Die Bilder-Welt die Naturwissenschaften, die Länder- und Völkerkunde, die Anstalten zur Erziehung und Bildung der Menschen, die Kriegswissenschaft und Mathematik, die Haus- und Landwirthschaft, der Handel, die Schifffahrt, das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen, die Gewerbe und das Gewerbsleben, die Baukunst, die Bildhauerkunst, die Malerei, die Musik, Bd.: 1,1

Leipzig (1853)

Die Bilder-Welt erscheint in Lieferungen von 8 Folio-Bildertafeln in farbigem Umschlag.

Der Umschlag enthält, auf seinen innern Seiten die zu den Bildern nöthigen Erklärungen.



Am 1. und 15. eines jeden Monats erscheint eine Lieferung.

Preis einer jeden Lieferung 5 Ngr.

Vierundzwanzig Lieferungen bilden einen Band, dem ein zweckmäßig geordnetes Universalregister beigegeben wird.

Die 1. Lieferung ist am 15. Mai 1853 erschienen.

# Die Bilder-Welt.

Die Naturwissenschaften, die Länder- und Völkerkunde, die Anstalten zur Erziehung und Bildung der Menschen, die Kriegswissenschaft und Mathematik, die Haus- und Landwirthschaft, der Handel, die Schifffahrt, das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen, die Gewerbe und das Gewerbsleben, die Baukunst, die Bildhauerkunst, die Malerei, die Musik, die Schauspielkunst, die Persönlichkeiten und die Geschichte der Gegenwart.

## In systematisch geordneten Illustrationen.

### Erste Abtheilung: (Bd. 1.)

I. Lieferung.] **Portrait-Galerie.** [Tafel I–VIII.

Fürstliche Personen, Staatsmänner und Volksmänner, Gottesgelehrte und Kirchenhäupter, Philosophen und Pädagogen, Philologen und Alterthumsforscher, Richter und Angeklagte, Naturforscher und Aerzte, Männer des Krieges und Männer des Friedens, Reisende und Geographen, Mathematiker und Astronomen, Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Dichter und Dichterinnen, Künstler und Künstlerinnen, Industrielle und Meister in Kunstgewerken aller Art.

### Inhalt der I. Lieferung:




LEIPZIG, VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER.

1853.

# Biographische Schilderungen.

## Tafel I.

**Ludwig Philipp, König der Franzosen, und seine Familie zu Claremont.** — Ludwig Philipp, geb. am 6. Oct. 1773 zu Paris, gest. am 26. Aug. 1850 zu Claremont. Kaum dürfte es viele Menschen geben, an welchen die erziehende Liebe Gottes so sichtbar zu Tage getreten wäre. So hoch ihn aber, nach vielen Prüfungen, die Hand der Vorsehung erhoben hatte, so tief ließ sie ihn fallen, als er, der eigenen Klugheit vertrauend, mit meisternder Hand in den Gang der Gottesgerichte einzugreifen versuchte. Heute haben wir es inzwischen nicht mit dem Fürsten im Glanz der königlichen Würde, nicht mit dem gefeierten Gast an Englands Hofe, wir haben es mit dem Flüchtling im Kreise seiner Familie zu thun und der gestürzte Monarch tritt uns gerade als Hausvater im schönsten Lichte entgegen. Eine lebhafte Zuneigung für seine Geschwister zeichnete ihn frühzeitig aus, und nachdem er allen seinen Brüdern die Augen zugedrückt hatte, übertrug er die ganze Tiefe seiner Gefühle auf die ihm allein übrig gebliebene Schwester, Prinzessin Adelaide, welche zugleich seine beste Rathgeberin war und deren endlicher Verlust ihm bei den bald darauf einbrechenden erschütternden Ereignissen äußerst fühlbar ward. Seiner Gemahlin, Marie Amalie, mit der er sich am 25. Nov. 1809 zu Palermo verband, widmete er eine so treue Zärtlichkeit, daß er seinem ganzen Volke als Muster eines vortrefflichen Ehemannes dienen konnte, und gerade die wichtigsten Fehler, die er beging, — das Aufhäufen von Schätzen ohne sorgfältige Wahl der Mittel, die spanischen Heirathen — rührten von der übergroßen Liebe zu seinen Kindern her, denen er dadurch eine Zukunft voll Glanz und Glück zu bereiten gedachte.

Wir finden ihn hier von seinen drei Söhnen, den Prinzen von Nemours, Joinville und Aumale umringt, auf die wir künftig, wenn ihre Bildnisse einzeln gegeben werden, zurückkommen. Die leidende Miene, womit er sie betrachtet, gilt nicht dem eigenen tiefen Falle, den er mit mehr Seelengröße ertrug, als er im Glück bewies, sondern den zerstörten Hoffnungen dieser geliebten Personen und dem schmerzlichen Bewußtsein, daß, wenn ihm sein Erstgeborner, der Kronprinz und zugleich die Krone der Prinzen von Orleans, durch seinen plötzlich — am 13. Juli 1842 — erfolgten Tod nicht entrissen worden wäre, der französische Königsthron vielleicht nicht zusammengebrochen sein würde. An erschütternde Wechselfälle hatte ihn das Schicksal frühzeitig gewöhnt; allein je mehr es ihn in den Staub zu treten versuchte, um so männlicher richtete er sich empor. Nicht der halbreife Jüngling, der eine lebhafte Begeisterung für die ersten Bewegungen der französischen Revolution zur Schau trug; selbst nicht der jugendliche Held in den verschiedenen flandrischen Kämpfen und auf dem Schlachtfelde von Jemappes — am 6. Nov. 1792 — beschäftigen den Blick mit solcher Theilnahme, wie sie den Wanderer durch die Alpen, den Lehrer — Chabeaud — in die Erziehungsanstalt von Reichenau, den kühnen Reisenden durch Schweden und Norwegen bis zum Nordkap, dann über den atlantischen Ocean nach den Vereinigten Staaten, später nach Cuba, den Bahamainseln und Halifax begleitet und ihn endlich im Anfange des Jahres 1800 an der britischen Küste wiederfindet.

Diesem unruhigen, ereignißreichen Treiben folgte das siebenjährige Stillleben der drei Brüder in Twickenham, bis der Tod die früh geknickte Blüthe der Gesundheit des jungen Herzogs von Montpensier brach. Die Angst um den zweiten Bruder, den Grafen von Beaujolais, trieb ihn fort aus dem ruhigen Zufluchtsorte. Heilung in der milderen Luft von Malta hatten die Aerzte verheißen, allein diese Hoffnung täuschte und am 30. Mai 1808 drückte er auch diesem theuern Wesen das sterbende Auge zu. König Ferdinand lud ihn nach Sicilien ein und hier gewährte die Liebe dem fürstlichen Irrfahrer Ersatz für seine vielen und bittern Leiden, und stillte die Erinnerung an den schrecklichen Untergang seiner Familie. An sich selbst hatte er wenig gedacht, aber Liebe und Sorge für Gattin und Nachkommen flößten ihm Muth und Unternehmungsgeist ein. Zweimal versuchte er Anstellung im spanischen Heere zu finden, um den Gewaltigen zu bekämpfen, der die Herrschaft über Frankreich erlangt hatte. Das Fehlschlagen dieser Erwartungen ertrug er jedoch mit Fassung, und die Art, wie er den häuslichen Kreis in Palermo ausfüllte, war eines gefühlvollen Mannes und eines Weisen würdig.

Mit den reichsten Erfahrungen und einem Schatze erlesener Kenntnisse kehrte er in das Vaterland zurück, nachdem Ludwig XVIII. den Thron bestiegen hatte. Alles brachte er mit, nur die stille Genügsamkeit hatte er in Sicilien gelassen. Ehrgeizige Pläne beschäftigten seine Seele, und je mehr Glücksgüter ihm zufielen, um so heißer strebte er nach Höherem. Die Krone Frankreichs, die am 8. Aug. 1830 auf sein Haupt gesetzt wurde, schien nur in sofern Werth für ihn zu haben, als sie ihm als Mittel diente, seine Familie auszustatten und zu erheben. Der Aufruhr, der sich so oft wider ihn erhob, der Meuchelmord, der sein Leben beständig bedrohte, waren Verbrechen, die auf die Häupter ihrer Urheber mit Recht zurückfielen. Aber in der Hand Gottes, in der sich auch das Böse zum Segen verwandelt, wurden es Fingerzeige, daß Ludwig Philipp den Thron weder dem Erbrechte, noch der Wahl der Nation verdankte, und daß es seine Aufgabe sei, die Herzen der letztern zu erobern. Er beachtete diese Fingerzeige nicht, und auf überraschende Weise wurde der Mann, der seine Herrschaft gegen so viele Stürme vertheidigt und, der Meinung der Welt nach, so fest gegründet hatte, durch den unvorbereiteten Anlauf eines Pöbelhaufens gestürzt. Erst jetzt, im Unglück, als Flüchtling auf demselben Boden, den er gleichfalls als Verbannter vor 48 Jahren betreten, finden wir den Greis mit den Tugenden wieder, die den Jüngling schmückten. Anstatt der Krone umgiebt seine Stirn ein Kranz von Sinnviolen sanfter Melancholie und aus dem Schiffbruch seines Glücks hat er das Herz gerettet, das noch immer mit gleich inniger Zärtlichkeit für die Seinigen schlägt.

## Tafel II.

**Otto Theodor Freiherr v. Manteuffel**, geb. am 3. Febr. 1805 zu Lübben. — Seit dem 8. November 1828 die Seele der preußischen innern und äußern Politik, legte der Mann der „rettenden That" seinen früheren Weg einfach durch die Schule und die Amtsstube bis zum Director im Ministerium des Innern zurück. Unter den schwierigsten Umständen hob ihn das Schicksal plötzlich auf eine gefährliche Höhe, und der erste Schlag, den er that, zeigte von selbstbewußter Kraft. Seitdem ist seine Bahn eine vielfach gewundene geworden. Ueber Schwierigkeit im Innern stieg er allmälig hinweg; nach außen wich er ihnen aus oder entfernte sie mit nachgiebiger Hand. Bei aufrichtiger Hingebung für König und Vaterland, die ihm nicht abgesprochen werden kann, ist er weit mehr geeignet, Preußen auf richtigem und sicherem Wege zu lenken, als sich, wie man beim Antritt seiner Gewalt vielleicht von ihm erwartete, zu kühnen Entschlüssen zu erheben. Er ist ein Mann, der zu wiederholten Malen Beweise von großer Selbstverleugnung gegeben und nicht selten ganz unumwunden eingestanden hat, daß er sich geirrt habe; das sicherste Unterpfand, daß ein staatsmännischer Geist ihn beseelt, welcher ihn weit über die Kreise gewöhnlicher Menschen emporhebt.

**Ludwig Karl Heinrich v. d. Pfordten**, geb. am 11. Septbr. 1811 zu Ried im Innviertel. — Der bayrische Professor und Appellationsrath, der Professor und Rector der Universität Leipzig, der sächsische Märzminister und jetzige Ministerpräsident in Baiern hat einen so vielfachen Wechsel der Stellung und Haltung nach außen und innen erfahren, daß ein begründetes Urtheil mehr Raum erfordern würde, als hier dazu vorhanden ist. Offenbar hat der Gang der Geschichte gleich viel Sprünge gemacht, und er, der sie im öffentlichen Leben nachzuthun gezwungen war, wußte mit schnellem Blick und sichrer Hand sich der jedesmal neugebildeten Verhältnisse zu bemächtigen.

**Karl v. Bismark-Schönhausen**, geb. 1813 in Brandenburg. — Eine Verkörperung des sogenannten altpreußischen Geistes, welcher seit der ohne sein Zuthun bewirkten Niederwerfung der Revolution nicht ohne Erfolg nach einer maßgebenden Gewalt im Staate ringt, sahen wir Herrn v. Bismark auf den Landtagen der Provinz Sachsen, auf dem Vereinigten Landtage und in der neugebildeten II. Kammer, in welche er seit 1849 eingetreten ist, immer denselben Grundsatz verfolgen, dem grundbesitzenden Adel das Uebergewicht in der Vertretung des Landes zu verschaffen, was wohl in seinem letzten Ziele auf Beseitigung der Verfassung hinausläuft. Vom einfachen Landrath wurde er am 3. Aug. 1851 zum Bundestagsgesandten befördert, wo er den Generalleutnant von Rochow ersetzte. Inzwischen hat der Bundestag, seit Herr v. Bismark ihm angehört, eine zu geringe Wirksamkeit entfaltet, als daß Gelegenheit zu Erweisung staatsmännischer und diplomatischer Befähigung vorhanden gewesen wäre. Es spricht für ihn, daß die Sendung, welche Herr v. Bismark im Sommer 1852 nach Wien erhielt, um eine Verständigung mit Oesterreich in der Zollfrage anzubahnen, nicht ohne Erfolg blieb und daß ihm der neue Gesandte Oesterreichs, für welchen er nach dem Austritt des Grafen Thun den Vorsitz geführt hatte, das Großkreuz des Ordens der eisernen Krone überbrachte.

**Karl Friedrich Freiherr Kübeck v. Kübau**, geb. am 28. Octbr. 1780 zu Iglau in Mähren. — Aus einem übel berufenen Orte und einer dürftigen Familie entsprossen, schwang sich dieser Mann ohne helfenden Arm zu den höchsten Staatswürden auf. In Oesterreich, obwohl es mit Unrecht beschuldigt wird, daß der Einfluß von Geburt und Rang ein ausschließlicher sei, ist es dennoch ein unstreitiges Zeugniß hervorragender Geistesgaben und Verdienste, wenn der Sohn eines Schneiders in die Umgebung des Thrones gelangt. Seit 1800 im Staatsdienst, brachte ihn sein klarer Einblick in das verwickelte Gewebe der österreichischen Finanzen allmälig an die Spitze dieses Geschäftszweiges, der ihm wichtige Verbesserungen verdankt. Den Stürmen des Jahres 1848 wich er im April durch freiwillige Amtsniederlegung aus, doch sahen wir ihn im November als Abgeordneten auf dem Reichstage in Kremsier, und 1849 dem Armeecommando in Ungarn beigegeben. Später zum Mitglied der Bundescentralcommission in Frankfurt und im December 1850 zum Präsidenten des Reichsrathes ernannt, bekleidet er die höchste Stellung, welche der österreichische Staatsdienst kennt. Ein Mann des alten Oesterreichs, gehört er unstreitig den verdienstvollsten Staatsmännern dieses Systems an und seiner Umsicht und geläuterten Politik verdankt Oesterreich große Erfolge.

## Tafel III.

**Karl Rudolf Brommy**, geb. zu Anger bei Leipzig. — Der Tapfere, der im griechischen Freiheitskampfe unter der Flagge des erlöschenden Kreuzes gedient und sich später wissenschaftlichen Beschäftigungen in Athen gewidmet hatte, wurde im Jahre 1848 von der Reichsgewalt berufen, um an die Spitze der jugendlichen deutschen Seemacht zu treten. Nur einmal, am 5. Juni 1849, war es ihm gestattet, mit den Dampfern Barbarossa, Hamburg und Lübeck von der Weser auszulaufen und in Helgoland's Nähe den Dänen die Stirn zu bieten. Im August jenes Jahres zum Commodore, im November zum Contreadmiral befördert, wurden seine Hoffnungen, wie die des gemeinsamen Vaterlandes, nur allzubald getrübt. Ihm bleibt das Verdienst, die Ausrüstung der Schiffe beschleunigt, die Mannschaften eingeübt, die Disciplin erhalten und eine edle Begeisterung geweckt zu haben. Allein der Hammer des Versteigerers zerschlug Alles, was er geleistet hatte, und fiel schwer auf sein Herz, die Herzen seiner Mitstreiter und des ganzen deutschen Volks. Er ertrug sein Geschick mit dem männlichen Muthe, der sich gleich stark im Leiden wie im Handeln zeigt.

**Karl Freiherr v. Schönhals**, geb. 1788 zu Braunfels im Reg.-Bez. Koblenz. K. k. Feldzeugmeister a. D. — Schönhals und Heß sind heute im österreichischen Heere, was Scharnhorst und Gneisenau einst im preußischen waren: der Nervengeist, der alle Theile des Körpers in Bewegung setzt. Seit 1807 im österreichischen Kriegsdienst, brachte er einen durch Wissenschaft genährten Geist mit, dem er, verbunden mit persönlicher Tapferkeit und militärischem Scharfblick, seine allmälige Erhebung verdankte, die ihn 1832 als General-Adjutant in die Nähe Radetzky's brachte, welcher seine Fähigkeiten vollkommen zu würdigen und zu benutzen verstand. Was er in den Jahren 1848—49 leistete, lehrt die Geschichte dieser Feldzüge, welche er in seiner Zurückgezogenheit in Gratz zu Tage förderte, wie sehr auch Bescheidenheit die eigenen Verdienste verhüllt. Zugleich erkennen wir darin dieselbe geistreiche Feder, welche die herrlichen Kriegsberichte und Verkündigungen schrieb. Als Mitglied der Bundescentralcommission scheint eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Fürsten Schwarzenberg hinsichtlich der deutschen Politik obgewaltet zu haben. Er ward abberufen und am 23. Decbr. 1851 mit dem Range eines Feld-Zeugmeisters in Ruhestand versetzt.

**Friedrich v. Wrangel**, aus Neuvorpommern gebürtig, 69 Jahr alt. — Kön. preuß. General der Reiterei und Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken. Aus einem schwedischen, auf pommerschen Boden verpflanzten Geschlechte stammend, einigen sich in dieser biedern echten Soldatennatur viele gute Eigenschaften beider Völker. Er bewährte sie in den Befreiungskriegen, beim Sturm am 23. April 1848 auf das Danewirke, am 10. November jenes Jahres, als er die Truppen nach Berlin führte, um die Vertagung der preußischen Nationalversammlung durchzusetzen, und in dem Briefwechsel mit seinem Freunde Radetzky, als die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen Oesterreich und Preußen nahe war. Der wichtige Einfluß, den beide Männer auf ihre Fürsten ausüben, trug wesentlich zur friedlichen Ausgleichung der Streitpunkte bei. Ein Charakter wie Wrangel ist kein Schöpfer der Zukunft, aber er ist sich bewußt, was ihm der Augenblick gebietet, und nie säumig, seine Pflicht zu thun.

**Joseph Wenzel Graf Radetzky von Radetz, Herzog von Custoza**, geb. 1766 zu Trebnitz in Böhmen, k. k. Feldmarschall. — Aelter als Moses, und wie dieser voll jugendlicher Kraft, war der Heldengreis, als die Berufung an ihn erging, der Retter seines Fürsten und seines Volkes zu werden. Wohl durfte Grillparzer mit Recht von ihm sagen, daß nur in seinem Lage[r]
noch Oesterreich sei. In seinem Heere dienten Italiener und Ungarn, Kro-
aten und Tschechen, Polen und Deutsche, und sie alle durch den Geist sol-
datischer Ehre und Waffenbrüderlichkeit zu einem Ganzen zu einigen, wa[r]
in jenen Tagen noch bewunderungswürdiger, als, beraubt von allen Hülfs-
quellen, dem Feinde zu widerstehen und den Krieg siegreich zu beendigen.
Diese feine Kunst, auf die Herzen seiner Soldaten einzuwirken, zeigte si[ch]
wirkungslos, als es galt die überwundenen Lombarden zu versöhnen. Er tr[at]
ihnen anfänglich mit Wohlwollen und Vertrauen entgegen, aber währen[d]
es schwer hielt, den Völkerhaß zu besiegen, dessen Flamme durch die Flüch[t]-
linge beständig geschürt ward, wollte man in Wien zu schnell die Wir-
kungen seines Verfahrens sehen und machte es seiner Milde zum Vorwur[f],
so oft ein Funke in der Asche sich glimmend zeigte. So wurde er zu harte[n]
Maßregeln und aus dem versöhnenden Mittelpunkte herausgedrängt, d[en]
er festzuhalten gewünscht hatte. Die Unversöhnlichkeit, die Tücke und d[ie]
entsittlichte Leidenschaftlichkeit auf Seite der Lombarden sind Schuld, we[nn]
sein reiner Lorbeer von Blute träuft; seiner Seele ist jede Grausamk[eit]
fremd.

## Tafel IV.

**Rudolph Julius Benno Hübner**, geb. 1806 zu Oels in Schlesien.
Ein geistvoller Schüler Schadows, dem er sich anschloß, als dieser an
Malerakademie nach Düsseldorf berufen ward. Das im Besitz des Kön
von Preußen befindliche Bild: „Der Fischerknabe nach Goethe" begr
dete den Ruf des jungen Meisters, der sich in Italien zu noch höher
Aufschwunge begeisterte. Als Professor an die Akademie nach Dresden
rufen, hat sein Pinsel eine Reihenfolge von Gemälden aus der biblis[chen]
Geschichte geliefert, welche viele Kirchen schmücken, doch aber mehr zur fi
gen Betrachtung eines wohl ausgeführten Kunstwerks auffordern, als
Andacht beflügeln.

**Paul Delaroche**, geb. 1797 in Paris. — Die erschütternde Wirk
welche dieser Maler seinen geschichtlichen Darstellungen zu geben w
fehlt bei keinem seiner Werke, und wird es nicht, da sie alle den Ha
gegenstand scharf erfassen und der bezweckte Eindruck durch kein Bei
des Bildes gestört wird. Die lange Reihenfolge seiner herrlichen h
rischen Darstellungen schloß kürzlich das ergreifende Bild: „Marie
toinette nach ihrer Verurtheilung". Man glaubt kein Gemälde zu s
es ist die schauerliche Wahrheit, der wir begegnen. Delaroche schreibt
schichte mit dem Pinsel, und wie er große Momente wiedergiebt, so m
sie in seinem Innern leben.

**Adolph Menzel**, geb. 1815 zu Breslau. — Menzel gehört zu de[n]
tenen Künstlern, die sich selbst Lehrer und Vorbild werden. Ein r
und glücklicher Humor bemächtigte sich bei ihm des Rococcogeschma
aller seiner Formlosigkeit, die aber eine geistreiche Behandlung vere
Seine Illustrationen zu der Geschichte Friedrichs II. von Franz K
verschafften ihm großen Ruf, aber auch als Oelmaler hat er sich, vo
lich durch sein Werk: „Die Advokatenconsulirung", als einen bedeu
Künstler bewährt.

**Maximilian Emanuel Ainmüller**, geb. 1807; Büste von Halbi
Dem Boden, den die Kunst in München findet, entsproß von neu
Kunstzweig, der im 10. Jahrhundert in Deutschland erfunden ward,
und 16. zur reichsten Blüthe kam, aber in Folge des späteren barocke[n]
styls, der die Glasgemälde ausschloß, abstarb. Von Frank in Mü[nchen]
unter Begünstigung König Ludwigs von Baiern, wieder zur Anw
gebracht, bildete die Glasmalereianstalt in München rasch bedeutende
ler heran, unter denen Ainmüller einen hervorragenden Platz be
und durch seine Glasfenster im Regensburger Dom, der Münchn
kirche u. s. w., eine zauberhafte Wirkung hervorgebracht hat.

**Eduard Bendemann**, geb. 1811 zu Berlin. Professor der Male[rakade]-
mie in Dresden. — Sohn eines jüdischen Bankiers und gleichfalls
Schadows und der Düsseldorfer Schule, malte er mit Vorliebe Dar
gen aus der Geschichte seines Volks. Im Jahr 1837 nach Dresden
schmückte er das königl. Schloß mit einer Reihe herrlicher Fresken
ihm die großen Träger des Gesetzes und der Ordnung, Moses, Da
Salomo den nächsten Stoff gaben, denen die berühmten Gesetzg
alten Völker, wie ihre großen Fürsten und Helden nachfolgten. Nich
ausgezeichnet sind seine Darstellungen aus der Geschichte des sä
Königshauses. Bendemann's Geist trägt keine nationalen Fesseln u
Werke finden daher im Auslande dieselbe Anerkennung wie in der

**Nikolas Toussaint Charlet** wird der Napoleon unter den Mal
poleons genannt und ist, wie der Held selbst, dessen Thaten er verh
unter den Malern Frankreichs am volksthümlichsten. † am 30. D

**Julius Schnorr von Carolsfeld**, geb. 1794 zu Leipzig. — D
eines Malers, verrieth er frühzeitig ein entschiednes Talent und
nach Wien, wo seine beiden ältern Brüder die Kunst übten, 1815
Rom. Mit Glück ahmte er dort den Styl der alten Meister nac[h]
gründete seinen Ruf durch die „Hochzeit von Kanaan" und seine F
Ariosts rasendem Roland. Als Professor an die Akademie in Mün
berufen, verewigte er sich hier durch seine trefflichen Fresken im
nigsbau mit Bildern aus den Nibelungen, wie im neuen Fests
enkaustische Gemälde aus der deutschen Geschichte. Nicht geri
rühmtheit verschafften ihm seine Landschaften, sowie Zeichnungen
ner Art, namentlich die zu der Bilderbibel von Cotta.

## Tafel V.

**Karl Wilhelm Hoffmann**, k. preuß. Landbaumeister und V
der gemeinnützigen Baugesellschaft in Berlin. — Erhaben ist die
wenn sie einen großen Gedanken versteinert, aber rührender, e
wenn sie den Gefühlen der Menschenliebe einen bleibenden Aus
Hoffmann ist der Gründer der gemeinnützigen Baugesellschaft
deren nützliche Wirksamkeit zu bekannt ist, um einer näheren
in diesen Blättern zu bedürfen.

**Georg Friedrich Ludwig Laves**, geb. 1788 zu Uslar. —
in Hannover und k. Hofbaudirector daselbst. Er machte sich
die Erfindung einer eigenthümlichen Verkeilung von Balken b
nach ihm benannt werden. Von seinen Kunstbauten ist es vorn
1852 vollendete Schauspielhaus in Hannover, ein ebenso zweckm
schmackvoll ausgeführtes Gebäude, wodurch er seinem Namen Gl

# Zur Verständigung.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Gegen diesen Satz lassen sich erhebliche Zweifel erheben, keiner dagegen, daß die Menschen die Träger der Weltgeschichte sind und daß wir dieselbe, nach ihren allgemeinen und besondern Zügen, nicht zu verfolgen noch zu entziffern im Stande sind, ohne die Menschen in das Auge zu fassen, welche die Geschichte machen. Von den ersten Anfängen der Geschichte an sind daher die Menschen darauf bedacht gewesen, die Züge ausgezeichneter Männer der Nachwelt zu bewahren, wie es denn keinem erheblichen Zweifel unterworfen sein dürfte, daß die Statuen, welche die Ninivitischen Hügel verbergen, eben so wie die geschnitzten Särge der Aegypter, als Abbildungen bestimmter Personen zu betrachten sind.

Ist aber die große Mehrzahl dieser Denkmäler in Staub zerfallen, so ist es andererseits eben so bekannt, was die Geschichte den dauerhafteren Münzen der spätern Zeit verdankt, und wie viel die Anschauung der auf der Bühne des Lebens handelnd auftretenden Männer zu deren Verständniß beiträgt, wird Niemand in Abrede stellen, wer jemals Gelegenheit gefunden hat, sich dieses Hülfsmittels der Verlebendigung seiner historischen Kenntnisse zu bedienen. Gilt dieß aber von der alten, so ist es noch viel mehr wahr von der viel reichern, neuern Geschichte, welche sich wie von selbst an die hervorragenden Persönlichkeiten anknüpft. Wer kann die Geschichte von Frankreich in seinem Gedächtniß durchlaufen, ohne die ganze Reihe berühmter Männer von Ludwig XIV. bis auf Ludwig Philipp, von dem Marschall von Sachsen bis auf General Cavaignac, von Molière und Laplace bis auf Arago und Scribe an seinem Geiste vorübergehen zu lassen? Schon in der Wahl dieser Beispiele ist aber angezeigt, daß, was von der Geschichte im Allgemeinen, auch von der Geschichte jedes einzelnen Zweiges der menschlichen Thätigkeit gilt; vom Handwerk des Kriegers bis zu dem Lorbeer des Feldherrn, von der rohen Geschicklichkeit des Steinmetzen bis zu der idealen Handführung eines Thorwaldsen, und nicht minder von jeder geistigen Richtung, keine davon ausgenommen. Der Staatsmann, der Feldherr, der Gelehrte, der Künstler wird und muß sich angeregt fühlen durch die Betrachtung derer die vor ihm gewirkt haben, und es ist fast undenkbar, daß ein Theolog, ein Rechtsgelehrter, ein Arzt, ein Naturforscher, ein Philosoph und jeder Andere, möge er sich auf einem Gebiete des Wissens bewegen auf welchem er wolle, nichts empfinden sollte, wenn sein Blick auf die Männer fällt, die Bahn gebrochen oder Grund gelegt, welche ausgebaut oder die Kuppel auf den Dom gesetzt haben, in welchen er jetzt eintreten soll, um Lücken zu vermauern oder neue Ausgänge anzubahnen, oder höhere Stockwerke aufzusetzen, oder wohl auch um wieder abzutragen, was etwa nicht zum Ganzen paßt, oder zu vollenden, was blos angelegt ist; das Einfache mit seinem Schmuck zu verzieren oder das Ueberladene abzuthun, und das Vollkommene zu verwirklichen, was vor dem innern Auge des schöpferischen Geistes steht.

Aus allen diesen Gründen hat es niemals an Malern gefehlt, welche die Darstellung der einzelnen Persönlichkeit sich zur Hauptaufgabe ihres Strebens setzten, noch an Sammlern, welche mit unsäglicher Mühe und unsäglichem Fleiße die vorhandenen Portraits zusammentrugen und zu großen, oft unschätzbaren Sammlungen vereinigten. So lange aber die technische Fertigkeit des Malers mit der eminenten Fähigkeit geistiger Auffassung zusammenwirken mußte, um auch nur einigermaßen ähnliche Portraits zu schaffen, und so lange eine fast gleich große Uebung dazu erforderlich war, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten auch dann zu erkennen, wo eine vielleicht nur flüchtige Bekanntschaft dem Beschauer einen ganz andern Eindruck hinterläßt, als dem vertrauten Freunde, war es unmöglich, solche Sammlungen zu einem Gemeingute zu machen. Dieselben beschränkten sich daher meist auf Personen der höheren Stände, wie die Kaiser und Könige des heiligen römischen Reichs, von denen wir werthvolle Reihen besitzen, oder auf einzelne begünstigte Körperschaften, wie wir zum Beispiel von den Geistlichen, Stadtrichtern und Kramermeistern in Leipzig die reichsten Portraitsammlungen besitzen.

Seit Erfindung der Daguerreotypie und ihren Ausläufern in der Photographie, und wie die neuen Graphien alle heißen, ist inzwischen auch auf diesem Felde ein vollständiger und höchst erfreulicher Umschwung zum Bessern eingetreten. Auch Männer, die nicht von der Eitelkeit angetrieben werden, ihren Studien oder Berufsarbeiten stundenlange Sitzungen abzudarben, tragen kein Bedenken, der Sonne einige Minuten zu schenken, und die treusten und ausgeführtesten Portraits sind gegenwärtig keine Seltenheit mehr, während zugleich der Preis derselben so gesunken ist, daß das Unglaubliche geleistet werden kann.

Von dieser günstigen Gelegenheit haben auch wir, seit Gründung der Illustrirten Zeitung, gewissenhaften Gebrauch gemacht, und nahe an zweitausend Portraits der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der Gegen-

wart legen Zeugniß für die Mühe und das hohe Gewicht ab, welche die Redaction von jeher auf die Beschaffung derselben verwendet hat. Bei alledem haben wir uns keinen Augenblick verbergen können, daß dieselben, so wie sie gegeben worden sind, nur dem Bedürfniß des Augenblicks dienen konnten.

Um zu einem geschichtlichen Denkmal der Gegenwart erhoben zu werden, bedurfte es noch ganz anderer Anstrengungen. Diese sind gemacht und wir treten mit unserer

## Portraitgalerie
der
## denkwürdigsten Persönlichkeiten der Gegenwart,

der ersten Abtheilung der Bilderwelt, als mit einem völlig neuen und selbständigen Unternehmen auf, für welches wir die allgemeinste Theilnahme beanspruchen und erwarten zu dürfen glauben.

In der Portraitgalerie stellen wir auf großen Tafeln eine Reihe von Bildern zusammen, wie dieselbe noch niemals dagewesen ist. Als leitende Idee ist an die Stelle der zeitlichen Aufeinanderfolge, welche der Zweck und die Aufgabe der Illustrirten Zeitung bedingte, die geistige Zusammengehörigkeit getreten und unwillkührlich wird sich der Beschauer von Einem zu dem Andern hinübergeführt sehen. Die bloße Nebeneinanderstellung einer unendlichen Menge von ausgezeichneten Persönlichkeiten wird vermöge des Gesetzes der Ideenverbindung ein Reich von Gedanken eröffnen, welches keine Grenze hat, als die Endlichkeit des Gedankens selbst. Und weil nicht überall derselbe Gedanke maßgebend sein konnte, weil die räumliche und artistische Anordnung ihre Rücksichten verlangte, weil in einem Falle der Gegensatz, im andern die Uebereinstimmung das Gesetz vorschrieb, weil größere Auswahl genauere Unterscheidung gestattete, und der beschränktere Vorrath zusammenfassende Blicke nothwendig machte, so wird kaum eine Tafel so vollständig der andern nach Motiv und Anordnung gleichen, daß jemals die Eintönigkeit bemerkbar werden könnte, die das einfache Nacheinanderbeschauen von Hunderten von Bildnissen fast mit Nothwendigkeit hervorrufen müßte.

Wir haben vermieden, die Menschen nach Ständen zu scheiden, und vielmehr in jeder einzelnen Lieferung eine Reihenfolge von Portraits gegeben, die nie ohne allen innern Zusammenhang sind, die aber zugleich die verschiedensten Richtungen des Lebens vertreten. Fürsten und Feldherrn, Künstler und Gelehrte, Staatsmänner und Gewerbtreibende reichen sich friedlich die Hand. Bei alledem wird es inzwischen für den, welcher die Kastenunterschiede liebt, nicht schwer werden, auch in dieser Beziehung die Zusammengehörigkeiten zusammenzufinden und nach seinem Gutfinden zu ordnen.

Nur dafür haben wir Sorge getragen, so viel als an uns war, jedes Blatt so zu stellen, daß es einen gefallsamen Eindruck gewährt, und dann haben wir bei der Aufeinanderfolge Ehre gegeben, dem die Ehre gebührt, ohne doch zu vergessen, daß die Gleichheit vor dem Gesetz, welche in allen Verfassungen Buchstabe geworden ist, erst dann zur vollen Wahrheit werden kann, wenn die wahrhaft Gebildeten sich als die wahrhaft Ebenbürtigen ansehen lernen und nicht länger Herablassung erwarten, sondern denen, welche Geburt und Sitte auf die Höhen der Gesellschaft gestellt haben, mindestens auf halbem Wege entgegenkommen.

Es würde eine vergebliche Hoffnung sein, zu erwarten, daß alle Portraits, die wir geben, von Allen für gleich ähnlich gehalten werden sollten. Die Gründe, aus welchen dieses unmöglich ist, haben wir bereits oben angedeutet. Es kommt aber dazu, daß die verschiedenen Lebensalter und Entwicklungsstufen dem Menschengesicht einen so verschiedenen Ausdruck verleihen, daß selten genug über die Aehnlichkeit eines Portraits, selbst wenn es neben dem Original gesehen wird, völlige Uebereinstimmung herrschen wird. Nur die Versicherung dürfen wir geben, daß, wo uns nicht eigne Aufnahmen zu Gebote standen, wir überall die ähnlichsten Portraits benutzt haben, deren wir überhaupt habhaft werden konnten; auch werden wir überall, wo es uns selbst bekannt geworden ist, das Lebensalter namhaft machen, aus welchem das Portrait herrührt, sowie den Künstler, welcher für die Aehnlichkeit verantwortlich ist. Vor allem aber bitten wir unsere Leser in Betracht ziehen zu wollen, daß, selbst bei einer minder glücklichen Auffassung und Wiedergabe einer Persönlichkeit, die Unähnlichkeiten meist in den Nebendingen liegen, während der, welcher gewohnt ist, die Züge mit physiognomischen Auge zu betrachten, sich nicht leicht über den ausgesprochenen Charakter täuschen wird.

Durften wir nun auch annehmen, daß schon die Vereinigung einer so großen Anzahl von Persönlichkeiten in einem Werke hinreichende Anziehungskraft ausüben werde, um uns die Theilnahme zu sichern, auf welche die Verlagshandlung wegen des über die Maße niedrig gestellten Preises hingewiesen ist, und dürfen wir voraussetzen, daß auch die bloße Beschauung der Portraitgalerie, als eines Bilderwerkes, jedem Unbefangenen einen hohen Genuß gewähren müsse, so hat es doch nicht überflüssig geschienen, das sprechende Bild durch das erklärende Wort zu ergänzen.

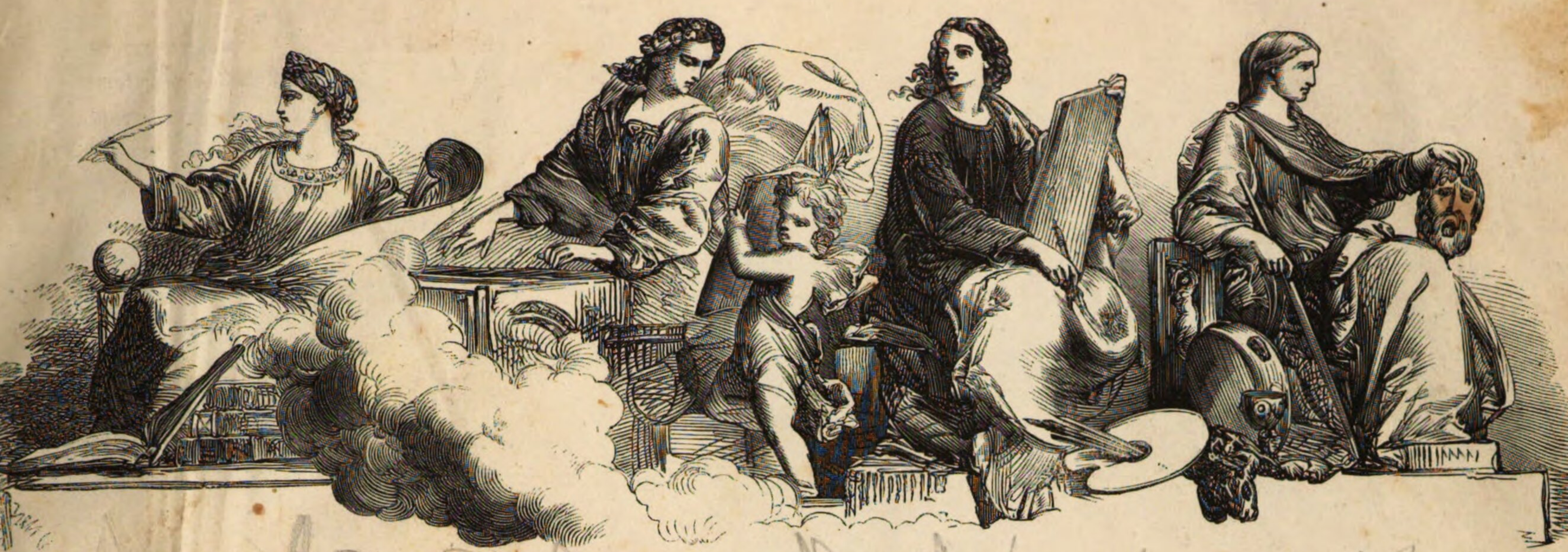
In kurzen aber treffenden Zügen werden wir die Personen schildern, welche wir in die Portraitgalerie aufgenommen haben, und aus der Schilderung selbst werden sich meist die Gründe für ihre Einreihung an den Stellen ergeben, an welchen dieselben zu finden sind. Nichtsdestoweniger behalten wir uns vor, in einem dreifachen Register, welches jedem Bande beigegeben werden soll, dieselben in alphabetischer Reihe nach Stand und Namen übersichtlicher zu ordnen, und dort auch die rein biographischen Mittheilungen einzuflechten, die etwa da keinen Raum finden, wo es vor allen Dingen darauf ankommt, die Bedeutsamkeit und Wirksamkeit der Einzelnen in ihrer Beziehung zum Ganzen zu schildern.

Zum Schlusse drängt sich uns noch die eine Bemerkung auf, daß wenn alle unsere Leser bei dem Durchblättern dieses Werkes auch nur die Hälfte von dem Vergnügen und der Belehrung genießen, welche uns die Auswahl und Zusammenstellung gewährt hat, wir uns für unsere Mühe und Sorgsamkeit reich belohnt finden werden.

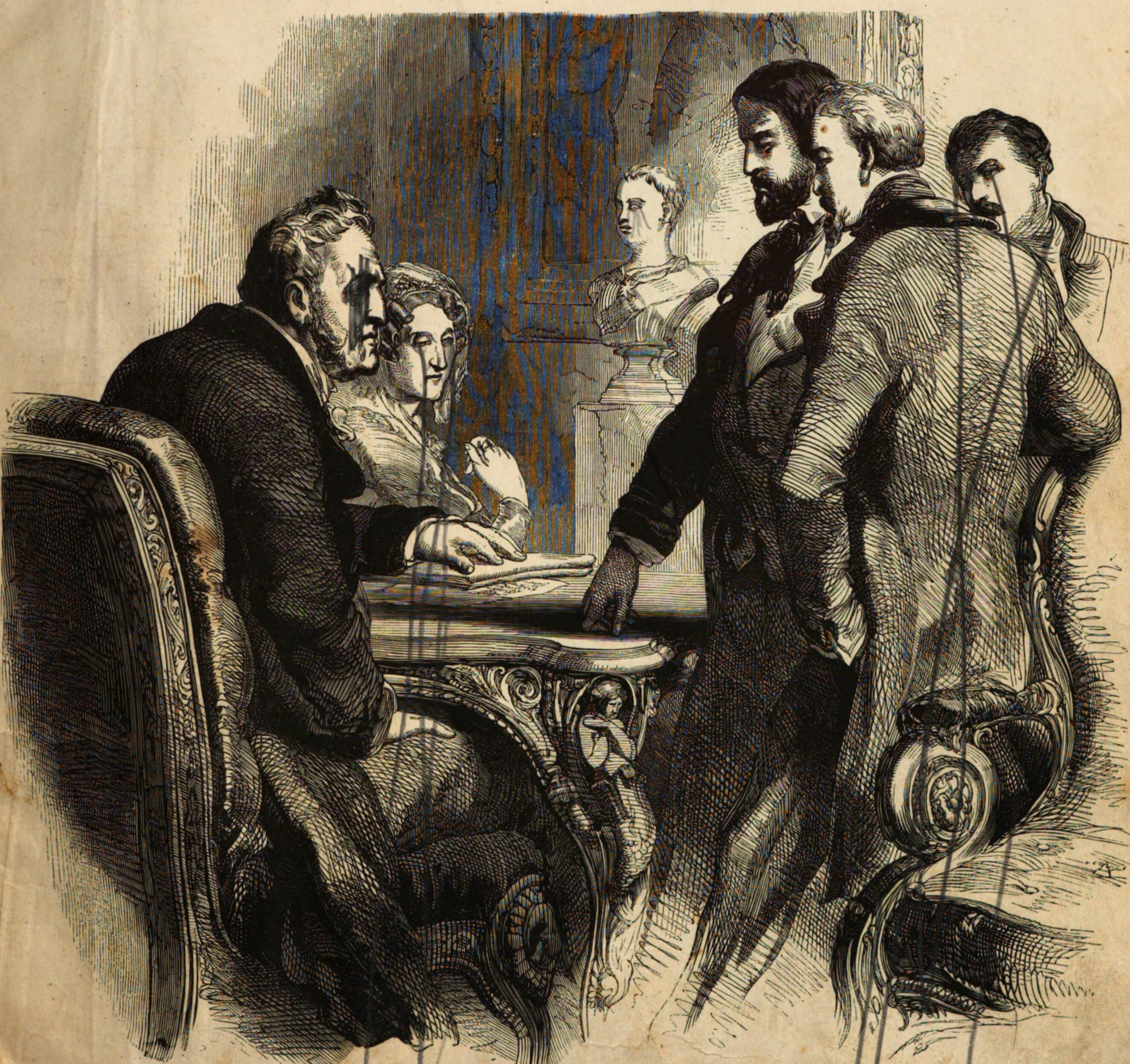
Gott befohlen!

Leipzig, im Mai 1853.

**Der Herausgeber.**



# Galerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart.



Ludwig Philipp, König der Franzosen. Marie Amalie, Königin der Franzosen. Franz, Prinz von Joinville. Ludwig, Herzog von Nemours. Heinrich, Herzog von Aumale.



Rudolph Julius Benno Hübner.



Maximilian Emanuel Ainmüller.



Eduard Bendemann.



Paul Delaroche.



Nikolas Toussaint Charlet.



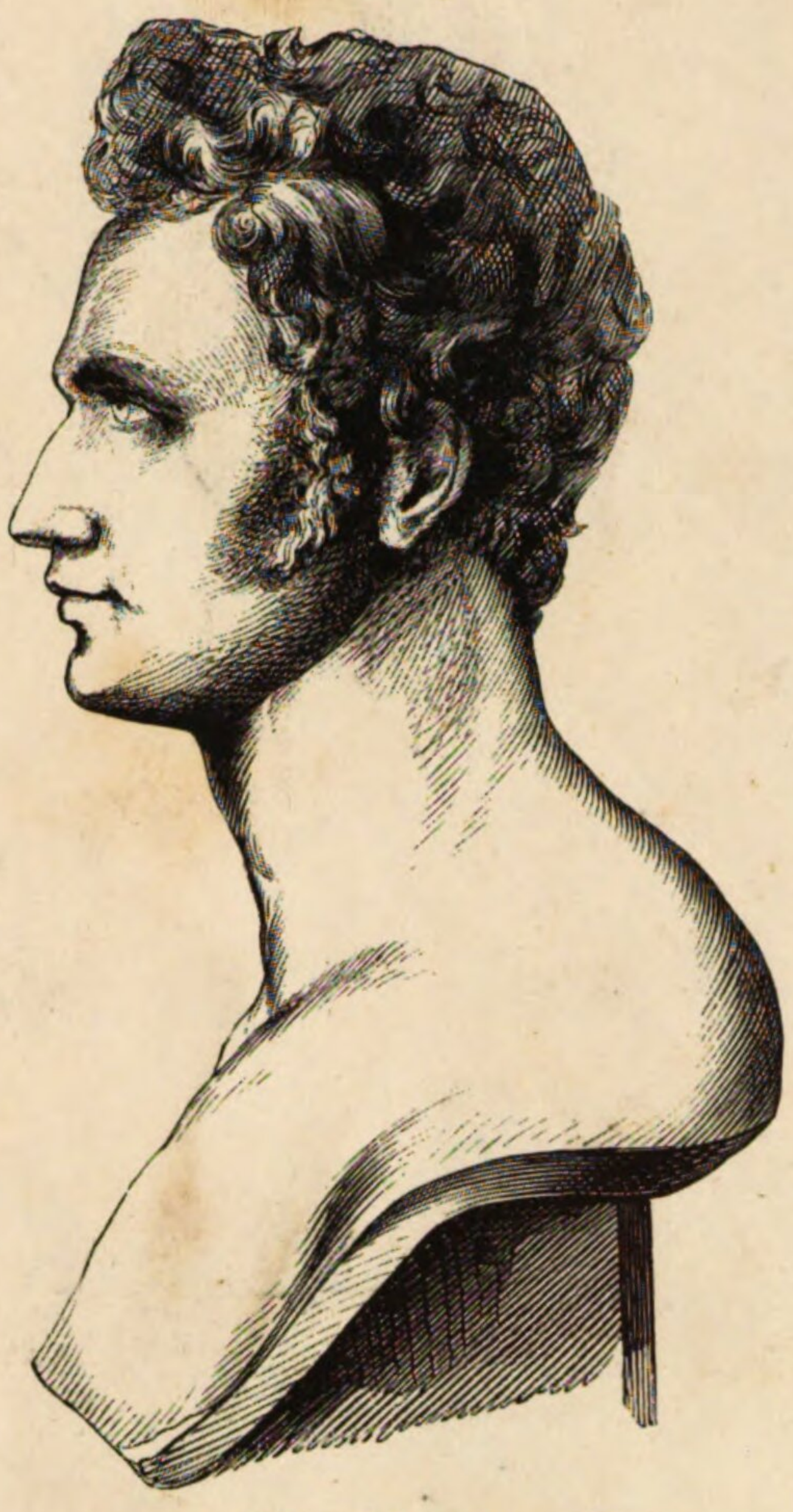
Adolph Menzel.



Julius Schnorr von Carolsfeld.



Karl Wilhelm Hoffmann.



Wilhelm Achtermann.



E. Laves.



Joseph Wiener.



Leopold Wiener.



Ludwig Michael von Schwanthaler.



Friedrich von Gärtner.



Zacharias Dase.



Georg Andreas Lußky.



Hermann Rothe.



Fournié de St. Amant.



Georg Schmidt.



Adolph Anderssen.



Gustav Scheve.



Oskar Ludwig Bernhard Wolff.



Adolf Henze.

# Biographische Schilderungen.



Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich



Joseph Anton Johann, Erzherzog von Oesterreich.



Stephan Franz Victor, Erzherzog von Oesterreich.

## Tafel I.

**Ludwig Philipp, König der Franzosen, und seine Familie zu Claremont.** Ludwig Philipp, geboren am 6. Oct. 1773 zu Paris, gestorben am 26. Aug. 1850 zu Claremont. Kaum dürfte es viele Menschen geben, an welchen die erziehende Liebe Gottes so sichtbar zu Tage getreten wäre. So hoch ihn aber, nach vielen Prüfungen, die Hand der Vorsehung erhoben hatte, so tief ließ sie ihn fallen, als er, der eigenen Klugheit vertrauend, mit meisternder Hand in den Gang der Gottesgerichte einzugreifen versuchte. Heute haben wir es inzwischen nicht mit dem Fürsten im Glanz der königlichen Würde, nicht mit dem gefeierten Gast an Englands Hofe, wir haben es mit dem Flüchtling im Kreise seiner Familie zu thun und der gestürzte Monarch tritt uns gerade als Hausvater im schönsten Lichte entgegen. Eine lebhafte Zuneigung für seine Geschwister zeichnete ihn frühzeitig aus, und nachdem er allen seinen Brüdern die Augen zugedrückt hatte, übertrug er die ganze Tiefe seiner Gefühle auf die ihm allein übrig gebliebene Schwester, Prinzessin Adelaide, welche zugleich seine beste Rathgeberin war und deren endlicher Verlust ihm bei den bald darauf einbrechenden erschütternden Ereignissen äußerst fühlbar ward. Seiner Gemahlin, Marie Amalie, mit der er sich am 25. Nov. 1809 zu Palermo verband, widmete er eine so treue Zärtlichkeit, daß er seinem ganzen Volke als Muster eines vortrefflichen Ehemannes dienen konnte, und gerade die wichtigsten Fehler, die er beging, — das Anhäufen von Schätzen ohne sorgfältige Wahl der Mittel, die spanischen Heirathen — rührten von der übergroßen Liebe zu seinen Kindern her, denen er dadurch eine Zukunft voll Glanz und Glück zu bereiten gedachte.

Wir finden ihn hier von seinen drei Söhnen, den Prinzen von Nemours, Joinville und Aumale umringt, auf die wir künftig, wenn ihre Bildnisse einzeln gegeben werden, zurückkommen. Die leidende Miene, womit er sie betrachtet, gilt nicht dem eigenen tiefen Falle, den er mit mehr Seelengröße ertrug, als er im Glück bewies, sondern den zerstörten Hoffnungen dieser geliebten Personen und dem schmerzlichen Bewußtsein, daß, wenn ihm sein Erstgeborner, der Kronprinz und zugleich die Krone der Prinzen von Orleans, durch seinen plötzlich — am 13. Juli 1842 — erfolgten Tod nicht entrissen worden wäre, der französische Königsthron vielleicht nicht zusammengebrochen sein würde. An erschütternde Wechselfälle hatte ihn das Schicksal frühzeitig gewöhnt; allein je mehr es ihn in den Staub zu treten versuchte, um so männlicher richtete er sich empor. Nicht der halbreife Jüngling, der eine lebhafte Begeisterung für die ersten Bewegungen der französischen Revolution zur Schau trug; selbst nicht der jugendliche Held in den verschiedenen flandrischen Kämpfen und auf dem Schlachtfelde von Jemappes — am 6. Nov. 1792 — beschäftigen den Blick mit solcher Theilnahme, wie sie den Wanderer durch die Alpen, den Lehrer — Chabeaud — in die Erziehungsanstalt von Reichenau, den kühnen Reisenden durch Schweden und Norwegen bis zum Nordkap, dann über den atlantischen Ocean nach den Vereinigten Staaten, später nach Cuba, den Bahamainseln und Halifax begleitet und ihn endlich im Anfange des Jahres 1800 an der britischen Küste wiederfindet.

Diesem unruhigen, ereignißreichen Treiben folgte das siebenjährige Stillleben der drei Brüder in Twickenham, bis der Tod die früh geknickte Blüthe der Gesundheit des jungen Herzogs von Montpensier brach. Die Angst um den zweiten Bruder, den Grafen von Beaujolais, trieb ihn fort aus dem ruhigen Zufluchtsorte. Heilung in der milderen Luft von Malta hatten die Aerzte verheißen, allein diese Hoffnung täuschte und am 30. Mai 1808 drückte er auch diesem theuern Wesen das sterbende Auge zu. König Ferdinand lud ihn nach Sicilien ein nnd hier gewährte die Liebe dem fürstlichen Irrfahrer Ersatz für seine vielen und bittern Leiden, und stillte die Erinnerung an den schrecklichen Untergang seiner Familie. An sich selbst hatte er wenig gedacht, aber Liebe und Sorge für Gattin und Nachkommen flößten ihm Muth und Unternehmungsgeist ein. Zweimal versuchte er Anstellung im spanischen Heere zu finden, um den Gewaltigen zu bekämpfen, der die Herrschaft über Frankreich erlangt hatte. Das Fehlschlagen dieser Erwartungen ertrug er jedoch mit Fassung, und die Art, wie er den häuslichen Kreis in Palermo ausfüllte, war eines gefühlvollen Mannes und eines Weisen würdig.

Mit den reichsten Erfahrungen und einem Schatze erlesener Kenntnisse kehrte er in das Vaterland zurück, nachdem Ludwig **XVIII.** den Thron bestiegen hatte. Alles brachte er mit, nur die stille Genügsamkeit hatte er in Sicilien gelassen. Ehrgeizige Pläne beschäftigten seine Seele, und je mehr Glücksgüter ihm zufielen, um so heißer strebte er nach Höherem. Die Krone Frankreichs, die am 8. Aug. 1830 auf sein Haupt gesetzt wurde, schien nur in sofern Werth für ihn zu haben, als sie ihm als Mittel diente, seine Familie auszustatten und zu erheben. Der Aufruhr, der sich so oft wider ihn erhob, der Meuchelmord, der sein Leben beständig bedrohte, waren Verbrechen, die auf die Häupter ihrer Urheber mit Recht zurückfielen. Aber in der Hand Gottes, in der sich auch das Böse zum Segen verwandelt, wurden es Fingerzeige, daß Ludwig Philipp den Thron weder dem Erbrechte, noch der Wahl der Nation verdankte, und daß es seine Aufgabe sei, die Herzen der letztern zu erobern. Er beachtete diese Fingerzeige nicht, und auf überraschende Weise wurde der Mann, der seine Herrschaft gegen so viele Stürme vertheidigt und, der Meinung der Welt nach, so fest begründet hatte, durch den unvorbereiteten Anlauf eines Pöbelhaufens gestürzt. Erst jetzt, im Unglück, als Flüchtling auf demselben Boden, den er gleichfalls als Verbannter vor 48 Jahren betreten, finden wir den Greis mit den Tugenden wieder, die den Jüngling schmückten. Anstatt der Krone umgiebt seine Stirn ein Kranz von Sinnviolen sanfter Melancholie und aus dem Schiffbruch seines Glücks hat er das Herz gerettet, das noch immer mit gleich inniger Zärtlichkeit für die Seinigen schlägt.

## Tafel II.

**Otto Theodor Freiherr v. Manteuffel**, geboren am 3. Febr. 1805 zu Lübben. — Seit dem 8. November 1828 die Seele der preußischen innern und äußern Politik, legte der Mann der „rettenden That" seinen früheren Weg einfach durch die Schule und die Amtsstube bis zum Director im Ministerium des Innern zurück. Unter den schwierigsten Umständen hob ihn das Schicksal plötzlich auf eine gefährliche Höhe, und der erste Schlag, den er that, zeigte von selbstbewußter Kraft. Seitdem ist seine Bahn eine vielfach gewundene geworden. Ueber Schwierigkeiten im Innern stieg er allmälig hinweg; nach außen wich er ihnen aus oder entfernte sie mit nachgiebiger Hand. Bei aufrichtiger Hingebung für König und Vaterland, die ihm nicht abgesprochen werden kann, ist er weit mehr geeignet, Preußen auf richtigem und sicherem Wege zu lenken, als sich, wie man beim Antritt seiner Gewalt vielleicht von ihm erwartete, zu kühnen Entschlüssen zu erheben. Er ist ein Mann, der zu wiederholten Malen Beweise von großer Selbstverleugnung gegeben und nicht selten ganz unumwunden eingestanden hat, daß er sich geirrt habe; das sicherste Unterpfand, daß ein staatsmännischer Geist ihn beseelt, welcher ihn weit über die Kreise gewöhnlicher Menschen emporhebt.

**Ludwig Karl Heinrich v. d. Pfordten**, geboren am 11. Septbr. 1811 zu Ried im Innviertel. — Der bayrische Professor und Appellationsrath, der Professor und Rector der Universität Leipzig, der sächsische Märzminister und jetzige Ministerpräsident in Bayern hat einen so vielfachen Wechsel der Stellung und Haltung nach außen und innen erfahren, daß ein begründetes Urtheil mehr Raum erfordern würde, als hier dazu vorhanden ist. Offenbar hat der Gang der Geschichte gleich viel Sprünge gemacht, und er, der sie im öffentlichen Leben nachzuthun gezwungen war, wußte mit schnellem Blick und sichrer Hand sich der jedesmal neugebildeten Verhältnisse zu bemächtigen.

**Karl v. Bismark-Schönhausen**, geboren 1813 in Brandenburg. — Eine Verkörperung des sogenannten altpreußischen Geistes, welcher seit der ohne sein Zuthun bewirkten Niederwerfung der Revolution nicht ohne Erfolg nach einer maßgebenden Gewalt im Staate ringt, sahen wir Herrn v. Bismark auf den Landtagen der Provinz Sachsen, auf dem Vereinigten Landtage und in der neugebildeten II. Kammer, in welche er seit 1849 eingetreten ist, immer denselben Grundsatz verfolgen, dem grundbesitzenden Adel das Uebergewicht in der Vertretung des Landes zu verschaffen, was wohl in seinem letzten Ziele auf Beseitigung der Verfassung hinausläuft. Vom einfachen Landrath wurde er am 3. Aug. 1851 zum Bundestagsgesandten befördert, wo er den Generalleutnant von Rochow ersetzte. Inzwischen hat der Bundestag, seit Herr v. Bismark ihm angehört, eine zu geringe Wirksamkeit entfaltet, als daß Gelegenheit zu Erweisung staatsmännischer und diplomatischer Befähigung vorhanden gewesen wäre. Es spricht für ihn, daß die Sendung, welche Herr v. Bismark im Sommer 1852 nach Wien erhielt, um eine Verständigung mit Oesterreich in der Zollfrage anzubahnen, nicht ohne Erfolg blieb und daß ihm der neue Gesandte Oesterreichs, für welchen er nach dem Austritt des Grafen Thun den Vorsitz geführt hatte, das Großkreuz des Ordens der eisernen Krone überbrachte.

**Karl Friedrich Freiherr Kübeck v. Kübau**, geboren am 28. Octbr. 1780 zu Iglau in Mähren. — Aus einem übel berufenen Orte und einer dürftigen Familie entsprossen, schwang sich dieser Mann ohne helfenden Arm zu den höchsten Staatswürden auf. In Oesterreich, obwohl es mit Unrecht beschuldigt wird, daß der Einfluß von Geburt und Rang ein ausschließlicher sei, ist es dennoch ein unstreitiges Zeugniß hervorragender Geistesgaben und Verdienste, wenn der Sohn eines Schneiders in die Umgebung des Thrones gelangt. Seit 1800 im Staatsdienst, brachte ihn sein klarer Einblick in das verwickelte Gewebe der österreichischen Finanzen allmälig an die Spitze dieses Geschäftszweiges, der ihm wichtige Verbesserungen verdankt. Den Stürmen des Jahres 1848 wich er im April durch freiwillige Amtsniederlegung aus, doch sahen wir ihn im November als Abgeordneten auf dem Reichstage in Kremsier, und 1849 dem Armeecommando in Ungarn beigegeben. Später zum Mitglied der Bundescentralcommission in Frankfurt und im December 1850 zum Präsidenten des Reichsrathes ernannt, bekleidet er die höchste Stellung, welche der österreichische Staatsdienst kennt. Ein Mann des alten Oesterreichs, gehört er unstreitig den verdienstvollsten Staatsmännern dieses Systems an und seiner Umsicht und geläuterten Politik verdankt Oesterreich große Erfolge.

## Tafel III.

**Karl Rudolf Brommy**, geboren zu Anger bei Leipzig. — Der Tapfere, der im griechischen Freiheitskampfe unter der Flagge des erlöschenden Kreuzes gedient und sich später wissenschaftlichen Beschäftigungen in Athen gewidmet hatte, wurde im Jahre 1848 von der Reichsgewalt berufen, um an die Spitze der jugendlichen deutschen Seemacht zu treten. Nur einmal, am 5. Juni 1849, war es ihm gestattet, mit den Dampfern Barbarossa, Hamburg und Lübeck von der Weser auszulaufen und in Helgoland's Nähe den Dänen die Stirn zu bieten. Im August jenes Jahres zum Commodore, im November zum Contreadmiral befördert, wurden seine Hoffnungen, wie die des gemeinsamen Vaterlandes, nur allzubald getrübt. Ihm bleibt das Verdienst, die Ausrüstung der Schiffe beschleunigt, die Mannschaften eingeübt, die Disciplin erhalten und eine edle Begeisterung geweckt zu haben. Allein der Hammer des Versteigerers zerschlug Alles, was er geleistet hatte, und fiel schwer auf sein Herz, die Herzen seiner Mitstreiter und des ganzen deutschen Volks. Er ertrug sein Geschick mit dem männlichen Muthe, der sich gleich stark im Leiden wie im Handeln zeigt.

**Karl Freiherr v. Schönhals**, geboren 1788 zu Braunfels im Reg. Bez. Koblenz, k. k. Feldzeugmeister a. D. — Schönhals und Heß sind heute im österreichischen Heere, was Scharnhorst und Gneisenau einst im preußischen waren: der Nervengeist, der alle Theile des Körpers in Bewegung setzt. Seit 1807 im österreichischen Kriegsdienst, brachte er einen durch Wissenschaft genährten Geist mit, dem er, verbunden mit persönlicher Tapferkeit und militärischem Scharfblick, seine allmälige Erhebung verdankte, die ihn 1832 als General-Adjutant in die Nähe Radetzky's brachte, welcher seine Fähigkeiten vollkommen zu würdigen und zu benutzen verstand. Was er in den Jahren 1848—49 leistete, lehrt die Geschichte dieser Feldzüge, welche er in seiner Zurückgezogenheit in Gratz zu Tage förderte, wie sehr auch Bescheidenheit die eigenen Verdienste verhüllt. Zugleich erkennen wir darin dieselbe geistreiche Feder, welche die herrlichen Kriegsberichte und Verkündigungen schrieb. Als Mitglied der Bundescentralcommission scheint eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Fürsten Schwarzenberg hinsichtlich der deutschen Politik obgewaltet zu haben. Er ward abberufen und am 23. Decbr. 1851 mit dem Range eines Feldzeugmeisters in Ruhestand versetzt.

**Friedrich v Wrangel**, aus Neuvorpommern gebürtig, 69 Jahr alt, kön. preuß. General der Reiterei und Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken. — Aus einem schwedischen, auf pommerschen Boden verpflanzten Geschlechte stammend, einigen sich in dieser biedern echten Soldatennatur viele gute Eigenschaften beider Völker. Er bewährte sie in den Befreiungskriegen, beim Sturm am 23. April 1848 auf das Danewirke, am 10. November jenes Jahres, als er die Truppen nach Berlin führte, um die Vertagung der preußischen Nationalversammlung durchzusetzen, und in dem Briefwechsel mit seinem Freunde Radetzky, als die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen Oesterreich und Preußen nahe war. Der wichtige Einfluß, den beide Männer auf ihre Fürsten ausüben, trug wesentlich zur friedlichen Ausgleichung der Streitpunkte bei. Ein Charakter wie Wrangel ist kein Schöpfer der Zukunft, aber er ist sich bewußt, was ihm der Augenblick gebietet, und nie säumig, seine Pflicht zu thun.

**Joseph Wenzel Graf Radetzky von Radetz, Herzog von Custoza**, geboren 1766 zu Trebnitz in Böhmen, k. k. Feldmarschall. — Aelter als Moses, und wie dieser voll jugendlicher Kraft, war der Heldengreis, als die Berufung an ihn erging, der Retter seines Fürsten und seines Volkes zu werden. Wohl durfte Grillparzer mit Recht von ihm sagen, daß nur in seinem Lager noch Oesterreich sei. In seinem Heere dienten Italiener und Ungarn, Kroaten und Tschechen, Polen und Deutsche, und sie alle durch den Geist soldatischer Ehre und Waffenbrüderlichkeit zu einem Ganzen zu einigen, war in jenen Tagen noch bewunderungswürdiger, als, beraubt von allen Hülfsquellen, dem Feinde zu widerstehen und den Krieg siegreich zu beendigen. Diese feine Kunst, auf die Herzen seiner Soldaten einzuwirken, zeigte sich wirkungslos, als es galt die überwundenen Lombarden zu versöhnen. Er trat ihnen anfänglich mit Wohlwollen und Vertrauen entgegen, aber während es schwer hielt, den Völkerhaß zu besiegen, dessen Flamme durch die Flüchtlinge beständig geschürt ward, wollte man in Wien zu schnell die Wirkungen seines Verfahrens sehen und machte es seiner Milde zum Vorwurf, so oft ein Funke in der Asche sich glimmend zeigte. So wurde er zu harten Maßregeln und aus dem versöhnenden Mittelpunkte herausgedrängt, den er festzuhalten gewünscht hatte. Die Unversöhnlichkeit, die Tücke und die entsittlichte Leidenschaftlichkeit auf Seite der Lombarden sind Schuld, wenn sein reiner Lorbeer von Blute träuft; seiner Seele ist jede Grausamkeit fremd.

## Tafel IV.

**Rudolph Julius Benno Hübner**, geboren 1806 zu Oels in Schlesien. — Ein geistvoller Schüler Schadow's, dem er sich anschloß, als dieser an die Malerakademie nach Düsseldorf berufen ward. Das im Besitz des Königs von Preußen befindliche Bild: „Der Fischerknabe nach Goethe" begründete den Ruf des jungen Meisters, der sich in Italien zu noch höherem Aufschwunge begeisterte. Als Professor an die Akademie nach Dresden berufen, hat sein Pinsel eine Reihenfolge von Gemälden aus der biblischen Geschichte geliefert, welche viele Kirchen schmücken, doch aber mehr zur sinnigen Betrachtung eines wohl ausgeführten Kunstwerks auffordern, als zur Andacht beflügeln.

**Paul Delaroche**, geboren 1797 in Paris. — Die erschütternde Wirkung, welche dieser Maler seinen geschichtlichen Darstellungen zu geben weiß, fehlt bei keinem seiner Werke, und wird es nicht, da sie alle den Hauptgegenstand scharf erfassen und der bezweckte Eindruck durch kein Beiwerk des Bildes gestört wird. Die lange Reihenfolge seiner herrlichen historischen Darstellungen schloß kürzlich das ergreifende Bild: „Marie Antoinette nach ihrer Verurtheilung". Man glaubt kein Gemälde zu sehen, es ist die schauerliche Wahrheit, der wir begegnen. Delaroche schreibt Geschichte mit dem Pinsel, und wie er große Momente wiedergiebt, so müssen sie in seinem Innern leben.

**Adolph Menzel**, geboren 1815 zu Breslau. — Menzel gehört zu den seltenen Künstlern, die sich selbst Lehrer und Vorbild werden. Ein reicher und glücklicher Humor bemächtigte sich bei ihm des Rococcogeschmacks in aller seiner Formlosigkeit, die aber eine geistreiche Behandlung veredelte. Seine Illustrationen zu der Geschichte Friedrichs II. von Franz Kugler verschafften ihm seinen Ruf, aber auch als Oelmaler hat er sich, vornämlich durch sein Werk: „Die Advokatenconsulirung", als einen bedeutenden Künstler bewährt.

**Maximilian Emanuel Ainmüller**, geboren 1807; Büste von Halbig. — Dem Boden, den die Kunst in München findet, entsproß von neuem ein Kunstzweig, der im 10. Jahrhundert in Deutschland erfunden ward, im 15. und 16. zur reichsten Blüthe kam, aber in Folge des späteren barocken Baustyls, der die Glasgemälde ausschloß, abstarb. Von Frank in Nürnberg, unter Begünstigung König Ludwigs von Bayern, wieder zur Anwendung gebracht, bildete die Glasmalereianstalt in München rasch bedeutende Künstler heran, unter denen Ainmüller einen hervorragenden Platz behauptet, und durch seine Glasfenster im Regensburger Dom, der Münchner Aukirche und andern eine zauberhafte Wirkung hervorgebracht hat.

**Eduard Bendemann**, geboren 1811 zu Berlin, Professor der Malerakademie in Dresden. — Sohn eines jüdischen Bankiers und gleichfalls Schüler Schadow's und der Düsseldorfer Schule, malte er mit Vorliebe Darstellungen aus der Geschichte seines Volks. Im Jahr 1837 nach Dresden berufen, schmückte er das königl. Schloß mit einer Reihe herrlicher Fresken, wozu ihm die großen Träger des Gesetzes und der Ordnung, Moses, David und Salomo den nächsten Stoff gaben, denen die berühmten Gesetzgeber der alten Völker, wie ihre großen Fürsten und Helden nachfolgten. Nicht minder ausgezeichnet sind seine Darstellungen aus der Geschichte des sächsischen Königshauses. Bendemann's Geist trägt keine nationalen Fesseln und seine Werke finden daher im Auslande dieselbe Anerkennung wie in der Heimath.

**Nikolas Toussaint Charlet**, geboren 1792 und gestorben am 30. Dec. 1845 in Paris, wird der Napoleon unter den Malern Napoleons genannt. Er war der Sohn eines Dragoners der republikanischen Heere und bekannte sich zu den verwegensten Meinungen, die ihm unter Ludwig **XVIII.** eine kleine Stelle kosteten, die er bekleidete. Von da ab wandte er sich ausschließlich der Kunst zu, in welcher derselbe als Zeichner und Lithograph Ausgezeichnetes leistete. Am besten gelangen ihm kriegerische und volksmäßige Scenen. Seine Bilder: **La Garde meurt et ne se rend pas; Vous ne savez donc pas mourir? L'Aumône du Soldat; La Resignation** haben ihm einen europäischen Ruf verschafft. Sehr Bedeutendes leistete er in der Ueberladung, und schuf bis zu seinem Tode 800 Steinzeichnungen und mehr als 2000 Aquarell-, Sepia- und Federzeichnungen.

**Julius Schnorr von Carolsfeld**, geboren 1794 zu Leipzig. — Der Sohn eines Malers, verrieth er frühzeitig ein entschiednes Talent und ging 1810 nach Wien, wo seine beiden ältern Brüder die Kunst übten, 1815 aber nach Rom. Mit Glück ahmte er dort den Styl der alten Meister nach und begründete seinen Ruf durch die „Hochzeit von Kanaan" und seine Fresken zu Ariosts rasendem Roland. Als Professor an die Akademie in München 1827 berufen, verewigte er sich hier durch seine trefflichen Fresken im neuen Königsbau mit Bildern aus den Nibelungen, wie im neuen Festsaal durch enkaustische Gemälde aus der deutschen Geschichte. Nicht geringere Berühmtheit verschafften ihm seine Landschaften, sowie Zeichnungen verschiedener Art, namentlich die zur der Bilderbibel von Cotta.

## Tafel V.

**Karl Wilhelm Hoffmann**, k. preuß. Landbaumeister und Vorsitzender der gemeinnützigen Baugesellschaft in Berlin. — Erhaben ist die Baukunst, wenn sie einen großen Gedanken versteinert, aber rührender, edler ist sie, wenn sie den Gefühlen der Menschenliebe einen bleibenden Ausdruck giebt. Hoffmann ist der Gründer der gemeinnützigen Baugesellschaft in Berlin, deren nützliche Wirksamkeit zu bekannt ist, um einer näheren Darstellung in diesen Blättern zu bedürfen, während wir uns zu unserm Bedauern über die Lebensverhältnisse und den Bildungsgang dieses Mannes keine nähere Nachrichten haben verschaffen können.

**Georg Friedrich Ludwig Laves**, geboren 1788 zu Uslar, seit 1848 in Hannover und k. Hofbaudirector daselbst. — Er machte sich zuerst durch die Erfindung einer eigenthümlichen Verkeilung von Balken bekannt, die nach ihm benannt werden. Von seinen Kunstbauten ist es vornämlich das 1852 vollendete Schauspielhaus in Hannover, ein ebenso zweckmäßig als geschmackvoll ausgeführtes Gebäude, wodurch er seinem Namen Glanz verlieh.

**Ludwig Michael von Schwanthaler**, geboren 1802 in München, gestorben am 14. Novbr. 1848, Professor der Bildhauerei an der Akademie in München. — Die Hallen, welche Gärtner wölbte, bevölkerte Schwanthaler mit seinen Gestalten. In seinem Geiste kämpfte das Alterthum mit dem Mittelalter um den Vorrang, aber der Hang zum Romantischen zog ihn mit größerer Liebe nach dieser Seite hin. Unübertroffen bleibt er in den ritterlichen Gestalten, die den Saalbau der Königsburg zieren, und in den reizenden Figuren des Nibelungenliedes; allein in der Hermannsschlacht am Giebelfeld der Walhalla hat er es auch verstanden, römisches und deutsches Heldenthum glücklich zu verbinden. Mit Thorwaldsen und Rauch bildete er das Kleeblatt der drei größten Bildhauer unserer Zeit.

**Wilhelm Achtermann**, geboren zu Münster. — Besäßen wir von dem trefflichen Bildhauer auch nichts weiter als seine aus karrarischem Marmor in Rom gearbeitete, vor drei Jahren im Dom von Münster aufgestellte „Pietas", so würde doch Jeder eingestehen müssen, daß die Frömmigkeit, die er in so reinen, erhabenen Formen darstellt, in der Seele des christlichen Künstlers lebt, welcher den Wenigen beizuzählen ist, die den Sinn besitzen, der im Mittelalter so viele wahr und tief empfundene Werke der christlichen Kunst erschuf.

**Joseph und Leopold Wiener**, Brüder, beide aus Venloo gebürtig und in Brüssel wohnhaft. — Sie sind die Zierden ihres Vaterlandes in der Stempelschneidekunst. Jedes wichtige geschichtliche Ereigniß Belgiens, die Denkmale des Landes und andere der Erinnerung würdige Gegenstände werden durch ihren Grabstichel in geschmackvoller Form dem Auge vorgeführt.

**Friedrich von Gärtner**, geboren 1792 zu Koblenz, gestorben am 21. April 1847 als Director der k. Akademie der bildenden Künste und k. Oberbaurath in München. — Wer München und v. Gärtner's Prachtbauten sieht, vergißt, daß wir in einer an großartigen Kunstbauten armen Zeit leben, welcher noch überdieß ein eigenthümlicher Baustyl fehlt. Die sinnvollsten Ideen der alten Meister verknüpften sich in ihm zu einem schönen Ganzen und alle seine Werke sind edle freie Schöpfungen, die nirgend an sklavisches Nachtreten erinnern. Das größte Denkmal setzte er sich in der Ludwigskirche, doch schließen sich würdig daran die Gebäude der Universität, der Hof- und Staatsbibliothek, des Damenstifts, der weiblichen Erziehungsanstalt, des geistlichen Seminars, der Blindenanstalt; die Salinen, der Saal und die Arkaden in Kissingen, die Befreiungshalle bei Kelheim, das pompejanische Haus in Aschaffenburg, das Siegesthor und der Wittelsbacher Palast, welche letzteren vier Arbeiten der Meister noch unvollendet hinterließ.

## Tafel VI.

**Friedrich von Schiller**, geboren 11. Nov. 1759 zu Marbach in Württemberg, gestorben am 9. Mai 1805 zu Weimar, war der Sohn eines Mannes, welcher sich aus der kümmerlichen Lage eines Dorfwundarztes niederster Klasse bis zum Hauptmann in württembergischem Dienste heraufgearbeitet hatte. Der einzige Sohn wurde streng und einfach erzogen und war zum Geistlichen bestimmt, als ein Gewaltbefehl des Herzogs, welchem der alte Soldat vergeblich seine Wünsche entgegensetzte, der freigewählten Bestimmung eine neue Richtung gab, indem er ihm einen Platz in der Militairpflanzschule anwies. Den Gesetzen der Anstalt gemäß waren die Eltern genöthigt, den Sohn feierlich an den Dienst des herzoglichen Hauses abzutreten, und nach einem Anfang in der Rechtswissenschaft widmete er sich, dem Wunsche seines Gönners gemäß, der Arzneikunde. Am 15. Dec. 1780 trat er aus der Karlsschule und wurde in Stuttgart als Regimentsarzt mit einem Gehalte von monatlich 25 Gulden angestellt. Ein hoher Geist hatte schon den Knaben ausgezeichnet und die Augen des Herzogs auf ihn gelenkt. Auf der Schule ordnete sich die Mehrzahl seiner Genossen freiwillig ihm unter und im achtzehnten Jahre dichtete er die Räuber, in welchen auch der strengste Richter den Zug kindlicher Liebe wieder erkennen wird, welche ihn lebenslang auszeichnete und sogar dem Herzog Karl gegenüber sich nicht verleugnete, der ihm Gutes gethan hatte, obgleich seine Härte ihn aus dem Lande trieb.

Ganz Deutschland jubelte den Räubern zu, als sie zuerst gedruckt erschienen. Dem Herzog waren sie ein Greuel und er verbot dem Dichter bei Festungsstrafe, er selbst zu sein, das heißt, zu dichten. Diesem grausamen Befehl entzog er sich durch heimliche Flucht, allein er mußte durch viele Entbehrungen und große Demüthigungen zu dem Gipfel des Ruhmes aufsteigen, auf welchem die dankbare Nachwelt ihn erblickt. Seine Leiden haben ihm dem Volke nur noch theurer gemacht, und wohin er später seinen Fuß setzte, sucht unsere dankbare Liebe seine Spuren auf und ist sich des Eindrucks froh bewußt, den der Liebling der Nation auf ihre Sprache, Gesinnung, Phantasie und ihr Streben hervorbrachte und fort und fort hervorbringen wird. Sind wir aber auch gewöhnt, uns den erhabensten Dichter deutscher Nation auf hohem Kothurn zu denken, umstrahlt von dem Feuer heiliger Begeisterung, so erscheint uns doch der große Mann in aller Behaglichkeit sorgloser Muse auf dem Bilde, welches sein Jugendfreund Reichard bei ihrem gemeinsamen Aufenthalt in Karlsbad mit so viel Laune und Wahrheit entwarf, nur um so reizender. Philosophie und Dichtkunst auf dem Rücken eines Esels: sind das nicht die Außenenden der Schöpfung?



**Johann Wolfgang von Goethe**, geboren am 28. Aug. 1749 zu Frankfurt a. M., gestorben am 22. März 1832 zu Weimar. — Goethe ist als Greis von uns geschieden und mit den ehrwürdigen Zügen des Alters lebt sein Bild noch in der Erinnerung von Tausenden fort. Wir zeigen ihn zuerst in der Fülle männlicher Kraft und schaffender Thätigkeit, zu einer Zeit, wo Deutschland sich mit seinem Götz von Berlichingen, Werthers Leiden, Clavigo und Stella beschäftigte. Fort und fort bemächtigte er sich der öffentlichen Stimmung, um ihr den deutlichsten Ausdruck und das schönste Gepräge zu geben, aber obgleich er alle Gegenstände zeigt, wie sie in der Wirklichkeit beschaffen sind, so geschieht dies doch in der Sprache der Kreise, denen er selbst angehörte, und in das Volk sind seine Werke nicht übergegangen.

**Adalbert Stifter**, geboren am 23. Octbr. 1806 zu Oberplan in Böhmen. Schulrath in Linz. — Dieses Kind des Volks ist dem Volke noch viel zu wenig bekannt. Unter dem bescheidenen Titel von Feldblumen, Studien und bunten Steinen, die aber echte Edelsteine sind, erscheinen die zarten, hellen, duftigen Blüthen einer echt dichterischen Seele, die das Gemüth mit jener heitern Ruhe und Befriedigung, mit jenen sanften und schönen Gefühlen erfüllen, denen sie entsprossen sind. Seine Schilderungen der Natur sind mit das reizendste, was es giebt, und sie sind so lebendig, daß sie auch trägere Geister zu fesseln im Stande sind.

**Heinrich Zschokke**, geboren am 22. März 1771 zu Magdeburg, gestorben am 27. Juni 1848 auf seinem Landsitze Blumenhalde bei Aarau. — Durch Wechsel der Lebensverhältnisse, durch öffentliche und literarische Thätigkeit ist nicht leicht ein Mann so ausgezeichnet und bekannt geworden, als Zschokke, dessen „Stunden der Andacht" viele, jedem Gedanken an das Bleibende im Leben entfremdete Seelen zuerst wieder auf das Bedürfniß einer höheren Nahrung des Menschengeistes hinwiesen, als die Trebern eines grobsinnlichen Genusses ihm zu bieten im Stande sind. Freilich vermögen sie selbst dem erweckten Geiste nicht zu genügen und dienen nur als Wegweiser zu den Wassern, die ins ewige Leben fließen. Er hat sehr viel geschrieben, und ganz besondere Anerkennung verdient seine Geschichte Bayerns! Allein auch unter allen seinen übrigen Schriften giebt es keine, die nicht empfohlen werden könnte, und so oft wir seiner gedenken, geschieht es mit dem Wunsche, daß der Geist der Nüchternheit, Mäßigkeit und Versöhnlichkeit, welcher uns wohlthuend aus seinen Werken anweht, immer tiefer in die beiden Völker eindringen möge, denen er durch Geburt und Leben angehörte.

**Thomas Moore**, geboren am 28. Mai 1780 zu Dublin, gestorben am 26. Febr. 1853 auf seinem Landsitze Sloper Cottage in Wiltshire. — Wie auf dem Bilde ist der große irische Dichter auch im Leben Goethe's Gegenbild. Er nahm die Stoffe, wodurch er den größten Ruhm erntete, aus dem Leben des Volkes und gab sie dem Munde desselben zurück. Seine „Irischen Lieder" werden überall auf der grünen Insel gesungen und regen alle Tiefen irischer Herzen an. Selbst sein bilderreiches, mit morgenländischer Glut umflossenes Gedicht „Lalla Rookh" ist für den Schwung der Phantasie seiner Landsleute nicht zu hoch, und ebenso sind seine Satyren und seine Erzählung „Der Epikuräer" nicht unverstanden geblieben. Seine Geisselhiebe kitzeln, wie seine Schilderungen entzücken, und er wird der Gegenstand des Stolzes und der Liebe Irlands bleiben. Selbst der vertrauteste Freund Byrons, wird er Lord John Russel zum Herausgeber seines literarischen Nachlasses haben.

## Tafel VII.

**Henriette Johanna von Paalzow**, geboren 1790 zu Berlin, gestorben am 30. Oct. 1847 daselbst. — Sie ist die weiße Frau der Burgen, Schlösser und alterthümlichen Gebäude, welche uns das Leben der Familien aus längst vergangenen Tagen, ihre Behausung, ihre häusliche Einrichtung, Sitten und Bestrebungen, mit einem Worte die Menschen und ihre Zeit, mit einer Treue und Lebendigkeit schildert, daß wir uns unter diesen Gestalten zu bewegen, sie zu hören, zu beobachten glauben. Die Schöpferin einer Gattung von Romanen, in welchen die sittlichen und religiösen Ideen, welche die Welt bewegen, die ihnen gebührende Stellung einnehmen, zeigte durch ihre Erfolge, daß dem deutschen Volke nur eine gesunde Kost in reiner Schaale geboten werden darf, um zu munden. Ihre Schriften haben sämmtlich einen historischen Hintergrund und ihre Charakterzeichnungen sind mit eben so viel Feinheit als Liebe entworfen. Jedes hat neben unerheblichen Mängeln sehr wesentliche Vorzüge, und ihre Frauengestalten leben in einem Dufte von so zarter Weiblichkeit, daß es unmöglich ist, sie nicht liebenswürdig zu finden. Während Godwie Castle und Jakob von der Nees, ihr erstes und ihr letztes Werk, uns Karl I. von England in der Anlage und Entwickelung seines hochtragischen Schicksals vorführen, schildert sie in St. Roche das Leben an Ludwig XIV. Hofe mit so unbeschreiblicher Anschaulichkeit, daß wir uns mitten unter diese glatten und doch von Leidenschaften durchwühlten Menschen versetzt glauben. Nichtsdestoweniger bilden Maria Theresiens einfache Leiden und Freuden, in welche uns Thomas Thyrnau den Einblick gewährt, keinen unvortheilhaften Gegensatz. Ihre sämmtlichen Schriften sind noch unübertroffene Meisterwerke, die von dem Strome fremdländischer Romanenliteratur nicht leicht überfluthet werden dürften.

**Harriet Beecher Stowe**, geboren 1812 zu Litchfield in Massachusetts. — Der Name der berühmten Verfasserin von „Onkel Toms Hütte", eines Buches, welches die Runde um die Welt macht, ist ein Gemeingut aller Völker geworden. Die sinnige Frau des unbekannten amerikanischen Professors hat eine Wunde blosgelegt, an welcher Amerika verbluten wird, wenn es ihm nicht gelingt, die rechte Heilung zu finden. Die innere und äußere Wahrheit giebt diesem Buche die höchste Bedeutung. Es ist keine bloße Schöpfung der Phantasie, sondern besteht aus einer Reihenfolge von Bildern aus dem wirklichen Leben, die mit Kunst und Geschmack zu einem Ganzen verflochten und von jenem Geiste echter Christlichkeit durchweht sind, der die Verfasserin zum Handeln und Schreiben treibt. Ueberdies ist das Buch ein Zauberspiegel, worin das scharfblickende Auge Zustände entdeckt, die nicht blos den südlichen und südwestlichen Staaten von Nordamerika eigenthümlich sind, daher das Buch in jeder Hinsicht die Theilnahme verdient, die es erregt hat. Fast noch anziehender und vollendeter in der Schreibart ist ihr neuestes Werk, der Schlüssel zu Onkel Toms Hütte, welcher die Thatsachen berichtet, aus welchen sie die Charaktere im Onkel Tom geschaffen hat. Ihre Reise nach England und Deutschland, auf welcher sie noch begriffen ist, wird sicher dazu beitragen, die Entrüstung der ganzen sittlichen Welt gegen die Schmach der Sklaverei in das Feld zu rufen.

**Wilhelmine Schröder-Devrient**, geboren 1805 in Hamburg, Tochter der berühmten Sophie Schröder. — In die Fußtapfen der Mutter tretend, widmete sie sich im Alter von 15 Jahren der darstellenden Kunst. Wie hold ihr aber auch Melpomene war, so wendete sie sich doch bald von ihr ab und erntete schon 1821 als Sängerin einen rauschenden Beifall, der sie auf allen ihren Kunstreisen begleitete und bei ihrer Anstellung in Dresden empfing. Sie wurde dort die Schöpferin einer neuen Kunst, des dramatischen Gesanges, für welchen sie schnell die allgemeinste Bewunderung zu erringen wußte. Sie war die erste Sängerin, welche es für erlaubt hielt, zugleich darstellende Künstlerin zu sein, und sie erstieg in der Veranschaulichung der Leidenschaft eine Stufe, in welcher sie wohl erreicht, aber nicht leicht übertroffen werden kann. Ihr Romeo und Fidelio, ihre Desdemona und Norma, ganz besonders aber ihre Alceste waren Gestalten, die sie mit urkräftigem Geiste schuf und welche ihrem Namen in der Welt der Kunst einen unvergänglichen Namen sichern.



**Marie Damböck**, geboren am 16. Dec. 1827 zu Fürstenfeld in Steyermark, k. bayr. Hofschauspielerin. — Unter den dichten Wolken, welche der den Sängerinnen so reichlich gestreute Weihrauch entfaltet, würde die tragische Muse unsern Augen gänzlich verschwinden, wenn nicht zuweilen hervorragende Gestalten den Schleier durchbrächen und die Blicke mit Gewalt auf sich richteten. Zu diesen begabten, die Gefühle mächtig erschütternden Wesen gehört die hier abgebildete junge Künstlerin, die im ruhigen Ernst des Drama sich den ersten Künstlerinnen der Neuzeit würdig zur Seite stellt und noch Größeres verspricht.

**Henriette Gräfin Rossi**, geboren 1808 zu Koblenz. — Schon mit 12 Jahren betrat sie die Bühne und gefiel in Deutschland, gefiel sehr, aber doch erst, nachdem ihr Paris im Jahre 1836 die Krone der Meisterschaft zuerkannt hatte, erhielt sie auch im Vaterlande die volle Anerkennung, die ihr gebührte. Jung, bescheiden, rührend schön, von untadelhaften Sitten war sie, wie kaum jemals vor ihr eine Sängerin, von Freiern umschwärmt und wählte im Jahre 1838 den Grafen Rossi, nachmaligen Gesandten des Königs von Sardinien am preußischen Hofe, zu ihrem Gemahl. Allein auch in die Säle der vornehmen Welt begleitete sie die Liebe zur Kunst, und ihr Haus wurde der Sammelplatz aller Freunde des höhern Gesanges, dem sie selbst fortdauernd zugewendet blieb und mit welchem sie nicht selten auch außer ihrem Hause und dem des Königs, welcher sie auszeichnete, zu Gunsten milder Zwecke die kunstsinnige Welt entzückte.

## Tafel VIII.

Nachdem wir unsere Leser aus dem vertrauten Zimmer eines gefallenen Fürsten, durch die Reihen der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Feldherren der Gegenwart und die Hallen der Kunst in den Tempel der Dichtkunst und des Gesanges geführt haben, bieten wir denselben auf dieser letzten Tafel die Bilder von einigen Männern, welche insgesamt durch ungewöhnliche Geistesbegabung sich auszeichnen und in dieser eigenthümlichen Begabung einen einigenden Mittelpunkt finden.

**Zacharias Dase**, geboren am 23. Juni 1824 zu Hamburg. — Ein geborner Gedächtnißkünstler; seit 1839 erregte er durch seinen Zahlensinn überall, wo er öffentliche Proben davon ablegte, die größte Bewunderung. Mit überraschendem Talent weiß er die schwierigsten Zahlenverhältnisse im Augenblicke rasch und sicher zu berechnen.

**Georg Andreas Lußky**, geboren am 29. März 1792 zu Frauenwald im Thüringerwalde. — Eine noch größere Aufmerksamkeit verdient dieser blindgeborene Bauer, der Holzarbeiter, Seiler, äußerst geschickter Uhrmacher, bedeutender Musiker und, ohne Anleitung erhalten zu haben, ein ungemeiner Rechner ist, Quadrat- und Kubikwurzeln rasch zu finden weiß, überhaupt, nach dem Zeugnisse des Professor Nauck in Schleusingen, auf diesem Felde Wunderbares leistet. Seine zartorganisirten Finger sind seine Augen, und sein scharfer Verstand ist sein Lehrmeister.

**Herrmann Rothe**, 35 Jahr alt. — Bis zu welchem Grade die Kraft des menschlichen Gedächtnisses durch entsprechende Uebung gesteigert werden kann, davon hat der Mnemoniker Rothe unzählige öffentliche Beweise abgelegt. Er hält dies nicht für eine ihm besonders eigenthümliche Anlage, sondern behauptet, daß diese Kraft in jedem Menschen sich gleichmäßig entwickeln lasse. Wenn wir seiner Methode des Unterrichts auch alle Anerkennung zollen, so besorgen wir doch, daß er wenige Schüler auf gleiche Höhe mit sich bringen werde. Aus seinen Augen und allen Zügen des Gesichts leuchtet ein scharfer Verstand hervor.

**Fournié de St. Amant**, geboren 1799 in Paris. — Zu dieser Klasse scharfsinniger Männer gehören auch St. Amant, der seit 1834 den bedeutendsten Schachspielern Frankreichs beigezählt wird, und

**Adolph Anderssen**, aus Breslau gebürtig und als Lehrer der Mathematik dort angestellt. — Mit Stolz können wir diesen Mann dem Franzosen gegenüberstellen, denn während jener von dem Engländer Staunton besiegt ward, besiegte Anderssen 1851 bei dem großen Schachturnier in London diesen für unüberwindlich gehaltenen britischen Schachkönig.

**Georg Schmidl**, geboren 1832 in Düsseldorf. — Ihm ersetzt die Scheere Pinsel und Palette, und mit unglaublicher Fertigkeit geht innerhalb zehn Minuten aus seinen Händen eine Landschaft, ein Portrait oder eine Carrikatur so gelungen hervor, daß die Pariser, denen er 1852 seine Kunststücke zeigte, über den seltsamen jungen deutschen Künstler in Erstaunen geriethen.

**Gustav Scheve**, geboren 1810 in Heidelberg und dort als Lehrer an der Universität thätig. — Gegenwärtig wohl der bedeutendste Phrenolog Deutschlands, der seine Wissenschaft gegen Angriffe von allen Seiten durch Schrift und Rede rüstig vertheidigt und sie durch öffentliche Vorträge volksthümlich zu machen bemüht ist.

**Oskar Ludwig Bernhard Wolff**, geboren in Hamburg, gestorben am 16. Sept. 1851 in Jena. — Der Genannte war einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit und seine gesammelten Werke bilden für sich allein eine kleine Bibliothek. Er war kein schaffender Kopf, aber ein außerordentlich geschickter Sammler, und die meisten neuern Sprachen waren ihm geläufig. Wenn aber auch der Schriftsteller und der Jenaische Professor der Beredtsamkeit vergessen sein wird, des geistreichen Improvisators werden sich diejenigen noch lange gern erinnern, welche aus vorangegangener Zeit seine rasch gebildeten, nach Form und Inhalt, Ohr und Sinn angenehm ansprechenden Verse gehört haben. Je seltener und schwieriger die Kunst des Improvisirens in der deutschen Sprache ist, um so mehr Anspruch hat Wolff auf eine Stelle im öffentlichen Andenken.

**Adolf Henze**, geboren am Johannistage des J. 1814, ist der Erfinder der Chirogrammatomantie. Seine Beurtheilungen von Handschriften in der Illustrirten Zeitung sind, wie Gutzkow in seinen Unterhaltungen sagt, geistreich und scharfsinnig. Er verschmäht es, seine Orakel in pythische Nebel einzuhüllen, und hat die Gabe, seine Sprüche in ein immergrünes Gewand zu kleiden, sie dem Einen mit lieblichem Nektar, dem Andern mit attischem Salze zu würzen. Er ist ein Priester der Pythia, der ebenso den Amaranth wie die bittere Wermuth in der Sprache des leicht beflügelten Humors seinen Anhängern darreicht. Ist es Magnetismus, ist es Sehergabe, ist es feineres Gefühl, sind es bestimmte mathematische Regeln, auf welche sich seine Schlüsse gründen? Henze nimmt für sich die letzteren in Anspruch und hofft früher oder später Gelegenheit zu finden, die Theorie seiner Wissenschaft zu entwickeln. Er studirte in seiner Jugend Theologie, lebt aber bereits seit 20 Jahren seinen chirogrammatomantischen Studien. Das Schlagende seiner Urtheile, die unumwundene und ehrliche Sprache verschafft ihm täglich neue Anhänger, und man darf annehmen, daß, wenn die Kunst, aus den Zügen der Handschrift auch nur annähernd richtige Schlüsse auf die geistigen Anlagen des Menschen zu machen, auf wissenschaftliche Regeln zurückgeführt und von einer Mehrzahl geprüft und bewährt gefunden sein wird, dem ersten Erfinder von Vielen, welche dadurch vor Irrwegen behütet werden, ein dankbares Lob nicht versagt werden wird.

## Tafel IX.

**Kaiser Franz Joseph** in der Tracht des Großmeisters des Ordens vom Goldnen Vließe scheint einige Worte über die Gründung dieses Ordens zu erfordern. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, stiftete ihn bei Gelegenheit seiner Vermählung mit Isabella von Portugal zu Brügge am 10. Jan 1430, am Tage des Apostels Andreas, des Schutzpatrons von Burgund, welchem, sowie der Jungfrau Maria der Orden geweiht wurde. Der Herzog beabsichtigte damals eine Kreuzfahrt nach Syrien und das Goldne Vließ sollte an den Argonautenzug erinnern. Die Ehre des Ritterthums und die Erhaltung des katholischen Glaubens wurden als Hauptzwecke des Ordens bezeichnet. Der spanische Erbfolgekrieg führte auch einen Streit über das Besitzrecht dieses Ordens herbei. Karl III., nachmaliger Kaiser Karl VI., nahm das Ordensarchiv mit nach Wien und feierte dort 1713 die Erneuerung des Ordens; Philipp V. von Frankreich, dem die spanische Krone blieb, legte dagegen Verwahrung ein und dieser Streit wurde 1725 im Wiener Frieden dahin ausgeglichen, daß die Regenten beider Staaten das Recht der Ordensverleihung mit der besondern Bezeichnung: österreichischer oder spanischer Orden des G. V. erhielten, wiewohl noch manche bis heute unausgeglichene Punkte übrig blieben. Die genannten Unterschiede wurden auch in der Festkleidung ausgedrückt, da bei dem spanischen Orden der Mantel fehlt. Ferner wird in Oesterreich der Orden nur an Katholiken vertheilt, während er von Spanien, mit päpstlicher Genehmigung, auch an Protestanten verliehen werden darf und noch jüngst an den Prinzen von Preußen verliehen worden ist. Der Orden gehört zu denjenigen, die den Besitz jedes andern ausschließen, doch wird davon Erlaß ertheilt. Mit dem Orden sind wichtige Vorrechte, so das der ausschließlichen Gerichtsbarkeit desselben, der Steuerfreiheit und des Vorranges vor allen andern Personen, als den Prinzen von Geblüt — in Spanien des Rechts, unangemeldet und mit bedecktem Haupte die königlichen Gemächer betreten zu dürfen — verbunden. Das allgemeine Ordenszeichen besteht in einem goldnen Vließe mit einem darüber befindlichen goldnen, blau emaillirten Feuerstein, das an einer Kette aus Feuerstählen und Feuersteinen, die Funken sprühen, hängt. Die Festkleidung des Großmeisters, die bei den Rittern einige Abweichungen hat, zeigt das Bild.

**Joseph Anton Johann, Erzherzog von Oesterreich**, geboren zu Florenz 9. März 1776, gestorben zu Pesth 13. Jan. 1847. — Dieser dritte Bruder des verstorbenen Kaiser Franz, Generalfeldmarschall und seit 1796 Palatin von Ungarn, lebt im Andenken dieses Landes, auf welches er lange Zeit einen wichtigen Einfluß ausübte, als unterrichteter, erfahrener und wohlwollender Staatsmann fort. Durch die geschickte Vermittlung zwischen den Bedürfnissen und Ansprüchen Ungarns und den Forderungen der Krone wußte er die streitigen Fragen selbst da, wo ihm eine vollständige Lösung unmöglich ward, im Gleichgewicht zu erhalten, und bei dem Ansehen, das er genoß, bei der Weisheit seines Verfahrens läßt sich vermuthen, daß die Dinge nicht auf eine gefährliche Spitze getrieben worden sein würden, hätte der Tod ihn nicht zu früh abgerufen. In erster Ehe — vom 30. Oct. 1799 bis 16. März 1801 — lebte er mit Alexandra Paulowna, Großfürstin von Rußland, woraus keine Nachkommen vorhanden sind. Aus der zweiten Ehe — vom 30. Aug. 1815 bis 14. Sept. 1817 — mit Hermine, Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, stammt Erzherzog Stephan her. Zum dritten Mal vermählte er sich am 24. Aug. 1819 mit Prinzessin Marie, Tochter des Herzogs Ludwig von Württemberg, die ihm drei Kinder, Elisabeth 1831, Joseph 1833, Marie — die Braut und bald die Gemahlin des Herzogs von Brabant — 1833 gebar. Mit einem liebenswürdigen Charakter verband er einen gebildeten Geist und war daher eben so ein Freund und Beschützer von Kunst und Wissenschaft, wie er sich in allen schwierigen Zeitverhältnissen durch Besonnenheit, Kraft und Einsicht auszeichnete.

**Stephan Franz Victor**, der bereits genannte Sohn des Vorigen, wurde am 14. Sept. 1817 geboren und erhielt frühzeitig die Würden eines Feldmarschallleutnants und Inhabers des 58. Regiments. In geistigen Anlagen, welche die trefflichste Entwicklung erfuhren, überragte er seinen Vater und war der Erbe seines Herzens. Von seiner aufopfernden Menschenliebe legte er bei der furchtbaren Ueberschwemmung, die Pesth im Jahre 1839 heimsuchte, durch die persönlichen Gefahren, denen er sich bei Rettung von Menschenleben aussetzte, überzeugende Proben ab. Am 9. Dec. 1843 an die Spitze der Verwaltung von Böhmen gestellt, ist seine dortige Wirksamkeit, auf die wir nicht weiter einzugehen vermögen, in diesem Königreiche unvergessen geblieben. Der Tod seines Vaters eröffnete ihm einen noch größeren Wirkungskreis und zum Palatin von Ungarn berufen, bewog er die kaiserliche Regierung, dem Reichstage mit einer Reihenfolge von Reformgesetzen entgegenzutreten, die wichtige Verbesserungen herbeigeführt haben würden, wenn nicht die Stürme des Jahres 1848 die Flamme der Unzufriedenheit zu dem gefährlichsten Brande angefacht hätten. Der Erzherzog Palatin, in der Hoffnung, diese Bewegung zu bemeistern, folgte ihr weit — vielleicht zu weit — und verließ, als der Aufruhr die Dämme durchbrach, die er aufzuführen bemüht war, sein Heimathland, um das verlorene Gleichgewicht der Seele in Schaumburg, seinem mütterlichen Erbe, wiederzufinden. Diesem Lande ist er eine segensreiche Erscheinung geworden. Die Prachtbauten, die er aufführt, die Sammlungen von Schätzen der Kunst und Wissenschaft, womit er diese herrlichen Räume füllt, die lieblichen Gartenanlagen, die er mit dem feinsten Sinn für Naturschönheiten entstehen läßt, die Emporbringung der Landwirthschaft, die zu seinen erfolgreichsten Zielpunkten gehört — kurz alle seine Umgebungen tragen das Gepräge eines erleuchteten, reichen Geistes und die Spuren des edelsten Gemüths. Schaumburg wird durch ihn einer der lieblichsten Punkte deutscher Erde und ein Wallfahrtsort für Alle, die Sinn für das Schöne und Gute haben und, so Gott will, sein reicher und entschlossener Geist auch seinem befriedeten Vaterlande noch reiche Früchte tragen.

## Tafel X.

**Friedrich Johann Joseph Cölestin Fürst von Schwarzenberg**, am 6. April 1809 geboren, der jüngste Sohn des Fürsten Joseph von Schwarzenberg und bereits am 1. Febr. 1846 — also im Alter von 27 Jahren — zum Fürstbischof von Salzburg, am 24. Jan. 1842 zum Kardinalpriester und durch kaiserl. Entschließung vom 13. Dec. 1849 zum Fürsterzbischof von Prag ernannt, hat auf kirchlichem Gebiet dieselbe Thatkraft wie sein zweiter Bruder, der verstorbene Ministerpräsident, auf staatlichem Gebiet, entwickelt und, durch den Einfluß des Letztern unterstützt, der katholischen Kirche in Oesterreich ihre jetzige Stellung errungen. Er ist ein schöner stattlicher Mann von sittenstrengem Lebenswandel, Kenner der Musik und Beschützer der Wissenschaft. Ist er auch vielleicht zu eifrig im Verfolg seiner Zwecke, so würde die katholische Kirche dennoch sich Glück zu wünschen haben, besäße sie viele solche Kirchenfürsten.

**Pater Roh**, gegenwärtig in der Mitte der vierziger Jahre stehend. Der gelehrte Jesuit und ausgezeichnete Kanzelredner muß seinen Platz bei denen erhalten, die eine sehr einflußreiche Thätigkeit für die katholische Kirche bewähren. Pater Roh geht jedoch dabei mit Vorsicht und Klugheit zu Werke und vermeidet es, seine Gegner zu reizen und zu verletzen. Dadurch zeichnete er sich schon unter den 1845 nach Luzern an die theologische Lehranstalt berufenen Jesuiten aus. So finden wir ihn auch als Missionsprediger in Deutschland wieder, und in derselben Weise übte er 1852 die Pflichten eines Exercitienmeisters in St. Peter, wo alle von dem Erzbischof von Freiburg zu einer Bußübung dahin geschickten badischen Pfarrer die Schonung ihrer Gefühle rühmten.



**Dr. Peter v. Richarz**, Bischof von Augsburg, Mitglied des Reichsraths. Den heftigen Männern ist dieser Kirchenfürst nicht beizuzählen, und wenn er sich gleich den Schritten des bayrischen Bischofthums zur Erlangung einer von der Regierung unabhängigen Stellung angeschlossen hat, so wird doch nach den bereits gemachten Erfahrungen von ihm nichts ausgehen, was zu einer Störung des friedlichen Einvernehmens zwischen der Kirche und der Staatsgewalt führen könnte. Man rühmt seine Besonnenheit, seine Duldsamkeit und seine Kenntnisse und er hat stets zu den Bischöfen gehört, welche das „seid unterthan der Obrigkeit“ vor Augen und im Herzen gehabt haben.

**Sailer, Johann Michael**, 1751 zu Artsing im bayrischen Isarkreise geboren, gehört zu den berühmtesten Männern des Jesuitenordens, in den er 1770 eintrat. Professor der Theologie in Ingolstadt und Landshut, 1821 Domcapitular, bald darauf Generalvicar des Bisthums Regensburg und 1829 zum Bischof daselbst erwählt, starb er 1832. Wie durch Gelehrsamkeit war er durch aufrichtige Frömmigkeit ausgezeichnet. Ein Denkmal beider hat er sich in seinen 40 Bände umfassenden Schriften gesetzt, von denen seine Gebet- und Erbauungsbücher unstreitig die weiteste Verbreitung gefunden haben.

**Papst Gregor XVI.**, vorher Mauro Capellari, 1765 zu Belluno geboren, Camaldulensermönch, Generalvicar dieses Ordens und seit 1825 Kardinal, wurde als Mann von Gelehrsamkeit und eifriger Verfechter der Rechte des katholischen Priesterthums 1831 auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Von seinem Eifer legte er durch die Verurtheilung der Schriften und Lehrmeinungen des Prof. Hermes in Bonn, wie durch seine kirchlichen Streitigkeiten mit Preußen, Spanien und Rußland Beweise ab. Noch größeren Nachdruck zeigte er bei jeder Regung eines geistigen Flügelschlags im eigenen Lande und mit vieler Strenge hielt er den unruhigen Geist nieder, ohne jedoch Hand an die Abschaffung der in der Staatsverwaltung vorhandenen zahlreichen Mißbräuche zu legen. Er starb am 1. Juni 1846.

**Franz Laurenz Mauermann**, Bischof von Rama und apostolischer Vicar für Sachsen, wurde 1780 zu Neuzelle in der Niederlausitz geboren. Er war früher katholischer Pfarrer in Leipzig, von wo er als Hofkaplan nach Dresden berufen, 1827 zum Vorsitzenden des katholischen Consistoriums, 1842 zum Beichtvater des königlichen Paares, zum Bischof im Lande der Ungläubigen und zum apostolischen Vicar ernannt wurde. Haben wir nichts Erhebliches von den Früchten seiner Wirksamkeit zu melden, so weist ihm doch sein nicht selten übergreifender Glaubenseifer eine Stelle unter den Eiferern der katholischen Kirche an. Er starb am 25. Oct. 1845.

**Clemens August Frhr. v. Droste zu Vischering**, am 21. Jan. 1773 zu Nordhelm im Münsterlande geboren, 19. Oct. 1845 gestorben. Das kräftigste Werkzeug Gregor's XVI. in Deutschland war Frhr. v. Droste in That, Schrift und Wort als Generalvicar, später als Weihbischof in Münster. Durch die strenge Richtung seiner Glaubensansichten seit lange bekannt, wurde er dennoch, gegen das Versprechen, das päpstliche Breve vom 25. März 1830 nicht ausführen zu wollen, im Jahr 1835 zum Erzbischof von Köln ernannt. Dieses Versprechen hielt er sich berechtigt unerfüllt zu lassen, nachdem er zur Gewalt gekommen war. Er verfolgte die Anhänger der hermesianischen Grundsätze und gab der preußischen Regierung zu vielerlei Beschwerden Veranlassung, so daß sie zu dem Entschlusse kam, ihn seines Amtes zu entheben und am 20. Nov. 1831 nach Minden abführen zu lassen, von wo er sich auf sein Stammgut Darfeld begeben durfte. Erst im Jahre 1841 willigte er in die Einsetzung des damaligen Bischofs von Speier, Herrn v. Geissel, als Coadjutor der Erzdiözese, der im März 1842 die Verwaltung derselben antrat und nach seinem Tode ihm folgte.

## Tafel XI.

**Christian Gottlob Lebetecht Großmann, Dr. theol.**, seit 1829 Superintendent, Professor der Theologie, Pastor an der Thomaskirche zu Leipzig und seit 1832 auch Domherr des Domstiftes Zeiz, wurde 1783 zu Prießnitz im Altenburgischen geboren und stieg vom Substituten seines Vaters, Pfarrer in Gröbitz, Diaconus und Prof. in Schulpforta, zum Generalsuperintendenten, Oberhofprediger und Consistorialrathe seines Heimathlandes auf, von wo er, wie gesagt, 1829 für Sachsen gewonnen wurde. Als Kanzelredner ausgezeichnet und durch gelehrte Abhandlungen der theologischen Welt bekannt, verdankt dieser treffliche Mann seine weit verbreitete Volksthümlichkeit doch vornämlich der Gründung des Gustav-Adolph-Vereins, dessen Vorstand er unausgesetzt geblieben ist und dessen Präsident er bei den Hauptversammlungen der Regel nach war. Unter seiner umsichtigen und persönlichen Leitung ist diese Stiftung über Erwarten gediehen und der Segen, den sie verbreitet, sichert seinem Namen ein unvergängliches Andenken.

**Johann Friedrich Ahlfeld, Dr. theol.**, der Sohn eines Dorfzimmermanns, wurde am 1. Nov. 1810 in Mohrungen, nahe bei Aschersleben, im Herzogthum Dessau geboren. Bis zu seinem zwölften Jahre genoß er, außer dem öffentlichen Unterricht in der Dorfschule, nur den des Ortsgeistlichen und besuchte dann die Gymnasien zu Aschersleben und Dessau, studirte von 1830 bis 1833 in Halle und wurde schon im Jahr 1834 als Lehrer am Gymnasium in Zerbst, sowie im Jahr 1837 als Rector in Wörlitz angestellt. Fast neun Jahre, von 1838 bis 1847, wirkte derselbe als Pastor in Alsleben an der Saale und von da bis 1851 an St. Laurentii in Halle, wo er durch seine aufopfernde Hingebung während der Herrschaft der Cholera seinem Namen ein weithin leuchtendes Gedächtniß gestiftet hat.

Die Liebe zur Mission, in welcher derselbe eine allzulange vernachlässigte Hauptaufgabe der christlichen Kirche erblickt, führte ihn am Johannistage 1850 als Gastprediger nach Leipzig, wohin er kurz darauf als Nachfolger des unvergeßlichen Dr. Harleß an die Kirche zu St. Nikolai berufen wurde. Seine Wirksamkeit in dieser Stellung ist eine sichtlich gesegnete, und blickt man auf die Treue in seinem Berufe, auf die Tiefe seiner Empfindung, auf die Macht seines Wortes und die Höhe seiner Begeisterung, so nimmt er seine Stelle unter den begabtesten Lehrern der evangelisch-lutherischen Kirche ein, die ihn freudig unter ihre verlässigsten Stützen zählt.

**Daniel Amadeus Neander, Dr. theol.**, geboren 1775 zu Lengefeld in Sachsen, stieg vom Landpfarrer zu Flemmingen bei Naumburg 1817 zum Superintendenten und Consistorialrath in Merseburg, 1823 zum k. Hofprediger, dann zum Oberconsistorialrath und Mitglied des Ministeriums für geistliche Angelegenheiten auf, wobei er zugleich Probst an der Petrikirche in Berlin war. Sechs Jahre später wurde er zum Generalsuperintendenten der Provinz Brandenburg und Director des Consistoriums, 1830 zum Bischof der evangelischen Kirche und im folgenden Jahre zum Mitglied des Staatsraths erhoben. Der mildgesinnte Mann und gemüthvolle Redner gehörte zu den Lieblingen des verstorbenen Königs, auf dessen kirchliche Ansichten er nicht ohne Einfluß war.

**Friedrich August Deofidus Tholuck, Dr. theol.**, geboren zu Breslau 1799, wirkte seit 1826 als Prof. der Theologie in Halle, von wo er nur ein Jahr, von 1828 bis 1829, als Gesandtschaftsprediger in Rom entfernt lebte und dann zugleich die Würde eines Consistorialraths erhielt. Be-



deutender Orientalist, hat er die morgenländische, mehr noch die abendländische Mystik in zahlreichen Schriften entfaltet, wie er denn überhaupt den fruchtbarsten theologischen Schriftstellern beizuzählen ist. Er gehört unstreitig zu den anregendsten und geistvollsten Lehrern der Wissenschaft und hat zur Erweckung eines neuen Glaubenslebens ungemein viel beigetragen. Nur um so mehr ist es zu beklagen, daß er es nicht über sich vermag, nun auch seine Wissenschaft auf dem Altar der Selbstverläugnung niederzulegen. Er zählt zu den Männern, welche die Wissenschaft mit dem Glauben zu versöhnen hoffen, wenn sie das Wort der Wissenschaft unterordnen, und nicht bedenken, daß dem Worte Gottes sich Aller Kniee beugen sollen, derer die im Himmel und auf Erden sind.

**Johann Heinrich Bernhard Dräseke, Dr. theol.**, geboren am 18. Jan. 1774 zu Braunschweig, erregte durch ausgezeichnete Rednergaben früh die allgemeine Aufmerksamkeit und kam in Folge dessen, nachdem er vorher in Mölln und Ratzeburg Pastor gewesen war, 1814 als Prediger an die Ansgarikirche nach Bremen, von wo er 1832 den Ruf als evangelischer Bischof und Generalsuperintendent nach Magdeburg erhielt. Seine Erhebung war sein Verderben. Er predigte des Königs Wort anstatt Gottes Wort; sein König wurde sein Abgott und Viele wurden seine Gegner, die ihn früher aufrichtig bewundert hatten. Eine Schrift des Pastor König aus Anderbeck bei Halberstadt, die 1840 ohne Namen erschien, griff selbst seine Amtsehre an. Ein königliches Handschreiben vom 8. Febr. 1841 tröstete zwar den Tiefverletzten, dennoch suchte er zwei Jahre später seine Entlassung nach, zog nach Potsdam und starb dort am 8. Dec. 1849.

**Gottlob Christian Adolph Harleß, Dr. theol.**, Sohn und Enkel berühmter Gelehrten, wurde am 21. Nov. 1806 zu Nürnberg geboren. Seinen Namen machte er seit 1833 als Professor in Erlangen berühmt, wo er seine unübertreffliche christliche Ethik schrieb. Eine Säule des lutherischen Bekenntnisses, war er dem Ministerium Abel ein Dorn im Auge, und da es unmöglich fiel, seine Freimüthigkeit auf dem Katheder und im Saale der Stände von 1843 zu dämpfen, so wurde er im März 1845 seiner Professur enthoben und als Consistorialrath nach Bayreuth versetzt. Ein Jahr später erhielt er einen Ruf als Professor der Theologie an die Universität Leipzig, wo er zugleich von seinem Rechte, in der Universitätskirche zu predigen, regelmäßigen und segensreichen Gebrauch machte. Zwei Jahre später wurde er zum Pastor an der Nikolaikirche in Leipzig gewählt, behielt jedoch seine Professur bei und wurde 1850 an Ammon's Stelle als Oberhofprediger, Geheimer Kirchenrath und Vicepräsident des Consistoriums nach Dresden berufen. Sachsen hatte mit diesem Ruf die beste Gelegenheit gewonnen, noch einmal an die Spitze der evangelisch lutherischen Kirche von Deutschland zu treten, welche in Harleß ihren Vorkämpfer, gegen Bekenntnißlosigkeit wie gegen falsches Bekenntniß, stillschweigend erkannte. Es wußte dieselbe nicht zu benutzen und Ludwig Maximilian von Bayern, welcher diesen ausgezeichneten Mann, dem er persönlich befreundet war, sehr ungern verloren hatte, ergriff die erste Gelegenheit, ihn zu einer Stellung zu berufen, die seiner Bekenntnißtreue, seiner Gelehrsamkeit und seiner Charakterfestigkeit gleich angemessen war. Bereits am 30. Sept. 1852 trat er als Präsident des evangelisch-lutherischen Oberconsistoriums in bayrische Dienste zurück und sieht sich dort einen Wirkungskreis eröffnet, in dem er durch Wort und Beispiel zum Heil der lutherischen Kirche thätig zu sein unverhindert ist.

**A. Sydow, Dr. theol.**, früher königlicher Hofprediger zu Potsdam, jetzt Prediger an der Neuen Kirche in Berlin, kämpft mit Dr. Tholuck in vorderster Reihe für Erhaltung der Union in der evangelischen Landeskirche Preußens, dieser Lieblingsschöpfung Friedrich Wilhelm's III., welche von demselben freilich in einem ganz andern Sinne aufgefaßt und verstanden wurde, als von denen, welchen die Ausführung anvertraut werden mußte. Auch seine Gegner erkennen jedoch den Mann von Talent, von Grundsätzen und christlicher Gesinnung in ihm bereitwillig an. Man kann eben auf dem einen Grund, der gelegt ist, Heu, Stroh und Stoppeln bauen.

**Rulemann Friedrich Eylert, Dr. theol.** Der Denkweise des verstorbenen Monarchen am nächsten stand dieser berühmte Biograph seines königlichen Freundes und dessen unvergeßlicher Gemahlin Louise, der am 3. April 1770 zu Hamm das Licht der Welt erblickte und dessen Kanzelberedtsamkeit lange Zeit die größte Aufmerksamkeit erregte. Von der Seite seines Vaters berief ihn Friedrich Wilhelm III. im J. 1806 als Hofprediger nach Potsdam, wo das Vertrauen des Königs ihn zu den höchsten Würden der evangelischen Landeskirche, zum ersten Bischof derselben, Staatsrath und Mitglied des Ministeriums für Kirchen- und Unterrichts-Angelegenheit erhob. Mit dem Tode seines königlichen Gönners brach seine Kraft zusammen; er zog sich mehr und mehr aus dem öffentlichen Wirken zurück, und wiewohl ihm noch manche Ehre und Freude, so am 9. Aug. 1846 die Feier seiner goldenen Hochzeit, blühte, verschied er doch vereinsamt am 3. Febr. 1852. Seine Lebensbeschreibung des Königs giebt mehr Zeugniß von seiner Dankbarkeit, als von seinem Freimuth.

## Tafel XII.

**Victoria, Königin von Großbritannien, als Mutter.** Unter den vielen edeln und liebenswürdigen Eigenschaften, wodurch diese ausgezeichnete Frau die Herzen ihrer Völker an sich fesselt, ist die Weise, wie sie ihre Kinder erzieht, keine der geringsten und ein Muster für jeden Haushalt ihres Landes. Seit dreizehn Jahren vermählt, ist sie bereits Mutter von vier Söhnen und vier Töchtern geworden und noch wurde die Geburt jedes Kindes von dem ganzen Lande mit ungetheilter Freude begrüßt. Mit der innigsten mütterlichen Zärtlichkeit verknüpft sie eine heilsame Strenge, die selbst die öffentliche Rüge von Unarten nicht scheut. Königin Victoria scheint des Spruches eingedenk zu sein:

„Mit Ueberhören und Uebersehn,
Da müssen die Kinder zu Grunde gehn.“

Sie, wie ihr Gemahl überhören und übersehen nichts und Strafen, wie sie in einem wohlgeordneten bürgerlichen Haushalte vorkommen, ahnden jeden Verstoß gegen die häusliche Zucht. Viele charakteristische Züge dieser Erziehungsmethode gelangen zur öffentlichen Kenntniß und werden mit Begeisterung vernommen, denn das Land darf erwarten, die Früchte davon durch ein vortrefflich gebildetes Königsgeschlecht zu ernten, und darin liegt eben der Grund der aufrichtigen Theilnahme, welche solche Ereignisse im königlichen Hause durch ganz England hervorrufen.

**Marie Karolina, Erzherzogin von Oesterreich**, geboren am 10. Sept. 1825 als das fünfte Kind des Erzherzogs Karl, des Helden Oesterreichs, zog die Blicke Aller auf sich, als sie an der Seite ihres berühmten und geliebten Vaters in Prag erschien, um dort am 20. März 1844, in ihrem 19. Lebensjahre, als Aebtissin des theresianischen Damenstifts zu Prag eingeführt zu werden. Es liegt etwas Gebietendes in dieser jugendlichen Gestalt, welche das Scepter ihrer jungfräulichen Herrschaft bis zum 21. Febr. 1852 führte, wo sie sich mit ihrem Vetter, dem Erzherzog Rainer — durch manchen kaustischen Brief als ein geistreicher junger Prinz bekannt — vermählte.

**Eugenie Adelaide Louise von Orleans.** Diese Dame, die einen entschlossenen männlichen Geist und reiche Schätze des Wissens besaß, wird noch die Feder manches Geschichtsschreibers beschäftigen. Am 23. Aug. 1777 geboren, war sie um sechs Jahre jünger als ihr Bruder Ludwig Philipp,

mit dem sie gleichzeitig unter der Leitung der Frau v. Genlis in den Grundsätzen der französischen Lebensanschauungen erzogen und von dieser, nach der traurigen Wendung der Dinge in Frankreich, in die Schweiz geführt wurde. Dorthin folgte ihr bald der Bruder als Flüchtling nach, mußte sich aber von ihr trennen, um nicht Verdacht zu erregen. Erst als er nach dem verunglückten Versuche, in Spanien Kriegsdienste zu nehmen, nach England kam, trafen sich die Geschwister, nach fast sechzehnjähriger Trennung, wieder und gelobten sich einander nie mehr zu verlassen. Adelaidens ehrgeizige Seele bestimmte von da an zumeist die Entschlüsse ihres Bruders. Sie war es, die für ihn die französische Königskrone annahm; sie war seine beständige Beratherin in den wichtigsten Angelegenheiten, und nachdem der Tod sie am 31. Dec. 1847 im Alter von siebzig Jahren ereilte, konnte Ludwig Philipp sich so wenig an diesen Verlust gewöhnen, daß er zerstreut und unbewußt die Schritte nach ihrem Cabinet lenkte, so oft er über einen zu fassenden Entschluß zweifelhaft war. Schwerlich hätten die Februarereignisse den Thron der Orleans umgestürzt, wenn diese entschlossene Frau noch an der Seite des rathlos gewordenen Königs gestanden hätte.

## Tafel XIII.

**Helene Luise Elisabeth, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin**, geboren am 24. Febr. 1814, am 30. Mai 1837 mit dem Herzog Ferdinand von Orleans vermählt und seit dem 13. Juli 1842 Wittwe, mag in den schlauen Irrgängen der Politik weniger bewandert sein, als ihre Verwandte, allein ihre große, offene Seele, ihr reich gebildeter Geist, ihr weiches, liebevolles Herz, das dennoch, von Muttergefühlen gehoben, der heldenmüthigsten Entschlossenheit fähig war, sichern dem reinen Bilde dieser fürstlichen Frau für immer die allgemeinste Achtung und die rührendste Theilnahme an ihrem Unglück. Den harten Schlag, der ihr den Gatten raubte, ertrug sie mit frommer Ergebung, und alle Quellen ihres Lebens wendeten sich von da der Erziehung ihrer Söhne ausschließlich zu. Als das Erbe dieser geliebten Wesen bedroht war, schreckte keine Gefahr sie zurück, mit ihren beiden Söhnen an der Hand in die Kammer der Abgeordneten zu eilen und dem rohen Volkssturme zu trotzen, der keine Schonung ihrer Muttergefühle kannte. Mit Gewalt verdrängt, wurde der junge Herzog von Chartres von ihrer Seite gerissen, allein ohne an die eigene Sicherheit zu denken, harrte sie inmitten der drohendsten Gefahr aus, bis sie den Geliebten wieder hatte. Noch immer auf einen Umschwung der öffentlichen Meinung hoffend, blieb sie verborgen in der wild erregten Hauptstadt, bis der rasche Gang der Ereignisse sie zur heimlichen Flucht nöthigte. In einer verständig abgefaßten Schrift ertheilte sie dem französischen Volke Lehren, die seitdem theils sich schon bewahrheitet haben, theils gewiß noch in nicht ferner Zukunft in Erfüllung gehen werden, und bis dies geschieht, erträgt sie mit edlem Stolze ein Geschick, welches sie nicht verschuldet hat.

**Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich**, gewesene Kaiserin von Frankreich und Herzogin von Parma, geboren am 12. Dec. 1791, gestorben am 17. Dec. 1847. Wir sehen hier eine zweite gefallene Größe als warnende Lehre vor uns, welches Schicksal deutsche Prinzessinnen in Frankreich erwartet. Aus dem Schiffbruche einer Weltherrschaft hat sie den ärmlichen Besitz eines Gebiets von 107 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von fast einer halben Million Menschen gerettet. Mit der Verwaltung der Angelegenheiten dieses kleinen Staats beschäftigt, finden wir sie im Kreise ihres Ministerraths. Um aber die Gedanken anzudeuten, welche ihre Erinnerung beschäftigten, läßt der Zeichner die nebelhafte Gestalt des gewaltigen Mannes mit seinem Gefolge an ihr vorüber ziehen, an dessen Seite sie den glänzendsten Thron der Neuzeit eingenommen hatte. Höchst wahrscheinlich hat der Zeichner Unrecht. Sie war an Napoleon niemals aus Neigung vermählt gewesen und der Ehrgeiz, welcher Alles vergessen läßt, war ihr fremd. Nach der ihr aufgedrungenen Scheidung von ihrem Gemahl war sie in morganatischer Ehe mit dem Grafen Neipperg vermählt und ihr lebten Söhne aus dieser Ehe. Der trübe sinnende Blick scheint mehr auf die Kaisergruft in Wien hingerichtet, wo der hoffnungsvolle Erbe eines großen Mannes schlief, auf dessen Zukunft das Mutterherz Hoffnungen gebaut haben mochte, die ihr lieblicher als die eigene Größe schienen, und der ihr zugleich mit dem Gemahl entrissen wurde, um, der liebenden Sorgfalt eines mütterlichen Herzens beraubt, in der Blüthe der Jugend dahinzuwelken.

## Tafel XIV.

**Mathieu Joseph Bonaventura Orfila, Dr.**, geboren am 27. April 1783 zu Port Mahon, gestorben am 12. März 1852 zu Paris. — Dieser ausgezeichnete Chemiker, der schon 1806 in Valencia den ersten physikalischen und chemischen Preis davon trug, wurde von der Junta in Barcelona zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris geschickt, welches er am 9. Juli 1807 zuerst betrat und wo er seinen bleibenden Wohnsitz behalten hat. Nicht lange währte es, bis er den Doctorgrad erlangte und seine Vorlesungen begann, die ihm bald einen so hohen Ruf erwarben, daß er 1819 die Naturalisation, 1820 einen Platz in der Akademie der Medicin, 1823 eine Professur, nach der Julirevolution die große Naturalisation, das Dekanat der Fakultät und eine Reihe anderer Würden erhielt. Seine Fachwissenschaft war die Giftkunde und seit dem J. 1812, wo seine Toxicologie générale erschien, galt er in gerichtlichen Vergiftungsfällen beinahe als untrüglich.

**Philipp Franz v. Walther, Dr.**, k. bayr. wirkl. Geh. Rath, Leibarzt, Professor in München und Mitglied fast aller berühmten gelehrten Gesellschaften Europa's, geboren am 3. Jan. 1782 zu Burweiler bei Landau, gestorben am 29. Dec. 1849 in München. — Schon mit 21 Jahren Professor in Bamberg, durchdrang dieser philosophische Geist alle dunkeln Stellen seiner Wissenschaft mit seltener Schärfe und brachte Licht dahin, wo es lange gefehlt hatte. Bei der Begründung der Universität Bonn dahin gerufen, verdankt das dortige Klinikum ihm sein Erblühen. Liebe zur Heimath ließ ihn später dem Rufe König Ludwig's nach München folgen, wo ihn, wie überall, die ungetheilteste Anerkennung bis an seinen Tod umringte. Sein Portrait ist nach der herrlichen Statue von Schwanthaler gegeben, die ihm in München errichtet worden ist.

**Johann Caspar Lavater**, geboren 1741 in Zürich, gestorben daselbst am 2. Jan. 1801. — Als Physiognom mindestens ist sein Name in Aller Munde. Unvergeßlicher aber bleibt er durch seine tiefe Frömmigkeit, die nach dem Schauen des Ueberirdischen rang und die „Aussichten in die Ewigkeit" — unter welchem Titel von 1768—73 sein erstes Werk in 3 Bänden erschien — auch Andern öffnen wollte. Seine Glaubensfreudigkeit war der edelsten Art und von einer Liebenswürdigkeit, Herzensgüte und Einfachheit begleitet, die ihm allgemeine Verehrung erwarb. Zum Waisenhausprediger in Zürich 1769 ernannt, leistete er seiner Vaterstadt noch vielfache andere Dienste und stand mit den edelsten Geistern seiner Zeit in naher Berührung. Sein menschenfreundlicher Eifer brachte ihm den Tod. Er warf sich zwischen die französischen Grenadiere und die Bürger, welche von jenen gemißhandelt wurden. Da traf ihn, es war am 26. Sept. 1797, ein Schuß, an dessen Folgen er langsam hinsiechte. Er ist viel geschmäht und viel verspottet worden, und bei alledem hat er durch seine Physiognomik höchst wesentlich zur Begründung einer vernunftgemäßen Seelenlehre beigetragen. Sein Tod war der Tod des vollendeten Gerechten und sein geheimes Tagebuch kann als ein überzeugender Beweis für die ungefälschte Liebe gelten, welche ein Grundzug seines ganzen Wesens war.



**Johann Friedrich Dieffenbach, Dr.**, geboren 1792 in Königsberg, gestorben am 11. Nov. 1847 in Berlin. — Dieser berühmteste Wundarzt der Neuzeit erhielt seine erste Bildung in Rostock und Greifswald, wo er Theologie studirte. Nach den Befreiungskriegen, denen er als freiwilliger Reiter beiwohnte, wendete er sich zu der Medicin, studirte in Königsberg und Bonn und ließ sich 1823 in Berlin nieder, wo er bald so großen Ruf, besonders durch die Kühnheit und Geschicklichkeit seiner wundärztlichen Heilungen erhielt, daß er nach einander Professor, Arzt der Charité und Obermedicinalrath wurde. Die Wiederherstellung zerstörter Theile des menschlichen Körpers, die Heilung des Stotterns, des Schielens, die Durchschneidung von Sehnen und Muskeln bei Verkrümmungen waren Erfindungen von höchster Bedeutung, und seine Schriften darüber, wie die „Anleitung zur Krankenwartung" sichern seinem Namen ein bleibendes Denkmal.

**Johann Joseph Gall, Dr.**, geboren 1758 zu Tiefenbronn, gestorben 1828 zu Montrouge bei Paris, — ließ sich zuerst als Arzt in Wien nieder und praktizirte dort bis 1805, wo er anfing, Deutschland und Frankreich zu bereisen und Vorträge über die Schädellehre, eine Wissenschaft, deren Urheber er ist, zu halten. Sie gründet sich auf die Behauptung, daß aus der äußern Gestalt des Schädels gültige Schlüsse auf die geistigen Anlagen und Fähigkeiten des Menschen gemacht werden können. Er fand im Anfange ungeheuern Beifall und wurde bald darauf in gleicher Weise verketzert. Im Jahre 1808 nahm er in Paris seinen Wohnsitz, besuchte auch England, bildete sein System weiter aus und hinterließ nach seinem Tode eine Schaar von Schülern, die — nicht ohne den Widerspruch bedeutender Aerzte und Anatomen — sein Erbe bewahren, weiter ausbilden und mit günstigem Erfolge verbreiten.

**Guggenbühl, Dr.**, geboren 1816, gehört jenen seltenen edeln Naturen an, welche den Menschen in seinem elendesten Zustande aufsuchen und ihm die helfende Hand zum Emporsteigen aus geistiger Nacht und leiblicher Noth reichen. Ein Schüler Troxler's und Schönlein's, machte er 1836 als Student von Zürich aus eine Alpenreise, allein sein Blick fiel weniger auf die erhabenen Schönheiten der Gebirgslandschaft, als auf die große Zahl verkümmerter Wesen, die er in den feuchten Thälern traf und die unter dem Namen der Cretins — Cretina heißt in der romanischen Sprache ein elendes Geschöpf — bekannt sind. Er gelobte sich, dieser Klasse von Unglücklichen seine Kräfte zu widmen, ließ sich, nachdem er die Doktorwürde erlangt hatte, im Kleinthale — Glarus — nieder, studirte dort diese Krankheitsform, gründete nach Feststellung seiner Ansichten meist aus eigenen Mitteln, ohne Aussicht auf Lohn und Ruhm, die Heilanstalt für Cretins auf dem Abendberge bei Interlaken und hat dort nicht nur mit großem Erfolge gewirkt, sondern auch in Deutschland, Piemont und England, welche Länder er bereiste, den Eifer zur Hülfe für diese Jammergestalten angeregt.

## Tafel XV.

**Ferdinand David**, Concertmeister in Leipzig, geboren am 19. Jan. 1810 in Hamburg. Schüler Spohr's und schon mit 15 Jahren Virtuos auf der Violine, wurde er auf mehrjährigen Kunstreisen in Deutschland und Rußland gefeiert, bis ihn 1835 das Gewandhaus in Leipzig als Concertmeister gewann. Hier bildete er sich, lehrend und lernend, weiter aus, lieferte viel Ansprechendes für sein Instrument und dichtete die Musik zu der Oper „Hans Wacht", die im Sept. 1852 zu Leipzig gegeben wurde.

**Adolph Köckert**, geboren am 27. Oct. 1828 in Magdeburg und in Prag gebildet, gehört zu den bedeutenderen jetzt lebenden Violinvirtuosen.

**Franz Liszt**, geboren am 22. Oct. 1811 zu Räding bei Oedenburg in Ungarn. — Von der phil. Fakultät der Universität Königsberg zum Doctor der Musik ernannt, vom König von Preußen mit der Friedensklasse des Ordens pour le mérite geschmückt, überall vergöttert, ist er ein Kriegsgott, der im Sturm sich Bewunderung erkämpft. Sein Pianofortespiel setzt in Erstaunen; seine eignen Tonschöpfungen sind ohne Bedeutung, die er sich in neuerer Zeit durch die Pflege der sogenannten Musik der Zukunft zu sichern bemüht erscheint. Er muß ein Mann von starken Nerven sein, er hätte außerdem der Abgötterei erliegen müssen, die mit ihm getrieben worden ist.

**Felix Mendelssohn Bartholdy**, geboren 1809 in Hamburg, gestorben am 4. Nov. 1847 in Leipzig. Den Namen, dem sein Großvater in der Wissenschaft so viel Berühmtheit gegeben hatte, verherrlichte er auf gleiche Weise in der Musik. Im Alter von 9 Jahren legte er in Berlin und Paris Proben außergewöhnlicher Kunstfertigkeit ab, doch erst 1825 gestattete ihm, auf Cherubini's Rath, sein Vater, sich gänzlich der Musik zu widmen. Das Reich der Töne war auch in der That seine Heimath, und hatte zuerst die Kunst ihn bezaubert, so verlieh er dann ihr neue Reize, um die Herzen zu erschüttern und zu erheben. Von 1835 an in Leipzig, verließ er diesen Ort nur auf nicht volle zwei Jahre nach seiner Ernennung zum Generalmusikdirektor in Berlin, wo er durch die Musik zur Antigone des Sophokles seinem Namen einen unverwelklichen Kranz des Ruhmes gewann. Die Schöpfung aber, zu deren Gründung er in Leipzig wesentlich beigetragen hatte: das Conservatorium der Musik, zog ihn 1845 nach Leipzig zurück, dem er leider zu früh durch den Tod wieder verloren ging. Die das Gemüth veredelnde Kraft der Musik erwies sich lebendig an ihm selbst, denn Mendelssohn war zugleich ein liebenswürdiger und gemüthvoller Mensch.

**Peter Joseph Lindpaintner**, geboren 1791 zu Koblenz, seit 1819 Kapellmeister in Stuttgart, hat durch seine Opern — namentlich den Vampyr und die sizilianische Vesper — so wie durch die Oratorien „der Jüngling von Nain und Abraham auf Morija", und durch viele Ballets und Compositionen mancherlei Art, endlich auch als tüchtiger Orchesterdirigent, in und außer Deutschland seinen Namen höchst vortheilhaft bekannt gemacht.

**Johann Chrysostomus Wolfgang Amadeus Mozart**, geboren am 27. Jan. 1756 in Salzburg, gest. 1791 in Wien. Leben und Wirken dieses Lieblings der deutschen Nation ist allbekannt. Klassisch nennen wir, was nicht dem vorübergehenden Geschmack unterworfen, sondern den Stempel des unvergänglich Schönen an sich trägt, und so wie Homer, Phidias, Rafael nie veralten, so wird auch Mozart ewig jugendlich zu Ohr und Herzen dringen und für die Nachwelt ein stets unerreichtes Vorbild bleiben. Auch sein Bild geben wir nach der herrlichen Denksäule, die, ein Meisterwerk von Schwanthalers Hand, die Zierde von Salzburg und ein Zeugniß von Deutschlands Dankbarkeit ist.

## Tafel XVI.

Hat der österreichische Parnaß nicht so stolz emporragende Bäume, wie der süddeutsche hervorgebracht, so wächst doch manche Blume darauf, die durch Farbe und Duft die Sinne anzieht. Diese gemüthlichen Gesänge haben überdies das Verdienst, daß sie volksthümlich geworden sind, und die Mehrzahl der hier abgebildeten Dichter ist so bekannt, daß sie kaum einer nähern Schilderung bedürfen. Einer besondern Pflege hat sich die Dichtkunst in Oesterreich niemals zu erfreuen gehabt, allein unter dem Drucke von oben hat sie nur um so tiefere Wurzeln im Volke geschlagen und wir verdanken österreichischen Dichtern manch kräftiges, thatenlustiges Lied. Nur



um so rühmlicher ist es, wenn unentmuthigt durch äußere Umstände dem Volke das nicht vorenthalten blieb, was seinem Leben Anmuth und Schmuck, seinem Herzen Trost und süße Befriedigung gewährt.

**Joseph Christoph Frhr. v. Zedlitz**, geboren am 28. Febr. 1790 zu Johannisberg in österreichisch Schlesien, früher Husarenoffizier, vertauschte erst spät den Säbel mit der Leier, der er in seinen Todtenkränzen und dem Waldfräulein ganz eigenthümliche Klänge zu entlocken wußte. Weniger ursprünglich als dramatischer Dichter, obschon der Stern von Sevilla eine reizende Gabe ist, erregte er in den letzten Jahren besondere Aufmerksamkeit durch seine Kriegslieder und sein die Thaten der italienischen und ungarischen Armee verherrlichendes „Soldatenbüchlein", wofür ihm Radetzky den Dank seines Heeres aussprach und einen prachtvollen Pokal überschickte. König Ludwig von Bayern ließ seine Büste modelliren und in Marmor ausarbeiten. Jetzt ist er kaiserlicher Kämmerer und vertritt die Höfe von Braunschweig und Weimar als Ministerresident.

**Johann Ladislaus Pyrker von Felso Eör**, geboren am 2. Nov. 1772 zu Langh in Ungarn, zuletzt Erzbischof von Erlau, und am 2. Dec. 1847 in Wien gestorben. Auf diesen epischen Dichter, durch gelungene Uebersetzungen in Italien fast mehr als in Deutschland bekannt, kommen wir an anderer Stelle zurück und bemerken hier blos, daß Wohllaut der Sprache, poetisches Erfassen seines Gegenstandes und vornämlich der Erguß eines frommen Herzens seine Schöpfungen auszeichnen.

**Ludwig August Frankl**, der Sohn jüdischer Aeltern aus Chrast in Böhmen, wo er am 3. Febr. 1811 das Licht der Welt erblickte, gehört zu den frühreifen Kindern. Im 6. Jahre las er bereits die Bibel in der Ursprache und der Geist der Psalmen durchwehte die Seele des zehnjährigen Knaben. Gleichfalls Arzt, versuchte er sich als Dichter auf dem epischen und lyrischen Felde; in ersterer Beziehung durch sein Heldengedicht „Don Juan d'Austria." Sein Vers ist tadellos, aber das Gefühl ringt oft vergebens nach dem wohllautenden Ausdruck, den es gern finden möchte.

**Ernst Frhr. v. Feuchtersleben**, von einem sächsischen Vater stammend, aber in Wien am 29. April 1806 geboren, Arzt, Professor der Medicin und unter Doblhoff kurze Zeit Unterstaatssecretair im Ministerium des Unterrichts, ist besonders als ärztlicher Schriftsteller und Kenner des Seelenlebens bekannt, gab aber auch vielen seiner ernsten und heitern Gedanken einen dichterischen Ausdruck. Keines seiner poetischen Erzeugnisse ist ein leeres Wortgeklingel; in jedem ruht vielmehr, wie der Thautropfen im Blumenkelch, ein edles Gefühl oder ein tiefer Sinn. Ein zu früher Tod entriß denselben im Jahre 1850 seinen Freunden und der Wissenschaft.

**Friedrich Halm**, — Dichtername des Frhrn. v. Münch-Bellinghausen, — wirkl. Hofrath und erster Custos der Hofbibliothek in Wien, wurde am 2. April 1806 in Krakau geboren. Als fruchtbarer dramatischer Dichter ist er vornämlich von Frauen geschätzt, und welche übergroßen Ansprüche er auch an ihre liebende Hingebung macht, so kann es ihm doch nicht fehlen, daß er in weiblichen Herzen einen Widerhall findet.

„Denn wer auch das Höchste von ihnen begehrt,
Es wird ihm mit edler Begeist'rung gewährt."

**Eduard v. Bauernfeld**, geboren am 12. Jan. 1802 in Wien, Oesterreichs bedeutendster Lustspieldichter und durch seine Werke auf allen deutschen Bühnen zu Hause, ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, ausführlich über ihn zu sprechen. Gefiel nicht Alles, was er brachte, so hat er doch immer wieder eine neue Gabe bereit, womit er eine getäuschte Hoffnung vergessen zu machen weiß.

**Nikolaus Lenau** — Niembsch Edler v. Strehlenau. Der Schmerz der Erinnerung durchzuckt manches tieffühlende Herz, wenn der Name dieses Ungarn genannt wird, welcher, am 13. Aug. 1802 zu Csatad geboren, am 22. Aug. 1850 im Irrenhause des Dr. Görger in Döbling bei Wien gestorben ist. In allen Wissenszweigen versuchte sich dieser reiche Geist, aber die düstre Glut der Schwermuth versengte ihm die Flügel und im Liede hauchte er seine Schmerzen aus, die darum so viele Theilnahme finden, weil sie wahr und tief empfunden sind. Die gedrückte Seele verhüllte zuletzt der Schleier des Irrsinns, den nur die Hand des Todes zerriß. Es giebt nur wenige Dichter, welche so weit verbreitet sind als Lenau. Sein Faust ist ein mächtiges Gedicht und sein Savonarola wird seine volle Bedeutung erst in einer spätern Zeit erhalten.

**Franz Grillparzer**, ebenfalls ein Wiener und am 15. Jan. 1791 dort geboren, machte mit seiner Schicksalstragödie, „die Ahnfrau", welche 1817 erschien, bedeutendes Aufsehen, doch ist diese Wirkung nicht nachhaltig geblieben und die Ahnfrau in das Grab der Vergessenheit zurück gesunken. Auch seine nachfolgenden Leistungen hat der Schwung einer dichterischen Sprache kaum vor einem ähnlichen Schicksale bewahrt, und seit 1838, wo er selbst verstummte, wandte sich auch das Publikum mehr und mehr von ihm ab. Ein kurzes, aber inhaltschweres Gedicht, das er 1848 an Radetzky und sein Heer richtete, brachte seinen Namen wieder in Erinnerung und trug ihm den Dank des Heldengreises und seiner Tapfern nebst einem schön gearbeiteten Pokal als Weihgeschenk ein.

**Karl Egon Ebert** aus Prag, wo er am 5. Juni 1801 geboren wurde, dient, wie sein Vater, dem fürstl. Fürstenbergischen Hause und zwar als Archivar und Bibliothekar. Als Epiker durch seine „Wlasta", in der Idylle durch das „Kloster", im Drama durch „Persislav und Jutta", so wie durch viele lyrische Gedichte auch außer Oesterreich bekannt, hat er doch vorzugsweise Zugang zu den Herzen seiner Landsleute zu finden gewußt, die seinen Leistungen ungetheilten und verdienten Beifall schenkten.

**Ludwig Franz Deinhardstein**, abermals ein Kind der Kaiserstadt, geboren 1789, führte sich 1824 durch „Hans Sachs" vortheilhaft auf die Bühne ein und ließ demselben eine Reihe von Dramen folgen, die noch jetzt mit Beifall gegeben werden. Sie zeichnen sich durch Gemüthlichkeit und eine sittliche Weltanschauung aus, welche dieselben vorzugsweise zum Vorlesen in gemischten Kreisen eignet. Auch seine Gedichte sind beliebt und werden noch oft gedruckt.

**Franz Stelzhammer** aus Oberösterreich, wo er zu Anfang des Jahrhunderts in einem Bauernhause des Dorfes Bisenhain das Licht erblickte, wurde zu seiner Ausbildung für den geistlichen Stand nach Linz geschickt. Er fühlte jedoch keinen Beruf dem Volke zu predigen und zog es vor, ihm Lieder zu singen. Er wanderte von Dorf zu Dorf, um durch seine echten Naturlaute Ohr und Gemüth seiner Landsleute zu entzücken. Ein treuer Sohn des Volks, mit den Gefühlen desselben vertraut, hat er seinen Beruf zum Volksdichter richtig gewürdigt und gut erfüllt.

**Johann Gabriel Seidl**, der echte Wiener, am 20. Juni 1804 dort geboren, Custos des Münz- und Antikenkabinets, bietet in seinen Liedern weder seltene Denkmünzen, noch Antiken an, sondern bricht einfache Blümchen, wie er sie am Wege findet, und weiß davon so viel zu erzählen, daß wir Form und Farbe und Staubfäden und Blätter auf das genaueste kennen lernen. Allein nur wenige davon stecken wir sinnend an die Brust; andere verwelken unter dem freundlichen Geschwätz, ohne mehr als Staub zurückzulassen, wenn sie uns auch eine Zeit lang angenehm beschäftigen.

**Anastasius Grün.** Unter diesem Namen griff der am 11. April 1806 geborene Graf Anton Alexander v. Auersperg in die Saiten der Leier, bis ihm die Maske im Streit entfiel. Sein „letzter Ritter" war der erste Herold, der sein Erscheinen auf den Höhen der Dichtkunst verkündete. Sein „Schutt" enthält köstliche Perlen, doch begleitete das Publikum noch lieber die „Spatziergänge eines Wiener Poeten" und der „Mönch vom Kalenberg" ist neuerlich auf das Freundlichste begrüßt worden. Daß seine Gedichte sieben Auflagen erlebten, ist der beste Beweis ihrer Verbreitung und des Beifalls, den sie genießen.

**Johann Nepomuk Vogl,** geboren 1802, dessen dichterische Fruchtkörner sich in vielen Almanachen und Zeitschriften zerstreut finden, meist aber wirklich nicht ohne Geist sind. Romanze, Ballade, Legende, Märchen, Erzählung, Novelle, fast keine Art der episch-lyrischen Form blieb ihm fremd, es sind jedoch diese vielen und vielerlei Gewächse nicht ohne sogenannte Wassertriebe, die üppig wuchernd wachsen, ohne Blüthen und Früchte zu tragen. Sangreich sind viele seiner Gedichte, und verschwistern sie sich mit der Melodie, so schmeicheln sie sich leichter den willig sich öffnenden Herzen ein.

**Ignaz Vincenz Franz Castelli,** der Aeltervater der jetzt lebenden Wiener Dichter, am 6. März 1782 geboren, war trotz mannigfacher amtlicher Abhaltungen der fruchtbarste Dramatiker seiner Heimath. Ueber 170 Theaterstücke hat er theils selbst verfaßt, theils übersetzt und bearbeitet, dabei noch eine Menge kleinerer Gedichte und vermischte Aufsätze geliefert und verschiedene Blätter und Taschenbücher herausgegeben. Gemüthliche Unterhaltung, heiterer, treffender, aber nicht schmerzlich verwundender Witz, wie ihn der Oesterreicher liebt, haben ihn seinen Landsleuten werth gemacht und ihm auch außerhalb Landes zahlreiche Freunde gewonnen. Er war der österreichische Dichter, welcher auch in der trübsten Zeit an der Hoffnung festhielt und als Alles zu zerfallen drohte, das Banner der Einheit von Oesterreich hoch emporhob, fand er auch nur noch ein Bayonnet, auf dem er es fröhlich aufzuflanzen wußte. Ehre dem Greisenpaar, welches mit Feder und Schwerdt Oesterreich stützte, als alle andern Stützen zu brechen drohten.

## Tafel XVII.

**Friedrich August, König von Sachsen,** am 18. Mai 1797 geboren; am 13. Sept. 1830 vom König Anton zum Mitregenten angenommen; am 6. Juni 1836 zur Regierung gelangt; seit dem 22. März 1832 Wittwer von Caroline, Erzherzogin von Oesterreich; seit dem 24. April 1833 mit Maria, Prinzessin von Bayern vermählt; kinderlos. — Ein bewegtes politisches Leben begleitete unausgesetzt den Gang der Regierung dieses Monarchen, welcher vor der Zeit zum Throne berufen wurde, um der drohenden Revolution die Spitze abzubrechen. Ihm gebührt der Ruhm die einmal angenommene und beschworene Verfassung mit musterhafter Treue gehalten zu haben. So konnte sich aus den parlamentarischen Kämpfen, welche die Regierung mit Besonnenheit leitete und zügelte, eine Staatsform entwickeln, die gleich einem südlichen Baume Blüthen, wachsende und reifende Früchte zugleich trug. Durch die Treibhaushitze der Jahre 1848 und 1849 sollte Alles, was im langsamen Entfalten begriffen war, zu plötzlicher Reife gebracht werden. Darüber fielen die Früchte vorzeitig ab, verdarben und die Blüthen versengten. Der kahl gewordene Baum hat sein liebliches und hoffnungsreiches Ansehen verloren; es ist still im Lande geworden, und Niemand weiß, ob und wann die Zeit wiederkommt, die neues Gedeihen verspricht. Ehe noch ein verfassungsgemäßes Leben in Deutschland festen Boden gewonnen hatte, gingen ungestüme Leidenschaften weit über seine letzten Zielpunkte hinaus. Republikanische, sozialistische, kommunistische Einrichtungen sollten an seine Stelle treten, und die Zahl der mäßigen, besonnenen Freunde der Freiheit fragt sich besorgt, ob überhaupt noch Raum für ihre Bestrebungen zwischen den äußersten Parteien vorhanden sei und ob jemals die Zeit eintreten werde, in der das Werk da, wo es gestört wurde, wieder aufgenommen werden kann. Nur so viel steht unzweifelhaft fest, daß der jetzige Zustand der Dinge unbehaglich für den Monarchen ist, der die Arbeit seines ganzen Lebens durch die eine Stunde vernichtet sieht, in welcher ihm Bewilligungen abgerungen wurden, die mit seinen Ueberzeugungen in nicht zu vereinbarendem Widerspruch standen. Wohl hat er später in hartem Strauße mannhaft gestanden, allein das Vertrauen ist nicht zurückgekehrt. Die einmal dem Rechte und der Treue geschlagenen Wunden bluten nach und das Unkraut hat zu tiefe Wurzeln im Lande getrieben, als daß ein Menschenleben hinreichen könnte, es wieder auszurotten. Das weiß der König, bekanntlich ein Kenner und warmer Freund der Naturwissenschaften, besonders der Botanik, und so ist er mit erneuter Vorliebe zu den Unterhaltungen zurückgekehrt, welche ihm eine sinnige Erholung für den Ernst des Lebens bieten.

**Friedrich August Albert, Prinz von Sachsen,** geboren am 23. April 1828, k. Generalleutnant; Inhaber eines k. russischen Husarenregiments und des k. k. österr. 11. Infanterieregiments. — Prinz Albert hat das Glück gehabt, eine Erziehung zu genießen, wie dieselbe wenigen Fürstensöhnen geboten wird, und in dem Kriege mit Dänemark — aus jener Zeit stammt sein Bild — hat er mindestens die Tapferkeit bewährt, die ein altes Erbe des Wettiner Fürstenhauses gewesen ist. Jetzt fünfundzwanzig Jahre alt, stattlich, begabt und kenntnißreich steht er an der Schwelle eines Lebens, welches in seinem Schooße Fluch und Segen trägt. Das Land sieht in ihm den künftigen Erben des Thrones. Gott mag wissen, wie die öffentlichen Zustände zu der Zeit, wo ihm die Zügel der Regierung zufallen, beschaffen sein werden; aber obgleich durch ein folgenschweres Ereigniß in neuester Zeit wesentlich herabgestimmt, lebt im Volke doch noch jetzt die Erwartung, daß er sie mit fester, verständiger und wohlwollender Hand führen und daß er durch Kraft und Milde den Aufgaben gewachsen sein werde, die das Schicksal ihm zur Lösung übergeben dürfte.

**Johann Nepomuk Maria Joseph, Herzog von Sachsen,** Vater des Vorigen, Bruder des Königs und der Nächste am Throne, am 12. Dec. 1801 geboren, am 21. Nov. 1821 mit Amalie, Prinzessin von Bayern, vermählt und Vater von zwei Söhnen und sechs Töchtern. — Der Prinz ist als ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, als gründlicher Kenner der klassischen und italienischen Literatur und als glücklicher Uebersetzer des Dante bekannt. Seinen landständischen Pflichten als Mitglied der ersten Kammer widmet er sich mit einer Hingebung, welche mehr geeignet ist, Bewunderung als Beifall hervorzurufen. Er besitzt von den Rädern der Staatsverwaltungsmaschine die genaueste Kenntniß und man glaubt, daß er nicht selten, bald hemmend bald fördernd, in dieselbe eingegriffen habe. Von Allen, die ihm näher stehen und Gelegenheit gehabt haben, ihn zu beobachten, wird er in hohem Grade verehrt, doch haben wir noch Niemand gefunden, der ihn geliebt hätte. Daher mag es auch wohl kommen, daß er ungeachtet seiner hervorragenden Eigenschaften, ungeachtet eines sitttlichen Wandels, der auch dem unfreundlichsten Auge keine Blöße darbietet, ungeachtet einer Gerechtigkeitsliebe, die bei mehr als einer Gelegenheit sich glänzend geäußert hat, und obgleich Niemand ihm eine That der Härte vorzuwerfen weiß, doch dem Volke von jeher entschieden fern und fremd gegenübergestanden hat. Diese Unvolksthümlichkeit haben die Wühler des Jahres 1845 vortrefflich auszubeuten verstanden und an seinen Namen knüpfen sich die ersten Wellenschläge der Bewegung, die Sachsen an den Rand des Abgrunds geführt hat.



Lassen wir aber auch seiner Vaterlandsliebe und seinem Eifer für das allgemeine Wohl die vollste Gerechtigkeit widerfahren, die Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß wir es lieber sehen würden, wenn dieser ausgezeichnete Fürst sich an die Spitze der kränkelnden Anstalten für das Wohl des leidenden Volkes — hat doch Sachsen allein 6000 unversorgte Waisen — stellen wollte, als daß er die erste Stelle in dem ständischen Ausschuß einnimmt, der in fruchtlosen Berathungen für ein neues Strafgesetzbuch sich abmüht.

## Tafel XVIII.

**Graf Ignaz Hardegg-Glatz und im Marchland,** k. k. General der Cavallerie und Präsident des Hofkriegsraths; am 30. Juli 1772 geboren, am 15. Febr. 1848 zu Wien gestorben. Von 1789 an diente dieser Veteran fast 59 Jahre in der kaiserlichen Armee und seine erste glänzende Waffenthat gelang ihm 1795 im Treffen von Handschuchsheim, wo er, damals Rittmeister bei Hohenzollern Kürassiere, den französischen Divisionsgeneral Dufour gefangen nahm und mehrere Geschütze eroberte. Das nur in ausgezeichneten Fällen vertheilte Maria Theresiakreuz war sein Lohn. In allen nachfolgenden Feldzügen sammelte er Lorbeeren, aber mit besonderem Ruhme finden wir seinen Namen wieder in den glorreichen Tagen vom 21. und 22. Mai 1809 bei Aspern und Eßlingen genannt, wo er auf dem Schlachtfelde zum Generalmajor befördert ward. Eben so wehrte er am 5. Juli, als die Schlacht bei Wagram entbrannte, mit zwei schwachen Bataillonen den durch 40 Geschütze unterstützten Angriff auf Baumersdorf mehrere Stunden lang ab, was ihm das Commandeurkreuz des oben genannten Ordens eintrug. In der Schlacht bei Leipzig — 18. Oct. 1813 — ward er am Kopfe verwundet, eilte aber doch, kaum genesen, seiner Division über den Rhein nach. Wir können dieses thatenreiche Leben freilich nur in wichtigen Augenblicken flüchtig berühren; so im J. 1830, wo der Kaiser Dienste verschiedener Art durch Verleihung der Geh. Rathswürde belohnte; so im August 1834, wo er wirklicher Präsident des Hofkriegsraths wurde; so im Jahr 1836, wo er das Goldene Vließ erhielt; so im Mai 1839, wo er sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte und mit dem Großkreuz des Leopoldordens geschmückt ward. Tapfer, bieder und human, wurde er der Soldatenvater genannt. Er ging heim, als es Abend werden wollte und ihm war es erspart, den Adler Oesterreichs auf einen Augenblick der Sonne seines Daseins abgewendet zu sehen.

**Franz Heinrich Graf Schlick zu Bassano und Weißkirchen,** k. k. Geh. Rath, Kämmerer, General der Cavallerie und Commandeur des 2. Armeecorps in Brünn, 1789 zu Prag geboren. — Außer Radetzky kennen wir keinen österreichischen Feldherrn der Jetztzeit, dessen Name einen helleren Klang im Munde des Bürgers, wie des Soldaten hätte, als Schlick. Seine Kindheit brachte er in Frankfurt und Mainz zu, und Wissensdurst, nicht Verlangen nach Kriegsruhm erfüllte die Seele des Jünglings. Erst nach Vollendung seiner Studien, als das Vaterland tapferer Arme und kluger Köpfe dringend bedurfte, trat er in die militärische Laufbahn. Wir können seinen Heldenlauf hier nicht begleiten, doch werden seine Kämpfe in Ungarn, wo er Lorbeeren erntete, während andere die ihrigen verloren, unsern Lesern noch wohl erinnerlich sein. Schon in der Schlacht bei Leipzig verlor er das rechte Auge und dennoch ist er noch heute eine angenehme persönliche Erscheinung. Hochgebaut, kraftvoll, ungebeugt von Jahren und Beschwerden, ist seine Haltung elegant, sein Wesen freundlich und Vertrauen erweckend. Er bedarf keiner strengen Dienstzucht, die Liebe der Soldaten ersetzt sie, und er gewinnt Herzen, wie er Schlachten gewinnt. Graf Schlick gehört zu den festesten und edelsten Stützen des Kaiserhauses.

**Ferdinand Mayerhofer, Frhr. v. Grünbühl,** k. k. Generalmajor. Als Vorstand des temeswarer Militärbezirks hatte Mayerhofer die Sprache, die Sitten, den Charakter der Serben genau kennen gelernt, und nach dem plötzlichen Tode des Generals Suplicatz besaß Oesterreich keinen geeignetern Mann als ihn, um die Ausschreitungen der Serben zu zügeln und dem Patriarchen Rajachich ein Gegengewicht zu geben. Er wurde daher im November 1849 vorläufig zum Landeshauptmann der serbischen Woiwodschaft und des temeser Banats ernannt, aus welcher Stellung ihn ein kaiserlicher Armeebefehl vom 16. Aug. 1851, unter Bezeigung höchster Zufriedenheit mit den geleisteten wichtigen Diensten, abrief. Er wurde zur Verfügung gestellt und durch den F. M. L. Grafen Coronini Cronberg ersetzt, wie es hieß, um diesen wichtigen Posten einem Manne von höherem Range und vornehmeren Herkommen zu übertragen.

## Tafel XIX.

**Clemens, Graf zu Brandis,** 1798 geboren, Herr zu Windenau, Grünberg und Friestein, entstammt einer der ältesten Adelsfamilien Tirols, die auch in Steyermark begütert ist. Im J. 1573 wurde sie in den Freiherrnstand erhoben, erhielt 1641 die erbliche Würde eines Oberlandsilberkämmerers für Tirol und 1654 die Reichsgrafenwürde. Graf Clemens, wirkl. Geh. Rath, war eine Zeit lang Obersthofmeister des Kaisers Ferdinand, dann bis 1848 Gouverneur und Landeshauptmann von Tirol. Als Kaiser Ferdinand am 17. Mai jenes Jahres das stürmisch bewegte Wien verließ, um sich dem Schutze der Tiroler zu vertrauen, gehörte Graf Brandis zu den Männern, die sich um die Person des Monarchen sammelten und durch ihr Beispiel den Geist der Treue im Volke wach zu halten versuchten.

**Gabriel Graf Keglevich von Buzin,** am 19. Sept. 1784 zu Pesth geboren, muß den Männern beigezählt werden, welche die Revolution überfluthete. Von 1806 bis 1848 bekleidete er die verschiedensten Anstellungen und erhielt 1842 das wichtige Amt eines Tavernicus oder Oberlandschatzmeisters von Ungarn. Ein Mann von Kenntnissen und liebenswürdigem Privatcharakter, vertrat er an der Magnatentafel des ungarischen Reichstages die Grundsätze der gemäßigten Partei und zog sich zurück, als der Fortschritt zum Bessern in Empörung umschlug.

**Clemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich,** zu Koblenz am 15. Mai 1773 geboren. — Keinem der vormärzlichen Staatsmänner ist übler mitgespielt worden, und keiner hat eine größere Genugthuung erlebt, als Fürst Metternich. Seine langen dem Staate geleisteten Dienste finden jetzt eine tiefere und unbefangenere Anerkennung, als ihnen je vorher zu Theil geworden ist. Den österreichischen Gesandtschaftsposten in Dresden trat er 1801, den in Berlin 1805, den in Paris 1806 an und wurde am 8. Oct. 1809 Minister des Auswärtigen. Nach den glücklichen Erfolgen seiner kühnen und männlichen Politik in den Jahren 1813—15 ging die Oberleitung der gesammten Staatsangelegenheiten in seine Hände über, doch trat der bereits geübten Macht erst im J. 1821 der Titel eines Haus-, Hof- und Staatskanzlers hinzu. Das Schicksal der Monarchie ruhte 33 Jahre lang in seinen Händen, wiewohl nicht ganz so unbeschränkt, als geglaubt wurde, da Kaiser Franz eine wenig hervortretende, im Kabinet aber sich streng geltend machende Selbständigkeit und zugleich die Feinheit besaß, die Schatten, welche die herrschende Politik erzeugte, auf seine Umgebungen fallen zu lassen. Unbeschränkter fiel ihm die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten unter der Regierung des Kaisers Ferdinand zu, und da das Volk dessen unbegrenzte persönliche Güte recht wohl kannte und zu würdigen wußte, so bürdete es sein Mißvergnügen den Schultern des Staatskanzlers auf, und griff nach ihm, als am 13. März 1848 der Aufstand in Wien ausbrach. In der Entsetzung und der Flucht des Fürsten erblickte das Volk einen vollständigen Sieg, und keine Stimme durfte es damals wagen, sich zu Gunsten des gestürzten Ministers zu erheben.



Wie lange, wie unendlich lange scheint dies her zu sein. Nicht ein Jahrfünf, ein Menschenalter scheint zwischen 1848 und 1853 zu liegen, und der Strom der Zeit hat unter vielem andern auch den Haß und die Voreingenommenheit hinweggespült, die den greisen Staatsmann nicht blos aus Oesterreich, sondern selbst vom Festlande vertrieben hatte. Schon seit Jahren bewohnt er wieder die Villa am Rennwege in Wien, die in den Märztagen vom Volke gestürmt worden war. Von Monat zu Monat ist die Stimmung gegen ihn milder geworden, und wenn sich auch der frühere Tadel nicht in einen Reigen verwandelt hat, so denkt doch gar Mancher jetzt gern an die Zeit zurück, wo er seine Bitten oder Beschwerden dem Fürsten in seinem Arbeitskabinet vortragen durfte. Auch die Männer, welche damals mit ihm thätig waren, werden mit günstigeren Blicken betrachtet; doch wollen wir auf diesen Umschwung der öffentlichen Meinung nicht näher eingehen, sondern es den Oesterreichern selbst überlassen, die Gründe dafür abzuwägen, ohne in neue Täuschungen zu gerathen.

## Tafel XX.

**Die preußischen Prinzen.** Von den meisten der hier aufgeführten fürstlichen Personen sind Einzelnportraits vorhanden, an die wir, wenn sie künftig gegeben werden, besondere Bemerkungen über ihre Lebensverhältnisse anknüpfen wollen. Der denkwürdige 11. April 1847, an dem diese Prinzen des preußischen Königshauses als Mitglieder der Herrencurie des Vereinigten Landtags versammelt waren, gab Veranlassung, ihre Bildnisse in einen Rahmen zusammenzufassen. Dieser fürstliche Verein lenkt gleichsam unwillkürlich das Auge rückwärts auf den Ursprung dieses mächtigen Hauses, das, aus Schwaben nach Norddeutschland verpflanzt, hier so gewaltige Wurzeln geschlagen hat. Das Geschlecht der Hohenzollern, schon im 13. Jahrhunderte als Burggrafen von Nürnberg hoch angesehen, legte doch den Grund zukünftiger Größe erst im J. 1417, wo Friedrich, der sechste Burggraf dieses Namens, als Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg ward. Die anfänglich durch den Adel engbegrenzte Fürstenmacht verschaffte sich unter Albrecht Achilles — von 1471—1486 — entschiedene Geltung. Der Kraft des Throns, der Weisheit seiner Regenten verdankte von da ab der Staat seinen Aufschwung in geistiger und materieller Hinsicht; Hebung der Einsicht, Belebung des kriegerischen Geistes blieben die beiden Zielpunkte der bedeutendsten Fürsten dieses Hauses. In diesem Geiste stiftete Johann Cicero — 1486—1499 — die Universität in Frankfurt a. d. O., und während Joachim I. — 1499—1535 — den äußern Umfang des Staats erweiterte, breiteten seine Söhne Joachim II. — 1535—1571 — und Johann Georg — 1571—1598 — durch Einführung der Reformation das Licht, welche diese mit sich brachte, über das ganze Volk aus und hoben, besonders der Letztere, Volksbildung, Ackerbau und Gewerbe. Einen Wendepunkt in der Geschichte Preußens bildet die Regierung Johann Sigismunds — 1608—1619 — welcher — 1613 — um den Preis des lutherischen Bekenntnisses die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg erkaufte und ein Jahr vor seinem Tode auch das Herzogthum Preußen durch Heimfall erwarb, womit der erste Grundstein zur Bildung einer europäischen Macht gelegt war. Unter der nachfolgenden schwachen Regierung Georg Wilhelm's, von 1619 bis 1640, deutete zwar alles auf Verfall hin, allein der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, von 1640 bis 1688, erlangte durch den Frieden von Wehlau — 1657 — die Souveränetät über Preußen, das bis dahin als polnisches Lehn besessen worden war, und förderte mächtig wie den äußern Umfang, so den Waffenruhm und den innern Fortschritt des Staats. Er nahm einen erneuten Anlauf zu dem Ziele, das dem Hause Hohenzollern vorschwebte. Friedrich, der dritte Kurfürst dieses Namens, kehrte wieder wie sein Ahnherr zu der Zahl Eins zurück und setzte sich als erster König von Preußen am 18. Jan. 1701 zu Königsberg die Krone auf das Haupt, ein Ereigniß, dessen Tragweite damals nicht vorausgesehen und bedeutend unterschätzt wurde. Er ward auch der Stifter der Akademie der Wissenschaften, die unter seinem Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., von 1713 bis 1740 nur abgeneigte Pflege fand. Desto kräftiger aber gedieh unter ihm der Wohlstand des Landes. Zugleich füllte der sparsame Monarch seine Schatzkammer und schuf ein vortrefflich gegliedertes und taktisch gebildetes Heer; zwei Hülfsmittel, die in der Hand seines Sohnes, Friedrich's des Großen, — 1740—1786 — die Monarchie, wie einen Berg durch ein Erdbeben, zu solcher Höhe hinauftrieben, daß Preußen unbestritten in den Rang einer europäischen Großmacht eintrat. Es ward ein ausgebildeter Kriegsstaat, zugleich der Staat der Wissenschaft, der die Brandfackel französischer Aufklärerei in Deutschland vorantrug. Dem großen und kühnen Bau entzog die Regierung Friedrich Wilhelm's II. in dem kurzen Zeitraum von elf Jahren so viele der mühsam aufgeführten Stützen, daß sein Sohn Friedrich Wilhelm III. — 1797 bis 1840 — erst eine Schule schweren Unglücks zu durchlaufen hatte, ehe von 1807 an eine weise Gesetzgebung die Schäden heilte und jene Begeisterung hervorrief, welche 1813 so wunderbare Thaten verrichtete.

Den Ausbau des Rechtsstaats, ohne nachtheilige Schwächung der monarchischen Gewalt, setzte sich König Friedrich Wilhelm IV., zur Aufgabe seines Lebens und hoffte viel dafür von der Berufung des Vereinigten Landtags. In diesem historisch denkwürdigen Augenblicke ist es, wo wir gleichzeitig zehn Prinzen seines Hauses um seinen Thron versammelt sehen. Damals lebte noch der Oheim des Königs, der jüngste und allein noch übrig gebliebene Bruder Friedrich Wilhelm's III.

**Prinz Wilhelm Friedrich Karl,** durch Dienste im Kriege, mehr noch im Frieden und vor allem durch ein Herz voll Gottes- und Menschenliebe und durch den achtungswerthesten Charakter ausgezeichnet. Wir sehen ihn als den achten in der Reihe dieser Bildnisse, aber im Leben sehen wir ihn nicht mehr; er starb, 68 Jahr alt, am 28. Sept. 1851 und lebte dennoch lange genug, um den Schmerz tragen zu müssen, seinen jüngsten Sohn, den Prinzen

**Waldemar,** den berühmten morgenländischen Reisenden und tapfern Mitstreiter im Kriege gegen die Sihks, vor sich hinsterben zu sehen. Der 31 Jahr alte Prinz, den wir als den letzten in der Bilderreihe erblicken, erlag am 17. Febr. 1849 zu Münster den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Prinz Wilhelm's ältester Sohn:

**Prinz Adalbert Heinrich Wilhelm** ist der erste in unserer Reihe und am 29. Oct. 1811 geboren, gegenwärtig Generalleutnant, Generalinspektor der Artillerie, Oberbefehlshaber der preußischen Seemacht, Chef der kaiserlich russ. 1. reit. Artill. Brig., und seit dem 27. April mit Therese Elsler — Freifrau v. Barnim — zur linken Hand vermählt. Dieser unterrichtete Prinz ist in Deutschland sehr bekannt. Man hat mit Theilnahme das Reisewerk über seine 1842 nach Brasilien unternommene Reise und die Denkschrift über die Gründung einer deutschen Kriegsflotte gelesen, an deren Spitze ihn die Centralgewalt stellte. Alles das ist wie eine Seifenblase vergangen, aber der Emporbringung der preußischen Seemacht widmet sich der Prinz mit Eifer.

Als fünften unter den Bildnissen treffen wir den ersten Prinzen des Hauses, den ältesten von den Brüdern des Königs und muthmaßlichen Erben des Thrones,

**Friedrich Wilhelm Ludwig,** geboren am 22. März 1797, General der Infanterie, Militärgouverneur der Rheinprovinz und in Westphalen, Statthal-

ter von Pommern, Chef des k. preuß. 7. Inf. Regiments, Inhaber des österr. 34. Inf. und des russ. 3. Musketier Regiments. Während dieser Prinz sich nach den Märztagen von 1848 veranlaßt fand, dem Volkssturme durch eine Reise nach England auszuweichen, wird er jetzt als die kräftigste Stütze der verfassungsmäßigen Regierung in Preußen betrachtet. Er wird als ein Mann von vorurtheilsfreiem Blick, von unbestechlicher Gerechtigkeitsliebe und ernstem Pflichteifer geschildert. Militärische Tüchtigkeit erwies er bei Bekämpfung der Aufstände in der Rheinpfalz und in Baden. Der zweite Bruder des Königs, auch in unserer Bilderreihe der zweite, ist

Prinz Karl Friedrich Alexander, am 29. Juni 1801 geboren, General der Infanterie, Chef des preuß. 12. Inf., des russ. 4. Musketier und des österr. 8. Kuirassier Regiments, Heermeister des evangelischen Johanniterordens. Sein einziger Sohn

Prinz Friedrich Karl Nikolaus, geboren am 20. März 1828, ist jetzt Oberst und Commandeur des preuß. Garde Dragoner und des russ. 9. Husaren Regiments. Unter diesen Portraits nimmt er die siebente Stelle ein.

Des Königs dritter und letzter Bruder, ebenfalls in der Bilderreihe der dritte

Prinz Albrecht Friedrich Heinrich ist am 4. Oct. 1809 geboren und gegenwärtig General der Reiterei, sowie Chef des preuß. 1. Dragoner und des russ. 7. Kuirassier Regiments. Auch dieser Prinz, seit dem 28. März 1849 von Marianne, Prinzessin der Niederlande, geschieden, ist seit dem 13. Juni d. J. mit Fräulein von Rauch, Tochter des vormaligen Kriegsministers, morganatisch vermählt.

Der neunte unter den Portraits ist

Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig, am 30. Oct. 1794 geboren. Sein schon 1796 gestorbener Vater, Prinz Ludwig, war der älteste unter den Brüdern Friedrich Wilhelm's III. Der sehr gebildete und liebenswürdige Prinz, General der Cavallerie, Chef des preuß. 1. Kuirassier und des russ. Uhlanen Regiments von Charkoff, hielt früher in Düsseldorf seinen Hof. Die Unruhen in dieser Stadt hatten unter vielen nachtheiligen Folgen für dieselbe auch die, daß der Prinz von dort abberufen wurde. Seine beiden Söhne enthält unsere Tafel ebenfalls und zwar unter 6 den ältesten:

Prinz Alexander Friedrich Wilhelm Ludwig, geboren am 21. Juni 1820, Generalmajor und 1. Command. des 3. Garde Landwehr Bataillons, sowie unter 4 den jüngsten

Prinz Georg Friedrich Wilhelm Ernst, am 12. Febr. 1826 geboren und als Major dem Regiment Garde du Corps beigegeben.

## Tafel XXI.

Diese Tafel vereinigt eine Gruppe bekannter Persönlichkeiten und zwar aus der Zahl der in Berlin lebenden Männer und Frauen der Wissenschaft und Kunst, die sich am 15. Oct. 1840, dem Tage der Erbhuldigung, auf einer Bühne zusammen gefunden hatten und welche Professor Krüger in den Kreis seiner bildlichen Darstellung dieses Festes aufnahm.

Auch diesen Kreis hat der Tod bereits lückenhaft gemacht, doch behalten wir uns nähere Angaben über die Lebensverhältnisse der hier abgebildeten Personen bis dahin vor, wo diese abgesondert in diesen Blättern erscheinen werden, was bei einigen schon der Fall gewesen ist.

Scheinbar ist diese Gruppe blos zufällig zusammen gewürfelt und verschieden in Geistesrichtung und Bestrebung. In dem erlesenen Kreise nennen wir deshalb zuerst den Hohepriester der Isis

Alexander Freiherr von Humboldt, der in seinem langen Leben mit riesenhafter Anstrengung und staunenswerther Beharrlichkeit einen Reichthum von Thatsachen zusammengebracht hat, welcher ihm die Bewunderung der Mitwelt eingetragen hat und noch der spätesten Nachwelt als Wegzehrung dienen wird. In seinem „Kosmos" bindet er die Enden des Himmels und der Erde aneinander und nur der belebende Hauch steht ihm nicht zu Gebote, welcher das Gebild aus Erde zum Ebenbild seines Schöpfers macht. Diesem Ebenbild in seiner leiblichen Erscheinung, dem Mikrokosmos Goethe's, machten zwei andere Männer aus diesem Kreise

Dr. Johann Friedrich Dieffenbach, dessen wir schon ausführlicher gedacht haben, und

Dr. Johann Lukas Schönlein, auf welchen wir später zurückkommen werden, wenn auch in sehr entgegengesetzter Richtung, zum Gegenstande erfolgreicher Studien. Musik und Poesie, vertreten durch

Giacomo Meyerbeer, den Dichter der Hugenotten und des Propheten, und

Dr. Ludwig Tieck, den letzten Vertreter der einst so berühmten romantischen Schule, umgeben den Naturweisen von beiden Seiten, während der berühmteste Maler

Peter von Cornelius, durch die Tiefe der Anschauung und die Kühnheit der Ausführung gleich groß, und der berühmteste Bildhauer unserer Zeit

Christian Rauch, der Schöpfer des Friedrichsdenkmals, sich nach neuen Entwürfen zu Kunstschöpfungen umzusehen scheinen, wozu der wichtige Augenblick Gelegenheit bietet. Fassen die Naturkundigen jeden Gegenstand bei seiner Durchforschung in seiner Wirklichkeit, die Künstler ihn ideal auf, so fehlt in ihrem Kreise nicht der Philosoph des Absoluten, der alle Dinge zuletzt auf das All-Eine zurückführt

Dr. Friedrich Wilhelm Johann Schelling, ein Mann von so hoher und eigenthümlicher Begabung und von so tief eingreifender Wirksamkeit, daß wir hier so wenig den Raum als die Stimmung finden, ihn nach seiner ganzen Bedeutung zu schildern. An der Spitze des Zuges steht

Frau v. Paalzow, deren großen Verdiensten wir bereits ehrende Anerkennung haben wiederfahren lassen. Ihr zunächst hat der Maler der

Commercienräthin Karl eine Stelle angewiesen, die durch ihren Sinn für Kunst und Schönheit und durch die großen Opfer, welche sie ihren Neigungen bringt, berechtigt erscheint, dem Kreise der Künstler und Gelehrten sich anzuschließen. Auf der äußersten Rechten, von dem glänzenden Ereigniß jedenfalls am Weitesten entfernt, erblicken wir die

Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm, die ihre hervorragende Stellung fast weniger in der Gegenwart als in der Vergangenheit genommen zu haben scheinen.

Eines ist aber allen Personen dieses Bildes gemein: das Streben nach dem Höchsten und die Ueberzeugung, sich dem Ziele — jeder auf dem besonders eingeschlagenen Wege — genähert zu haben, wenn seine Erreichung auch jenseits der Grenzen menschlicher Kraft liegt. Darin ist das Gleichartige, das Verwandte zu suchen, welches diese Personen zusammen führte, und der Ausdruck dieser gedankenvollen Züge, die dem gewöhnlichen Gange ihrer Vorstellungen entrückt, dem denkwürdigen Vorgange zugewendet sind, ist für den Physiognomen ein anziehendes Studium.

Ihr Blick richtet sich auf den Monarchen, den sie als Freund der Wissenschaften und Künste bereits kennen und der für diese höchsten Blüthen des menschlichen Geistes nicht blos rege Theilnahme empfindet, sondern in den Pflanzstätten derselben heimisch ist und weiß, wie er die pflegende Hand anzuwenden hat.

Die Erwartungen, welche die Männer, die er um sich versammelt hatte und deren Zusammenfluß in den Brennpunkt der preußischen Hauptstadt er zu fördern beabsichtigte, von seiner Regierung hegten, und welche in jenem Augenblicke besonders lebendig waren, sind nicht getäuscht worden. Der Innigkeit, womit der Geist des Königs sich der Tüchtigkeit wissenschaftlicher Bestrebungen zuneigt, gab er dadurch einen Ausdruck, daß er mit dem höchsten Orden des Staats die Brust des Mannes schmückte, welcher die höchste Stufe irdischen Wissens erstiegen hat und eine besondere Auszeichnung zum Lohn und zur Aufmunterung berühmter Gelehrten und Künstler stiftete. Die von Meisterhänden geschaffenen Bildnisse und



Büsten der Männer, die ihn unterrichteten oder seine Zeitgenossen waren, füllen eine eigene Galerie und sind sprechende Beweise der Hochachtung, welche der Monarch der geistigen Größe zollt. Nicht geringerer Pflege, als die Wissenschaften, haben sich die Künste zu erfreuen. Das neue Museum in Berlin ist als Bauwerk, wie durch seine Ausstattung eine Schöpfung, die ihres Gleichen nicht hat, und schon durch die Fresken, womit Kaulbach sie schmückt, ein Gegenstand der Bewunderung für alle Zeiten bleiben wird. Besäße das deutsche Volk den feinen Kunstsinn des alten Hellas, so würden die Cartons, welche Cornelius für den Camposanto entwirft, die ganze Nation berauschen. Die Schloßkapelle gestaltet sich zu einem Tempel der Andacht wie der Schönheit, der die erhabensten Gefühle in der Menschenbrust erwecken muß. Dem größten Könige Preußens ist das prachtvollste Denkmal errichtet worden, welches die Welt besitzt, und unzählige andere Standbilder dienen zugleich der Erinnerung an große Verdienste, wie an die kunstsinnigen Hände, die sie schufen. Wenn der Dom in Köln, dieser Wunderbau, an dessen Ausführung sich die Kraft von Jahrhunderten brach, seiner Vollendung entgegengeht und reichen Schmuck, wie neuerlichst wieder durch prachtvolle Glasmalereien, erhält, so ist es Friedrich Wilhelm IV., der dieses große Unternehmen vorzugsweise fördert. Welche unendlich lange Liste müßten wir aber entwerfen, wollten wir alles, was der kunstsinnige und kunstliebende Fürst hervorrief, aufzählen. Nie hat die Hauptstadt Preußens einen solchen Verein ausgezeichneter Künstler besessen, nie haben diese solche Anregung und die Mittel zu Entwicklung bedeutender Talente genossen, als unter der Regierung dieses Königs.

Geringeres erwartete man aber auch nicht von ihm, wie wir aus den Mienen aller Personen dieser Gruppe heraus zu lesen glauben, die mit feierlichem Ernst den König in einem Augenblicke betrachten, der eine ereignißreiche Regierung einweihte.

Wie für Wissenschaft und Kunst, so hoffte man auch für Volkswohl und Befestigung des öffentlichen Rechts viel in jener Stunde.

Klar und ruhig ist das Gebiet des Erhabenen und Schönen; stürmisch und bewegt der offene Markt des Lebens. Hoffen wir, daß es auch hier seiner Weisheit gelingen werde, solche feste und dauerbare Gestaltungen zu Stande zu bringen, welche den Ruhm seiner Regierung vervollständigen und unsterblich machen. Nur selten war einem Könige so viel gegeben; so viel, daß uns fast bange wird, wenn wir an das denken, was von ihm gefordert werden kann, wenn alle diese glänzenden Schöpfungen dem Staube wieder verfallen sein werden, von dem sie genommen sind.

## Tafel XXII.

Diese und die folgende Tafel umfaßt einen Kranz meist so erlauchter Berühmtheiten, daß ein Foliant dazu gehörte, um sich über solche Männer, den Stolz unseres Jahrhunderts, umfassend auszusprechen. Ihr Ruf ist freilich so allverbreitet, daß selbst die kürzeste Andeutung die größten Erinnerungen wach ruft.

Hans Christian Oersted, k. dänischer Etatsrath und Professor der Physik, am 4. Aug. 1777 zu Rudkjöbing auf Langeland geboren, am 9. März 1851 zu Kopenhagen gestorben. Unter allen politischen Zerwürfnissen zwischen Deutschland und Dänemark ist doch die gegenseitige Anerkennung wissenschaftlicher Größen sich gleich geblieben. Daher erregte auch bei uns das Hinscheiden des berühmten Entdeckers des Elektromagnetismus, der in seiner Anwendung so folgenreich geworden ist, die lebhafteste Theilnahme. Obgleich durch seine „Ansichten der chemischen Naturgesetze" schon seit 1812 als leuchtender Stern bekannt, reihte er doch erst acht Jahre später, durch die wahrgenommene Wechselwirkung zwischen elektrischen Körpern und dem Magnet, seinen Namen in die Reihe der Männer ein, denen die dankbare Menschheit ein bleibendes Andenken zu bewahren, sich selbst schuldig ist. Ueber seine vielseitigen wissenschaftlichen Verdienste können wir uns hier nicht verbreiten, aber sein Werk „der Geist in der Natur" möchten wir als Testament des großen Denkers allen Gebildeten empfehlen.

Dr. Georg Fresenius, Professor der Botanik an der Senkenbergischen Stiftung in Frankfurt a. M., leitete als Vorsitzender die Verhandlungen der am 18. Septbr. 1852 eröffneten 29. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wiesbaden und ist durch mehre Schriften von anerkanntem Werthe auch in weiterem Kreise bekannt.

Dr. Michael Faraday, 1790 in London geboren, Professor und Mitglied der k. Societät daselbst, den alle berühmten Akademien zu ihrem Mitgliede wählten, war anfänglich Buchbinder, hatte jedoch das Glück, Sir Humphrey Davys bekannt zu werden, dessen Gehilfe, Sekretär und Nachfolger er nach und nach wurde. Aus der Arbeitsstätte des k. Instituts in London, dessen Director Faraday ist, sind durch ihn eine Reihe von Entdeckungen hervorgegangen, die für die Wissenschaften wie für die Gewerbe von der höchsten Wichtigkeit sind. Darunter gehören die Legirung des Stahls mit andern Metallen, die Verwandlung für permanent gehaltener Gase in tropfbare Flüssigkeiten, die Erzeugung von Gläsern für optische Instrumente aus Kieselerde, die weitere Erforschung des 1831 von Oerstedt entdeckten Elektromagnetismus und andere mehr. Wer Humboldt's Kosmos gelesen hat, der wird Faraday's Namen dort oft getroffen und Näheres über seine Erfolge erfahren haben.

Dr. Friedemann Göbel, k. russ. Staatsrath und Professor der Chemie in Dorpat, am 21. Febr. 1794 zu Niederrosla in Thüringen geboren, am 26. Mai 1852 zu Dorpat gestorben. Sohn eines armen Landpfarrers, entwickelte er bei dürftigen Bildungsmitteln so ungewöhnliche Fähigkeiten, daß er schon mit 15 Jahren reif zum Abgange für die Universität war, allein bei unzureichenden Mitteln sich entschließen mußte, als Apothekerlehrling in Eisenach einzutreten. Dort fand seine Neigung für Botanik und Chemie Nahrung. Unterstützungen, die ihm, auch durch Goethe's Fürsprache, zu Theil wurden, setzten ihn in den Stand, in Jena die Naturwissenschaften zu studiren, wo er sich später habilitirte, außerordentlicher Professor ward, ein pharmaceutisch chemisches Institut gründete, 1828 aber den Ruf nach Dorpat erhielt, dort die wichtigsten Dienste leistete und reichen Lohn dafür erntete.

Johann Jakob Berzelius, Prof. der Chemie und Pharmacie in Upsala, 1835 in den schwedischen Freiherrnstand erhoben, 1838 zum Reichsrath ernannt, wurde 1779 zu Linköping in Ostgothland geboren und starb am 7. Aug. 1848 zu Stockholm. — Um die wichtigen Bereicherungen, welche die Chemie diesem Gelehrten verdankt, auch nur einigermaßen anschaulich zu machen, würde ein Buch erforderlich sein. Urheber des elektrochemischen Systems der Chemie und eben so großer Mineralog, hat er die reichen Schätze seiner Erfahrung und seines Nachdenkens in zahlreichen Schriften niedergelegt, die uns durch die Uebersetzungen berühmter deutscher Gelehrten aufgeschlossen worden sind.

Dr. Eilard Mitscherlich, 1794 zu Neureda bei Jever geboren, Geh. Med. Rath, Prof. der Chemie an der Universität und der Chemie und Physik an der k. chirurgischen Militärakademie in Berlin, hat sowohl als öffentlicher Lehrer, wie als Schriftsteller durch sein „Lehrbuch der Chemie", welches in Berlin erschien und mehrere Auflagen erlebte, einen wichtigen Platz unter den wissenschaftlichen Notabilitäten dieses Faches eingenommen.

Justus Frhr. v. Liebig, 1803 zu Darmstadt geboren, jetzt Professor der Chemie in München, ist der große Reformator, fast möchten wir sagen, der



Schöpfer der organischen Chemie, woraus er für Landwirthschaft und Gewerbe die folgenreichsten Ergebnisse ableitete. Er erweiterte die Grenzen seiner in das Leben tief eingreifenden Wissenschaft bis dahin, um sagen zu können: in der Natur ist zwar vieles noch unerklärt, aber nichts mehr unerklärlich und erlangte in England, wo praktische Verdienste sogleich allgemein begriffen werden, früher als in Deutschland, den hohen Ruf, der jetzt eine so allgemeine Anerkennung findet. Wenn die Engländer den Deutschen sonst den Vorwurf machten, nur im Gebiete idealer Spekulationen groß zu sein, so gehört Liebig zu den Männern, die sie eines Bessern gründlich belehrt haben. Auch seine Laufbahn führte ihn aus der Apotheke auf den Lehrstuhl.

## Tafel XXIII.

Karl Ritter, Professor an der Universität und der allgemeinen Kriegsschule in Berlin, am 8. Aug. 1779 zu Quedlinburg geboren, der größte deutsche Geograph, erhob die Erdkunde von der Stufe einer bloßen Kenntniß auf einen höhern wissenschaftlichen Standpunkt. Er war der Erste, welcher die Beziehungen der Lage der Länder, ihrer Gestaltung, ihrer Bodenbeschaffenheit und anderer Verhältnisse, zur Entwicklung und zur Geschichte des Menschengeschlechts nachwies. Seine ausgebreiteten Verbindungen setzten ihn in den Stand, dem forschenden Blicke überhaupt neue Richtungen aufzuschließen, welche die innige Verkettung alles Geschaffenen und die Wechselwirkungen desselben auch dem Befangenen einleuchtend zu machen im Stande sind.

Georg Louis Leclerc Graf v. Buffon, 1707 zu Montbur in Bourgogne geboren, 1788 zu Paris gestorben. Frühzeitig erwachte Liebe für die Naturwissenschaften trieb ihn an, diesen Studien seine glänzenden Talente, sein großes Vermögen und seine ganze Zeit und Kraft zu widmen. Das Wichtigste leistete er im Gebiet der Thierkunde. Mit dem anatomischen Messer führte er eine Kenntniß der Thierwelt und eine Betrachtungsweise derselben herbei, welche bis dahin der Welt unbekannt geblieben war. Wenn zuweilen seine Phantasie in das Gebiet der ruhigen Forschung übergriff, so haben Lacepede und andere Gelehrte diese Auswüchse losgetrennt; allein die Ehre, einen neuen Weg zu gründlicher Erkenntniß eingeschlagen zu haben, ist ihm geblieben. Von dem großen Fleiße dieses Gelehrten zeigt es, daß die 1752 begonnene Ausgabe seiner Werke mit anatomischen Darstellungen nicht weniger als 73 Bände umfaßt.

Austin Henry Layard, von einer aus Frankreich vertriebenen und in England heimisch gewordenen protestantischen Familie abstammend, ist während einer Besuchsreise seiner Mutter am 5. März 1817 zu Paris geboren. Layard, im Febr. 1852, als Lord Granville das Ministerium des Aeußern hatte, kurze Zeit Unterstaatssekretär, ist der Welt vornämlich durch seine asiatischen Reisen, die Auffindung der Trümmer von Ninive — worüber 1849 ein anziehendes Werk von ihm „Niniveh and its Remains" erschien, und die Sammlung ausgegrabener Alterthümer bekannt, welche nach England gebracht worden sind. Die Entdeckungen dieses Mannes, mit unendlichen Opfern erkauft, beziehen sich auf eine der dunkelsten Stellen der Geschichte und dienen wesentlich dazu, den Stolz der Gelehrten niederzuschlagen, welche von ihrem Lehnsessel aus der Welt die Gesetze ihrer Entwicklung vorzuschreiben wähnten. Er führt den Thatbeweis, daß der Affe sich nicht zum Menschen ausgebildet und mit viel mehr Berechtigung gesagt werden könnte, daß der Entwicklungsgang der Menschheit den entgegengesetzten Weg eingeschlagen hat.

Bernhard Cotta. Dieser vielfach berühmte Name hat in dem genannten Professor der Geologie an der Bergakademie in Freiberg einen neuen würdigen Träger gefunden. Wer seine geistvollen Briefe über den Einfluß von Deutschlands geologischem Bau auf seine Bewohner gelesen hat, dem brauchen wir nichts weiter zu sagen. Sie fanden zuerst einzeln in der Allgemeinen Zeitung eine weite Verbreitung und erschienen in veränderter Form in der Germania. Es ist eine Anwendung der Erdkunde auf Volkswirthschaft und Statistik. Der Einfluß des Bodens auf physisches Wohlbefinden und Beschäftigung der Bewohner, die Abgrenzung und Geschichte der Völkerstämme und Staaten auf Politik und Kriegführung wird uns in unbefangener Prüfung nachgewiesen und nur gezeigt, in wie weit der Boden, den wir bewohnen, mitwirkend auf persönliche und gesellige Zustände ist.

Friedrich Heinrich Alexander v. Humboldt, am 14. Sept. 1769 zu Berlin geboren. Der Name dieser ältesten wissenschaftlichen Größe unserer Zeit wird, so weit die Grenzen wissenschaftlicher Bestrebungen ausgesteckt sind, überall mit jener Ehrfurcht genannt, mit welcher die Menschheit nur zu gern sich selbst vergöttert. Nachdem bereits ein Menschenalter lang von ihm ein Strom der fruchtbarsten Belehrung ausgeflossen war, sammelte er als Greis die ganze Summe menschlicher Erfahrungen im Gebiet der Naturwissenschaften, um uns auf einer Leiter von der graüsten Vorzeit bis zum heutigen Tage und von dem unendlich Kleinsten im Reiche der Entwicklungen bis hinauf zum Alles überwölbenden Dome des Himmelsraums steigen zu lassen. Er hat in dem Worte „Kosmos", welches zugleich Welt und Schmuck bedeutet, unstreitig den entsprechendsten Namen für sein Werk gefunden. Es umfaßt die Welt und ist zum Schmuck, aber auch zum Zeugniß über die Wissenschaft einer Zeit geschrieben, die im Geschöpfe den Schöpfer nicht zu finden weiß. Einst wird der Schleier auch von diesem umflorten Auge fallen und er wird von der Wahrheit gerichtet werden, über welche er hier zum Richter sich aufwarf.

Georg Leopold Christian Dagobert Baron v. Cuvier, 1769 zu Mümpelgard geboren, als Staatsrath, Sekretär der Akademie der Wissenschaften und Professor der Naturgeschichte in Paris 1832 gestorben. Unter den wissenschaftlichen Verdiensten dieses Gelehrten ist es unstreitig das größte, daß er uns das Buch aufschlug, welches die Natur in den Schooß der Erde und ihrer Gebirge vergraben hat. Diese lang verkannten, oft kindisch beurtheilten Charaktere brachte er zur klaren Anschauung und zu systematischer Anordnung. Aus den über einander geschichteten Trümmern der Vorwelt lehrte er uns den Urzustand der Erde, die Folgenreihe der Veränderungen ihrer Oberfläche, der Bildung ihrer Gesteine, die Aufeinanderfolge und die Uebergänge der Schöpfungen des Pflanzen- und Thierlebens erkennen. Wenn auffallender Weise die Versteinerungen, oder die Abdrücke von Thieren und Pflanzen im Gestein so lange Zeit nur als Spiele der Natur betrachtet worden waren, begann Cuvier die Naturgeschichte der verschiedenen Bildungsstufen unseres Erdkörpers daraus zu entwickeln und dadurch der Erdkunde feste Unterlagen zu geben.

Leopold Frhr. v. Buch, am 26. April 1774 auf Schloß Stolpe in der Uckermark geboren, am 4. März 1853 in Berlin gestorben. Dieser Name hat einen so klassischen Vollklang, daß man dabei so wenig wie bei Aristoteles fragt, welcher Fakultät er angehörte, wo er Professor war, oder was sonst die Welt ihm äußerlich anklebte. Er allein gab seinem Namen unvergänglichen Glanz und befand sich freilich in der glücklichen Unabhängigkeit, den Naturwissenschaften leben zu können, ohne von ihnen leben zu müssen. Humboldt's Jugendfreund und Geistesverwandter, oft der Theilnehmer seiner Studien wie seines Ruhms, hat die Erdkunde seinem Scharfsinne und seiner Beobachtungsgabe auf Reisen viel zu verdanken. Besonders ist es seine Lehre über die Vulkane, überhaupt aber über die Gebirgsbildungen, wodurch Humboldt sich berechtigt fand, seinen Freund Buch „den größten Geognosten des Jahrhunderts" zn nennen.



Friedrich Johann Joseph Cölestin, Fürst von Schwarzenberg.



Papst Gregor XVI.



Pater Roh, S. J.



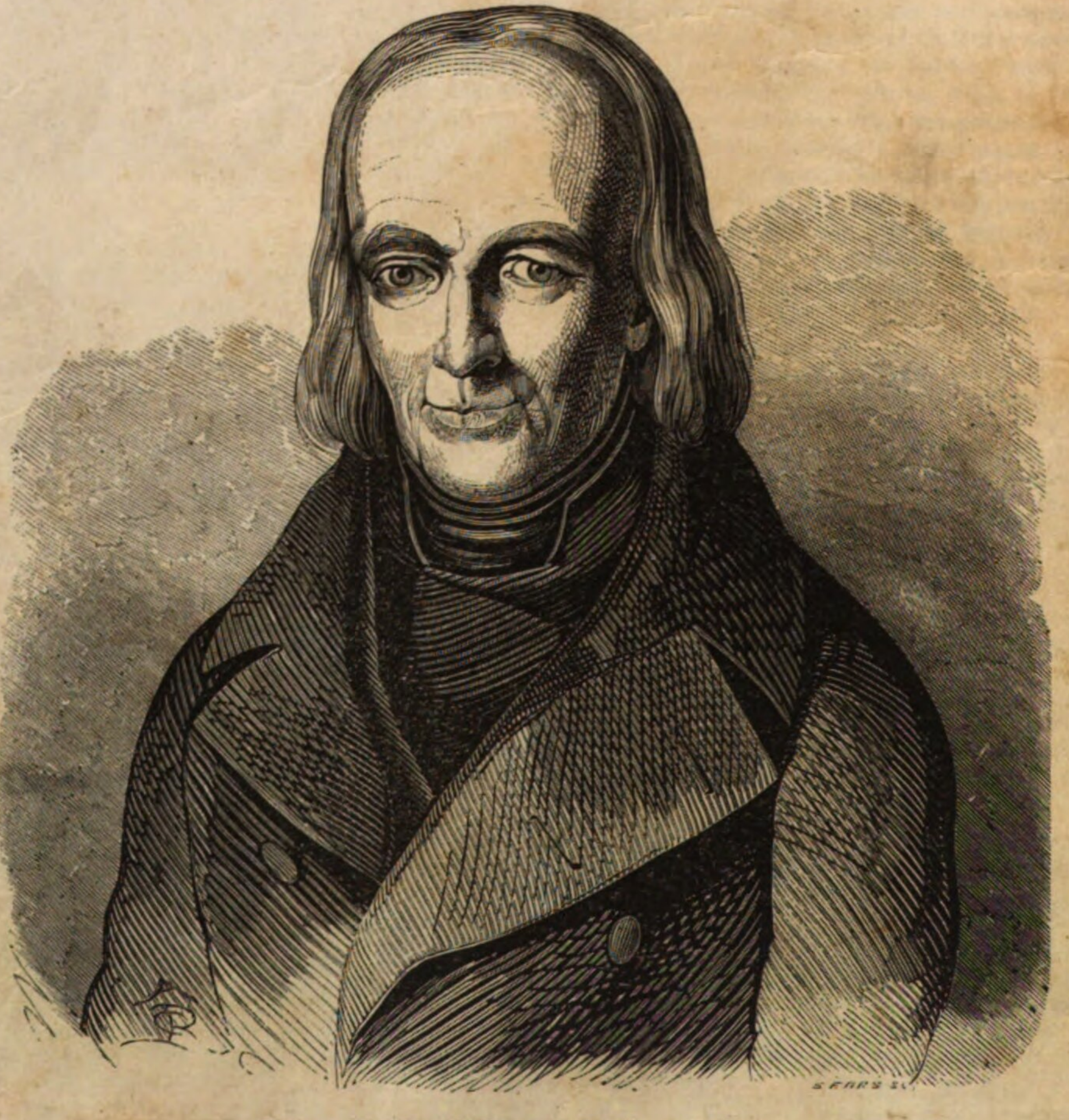
Johann Michael Sailer.



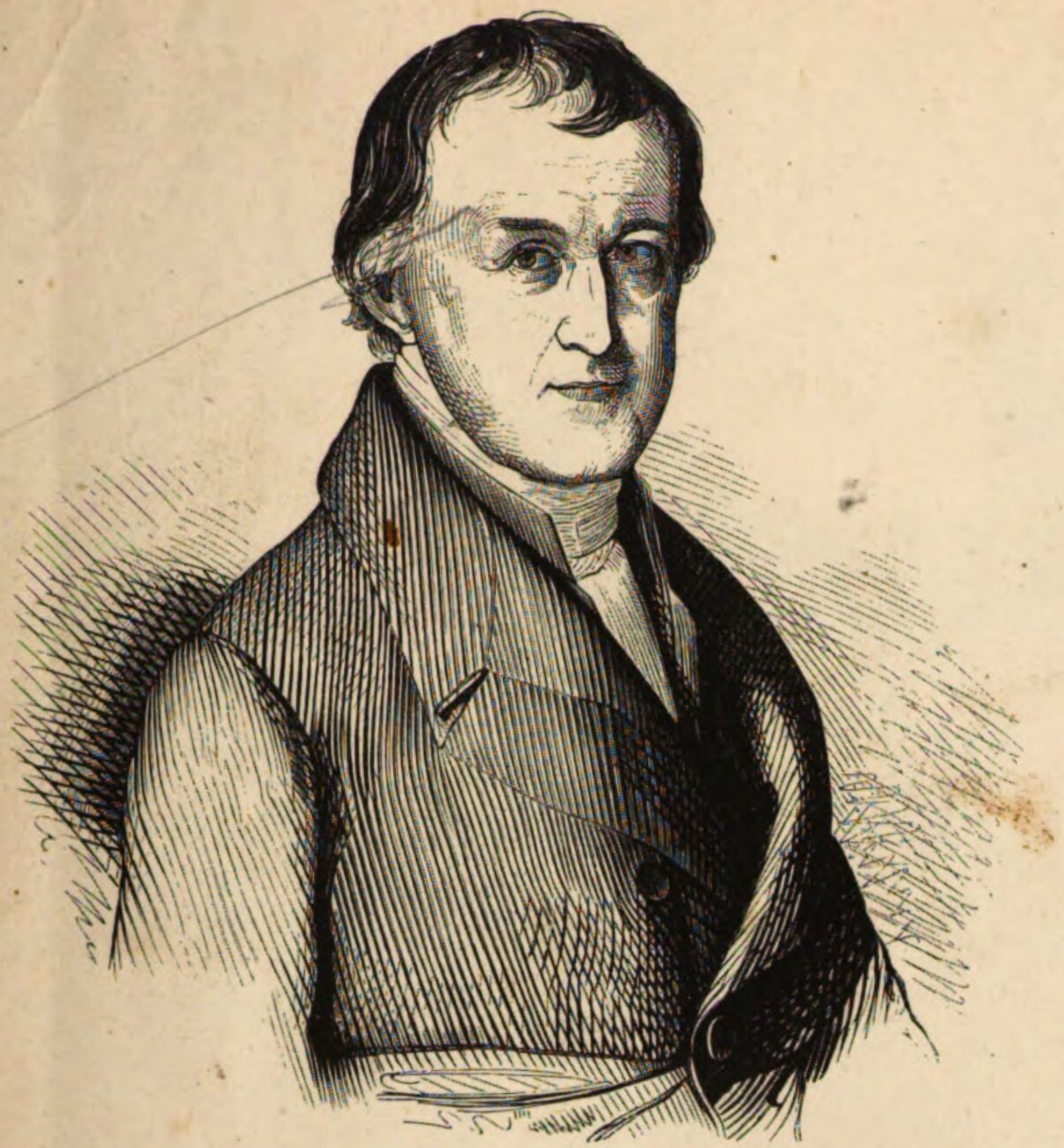
Franz Lorenz Mauermann.



Peter von Richarz.



Clemens August, Freiherr von Droste zu Vischering.



Christian Gottlob Leberecht Großmann



Gottlob Christoph Adolph Harleß.



Friedrich Ahlfeld.



Friedrich August Deofidus Tholuck.



Ad. Sydow.



Daniel Amadeus Neander.



Johann Heinrich Bernhard Dräseke.



Rulemann Friedrich Eylert.



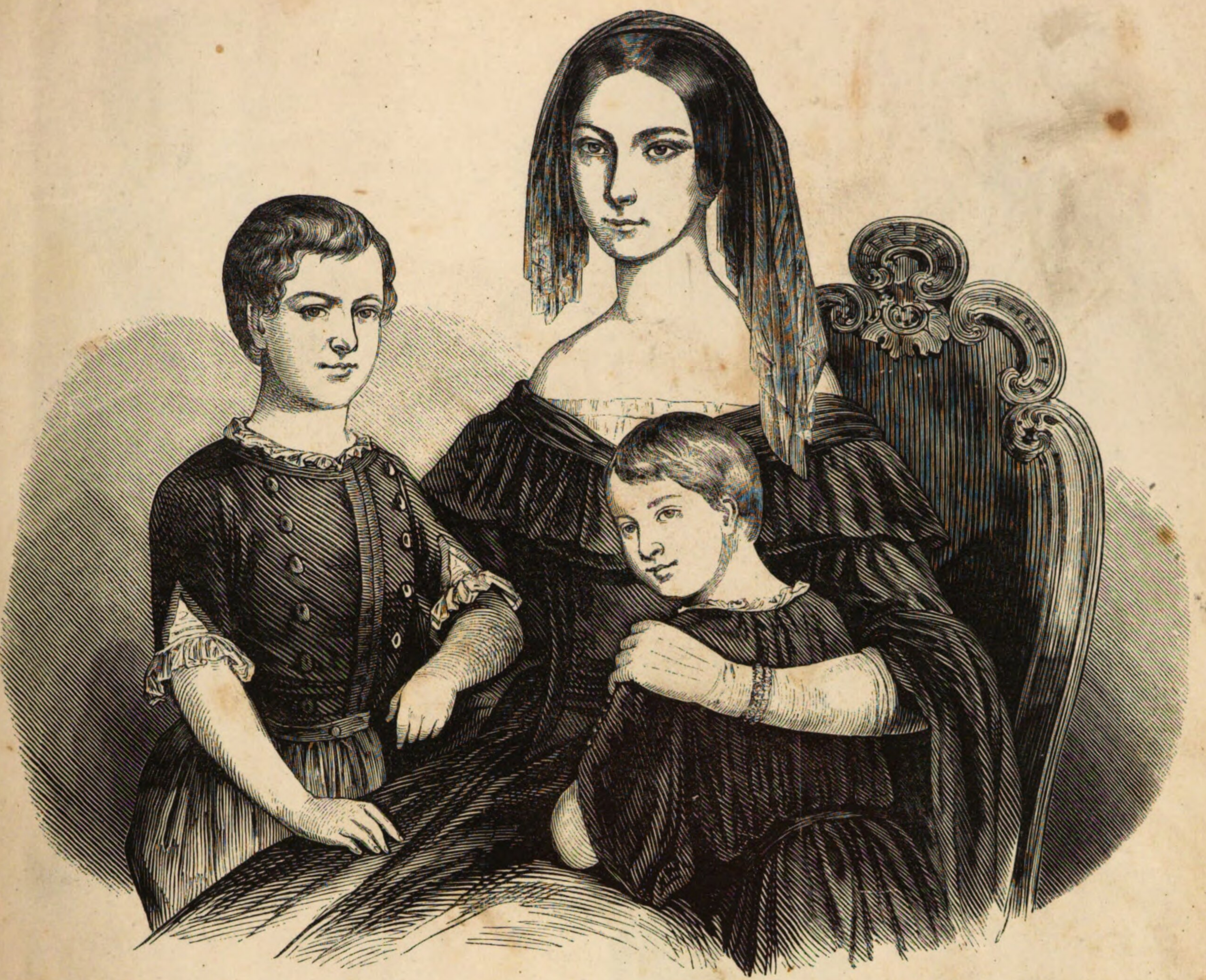
Alexandrine Victoria, Königin von England. Albert Eduard, Prinz von Wales.



Marie Karoline, Erzherzogin von Oesterreich.



Eugenie Adelaide Louise, Prinzessin von Orleans.



Ludw. Philipp Albert von Orleans, Graf von Paris. Helene, Herzogin von Orleans. Robert Philipp Ludw. Eugen Ferdinand von Orleans, Herzog von Chartres.



Marie Louise, Herzogin von Parma, und ihre Minister Graf von Bombelles, Laurent de Richer und Vincenzo Cornacchia.



Mathieu Joseph Bonaventura Orfila.



Johann Kaspar Lavater.



Johann Friedrich Dieffenbach.



Philipp Franz von Walther.



J. Guggenbühl.



Johann Joseph Gall.



Ferdinand David.



Peter Joseph Lindpaintner.



Felix Mendelssohn-Bartholdy.



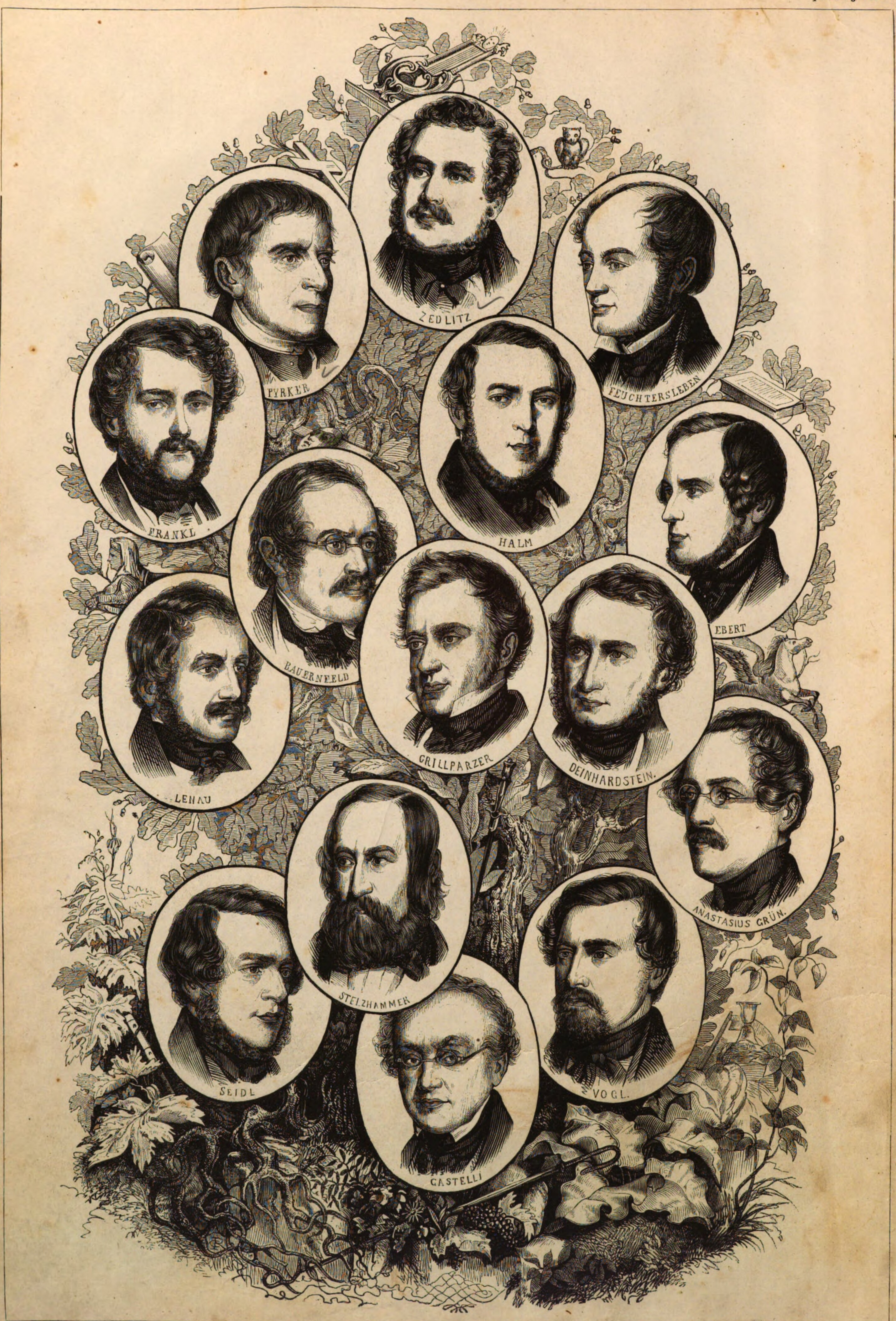
Adolph Köckert.

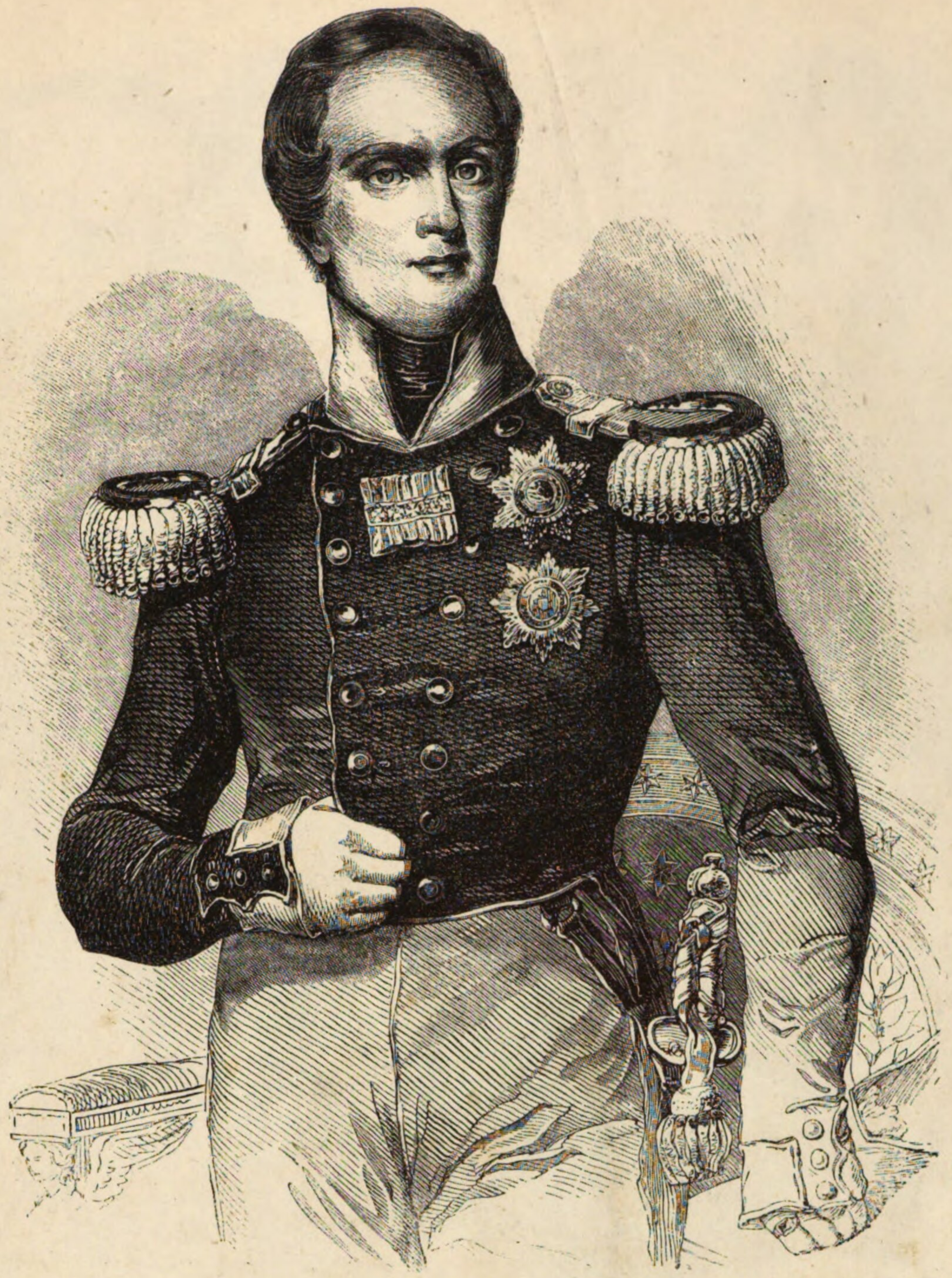


Franz Liszt.




Johann Chrysostomus Wolfgang Amadeus Mozart.

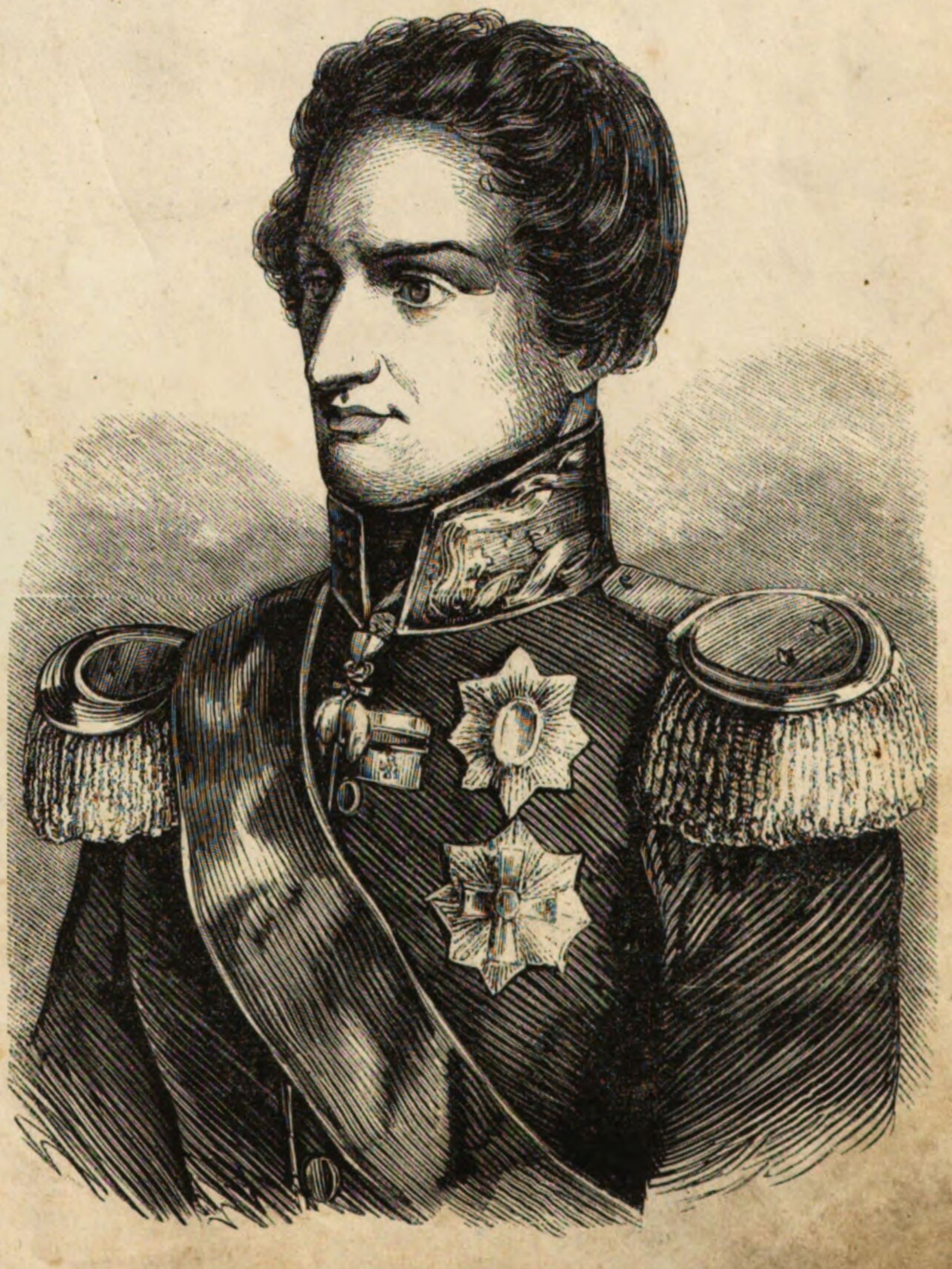

ZEDLITZ
PYRKER
FEUCHTERSLEBEN
FRANKL
HALM
EBERT
BAUERNFELD
GRILLPARZER
DEINHARDSTEIN.
LENAU
ANASTASIUS GRÜN.
STELZHAMMER
SEIDL
VOGL.
CASTELLI



Friedrich August, König von Sachsen.



Friedrich August Albert, Prinz von Sachsen.



Johann Nepomuk Maria Joseph, Herzog von Sachsen.



Ignaz, Graf von Hardegg.



Franz Heinrich, Graf Schlick zu Bassano und Weißkirchen.



Ferdinand von Meyerhofer, Freiherr von Grünbühl.



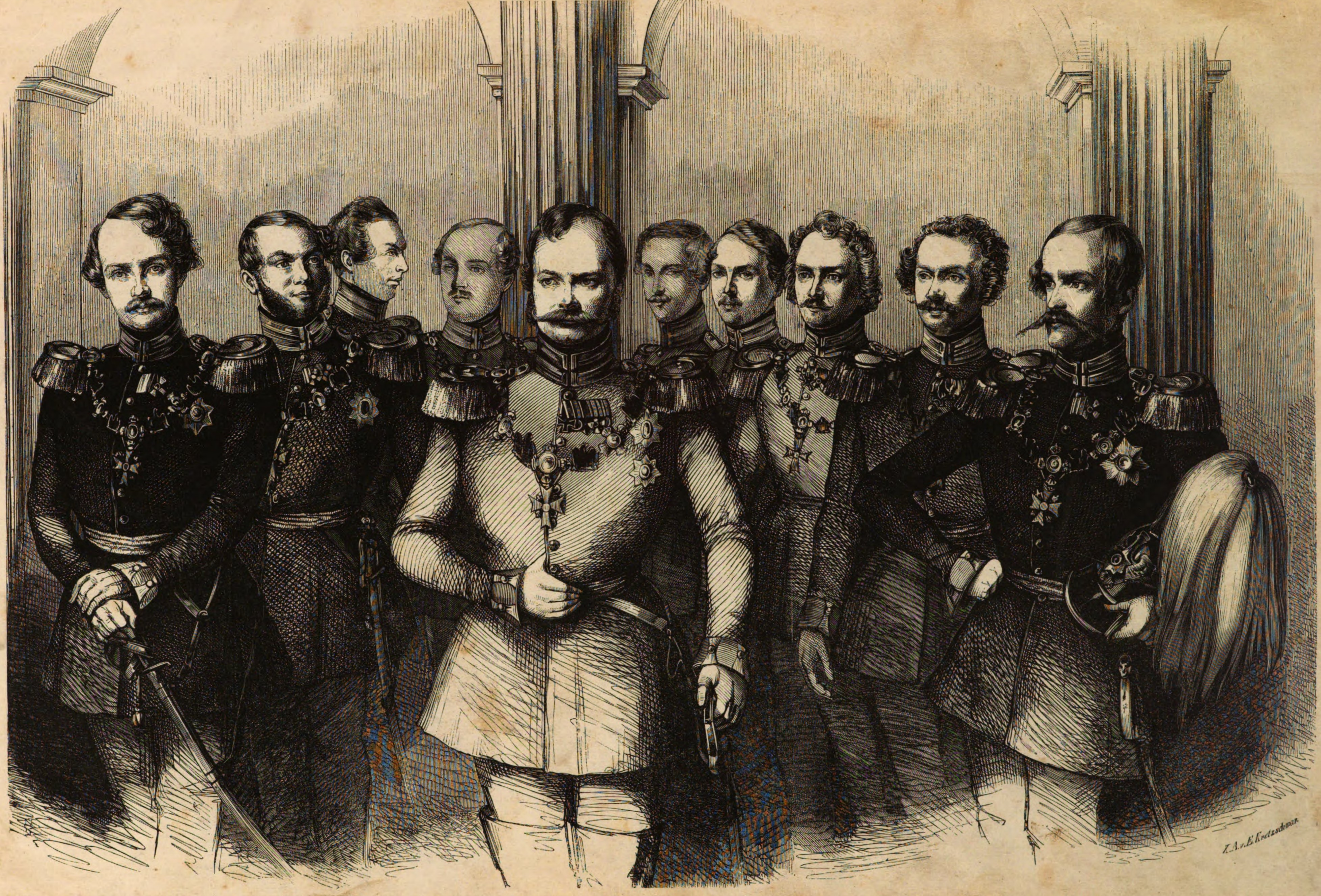
Clemens Heinrich Adam Ferdinand, Graf zu Brandis.



Gabriel, Graf Reglevich von Buzin.



Clemens Wenzel Nepomuk Lothar, Fürst von Metternich in seinem Arbeitskabinet.



Prinz Heinrich Wilhelm Adalbert.

Prinz Friedrich Karl Alexander.

Prinz Friedr. Heinrich Albrecht.

Prinz Friedrich Wilhelm Georg Ernst.

Friedr. Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen.

Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander.

Prinz Friedrich Karl Nicolaus.

Prinz Friedrich Wilhelm Karl.

Prinz Friedrich Wilh. Ludwig.

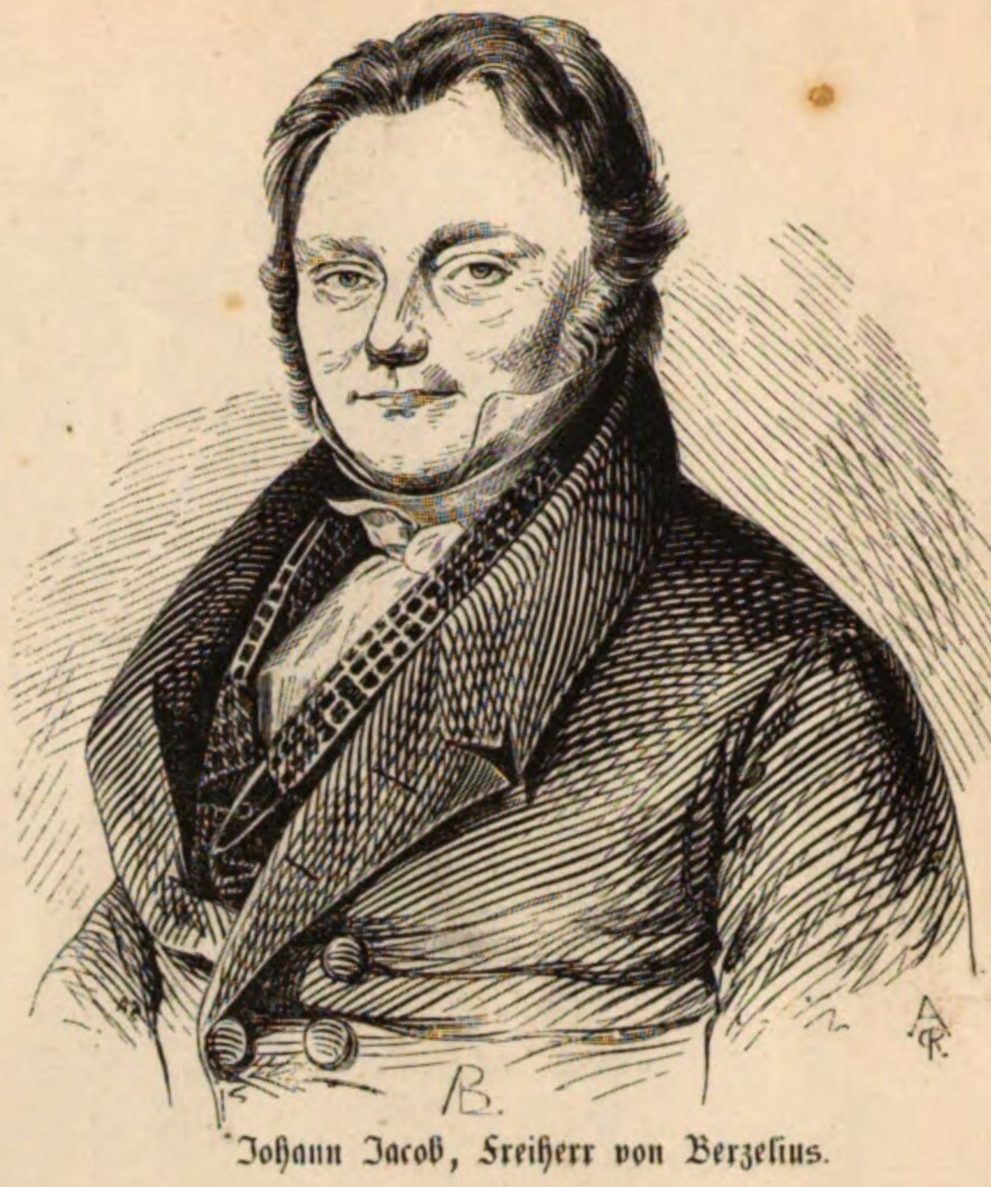
Prinz Friedr. Wilhelm Waldemar.



Henriette Johanna von Paalzow. Commerzienräthin Carl. Peter von Cornelius. Johann Friedrich Dieffenbach. Johann Lukas Schönlein. Giacomo Meyerbeer. Alexander von Humboldt. Ludwig Tieck. Friedr. Wilhelm Jos. Schelling. Christian Rauch. Die Brüder Wilh. und Jakob Grimm.



Johann Christian Oersted.



Johann Jacob, Freiherr von Berzelius.



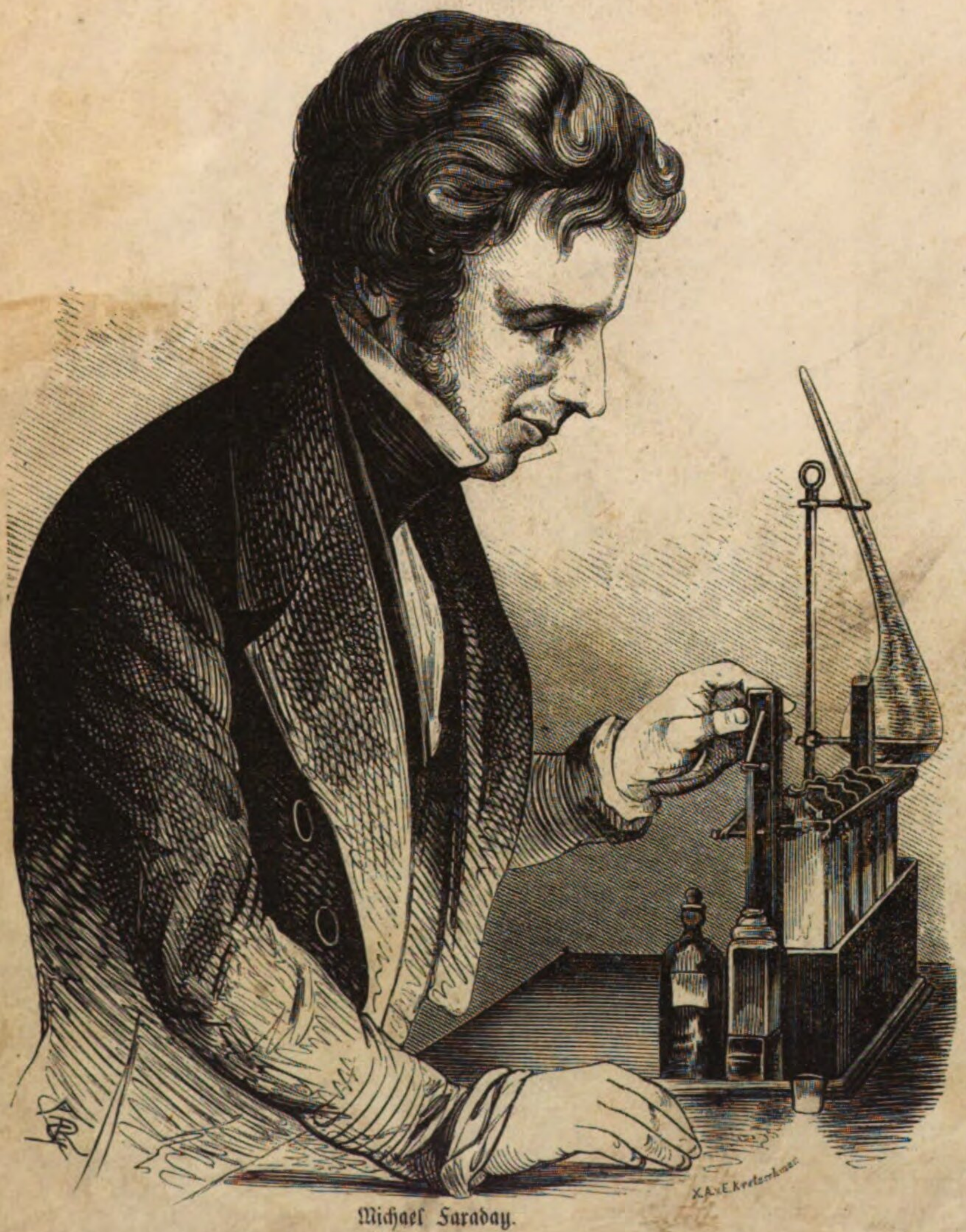
Friedemann Göbel.



Georg Fresenius.



Eilard Mitscherlich.



Michael Faraday.



Justus, Freiherr von Liebig.



Karl Ritter.



Bernhard Cotta.



Friedrich Heinrich Alexander, Freiherr von Humboldt.



Georg Louis Leclerc, Graf von Buffon.



Georg Leopold Christian Friedrich Dagobert, Baron v. Cuvier



Austin Henry Layard.



Leopold, Freiherr von Buch.



Rowland Hill.





Karl Ferdinand Friedrich von Nagler.




**Die Mitglieder der deutschen Postconferenz in Dresden.**

1 Frhr. Nell v. Nellenburg, k. k. östr. wirkl. Hofrath.
2 Turnerelscher, k. k. östr. Regierungsrath.
3 Metzner, königl. preuß. Geheimer Postrath.
4 Frhr. v. Brück, königl. bayr. Ministerialrath.
5 v. Ehrenstein, königl. sächs. Geheimer Finanzrath.
6 v. Schimpff, königl. sächs. Ober-Postrath.
7 Heinrich Friedr. August Friesland, königl. hannov. Postrath.
8 Dr. v. Knapp, königl. württemberg. Studienrathsdirector.
9 v. Mollenbec, großherzogl. bad. Oberpostdirector.
10 Monrad, königl. dän. Postdirector.
11 Ulveling', königl. niederl. Regierungsrath.
12 Ribbentrop, herzogl. braunschw. Postdirector.
13 Friedr. v. Pritzbuer, großh. mecklenb.-schwer. Geheimer Postrath.
14 Dr. Sievers, Senator von Lübeck.
15 Dr. Heinrich Wilhelm Bartsch, Postdirector von Bremen.
16 Hencke, Postdirector von Hamburg.
17 Walther, fürstl. Thurn- und Taxis'scher Generalpostdirectionsrath.
18 Frhr. v. Fries, k. k. östr. Protokollführer.



Dom Pedro II., Kaiser von Brasilien.



Donna Januaria de Braganza, Gemahlin des Grafen von Aquila.



Therese Christine Maria, Kaiserin von Brasilien.



Donna Francisca de Braganza, Gemahlin des Prinzen von Joinville.



Julius, Freiherr von Haynau.



Heinrich Hentzi.



Johann Kempen von Fichtenstamm.



Ernst, Graf Hoyos-Sprinzenstein.




Heinrich, Graf von Bellegarde.



Ludwig, Freiherr von Welden.



Theodor, Graf Baillet de la Tour.



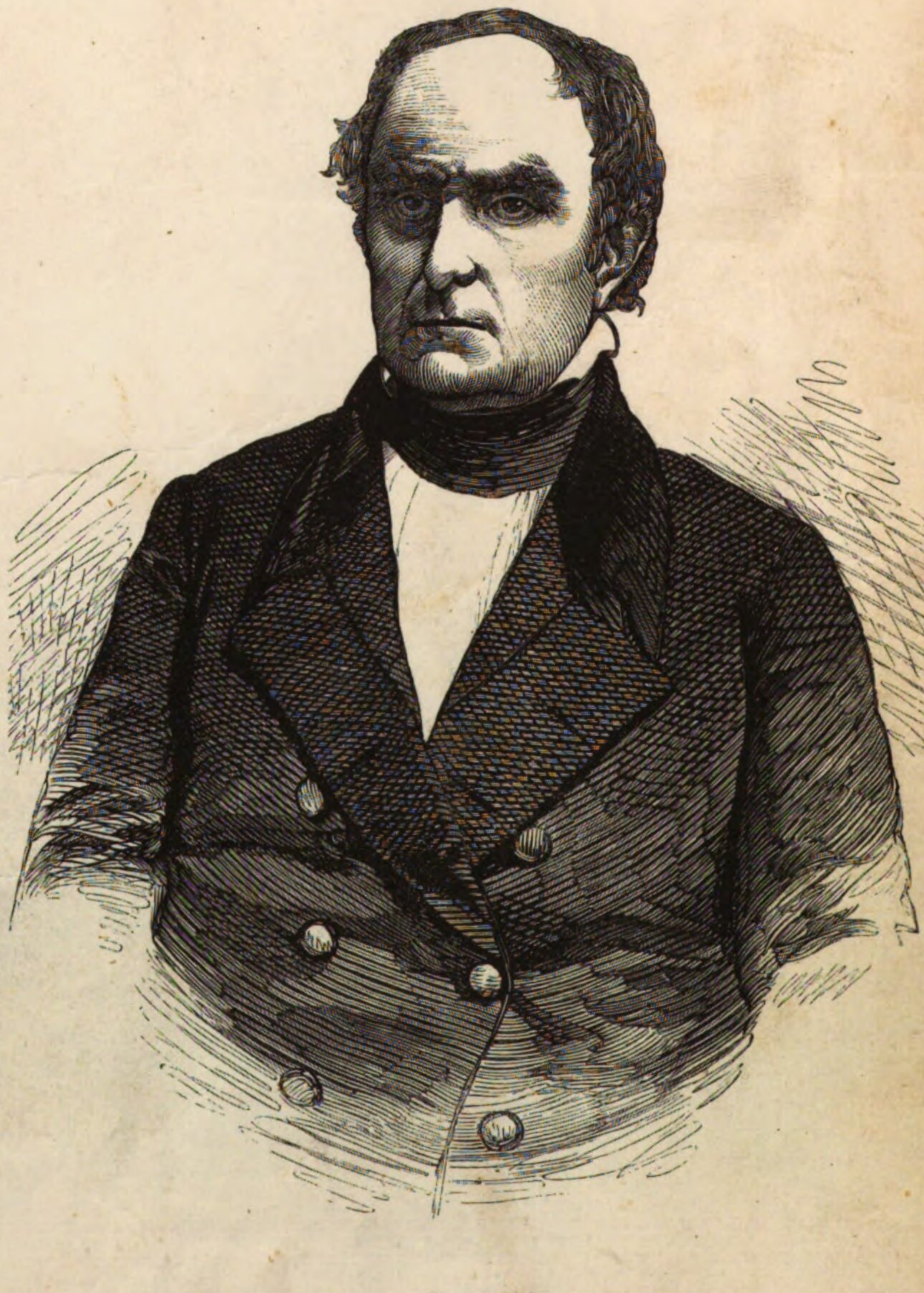
Joseph, Freiherr v. Jellachich de Buzim.



John Collamer. Zachary Taylor. George H. Crawford. William M. Meredith.



Franklin Pierce.



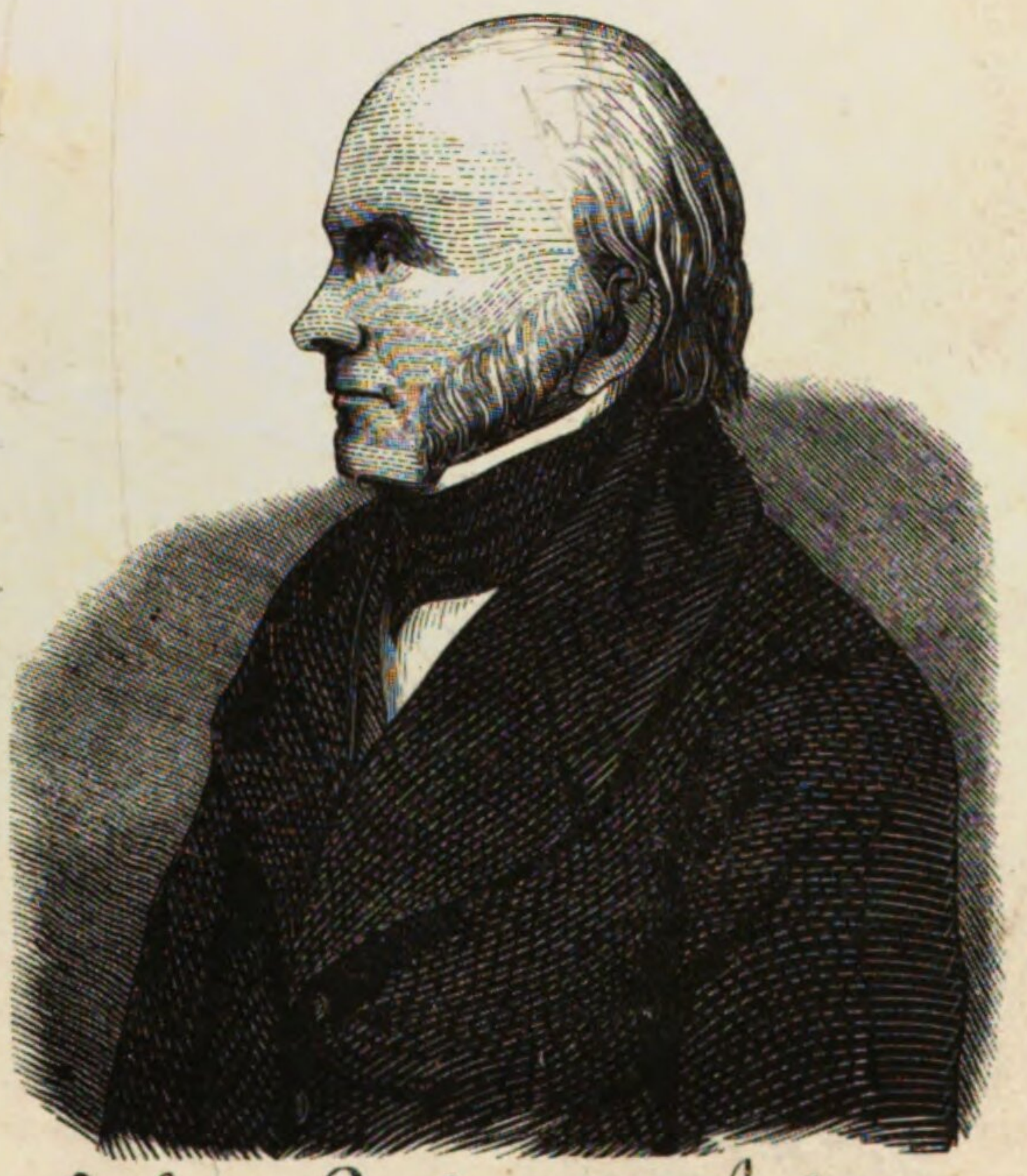
Daniel Webster.



Thomas Ewing. John M. Clayton. William H. Preston. Reverdy Johnson.



Millard Fillmore.



John Quincy Adams



Samuel Houston.


Ludwig Crelinger.


Georg Löck.


Christian Gottlieb Eisenstuck.


J. C. Gall.


August Wentzel.


Paul August Ritterstädt.


Ernst Wilhelm Gottschald.


Karl August Koch.


Christian Friedrich Traugott Klien.



Casimir Pfyffer.



Carl August Friedrich Seeger.



Friedrich Robert v. Criegern.



Johann Karl Groß.



August Jani.



Carl Friedrich Sachse.



Vladislaus v. Niegolewski.



Ernst Wilhelm Bernhardi.



Joseph Wolff.



Pater Mathew.



Caplan Seling.



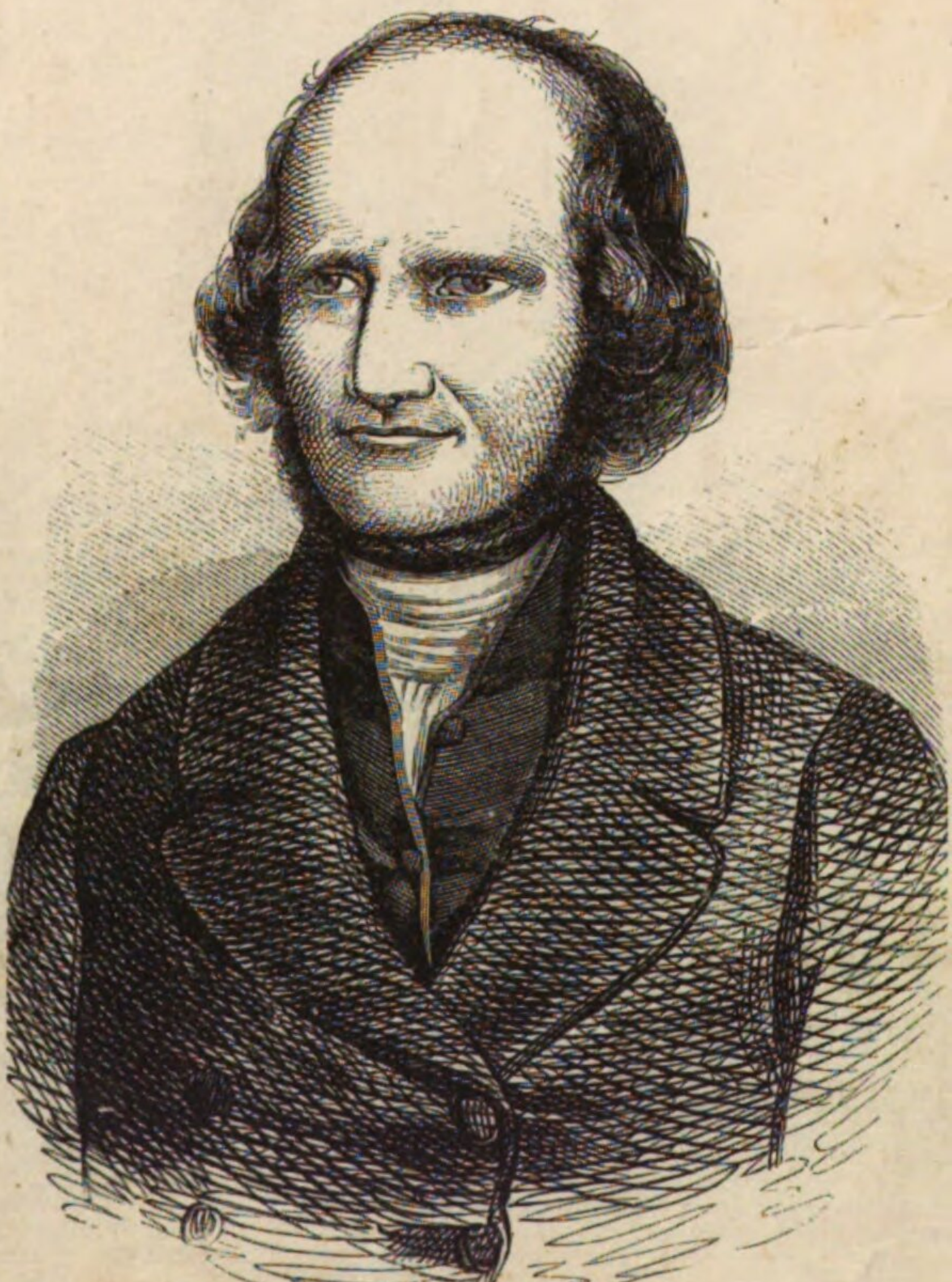
Elihu Burritt.



Johann Heinrich Wichern.



Emile de Girardin.



Heinrich Karl Jaup.



George Copway.



Friederike Francisca Auguste Maria Hedwig, Königin von Bayern. Maximilian II. Joseph, König von Bayern.



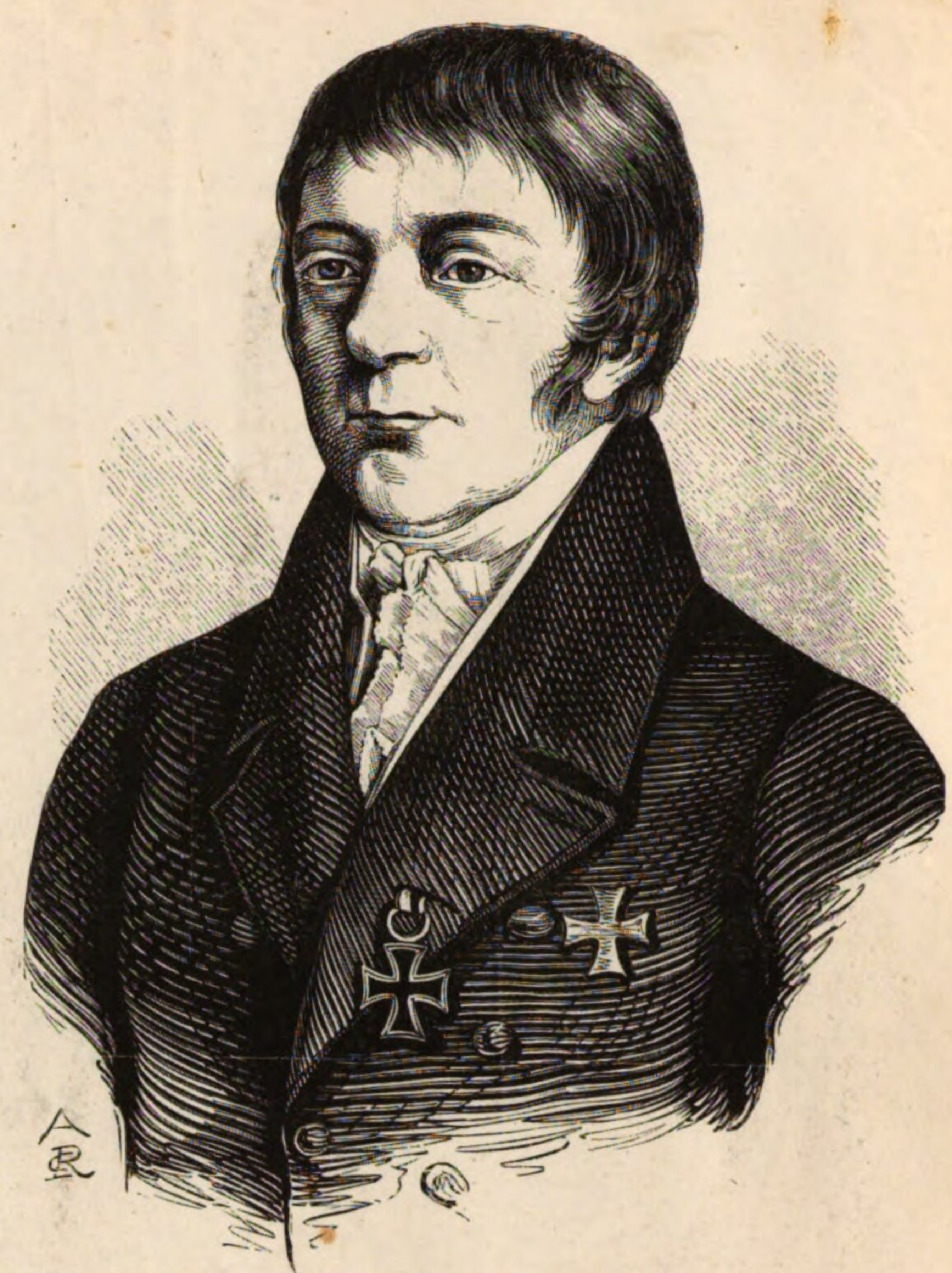
Maximilian Joseph, Herzog in Bayern



Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, Prinz von Bayern.



Julius, Freiherr von Minutoli.



Ludwig, Freiherr von Vincke.



Heinrich Theodor von Schön.



Wilhelm, Fürst von Sayn-Wittgenstein.



Ludwig, Freiherr von der Tann.



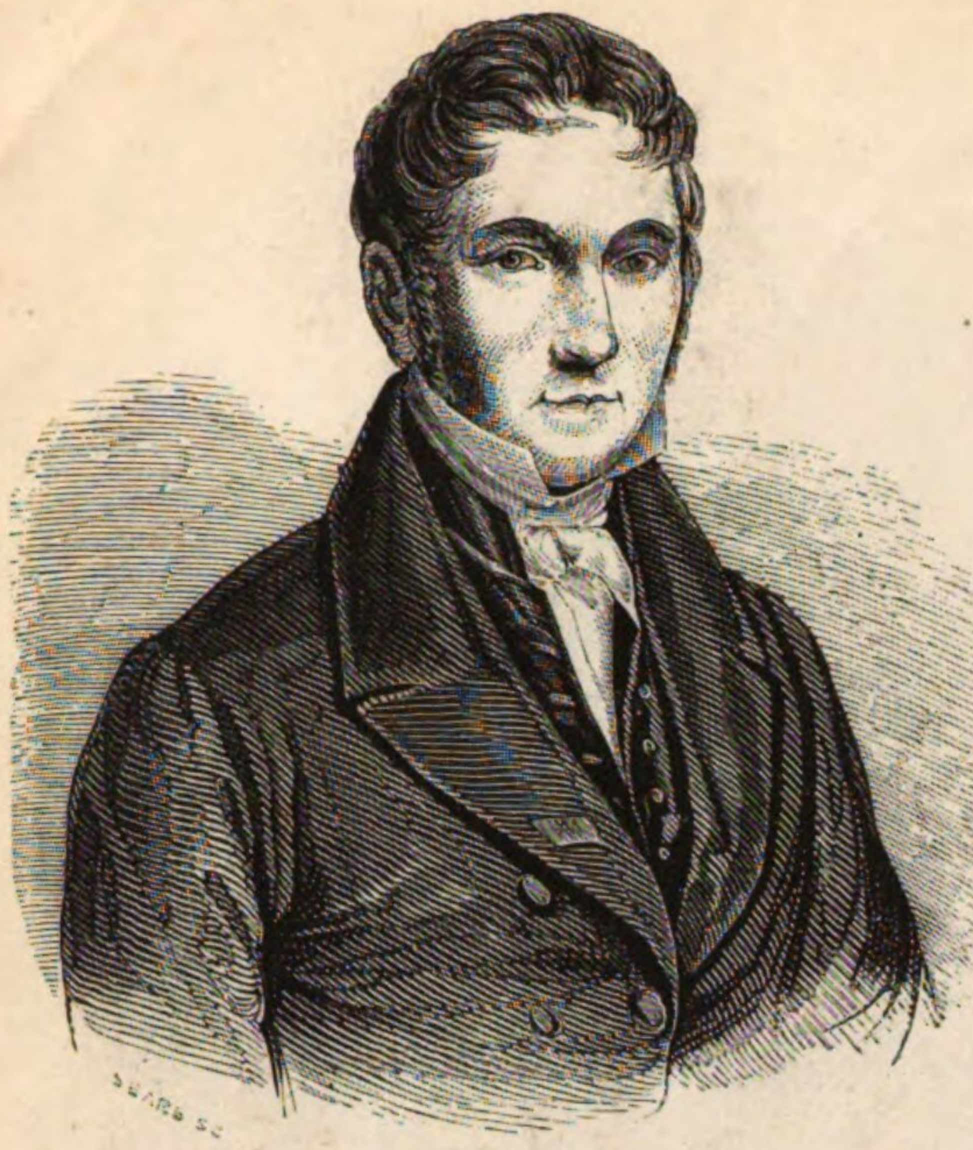
Hugh Halkett.



Leonhard von Hohenhausen.



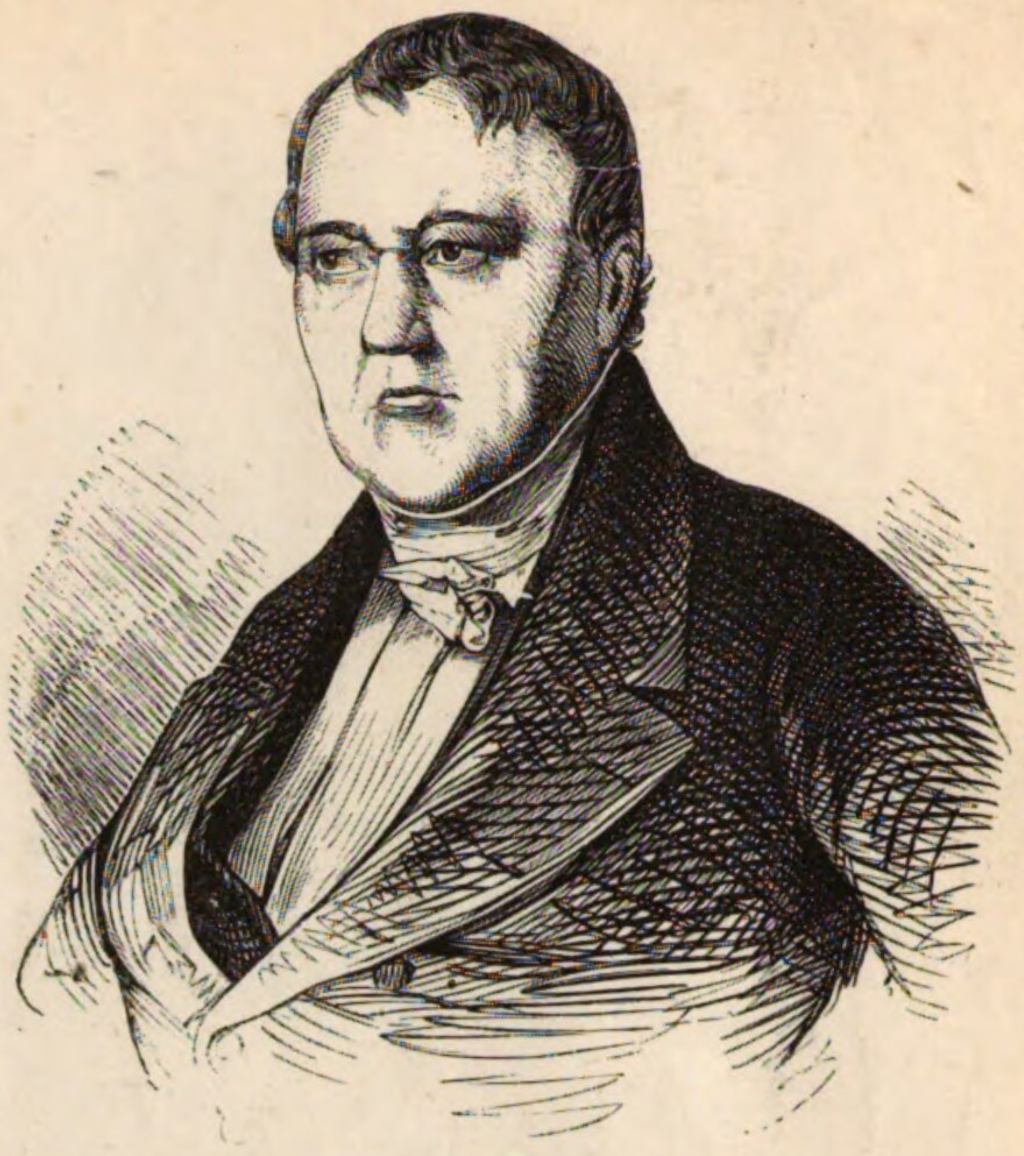
Karl Theodor, Fürst von Thurn und Taxis.



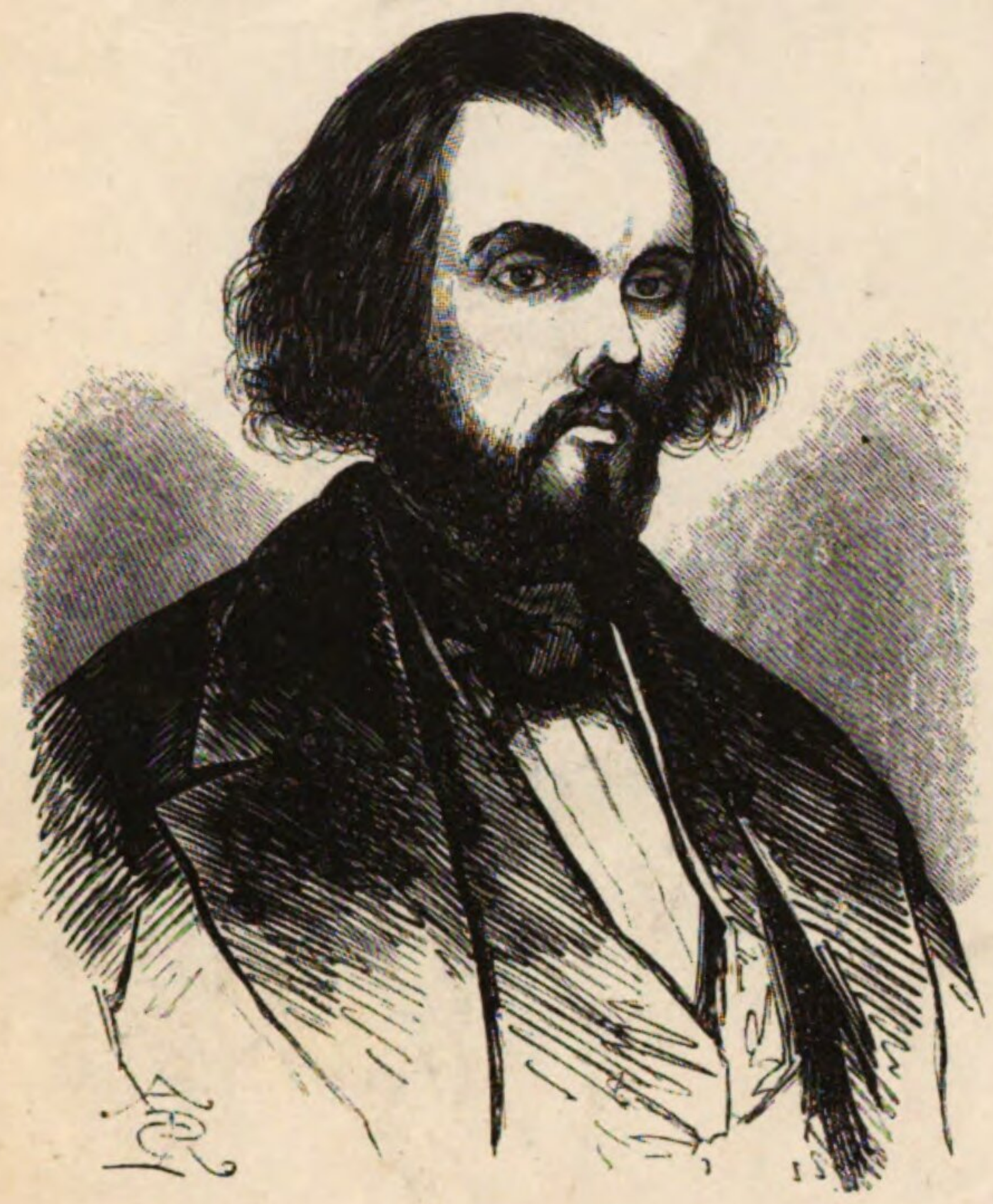
Ludwig Spohr.



Jaques Fromental Halevy.



Wenzel Johann Tomaschek.



Felicien David.



Richard Wagner.



Carl Amand Mangold.



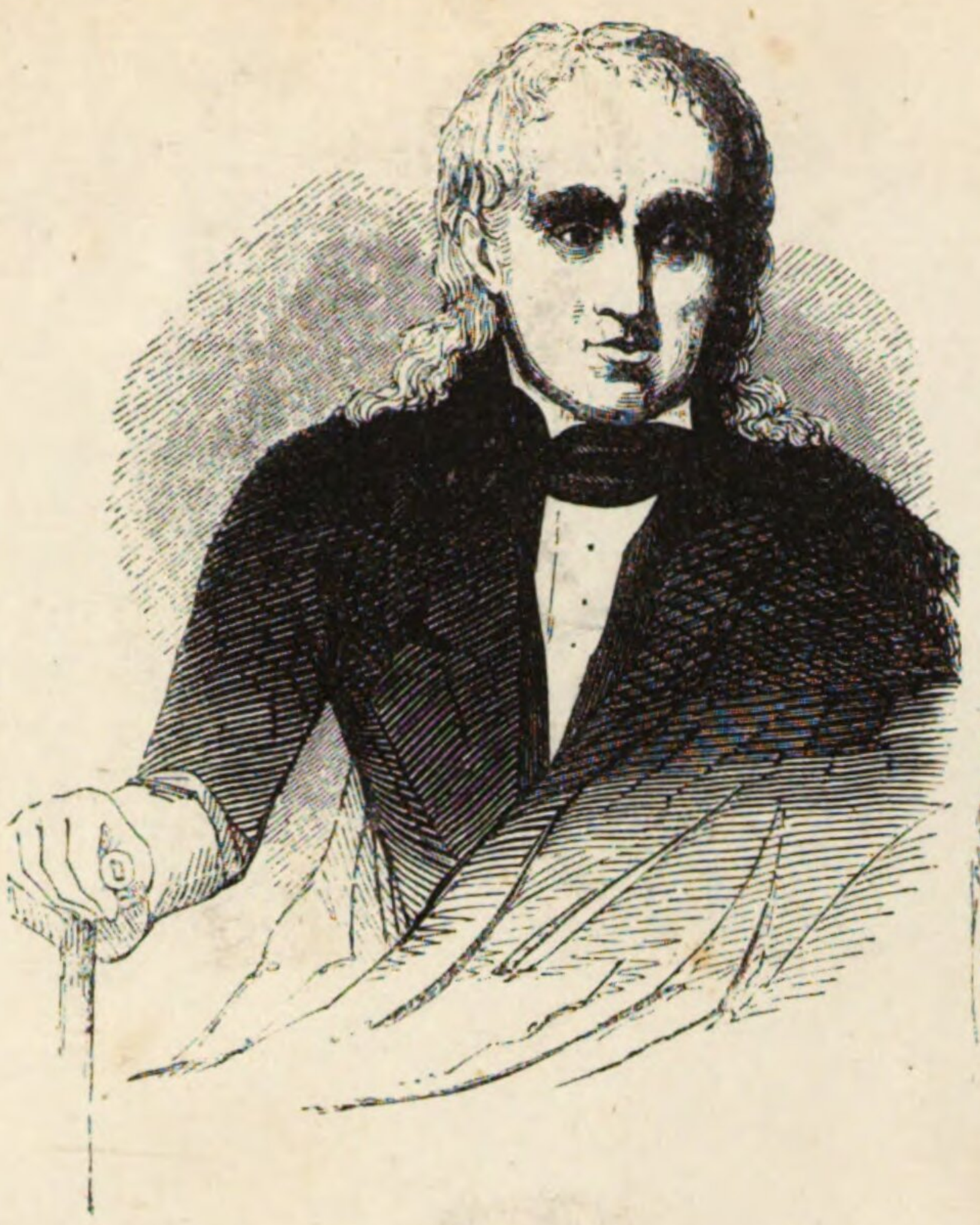
Friedrich Rücken.



Julius Benedikt.



Robert Griepenkerl.



William Wordsworth.



Rudolph Hirsch.



Ferdinand Freiligrath.



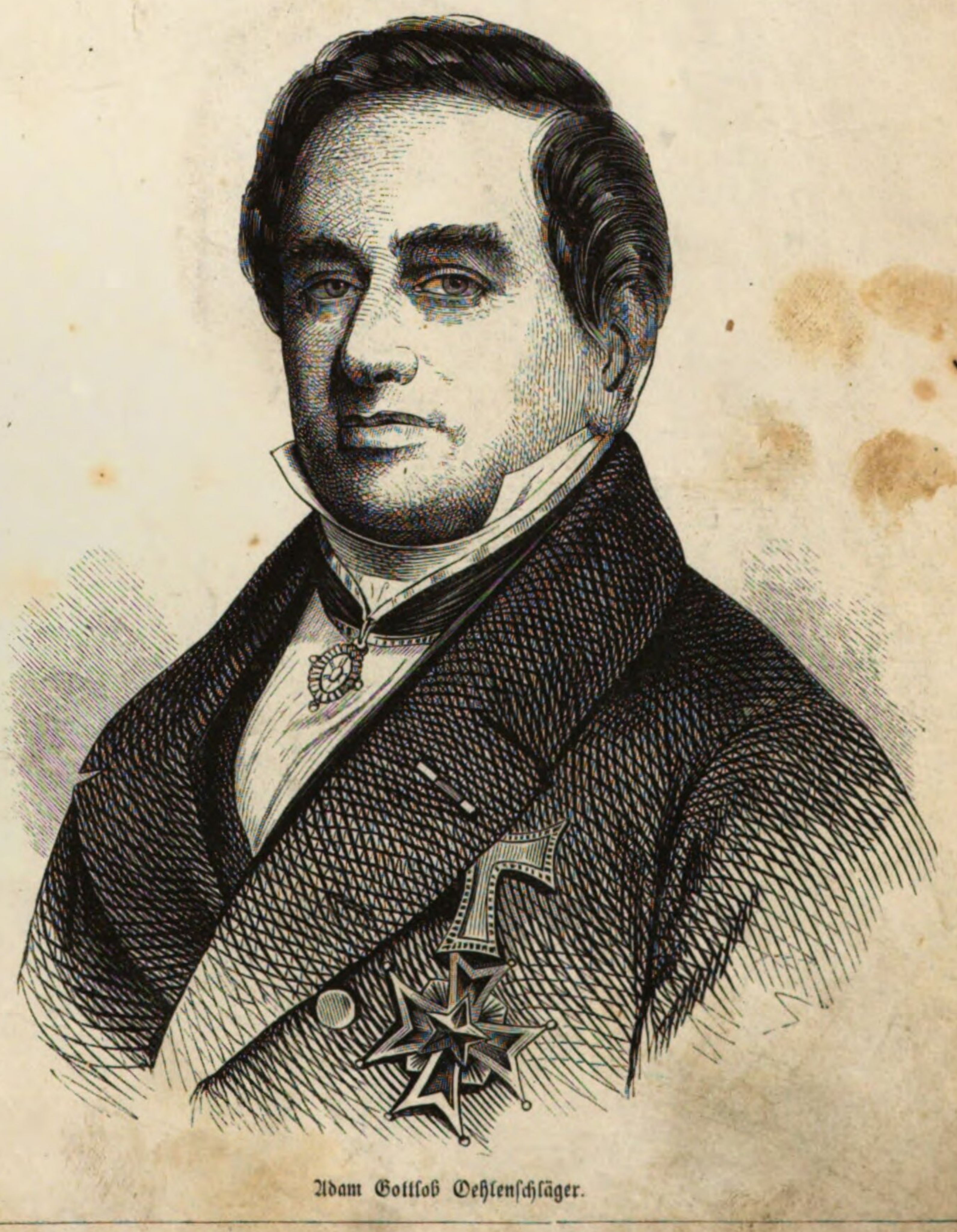
Lorenz Sterne.




Carl Friedrich Moritz Saphir.



Gustav Schwab.



Adam Gottlob Oehlenschläger.




**Die Mitglieder der Dresdner Conferenz.**

1 Camillo Richard von Seebach.
2 Emil August Frhr. von Dungern.
3 Wilhelm von Eisendecher.
4 Christian Bernhard von Watzdorf.
5 Frhr. von Neurath.
6 Leg.-Rath Liebe.
7 Jasp. Joach. Bernh. Wilh. von Oertzen.
8 Friedrich Ferdinand Frhr. von Beust.
9 Friedr. Heinr. Wilhelm von Scherff.
10 Eduard August Frhr. von Scheele.
11 Ferdinand Graf von Buol-Schauenstein.
12 Reinhard Karl Friedr. Frhr. v. Dalwigk.
13 Otto Theodor Frhr. von Manteuffel.
14 August von Thierry.
15 Eduard Ludwig Harnier.
16 Anton von Krosigk.
17 Karl Friedrich Ludwig v. Rüdt-Collenberg.
18 Felix Ludwig Johann Friedrich, Fürst von Schwarzenberg.
19 Ludwig Carl Heinrich v. d. Pfordten.
20 Johann Smidt.
21 Albrecht Graf von Alvensleben.
22 Karl Frdr. Christ. Wilh. Frhr. v. Fritsch.
23 Hans Christian Graf von Bülow.
24 Bernhard Ernst von Bülow.
25 Moritz von Baumbach.
26 Karl Maria Frhr. von Aretin.
27 Louis Graf von Beust.
28 Victor von Strauß.

## Tafel XXIV.

**Rowland Hill.** Diesen Mann, über dessen nähere Lebensverhältnisse wir nichts in Erfahrung haben bringen können, als daß er gegenwärtig eine untergeordnete Stelle in dem englischen Generalpostamt bekleidet, zählen wir den größten Förderern des öffentlichen Wohles bei. Er ist der Erfinder und unermüdliche Förderer des Grundsatzes, auf welchem die niedrigen Portosätze beruhen, die sich von England aus über die ganze Welt verbreitet haben. Lange Beobachtung hatte ihn zu der Ueberzeugung geführt, daß die hohen Porti, welche vorzugsweise in England auf dem brieflichen Verkehr lasteten, das wesentlichste Hinderniß desselben bildeten, und daß der große Ausfall, welchen eine Herabsetzung im Anfang zur Folge haben müßte, sich nothwendig durch den vermehrten Verkehr wieder ausgleichen werde, während durch die Festhaltung eines einzigen sehr niedrigen Portosatzes — ein englischer Pfennig fast einem deutschen Neugroschen gleich — die Ausgaben so wesentlich verringert würden, daß schon der erste Ausfall ein viel geringerer sein würde, als befürchtet werde. Er fand wie überall im Schlendrian der alten Beamten seinen ärgsten Feind und Gegner, und es dauerte Jahre, bis es ihm gelang, das englische Volk, vor dessen entschiedener Meinung sich jede Regierung beugen muß, von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen. Selbst als seine Maßregel im Jahre 1840 vom Parlamente angenommen wurde, geschah es nicht ohne Abschwächung, und dennoch hat sich dieselbe glänzend bewährt.

Schon im Jahre 1845 überstiegen die Einnahmen die frühern um eine namhafte Summe und sind seitdem fortdauernd gestiegen, während die Zahl der Briefe von 82,470,596 im Jahre 1840 sich im Jahre 1852 auf 379,500,000 vermehrt hat.

**Leutnant Waghorn**, 1800 zu Chetham in der Grafschaft Kent geboren, am 8. Jan. 1850 zu London gestorben, wir möchten sagen, verhungert. Das Schicksal dieses unternehmenden Geistes, der durch die Leitung der indischen Post über die Landenge von Suez und von Alexandrien aus über Triest dem Welthandel die früheren Bahnen wieder eröffnete, hat in diesen übermenschlichen Anstrengungen Gesundheit und Vermögen zugesetzt. Der einzige Lohn, den das reiche Albion für diese unschätzbaren Dienste dem bedeutenden Manne aussetzte, bestand in einem dürftigen Jahrgehalt von 100 Pf. St., welcher ihn vor Verkümmerung nicht schützte. Die größten Dampfschifffahrtslinien sind die Folge seiner Bestrebungen gewesen und haben seiner Witwe jetzt ein Jahrgehalt eingetragen, womit gleichwohl dieser Schandfleck von dem britischen Namen nicht abgewaschen wird. Auch der österreichische Lloyd hat sich der Witwe angenommen.

**Karl Ferdinand Friedrich v. Nagler**, k. preuß. Staatsminister und Generalpostmeister, 1770 in Ansbach geboren, am 13. Juni 1846 in Berlin gestorben. Wenn man die Schilderungen von dem ersten Auftreten dieses Staatsmannes liest, welche der bekannte Ritter von Lang in seinen Memoiren giebt, und sich der Züge erinnert, welche in den Schilderungen des deutschen Bundestags von Gustav Kombst in reicher Auswahl dargeboten werden, so fällt einem unwillkürlich das Bekenntniß eines Staatsmannes ein, daß unglaublich wenig dazu gehört, um Völker zu regieren. Es hat nach allen diesen Mittheilungen kaum jemals einen eitleren und kleinlicheren Staatsmann gegeben, als Herrn von Nagler, den geschwornen Feind von Allem, was nur im Entferntesten aus dem gewohnten Gleise wich. Dies hat ihn inzwischen nicht gehindert, in dem Lande, welches sich vorzugsweise seiner geistigen Bildung rühmt, zu den höchsten Ehrenstellen aufzusteigen, und wir sind am Weitesten davon entfernt, ihm die Verdienste streitig zu machen, die er sich wirklich um sein Vaterland und in gewisser Beziehung um ganz Deutschland erworben hat. Das Postwesen verdankt ihm große Verbesserungen. Ordnung, Schnelligkeit, Sicherheit, Regelmäßigkeit im Postdienst, angemessenes Ineinandergreifen der Postkurse und Schaffung neuer, Einführung der Schnellposten, Ermäßigung des Porto dürfen als die Früchte seiner unermüdlichen Verwaltung, neben der er vom Jahre 1824 bis 1835 noch die Geschäfte eines Bundestagsgesandten versah, im folgenden Jahre aber in Anerkennung seiner Verdienste zum Staatsminister ernannt ward, angesehen werden.

**Die Mitglieder der deutschen Postconferenz in Dresden**, am 18. Oct 1847 eröffnet. Das einige Deutschland zerfiel bis vor Kurzem in nicht weniger als funfzehn Postgebiete mit verschiedenen Münzen, Meilen, Gewichten und Systemen. Kein Mensch dachte daran, daß die Post eine Erfindung zur Förderung des allgemeinen Wohlstandes sei; sie wurde nur noch als Einnahmequelle betrachtet und die lächerlichsten Einrichtungen getroffen, um dieselbe so hoch als möglich zu schrauben. Endlich als man wahrzunehmen anfing, daß die Vereinfachung der Einrichtungen und die Herabsetzung des Porto wohl auch zur Erhöhung der Einnahmen beitragen könnten, geschah es, daß die deutschen Regierungen Hand an das Werk einer Einigung legten, die ohne die Sturm- und Drangzeit des Jahres 1848 sich jedenfalls auf sehr bescheidene Verbesserungen beschränkt haben würde. Nichtsdestoweniger gebührt den Männern alle Ehre, welche die Hand an den Pflug legten, und wir finden in dieser Conferenz, mit wenigen Ausnahmen, alle Männer vertreten, welche sich um das deutsche Postwesen erhebliche Verdienste erworben haben. Die Conferenz vertagte sich im Februar 1848 und trat nicht wieder zusammen. Ihre Anbahnungen waren indessen nicht verloren. Der Staatsmann, welchem Deutschland in neuester Zeit mehr verdankt als irgend einem andern, Freiherr von Bruck, nahm auch diese Bestrebungen wieder auf, als er zur Gewalt gelangt war, und der deutsch-österreichische Postverein vom 6. April 1850, dem jetzt ganz Deutschland, sammt einem großen Theile Italiens angehört, und dem auch mehre Nachbarstaaten bereits sich angeschlossen haben, brachte die Verhandlungen zu einem gedeihlichen Abschluß, welchen die Dresdner Postconferenz zuerst angebahnt hatte.

## Tafel XXV.

**Dom Pedro II., Kaiser von Brasilien**, Sohn des Dom Pedro I. und der Erzherzogin Leopoldine von Oesterreich, geboren am 2. Decbr. 1825. Durch die Thronentsagung des Vaters vom 7. April 1831 zur Regierung unter vormundschaftlicher Verwaltung und am 23. Juli 1840 zur persönlichen Regierung gelangt, vermählte er sich am 4. Septbr. 1843 mit Therese, Prinzessin von Neapel, und ist Vater zweier Töchter: Isabel, geboren am 29. Juli 1846, und Leopoldine, geboren am 13. Juli 1847. — So oft von dem Aufschwunge Amerikas gesprochen wird, denkt man nur an die Vereinigten Staaten, und seltener lenkt sich der Blick auf das unermeßliche Kaiserreich im Süden hin, das einen Flächenraum einnimmt, der zwischen 120000 bis 140000 Geviertmeilen geschätzt wird, wovon aber bis jetzt nur ein Küstenstrich von 2200 Geviertmeilen der Kultur gewonnen worden ist. Die Zukunft dieses von der Natur verschwenderisch ausgestatteten Landes ist unabsehbar, wenn gleich bei dem weniger regsamen Volksgeiste die Entwicklung nur langsam fortschreitet. Der jugendliche Monarch, dessen schönes Aeußere seine deutsche Abstammung, dessen feuriger Geist und beweglicher Körper die südliche Entwicklung verräth, verdient weit allgemeiner bekannt zu werden, als dies bis jetzt der Fall ist. Schon der Umstand, daß, während alle amerikanischen Republiken der romanischen Rasse zu keinem festen friedlichen Bestande gelangen, ein Kaiserthum sich nicht nur mitten unter demokratischen Regierungen erhält, sondern zu einem wohlbegründeten, blühenden Staatsleben mit trefflicher Finanzwirthschaft und achtbaren Vertheidigungsmitteln gelangt, deutet an, daß hier große geistige Kräfte thätig sind. An der Spitze derselben steht der junge Kaiser,



dessen Scharfblick, Festigkeit und umfassende Kenntnisse Alle bewundern, die ihm näher zu treten Gelegenheit finden. Anlagen wie Erziehung müssen ausgezeichnet gewesen sein, denn Dom Pedro spricht nicht blos außer seiner Muttersprache das Französische, Englische, Italienische, Spanische und Deutsche mit vollendeter Fertigkeit, sondern ist in Politik, Literatur, Poesie, Geschichte, den Naturwissenschaften, der Mathematik und Volkswirthschaft so ungemein erfahren, daß er dadurch der Gegenstand der Hochachtung im eigenen Lande, wie der dahin kommenden Fremden ist. Schon allein durch die Abschaffung der Negersklaverei hat er seinen Namen unsterblich gemacht und von der Kraft seines Staats durch die Besiegung des Diktators Rosas von Buenos Ayres Zeugniß abgelegt. Er ist ein besonnener Förderer der deutschen Auswanderung, welche in Brasilien noch ein weites Feld vor sich sieht.

**Donna Jannaria de Braganza**, geboren zu Rio Janeiro am 11. März 1822, ist die Tochter des Kaisers Dom Pedro I. von Brasilien und der Erzherzogin Leopoldine von Oesterreich. Früh verlor diese Prinzessin ihre Mutter, die am 11. Decbr. 1826 starb, und auch des Vaters sollte sie nicht lange froh werden. Nachdem er dem Kaiserthron entsagt und für seine ältere Tochter die Krone von Portugal erkämpft hatte, endete er 1834 in Lissabon. Donna Januaria war so lange Kronprinzessin von Brasilien, bis ihr Bruder Dom Pedro II. sich vermählte und Nachkommenschaft erhielt. Sie selbst vermählte sich am 28. April 1844 einem Bruder des Königs beider Sicilien, dem Prinzen Ludwig, Grafen von Aquila, am 19. Juli 1824 geboren, Viceadmiral und Präsident des Admiralitätsrathes, und ist Mutter dreier Kinder: Ludwig, geboren 1845, Maria 1846 und Philipp 1847.

**Therese Christine Maria, Kaiserin von Brasilien**, ist die am 14. März 1822 geborene Prinzessin von Sicilien, Schwester des Königs, die durch Vertretung am 30 Mai, in Person am 4. Septbr. 1843 sich mit Dom Pedro II. vermählte. Zwei Geschwisterpaare sind mithin zugleich mit einander verschwägert. Der Kronprinz, Alfonso Pedro, den die Kaiserin am 23. Febr. 1855 gebar, starb bereits am 12. Juni 1847, und auch ein am 19. Juli 1848 geborener Prinz blieb nicht am Leben. Von ihrem Gemahl haben wir eben gesprochen, und das ungetrübte Glück dieser Ehe läßt vermuthen, daß die Kaiserin sich seiner würdig erweist.

**Donna Francisca de Braganza**, am 2. August 1824 geboren, ist die jüngere und geistvolle Schwester der Donna Januaria, die Franz, Prinz von Joinville, sich zur Gemahlin auserkor, sie auf seiner Fregatte La Poule selbst abholte und sich am 1. Mai 1843 in Rio mit ihr vermählte. Zwei Kinder: Franziska, geboren 1844, und Peter, geboren 1845, leben aus dieser Ehe. Nichts dringt über diese Prinzessin an die Oeffentlichkeit, seit die Februarrevolution den Glanz des Hauses, dem sie verbunden ist, zerstörte. Auf ihren brasilianischen Besitzungen ist aber die blühendste deutsche Ansiedlung in Südamerika in Dona Franciska 1849 gegründet worden und seitdem in beständigem Fortschritt begriffen.

## Tafel XXVI.

**Julius Jakob, Freiherr von Haynau**, ein natürlicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. und der schönen jüdischen Goldschmiedstochter, Rebecca Lindenheim, oder wie sie später hieß, Frau von Haynau, ist 1786 in Kassel geboren und starb als k. k. österreichischer Feldzeugmeister. Mit 15 Jahren trat er in kaiserliche Dienste und machte sich schon in den Kriegen von 1805, 1809 und in den Befreiungskriegen vortheilhaft bemerklich; der größte Kriegsruhm war aber seinem späteren Leben vorbehalten. Der Sieg bei Custozza am 25. Juli 1848 ist zum großen Theile seinen geschickten Anordnungen zu verdanken. Als am 20. März 1849 Radetzky gegen Piemont zog, empörte sich das durch falsche Nachrichten getäuschte Brescia; Haynau stürmte am 1. April die Stadt, allein seine darauf verübten Grausamkeiten zogen ihm bei den Italienern einen häßlichen Beinamen zu. Von der Belagerung Venedigs, die er mit Erfolg betrieb, ward er an die Spitze der Armee gegen die Ungarn berufen und bewährte in den Schlachten bei Zsigard, Szöreg und Temeswar ein glänzendes Feldherrntalent. Er, und nicht die russische Hülfe, entschied den ungarischen Krieg, aber wieder befleckte er seine Lorbeeren am 6. Octbr. in Arad, wo er 13 der überwundenen Anführer theils durch den Strang, theils durch die Kugel hinrichten ließ. Seinem spätern überaus willkürlichen Regiment machte der Kaiser am 6. Juli 1850 ein Ende, und seitdem fand der greise Krieger keine bleibende Stätte. Die Kränkungen, die er in London und in Brüssel erfuhr, hielten ihn nicht ab, in der Welt umherzustreifen, und er befand sich in Florenz, als der Aufstand in Mailand am 6. Febr. 1853 ausbrach. Haynau eilte nach Wien, um seine Dienste anzubieten, hier aber überraschte ihn unmittelbar nach dem Mordanfall auf den Kaiser am 14. März ein plötzlicher Tod. Er hat soeben in dem Freiherrn von Schönhals einen Biographen gefunden, so hohen Kriegsruhms werth.

**Heinrich Hentzi, Edler von Arthurm**, stammt aus Bern, wo sein Großvater, Samuel Hentzi, wegen einer Verschwörung gegen die Patrizier 1749 enthauptet, seine Familie aber verbannt wurde. — Der 1785 geborene Heinrich trat 1804 in das k. k. Ingenieurkorps. Durch Kenntnisse und Verdienste emporgestiegen, befand er sich beim Ausbruch des ungarischen Aufstandes unter den kaiserlichen Offizieren, welche den Insurgenten in die Hände fielen. Auf Ehrenwort entlassen, glaubte er sich hieran nicht weiter gebunden, nachdem Fürst Windischgrätz Ofen besetzt hatte, dessen Commando Hentzi erhielt.

Tapfer vertheidigte er im Mai 1849 siebzehn Tage lang die schlecht befestigte Stadt, bis Görgey, durch Verrath begünstigt, am 21. Mai eindrang und Hentzi, den selbst der Sieger beklagte, den Heldentod fand. Für seine Treue am Kaiserhause belohnte ihn Franz Joseph durch das herrliche Denkmal, das am 11. Juli 1852 in Ofen feierlich eingeweiht ward. Der gleichnamige Sohn des gefallenen Generalmajors, Hauptmann im Geniestabe und Ritter der eisernen Krone, ward in den Freiherrnstand erhoben.

**Johann Kempen von Fichtenstamm**, k. k. Feldmarschallleutnant, Generalinspektor der Gendarmerie und seit dem 8. Mai 1852 Polizeiminister. Von dem bedeutenden organisatorischen Talente dieses Militärs erfuhr man schon, als er noch als Oberst zu Iglau in Besatzung stand. Er wurde daher, als Fürst Windischgrätz im December 1848 nach Ungarn rückte, mit der Organisation der Civil- und Militärverwaltung der Comitate der obern Donau betraut, später in gleicher Eigenschaft nach Pesth berufen, hierauf vom Kaiser mit der Bildung der Gendarmerie beauftragt, deren Schöpfung ein Werk des bewundernswürdigsten Geistes genannt zu werden verdient. Nach Welden's Rücktritt am 7. Juni 1851 wurde er zum Militärgouverneur von Wien ernannt. Im Dienste unermüdlich und streng, nimmt er im Umgange ein freundliches, leutseliges Wesen an und hat sich nur vor dem Glauben zu hüten, daß die bewaffnete Macht je mehr sein könne, als die Stütze eines Staates, der durch den Geist seines Volkes stark ist.

**Ernst, Graf Hoyos-Sprinzenstein**, wirkl. k. k. Kämmerer, Feldmarschallleutnant und Landjägermeister. Dieser seitdem vom Schauplatz abgetretene Mann gehörte zu denjenigen, welche dem Kaiser Ferdinand den Rath ertheilten, dem ungestümen Drängen des Volks durch seine Entfernung nach Tirol auszuweichen. Graf Hoyos verfiel dadurch dem Hasse der akademischen Legion, in deren Händen sich seltsamer Weise zu jener Zeit das Schicksal des Staats befand. Mit mehreren Getreuen des Kaiserhauses ward er — damals Befehlshaber der Wiener Nationalgarde — bei dem



Aufruhr am 26. Mai 1848 verhaftet, und der Ministerrath mußte am folgenden Tage sogar erklären, daß Graf Hoyos als Burge für die Erfüllung der gestellten Forderungen dienen sollte.

## Tafel XXVII.

**Heinrich Graf v. Bellegarde**, k. k. Feldmarschall, 1760 zu Chamberi in Savoyen geboren, am 22. Juli 1845 in Wien gestorben. — Rascher und glänzender hat sich kaum einer der österreichischen Feldherren emporgeschwungen, denn schon 1796 finden wir ihn nach den wichtigen Erfolgen, die er in den vorangehenden Feldzügen bei Valenciennes, Maubeuge und Landrecy erstritten, zum Feldmarschallleutnant ernannt. Sein Waffenglück verließ ihn am 20. Juni 1799 bei Giuliano gegen Moreau und 1800 bei Valleggio gegen Brune. Im folgenden Jahre bei dem Hofkriegsrath angestellt, wurde er 1805 dessen Präsident, erschien aber 1809 wieder im Felde als Befehlshaber der böhmischen Armee, die am linken Donauufer aufgestellt war. An den Schlachten von Aspern und Wagram nahm er ruhmvollen Antheil und ging nach dem Frieden als Generalgouverneur nach Galizien. Während der Befreiungskriege abermals zum Vorsitz im Hofkriegsrath berufen, trat er im September 1813 an die Spitze der italienischen Armee, um sich mit dem Vizekönig Eugen zu messen, und wußte zugleich die Völker Oberitaliens für Oesterreich zu gewinnen. In drei Schlachten besiegte er 1815 das Heer Murat's, welches dadurch völlig aufgelöst ward. Im Frieden verschiedenartig verwendet, dann abermals an der Spitze des Hofkriegsrathes und 1825 zum Staats- und Conferenzminister ernannt, zog er sich wegen Augenschwäche 1832 in das Privatleben zurück.

**Ludwig, Freiherr von Welden**, k. k. Feldzeugmeister a. D., 1782 zu Laupheim in Württemberg geboren, am 7. August 1853 in Gratz gestorben. Welden begann seine kriegerische Laufbahn im 17. Jahre in dem württembergischen Regiment Würzburg, welches in kaiserlichem Solde stand, trat aber am 18. Dec. 1802 förmlich in den österreichischen Dienst über. Seitdem wohnte er allen Feldzügen bei und seine Wunden wie die erhaltenen zehn Orden sind Zeichen seiner Tapferkeit. Nach dem Frieden von 1815 stieg er zum Obersten, erst 1828 zum Generalmajor auf, war von 1832 bis 1838 Mitglied der Bundes-Militärkommission in Frankfurt, 1840 Divisionär in Gratz, 1843 Kommandant in Tirol und ging von da 1848 zur italienischen Armee ab. Bei der Einnahme von Vicenza, Treviso und Padua spielte er eine ausgezeichnete Rolle und schloß später Venedig ein. Am 22. Sept. 1848 zum Gouverneur von Dalmatien, am 3. Novbr. zum Militär- und Civilgouverneur von Wien ernannt, stellte ihn der Kaiser, Mitte April 1849, an die Spitze des ungarischen Heers gerade zu einer Zeit, wo die Verhältnisse am trostlosesten waren, und auch Welden einen raschen Umschwung nicht bewirken konnte. Er mußte schon Ende Mai diese wichtige Stelle an Haynau abtreten und ward in seinen Wirkungskreis nach Wien zurückversetzt. An der sofortigen Uebernahme dieses Amtes hinderte ihn ein Schlaganfall, der ihn in Gratz betraf. Nach seiner Herstellung verwaltete er die schwierigen Pflichten dieser Stellung in einer Weise, die ihm vollen Anspruch auf den Namen „Vater Welden" erwarb, den ihm der Spott beilegte. Wohlthätig und gerecht, bezwang er seine eiserne Natur, um mild zu sein, so weit er es vermochte. Es überraschte, daß, als der Kaiser von Rußland am 29. Mai 1851 nach Olmütz kam, Welden keine Einladung zu den dortigen Festlichkeiten erhielt. Gekränkt durch diese unverdiente Zurücksetzung, erbat er seine Entlassung, die ihm ein kaiserliches Handschreiben vom 6. Juni 1851 unter ehrender Anerkennung seiner Verdienste gewährte. Nach Gratz, wo er sich früher wohl befunden, und das schon mancher würdige Veteran des kaiserlichen Heeres sich zum Ruheplatz ausersehen hat, zog er sich zurück. Das bereits weit verbreitete Werk „Episoden aus meinem Leben" ist die Frucht seiner Muße, wie es die Freude seiner letzten Tage war. Noch bis wenige Stunden vor seinem Tode blieb der an der Wassersucht schwer Leidende beschäftigt, seinem Sekretär die Fortsetzung seiner militärischen Denkwürdigkeiten zu diktiren, die leider unvollendet geblieben sind.

**Theodor Graf Baillet de la Tour**, am 15. Juni 1780 geboren, dessen Familie aus Belgien stammt, aber schon längst in Oesterreich begütert ist und dem Kaiserhause wichtige Dienste leistete, war bis zum Jahr 1848 zur Würde eines k. k. Feldzeugmeisters emporgestiegen und wurde am 29. April jenes Jahres zum Kriegsminister ernannt. Er war es, der aus den erschöpften Mitteln des Staats die Kräfte zu ziehen wußte, wodurch Radetzky in den Stand gesetzt wurde, den Krieg in Italien mit Nachdruck zu führen, und eben so wohlberechnet traf er die Vorbereitungen für den ungarischen Feldzug. Für diese erfolgreichen Anstrengungen lohnte ihm der glühendste Haß der Demokraten, genährt durch ungarisches Gold. Der Aufruhr in der Hauptstadt am 6. Oct. 1848 war nicht zum Letzten gegen seine Person gerichtet und seine greuliche Ermordung bleibt der größte Schandfleck jener Tage.

**Joseph, Freiherr von Jellachich de Buzim**, eigentlich Buszim, am 16. Oct. 1801 zu Peterwardein geboren, ältester Sohn des damals dort kommandirenden Feldmarschallleutnants Franz v. J. — Der Banus ist ein Zögling der theresianischen Ritterakademie in Wien, in die er schon 1809 aufgenommen ward und die er nach 10 Jahren verließ, um als Leutnant bei Knesevich Dragoner einzutreten. Im Jahre 1830 zu den Grenztruppen versetzt, hatte er von 1834 bis 1845 mannigfache Kriegsübung in den Kämpfen mit den türkischen Insurgenten und stieg in Folge bewiesener Einsicht und Tapferkeit zum Obersten auf. Das Jahr 1848 wies ihm einen größern Schauplatz an. Im März zum Generalmajor und Banus von Croatien, bald darauf zum Feldmarschallleutnant und kommandirenden General in Agram ernannt, leistete er zuerst den Magyaren Widerstand und half bei der Bezwingung Wiens. Mit Windischgrätz zog er nach Ungarn, kämpfte dann allein mit abwechselndem Glück im Süden des Landes und trug zur Unterwerfung Ungarns wesentlich bei. Zum Oberhofmeister des Kaisers 1850 ernannt, vermählte er sich im Juni j. J. mit der Gräfin v. Stockau und lebt jetzt wieder als Feldzeugmeister und Banus in Agram. Ein Mann von der vielseitigsten Bildung und den liebenswürdigsten Sitten, hat er sich durch die Herausgabe seiner Gedichte, die 1850 in Wien erschienen, auch in der literarischen Welt einen Namen gemacht.

## Tafel XXVIII.

Wir sehen hier die Männer vor uns, die Zacharias Taylor in sein Kabinet berief, als er am 4. März 1849 die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten antrat, das aber nur einen sechzehnmonatlichen Bestand hatte und mit Taylor's Tode zerfiel. An der Seite des Präsidenten erscheint uns zunächst

**John Collamer** aus Woodstock in Vermont, der Mitglied des Hauses der Repräsentanten war und die Anstellung als Generalpostmeister erhielt.

**Zacharias Taylor** selbst, der alte Zach, wie ihn die Soldaten nannten, ward 1790 in der virginischen Grafschaft Orange geboren und stammte aus einer der ältesten und angesehensten Familien dieses Staats. Die Zerwürfnisse mit England im Jahre 1808 veranlaßten ihn, Kriegsdienste zu nehmen, und seine Verdienste führten ihn rasch aufwärts. Die heldenkühne Vertheidigung von Fort Harrison in der Nacht vom 3. Sept. 1812 gegen den überlegenen Angriff der Indianer verschaffte seinem Namen einen hellen Klang in der Union. In den Indianerkriegen von Wiskonsin 1832, von

Florida 1837 finden wir überall den unermüdlichen Streiter und Sieger wieder, aber am glänzendsten war seine Laufbahn in dem Feldzuge gegen Meriko, den er im April 1846 am Rio Grande in der Provinz Taumalipas bei Matamoras eröffnete. Die Siege vom 7. bis 9. Mai bei Palo Alto und Mesaca de la Plata, am 21. Sept. bei Monterey, führten ihn in das Herz des feindlichen Landes, doch mußte er am Ende des Jahres den besten Theil seiner Truppen an Winfield Scott abgeben, den neuernannten Oberfeldherrn, der Veracruz nehmen und von dort aus vordringen sollte. Bis auf 5400 Mann geschwächt, ward er bei Buena Vista von Santa Anna mit einem viermal stärkeren Heere umzingelt und zur Ergebung aufgefordert. Er antwortete hierauf durch den herrlichen Sieg vom 23. Febr. 1847, wodurch er seinen Gegner zerschmetterte. Von da an ging die Hauptrolle in diesem Kriege an Scott über; das Volk aber blieb Taylor, diesem eisenfesten, biedern, zuverlässigen Manne, dankbar und wählte ihn zum Präsidenten der Republik. Die Regierung des kriegstüchtigen Feldherrn war eine durchaus friedliche, allein die Cholera rief ihn schon am 9. Juli 1850 von seiner gesegneten Wirksamkeit ab.

George H. Crawford, bis dahin Gouverneur von Georgien, erhielt das Portefeuille des Krieges,

William M. Meredith aus Pennsylvanien, die Verwaltung der Finanzen.

Franklin Pierce, seit dem 4. März 1853 Präsident der Vereinigten Staaten, 1804 zu Hillsborough in New-Hampshire geboren, ist derjenige Präsident, der am jüngsten und — Washington ausgenommen — mit der größten Stimmenmehrheit zu dieser höchsten Staatswürde gelangte. Seine Wahl deutet den bleibenden Sieg der demokratischen Partei und die Niederlage der Whigs an. An der Verwaltung der Angelegenheiten seines heimatlichen Staats früh betheiligt und als Advokat von beträchtlichem Ruf, wurde er 1833 und 1835 in das Repräsentantenhaus, 1837 in den Senat gewählt, aus dem er nach 5 Jahren austrat, um sich wieder der Advokatur zu widmen. Die Stelle eines Generaladvokaten, die Präsident Polk ihm anbot, lehnte er ab, zog aber 1847 an der Spitze eines Regiments von Freiwilligen in den merikanischen Krieg und kämpfte mit Scott in den Schlachten von Contreras, Churubusco und Molina del Rey mit solcher Auszeichnung, daß er den Generalsrang erwarb. Seine Wahl zum Präsidenten suchte er nicht und nahm sie mit großem Gleichmuth an, als sie am 2. Novbr. 1852 auf ihn gefallen war. Das Eisenbahnunglück auf der Boston-Maine Linie bei Andover am 6. Jan. 1853 hätte ihm und seiner Frau das Leben kosten können und raubte ihm mindestens seinen einzigen Sohn, einen blühenden Knaben von 11 Jahren. Selbst in diesem entsetzlichen Augenblicke verlor er die Gegenwart des Geistes nicht, wie denn ruhige Fassung zu seinen hervorstechenden Eigenschaften zu gehören scheint. Vor einer Ausdehnung der Grenzen der Vereinigten Staaten bebt er nicht zurück, wie er in seiner Antrittsrede verkündete, doch deutet zeither noch nichts auf kriegerische Maßregeln hin.

Daniel Webster, geboren am 18. Jan. 1782 zu Salisbury in New-Hampshire, gestorben am 24. Oct. 1852 in seinem Landhause zu Marshfield bei Boston. Mitbewerber um die Präsidentenwürde, rief der Tod noch vor der bereits voraussichtlichen Entscheidung diesen größten Redner Amerikas ab, der von 1812 an, wo er in den Kongreß trat und für den Krieg gegen England stimmte, den wichtigsten Einfluß auf die Politik seines Vaterlandes geübt hat. Acht Jahre glänzte er im Hause der Abgeordneten, neunzehn Jahre im Senat, war unter Harrison und Fillmore erster Staatssekretär, wickelte den alten Grenzstreit mit England wegen Kanada und die Oregonfrage ab, war ein Vertreter der Schutzzölle zu Gunsten der Gewerbe und der Landwirthschaft entschieden ergeben, auch deshalb mehr für friedliche Entwicklung. Sein Privatcharakter war nichts weniger als rein, doch wird er durch seine Schriften noch lange auf sein Volk nachwirken.

## Tafel XXIX.

Thomas Ewing aus Ohio war der erste Staatssekretär für das Innere, eine Abtheilung, die Präsident Taylor erst gründete und wozu das Repräsentantenhaus und der Senat ihre Zustimmung gaben. Ihm wurde das Patent-, Land- und Pensionswesen, die Aufnahme der Bevölkerungslisten, die Besoldung der Vereinigten Staaten Marschälle und Schreiber in den einzelnen Bezirken, die Oberaufsicht über die öffentlichen Gebäude der Union, über die Bergwerke und die Strafanstalt des Bundesbezirks überwiesen.

John M. Clayton aus Delaware wurde Staatssekretär des Auswärtigen,

William H. Preston aus Virginien Marinesekretär und

Reverdy Johnson aus Maryland Generalanwalt. Diese vier Männer haben die Blicke Europas noch nicht in dem Grade auf sich gezogen, um Näheres von ihnen berichten zu können.

Millard Fillmore, am 7. Jan. 1801 als Sohn eines unbemittelten Farmers im Staate Newyork geboren, wurde in früher Jugend auf einen Lebensweg gewiesen, der ihn nicht zur Größe zu führen schien; er lernte das Tuchmacherhandwerk. Die Fähigkeiten des jungen Menschen entdeckte Richter Wood in Lerington, nahm ihn als Schreiber zu sich, und schon nach zwei Jahren ward er als Anwalt thätig. In Buffalo am Eriesee ließ er sich nieder; Ruf und Vertrauen wuchsen so schnell, daß er 1829 als Abgeordneter in die Abgeordnetenversammlung des Staats Newyork geschickt ward und auch hier den größten Einfluß gewann. Dies hob ihn; im Jahr 1832 ward er zum Vertreter seiner Grafschaft in den Kongreß und 1848 zum Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten ernannt. Ungeahnet öffnete ihm Taylor's Tod den Weg zur höchsten Staatswürde, und diesen Platz hat er rühmlich ausgefüllt. Seine Wiederwahl zum Präsidenten scheiterte und wir sehen ihn jetzt wieder als den einfachen Bürger, der er vor 1829 war.

John Quincy Adams, zu Baintree Maß — ihm zu Ehren Quincy Maß genannt — am 11. Juli 1767 geboren, am 17. Febr. 1848 in der Sitzung des Kongresses zu Washington gestorben. Mit ihm ging der letzte Name unter, der an die großen Zeiten und die großen Männer der Befreiung Nordamerikas erinnerte. Ein reicheres Leben wird wenigen Menschen zu Theil. Unter dem eigenen würdigen Vater, unter den Augen Franklin's, Washington's, Lee's, Jefferson's und anderer dieser denkwürdigen Gestalten erwachsen, begleitete er schon als Knabe und Jüngling den Vater auf seinen diplomatischen Sendungen und weihte als Mann unausgesetzt dem Vaterlande seine Kräfte. Von 1794 an begann seine eigene diplomatische Laufbahn; erst bis 1801 in Holland, später vier Jahre lang in Berlin, von 1809 in Petersburg, 1815 in London. Zwei Jahre später wurde er zurückberufen, um das Amt eines Staatssekretärs anzutreten, welches er 8 Jahre lang verwaltete und dann von 1825 bis 1829 selbst Präsident der Republik ward. Nach zweijähriger Erholung erschien er von Neuem als Vertreter seiner Heimat im Kongreß und wirkte hier, bis ein Schlaganfall ihn traf und er mit den Worten: „Das ist mein Letztes auf Erden, ich sterbe zufrieden" den Geist aushauchte. Er war ein außerordentlich geistreicher Mann und noch vor Kurzem wurde sein Urtheil über Hamlet von Shakespeare bekannt, welches an Tiefe der Auffassung und Menschenkenntniß von keinem übertroffen wird.



Samuel Houston, 1780 im Staat Tenessee geboren, ist der eigentliche Gründer des Staates von Texas. In seinem Heimatlande war er Pflanzer, Milizoffizier und Vertreter im Kongresse, wanderte aber 1832 mit zahlreicher Begleitung nach Texas aus und gerieth dort bald, weil er die Negersklaverei einführte, mit der merikanischen Regierung in Streit. Santa Anna führte 1836 selbst ein Heer zur Unterwerfung der widersetzlichen Einwanderer nach Texas, wurde jedoch am 21. April von Houston, der die Kolonisten als General befehligte, geschlagen und gefangen, worauf der Sieger die Unabhängigkeit von Texas verkündete und der erste Präsident der neuen Republik ward. Er legte 1838, der Verfassung gemäß, seine Stelle nieder, wurde aber 1842 wieder gewählt, bewirkte den Anschluß von Texas an die Vereinigten Staaten und trat 1845 als Senator für sein Land in den Kongreß. Auch er befand sich unter den Bewerbern um die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten, fand jedoch keinen Anhang.

## Tafel XXX.

Ludwig Crelinger. Früher Oberlandesgerichtsrath in Königsberg und hervorragend unter den vormärzlichen Liberalen, ward er der Regierung durch mehrere Demonstrationen und die ohne sein Wissen voreilig gedruckte Vertheidigung für Walesrode verdächtig und seine Versetzung in ein pommersches Landstädtchen verfügt. Crelinger zog es vor, sein Amt niederzulegen und in Königsberg zu bleiben, fühlte jedoch das Bedürfniß eines größeren Wirkungskreises und ging 1847 nach Berlin, wo der damals verhandelte Polenprozeß ihm Gelegenheit zur Entfaltung seines ausgezeichneten Talents für gerichtliche Beredsamkeit verschaffte. Eine Anerkennung desselben wurde ihm durch die Anstellung als Anwalt bei dem königlichen Obertribunal zu Theil. Das Jahr 1848 änderte nichts in seiner maßhaltenden Gesinnung; er blieb, was er gewesen war, eifriger Royalist und Constitutioneller, gründete auch den constitutionellen Club, dessen Präsident er war. Seine amtliche, wie seine literarische Thätigkeit — darunter das mit Graeff bearbeitete Wechselrecht, — seine umfassende Bildung und sein Charakter erwarben ihm so allgemeine Achtung, daß sein am 5. Febr. 1853 erfolgter Tod tief beklagt ward, und selbst das Obertribunal am Tage der Beerdigung — 9. Februar — seine Sitzungen aussetzte.

Georg Löck, Oberlandes- und Gerichtsadvokat in Itzehöe. Die Männer, welche in den Herzogthümern Holstein und Schleswig sich durch nationale Gesinnung auszeichneten, werden dem deutschen Volke immer theuer bleiben, und daher bringen wir ihm auch Georg Löck in Erinnerung, der vor und nach 1848 ein besonnener, aber kräftiger Vorkämpfer der vaterländischen Sache war. In der Provinzial-Ständeversammlung saß er als Abgeordneter des 5. Bezirks, und das gleich bleibende Vertrauen berief ihn ebenso wieder in die Landesversammlung. In der am 9. Sept. 1850 eröffneten Versammlung finden wir ihn jedoch nicht wieder.

Christian Gottlieb Eisenstuck, königl. sächsischer Obersteuerprokurator, geboren am 3. Oct. 1773, gestorben am 31. Mai 1853 in Dresden. — Seit 1798 in Dresden als Sachwalter thätig und bald auch vom Staat beschäftigt, erwarb er sich schnell den Ruf eines tüchtigen Geschäftsmannes, unternahm von 1824 bis 1828 größere Reisen durch Deutschland, Oesterreich, die Niederlande, England und Frankreich, wohnte 1830 bis 1831 dem verfassungberathenden Landtage bei und vertrat von da ab die Stadt Dresden bis 1847 in der zweiten Kammer, von wo aus sein Name in weite Kreise drang und seiner einsichtsvollen Thätigkeit in allen Zeitungen gedacht wurde. Den Stürmen der Letztzeit entzog er sich und genoß den Spätabend des Lebens in stiller Zurückgezogenheit.

J. C. Gall, Rechtsanwalt beim k. Stadtgericht in Berlin, an der Barre oft mit Auszeichnung thätig und einer der vier Vertheidiger in dem Prozesse, der gegen 42 Mitglieder der aufgelösten preußischen Nationalversammlung wegen beschlossener Steuerverweigerung vor dem Schwurgerichtshofe in Berlin vom 4.—21. Febr. 1850 geführt wurde.

August Wentzel. Haben wir vorhin den Vertheidiger der Angeklagten im Polenprozesse unsern Lesern vorgeführt, so erscheint ihnen jetzt der durch hohe Begabung nicht minder ausgezeichnete Ankläger, damalige Geheime Justizrath und Staatsanwalt Wentzel, welcher gegenwärtig Präsident des Oberlandesgerichts in Ratibor und unsern Lesern unstreitig als freisinniges Mitglied der zweiten preußischen Kammer bekannt ist.

Karl August Koch, königl. preußischer Geheimer Oberjustizrath, Vizepräsident des Kammergerichts und Mitglied der Immediat-Justiz-Examinations-Kommission in Berlin. Der Name dieses gediegenen Richters wurde zuerst in weiten Kreisen genannt, als er — damals Präsident des Criminalsenats des Kammergerichts — die Verhandlungen im Polenprozesse mit großem Scharfsinn, Takt und Humanität leitete.

Paul August Ritterstädt, Bürgermeister in Pirna. Aus der Zeit, die so Großes im Schooße zu tragen schien und zuletzt nur eine lebensunfähige Mißgeburt zur Welt brachte; aus der Zeit, auf welche gegenwärtig dennoch Viele als auf ein verlorenes Paradies zurückblicken, führen wir unter mehreren das Bild eines namhaften Streiters auf, welcher seit 1835 Mitglied, seit 1839 Sekretär der ersten sächsischen Kammer war und gegenwärtig als Rath am Appellationsgericht in Dresden angestellt ist. Dahin gehört auch

Ernst Wilhelm Gottschald, Bürgermeister in Plauen und Mitglied der ersten sächsischen Kammer. Ein Mann, der sich um seine Vaterstadt so große Verdienste erworben hat, daß sie vor Kurzem durch eine freiwillige Gehaltzulage — im Dienste einer Stadtgemeinde gewiß ein seltnes Beispiel — ihm einen Beweis ihrer Anerkennung gegeben hat.

Christian Friedrich Traugott Klien, Landtagsabgeordneter und Stadtrichter in Colditz, trat im Jahre 1847 aus der Kammer in den Staatsdienst und ist Justizamtmann in Colditz.

## Tafel XXXI.

Dr. Casimir Pfyffer, ein Mann, der bei den Schweizerwirren des Jahres 1845, ohne seine Gesinnung zu verleugnen, stets auf gesetzlichem Wege blieb, der treffliche Rechtsbeistand des wegen seiner Betheiligung am unglückseligen Luzerner Freischaarenzug zum Tode verurtheilten Dr. Steiger in Luzern.

Dr. Carl August Friedrich Seeger, Rechtsanwalt in Ulm, früher Regierungsrath, langjähriges oppositionelles Mitglied der zweiten württembergischen Kammer, auch in gerichtlicher Beredsamkeit gewandt, wovon er zuletzt in dem Ludwigsburger Staatsprozesse Beweise ablegte.

Friedrich Robert v. Criegern auf Theunitz, jetzt Präsident des Appellationsgerichts zu Bautzen, ist als Vertreter der schönburgischen Receßherrschaften Mitglied der ersten sächsischen Kammer und gegenwärtig Referent der Zwischendeputation der zweiten Kammer zur Berathung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches.

Dr. Johann Karl Groß wurde am 22. Januar 1778 zu Leipzig geboren, wo er auch von 1794 bis 1798 seine akademische Bildung gewann, 1800 die



Advokatur, 1803 den juristischen Doctorgrad erlangte und 1805 als Mitglied in den vormaligen k. Schöppenstuhl aufgenommen wurde. In Folge besonderer Dispensation trat er im August 1808 in den Leipziger Stadtrath und verband damit noch seit dem Jahre 1821 den Beisitz im k. Oberhofgericht. Bei der Bildung der neuen Ministerien im Decbr. 1831 erhielt der durch ausgezeichnete Dienste vielfach bewährte Geschäftsmann die Berufung als Geheimer Justizrath in das Justizministerium, doch wollte seine Vaterstadt ihn nicht lange vermissen. Die höchste Würde, die sie ihm anzubieten hatte, das Amt eines Bürgermeisters, übertrug ihm die Wahlstimme der Gemeindevertreter im März 1840 und die Liebe zur Heimat bewog den würdigen Mann, diese Stelle anzunehmen, die er bis zum Jahre 1848 auf eine vorzügliche Weise verwaltete. Die Heftigkeit der losbrechenden Bewegung bewog ihn zum Rücktritt und er bringt jetzt den Abend seines Lebens zu Dresden in würdiger und nützlicher Muße zu.

Heinrich Wilhelm August Jani, am 2. Mäi 1788 zu Tanna bei Schleiz geboren und in der Fürstenschule zu Pforta gebildet, trat im Alter von sechzehn Jahren als Soldat in österreichische Kriegsdienste, um in den Feldzügen von 1805 und 1809 für die Befreiung von der Fremdherrschaft zu kämpfen, nahm aber nach dem unglücklichen Ausgange des letzteren Krieges als Offizier seinen Abschied. Empfangene Wunden und Krankheit als Folge großer Beschwerden geboten ihm, einen friedlichen Lebensweg zu wählen; er studirte in Wittenberg die Rechte, wurde hierauf in Plauen Stadtschreiber, Advokat und Steuerprokurator, dann Justizamtmann in Adorf und als Rittergutsbesitzer Abgeordneter zur zweiten sächsischen Kammer während dreier Landtage. Ein Mann von gemäßigter Gesinnung und dem König in Treue ergeben, erfuhr er in einer wildbewegten Zeit mannigfache Kränkungen, die ihn zu dem Entschlusse der Auswanderung brachten. Texas hatte er sich zum Zielpunkte ausersehen, erkrankte aber auf der Ueberfahrt während eines Sturmes und starb an Bord des Schiffes am 16. Oct. 1849.

Carl Friedrich Sachße. — Dieser Veteran des sächsischen Staatsdienstes ist am 12. Nov. 1781 zu St. Michaelis, wo sein Vater Oberförster war, geboren und genoß bis 1795 den Unterricht im Schooße der Familie durch Hauslehrer, worauf er das Gymnasium in Freiberg, 1800 aber die Universität in Leipzig bezog und hier während dreier Jahre die Rechte studirte. Von 1806 bis 1837 beschäftigte er sich mit advokatorischer Praxis in Freiberg, woneben er von 1812 bis 1832 verschiedene gutsherrliche Gerichte verwaltete, auch seit 1832 Mitglied des Stadtraths war, welche Stellung ihm Gelegenheit zu den verschiedensten dem Gemeinwesen nützlichen Dienstleistungen bot. Eine Folge des hierdurch gewonnenen Vertrauens war seine 1832 erfolgte Wahl zum Stadtrichter und Gerichtsvorstande mehrerer zu Freiberg gehörigen Dörfer, so wie einige Monate später die Ernennung zum Abgeordneten der zweiten sächsischen Kammer durch die Wahlmänner der sieben Städte, welche den achten städtischen Wahlbezirk bilden. Mit Ausnahme der beiden kurzen Urwahllandtage vertrat er seinen Bezirk von 1833 bis 1851 in der Kammer, die sich seiner vielseitigen Kenntnisse durch häufige Wahlen in die Ausschüsse bediente. Den Grundsatz des Staatsbaues der Eisenbahnen hielt er von Anfang an fest und widersprach daher der Bewilligung zu Bildung einer Gesellschaft zum Privatbau der Leipzig-Dresdner Bahn, sowie er sich auch später gegen die Leipzig-Hofer Bahn und für die Beibehaltung der Richtung der alten Reichsstraße von der bayrischen Grenze über Chemnitz und Riesa erklärte. Er erlebte die Genugthuung, daß seine damals unterlegenen Ansichten jetzt die Billigung der Regierung finden und von ihr, soweit es noch geschehen kann, befolgt werden. Mit der Demokratie verdarb er es, weil er in den meisten Fragen mit der Regierung stimmte, mit der Reaction aber ebenfalls, da er namentlich das Stempelsteuergesetz bekämpfte, welches dem Reichthum günstig ist, aber zum Mittelstande und an die Grenze der Armuth herabsteigend drückend wird. Seine in einem Sondergutachten darüber ausgesprochene Meinung wurde als sozialistische Idee verdächtigt.

Dr. jur. Vladislaus v. Niejolewski, Rechtsanwalt in Posen, entfaltete als Vertheidiger in dem Hochverrathsprozesse gegen seinen Kollegen Krotowski oder Krauthofer am 14. Dec. 1846 eine so gediegene gerichtliche Beredsamkeit, daß er die Freisprechung des Angeklagten bewirkte.

Ernst Wilhelm Bernhardi, ist Bürgermeister von Freiberg und seit 1846 Mitglied der ersten sächsischen Kammer.

## Tafel XXXII.

Dr. Joseph Wolff, Sohn eines Landrabbiners in Baireuth, bildete sich erst in München, dann in Göttingen aus, wo sein ungewöhnliches Sprachtalent Aufmerksamkeit erregte, trat in Halle zur katholischen Kirche über, studirte dort, in Leipzig, Jena und Berlin Philologie, wurde durch den Grafen Leopold v. Stolberg und Friedrich v. Schlegel in Wien für den Missionsdienst vorbereitet, ging nach Rom, dann nach London, nahm dort den protestantischen Glauben an, wurde Geistlicher, Mitglied der Bibelgesellschaft und widmete sich in Syrien und Kleinasien obwohl mit geringem Erfolg der Bekehrung der Juden. Nach England zurückgekehrt, erbot er sich, Erkundigungen über das Schicksal der in Buchara gefangen gehaltenen englischen Gesandten, Oberst Stoddart und Kapitän Kanolly, einzuziehen, ging im October 1843 im Auftrage der Regierung dahin, erfuhr bei seiner Ankunft die Hinrichtung der beiden Gefangenen und würde ihr Loos getheilt haben, hätte ihn nicht der persische Gesandte gegen das Versprechen einer Belohnung von 2500 Pf. St. gerettet. Nach Ueberstehung der äußersten Gefahren gelangte er 1845 wieder nach England und wurde im folgenden Jahre Prediger der anglikanischen Kapelle in Mecheln.

Pater Mathew, Dominikanermönch, 1789 in der irländischen Grafschaft Cork geboren, ist als unermüdlicher Mäßigkeitsapostel auf beiden Erdhälften bekannt, hat seinen Zwecken alle Kräfte seines reichen Geistes und Alles, was er an irdischen Gütern besaß, geopfert und sich noch überdies oft in so große Geldverlegenheiten verwickelt, daß nur die Hülfe seiner Freunde ihn aus dem Schuldthurm rettete. Wichtiges, zumal in Nordamerika, hat er bewirkt und den Anstoß zu gleichen Bestrebungen in andern Ländern gegeben. Dem Greise bewilligte die englische Regierung einen Ruhegehalt von 300 Pf., wovon er jetzt in London lebt.

Caplan Sesing gehört zu den Männern, die in Deutschland Mathew's Sache ergriffen und mit größern Opfern als Erfolgen zu fördern bemüht waren.

Elihu Burritt, am 12. Det. 1811 in Neubritain, Staat Connecticut, als Sohn eines Schuhmachers geboren, der mit zehn Kindern gesegnet war, und für das Schmiedehandwerk bestimmt, gehört durch seine Fähigkeiten, durch die Thatkraft, womit er diese unter den ungünstigsten Umständen entfaltete, und durch seine menschenfreundlichen Gesinnungen zu den ausgezeichnetsten Männern der Jetztzeit. Wie Mathew die Welt vom Branntwein, will er sie vom Blutvergießen entwöhnen, allein mitten in einer kampfgierigen Zeit verhallt seine Stimme wie die seiner Geistesgenossen. Uebrigens ist er zu allgemein bekannt, als daß wir Näheres über ihn zu sagen brauchten, obschon wir es nicht für überflüssig halten, auf seine kurze Lebensbeschreibung in Weber's Volkskalender für 1855 zu verweisen.

Dr. theol. Johann Heinrich Wichern aus Hannover. Der Gründer des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg und der innern Mission in der

protestantischen Kirche gehört ebenfalls zu den Persönlichkeiten, von denen jedermann, wenn gleich in sehr entgegengesetztem Sinne, spricht. Vielfach erfahrenen Angriffen hat er bis jetzt durch Rügenklagen geantwortet; daß auch Gutzkow jetzt gegen ihn das Wort ergriffen hat, könnte befremden, wäre es nicht natürlich, daß der Verfasser der Wally dem Manne feindlich gegenüber stehen mußte, der Alles thut, um verlorene Seelen zu retten. Auch von seinem Leben ist in dem gedachten Volkskalender ein kurzer, doch genügender Ueberblick gegeben.

Wir lassen zuletzt drei Männer, sehr verschieden dem innern Wesen nach, folgen, die im August 1850 am Kongresse der Friedensfreunde zu Frankfurt einträchtig bei einander saßen. Den Vorsitz führte:

Dr. Heinrich Karl Jaup, am 28. Sept. 1781 zu Gießen geboren, von 1804 bis 1815 daselbst Professor der Rechte, dann Referendar im Ministerium zu Darmstadt, 1821 Geheimer Staatsrath, 1824 Präsident der Gesetzgebungs-Commission und 1828 Präsident des rheinischen Cassationshofes, wurde 1832 zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt, allein seiner freisinnigen Richtung wegen von den spätern Landtagen durch Urlaubsverweigerung ausgeschlossen. Im Jahre 1848 Mitglied des Vorparlaments und der Reichsversammlung, nach Gagern's Amtsniederlegung Ministerpräsident in Darmstadt und seit 1850 aus dem Staatsdienst geschieden, ist er ein Mann, dem auf diesem langen Lebenswege die Achtung der Nation begleitet hat und dessen Charakter der höchsten Ehre werth ist. Anders steht es um

Emile de Girardin, 1802 muthmaßlich in Paris geboren und ein natürlicher Sohn des Generalleutnants Alexander de Girardin. Für den Handelsstand erzogen, mit 18 Jahren Commis in einem Bankierhause zu Paris, genügte diese beschränkte Lage seiner ehrgeizigen Seele nicht. Er suchte einen öffentlichen Wirkungskreis und betrat die Laufbahn des Publizisten mit überraschendem Erfolge und mit bedeutendem Talent. Nach verschiedenen andern Unternehmungen gründete er 1835 das Journal „La Presse", welches unausgesetzt eine weite Verbreitung fand und nie ohne Einfluß blieb. Wer aber aus den 18 Jahrgängen dieser Zeitschrift ein System der Politik herausbilden wollte, der würde sich eine eben so vergebliche Mühe geben, wie der, welcher das sittliche Wesen des Herausgebers zu rechtfertigen unternähme. Girardin ist eine Natur, die in allen Farben spiegelt und allen Parteien, eigentlich aber immer nur sich selbst dient. Er spricht für und wider Alles und mag sich selbst keines andern Zweckes, als seines eigenen Vortheils bewußt sein. Wie in der Presse, so verfuhr er auch in der Kammer, und mit der Sache der Friedensfreunde mag es ihm vollends wenig Ernst gewesen sein; war doch die Hand, die er den Friedensfreunden reichte, mit Armand Carrel's Blut befleckt. Einen ungleich günstigern Eindruck machte

George Copway, früher unter seinem Geburtsnamen Kagegagabowh, Häuptling eines nordamerikanischen Indianerstammes, jetzt Geistlicher und Verkündiger des Evangeliums unter seinen Landsleuten, der bei jener Gelegenheit den Beweis führte, daß, wo das Evangelium waltet, weder Jude noch Grieche einen Vorrang behauptet. Durch die Schilderung seiner Jugend, seiner Erziehung und seines Volkes gelang es ihm, die Herzen tief zu bewegen und mehr als viele andere Redner die Segnungen des Friedens an ihren Erfolgen anschaulich zu machen.

## Tafel XXXIII.

Maximilian II. Joseph, König von Bayern, geboren am 28. Nov. 1811, und seine Gemahlin

Maria, geborne Prinzessin von Preußen, Tochter des verstorbenen Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs, geboren am 15. Oct. 1825. Die Vermählung des königlichen Paares erfolgte durch Stellvertretung am 5., in Person am 12. Oct. 1842.

Früher als es nach dem Laufe der Natur der Fall gewesen wäre, gelangte König Max durch die väterliche Thronentsagung am 20. März 1848 zur Regierung, die er seitdem mit fester Hand geführt hat. Zu frisch ist die Erinnerung an die politischen Wirren der letzten fünf Jahre, und doch das öffentliche Urtheil hierüber noch zu wenig abgeklärt, als daß es angemessen wäre, an dieser Stelle in wenigen Worten hierüber absprechen zu wollen. Das Eine dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß derselbe dem deutschen Vaterlande den größten Dienst durch die Entschiedenheit geleistet hat, womit derselbe im Jahre 1849 den Unionsbestrebungen und im Jahre 1852 der Trennung des Zollvereins Widerstand geleistet hat. Hoffen wir, daß derselbe fest hält an der Idee eines einigen Deutschlands.

Sehen wir auf den Privatcharakter des Monarchen, so bemerken wir darin von seiner Jugend an drei hervorstechende Züge: Liebe zur Natur, zur Kunst und zur Wissenschaft. Das an erhabenen Reizen so reiche bayrische Alpenland war der Lieblingsaufenthalt des Kronprinzen. Mit sinnigem Auge wußte er die natürlichen Schönheiten der Landschaft von Hohenschwangau, dann in Berchtesgaden, durch herrliche Anlagen zu schmücken, Prachtbauten aufzuführen, Kunstschätze darin zu sammeln und im Kreise von Gelehrten und Künstlern den Geist zu bilden. Wiederholte Reisen in den Orient und nach Italien gaben diesen Neigungen Nahrung, und noch vor Kurzem sahen wir ihn die in den Naturwissenschaften berühmtesten Männer nach München ziehen, um das deutsche Athen eben so zum Sitze der Gelehrsamkeit zu erheben, wie es sein Vater zum Sitze der Künste gemacht hatte. Dabei wohlthätig, mild und versöhnlich, theilt er diese Neigungen mit seiner Gemahlin, welche die Erbin der sanften Tugenden ihrer unvergeßlichen Eltern ist.

Maximilian Joseph, Herzog in Bayern, aus der ehemals pfalzzweibrücken-birkenfeldschen Linie, geboren am 4. Dec. 1808, königl. bayrischer Generalmajor, Chef des dritten leichten Reiterregiments, Mitglied des Reichsrathes und am 9. Sept. 1828 mit Ludovika, der am 30. Aug. geborenen Tochter König Maximilian's I. Joseph von Bayern vermählt, welcher Ehe acht Kinder entsprossen sind. Wäre er kein Herzog, und zöge er nicht als Vater der Prinzessin Elisabeth, der Braut des Kaisers von Oesterreich, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich, so müßten wir diesen liebenswürdigen Prinzen unter den deutschen Gelehrten aufführen. Er hat einen Schatz von Kenntnissen, den er anfänglich unter Leitung des Kammerrath Otto aus Erfurt, dann als Zögling der königl. Erziehungsanstalt für Studirende in München, endlich durch den Unterricht des Freiherrn v. Freyberg sammelte, durch Umgang, Studien und Reisen, die ihn 1828 nach Frankreich, 1838 auf acht Monate in den Orient, im folgenden Jahre nach Belgien und Holland führten, beständig vermehrt und ihn auch Andern zugänglich gemacht. Unter dem Dichternamen Phantasus verdankt ihm die Literatur manche schöne Gabe. Gewiß haben Viele seine Novellen, sein Skizzenbuch, die Jakobine, den Stiefbruder, die Wanderung nach dem Orient mit Genuß gelesen, die Meisten vielleicht, ohne den fürstlichen Geber zu kennen. Wer es gethan, der kennt den Herzog, und wer es unterlassen, dem rathen wir an das Versäumte nachzuholen.

Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, Prinz von Bayern, der zweite am 12. März 1821 geborne Bruder des Königs, Generalleutnant und Commandant der Artillerie, deren 1. Regiment er als Chef comman-



dirt, geborenes Mitglied des Reichsraths und seit dem 15. April 1844 mit Auguste, der am 1. April 1825 geborenen Tochter des Großherzogs von Toskana vermählt, Vater von vier Söhnen und einer Tochter. Der Prinz nimmt großen Antheil an den Staatsgeschäften, führt in Abwesenheit des Königs den Vorsitz im Staatsrath, hat mehrmals die Kammern eröffnet oder geschlossen und Beweise seiner Befähigung in öffentlichen Angelegenheiten als Reichsrath abgelegt. Nicht geringere Tüchtigkeit bewährt er in der Waffengattung, der er als Befehlshaber angehört. Man glaubte früher in ihm den Erben des griechischen Thrones zu erblicken, doch scheint der Prinz seine Stellung in Bayern dieser dornenvollen Krone, die seinem jüngsten Bruder Adalbert bestimmt ist, vorzuziehen.

## Tafel XXXIV.

Julius, Freiherr v. Minutoli, Dr. jur., Sohn des berühmten ägyptischen Reisenden, General v. Minutoli, und 1805 geboren in Berlin, wurde nach einer längern ehrenvollen Laufbahn im Staatsdienste 1843 zum Polizeipräsidenten in Posen ernannt und beschäftigte erst seitdem die öffentliche Aufmerksamkeit. Die kirchlichen Wirren, welche der verstorbene Erzbischof v. Dunin anregte und die seine Gefangennehmung und Abführung nach Colberg veranlaßten, die Polenverschwörung, die Minutoli 1846 entdeckte, bekundeten seine Entschlossenheit und seinen Scharfblick. Der König berief ihn auf einen größeren Schauplatz und ernannte ihn zum Polizeipräsidenten von Berlin. Als Mann der Mitte konnte er im Jahr 1848 sich mit den Parteien nicht verständigen; er trat zurück und erhielt erst im März 1851 als preußischer Generalconsul für Spanien und Portugal einen neuen Wirkungskreis, der ungleich mehr für seine national-ökonomischen Kenntnisse geeignet scheint, die er durch Amtserfahrungen, Studien und Reisen in Griechenland, der Türkei, Kleinasien, Nordafrika, England, Frankreich, Schweden, Norwegen, Spanien und Portugal gesammelt hatte. Bereits hat er dem deutschen Gewerbfleiße auf der pyrenäischen Halbinsel wichtige Bahnen gebrochen und den Industriellen den Weg gezeigt, den sie dorthin zu nehmen haben. Es geschieht dies sowol durch seine fortlaufenden konsularischen Berichte, als durch sein Werk „Spanien und seine fortschreitende Entwicklung, Berlin bei Duncker 1852", welches in Spanien noch größeres Aufsehen, als in Deutschland erregte. Die Regierung schmückte ihn mit Orden, die gelehrten Gesellschaften von Madrid und Barcellona nahmen ihn in ihren Schooß auf, und er gilt in jenem Lande als die erste Autorität im Fache der Volkswirthschaft. Seine Schriften über die Besserungsanstalten Europas und Friedrich I. von Brandenburg, so wie die Geschichte der Sage von der weißen Frau haben in Deutschland weniger Verbreitung gefunden, als sie verdienen.

Dr. Friedrich Ludwig Wilhelm Philipp, Freiherr v. Vincke, königl. preuß. wirkl. Geh. Rath und Oberpräsident von Westphalen, zu Minden am 23. Dec. 1774 geboren, zu Münster am 2. Dec. 1844 gestorben. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wird der Name „Vincke" in Westphalen mit Achtung genannt, und wie die ritterlichen Vorfahren mit dem Schwerte das Recht schützten und die Volkswohlfahrt förderten, so haben es die Nachkommen durch das Wort und die friedliche That bewirkt. Der im Gedächtnisse seiner Provinz und wohl überhaupt in deutschen Landen unsterblich fortlebende Oberpräsident trat am 6. Juli 1795 in den Staatsdienst und starb nur 7 Monat vor seinem 50jährigen Amtsjubiläum, das man durch großartige Feste zu begehen gedachte. Der Westphale wird jedoch noch überall an den Geschiedenen erinnert. Die Straßen, die er fahrbar, und der Boden, den er urbar machte, die Flüsse, denen er für zahlreiche Schiffe Wege abgewann und welche er mit Häfen versah, die Gemeinheitstheilung, die er durchführte, das Landarmenhaus, die Lehrerseminare und Blindenanstalt, die er gründete, die Archive und Büchersammlungen, denen er eine Stätte gab, die Verhältnisse zwischen Gutsherren und Bauern, die er regelte, alles spricht von der unermüdlichen, einsichtsvollen und wohlwollenden Thätigkeit des bedeutenden Staatsmannes. Der historischen Schule angehörend, liebte er die provinzielle Sonderstellung, weil der eigenthümlichen Entwicklung jedes Landestheiles dadurch die zusagendste Richtung gesichert ist. Wie man darüber auch urtheilen mag, so bleibt doch so viel gewiß, daß Berg- und Feldbau, Industrie, Handel und Schifffahrt, kurz die gesammte Blüthe Westphalens unter seiner Verwaltung größere Fortschritte, als vor ihm in Jahrhunderten machte.

Heinrich Theodor v. Schön, königl. preußischer Staatsminister a. D., auf dem Rittergut Löbegallen in Ostpreußen am 20. Jan. 1773 geboren. Was Vincke für Westphalen, war Schön, der Schüler und Liebling Kant's, für Preußen, nur hat er durch seine Theilnahme an der Volkserhebung gegen Frankreich eine noch tiefgreifendere Wirksamkeit geübt, so wie er an der innern Umgestaltung des Staats wichtigen Antheil hatte. Von Hardenberg zum Oberpräsidenten von Westpreußen ernannt und nach seines Schwiegervaters, v. Auerswald, Tode über ganz Preußen gesetzt, wirkte sein freisinniger Geist belebend auf das materielle, wie auf das geistige Wohl der Provinz, so daß es als ein schwerer Verlust beklagt wurde, als er 1842, zu derselben Zeit, wo sich Preußen der Hoffnung hingab, daß er erfolgreicher als zuvor seinen Einfluß werde geltend machen können, unerwartet sein so segensreich verwaltetes Amt niederlegte. Weshalb? Diese Frage ist ungelöst geblieben, fest aber hat sich die Hochachtung erhalten, die jedermann dem seinen Grundsätzen treuen Staatsmann widmet.

Wilhelm Ludwig Georg, Fürst von Sayn-Wittgenstein, der in Westphalen begüterten Linie des fürstlichen Hauses Sayn-Wittgenstein-Hohenstein angehörig und in Wittgenstein am 9. Oct. 1770 geboren, als königl. preuß. Oberstkammerherr, wirkl. Geh. Staatsminister und Minister des königl. Hauses am 11. April 1851 zu Berlin gestorben. Von diesem vierten preußischen Staatsmanne läßt sich weniger sagen, weil seine Wirksamkeit verborgener war. Seit 1793 in preußischen Diensten, trat er, 1810 zum Kammerherrn ernannt, in die Nähe Friedrich Wilhelm's III., genoß das größte Vertrauen dieses Monarchen, stand eine Zeit lang an der Spitze der Polizei in jenen Tagen, als die demagogischen Umtriebe Veranlassung zu Untersuchungen gaben, und verwaltete seit 1819 das Amt eines königl. Hausministers. Seine genaue Kenntniß aller europäischen Höfe machte ihn in diesen Dingen zu einem Orakel, und sein scharfer Verstand, sein kaustischer Witz zu einem brauchbaren Werkzeug bei diplomatischen Unterhandlungen. In Privatangelegenheiten war er nicht selten des Königs alleiniger Berather, und wenn gleich sein Einfluß auf den jetzigen Monarchen geringer war, so genoß er doch auch dessen Achtung. Ueber sein Privatleben urtheilt die Welt verschieden, aber sie kann ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er höflich, mild, gegen seine Leute gütig und von angenehmen geselligen Formen war.

Von der Schätzung, deren er sich bei Hofe erfreute, gab die Pracht seiner Beerdigung Zeugniß, die kaum glänzender bei einem Mitgliede des königl. Hauses hätte sein können.

## Tafel XXXV.

Ludwig, Freiherr v. d. Tann erblickte am Tage der Schlacht von la belle Alliance das Licht der Welt und scheint also schon durch seine Geburt, mehr noch durch Neigung und Fähigkeit, wie durch seine schöne ritterliche Gestalt zum Soldaten bestimmt. Auf dieses Ziel hin ward auch seine sorgfältig geleitete Erziehung gerichtet, die ihn zu einem der kennt-



nißreichsten Offiziere des bayrischen Heeres, namentlich im Ingenieur- und Artilleriewesen machte. Viel Nutzen zog er aus einem längern Aufenthalte in Griechenland, das er als Begleiter seines königlichen Freundes, des damaligen Kronprinzen von Bayern, bereiste. Deutschland lernte ihn zuerst kennen, als er, damals Major, 1848 nach Schleswig-Holstein ging und der kühnste und glücklichste von allen Freischaarenführern war. Bei Hoptrup, bei Apenrade trat seine Heldengestalt hochgefeiert hervor. Im folgenden Feldzuge sahen wir ihn als Oberstleutnant und Chef des Generalstabs mit den Bayern die Schanzen von Düppel stürmen, die er zuerst erstieg. Auch in dem verhängnißvollen letzten Feldzuge von 1850 war er Chef im Generalstabe des holsteinschen Heeres, allein das allgemeine Unglück schien auch ihn nicht zu verschonen. Abgerufen kehrte er nach Bayern und in seine frühere Stellung zurück und ist jetzt Oberst und Flügeladjutant des Königs. Am 5. Mai 1852 vermählte er sich zu Giewitz bei Waren in Mecklenburg mit der schönen und reichen Gräfin Voß und flocht so in den Lorbeerkranz die Myrthe der Liebe.

Hugh Halkett, königl. hannöverscher General der Infanterie. Engländer von Geburt, trat er aus britischen Diensten, wo er noch während der Befreiungskriege mit Auszeichnung, oft tapfer bis zur Tollkühnheit, gefochten hatte, aus Anhänglichkeit für die Prinzen des Hauses Hannover in das hannöversche Heer über, dem er eine taktische Durchbildung verschaffte, welche bei den Manövern der Bundestruppen im Lager bei Lüneburg vom 24. Sept. bis 9. Oct. 1843 die höchste Anerkennung der Offiziere aller Länder fand, die damals jenem militärischen Schauspiele zahlreich zuströmten. Im ersten Feldzuge gegen Dänemark anfänglich zum Oberfeldherrn der Bundestruppen bestimmt, welche Würde jedoch an Wrangel überging, bewies sich Halkett bei allen Gelegenheiten als geschickter und kühner Anführer, nahm aber auf Reichsgewalt und Statthalterschaft keine Rücksicht, sondern richtete seine Armeeberichte an seinen König. Obwohl Sechziger, bewahrte er lange große Rüstigkeit, war ein verwegener Reiter und geübter Jäger. Seine Unterhaltung ist liebenswürdig und belehrend und zeigt den gebildeten Mann, wie den kenntnißreichen Offizier.

Joh. Nep. Max Leonhard, Freiherr v. Hohenhausen, königl. bayrischer Generalleutnant, Generaladjutant des Königs, Commandant der 2. Armeedivision, Inhaber des 7. Infanterieregiments und königl. Kämmerer, am 28. Juni 1888 zu Dachau geboren, erhielt seine Ausbildung auf der Militärakademie in München und trat im September 1805 als Leutnant in den Dienst. Den Feldzügen von 1806 und 1809 wohnte er bei, war in dem dreimaligen Einfall nach Tyrol Mitstreiter und folgte 1812 als Oberleutnant dem Kriegssturme, der dem französischen Kaiser, wie allen, die ihn begleiteten, so verderblich werden sollte. Schon bei dem siegreichen Vorrücken wurden die Bayern stark ausgesetzt; Hohenhausen sah seinen Chef, General Devoy, bei Polotzk, so wie viele theure Waffenbrüder fallen, allein noch Schlimmeres brachte der Rückzug. Diese Schauergemälde sind bekannt; auch Hohenhausen gerieth mit erfrorenen Gliedern in Gefangenschaft, er verlor die Zehen des rechten Fußes, und erhielt erst 1814 seine Freiheit wieder, doch so rechtzeitig, daß er dem Feldzug des nächsten Jahres als Hauptmann beiwohnen konnte. Im Frieden langsam aufrückend, stieg er 1843 bis zum Generalmajor empor und wurde am 1. März 1847 zum Kriegsminister in dem Ministerium Maurer ernannt. Dasselbe trat schon im Herbst jenes Jahres, Hohenhausen aber erst am 5. Febr. 1848 zurück, wo er als Commandant nach Nürnberg versetzt wurde. Seine weiteren Beförderungen besagt der Titel; seine Brust schmücken sieben Orden.

Karl Theodor, Fürst von Thurn und Taxis, königl. bayrischer General der Cavallerie, Commandant des 1. Armeecorps, Inhaber des 2. leichten Reiterregiments und Reichsrath, ist am 17. Juli 1797 zu Prag geboren und stammt aus der Secundogenitur dieses berühmten fürstlichen Hauses. Dieser Zweig ist in Böhmen begütert; da aber Karl Theodor erst der dritte Sohn des 1844 gestorbenen Fürsten Karl Anselm ist, so ist ihm kein reiches Erbe zugefallen. Seine hohe Abkunft kam ihm dennoch sehr zu statten und hob ihn rasch über alle Mitbewerber empor. Sein Regiment war das Pathengeschenk des Kurfürsten Karl Theodor, und die einzige Gelegenheit, sich vor dem Feinde zu zeigen, bot ihm der Feldzug von 1815, dem er als Adjutant des Marschalls Fürsten Wrede beiwohnte. Mit neunzehn Jahren wurde er Regimentscommandeur, 1830 Generalmajor, 1838 Generalleutnant und Divisionair, 1848 Commandant des 2. Armeecorps und 1850 General der Cavallerie. In Kurhessen, wohin er das Bundesexecutionscorps führte, gab es zum Glück keine Gelegenheit, seine militärischen Fähigkeiten zu erproben, wiewohl er nicht ohne strategische Kenntnisse sein soll, auch wegen seines freundlichen Benehmens im Heere und beim Volke beliebt ist. Mit der sächsischen Gräfin Julie v. Einsiedel 1827 vermählt, ist er seit 1846 Wittwer, Vater von drei Töchtern und eines Sohnes, Max, der als Oberleutnant im bayrischen Heere dient.

## Tafel XXXVI.

Ludwig Spohr, seit 1820 kurfürstlicher Kapellmeister in Kassel, 1783 zu Seesen im Herzogthum Braunschweig geboren. Sohn eines Arztes, entwickelte sich Neigung und Fähigkeit für die Musik bei ihm so selbständig, daß sie die Aufmerksamkeit des Vaters erwecken mußte. Die frühen Leistungen blieben selbst dem Herzog nicht unbekannt, er beförderte seinen Unterricht und ließ ihn 1804 auf seine Kosten nach Petersburg gehen. Seine vielen Kunstreisen, die ihn auch nach Frankreich und Italien führten, haben den Freunden der Musik häufig Gelegenheit verschafft, das meisterhafte Spiel dieses Violinvirtuosen zu bewundern, und die große Zahl seiner Compositionen, Concerte, Symphonien, Quartette, Trios, Duos, kommen noch fortwährend zur Aufführung. Die Opern: Pietro de Abano, Zemire und Azor, der Berggeist, der Zweikampf, hört man dagegen seltener. Um so beliebter ist seine Jessonda, auch ist sein Oratorium: „die letzten Dinge", nicht in Vergessenheit gerathen, was noch weniger in Hinsicht seiner Lieder und Chöre der Fall ist. In seiner Jugend übertraf er alle damaligen Violinspieler durch Fertigkeit, gefühlvollen Vortrag und Geschmack. Seine Compositionen zeichnen sich mehr durch Anmuth und Sanftheit, als durch Kraft und Begeisterung aus, auch fehlt seinen Tonschöpfungen Mannigfaltigkeit, so daß seine späteren Leistungen nur Wiederholungen früherer Gedanken sind und seine Phantasie, die nie einen hohen Flug nahm, sich erschöpft zu haben scheint. Die klare, ruhige Entwicklung bestimmt ausgesprochener und festgehaltener Gedanken und Gefühle, zumal aus seinen frischeren Tagen, werden jedoch nicht aufhören, die Herzen angenehm zu bewegen, und seine Polonaise aus Faust gehört zu den Meisterstücken deutscher Musik.

Jaques Fromental Halevy, 1799 von jüdischen Eltern zu Paris geboren, bekundete im Alter von zwanzig Jahren zuerst öffentlich seine bedeutenden musikalischen Anlagen. Der Preis, den er für seine Cantate „Herminia" gewann, verschaffte ihm zugleich eine weitere Unterstützung der Regierung, um unter Baini in Rom die alte Musik zu studiren. Von dort 1822 nach Paris zurückgekehrt, ward er fünf Jahre später Lehrer am Conservatorium, 1829 Gesangdirektor der großen Oper, 1833 Lehrer der Composition und 1836 Mitglied der Akademie der schönen Künste. Von 1840 bis 1848 war er Musikdirektor im Dienste der Herzogin von Orleans, der er auch in den stürmischen Tagen der Februarrevolution seine Anhänglichkeit bewies. Vom Kaiser Napoleon III. ist er zum Direktor der Hofkonzerte ernannt

worden. Halevy gehört zu den fruchtbarsten neuern Opernkomponisten, doch haben seine ersten Arbeiten sich auf den deutschen Bühnen nicht eingebürgert. Erst die Jüdin, die Pest in Florenz, die Vollendung von Herald's Ludwig gründeten seinen Ruf. Die komische Oper der Blitz, die Musketiere der Königin, das Thal von Andorra, Dame de pique und der Sturm haben den Beifall rege erhalten.

**Wenzel Johann Tomaschek**, am 17. April 1774 zu Skutsch im Chrudimer Kreise von Böhmen geboren, am 3. April 1850 zu Prag gestorben. Sohn eines verarmten Leinwebers, wurde er nach des Vaters frühem Tode durch Unterstützung zweier älterer Brüder erzogen, von denen der eine Pfarrer, der andere Beamter war. Zumal ersterer wirkte für die Pflege des sich entwickelnden musikalischen Talents des Knaben hin. Nachdem er sich mühsam — mehrere Jahre lang als Chorsänger in dem Iglauer Minoritenkloster — heraufgearbeitet und beträchtliche Fertigkeit auf Klavier und Orgel erlangt hatte, ging der Jüngling 1790 nach Prag, besuchte drei Jahre lang die philosophischen Kollegien der Universität und fristete sein Leben durch Musikunterricht, für den er besondere Begabung zeigte, und wodurch er später der geschätzteste Clavierlehrer ward. Am meisten beschäftigten tiefe harmonische Studien seinen Geist, und Lehrer, wie Türk, Marpurk, Matheson, Kirmberger und Vogler, standen ihm dabei zur Seite. Bald versuchte er sich mit Glück als Componist, und sein Talent wurde von Beethoven anerkannt, mit dem er während eines wiederholten und längern Aufenthalts in Wien Bekanntschaft anknüpfte. Seine Meisterschaft im Satz, besonders im Contrapunkt, war bald unbestritten. Prag blieb sein bleibender Wohnsitz, wo Graf Bucquoy ihn als Musikdirektor in seiner Kapelle anstellte. Kirchenmusik und weltlicher Gesang, Concerte, Sonaten, die Oper „Seraphine" sind die Werke, wodurch er sich den bedeutendsten Tondichtern anreihte. In diesen Werken, wie in den Schülern, die er bildete, und wozu vornämlich Worzischek, Würfel, v. Boklet, Dessauer, Haber, Tedesco, Dreyschock, Kuh und Schulhof gehören, lebt der Geschiedene fort.

**Felicien David**, am 8. März 1810 zu Cadenet, einem Dorfe bei Aix, geboren, erhielt die erste Anregung zur Musik in einem Jesuitenkollegium, wo er erzogen ward und die Kunst eine ungewöhnliche Pflege fand. Diesem ihm lieb gewordenen Kreise sah er sich im Alter von 17 Jahren entrissen und einem Advokaten in Aix übergeben, um für denselben Stand ausgebildet zu werden. Damit standen Anlage und Neigung in Widerspruch; er zog es vor, im Orchester des dortigen Theaters die Violine zu spielen, seinem Andringen jedoch, reichere Ausbildung in Paris zu suchen, gab die Familie erst im Jahre 1830 nach. Mit einer monatlichen Unterstützung von 50 Fr., die ihm ein reicher Oheim gewährte, trat er in das Conservatorium, allein in dieser Welt der Harmonie störten ihn die Mißtöne, die Entbehrung und Mangel hervorriefen. Um der Noth zu entfliehen, wurde er der Componist der St. Simonisten und dichtete die Hymnen, die zu Menilmontants mit so großer Begeisterung gesungen wurden. Mit der von der Regierung angefeindeten Gesellschaft zog er in den Orient, wo diese das f r e i e W e i b suchen wollte. Für ihn war Euterpe das einige Weib, der er im freien Wanderleben durch Aegypten, Syrien und die europäische Türkei Liebe und Begeisterung widmete. Anregung dazu konnte er im Lande der Barbaren nur in der eigenen Brust finden und er sehnte sich nach der Heimath zurück, die er 1834 betrat. Allein der Beifall, den er in Paris fand, blieb lange gering; selbst zwei große Sinfonien, die 1838 u. 1839 zur Aufführung kamen, erregten kein Aufsehen. Endlich drang er 1844 mit seiner Odesymphonie, „die Wüste", durch, in der er die glühenden Bilder des Orients durch das Ohr zur innern Anschauung brachte. Der Erfolg war ungeheuer, auch in Deutschland fand diese Tonschöpfung die günstigste Aufnahme und von nun an erfreuten sich seine Sinfonien, Lieder, Quartetten und Singspiele des allgemeinsten Beifalls. Er ward Director der Union musicale in Paris.

**Wilhelm Richard Wagner**, 1813 in Leipzig geboren, gehört unstreitig zu den größten jetzt lebenden Tondichtern, und wer sich besonders für ihn begeistern will, muß sich damit bekannt machen, was Liszt über ihn aussagt. Süße, dem Ohre sich einschmeichelnde Melodien hat er dem Herzen nicht abgelauscht, aber im Reiche der ernsten Harmonie herrscht er als König. Auf der Hochschule seiner Vaterstadt studirte er Philosophie und Aesthetik, doch wendete er sich unter den schönen Künsten früh und mit solchem Erfolge der Musik zu, daß er bereits im Alter von 21 Jahren Musikdirektor in Magdeburg, 1836 in Königsberg, im nächsten Jahre in Riga ward und von dort 1839 nach Paris ging, wo er zwei Jahre verweilte. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er 1843 durch die Gnade des Königs als Kapellmeister in Dresden angestellt. Außer Symphonien, Ouverturen, Sonaten und andern Tondichtungen machte er durch seine Opern: die Feen, das Liebesverbot, Rienzi, der fliegende Holländer und besonders durch den Tannhäuser Aufsehen. Die Disharmonie der Zeit unterbrach plötzlich sein harmonisches Wirken. Tief in die Dresdner Maiereignisse verwickelt, flüchtete er nach der Schweiz; allein während Polizei und Gerichte ihn verfolgten, meldete er sich vor dem Richterstuhle der Kunst mit seinem Lohengrin und der Spruch lautete zu seinen Gunsten. Selbst in Dresden fand sich eine Partei, welche dem Künstler vergeben wissen wollte, was der Mensch verschuldet hatte, und welche die Aufführung des Tannhäuser durchzusetzen wußte. Der Beifall, der sich bei der einmaligen Aufführung kundgab, verhinderte nicht, daß neue Steckbriefe hinter dem Flüchtigen erlassen wurden. Er lebt inzwischen am Zürcher See und beendet seinen Ring der Nibelungen, leitete dort im Frühling von 1853 das große Musikfest, das ein Ereigniß für die Schweiz geworden ist, und setzt seine musikalischen Studien fort. Ihm genügt nicht das geniale Schaffen, er strebt nach philosophischem Durchdringen der Kunst und grade darin steht er hervorragend auf der Höhe derselben.

**Carl Amand Mangold**, am 8. Oct. 1813 in Darmstadt geboren, ist der Sohn eines ausgezeichneten Violinisten und stammt überhaupt aus einer Künstlerfamilie, die in verschiedenen Gliedern bedeutende Talente entwickelt hat. Es wurde dem Knaben daher leicht, frühzeitig die beste Anleitung zu erlangen, und schon im 12. Jahre begann das Studium der Composition unter Leitung seines ältesten Bruders, des großherzogl. Hofkapellmeisters Wilhelm Mangold, der ihm 1831 den Platz als Violinist in dieser Kapelle verschaffte und ihn 1834 mit nach London nahm, als er zur Direktion der deutschen Oper dahin berufen wurde. Zwei Jahre später begab sich Karl Amand zu seiner Vervollkommnung nach Paris und ward, als er 1839 von daher zurückkehrte, erst Director eines dilettantischen Musikvereins, dann des Orchesters am Hoftheater. Er trat nun selbst schöpferisch auf, lieferte Oratorien, Symphonien und Opern, von denen „Gudrun", die am 23. März 1851 zuerst auf der Hofbühne in Darmstadt gehört wurde, glänzenden Erfolg hatte.

**Friedrich Wilhelm Kücken**, am 16. Nov. 1810 in dem hannöverschen Marktflecken Bekede geboren, ist der Sohn eines Landmanns. Seinen niedern Beschäftigungen entriß ihn die Liebe einer Schwester, die Gattin des Hoforganisten in Schwerin, und brachte ihn so in das wahre Element seines Lebens. Er lernte mehrere Instrumente kennen, bildete sich aber vornämlich zum Virtuosen auf dem Piano aus, welches er mit so viel Kraft und Lieblichkeit behandelte, daß er Musiklehrer der Prinzessinnen ward und hierauf die Mittel zu seiner ferneren Ausbildung in Berlin erhielt. In sein Heimatland zurückgekehrt, ertheilte er dem Kronprinzen, jetzigem Könige von Hannover, Unterricht im Klavierspiel und componirte seitdem jene reizenden Lieder, die in allen deutschen Landen und Herzen wiederklingen und von deutschen Kehlen weit in die Ferne getragen werden.

**Julius Benedikt**, Sohn eines jüdischen Bankiers in Stuttgart und dort 1803, nach andern 1804 geboren, ward von Hummel in Weimar im Clavierspiel, von M. v. Weber in Dresden in der Composition unterrichtet und 1823 bei der Hofoper in Wien als Kapellmeister angestellt. Den Unternehmer dieser Oper, Barbaja, begleitete er 1825 nach Neapel und blieb unter ihm Kapellmeister der königl. Oper. Zwei von ihm dort componirte Opern wurden als ein Raub an Rossini betrachtet; erst in London, wohin er 1835 ging, wo er als Claviervirtuos glänzte, Director der Opera buffa, dann 1838 Kapellmeister am Drurylanetheater wurde, entfaltete sich auch sein Ruhm als Tondichter. Schon die Oper „un anno ed un giorno" fand großen Beifall; in „the Gipsy's Warning" vereinigte er italienische Süßigkeit mit deutscher Gediegenheit und trefflicher Instrumentation, und die fünfaktige Oper „die Kreuzfahrer oder der Alte vom Berge" konnten die Engländer, in deren Gunst er sich fortwährend erhalten hat, nicht oft genug hören. Auch nach Deutschland herüber drangen die Klänge des Landsmannes und befestigten seinen Ruf.

## Tafel XXXVII.

**Wolfgang Robert Griepenkerl** wurde 1810 zu Hofwyl im Kanton Bern geboren, wo sein aus dem hannöverschen Städtchen Peine stammender Vater damals Lehrer an der berühmten Erziehungsanstalt war. Da dieser 1816 als Gymnasiallehrer nach Braunschweig versetzt wurde, kam der Sohn mit dahin und erhielt 1840 eine Anstellung als Lehrer an der Kadettenschule. Im Jahre 1833 machte er seinen Namen in der literarischen Welt durch die „Bilder aus der griechischen Vorwelt" bekannt, übersetzte dann den „Oedipus" des Sophokles, gab ein episches Gedicht, „die sixtinische Madonna", dann das „Musikfest oder die Beethovener" heraus und unternahm es endlich, die tragischen Momente der französischen Revolution dramatisch zu bearbeiten. Um mit seinem „Robespierre" Eingang zu finden, bereiste er Deutschland, und wirklich wurde das Stück, das er an verschiedenen Orten vortrug, beifällig beurtheilt; als es jedoch in Köln auf die Bühne kam, löste sich der Zauber, und Levin Schüking, so wie Hillebrand klärten das Publikum über den Werth der Arbeit auf. Noch geringere Theilnahme erregten seine „Girondisten", worin man nur eine Reihenfolge dialogisirter Scenen ohne innere Einheit erblickt. Einzelne Schönheiten der Sprache verrathen dichterische Begabung, allein zur Bewältigung eines großen Stoffes scheint ihm die Kraft zu fehlen.

**William Wordsworth**, am 7. April 1770 zu Cockermouth in Cumberland geboren, am 23. April 1850 auf seinem Landsitze Rydal Mount bei Ambleside in Westmoreland gestorben. Wordsworth, den seine Landsleute aus übertriebener Vorliebe den größten Dichter und Philosophen des Jahrhunderts nannten, ist nach ihrer Behauptung in Deutschland nur darum weniger bekannt geworden, als Byron, Scott und Moore, weil er von durchaus englischem Naturell war, das seine Dichtungen dem Auslande minder genießbar machte. Uns Deutschen scheint vielmehr, als ob sein durchaus sittliches und religiöses Gefühl, sein Alles umfassendes Wohlwollen, seine Liebe für Freiheit, sein Mitleid mit den Unterdrückten in seinen schönen Versen nicht den scharf einschneidenden Ausdruck gefunden haben, der wie ein elektrischer Funke wirkt und die Begeisterung schwellt. Er stammt aus einer bürgerlichen Familie und studirte in Cambridge Theologie, ohne ihr treu zu bleiben. Sein Leben war bis zum hohen Alter ein zwischen Blumen hinfließender Bach. Unbeneidet erblühte frühzeitig sein Ruhm, und das Publikum heilte mit seinem Beifall die Nadelstiche der Kritik. Geschenke, Vermächtnisse, Gehalte ohne Dienst, zuletzt, nach Southeys Tode, die Stelle eines Hofpoeten mit 300 Pfd., fielen ihm fast ungesucht in den Schooß, und wie im öffentlichen Leben, war er auch im häuslichen glücklich. Die Macht der Liebe lernte er kennen, allein „des Hasses Kraft", alle die ungebändigten Triebe, die Goethe zur Erregung der hochpoetischen Stimmung für nöthig hält, blieben ihm, und damit jene Erregung, welche die Seele in Flammen setzt, fern. Von ländlichen Schilderungen in Goldsmiths Weise wandte er sich den Freiheitsgesängen zu, welche in den neunziger Jahren die sogenannte Seeschule — Coleridge, Southey und Andere — erklingen ließen. Mit vorschreitenden Jahren mäßigte sich der Eifer und 1814 erschien ein philosophisches Gedicht, „der Ausflug", ein Bruchstück, worin aber die deutsche Kritik das edelste Erzeugniß seines Geistes erkannte.

**Rudolph Hirsch.** Ein zum Deutschen gewordener Hannake steht hier vor uns, der bis in sein achtes Jahr kein deutsches Wort verstand und dennoch auf den Höhen der deutschen Dichtkunst eine Stelle sich errungen hat, auf der ihn die Nation mit freudigem Zuruf begrüßt. Am 1. Febr. zu Napagedl in Mähren geboren, wo sein Vater Wirthschaftsrath und ein berühmter Oekonom war, gewann Rudolph seine Bildung auf dem Gymnasium in Brünn und der Hochschule in Wien. Musik jedoch, Naturwissenschaften und Poesie entfremdeten ihn den Rechtsstudien, und er kam 1840 nach Leipzig, um die literarische Laufbahn zu betreten. Herloßsohn übergab ihm die Redaktion seines Kometen und nun schrieb er, sang Lieder und setzte sie in Musik. Schon in Wien hatte er ein dramatisches Gedicht „Rafaele", ein Frühlingsalbum, Balladen und Sonette verfaßt. Hier lernte er auch die Nichte der Frau v. Paalzow, die begabte Sängerin Clara Schulze, Tochter eines königl. Bauraths in Halle, kennen, mit der er sich 1846 verheirathete. Um dies bewirken zu können, mußte er sich um ein Amt bewerben, denn die Lorbeerhaine der Poesie sind zwar sehr schön, aber sie tragen wenig Früchte. Er wurde nach abgelegter Staatsprüfung bei der Regierung in Triest angestellt, kommissarisch nach Pisino in Istrien verschickt, 1850 aber in das Ministerium des Innern nach Wien berufen. „Romanzen und Balladen", „der Irrgarten der Liebe", „Reiser und Reisig", „der Soldatenspiegel", den Kriegsthaten des italienischen Heeres gewidmet, zeugen, wie seine musikalischen Compositionen, von seinem fortwährenden Umgange mit den Musen.

**Ferdinand Freiligrath**, 1810 in Detmold geboren, wandelte sich aus einem Handlungsdiener in den Tyrtäus der Revolution um. Er ist im guten und schlimmen Sinne dem Volke zu genau bekannt, als daß wir nöthig hätten, ihn überall hin zu begleiten, an die Schranken des Gerichts, an die Orte, wo er ausgewiesen wurde, wohin er sich geflüchtet und doch keine Ruhe gefunden hat. Jetzt lebt er im Kreise der politischen Flüchtlinge in London, die dort den Punkt suchen, von dem aus die Welt aus ihren Angeln gehoben werden möchte. Freiligrath hat sein schönes dichterisches Talent oft an unrechter Stelle verschwendet. Das Heldenlied ist bestimmt, Thaten zu feiern, aber nicht Politik in Versen zu treiben, die sich nun einmal nicht reimen läßt. Grade in England, wo er lebt, wird das politische Gedicht als etwas Knabenhaftes am meisten verachtet.

**Lorenz Sterne.** So oft dem Schreiber dieser Zeilen die schale Gegenwart die Laune verderben will, bietet ihm the life and opinions of Tristram Shandy immer von Neuem wieder den Trank, der ihn mit dem gesundesten, frischesten Humor erquickt. — Im Jahre 1713 in den Kasernen zu Dublin — nach Andern zu Clomwell — geboren, wo sein Vater als Offizier sein Quartier hatte, und unter Soldaten aufgewachsen, bestimmte der väterliche Wille den jungen Sterne zum geistlichen Stande. Einen drolligeren Candidaten der Theologie hat es nicht leicht gegeben, und Cambridge entließ ihn mit dem Rufe eines sonderbaren Kauzes. Nachdem er aber das dürftige Vikariat zu Sutton in Yorkshire erlangt hatte, übte er dennoch die Pflichten des Amtes mit großer Treue. Sein schlagender Witz gab Veranlassung zu tausend Anekdoten, und als die ersten Bände seines Tristram Shandy erschienen, ward ganz England von diesem sprudelnden Geiste entzückt. Damit hatte er sich den Boden für die Herausgabe seiner Predigten bereitet, alle Welt wollte sie lesen, allein selbst die strengste kirchliche Kritik mußte ihre Moral bewundern — das Einzige, was damals in einer Predigt gesucht wurde — welche durch die Eleganz des Styls das lieblichste Gewand erhielt. Später folgte seine „Empfindsame Reise." Seine schriftstellerischen Erfolge trugen ihm reiche Früchte, und überdies erhielt er eine gute Präbende an der Kathedrale in York. Seine Hülfsbereitschaft jedoch, die sorglose Weise, in der er das Leben genoß, seine vielen Reisen zehrten seine Einkünfte auf; für Frau und Tochter war, als er 1768 starb, nichts übrig geblieben, als der Ruhm des Geschiedenen, und der ward ein schönes Erbtheil. Der Adel von Yorkshire schenkte den Hinterbliebenen des Mannes, der ganz England erfreut hatte, tausend Pfund, und die Unterzeichnung auf eine neue Ausgabe seiner Werke fiel so ergiebig aus, daß der Mangel von den Seinigen fern gehalten wurde.

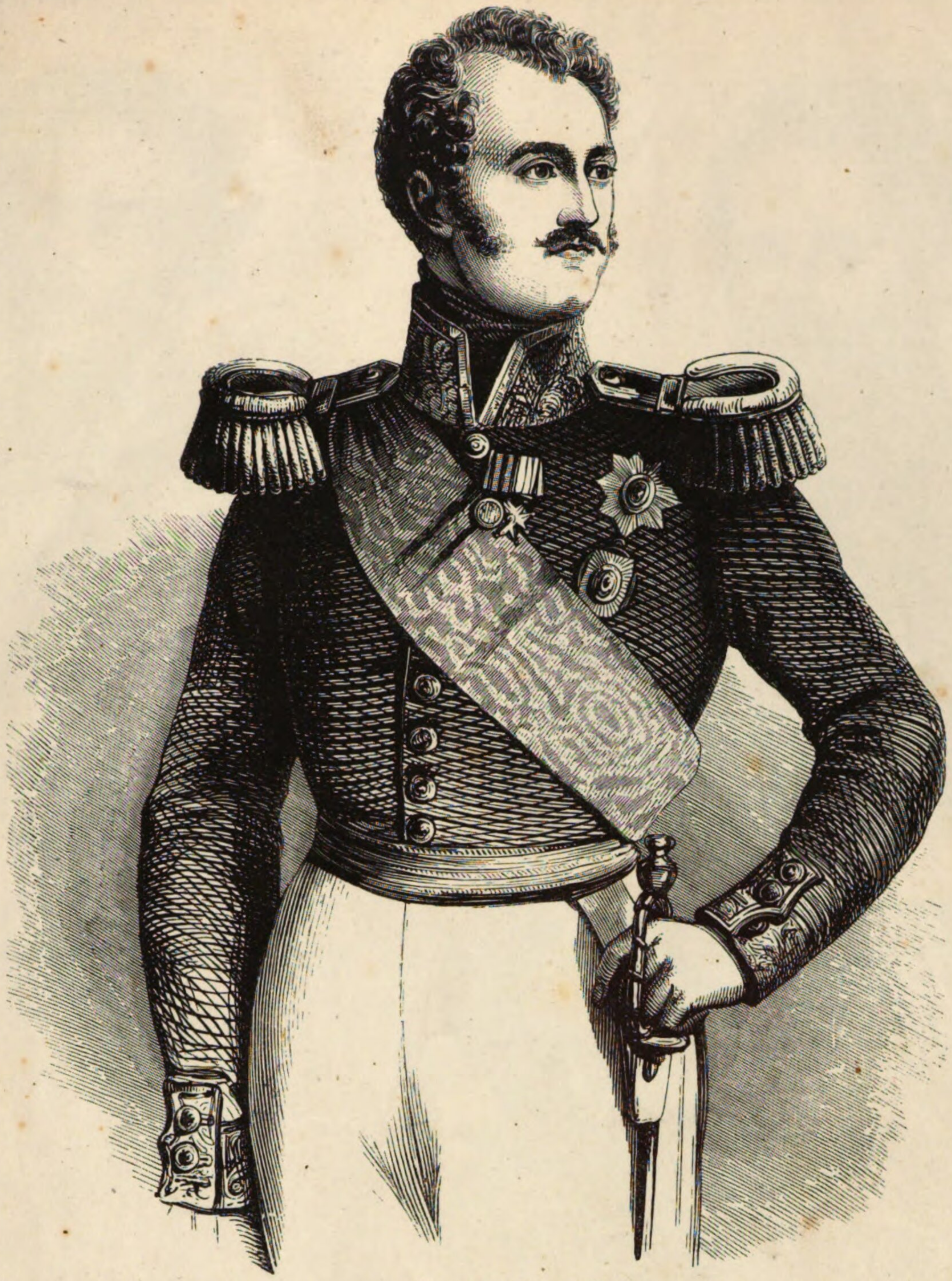
**Karl Friedrich Moritz Saphir.** Auch ein Humorist, wenn gleich kein Sterne, hat Saphir, 1794 in Pesth von jüdischen Eltern geboren, aber 1832 zur protestantischen Kirche übergetreten, doch oft ein fröhliches Gelächter erregt. Dem kaufmännischen Comtoir entfloh er, um seiner Laune freien Lauf zu lassen, allein die Satyre hat ihre Gegner. Die Polizei zumal versteht keinen Spaß und legte es dem Ausgelassenen in Wien so nahe, daß er gerathen fand, es in der zweiten deutschen Hauptstadt zu versuchen. Von 1826 an erschienen seine Schnellpost, dann der Curier und andere satyrische Schriften in Berlin, flüchteten sich abwechselnd nach Leipzig und zurück nach Berlin, bis 1829 die Schnellpost plötzlich still stand. Nun begann er seine Laufbahn in dem drittgrößten deutschen Staate. Der Bazar in München erschien, der deutsche Horizont ging auf: ach, er beleuchtete den armen Saphir, der knieend vor dem Bildnisse des Königs Abbitte leisten mußte. Dadurch und durch das Wasser der Taufe gereinigt, erhielt er den Hofrathstitel und die Theaterintendantur. Hier stach er aber in ein neues Wespennest und dachte: Geht ihr nach Ost, Nord, Süd und Westen, zu Hause ist es doch am Besten. Er kehrte nach Wien 1834 zurück, gab den Humoristen heraus und zeigte sich nur abwechselnd in Deutschland, um den Leuten den Kopf in scherzhaften Vorlesungen zu waschen. Für sein Album für Scherz, Ernst, Humor und lebensfrohe Laune erhielt er 1846 von Kaiser und Kaiserin Geschenke, arbeitete sich durch die Stürme der Revolution glücklich durch und machte nur während des Belagerungsstandes einmal mit dem Profoß eine kurze Bekanntschaft, ward aber darum nicht todt geschlagen, sondern blieb „der dennoch lebende Saphir", was wir ihm zu Nutzen und Frommen der der Erheiternng bedürfenden Welt noch lange wünschen wollen. Es fehlt ihm nicht an wahrhaft poetischen Gedanken, seine Nachlässigkeit im Gebrauch der Sprache ist aber so groß, daß seine schönsten Gedichte ungenießbar werden.

**Gustav Benjamin Schwab.** Ueber diesen herrlichen Mann ist man versucht, ein Buch zu schreiben, und die Hand zittert, wenn sie nur kärglichen Sand auf seinen Grabhügel streuen darf. Schwab's Vater war Geheimer Sekretär und Professor an der Karlsschule, später Oberstudienrath in Stuttgart, und hier erblickte Gustav, als jüngstes Kind des Hauses, am 19. Juni 1792 das Licht. Die musterhafte Erziehung, die der Knabe genoß und die so reiche Früchte getragen, sollten alle Eltern kennen und als Vorbild benutzen. Welche Genien — unter denen hier nur sein mütterlicher Verwandter Dannecker genannt werden soll — standen aber auch dem Glücklichen zur Seite! Für die Kirche bestimmt, studirte er von 1809 an fünf Jahre in Tübingen, allein während Philosophie und Christenthum ihn beschäftigten, regten Cranz, Uhland, Kerner seine dichterische Neigung an und letztere beide nahmen die Erstlinge seiner Muse in ihren Dichterwald auf. Als Repetent im Tübinger Stift beseligte ihn die Freundschaft; auch heilige Liebe erglühte frühzeitig im Herzen, und als er eine Lehrerstelle am Gymnasium in Stuttgart erhalten hatte, schloß er im März 1818 mit Sophie Gmelin den ehelichen Bund. Nach allen Seiten hin befruchtend gestaltete sich dieses Leben, und Deutschland lernte den Trefflichen in seinen Liedern, Romanzen, Balladen und Legenden kennen. Nach zwanzigjähriger Lehrerthätigkeit sehnte er sich nach der Stille eines Pfarrhauses und fand diese 1837 in dem freundlichen Gomaringen, unfern von Tübingen an der schwäbischen Alp, trat aber 1841 in die Stadtpfarrei von St. Leonhard in Stuttgart über, womit das Decanat des Sprengels verbunden ward. Wie als Lehrer und Dichter, nahm er auch als christlicher Redner einen hohen Standpunkt ein und wirkte veredelnd in weiten Kreisen. Neue Ehren brachte ihm das Jahr 1845: den theologischen Doctorhut, die Anstellung als Rath im Consistorium und Oberstudienrath, aber auch neue Bürden, die dem Freunde der Natur drückend wurden. Sitzende Lebensweise, die Unruhen der Zeit störten seine Gesundheit; schon im Sommer von 1850 traf ihn ein Schlaganfall, der sich in der Nacht zum 4. Nov. erneuerte und an der Schwelle des Greisenalters den rüstigen Mann aus dem Leben abrief.

**Adam Gottlob Oehlenschläger**, am 14. Nov. zu Frederiksberg bei Kopenhagen geboren, am 20. Jan. 1850 in Kopenhagen gestorben. Dieser berühmte dänische Dichter, der so oft unter uns lebte, gehört uns auch durch sein Herz an. Seine meisten Werke, so den Correggio, schrieb er deutsch und übersetzte sie erst in seine Muttersprache. Sein Vater war Organist und Verwalter eines königl. Schlosses, und der dichterisch gestimmte Sohn wollte Schauspieler werden, doch trat er bald von der Bühne zurück, studirte die Rechte, fand aber auch darin nicht seinen Beruf. Zum Glück blieb dieser einigen hohen Gönnern nicht verborgen, die ihm die Mittel verschafften, Reisen zu unternehmen und seinen Geist zur Schaffung edler Werke zu bilden. Der König ernannte ihn dann zum Professor der Aesthetik und überließ ihm später auch auf Lebenszeit den Landsitz Fasanenhof im Frederiksborger Schloßgarten. Von seinen vielen Werken sind das dramatische Gedicht Aladdin, nebst den Trauerspielen Axel und Walpurg, sowie Coreggio in Deutschland am bekanntesten geworden, wiewol auch alle andern Arbeiten bei uns Verleger und Leser gefunden haben.

## Tafel XXXVIII.

**Wilhelm v. Kaulbach**, 1805 in Arolsen geboren, ist der berühmteste Schüler von Cornelius, dem er von Düsseldorf nach München folgte, wo er 1837 Hofmaler ward und ein gleich großes Talent für die Malerei in Fresko, wie in Oel entfaltete. Die Arkaden des Hofgartens in München, die er mit seinen Flußgöttern, das Maxpalais, das er mit der Mythe der Psyche in 16 Bildern, der Königsbau, den er mit 42 Gemälden aus Goethe's Gedichten, die neue Pinakothek, die er mit hart angefochtenen Darstellungen aus der neusten deutschen Kunst, das Treppenhaus des neuen Museums in Berlin, das er mit sechs großen Wandgemälden aus der Weltgeschichte schmückte, die Geisterschlacht, die er für den Grafen Raczynski malte, die Zeichnungen zu Goethe's Reinecke Fuchs sind staunenswerthe Werke, welche — nebst vielen andern, die aus des Meisters Händen hervorgingen — vornämlich geeignet sind, der Kunstepoche des 19. Jahrhunderts ihren Charakter aufzudrücken. Zum Direktor der Kunstakademie in München 1848 ernannt, erhielt er zugleich den persönlichen Adel.



Nikolaus I., Kaiser von Rußland.



Constantin, Großfürst von Rußland.



Maximilian, Herzog von Leuchtenberg.



Heinrich, Freiherr von Jomini.



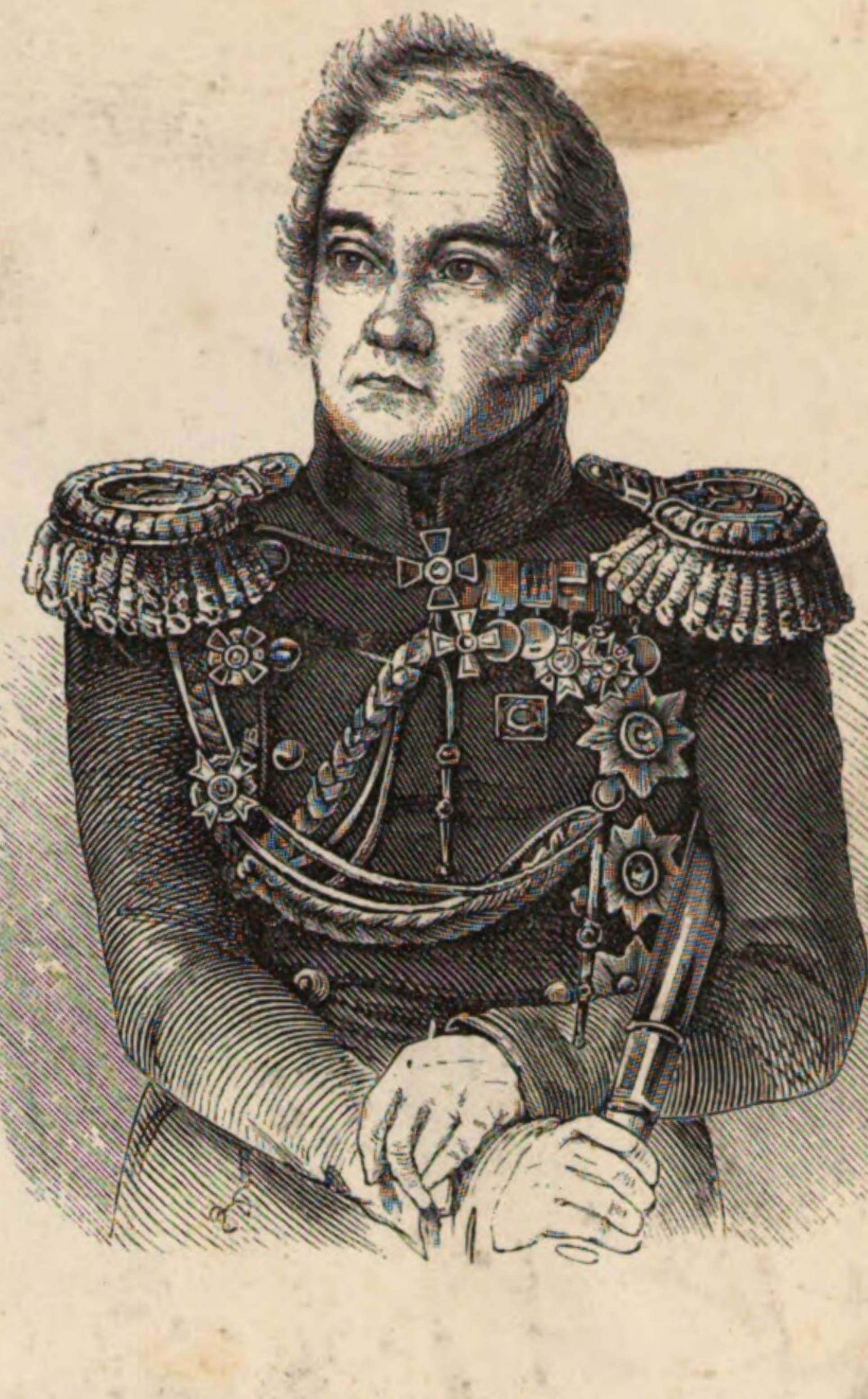
Feodorowitsch, Fürst von Warschau, Graf Paskiewitsch von Eriwan.




Schemil-Schah-Efendi.



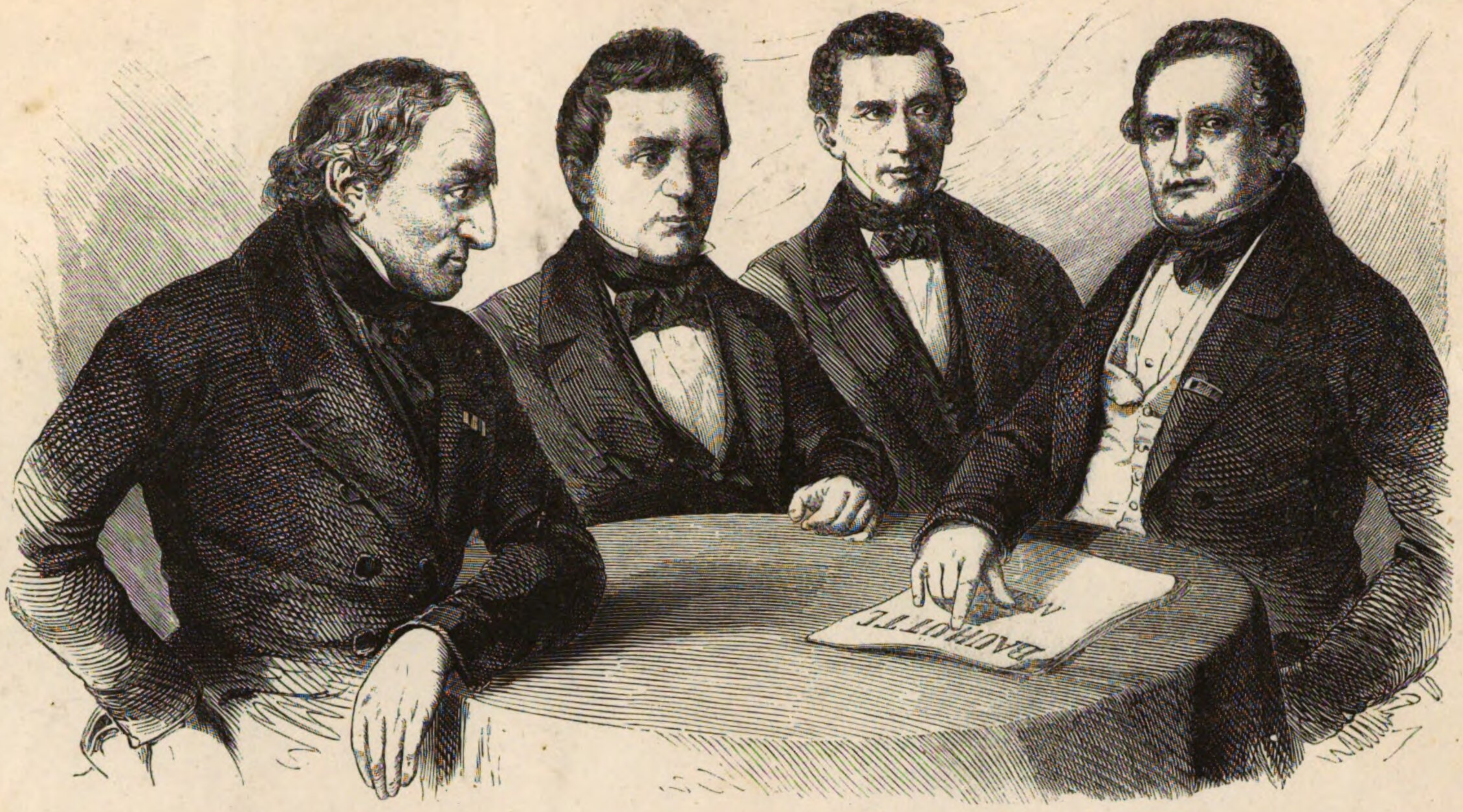
Johann Stephan, Graf von Simonitsch.



Michail Petrowitsch Lasarew.



Ludwig Adolph Peter, Fürst von Wittgenstein.



Karl Alexander Heideloff. Joh. Chr. Wich. Joh. J. Caspar Hering. Bernh. Ludw Friedr., Freiherr von Volz.



Franz Xaver Rewitzer.



Adam Heuß.



Peter Otto Clauß



John Bright.



Joseph Perschitsch.



Georg Huebmer.



Friedrich, Freiherr von Friesen.



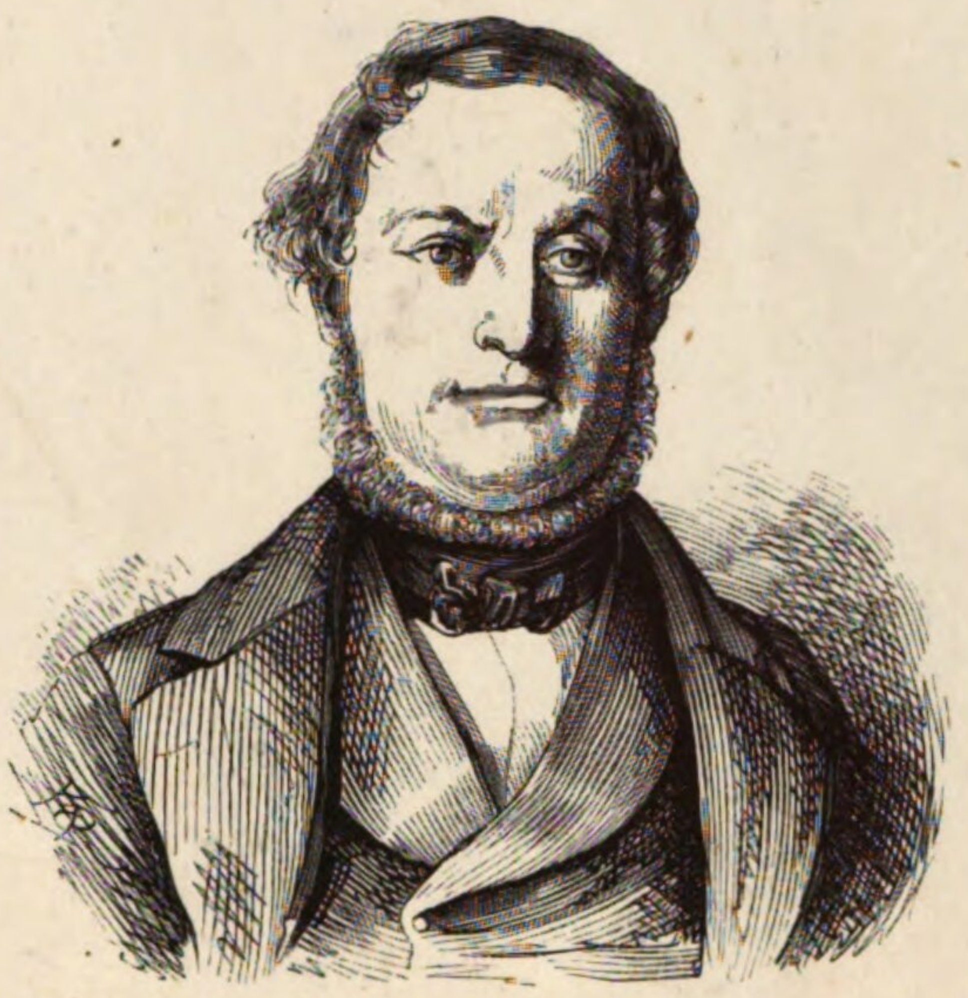
Alexander, Graf von Wartensleben.



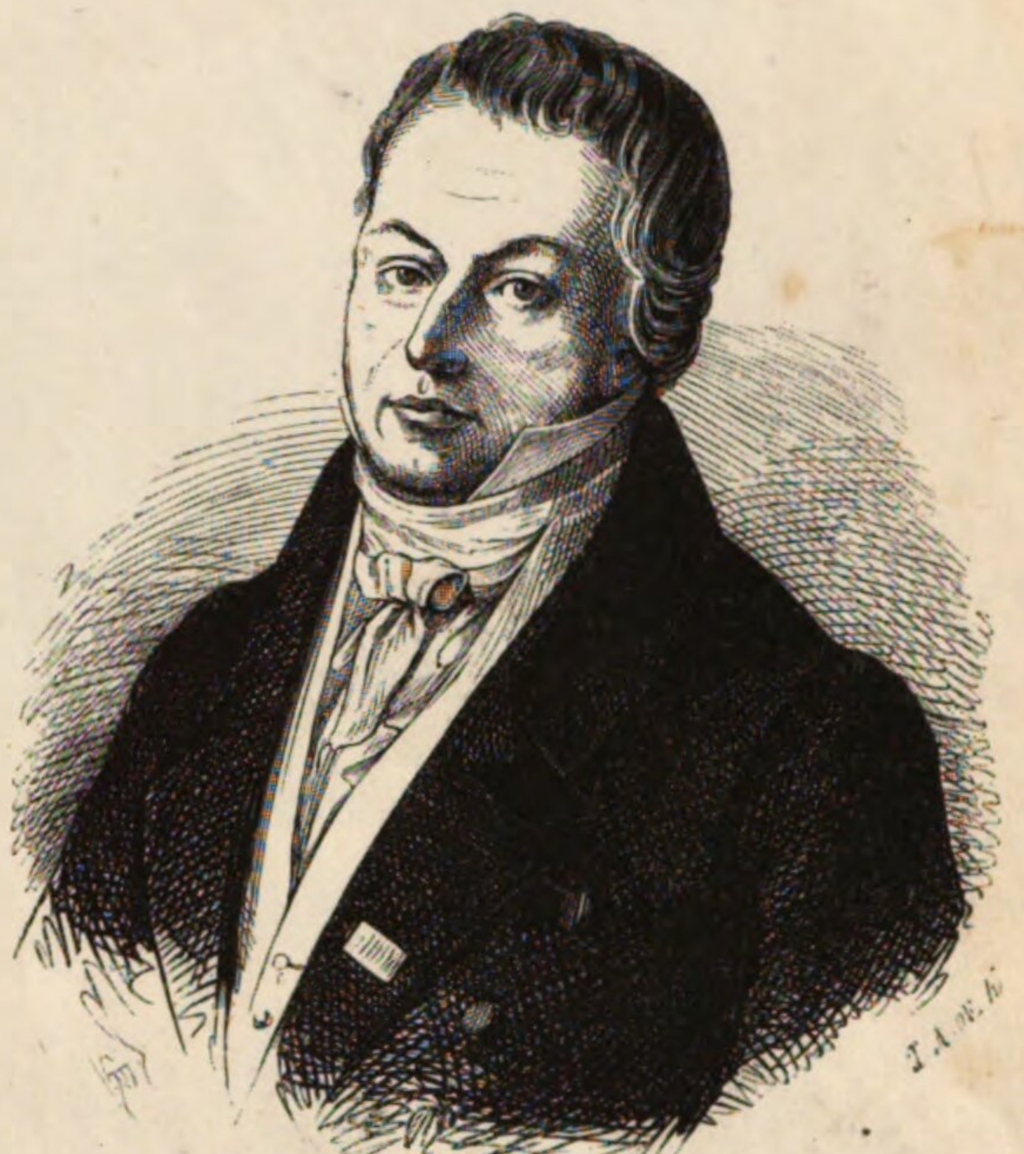
Gustav Heinrich, Freiherr von Biedermann.



Jacob Peter Zische.



Karl Ferdinand Leopold Sigismund, Edler von der Planitz auf Naundorf.



Bernhard Petri.



Ernst Gottlob von Heinitz auf Heynitz.



Christoph, Graf von Degenfeld.



Friedrich Wilhelm Schäffer.



Lucas Eliad.
Jean Bretiano.
C. Magiero.
Constantin Aristie.

Rosetti.
John Znadjovenn.
J. Woinesko.

Nicolaus Gollesco.
Dem. Bretiano.
Stephan Gollesco.
C. Bolliak.



Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.



August, Prinz von Preußen.



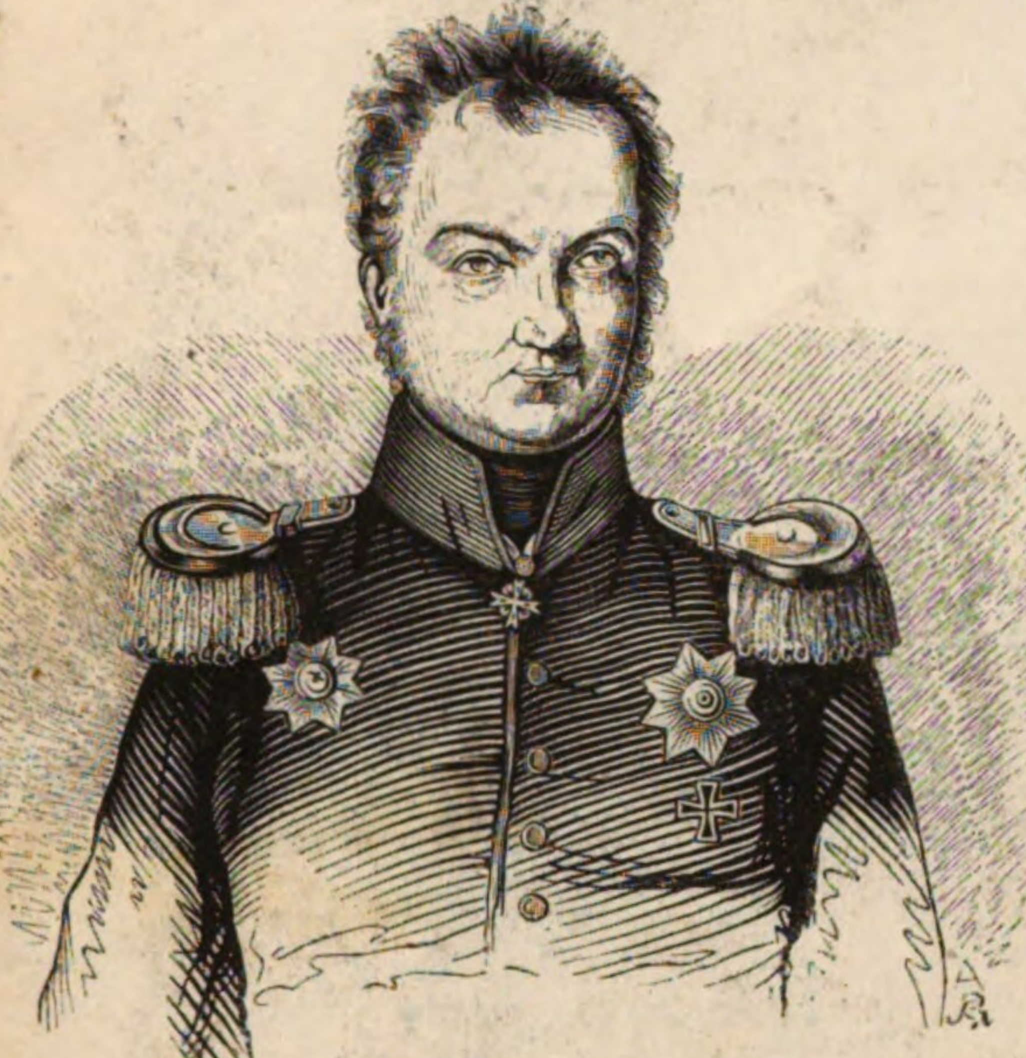
Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen.



Ferdinand August von Colomb.



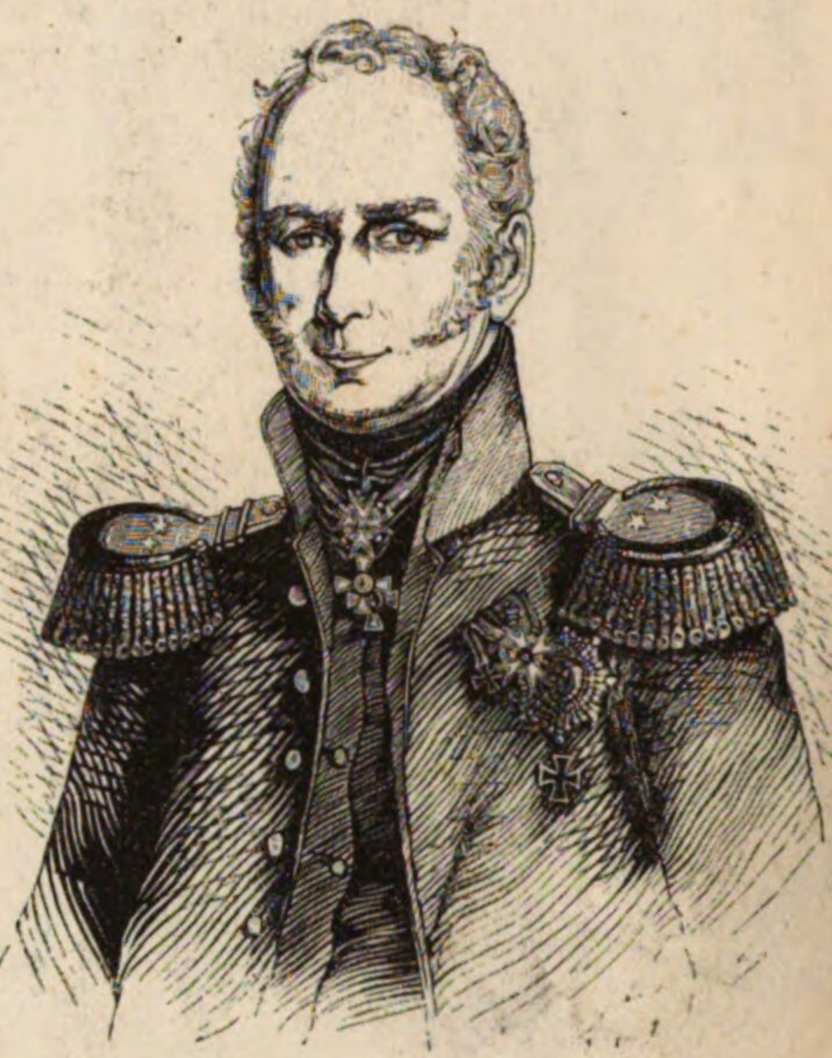
Karl Friedrich, Baron von Steinäcker.



Carl Wilhelm Georg von Grolmann.



Ludwig von Borstell.



Hermann von Boyen.



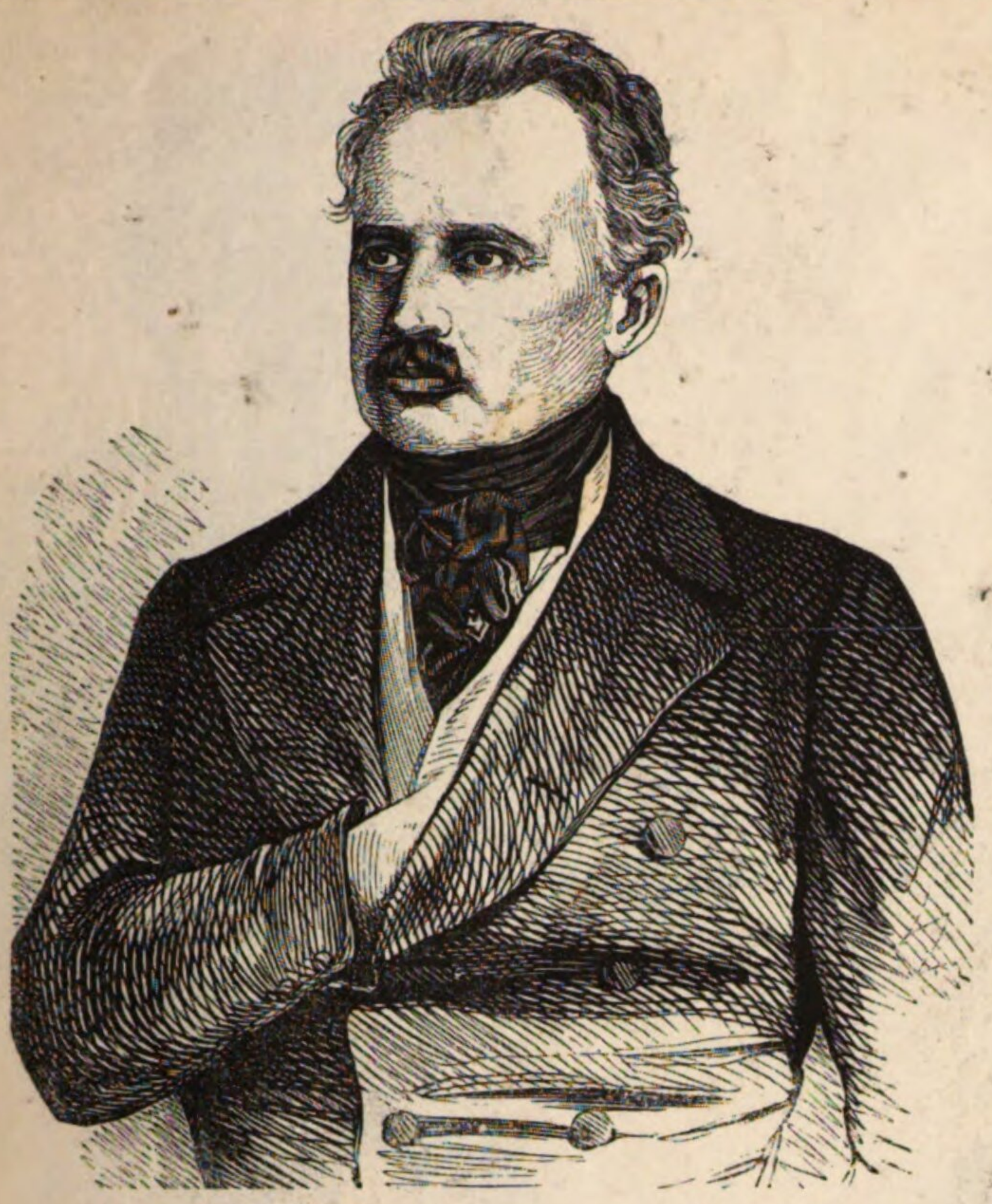
Friedrich Wilhelm, Graf von Brandenburg.



Johann Aug. Friedr. Hiller von Gärtringen.



Ludwig, Freiherr von Wolzogen.



Joseph von Radowitz.



Dr. Christian Karl Josias Bunsen.



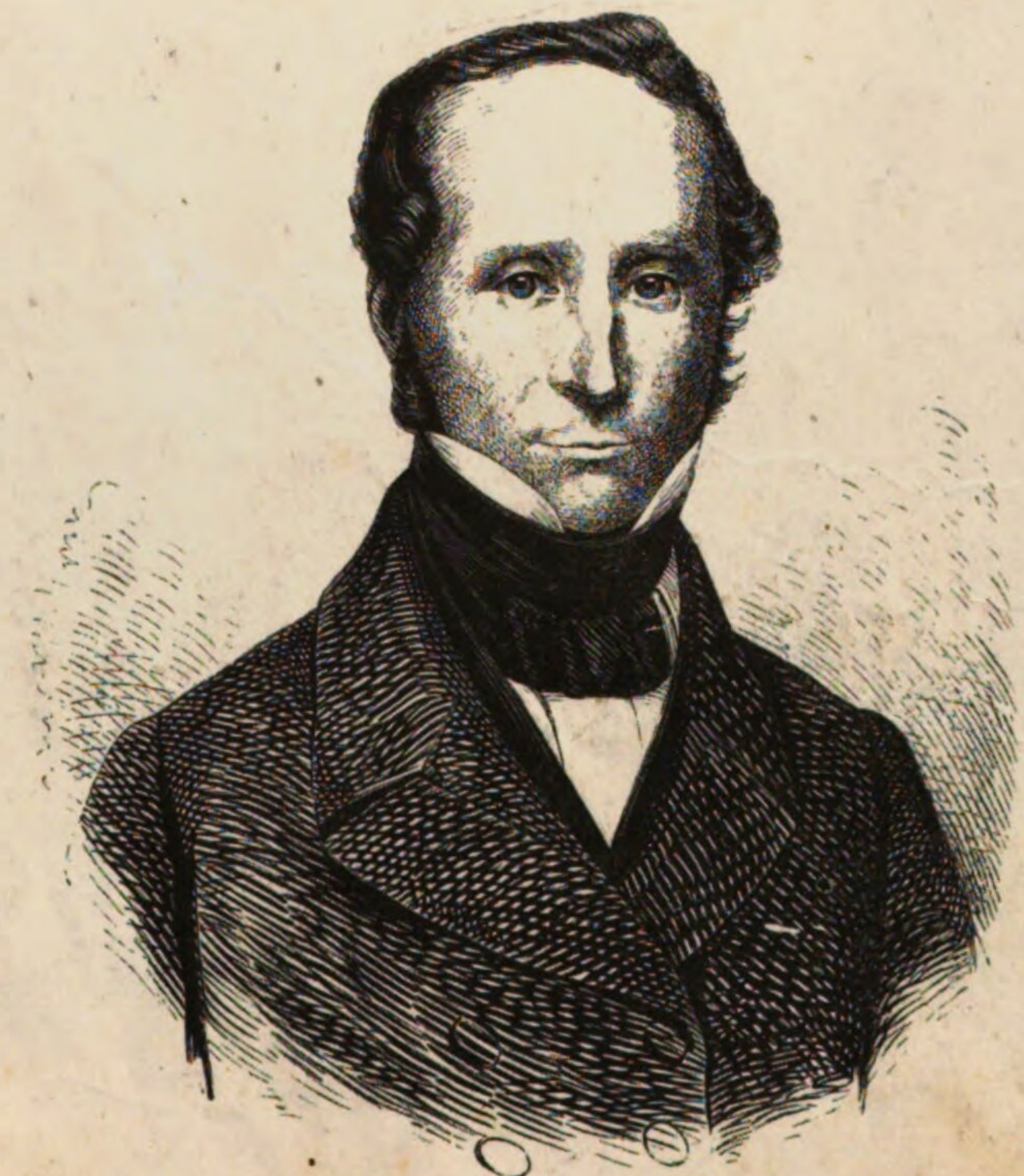
Friedrich Karl von Bonin.



Heinrich, Freiherr von Bülow.



Rudolph von Auerswald.



Adolf Heinrich, Graf von Arnim-Boitzenburg.



Ludolf Camphausen.



Robert Georgi.



Heinrich Poppe.



Jacques Laffitte.



Mr. W. Cotton.



Alderman Salomons.



Caspar Hirzel.



Christian Gottlob Frege.



David Justus Ludwig Hansemann.



G. Dörtenbach.



Friedrich Knoblauch.



Hermann von Beckerath.



Salomon Heine.



C. A. Milde.



Edgar Roß.



Fürst Wladimir Odojeffski.



Albert Bitzius,
Schriftstellername:
Jeremias Gotthelf.



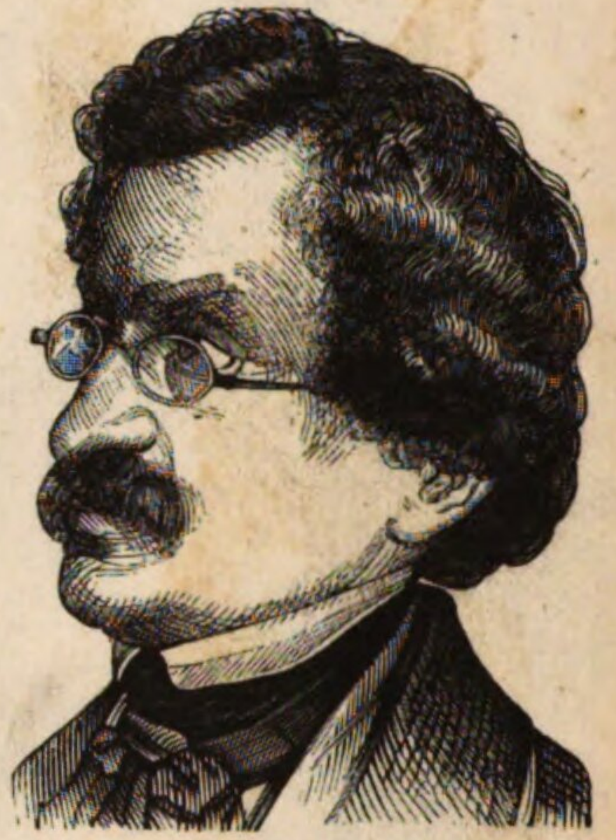
Prudens van Duyse




Jean Baptiste Pocquelin de Molière.



Lord Georg Gordon Byron.



Karl Friedrich Moritz Saphir.



Honoré de Balzac.



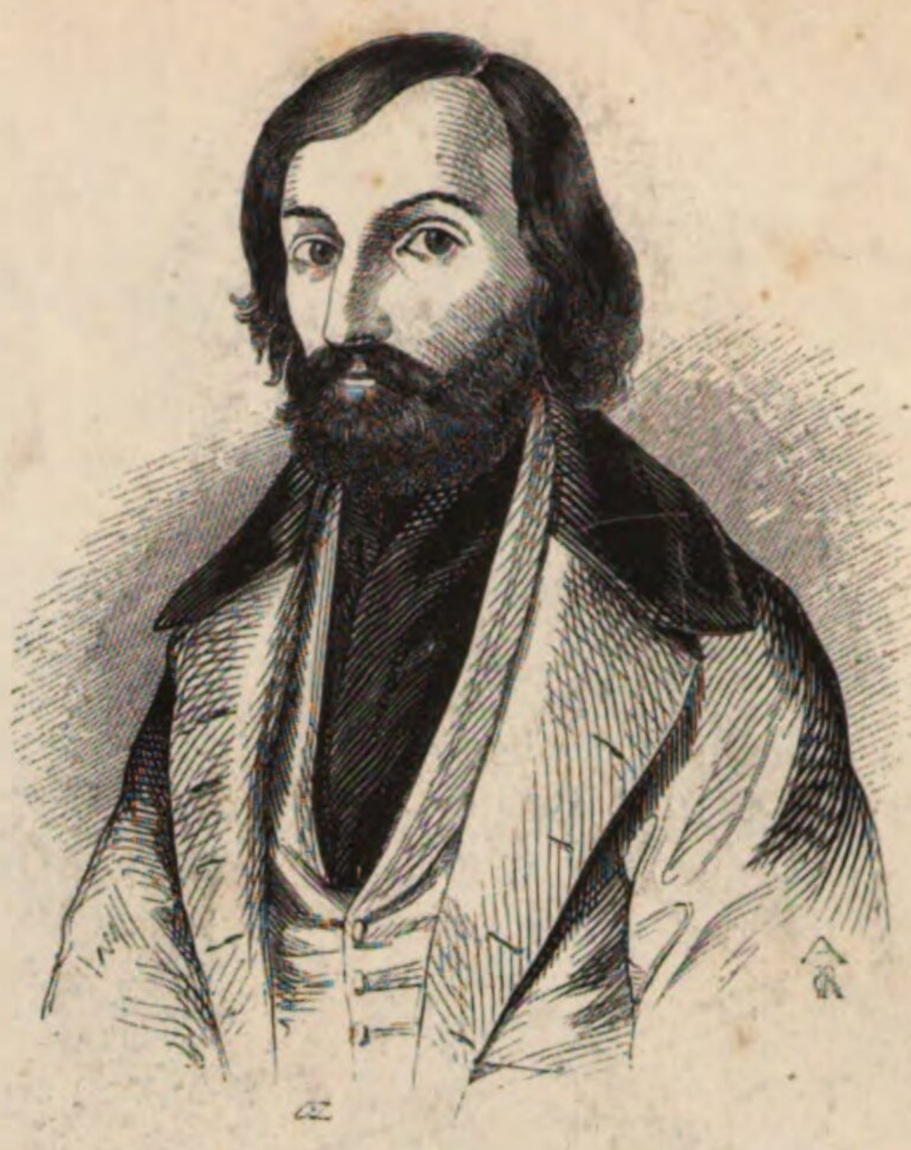
Edward Bulwer Lytton.



Eduard Duller.



Jan Kollár.



Joseph Dunin Borkowski.



Johann Gabriel Seidl.



Otto Prechtler.



August Heinrich Hoffmann von Fallersleben.



Friedrich Hebbel.



Hans Christian Andersen.



Chrudimsky.



Camillo Sivori.



Alexander Reichardt.



Italo Gardoni.



Georg Stigelli.



Joseph Tichatscheck.



Luigi Marchesi.





Joseph Erl.

Carl Friedrich Lessing, 1808 zu Wartenberg in Schlesien geboren, wo sein Vater Kanzler der fürstlich Biron'schen Standesherrschaft war, hat den Namen, dem sein Großoheim auf dem Gebiete der Philosophie, Kritik und Dichtkunst einen so unvergänglichen Ruhm verlieh, auch in die Kunstwelt glänzend eingeführt. Schüler Schadow's, begleitete er diesen 1836 nach Düsseldorf. In der Landschaftsmalerei fehlt es unserer Zeit an geschickten Händen nicht, und Lessing, der auch darin Vortreffliches leistete, würde sich doch unter der Masse solcher Hervorbringungen verloren haben, wenn er nicht durch Genrebilder, mehr noch durch große historische Gemälde sich einen hervorragenden Platz gesichert hätte. Ohne seiner frühsten Arbeiten zu gedenken, wollen wir hier nur seine „Lenore", „der Räuber und sein Kind", „das Konzil von Kostnitz", „die Hussitenpredigt", „Ezzelin von Mailand", „die tausendjährige Eiche", „die Gefangennehmung des Papstes Paschalis durch Kaiser Heinrich V.", ganz besonders aber sein neustes, sachkundigem Urtheile zufolge durch Composition, Zeichnung und Colorit alle seine zeitherigen Schöpfungen überragendes Bild „die Verbrennung der päpstlichen Bulle durch Luther" anführen, die ihrem Meister und seinem Vaterlande alle Ehre machen.

Peter v. Cornelius, 1787 zu Düsseldorf geboren, darf der größte deutsche, selbst wol der größte Maler des 19. Jahrhunderts überhaupt genannt werden, da kein anderer diesen Geschichtsmaler an kühner, genialer und großartiger Auffassung erreicht. Rafael und die Antike sind seine Vorbilder gewesen, die er mit voller Kraft ergriffen und zu neuem Leben gerufen hat. Seine durch Alter ungeschwächte Phantasie zaubert seit dem letzten Jahrzehnt in den Cartons zum Camposanto in Berlin Werke hervor, welche noch in späten Tagen das Staunen jedes kunstsinnigen Auges erregen werden. Sohn eines vorzüglichen Malers, fehlte es seinem Genius nicht an Gelegenheit, frühzeitig seine Schwingen zu entfalten. Wir treffen ihn schon 1811 in Rom, wo er die Zeichnungen zu den Nibelungen entwarf. Aus der Villa Massini, die er mit Fresken nach Dante's göttlicher Komödie schmückte, entführte ihn 1819 der damalige Kronprinz von Bayern, damit er die Götter und Helden der Griechen in der Glyptothek zu München aufleben ließe. Allein sein Geburtsort machte zugleich sein Anrecht geltend; er ward zum Direktor der Akademie in Düsseldorf ernannt, aber erschien nur von Zeit zu Zeit in München — das ihn erst 1825 als Direktor der dortigen Akademie festhielt — um die herrlichen Fresken der Ludwigskirche zu schaffen und die Zeichnungen für die Fresken der Loggien in der Pinakothek zu entwerfen. Bald nach seinem Regierungsantritt im Jahr 1841 rief ihn König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin, wo er, neben den oben genannten Werken, für den Grafen Raczynski die Befreiung der Väter aus der Vorhölle malte. Zum Vizekanzler der Friedensklasse des Ordens pour le mérite ernannt und Mitglied der Kunstakademie, deren Direktion zu übernehmen er zeither verweigerte, lebt er dort hochgeachtet. Viele seiner Arbeiten, so die Zeichnungen zum Faust, zu den Nibelungen, mehrere der Münchener Fresken und seine Berliner Cartons sind durch Kupferstiche weithin verbreitet worden.

Friedrich Preller, 1804 zu Eisenach geboren, großherzogl. Hofmaler und Professor in Weimar. Als Forstzögling konnte sich sein Auge nicht daran gewöhnen, die Bäume nur nach ihrem kubischen Inhalte zu messen; sein Blick schweifte von der Wartburg über die herrliche Landschaft und sog ihre Reize liebevoll ein. Was er empfangen hatte, wollte er zurückgeben; er legte das Waidmesser bei Seite, griff zum Pinsel und begann 1819 zu Weimar sich für die Landschaftsmalerei auszubilden. Zwei Jahre später ging er nach Dresden, 1823 nach Antwerpen, 1825 nach Italien und lebt seit 1831 in Weimar, wo er vom Hofe und für Leipzig beschäftigt wird, aber auch im übrigen Deutschland durch seine geschmackvollen Arbeiten in tempera — der Farbencomposition, die vor dem Oelmalen gebräuchlich war und womit er auch Fresken retouchirt — bekannt ist.

Eugen Delacroix, in Paris geboren und Schüler Gericault's, ist der Tragiker unter den großen französischen Geschichtsmalern. Die Niedermetzelung auf Scio, Sardanapal, der Tod des Bischofs von Lüttich, Athalia, Locusta, der Tod des Dogen Marino Falieri, Karl V. im Eskurial, der Gefangene von Chillon, der Schiffbruch, tragen sämmtlich das düstere Gepräge des Ernstes oder der Verzweiflung. Auch die Pariser Ausstellung von 1853 beschickte er mit einer Piratenscene, der er jedoch zwei religiöse Bilder zur Begleitung gab. Die jüdische Hochzeit in Marocco, die er 1851 malte, zeigt, daß er auch der Auffassung heiterer Ereignisse fähig ist.

## Tafel XXXIX.

Die vorigen Tafeln haben schon so viel Raum in Anspruch genommen, daß wir genöthigt sind, uns auf dieser kürzer zu fassen.

Ferdinand v. Miller, Inspektor der königl. Erzgießerei in München, Ritter zweier bayrischer und dreier fremder Orden, am 18. Oct. 1813 zu Fürstenfeldbruch bei München geboren. Die von seinem Oheim Stiglmaier begründete Anstalt hat unter Miller's Leitung den höchsten Ruf in Europa erlangt, indem ein so reiner scharfer Guß und so große Werke aus einem Stücke sonst nirgends geliefert worden sind. Unter seinem Oheim, als Ciseleur von Maierhofer in München, in Paris unter Soyer gebildet, steht er seit 1844 der königl. Erzgießerei in München vor, und schon die Aufzählung der Werke, die aus seinen Händen hervorgegangen sind, von der Bavaria bis zum Birger Jarl würden mehr Raum erfordern, als wir zu erübrigen wissen.

Andreas Fortner, Bildhauer in München, ist als Modelleur berühmt und kann als die rechte Hand Miller's gelten.

Max Haushofer, Professor an der Kunstakademie in Prag, und

Eduard Gerhardt in München, genießen beide als Landschaftsmaler Ruf.

Karl Alexander Heideloff, Professor der Baukunst an der königl. polytechnischen Schule in Nürnberg und Conservator der Kunst- und Baudenkmale des Mittelalters, ist 1789 zu Stuttgart geboren und Zögling der Karlsschule. Zugleich Maler und Architekt, ist er doch vorzüglich in letzter Hinsicht und durch Wiederbelebung des alten Baustyls berühmt. Die Herstellung aller der herrlichen Kirchen Nürnbergs und mehrerer Privatbauten, dann der Umbau der alten Kaiserburg daselbst, des Domes zu Bamberg, der Kirche zu Rottweil, des Schlosses Liechtenstein auf der rauhen Alp von Hohenlandsberg bei Meiningen und Reinhardsbrunn bei Gotha sind sein Werk. Zu vielen entfernteren Prachtbauten lieferte er die Zeichnungen und führte die Kirchen in Sonneberg, Ingolstadt, Merkstätten, Schönach, Leipzig, Wels und Oschatz auf. Die von ihm herausgegebene Ornamentik des Mittelalters, die Gründung der Bauhütte in Nürnberg sind nicht minder unvergängliche Denkmale. Von der Verehrung der Welt und der Achtung der Großen umringt, wovon er zahlreiche Beweise auf der Brust trägt, genießt er ein heiteres, aber unausgesetzt thätiges Alter.

Ernst Friedrich August Rietschel, der berühmteste Bildhauer Sachsens, ist 1804 in Pulsnitz geboren, bildete sich in Dresden und als Rauch's Schüler in Berlin aus, wo er auch zuerst seinen Ruf begründete und mit seinem „Abschied der Penelope" einen Preis gewann. Der Gefeierte wurde



hierauf in München bei der Ausschmückung der Glyptothek verwendet und am 23. Oct. 1832 als Professor der königl. Kunstakademie in Dresden, als Vorstand der Werkstatt für Bildhauerkunst, Lehrer der obern Klasse und Mitglied des akademischen Rathes angestellt. Das Modell zum Standbilde Friedrich August's in Dresden, die Ausschmückung der Giebelfelder am dortigen Schauspielhause und dem Augusteum in Leipzig, der Giebelspitze am Opernhause in Berlin, die herrliche Lessingstatue für Braunschweig wollen wir unter den vielen Kunstarbeiten dieses Meisters hervorheben. Weniger beifällig äußerte sich das Urtheil über seinen Entwurf der Dioskuren, Schiller und Goethe, den er im Auftrage König Ludwig's von Bayern fertigte. Die moderne Tracht, die er gewählt, war es, die mit Recht Anstoß erregte.

Leo, Ritter von Klenze, 1784 im Hildesheimschen geboren, wurde von seinem Vater, der dort mit einem Rittergute angesessen war, für das kameralistische Fach bestimmt und in dem Carolinum zu Braunschweig erzogen. Er gehörte jedoch zu den Menschen, bei welchen der Genius frühzeitig die Richtung, die ihm eigenthümlich ist, ausspricht. Seine Bestimmung war nicht, am Staatsbau flicken zu helfen, sondern Bauwerke anderer Art und nach eigenem Geiste aufzuführen. An der Bauakademie in Berlin, dann in der polytechnischen Schule in Paris machte er sich dazu geschickt, bereiste hierauf Frankreich, England und Italien, und trat 1808 als Hofbaumeister in den Dienst des Königs von Westphalen. Hier hatte er sein Glück auf Sand gebaut; nach dem Sturz der kurzen Herrschaft ging er nach Wien und wollte den Umschwung der Dinge durch ein großartiges Sieges- und Friedensdenkmal verherrlichen. Der Fuß des aus Elba zurückkehrenden Kaisers zertrat den Entwurf und Klenze ging wieder nach Paris, war jedoch dem damaligen Kronprinzen von Baiern, Ludwig, bekannt geworden, der ihn seinem Vater Maximilian als Hofbaumeister empfahl. Vornämlich aber war es der kunstsinnige Prinz, der ihn beschäftigte und ihm den Bau der Glyptothek auftrug. Mit diesem gelungenen Werke war der europäische Ruf des Künstlers begründet, dem nun eine Reihe anderer Werke, so der Leuchtenbergische Palast und die königliche Reitschule übertragen wurden. Auch die geschmackvollsten Privathäuser, welche München zieren, entstanden nach seinen Plänen, und seine Rathschläge wurden bei allen wichtigen Unternehmungen eingeholt. Nach einander zum Hofbauintendanten, Oberbaurath, Chef der Abtheilung für Bauwesen im Ministerium des Innern, geh. Oberbaurath, Vorstand der obersten Baubehörde und zum wirkl. geh. Rath ernannt, führte er unter der Regierung König Ludwig's das Odeon, den einen Flügel am Gebäude des Kriegsministeriums, den Palast des Herzogs Max, die Arkaden mit dem Bazar und die Pinakothek auf. Auch der Königsbau wurde ihm übertragen und der Entwurf zu dem aus Siegestrophäen errichteten Obelisken, der ihm den bayrischen Erbadel eintrug, von ihm geliefert. Das gesunkene Hellas, an dessen Trümmern sich die moderne Kunst erhoben hat, bedurfte, sollte es wieder jugendlich erblühen, des deutschen Geistes. Klenze ging auf königl. Berufung 1834 nach Griechenland und zeichnete dort den Plan zum Neubau von Athen, zum Königsschlosse und Nationalmuseum; aber während er eine neue Stadt schuf, wühlte er in dem Schutte der alten und bemühte sich gegen weitere Zerstörung zu sichern, was noch vorhanden war. Nach seiner Rückkehr unternahm er den Bau der Walhalla, später den der Ruhmeshalle, die Vollendung der Befreiungshalle in Kelheim, das neue Postgebäude in München und besichtigte 1836 die Kanal- und Eisenbahnbauten in den Niederlanden, Frankreich und England, da er auch in diesen Werken der Nützlichkeit daheim thätig werden sollte. Kaiser Nikolaus berief ihn 1839 nach Petersburg, um die innere Ausschmückung der Isaakskirche zu leiten und den Prachtbau des Museums zu beginnen, der 1851 vollendet wurde und ein Wunder der Welt ist. Dreimal war er in Petersburg, als er aber 1843 von dort wiederkam, wurde er aus unbekannt gebliebenen Gründen des Vorsitzes der Oberbaubehörde enthoben. Dennoch blieben seine Talente nicht unbenützt, und bei dem Prachtthore der Propyläen glaubte man seiner nicht entbehren zu können. Klenze beschäftigt sich auch erfolgreich mit Malerei, namentlich mit Enkaustik, und nimmt als Schriftsteller im Kunstfache einen würdigen Platz ein. Er ist Mitglied der Akademien von München, Petersburg, Wien und Paris. Obgleich die Kritik manchen Tadel an seinen Werken versuchte, so ist der malerische Anblick derselben doch überwältigend, und ein Platz in der ersten Reihe der neuern Baukünstler kann ihm nicht streitig gemacht werden.

Marc Isambard Brunel, der berühmte Erbauer des Themsetunnels, ist 1769 zu Hacqueville bei Andelys in der Normandie geboren und diente von 1786 an sechs Jahre in der französischen Marine. Im Jahre 1793 begründete er zu Neuyork eine Kanonengießerei und die Regierung übertrug ihm die Befestigung des Hafens. Seit 1799 gehört er England an, wo er sich durch verschiedene Erfindungen und Bauten bemerklich machte, aber erst durch den Plan zur Anlegung eines Weges unter der Themse die öffentliche Aufmerksamkeit erregte. Der Wunderbau wurde 1825 unternommen und nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten 1841 vollendet, bei welcher Gelegenheit er die Ritterwürde erhielt. Sein Rath wurde auch ferner bei allen wichtigen öffentlichen Bauten eingeholt, bis der Tod den Achtzigjährigen am 12. Dec. 1849 ereilte.

Albrecht Bertel Thorwaldsen. Die Insel Island rühmt sich des seltenen Glücks, das Stammland des größten Bildhauers der neuern Zeit zu sein, doch lebte der Vater bereits in Kopenhagen, als ihm am 19. Nov. 1770 der Himmel diesen Wunderknaben in die Arme legte. Ein armer Bildschnitzer war der alte Thorwaldsen, und an Schiffspuppen übte auch Albrecht zuerst seine kunstreichen Finger. Siebzehn Jahre war er alt geworden, ehe sein Talent Aufmerksamkeit erregte und die Akademie eine von ihm gefertigte Arbeit mit der silbernen Medaille belohnte. Von nun an erschloß sich ihm eine Bahn, worauf wir ihn leider nicht näher begleiten können und die ihn durch die dänische Akademie 1796 nach Italien führte. Die Gunst des Schicksals fügte es, daß er nach sechsjährigem Aufenthalt durch sein erstes großes Werk, die Statue des Jason, die Mittel erlangte, in Rom seinen Wohnsitz zu behalten, und so ging nun aus seiner Werkstatt jene Reihe von Schöpfungen hervor, die immerdar die Bewunderung der Welt bleiben werden: das Basrelief, Achilles und Briseis, der Tanz der Musen, Amor und Psyche, Ganymed, Venus mit dem erlangten Apfel nebst andern. Auch aus der Heimath erhielt er Aufträge, die wir des Raumes wegen nicht benennen können. Im Auftrage Napoleon's fertigte er das Basrelief „Alexander's Einzug in Babylon" für das Quirinal; nie ruhten die schöpferischen Hände. Nach 23jähriger Abwesenheit besuchte er Kopenhagen im Jahre 1819 und ward eines Fürsten der Kunst würdig empfangen. Im folgenden Jahre übernahm er zu Warschau die Aufträge für das Poniatowskydenkmal, dessen Modell in Leipzig ist, eine Statue des Kopernikus und modellirte die Büste Kaiser Alexander's. Am 16. Dec. 1820 befand er sich wieder in seinem Wirkungskreise zu Rom, und Werke der heiligen Kunst, welche die Frauenkirche in Kopenhagen zieren, gingen zunächst aus seinen Händen hervor. Doch wir müssen uns weitere Anführungen versagen. Entschlossen, den Spätabend des Lebens in der Vaterstadt zu genießen, schickte er nach und nach viele seiner Arbeiten dahin und schiffte sich im September 1838 selbst ein; das Volk zog seinen Wagen nach der Landung in die Hauptstadt und die Schilderung der Festlichkeiten beschäftigte damals alle Blätter. Noch einmal besuchte er das Land der Kunst, sollte aber nach der Rückkehr das Glück der Heimath nicht lange genießen; am 24. März 1844 tödtete ihn ein Schlaganfall. Das Museum, welches seine Werke enthält, ist, wie das reichste Denkmal des Künstlers, so der schönste Schmuck der dänischen Hauptstadt.



## Tafel XL.

Die Mitglieder der Dresdner Conferenz. Achtundzwanzig bedeutsame Staatsmänner auf einer Tafel; die Mitglieder der vom 23. Decbr. 1850 bis zu dem 15. Mai 1851 in Dresden versammelt gewesenen Ministerialconferenzen nach dem berühmten Bilde des Professor Vogel von Vogelstein. Bei solcher Fülle des Stoffs werden unsere Leser keine Charakteristik erwarten, die vorbehalten bleiben muß, wenn diese Persönlichkeiten künftig, theilweise mindestens, einzeln vorgeführt werden. Vorerst können wir nur ein dürftiges Namensregister geben, das wir, von der Linken zur Rechten fortschreitend, verfolgen.

Camillo Richard v. Seebach, wirkl. Geh. Rath und Staatsminister von Sachsen Koburg Gotha.

Emil August Freiherr v. Dungern, herzoglich Nassauischer Staatsminister außer Diensten.

Dr. Wilhelm v. Eisendecher, großherzogl. Oldenburgischer Staatsrath und seit dem 10. Mai 1851 Bundestagsgesandter.

Dr. jur. Christian Bernhard v. Watzdorf, wirkl. Geh. Rath und Staatsminister von Sachsen-Weimar.

Konstantin Freiherr v. Neurath, königl. Württembergischer Staatsrath und Minister des Auswärtigen und des königl. Hauses.

Dr. Liebe, herzogl. Braunschweigscher Legationsrath und Geschäftsträger am preußischen Hofe.

Jaspar Joachim Bernhard Wilhelm v. Oertzen, großherzogl. Mecklenburgischer Geh. Rath und seit dem 27. Mai 1851 Bundestagsgesandter für beide Mecklenburg.

Friedrich Ferdinand Freiherr v. Beust, königl. Sächsischer Staatsminister und Minister des Aeußern.

Friedrich Heinrich Wilhelm v. Scherff, königl. Niederländischer Staatsrath und Bundestagsgesandter für Luxemburg und Limburg.

Eduard August Friedrich Freiherr v. Scheele, Präsident des Gesammtministeriums, Minister des königl. Hauses und des Auswärtigen in Hannover.

Carl Ferdinand Graf v. Buol-Schauenstein, seit dem 11. April 1852 k. k. Minister des Auswärtigen und des kaiserl. Hauses.

Reinhard Karl Friedrich Freiherr v. Dalwigk, jetzt großherzogl. Hessischer Präsident des Gesammtministeriums des großherzogl. Hauses, des Aeußern und des Innern.

Otto Theodor Freiherr v. Manteuffel, königl. Preußischer Ministerpräsident, Minister des Auswärtigen und seit dem 12. Jan. 1852 Präsident des Staatsraths.

August v. Thierry, k. k. Ministerialrath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Dr. Eduard Ludwig Harnier, Schöffe, Syndicus und Appellationsgerichtsrath der freien Stadt Frankfurt, Bundestagsgesandter.

Anton v. Krosigk, herzoglich Anhalt Bernburgischer Kammerherr und Landrath.

Karl Friedrich Ludwig Freiherr v. Rüdt-Collenberg-Bödigheim, großherzogl. Badischer Staatsminister, Minister des Hauses und des Auswärtigen.

Felix Ludwig Johann Friedrich Fürst v. Schwarzenberg, k. k. Feldmarschallleutnant, Ministerpräsident, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern. (Gest. am 5. April 1852.)

Dr. Ludwig Carl Heinrich v. d. Pfordten, Vorsitzender des königl. Bayrischen Ministerrathes, Minister des königl. Hauses, des Aeußern, des Handels und der öffentlichen Arbeiten.

Dr. jur. Johann Smidt, Bürgermeister der freien Stadt Bremen.

Albrecht Graf v. Alvensleben, königl. Preußischer Staatsminister.

Dr. jur. Karl Friedrich Christian Wilhelm Freiherr v. Fritzsch, großherzogl. Sachsen-Weimarischer wirkl. Geh. Rath, Staatsminister a. D., Kammerherr und Bundestagsgesandter.

Hans Christian Graf v. Bülow, großherzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Staatsminister, Vorsitzender des Gesammtministeriums, Vorstand der Ministerien des Aeußern und Innern.

Bernhard Ernst von Bülow, großherzogl. Mecklenburg-Schwerin'scher Legationsrath.

Moritz v. Baumbach, kurfürstl. Hessischer Geh. Legationsrath, Minister des Hauses und des Auswärtigen.

Karl Maria Freiherr v. Aretin, königl. Bayrischer Geh. Legationsrath.

Louis Graf von Beust, seit 1848 Vorstand des herzogl. Altenburger Staatsministeriums, der im December 1852 sein Amt niederlegte.

Victor v. Strauß, fürstl. Schaumburg-Lippescher Geh. Kabinetsrath, Gesandter und Bevollmächtigter am Bundestage.

## Tafel XLI.

Nikolaus I. Paulowitsch, Kaiser von Rußland, geboren am 25. Juni a., 6. Juli n. St. 1796, vermählt am 1/13. Juli 1817 mit Alexandra Feodorowna, zuvor Charlotte Prinzessin von Preußen, zum Throne gelangt am 19. Nov., 1. Dec. 1825. Wenn die Engländer ihren Wellington mit Vorliebe den eisernen Herzog nannten, so haben die Russen unstreitig das Recht, ihrem Beherrscher denselben Beinamen zu geben, denn eisenfest ist diese kraftvolle Heldengestalt und sie wird von einem eisernen Willen beseelt. Aus jedem Zuge seines kühn geschnittenen Gesichts leuchtet diese Eigenschaft hervor und es gehört das Auge eines feinen Physiognomen dazu, um wahrzunehmen, daß demungeachtet ein weiter Raum für die zärtlichsten Gefühle in seinem Herzen übrig bleibt. Kaiser Nikolaus ist als der treuste, liebevollste Gatte und das Muster eines guten Familienvaters bekannt. Angeborner Ernst hielt ihn schon in früher Jugend von

rauschenden Lustbarkeiten, mehr noch von lockern, entnervenden Freuden und Genüssen zurück, und die auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Staatsräthe Storch und Adelung, welche seinen Unterricht leiteten, fanden geringe Schwierigkeit, den Geist ihres Zöglings zu fesseln. Nur die erwachende Neigung für das Kriegswesen kämpfte gegen das Interesse für die Wissenschaften, die keine unmittelbare Beziehung auf jenes hatten, wogegen er sich mit Mathematik fortwährend beschäftigte und darin sehr gründlich unterrichtet ist. Ebenso behielt er Sinn für Sprachstudien und das Erlernen fremder Sprachen ward ihm leicht. Daß aber jene vorgenannten sanfteren Regungen des Herzens ihm angeboren sind, zeigte seine Liebe für die Musik, worin er es selbst zu ziemlicher Fertigkeit brachte. Diese gemüthliche Seite seines Wesens fand ihre weitere Entwicklung, als der kaum achtzehnjährige Großfürst im Frühling von 1814 eine zweijährige Reise unternahm, die ihn auch nach Frankreich und England führte. Bei seiner Anwesenheit in Berlin lernte er die liebenswürdige Tochter König Friedrich Wilhelm's III. kennen, der er sein unentweihtes Herz darbrachte. Der Einfluß dieser feingebildeten Prinzessin auf den jugendlichen Gemahl war groß und beharrlich; selbst die früher vernachlässigten Wissenszweige wurden, von ihr angeregt, wieder ergriffen, und so fest schloß er sich in seinem Familienkreise, der sich durch die Geburt mehrerer Kinder schnell erweiterte, ein, daß er sich vom Hofe fast ganz entfernt hielt. Seine Lebensweise blieb fest geregelt und einfach. Früh aus dem Bett, geht er nach einem Spaziergange gleich zur Thätigkeit über, ist im Genusse geistiger Getränke äußerst mäßig, verschmäht den Tabak in jeder Gestalt gänzlich, ist kein Freund der Pracht in seiner nächsten Umgebung und wendet sie nur an, wo die kaiserliche Würde sie zur Pflicht macht. Die großartigen Bauten, die er ausgeführt, die Kunstsammlungen, die er bereichert hat, zeigen, daß der Sinn für das Schöne in ihm lebendig ist. Hingebend und mittheilsam im häuslichen Kreise, bewahrt er bei dem öffentlichen Auftreten einen unerschütterlichen Ernst und nur zuweilen spielt dann aus Höflichkeit ein Lächeln um seine Lippen. Seine Meinungen verstellt er nicht, aber er verschweigt sie und es wird sich Niemand rühmen können, seine Gedanken zum voraus errathen zu haben. Auf Erfahrung und praktisches Wissen legt der Kaiser großen Werth, und wo er dasselbe bei Andern vorwiegend antrifft, ist er bereit, seine Meinung ihrem Urtheile unterzuordnen. An die Spitze seiner Heere hat er sich nie gestellt, aber seine Geistesgegenwart bei Gefahren, die sein Leben mehrmals bedrohten, und seine unerschütterliche Thatkraft unter bedenklichen Umständen sind oft an ihm bewundert worden. Diese Züge aus dem Bilde eines Regenten, dessen Wirken geschichtlich bekannt ist, mögen zur Erläuterung seines Portraits hinreichen.

**Constantin Nicolajewitsch, Großfürst von Rußland**, geboren am 9/21. Sept. 1827, Generaladjutant des Kaisers, Chef des Marine-Cadetten-Corps, Commandant der 4. Leib-Infanterie-Brigade, Chef des Husaren-Regiments vorm. Großfürst Michael Paulowitsch, Mitglied des Raths der Militärschulen, Inhaber des 18. kaiserl. österr. Inf.-Regiments und des königl. preuß. 9. Husaren-Regiments.

Von den vier Söhnen des Kaisers hat der zweite, der Großfürst Constantin, die meiste Aehnlichkeit mit dem Vater, nicht sowohl dem Aeußern, als dem Geist und Charakter nach, daher er sich auch der besondern kaiserlichen Liebe zu erfreuen haben soll. Sein Portrait, welches wir hier bringen, ist im Jahr 1847 nach seiner Verlobung aufgenommen worden, und diejenigen, welche ihn im Jahr 1852 gesehen haben, wo er mit seiner Gemahlin durch Oesterreich reiste, sich längere Zeit in Venedig aufhielt und dann nach Deutschland kam, konnten bemerken, daß seine Züge zwar dieselben geblieben sind, sich aber männlicher und schärfer ausgeprägt haben. Gleich seinem Vater und seinem älteren Bruder ist er an eine deutsche Prinzessin, Alexandra, die am 8. Juli 1830 geborene jüngste Tochter des Herzogs von Sachsen Altenburg, seit dem 30. Aug., 11. Sept. 1848 vermählt und Vater von zwei Kindern: dem am 2/14. Febr. 1850 geborenen Großfürsten Nikolaus und der am 22. Aug., 3. Sept. 1851 geborenen Großfürstin Olga.

**Maximilian, Herzog von Leuchtenberg**, Fürst von Eichstädt, geboren am 2. Oct. 1817, gestorben am 1. Nov. 1852 zu Petersburg. Die männlichen Glieder dieses aus liebenswürdigen und hervorragenden Persönlichkeiten bestehenden Fürstengeschlechts sind bis jetzt alle in ein frühes Grab gesunken. Das Haupt der Familie, Eugen Rose de Beauharnais, starb, 44 Jahr alt, am 21. Febr. 1824; sein ältester Sohn August, 1810 zu Mailand geboren und 1835 an Maria da Gloria, Königin von Portugal vermählt, endete schon am 28. März jenes Jahres an der Halsbräune. Herzog Maximilian hatte kurz vor seinem Tode erst das 35. Jahr zurückgelegt. Seit dem 2/14. Juli 1839 mit Maria, Großfürstin von Rußland, Tochter des Kaisers Nikolaus vermählt, häufte die Zuneigung seines hohen Schwiegervaters Würden und Ehren auf sein Haupt. Er war Generalleutnant und Chef des seinen Namen führenden Husarenregiments — wie er auch Oberst Inhaber des königl. bayr. 6. Chevauxleger-Regiments war, das 35 Jahre lang den Namen Leuchtenberg trug —, Chef des Cadettencorps der Bergingenieure, Präsident der Akademie der Künste in Petersburg, Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften, sowie der Universitäten von Petersburg, Moskau und Kasan, Mitglied des Raths der Militärschulen; auch schmückten achtzehn der höchsten europäischen Orden seine Brust. Liebe und eheliches Glück verschönten sein häusliches Leben; sechs Kinder — vier Prinzen und zwei Prinzessinnen — entsprossen dieser Verbindung und überdies bot die Natur ihm eine Fülle von Freuden dar, wie sie nur der Kenner ihrer Geheimnisse zu genießen weiß. Herzog Max war ein bedeutender Naturforscher und sammelte auf seinen weiten Reisen in der Schweiz, in Spanien, England, Skandinavien, Sibirien, der Türkei, Griechenland, Kleinasien und Afrika eine Masse von Schätzen, die er durch viele Ankäufe vermehrte und in dem großen naturhistorischen Museum zu Eichstädt vereinigte, über dessen hohen Werth sich Leopold v. Buch und andere Berühmtheiten mit gerechter Anerkennung ausgesprochen haben. Nichts schien dem Herzoge zu fehlen, als die erste und unerläßlichste Bedingung alles Lebensgenusses — die Gesundheit. Lungen- und Leberleiden — von den Aerzten irrthümlich für Lungenübel gehalten — zehrten seit Jahren an ihm und vergebens suchte er Heilung in wärmern Klimaten. Den Keim des Todes in der Brust, sahen wir ihn wiederholt Madeira, dann Aegypten besuchen, und erst sein Tod brachte zu Tage, daß er eben dort, wo er Gesundheit zu finden hoffte, die Unheilbarkeit seiner Leiden begründet hatte. Längst hatte er aller militärischen Thätigkeit entsagen und sich auf die Pflege der Künste und Wissenschaften beschränken müssen. Er ist der Verfasser schätzbarer Monographien über naturwissenschaftliche Gegenstände geworden, von denen bis 1849 fünf im Druck erschienen sind, während noch andere handschriftlich vorhanden sein sollen. Bei diesen Beschäftigungen bewährte er eine erhabene Seelenruhe und sah dem langsamen Heranschleichen des Todes so gelassen entgegen, daß er noch zwei Tage vor seinem Tode Briefe nach München schrieb. Sein Sterben war auch von keinen schmerzlichen Kämpfen begleitet und der heidnische Dichter würde von ihm sagen: „Ihm hat Artemis mit lindem Geschoß das Band der Kniee gelöset."

## Tafel XLII.

**Heinrich, Freiherr von Jomini**, am 6. März 1779 zu Payerne im Kanton Waadt geboren. — Dem Bildnisse des Kaisers von Rußland lassen wir auf dieser Tafel zwei Männer folgen, die sich durch die wichtigsten Dienste sein Vertrauen erworben und zu den höchsten Würden emporgeschwungen haben. Zuerst den tapfern und kriegskundigen Schweizer, seinen



General en Chef und General-Adjutanten, der von seinem Vater früh für die Waffen bestimmt, aber durch die Gräuel der ersten französischen Revolutionsperiode aus dieser Bahn gedrängt worden war und eine Stelle als Bankbeamter in Paris angenommen hatte. Diese Art von Thätigkeit entsprach jedoch den Neigungen seiner Seele so wenig, daß er, mit dem Studium der Kriegswissenschaften unausgesetzt beschäftigt, sich bald von der Bank wieder lossagte und in seine Heimath zurückkehrte, wo er im Alter von 19 Jahren mit dem Range eines Leutnants und Adjutanten des helvetischen Kriegsministers in den Dienst trat. Die überraschenden Kenntnisse, der scharfe, treffende Blick, die erfolgreichen Dienste des Jünglings hoben ihn schon nach wenigen Monaten zum Hauptmann, im nächsten Jahre zum Bataillonschef und Generalsecretär im Kriegsdepartement empor. Nach vollendeter Organisation der helvetischen Truppen kämpfte er mit ihnen unter Massena bei Zürich und trug viel zur Erhaltung der Uebergänge über den Bernhard und Simplon bei. Sein Lohn bestand in völliger Vernachlässigung; er verlor seine Stelle und benützte seine Muße, um die so berühmt gewordenen „Abhandlungen über die großen Kriegsoperationen" zu schreiben, die er 1805 erscheinen ließ und welche die Frucht der Erfahrnngen eines greisen Feldherrn, nicht die Arbeit eines Mannes von 25 Jahren zu sein schienen. Marschall Ney, von der hohen Einsicht des jungen Schweizers überrascht, ernannte ihn zu seinem Adjutanten und als solcher erwarb er sich in dem Feldzuge von 1805 so große Auszeichnung, daß Napoleon ihn zum Obersten beförderte. Vor dem Ausbruche des Krieges von 1806 überreichte Jomini dem Kaiser seine Schrift „Wahrscheinlichkeiten des preußischen Krieges", worin mit strategischem Blick alle Punkte bezeichnet waren, auf denen die großen Schläge niederfallen würden. Der Kaiser, durch diese scharfsinnigen Andeutungen überrascht, fesselte Jomini an seine Person, setzte ihn aber dadurch dem Hasse Berthier's aus, der in ihm einen Nebenbuhler fürchtete. Eine neue Schrift über den Feldzug in Polen und die Wege zur Herstellung eines polnischen Staats war zwar mit gleichem Talente verfaßt, doch sah es Napoleon ungern, daß ihm von einem Untergebenen die einzuschlagende Bahn vorgezeichnet würde, und lieh den Feinden Jomini's sein Ohr. Dennoch benutzte er sein Genie, um Ney zu retten, der zu weit vorgegangen war. Jomini wurde hierauf Chef in Ney's Generalstabe, begleitete diesen Feldherrn 1808 nach Spanien, erlag aber hier den Ränken seiner Feinde und ward seiner Stelle entsetzt. Gekränkt kehrte er nach der Schweiz zurück, reichte von hier aus seine Entlassung ein und bot dem damals mit Frankreich verbündeten Kaiser Alexander seine Dienste an, der ihn sogleich zum General ernannte. Nach Rußland wollte man aber den talentvollen Krieger nicht ziehen lassen; der Abschied ward ihm verweigert, er dagegen zum General befördert und in den Stab Ney's zurückversetzt. Der Feldzug von 1812 ward ihm zur harten Prüfung. Ungern trug er die Waffen gegen einen Monarchen, der ihm Vertrauen und Gnade erwiesen hatte, und nahm, zum Gouverneur von Smolensk ernannt, an den Ereignissen keinen unmittelbaren Theil, machte sich jedoch um Napoleon durch die Entwerfung des Rückzugsplans verdient, der mindestens einen Theil des Heeres rettete.

Das hob ihn wieder in der Gunst des Kaisers. Von Neuem ward er 1813 Stabschef bei Ney, unterstützte diesen durch treffliche Rathschläge, und trug wesentlich zum Siege von Bautzen bei. Statt der erwarteten Auszeichnung feindete Berthier ihn aber von neuem an und bereitete ihm so kränkende Beleidigungen, daß der darüber empörte Jomini sich nach Abschluß des Waffenstillstandes in das Lager der Verbündeten begab, wo Kaiser Alexander ihn sogleich zum Generalleutnant und General-Adjutanten ernannte.

Die Feldzugspläne des Jahres 1813 waren sein Werk, und der Erfolg, namentlich in den Schlachten bei Kulm und Leipzig, denen er beiwohnte, spricht für ihn, wenn er gleich auch hier nicht ohne Feinde blieb und namentlich der englische General Stuart ihn hart beurtheilte. Nach Frankreich begleitete er das Heer der Verbündeten nicht, führte 1815, wiewohl vergeblich, für Ney das Wort, begleitete den Kaiser Alexander zu den Congressen von Aachen 1818 und Verona 1822, widmete sich hierauf wieder wissenschaftlichen Arbeiten, besonders einer Biographie Napoleon's, folgte dann dem Kaiser Nikolaus 1828 in den Türkenkrieg und entwarf den Plan des Feldzugs von 1829. Die Gründung und Einrichtung der Militärakademie in Petersburg ist sein Verdienst, doch zog er sich später nach Lausanne zurück, um in der Heimath den Abend des Lebens mit gelehrter Thätigkeit auszufüllen.

**Iwan Feodorowitsch, Fürst von Warschau**, Graf Paskiewitsch von Eriwan, kaiserl. russischer General-Feldmarschall, Statthalter von Polen, auch Marschall im kaiserl. österr. und königl. preuß. Heere. Sollten wir alle Würden, Titel und Orden dieses berühmten Feldherrn aufführen, so würden wir damit fast allein den Raum füllen, den wir seiner Lebensskizze widmen können. Er wurde am 8/19. Mai 1782 zu Pultawa im Schooße eines alten und angesehenen Geschlechts geboren, erhielt seine Erziehung in Petersburg und trat, kaum 8 Jahr alt, unter Katharina II. in das Pagencorps, wo später das Auge des Kaisers Paul auf den begabten, fleißigen und gesitteten Knaben fiel, den er zu seinem Leibpagen ernannte. Seine militärische Laufbahn begann er 1805 in dem Kriege mit Oesterreich gegen Frankreich, focht 1806 gegen die Türken und wurde mit Aufträgen nach Konstantinopel geschickt, die aber so ungünstige Aufnahme fanden, daß der Abgesandte zu flüchten genöthigt ward. Seine Tapferkeit im folgenden Feldzuge verschaffte ihm, außer dem Wladimirorden 4. Klasse, noch einen kostbaren Ehrensäbel und sein Sieg über ein türkisches Corps im Mai 1809 bei Braila den Annenorden 2. Klasse und den Rang eines Obersten. In diesem ganzen Türkenkriege pflückte er beständige Lorbeeren und empfing dafür auch jedesmal Auszeichnungen, wurde aber 1812 an die Spitze der zur Westarmee gehörigen 26. Inf. Division gestellt, wo er Muth und Glück nicht minder bewährte und namentlich am 7. Sept. in der Schlacht an der Moskwa mit seiner Division eine von den Franzosen bereits eroberte Batterie wiedernahm. Er ward der gefährlichste Gegner des fliehenden Feindes bei dessen Rückzuge, belagerte im Frühjahre von 1813 Modlin, kam hierauf zu dem Corps des General Doktoroff und kämpfte ruhmvoll in Böhmen bei Kulm, bei Gießhübel, drang nach Sachsen vor, warf die Franzosen am 9. Oct. bei Dohna unweit Pirna aus ihren Verschanzungen und trieb sie nach Dresden zurück. In der Schlacht bei Leipzig, wo er 4000 Franzosen mit 40 Kanonen gefangen nahm, erhielt er die Beförderung zum Generalleutnant. Als Befehlshaber der 2. Gren. Division glänzte er 1814 besonders bei Arcis sur Aube und bei Paris. Wir finden ihn später als Begleiter des Großfürsten Michael auf dessen Reisen, hierauf in der Umgebung Alexander's, dessen Adjutant er ward. Im Perserkriege ging sein Stern noch glänzender auf. Zum General der Infanterie im September 1826 ernannt, schlug er mit 7000 Mann den weit stärkeren Prinzen Abbas Mirza bei Elisabethpol aufs Haupt, eine Waffenthat, die der Kaiser mit einem goldenen, mit Diamanten besetzten Degen belohnte. Die Eroberung von Armenien, die Einnahme der Hauptstadt Eriwan, die er als General en Chef des Heeres wider die Perser im nächsten Jahre bewirkte, verschafften ihm den Beinamen eines Grafen Erivanski. Nach kurzer Ruhe wendete er seine siegreichen Waffen gegen die Türken in Kleinasien. Durch eine Reihe von Gefechten vom 26. Juni bis 1. Juli 1828 bahnte er sich den Weg zur Eroberung der Festung Kars, der die Erstürmung von Akfalkaki und einer Anzahl anderer festen Plätze folgte, von denen Poti an der Mündung des Phasis besonders wichtig ward. Am 28. August 1828 gewann er Akhalzik, nachdem er vorher ein zum Entsatz herbeigeeiltes feindliches Reitercorps von 30,000 Mann geschlagen hatte. Sein Siegeslauf führte ihn in das Paschalik Erzerum, welches er durch glänzende Waffenthaten in jenem und dem folgenden Jahre behauptete. Dafür ward ihm am 4. Oct.



der Marschallstab verliehen. Im Jahre 1830 kämpfte er gegen die Bergvölker, wurde aber dann zur Unterdrückung des polnischen Aufstandes berufen und langte am 26. Juni 1831 bei dem russischen Heere in Pultusk an. Nach vorsichtig getroffenen Anstalten brach er auf, überschritt am 19. Juli die Weichsel, drängte die Polen durch geschickte Märsche und glückliche Gefechte vor sich her und eröffnete am 6. Sept. die Kämpfe bei Warschau, die ihm nach zwei Tagen die Hauptstadt in die Hände lieferten. Zum Statthalter des bald vollständig besiegten Polens ernannt, heilte er durch eine gut geleitete Verwaltung die Wunden des Landes, und wurde dieser Thätigkeit erst 1849 auf einige Zeit entrissen, um das große russische Hülfsheer nach Ungarn zu führen. Die Erstürmung von Bistritz am 25. Juni, die Gefechte im Juli bei Weizen, wo der Marschall verwundet ward, am 16. Juli bei Komorn, der Marsch über Debreczyn nach Großwardein und die am 13. August bewirkte Waffenstreckung Görgey's bei Vilagos waren die Thaten dieses Feldzuges. Das glänzendste militärische Fest Rußlands fand am 17. Oct. 1850 zu Warschau statt, wo der greise Held sein funfzigjähriges Dienstjubiläum feierte und aus der Hand des Kaisers einen mit Brillanten reich verzierten Feldherrnstab erhielt. Schon früher hatte der Monarch den Befehl ertheilt, seinem Generalfeldmarschall dieselben kriegerischen Ehren, wie ihm selbst, zu ertheilen, und damit hatte Paskiewitsch den Gipfelpunkt militärischer Auszeichnung erstiegen.

**Schemil-Schah-Efendi**, Führer der Tscherkessen. Dem ruhmreichsten Feldherrn Rußlands wollen wir den tapfersten Feind dieses Reiches gegenüberstellen. Schamyl sprechen die Tscherkessen den Namen ihres Führers aus, was so viel als Samuel heißt. Er wurde 1797 in dem Aule Himry am Koëßu — Schaffluſſe — geboren und erhielt eine Erziehung, welche nach dem Standpunkte des orientalischen Wissens ausgezeichnet genannt werden muß und wovon seine mit Genialität abgefaßten Proklamationen Zeugniß ablegen. Sein zweiter Vorgänger Kasi-Mullah, durch Herkunft geistige Ueberlegenheit und Reinheit der Sitten ausgezeichnet, suchte sein Volk zum Kampfe gegen das übermächtige Rußland dadurch zu kräftigen, daß er das System der alten Lehre Sufis, welche ein stufenweises Wachsen in Erkenntniß und Heiligung bedingt, weiter ausbildete und praktisch einführte. Die höchste Stufe nimmt der Murschid, d. h. Haupt der Sekte, ein und ihm zunächst stehen seine Jünger, die Muriden, d. h. die Strebenden. Ein solcher Muride und dem Meister nahe stehend war Schamyl und kämpfte an der Seite desselben 1834 bei Himry, wo Kasi Mullah erst fiel, nachdem auch sein Begleiter Schamyl eine Kugel in die Brust erhalten hatte und wie durch ein Wunder der Gefangenschaft und dem Tode entging. Nachdem auch Hamsad Bey, Kasi's unmittelbarer Nachfolger, gefallen war, sehen wir Schamyl seit 1839 an der Spitze der kaukasischen Bergvölker stehen und den Krieg, den seine Lehre ihm bis zur Vertilgung der Feinde vorschreibt, mit abwechselndem Glücke führen. Es sind immer nur Ueberfälle und Raubzüge, wenn er vor den Bergen herabsteigt, denn um sich in der Ebene zu behaupten, fehlt es ihm an Zahl der Truppen, an Geschütz und Fußvolk; dennoch vergeht kein Jahr, ohne daß er den Russen mehr oder weniger empfindliche Verluste zugezogen hat, ohne daß diesen das Eindringen in die Gebirge möglich geworden ist.

Schamyl ist von mittlerem Wuchse, hat blonde Haare, graue Augen, von dichten, schön gezeichneten Brauen überschattet, eine regelmäßig, edel geformte Nase und einen kleinen Mund. Eine besondere Weiße und Feinheit der Haut, so wie die elegante Form seiner Hände und Füße zeichnen ihn vor seinem ganzen Stamme aus. Sein Wesen ist verschlossen, sein Auftreten würdevoll und seine marmorne Ruhe überwältigend für alle, die in seine Nähe kommen. Selbst mit Verräthern, deren Tod er bereits beschlossen hat, unterhält er sich ohne das mindeste Zeichen des Zorns und erachtet sich nur für den Vollstrecker göttlicher Gebote. Streng und mäßig in seiner Lebensweise, Meister des Worts, wie des Schwerts, ist er zum Herrscher seines Volks geboren. Einer seiner Söhne gerieth in russische Gefangenschaft, wurde in Petersburg erzogen und dient, wie es heißt, noch jetzt als Offizier im russischen Heere.

## Tafel XLIII.

**Johann Stephan, Graf von Simonitsch**, kaiserl. russischer Generalleutnant. Dieser oft genannte russische General ward am 5. Sept. 1792 zu Sebeniko in Dalmatien geboren und stammt aus einer der ältesten Familien Serbiens. Dalmatien wurde eine Beute Frankreichs, in dessen Dienste der junge Simonitsch 1807 trat, bereits am 11. Juni jenes Jahres Adjutant des Grafen Dandoln wurde, dem Feldzuge von 1809 gegen Oesterreich beiwohnte und seiner Kühnheit wie seines militärischen Genies wegen schon mit 18 Jahren zum Hauptmann aufstieg. In dieser Eigenschaft zog er 1812 mit gegen Rußland, gerieth bei dem unglücklichen Rückzuge in Gefangenschaft. Nach der Entthronung Napoleon's nahm er russische Dienste und ward 1818 in das 42. Jägerregiment versetzt, welches im folgenden Jahre nach Georgien aufbrach. Von 1819 bis 1826 kämpfte er mit Auszeichnung gegen die Tscherkessen und eroberte nebenbei das Herz einer schönen Prinzessin dieses Landes, der verw. Fürstin Anna Arbelianoff, geb. Fürstin Amilakwaroff, mit der er sich am 16. Oct. 1822 vermählte. Er focht hierauf unter Thermoleff und Paskiewitsch gegen die Perser, ward als Preis seiner Tapferkeit zum Obersten befördert, diente dann gleich ruhmvoll im Türkenkriege und kam im December 1831 nach Petersburg, wo Kaiser Nikolaus seine diplomatischen Fähigkeiten entdeckte und ihn am 14. Januar des folgenden Jahres als bevollmächtigten Minister nach Teheran schickte. Seiner Gewandtheit gelang es, den englischen Einfluß zu überflügeln; sein Kaiser, wie der Schah überschütteten ihn mit Orden und Ehren; aber die unausgesetzten Ränke und Verläumdungen der englischen Agenten verleideten ihm zuletzt diese Stellung. Er erbat und erhielt im Jahr 1838 seine Abberufung und die Anstellung als Commandant der Festung Iwangorod, sowie 1843 seine Beförderung zum Generalleutnant.

**Michail Petrowitsch Lasarew I.**, kaiserl. russischer Admiral, Generaladjutant des Kaisers, Commandeur en Chef der Flotte im schwarzen Meere und Militair-Gouverneur von Nikolajew und Sewastopol, am 3. Nov. 1788 im wladimirschen Gouvernement geboren, am 11. April 1851 in Wien gestorben. — Lasarew hat in der russischen Flotte einen berühmten Namen hinterlassen und von seiner langen seemännischen Laufbahn wäre viel zu sagen, wiewohl wir uns nur auf einige Andeutungen beschränken müssen. Seinen ersten Unterricht erhielt er im Seekadettencorps, wurde aber 1803 mit dreißig jugendlichen Genossen zu seiner weitern Ausbildung von der Regierung nach England geschickt. Er machte viele Seezüge auf britischen Schiffen mit, wurde 1805 Midshipman und kehrte drei Jahre später mit Kenntnissen und Erfahrungen bereichert in seine Heimath zurück, wo er bald während des Krieges mit England und Schweden Gelegenheit fand, dem Vaterlande zu dienen. Dreimal umsegelte er die Erde, wovon die zweite Ausrüstung, die 1819 unter Bellingshausen auslief und 26 Monate auf ihrer Fahrt zubrachte, viel zur Erforschung des Südpols beitrug. So weit wie diese russischen Schiffe, von denen Lasarew die Schaluppe „die Friedliche" befehligte, war man bis dahin noch nicht gegen diesen Pol vorgedrungen. Auf der dritten Umschiffung — von 1822 bis 1825 — führte Lasarew bereits eine Kriegsfregatte und bildete während dieser Fahrt viele jüngere Offiziere vortheilhaft aus. Ein Glanzpunkt seines Lebens war die Seeschlacht von Navarin, wo er mit so großer Auszeichnung kämpfte, daß der Kaiser ihn auf den Vorschlag des Viceadmirals Grafen Heyden zum Contreadmiral ernannte und das Patent vom Tage der Schlacht — 8. Oct. a. St. 1827 — ausstellte. Seit 1832 wirkte er im schwarzen Meere

Verbesserung im Schiffsbau und der Seeartillerie, Errichtung neuer Admiralitäten, Emporbringung des hydrographischen Depots, Anlegung der Docks von Sewastopol und andere großartige Bauten, waren die Verdienste, welche der Kaiser auf mannigfache Weise belohnte, bis er den würdigen Seemann am 10 Oct. 1848 zum Admiral ernannte. Schon 1843 fing ein schweres Leiden, der Magenkrebs, sich auszubilden an, aber in seinem Diensteifer achtete Lasarew hierauf zu wenig. Viel zu spät suchte er im März von 1851 Hülfe dagegen bei den Aerzten in Wien, die ihm nicht mehr verschafft werden konnte.

**Ludwig Adolph Peter, Fürst von Wittgenstein**, zu Njeschin im russ. Gouv. Tschernigow am 25. Dec. 1768 geboren, am 30. Mai 1843 zu Lemberg gestorben. Der berühmte Feldherr gehört der Ludwigsburger Linie des Hauses Sayn-Wittgenstein-Berleburg an, die erst am 18. Juni 1834 durch Friedrich Wilhelm III. zur Fürstenwürde erhoben wurde. Schon der Vater dieses ersten Fürsten aus dem Ludwigsburger Hause stand als Generalleutnant in russischen Kriegsdiensten, daher unser Held in jenem Lande geboren ward, im Alter von 14 Jahren dieselbe Laufbahn betrat und seine Sporen in dem Polenkriege von 1795 verdiente. Die Schlachttage von Dubenka 20. Mai, Chelm 28. Mai, Ostrolenka 18. Oct. und der Sturm von Praga hoben ihn bis zum Oberstleutnant. In den nächsten Jahren kämpfte er unter Subow gegen die Perser, ward zum Lohn seiner Tapferkeit bei der Einnahme von 1798 Oberst, im nächstfolgenden Jahre Generalmajor und genoß von 1801 an einen längern Urlaub. An dem Feldzuge von 1805 nahm er jedoch bereits wieder Theil, stand im nächsten Frühjahr gegen die Türken, kämpfte im darauf folgenden Feldzuge gegen Napoleon in Polen und Preußen und deckte nach dem Tilsiter Frieden Finnland gegen die Schweden. Orden, Ehrendegen und die Beförderung zum Generalleutnant waren die Früchte seiner ausgezeichneten Dienste. Im Kriege von 1812 befehligte Wittgenstein ein Corps von 20,000 Mann, das die Ufer der Dwina zu vertheidigen bestimmt war, und hatte hier die Marschälle Macdonald und Oudinot mit zwei beträchtlichen Corps gegen sich. Seine Aufgabe war schwierig, aber er löste sie glänzend, schlug am 19. Juli Oudinot bei Kliastizy, wiederholt bei Golowtschiza und am 29. Juli bei Kochanow. Bei Polotßt rühmte sich der an Oudinot's Stelle getretene St. Cyr am 6. Aug. des Sieges, allein er hatte schwer gelitten und zog keinen Vortheil daraus. Neue Auszeichnungen belohnten den „Unbesiegbaren", wie seine Soldaten ihn nannten, und die Kaufleute des sicher gestellten Petersburgs schenkten ihm 150,000 Rubel zum Ankauf eines Palastes. Der Winter verschaffte ihm neue Vortheile; am 6. Oct. wurde St. Cyr bei Tarutino geschlagen, am folgenden Tage Polotßt gestürmt, am 18. Oct. bei Tschaschinki ein neuer Sieg errungen. Um das Vordringen Wittgenstein's an die Beresina zu hindern, versuchte St. Cyr am 2. Nov. bei Smolna noch einmal und wieder vergeblich das Glück der Waffen; er wurde 14 Tage später bei Studianka von Wittgenstein auf das Haupt geschlagen, worauf dieser die Trümmer des feindlichen Heeres verfolgte, am 25. Dec. in Königsberg, am 27. Febr. 1813 in Berlin einzog und dadurch den Vicekönig von Italien von der preußischen Hauptstadt abhielt. Die höchsten russischen und preußischen Orden wurden ihm dafür zu Theil. An allen Schlachten der Jahre 1813 und 1814 nahm er ruhmvollen Antheil und Kaiser Alexander häufte bis zu seinem Tode Würden, Ehren und Güter auf sein Haupt; Kaiser Nikolaus aber verlieh ihm am 22. Aug. 1826 den Marschallstab. Noch einmal finden wir ihn 1828 auf dem Felde der Ehre, doch bat er des vorgerückten Alters wegen im folgenden Jahre um seine Entlassung. Er zog sich nach Kamenka zurück, wo er aus einer Steppe eine blühende Gegend schuf. Bei den glänzenden Manövern von Woßneßenßk im Jahr 1837 war er gegenwärtig, um sein Regiment zu befehligen, aber Krankheit hatte bereits den innersten Kern seines Lebens gebrochen. Oeftere Badekuren verschafften ihm nur vorübergehende Erleichterung, und im Begriff eine solche Reise wieder anzutreten, ereilte ihn der Tod in Lemberg. Wir erblicken ihn hier nach dem berühmten Gemälde, das der Kaiser durch den Professor Krüger in Berlin anfertigen ließ.

## Tafel XLIV.

**Johann Wolfgang von Goethe**, zu Frankfurt am 28. Aug. 1749 geboren, zu Weimar am 22. März 1832 gestorben. In der ersten Lieferung haben wir das Portrait des jugendlichen Dichterfürsten gebracht, jetzt zeigen wir das Standbild des Greises, welches ihm in seiner Vaterstadt, von Schwanthaler's Meisterhand gefertigt, errichtet und 22. Oct. 1844 enthüllt ward. Die majestätische Gestalt ist 14 Fuß hoch und ruht auf einem 12 Fuß hohen mit Reliefs geschmückten Piedestal, das ein 3 Fuß hoher Sockel trägt, zu welchem Stufen emporführen, so daß die ganze Höhe des Denkmals auf 29 Fuß ansteigt. Die erste Anregung zur Schaffung des Kunstwerks gab der Bankier Bethmann und die 42,000 Fl. betragenden Kosten brachten etwa 2000 Personen auf, von denen mehrere bis 1000 Fl. beisteuerten. Für seine Mühe nahm Schwanthaler überdies keinen Lohn.

**Augustin Eugen Scribe**, 1791 zu Paris geboren. Dieser fruchtbarste aller neuern Theaterdichter begann 1811 seine Laufbahn und ließ seitdem kein Jahr vorübergehen, ohne die Bühnen mit einem oder mehreren Erzeugnissen, großentheils Operntexten, zu versorgen. Wie Schickaneder hat er das Glück, daß sein Name sich mit den berühmtesten Tonschöpfungen verschwistert, und das allein sichert ihm Unsterblichkeit. Sonst ist, was er bringt, wenn gleich gefällige, doch äußerst leichte Dutzendwaare, die er zuweilen während des Billardspiels oder in Gemeinschaft mit andern literarischen Freunden oberflächlich hinwirft. Bühnenkenntniß besitzt er unstreitig; daß er aber je länger, je nachlässiger mit dem Publikum umgeht, wovon seine jüngste im Verein mit St. Georges gelieferte Schöpfung — Text zum Nabob v. Halevy — Zeugniß giebt, beweist, daß sein Stern stark im Sinken begriffen ist.

Da ist unser Landsmann

**Roderich Benedix**, 1810 zu Leipzig geboren, ein Wesen ganz anderer Art. Er sucht nicht wie Kotzebue das Drollige in den Verhältnissen, er geißelt, gleich Molière, die Thorheiten seiner Zeit oder die Fehler des Menschengeschlechts im Allgemeinen auf erheiternde Weise und das Komische wird unter seinen Händen zu einer moralischen Waffe. Auch er ist fruchtbar, man sieht aber seinen Arbeiten keine Uebereilung an; sie sind alle für einen bestimmten Zweck geschaffen und im Plane sorgfältig darauf berechnet. Auch in seinen Erzählungen und wenn er sich an das Volk wendet, verfährt er nach gleichen Grundsätzen, und auf ihn leidet das Wort Anwendung: **Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci**; „dem fehlet nicht der Beifall, der mit dem Schönen das Nützliche verbindet." Daß das deutsche Volk an einem solchen Dichter lebhaftes Gefallen findet, zeigt, daß noch ein gesunder Sinn in ihm lebt.

**Julius Mosen**, zu Marienei im sächsischen Voigtlande am 8. Juli 1803 geboren. Von der krankhaften Empfindsamkeit, von der Mondscheindichterei, in die wir versunken waren und zum Theil noch sind, retten Männer wie Mosen, der dem deutschen Jünglinge zuruft:

„Es schiert kein Teufel sich um deine Zähren,
Zwei Fäuste hast du, um dich selbst zu wehren:
Brich deine Bahn!"

Sein Vater war Dorfschullehrer, und von einem solchen Ausgangspunkte gehört allerdings Kraft dazu, um sich emporzuheben. Das Gymnasium



in Plauen mit seinen Schulfuchsereien war auch nicht geeignet, den Geist frisch und fröhlich zu machen, und erst die Hochschule in Jena bot seinen lechzenden Lippen einen Labetrank. Als er 20 Jahr alt war, starb ihm der Vater und der mittellose Jüngling konnte seine Studien nicht vollenden. Da reichte ihm ein Freund, Dr. Kluge, die Hand und forderte ihn auf, mit ihm nach Italien zu ziehen, doch schon in München ward Kluge festgehalten. Die einmal erwachte Sehnsucht trieb den poetisch gestimmten Jüngling vorwärts über die Alpen. Künstler schlossen dort einen Kreis um ihn und erhöhten ihm die Reize des Landes, in dem er Stoffe für seine späteren Schöpfungen sammelte. Den Kopf voll Pläne, das Herz voll Ideale kehrte er 1825 heim, aber hier erwarteten ihn düstere Tage und Jahre. Die kummervolle Lage der Seinigen, die nach Oelsnitz gezogen waren, sollte er erhellen, und doch bedarf der Genius die Flügel des Glücks — die Bleigewichte der Noth drücken ihn nieder. Die Leiden eines jungen deutschen Autors sind bekannt genug; für seinen „Ritter Wahn", eine Frucht der italischen Reise, fand er keinen Verleger, er trennte sich daher von den Musen und warf sich in Leipzig der ernsten Themis wieder in die Arme. Von 1827 an studirte er die Rechte und war nach schweren Entbehrungen im folgenden Jahre zur Prüfung reif. Als juristischer Hülfsarbeiter zu Marktneukirchen hatte er abermals mit Nahrungssorgen zu kämpfen; Sorgen verzehrten, aber sie erschlafften die Flügel seiner Phantasie nicht. Sein Weh hauchte er damals in dem Trauerspiel „Wendelin und Helene" aus. Der Geist, den das Jahr 1830 hervorrief, entriß auch ihn seinem Brüten. Er kehrte nach Leipzig zurück, schrieb hier 1831 seine Novelle „Georg Venlot", erhielt im folgenden Jahre eine Anstellung als Aktuar in Kohren und ließ sich 1834 als Advokat in Dresden nieder. Hier war endlich Raum für seinen Geist geschaffen und unaufhaltsam strömten nunmehr Lieder, Dramen, Lustspiele und andere Erzeugnisse seiner Muse hervor, die bekannt genug geworden sind, um hier keiner weitern Besprechung zu bedürfen. Wohl aber kann man unter sein Portrait den Denkspruch schreiben: **Per aspera surgo.**

**Otto Ludwig**, in Eisfeld, einem meiningischen Städtchen am thüringer Walde, am 12. Febr. 1813 geboren, war der Sohn eines bemittelten Krämers, der zugleich das Ehrenamt als Syndicus verwaltete, und ihm schien sich der Weg zur Wissenschaft leichter zu erschließen, als für Mosen, da der Vater ihn auf das Gymnasium in Hildburghausen brachte und wohl im Stande war, für seine weitere Ausbildung zu sorgen. Allein er starb und die verwittwete Mutter rief den Knaben heim, damit er in den Materialladen seines Oheims trete. Das war ein trauriger Wechsel, doch Ludwig erhellte sich die trüben Tage durch sein musikalisches Talent. Er schrieb eine Oper, ward Kapellmeister und Dramaturg an dem Liebhabertheater von Eisfeld. Durch Herrn Grund, den Director der Hofkapelle, wurde er dem Herzoge bekannt, der ihn nach Leipzig schickte, um das von Mendelssohn gegründete Conservatorium zu besuchen, doch trieb ihn Kränklichkeit bald zurück. Er lebte hierauf in Dresdens Nähe und bildete hier ein anderes Talent, das der Dichtkunst, in sich aus, wovon er zuerst durch das nicht bühnengerechte Trauerspiel „die Rechte des Herzens" öffentliches Zeugniß ablegte. Durch den Umgang mit Eduard Devrient half er den Mängeln seiner schöpferischen Kraft ab und hatte mit seinem „Erbfürsten" einen ungleich bessern Erfolg; denn die Kritik erkannte in ihm ein Talent ersten Ranges fast einstimmig an. Durch das historische Trauerspiel: „die Makkabäer" verlieh er seinem Namen einen noch helleren Klang und unstreitig haben wir noch manche schöne Gabe von ihm zu erwarten.

**Friedrich Halm** — Freiherr Eligius Franz Joseph von Münch-Bellinghausen. — In dem Kranze österreichischer Dichter, den die 16. Tafel der zweiten Lieferung enthält, ist des liebenswürdigen Dichters bereits kurz gedacht worden. Indem wir noch einmal auf ihn zurückkommen, wollen wir hier seine vorzüglichsten Werke anführen. 1835 erschien Griseldis, 1836 der Adept, 1837 Camoens, 1839 Imelda Lambertazzi, 1840 Ein mildes Urtheil, 1841 König und Bauer, nach Lope de Vega. 1842 der Sohn der Wildniß — der, als **Ingomar the Barbarian** von Msr. Lovel ins Englische übersetzt, 1851 in London ausgeführt wurde. — Gesammelte Gedichte Friedrich Halm's traten 1850 zu Stuttgart an's Licht. Der Vater des Dichters, Cajetan Frhr. v. M. B., k. k. Staats- und Conferenzrath, gehörte zu den vertrautesten Berathern Kaiser Franz I. und war im Justizfache dessen vorzüglichstes Organ.

## Tafel XLV.

**Washington Irving** ist der Sohn eines aus Schottland stammenden Kaufmanns in New York, wo der beliebte Novellist 1780 geboren ward. Den zwanzigjährigen Jüngling, der die Hochschule seiner Vaterstadt bezogen hatte, bedrohte die Schwindsucht; er unterbrach daher seine Studien und widmete sich der Malerei, unternahm aber schon im folgenden Jahre eine Reise durch das südliche und westliche Europa. Gekräftigt kehrte er heim, widmete sich den Rechtswissenschaften, muß jedoch dabei keine Befriedigung gefunden haben, denn 1812 kam er nach England, nahm an einem kaufmännischen Geschäfte Theil, verlor aber binnen drei Jahren sein Vermögen und betrat, wie so mancher, nothgedrungen die schriftstellerische Laufbahn. Die Musen nahmen ihn jedoch mit sanften Armen auf und trugen ihn auf eine Höhe, wie sie vor ihm in der schönwissenschaftlichen Literatur noch kein Amerikaner erstiegen hatte. Bald sahen wir ihn wieder in der alten Welt. Deutschland, Frankreich, Spanien durchzog er, um sich Stoffe für mehrere seiner Arbeiten zu holen. Die Regierung der Vereinigten Staaten, stolz auf die Fähigkeiten ihres Mitbürgers, ernannte ihn zu ihrem Gesandtschafts-Secretär, später und bis 1828 zu ihrem Geschäftsträger in London. Von 1832 an lebte er wieder zehn Jahre in Amerika, ging dann als Gesandter seiner Heimath nach Madrid, erbte von einem ihm ganz unbekannten Verehrer seiner Talente 1843 ein beträchtliches Vermögen und zog sich, zufrieden mit seinem Glück, 1846 in die Heimath zurück. Seine Romane, Novellen und geschichtlichen Arbeiten sind allbekannt, da er eine Zeit lang auch ein Lieblingsschriftsteller der Deutschen war. Sind seine Schöpfungen auch selten ursprünglich, so wohnt ihm doch eine überaus glückliche Beobachtungsgabe bei und er ist überall guten Mustern gefolgt.

**Adolf Böttger**, am 21. Mai 1815 zu Leipzig geboren. Unser Landsmann ist seiner Vaterstadt, der er auch seine Bildung verdankt, treu geblieben und hat durch seine lyrischen Dichtungen, mehr noch durch seine gelungenen Uebersetzungen sich in Deutschland einen klangreichen Namen erworben. Leipzigs flache Umgebung hatte ihm keine reizenden Bilder anzubieten, aber der Sinn für Naturschönheiten liegt tief in seinem Innern und daraus holt er den Stoff zu lieblichen Schilderungen, wie er aus einem gefühlvollen Herzen jene Lieder schöpft, die dem Ohre der Liebenden so süß klingen. In den Genius fremder Sprachen dringt er mit Glück ein und für den Gedanken, Byron's Werke zu übersetzen, muß ihm jeder Deutsche dankbar sein, der den Dichter nicht in der Ursprache zu lesen vermag. Es ist die beste Uebertragung des Briten, die wir besitzen. Auch Ossian, Milton, Goldsmith und Shakspeare haben theilweise an ihm einen glücklichen Uebersetzer gefunden. Anlage für die Satyre entfaltete er in seinem Eulenspiegel. Unsere Lyriker wollen sich jedoch mit ihrem Gebiete nicht begnügen. Auch Böttger strebt die Grenzen desselben zu erweitern und versuchte sich zuerst als Dramatiker mit seiner „Agnes Bernauer", zuletzt als Epiker mit dem Heldengedicht „Habana." Die Schönheiten, welche beide Erzeugnisse besitzen, sind jedoch weder dramatisch, noch episch, noch lyrisch. Schon der Stoff des letzteren Werks, die Gründung einer Stadt,



eignet sich besser zu einer lyrischen Schilderung, als zu einem epischen Aufschwunge, und demgemäß ist auch die Schilderung von Cubas Tropennatur die glänzendste Partie des Gedichts.

**Jean Paul Friedrich Richter**, Literat a. D. möchte man zur Schande des guten Geschmacks hinzusetzen. Ergötzlicher im Humor, rührender durch Anregung der zartesten Gefühle und befriedigender durch die glückliche Mischung beider ist wohl kein deutscher Dichter, als unser zu Wunsiedel 1763 geborner, dem irdischen Dasein am 14. Nov. 1825 durch den Tod entrissener Jean Paul. Sauer wurde es dem freundlosen Jünglinge gemacht, den Beifall des Publikums zu gewinnen, und ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode ist das deutsche Volk auf dem besten Wege, ihn zu vergessen. Möge sein Standbild, das König Ludwig der Bayer durch Schwanthaler modelliren, durch Stiglmaier in Erz gießen und in Bayreuth aufstellen ließ und wovon wir hier eine Abbildung bringen, manches Herz mit neuer Wärme für den Geschiedenen erfüllen. Des Lebens Lust und Leid, bald tief empfunden, bald im heitern Gewande, spiegelt sich nirgend so schön, als in der Seele dieses Dichters ab.

**Friedrich Rückert**, 1789 zu Schweinfurt geboren, gewann seine akademische Bildung in Jena, ward 1811 dort Privatdocent und trat drei Jahre später — unter der Maske Freimund Raimar — als lyrischer Dichter auf. Zugleich übernahm er die Redaction des Morgenblattes in Stuttgart, bereiste 1817 Italien und hielt sich hierauf in Koburg auf, bis er 1826 Anstellung als Professor der morgenländischen Sprachen in Erlangen erhielt und 1832 mit dem Ritterkreuz des Verdienstordens vom h. Michael geschmückt, auch zum correspondirenden Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in München ernannt wurde. Friedrich Wilhelm IV. rief ihn bald nach seiner Thronbesteigung nach Berlin, verlieh ihm den Titel eines Geh. Regierungsraths und Rückert hielt sich von da ab im Winter meist in Berlin auf, um Vorträge zu halten, ging aber mit dem kommenden Frühlinge jedesmal nach Koburg zurück, um auf einem schön gelegenen Landsitze ungestört den Eingebungen der Muse zu lauschen. Seit lange haben wir aber davon nichts mehr zu hören bekommen; es scheint, daß er in ländlicher Stille jetzt ausruhe und nicht mehr wirke und schaffe. Fruchtbarer, mannigfaltiger ist kein deutscher Lyriker, und seine Sprache, die nur zuweilen in Künstelei ausartet, schließt sich meist süß und gefällig den Gegenständen an. Aus dem fernen Indien, aus allen Himmelsgegenden holte er die Stoffe zu seinen Gesängen und kein Versmaß ist so schwierig, daß er es nicht bemeisterte. Er gehört zu den Lieblingen der deutschen Frauen und verdient diese Liebe.

**Nicolai Gogol**, im Jahr 1808 auf dem Gute seines Vaters Wassiljewka im Regierungsbezirk Poltawa geboren, am 21. Febr. 1852 in Moskau gestorben. Dieser durch Uebersetzungen in Deutschland bekannt gewordene russische Lyriker zählt zu den begabtesten und ursprünglichsten Dichtern seines Volkes. Er war ganz Russe und liebte fremde Sprachen so wenig, daß er sie nur nothgedrungen erlernte. Der Sinn für Lieder und Schauspielkunst erwachte früh in ihm, und alle Bildungsmittel, die ihm in nicht unbeträchtlichem Umfange zugeführt wurden, benutzte er gerade nur, wie sie seinen Neigungen und Zwecken am besten entsprachen. Ruhelos, wie die meisten Sänger, konnte er einen festen Lebensweg nicht inne halten. Weder im Staatsdienst, noch beim Lehrfache harrte er aus und begann vom Jahre 1836 an ein Wanderleben, wobei er sich am längsten in Italien aufhielt und auch das Morgenland besuchte.

Seinen ersten jugendlichen Versuchen, in denen sein Blick von seinen nächsten Umgebungen festgehalten wurde, giebt die Naturwahrheit einen eigenthümlichen Reiz, während die spätern Arbeiten mehr Früchte der Betrachtung sind, die aber durch Scharfblick und richtige Zeichnung der Charaktere ein hohes Interesse einflößen. Meist bleibt er gegenständlich, und da er zugleich der nationalste Dichter ist, so werden wir durch ihn mit dem Geiste des Volks am meisten befreundet. Humor, Gutmüthigkeit und Naivetät treten uns als hervorstechende Züge seines Bildes entgegen. Besonders macht er uns in dem „Revisor" mit den russischen Provinzbewohnern bekannt. Als sein vorzüglichstes Werk müssen wohl aber „die todten Seelen" — von Phil. Löwenstein, Leipzig 1846 übersetzt — betrachtet werden.

**Ludwig Tieck**, am 31. Mai 1773 zu Berlin geboren, am 28. April 1853 daselbst gestorben. — Einfach ist der äußere Lebenskreis dieses großen Geistes, und mit Ausnahme einer italienischen Reise, von welcher er 1806 krank heimkehrte, waren Berlin, Halle, Jena, Dresden, Ziebingen bei Frankfurt a. d. O. und München die Punkte, welche seinen Umkreis begrenzten. Desto reicher und vielgestaltiger war seine innere Welt. Er war der Führer und die hauptsächlichste Stütze der sogenannten romantischen Schule, im heftigsten Kampfe gegen Goethe und seine Nachtreter entbrannt. Als Novellist weisen ihm Franzosen und Engländer noch heute den ersten Platz unter den Deutschen an — sollten seine Landsleute darüber anders urtheilen? Auch die deutsche Bühne verdankt ihm viel, denn er ist als Kritiker unübertroffen. Als lyrischer Dichter und durch seine Märchen ist er in das Volk übergegangen. Die Schlegel'sche Uebersetzung Shakspeare's wurde durch ihn vollendet und herausgegeben, überhaupt ist er bis 1840 so fruchtbar und mannigfaltig, wie wenige deutsche Dichter gewesen. In jenem Jahre rief ihn König Friedrich Wilhelm von Dresden in seine Vaterstadt zurück, doch hatte das Alter bereits seine Kraft gebrochen und der Greis lebte meist einsam, verließ selten das Bett, bezauberte aber noch alle, die sich seinem Lager nahten, durch witzige Bemerkungen und Gespräche. Er leistete als Vorleser das Höchste, was erreicht werden kann, und schuf eigentlich diese Kunst, durch welche er insbesondere Shakspeare und die ältern deutschen Dichter der Jetztzeit zum Verständniß brachte.

## Tafel XLVI.

Um dem früher so berühmt gewesenen Handwerk in Nürnberg durch die Verbindung mit Wissenschaft und Kunst eine verjüngte Blüthe zu verschaffen, ist in dieser vormaligen freien Reichsstadt unter dem Namen der „Bauhütte" eine Anstalt errichtet worden, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits Wichtiges für diesen Zweck geleistet hat. Wie bei allem Guten und Nützlichen mußten auch hier Vorurtheile bekämpft, Hindernisse überwältigt werden, allein den kraftvollen Anstrengungen vaterländisch gesinnter Männer ist das Werk bis jetzt trefflich gelungen. Den Begründer desselben,

**Karl Alexander Heideloff**, königl. Conservator, Professor und Lehrer an der polytechnischen Schule, haben wir bereits auf Tafel 39 der 5. Lieferung vorgeführt. Sein Bild erscheint jedoch im Verein mit den Genossen seiner Schöpfung, als erster Meister der Bauhütte verbunden, nochmals wieder. Ihm gegenüber sehen wir den einflußreichen Förderer der Sache,

**Bernhard Ludwig Friedrich, Freiherr v. Volz**, königl. bayrischer Staatsrath im außerordentlichen Dienst, Präsident der Regierung von Mittelfranken in Ansbach, Ritter des königl. Verdienstordens der bayrischen Krone, Comthur des Verdienstordens vom heil. Michael, Offizier des königl. belgischen Leopoldordens und Ritter des königl. sächsischen Civil Verdienstordens, welcher das Ehrenamt eines Obermeisters der Bauhütte übernommen und zum Gelingen des Unternehmens wesentlich beigetragen hat.

**Johann J. Kaspar Hering**, bürgerl. Buchbindermeister, Etui- und Futteralfabrikant in Nürnberg, ist zum zweiten Meister und

Johann Christian Wich, bürgerl. Gold- und Silberarbeiter in Nürnberg, zum Ersatzmeister gewählt worden; beide Männer, welche einen ehrenvollen Platz unter den Industriellen ihrer Vaterstadt einnehmen.

Zu den Männern des Gewerbes, welche sich durch Einsicht und Thätigkeit einen Namen gemacht haben, gehört auch

Franz Xaver Rewitzer, Webermeister in Chemnitz, der sich vom Vorsteher der dortigen Stadtverordneten zum Stadtrath, zum Abgeordneten in der zweiten sächsischen Kammer und selbst zum Präsidenten derselben emporarbeitete. Er war ein überaus thätiger Förderer der deutsch-katholischen Bewegung und gehörte eine Zeitlang der vorgeschrittensten Partei in Sachsen an. Natürlicher, durch Selbstbildung erhöhter Verstand und Beredsamkeit sind ihm unstreitig eigen, doch hat er es nicht vermocht, dem überwältigenden Einflusse der Umsturzpartei Widerstand zu leisten und ist, von derselben überfluthet, verschollen.

Was Rewitzer im Königreich Sachsen, das ist im Großherzogthum Sachsen Weimar

Adam Joseph Henß, Stadtältester und Buchbindermeister in Weimar gewesen. Er wie jener Neukatholik und langjähriger Abgeordneter der Hauptstadt am Landtage; ein fester Charakter, freimüthig und in einzelnen Dingen von klaren Ansichten. Der Einfluß, den er lange Zeit in seiner Gemeinde genoß, erwies sich dennoch nicht stark genug, als er die unruhigen Bewegungen zu zügeln versuchte, die im Jahr 1848 auf kurze Zeit die Gemüther in Aufregung versetzten.

Peter Otto Clauß, Fabrikant in Chemnitz und einer der angesehensten Fabrikanten Sachsens, genoß im Handels- und Fabrikstande, der ihn zu seinem Vertreter in der zweiten sächsischen Kammer ernannte, viel Vertrauen und gehörte zu den begeistertsten Anhängern der Lindenauschen Richtung. Eine einflußreiche politische Stellung gewann er nicht und wichtiger bleiben die Verdienste, die er sich um die sächsische Industrie erworben hat, zu deren Förderung er mit Aufopferung seines beträchtlichen Vermögens wesentlich beigetragen hat. Er war so glücklich, im Verluste zu finden, und als alle Stützen brachen, die Retterhand zu ergreifen, die für ewig hält.

John Bright in Manchester. Neben Cobden hört man häufig den Namen dieses englischen Gewerbtreibenden nennen, welcher, der sogenannten Manchesterschule angehörig, beständig für die Umgestaltung der Getreidegesetze, Handelsfreiheit, Ersparung im Staatshaushalt, namentlich bei der Kriegsausgabe, gewirkt hat und als Parlamentsmitglied fortwährend in dieser Richtung thätig ist. Er ist Quäker und schon als solcher ein geborner Friedensfreund, daher ein Genosse von Elihu Burritt und auf allen Friedenscongressen anwesend. Bei alledem hat er zur Zeit weder die Eroberungsgelüste Englands in Ostindien zu schwächen, noch dem Kaiser Nikolaus und seinen Russen Stillstand zu gebieten vermocht.

Nach Lebensstellung, Anlage und Richtung unendlich verschieden ist

Joseph Verschitsch, der Sohn eines Zimmermanns, in der Nähe von Grätz 1774 geboren. Wenn die gesammten Friedensbestrebungen bis jetzt noch keinen Schuß Pulver — wir wollen nicht sagen werth gewesen sind, sondern — gehindert und keinem Soldaten seine gesunden Glieder bewahrt haben, so hat Verschitsch sich ein wahreres Verdienst dadurch erworben, daß es seinem natürlichen mechanischen Genie gelungen ist, künstliche Gliedmaßen: Füße, Hände, Finger anzufertigen, die sich so zweckmäßig, bequem und dauerhaft erwiesen, daß dieser einfache Bauer und Tischler, der sich bei Radkersburg in Steiermark niederließ, bald großen Ruf erhielt. Man zog seine Arbeiten den besten französischen und englischen vor. Graf Anton Wurmbrand, der Bruder seines Gutsherrn, dem die Franzosen bei Leipzig ein Bein abgeschossen und ein hölzernes dafür aus Paris geschickt hatten, war wenig damit zufrieden. Verschitsch lieferte ihm ein anderes, mit dem er Tage lang ohne Beschwerde auf der Jagd herumlaufen konnte. Gleich gut bediente er den Fürsten Ahremberg und solche Kunden machten ihn in der Welt bekannt. Ueberhaupt wußte sein mechanisches Genie in allem Rath; auch die Verbesserung landwirthschaftlicher Maschinen gelang ihm und Erzherzog Johann nahm den merkwürdigen Greis unter die bevorzugten Mitglieder des steierschen landwirthschaftlichen Vereins auf.

Georg Huebmer ist wie die vorigen ein Mann aus dem Volke, den die Natur mit merkwürdigen Anlagen ausgerüstet hat. Ein einfacher Holzknecht aus Gosau in Niederösterreich, der ohne Schulunterricht aufgewachsen war, unternahm er es, den unzugänglichen Neuwald, einen Urwald, der einen steilen Abhang der Alpen von ihrem Fuße bis zu der höchsten Höhe bedeckt, wo der Baumwuchs noch fortkommt, nutzbar zu machen, indem er einen Stollen von 227 Kläftern Länge trieb, durch den das Holz bis dahin geschwemmt werden kann, wo seine Abfuhr und Versendung nach Wien möglich wird. Wir werden später Gelegenheit haben, diesen Wunderbau unsern Lesern vorzuführen, und wollen vorläufig nur auf den Begründer des Riesenwerks, den zum Schwemmeister erhobenen Huebmer, einen geborenen Ingenieur, aufmerksam machen.

## Tafel XLVII.

Friedrich, Freiherr v. Friesen auf Rötha, königl. sächsischer Geh. Finanzrath und Kammerherr, von 1833 bis 1842 Mitglied der zweiten, seit jener Zeit, mit Unterbrechung der Frist während der Geltung des veränderten Wahlgesetzes, Mitglied der ersten Kammer, deren Vicepräsident er einigemal war. Einer strengen Richtung angehörig, welche sich nicht selten auch wünschenswerthen Verbesserungen — wir erinnern an die Umgestaltung der Münz- und Maßverhältnisse — zu ihrem eignen Schaden widersetzte, gab er früher nicht selten zu heftigen Verhandlungen Veranlassung, die jetzt, wo seine Grundsätze größere Geltung erlangt haben, nicht weiter vorkommen. In der letzten Landtagssitzung wurde derselbe zum Mitgliede der zweiten Deputation für Finanzvorlagen gewählt und leistete gewissen Angriffen auf die Rechte der lutherischen Kirche in Sachsen namhaften Widerstand. Er ist das Haupt der freiherrlich Friesenschen Familie, welche vor Kurzem das zweihundertjährige Jubelfest ihrer Erhebung auf seinem Stammgute Rötha in erhebender Weise beging.

Alexander, Graf v. Wartensleben auf Schwirsen, jetzt Landschaftsdeputirter, wurde dem deutschen Volke in der Paulskirche bekannt, wohin ihn der 7. pommersche Wahlbezirk geschickt hatte. Sein gerader biederer Sinn, sein Freimuth machten ihn beliebt und bei allen Parteien angesehen. Seine Vorträge, kurz, klar, durchdacht, trug er mit kräftiger, verständlicher Stimme vor und der Eindruck derselben wurde durch seine Persönlichkeit gehoben. Von hoher Gestalt, militärischer Haltung und mit einem männlichen schönen Gesicht, ist er eine mächtige Erscheinung. Erfüllt von Eifer für das lutherische Bekenntniß ist er von wahrem Glauben wirklich tief erfüllt und darauf gründet sich das Vertrauen, das seine Freunde in seine Zuverlässigkeit setzen.

Gustav Heinrich, Freiherr v. Biedermann auf Niederforchheim, königl. sächsischer Amtshauptmann, jetzt Director der chemnitz-riesaer Staatseisenbahn, saß als Vertreter des Collegiatstifts Wurzen seit 1836 in der ersten sächsischen Kammer, die sich seiner Einsicht und Geschäftskenntniß durch



die Berufung zum Sekretariat bediente. Auch unter dem neuen Wahlgesetz ernannte der 55., 56. u. 57. Wahlbezirk ihn zum Vertreter. Gegenwärtig ist er ausgeschieden und seine Stelle von Seiten des Kapitels durch den Domcapitular Dr. Friederici auf Gaschwitz ersetzt.

Jakob Peter Zische, Erbrichter zu Nauslitz, war früher Abgeordneter des 23. bäuerlichen Wahlbezirks für die zweite sächsische Kammer und wurde nach der Einführung des neuen, kurze Geltung behaltenen Wahlgesetzes als Vertreter des 7., 8. u. 9. Wahlbezirks in die erste Kammer geschickt. Wer sich aus jener gefährlichen Brandung ohne Schiffbruch zu retten wußte, gehört immerhin zu denjenigen, welche genannt zu werden verdienen. Durch seine Kämpfe mit Schaffrath und Joseph war er früher sehr bekannt geworden.

Karl Ferdinand Leopold Sigismund, Edler von der Planitz auf Naundorf, großerzogl. sächsischer Kammerherr, erschien in der zweiten sächsischen Kammer als Abgeordneter des Meißnischen Kreises, in der er einen würdigen Platz einnahm, bis die Ereignisse des Jahres 1848 und das geänderte Wahlgesetz ihn daraus verdrängten. Obgleich den Grundsätzen der ständischen Vertretung zugethan und sich ohne Scheu zu diesen Grundsätzen bekennend, genoß er dennoch unter den bäuerlichen Abgeordneten große Anhänglichkeit, Beweis, daß er die Interessen des Grundbesitzes im Allgemeinen verfocht; er hat sich als vieljähriger Berichterstatter über die wichtigsten Abschnitte des Staatshaushaltplans große Verdienste erworben und zählt unter den tüchtigsten Landwirthen Sachsens.

Bernhard Petri, 1767 in Zweibrücken geboren. Aus der Arena des politischen Lebens uns für einen Augenblick entfernend, suchen wir diesen berühmten Gartenkünstler auf, dem die Hofgärten in Karlsruhe ihre parkartigen Anlagen verdanken, der hierauf die schöne Gartenkunst in Oesterreich einführte, sich aber dort als Schafzüchter noch größere Verdienste erwarb. Fürst Johann v. Liechtenstein stellte ihn als Güterdirector an und für ihn holte er die ersten Merinos aus Spanien. Dann aber kaufte er sich selbst in Theresienstadt bei Wiener Neustadt an, wo er als Oekonomierath lebte und die berühmteste Stammschäferei von Oesterreich gründete. Durch seine gediegenen Schriften über Schafzucht und andere landwirthschaftliche Gegenstände machte er seinen Namen in ganz Deutschland bekannt und ward Mitglied vieler landwirthschaftlichen Gesellschaften und Vereine.

Ernst Gottlob v. Heinitz auf Heynitz, Mitglied der ersten sächsischen Kammer und zuletzt in der dritten Deputation derselben für ständische Anträge angestellt. Gesinnungsgenosse des Herrn v. Friesen und streng dem bestehenden in staatlicher wie in kirchlicher Hinsicht zugethan, hat er für beide Bestrebungen jetzt wieder festen Boden gewonnen.

Christoph Martin Max. Friedr., Graf von Degenfeld-Schomburg, 1797 geboren, war als Haupt der Familie Mitglied der württembergischen Kammer der Standesherren. Das freiherrliche Geschlecht der „Tägerfeld" stammt aus der Schweiz; nachdem aber die bei Aarau gelegene Stammburg Konrad v. T., Hofmeisters Johann von Schwabens und in die Ermordung Kaiser Albrecht's verwickelt, zerstört worden war, machte sich das Geschlecht in Schwaben ansässig, wo es in mehreren Zweigen fortblüht. Als Christoph Martin v. D. die Erbtochter des Herzogs Meinhard von Schomburg und Mestola heirathete, würde das Geschlecht 1716 in den Grafenstand erhoben und nannte sich von da ab „Degenfeld-Schomburg." Während Graf Christoph als Besitzer der Majorate an den politischen Angelegenheiten seines Heimathlandes Antheil nahm, widmete sich sein um fünf Jahre jüngerer Bruder, Graf Ferdinand, der Diplomatie und wurde 1843 württembergischer Gesandter in München. Ein anderer Zweig der Familie besitzt das Majorat Steppach in Baden, das dem am 14. April 1849 geborenen Grafen Octavius gehört und für ihn vormundschaftlich verwaltet wird, nachdem sein Vater drei Wochen vor seiner Geburt mit Tode abging. Ein anderes Glied der Familie, Graf August, steht als Feldmarschallleutnant und Inhaber des 36. Infanterieregiments in k. k. Kriegsdiensten. Noch finden wir im österreichischen Heere den Generalmajor und Brigadier beim 9. Armeecorps, Grafen Gustav, sowie die Grafen Christoph und Alfred als Rittmeister im 9. und 12. Husarenregiment.

Friedrich Wilhelm Schäffer auf Krakau, Advokat und Stadtrath in Dresden und als Abgeordneter des meißnischen Kreises längere Zeit in der zweiten Kammer thätig, ist gestorben. Er war ein Mann gemäßigter Grundsätze, wiewohl dem besonnenen Fortschritt geneigt, wie er denn zuerst den Antrag auf Einführung des öffentlichen und mündlichen Strafverfahrens einbrachte. Daß er sich der überstürzenden Partei nicht anschloß, daß er die Gefahren solcher Bestrebungen voraussah und voraussagte, erweckte damals Mißtrauen gegen ihn, doch kam nur allzubald die Zeit, welche seine Ansichten bewahrheitete.

Uebrigens sind alle Männer, welche wir auf dieser Tafel verzeichnet haben, ausgezeichnete Landwirthe, und wenn sie nicht selten dem politischen Fortschritt entgegentraten, so haben sie dagegen den reellen Fortschritt auf dem Wege, der zur Ernährung des Volkes führt, angestrebt und darauf Dankenswerthes geleistet.

## Tafel XLVIII.

Die von der Natur reich gesegneten, aber in der Benutzung dieser Gaben zurückgehaltenen Donaufürstenthümer haben seit 1848 wiederholt die Blicke Europas auf sich gezogen, und gerade die Gegenwart, in der das Hauptinteresse der Politik sich an der untern Donau und der Mündung des deutschen Stroms, der für unsern Handel und Gewerbfleiß von ungemeiner Wichtigkeit, uns aber jetzt ganz verstopft ist, zusammentrifft, scheint uns geeignet, die Bildnisse der Männer vorzuführen, welche vor fünf Jahren den vergeblichen Versuch unternahmen, ihrem Vaterlande eine nationale Selbständigkeit zu erringen, und die am 26. Juni 1848 in Bucharest vom Volke zur Bildung einer provisorischen Regierung erwählt wurden. Die Sperrketten, welche dort die Entwicklung von Landwirthschaft und Handel hemmen, sollten gesprengt und Einrichtungen geschaffen werden, um die Erziehung des Volks zu verbessern, Licht in die Nacht zu tragen, die seit Jahrhunderten sich über diese herrlichen Länder ausbreitet. Man wollte die deutsche Einwanderung befördern und dadurch den Geist der Eingeborenen aus seinem Schlafe rütteln, aber alle diese Pläne fielen bald nach ihrem Entstehen wie taube Blüthen ab. Die Pforte, anfänglich solchen Bestrebungen nicht abgeneigt, wurde durch Rußland bewogen, gleichzeitig mit dieser Macht einzuschreiten und durch Waffengewalt die alten Zustände herzustellen. Die rumänischen Freiheitsschwärmer wurden vertrieben und eine russische Besatzung blieb im Lande, bis den Leuten solche Ideen gründlich ausgetrieben waren. Jetzt stehen die beiden Mächte, welche damals in Gemeinschaft die Neugestaltung der Walachei niedertraten, sich an den Ufern desselben Stromes feindlich gegenüber, allein in jedem Falle sind wohl die Donauprovinzen der Gegenstand, der zwischen die beiden Arme einer Scheere geräth.

## Tafel XLIX.

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, geboren am 15. Oct. 1795. Die reichen und mannigfachen Anlagen des Kronprinzen fanden



unter der Leitung ausgezeichneter Lehrer frühzeitig die ausgiebigste Gelegenheit zu ihrer Entwicklung. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht ertheilten Joh. Friedr. Gottl. Delbrück, der 1830 als Superintendent in Zeitz starb, und der nachmalige Staatsminister Ancillon; für den militärischen Theil der Erziehung sorgten die berühmten Generale Scharnhorst und v. d. Knesebeck; in die Rechts- und Staatswissenschaften führten den königlichen Jüngling Savigny, Ritter und Lancizolle ein, die Talente für die Künste weckten Schinkel und Rauch. Einen wichtigen Einfluß auf den Geist des Prinzen gewannen die Gebrüder Humboldt, wie denn überhaupt die steten Berührungen mit den Berühmtheiten der Wissenschaft und Kunst in der preußischen Hauptstadt fortströmende Quellen der Belehrung blieben. In einer drangvollen, zu kühnen Entschlüssen und Thaten anspornenden Zeit erwuchs Friedrich Wilhelm und befand sich gerade in dem feurigsten Jünglingsalter, als die Befreiungskriege ausbrachen, denen er beiwohnte und an allen großen Schlachten Antheil nahm. Nach hergestelltem Frieden erwachten in dem Gemüthe des Prinzen die zarteren Neigungen für das Schöne mit erneuter Kraft und schienen die Thätigkeit seines Geistes vorzugsweise in Anspruch zu nehmen. Die am 29. Nov. 1823 geschlossene Ehe mit Elisabeth Prinzessin von Bayern blieb kinderlos, doch hat dieser Umstand das liebevolle Einvernehmen der beiden hohen Gatten nie getrübt. Unbefleckte Sittenreinheit und ein tiefer religiöser Sinn sind überhaupt Grundzüge in dem Charakter des Monarchen.

Obgleich er als Prinz sich zu den Staatsgeschäften nicht drängte, war sein Einfluß im Staatsrath dennoch wichtig, auch wurden unter seiner Leitung die provinzialständischen Verfassungen ausgearbeitet. In schon gereiftem Alter bestieg Friedrich Wilhelm IV. am 7. Juni 1840 den Thron und begann die Regierung mit einer Amnestie für politische Verbrechen, mit der Berufung berühmter Gelehrten und Künstler und der Schlichtung des katholischen Kirchenstreits. Seine Bestrebungen für eine Bundesneugestaltung blieben erfolglos, aber die Erweiterung der ständischen Verfassung wurde durch das Patent vom 3. Febr. 1847 geregelt. Der in Folge dessen berufene Vereinigte Landtag gewährte Europa ein erhabenes Schauspiel und überraschte durch die Entfaltung großer parlamentarischer Talente. Allein noch ehe die jugendliche Schöpfung feste Wurzeln schlagen konnte, wurde ihr Boden durch die Erschütterungen des Jahres 1848 unterhöhlt. Neue Formen entstanden, aber ihre ersten Bildungen mißglückten gänzlich und erst die Verfassung vom 31. Jan. 1850 führte zu festeren Rechtsverhältnissen, ohne doch die Umgestaltungen abzuschließen. Noch weniger gelang die Einführung einer neuen Reichsverfassung, allein für eine nähere Betrachtung dieser ohnehin allbekannten Ereignisse ist hier nicht Raum. Die Urtheile über die Regierungshandlungen des Königs seit dem Frühjahre von 1848 gehen sehr auseinander, darin aber stimmen alle unbefangenen Meinungen überein, daß der Monarch bei allen seinen Bestrebungen nicht von persönlichem Ehrgeiz und Vergrößerungssucht beherrscht war, sondern Preußens Wohlfahrt nach bestem Wissen und Gewissen anstrebte.

August, Prinz von Preußen — am 19. Sept. 1779 geboren, am 19. Juli 1843 zu Bromberg gestorben — war ein Neffe Friedrich's des Großen und Sohn des Prinzen August Ferdinand. Neigung und Anlagen führten ihn frühzeitig in die Reihen des Heeres und zum ersten mal erschien er in dem Unglücksjahre von 1806 im Felde. Nach der verlorenen Schlacht bei Jena heftig verfolgt, fiel er in Prenzlau in Gefangenschaft und wurde nach Frankreich geführt. Erst nach dreizehn Monaten erlangte er die Freiheit, unternahm mehre größere Reisen, widmete sich aber nach seiner Ernennung zum Generalmajor und Chef der Artillerie der Umgestaltung dieser Waffengattung mit einem von Einsicht geleiteten Eifer. Von dem brennenden Wunsche beseelt, nicht blos zu verwalten, sondern selbst mitzukämpfen, übernahm er 1813 nach dem Waffenstillstande als Generalleutnant den Befehl über eine Brigade des Kleist'schen Corps, die er in allen großen Schlachten mit solchem Erfolge anführte, daß er damit nicht selten die Entscheidung der Gefechte bewirkte. Als Beweis der Anerkennung seiner Talente und Tapferkeit übertrug ihm der König 1815 den Oberbefehl über das 2. Armeecorps, mit dem er Maubeuge, Philippeville, Marienburg, überhaupt neun feste Plätze, durch Anwendung einer neuen Methode in der Belagerungskunst, binnen kurzer Zeit einnahm. Nach hergestelltem Frieden wirkte er als oberster Chef der preußischen Artillerie für die fortschreitende Ausbildung dieser Waffe. Sein großes Familienfideicommiß fiel, da er niemals vermählt war, nach seinem Tode an die Krone zurück. Als sparsamer Wirth hatte er jedoch ein hinreichendes Vermögen zur Versorgung seiner Kinder erspart.

Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen, geboren am 22. März 1797. Dieser dem Throne zunächst stehende Prinz, General der Infanterie, Militair-Gouverneur von Rheinland und Westphalen, Statthalter von Pommern, Chef des königl. preuß. 7., Inhaber des k. k. 34. und des kaiserl. russ. 3. Inf. Regiments, seit dem 11. Juni 1829 mit Auguste, Prinzessin von Sachsen Weimar vermählt und Vater eines Sohnes und einer Tochter, hat merkwürdige Wandlungen in der öffentlichen Meinung erlebt. Ohne sich klar der Gründe bewußt zu sein, häufte die Demokratie allen Haß, den sie gegen das königliche Haus hegte, im Frühjahre von 1848 auf das Haupt des Prinzen, und dieser hielt es in jenen Tagen sinnlosen Uebermuths und roher Gewalt für rathsam, sich zum Ableiter der Volksleidenschaften herzuleihen. Er ging nach England und sein wiederholter Aufenthalt in diesem Inselreiche scheint ihn mit dem Geiste der Einrichtungen desselben befreundet zu haben, wenn er gleich zu staatsklug ist, um eine bloße Nachäffung der britischen Verfassung in Deutschland für ausführbar zu halten. Noch einmal flammte der demokratische Widerwille gegen den Prinzen auf, als dieser im Sommer von 1849 mit wenigen kräftigen Schlägen den Aufstand der Pfalz und Badens niederwarf. Seitdem ist die Beurtheilung des Prinzen, namentlich in den Kreisen, welche von der Verfassung alles Heil erwarten, eine ganz andere geworden. Er glänzt als Hoffnungsstern für den Bestand verfassungsmäßiger Rechtszustände; von ihm wird Großes für Preußen erwartet und man traut ihm eine kraftvolle und selbständige Leitung der äußern und innern Politik zu. Das Heer, dessen Liebling er von jeher war, glaubt ganz besonders auf Tage neuen Ruhmes rechnen zu dürfen. Da der Prinz jedoch nur etwa zwei Jahre jünger als sein königlicher Bruder ist, so werden sich alle diese Voraussetzungen möglicher Weise auf den Einfluß beschränken, welchen der muthmaßliche Erbe der Regierung sich am Throne zu verschaffen weiß.

## Tafel L.

Ferdinand August v. Colomb, 1775 in Ostfriesland geboren, trat im Alter von 17 Jahren als Junker in das Ziethen'sche Husarenregiment und gehört zu den wenigen, deren Kriegsruhm aus dem Jahre 1806 stammt, wo er bei dem Blücher'schen Corps sich in Lübeck tapfer bewies. Ungleich wichtiger waren seine Waffenthaten in den Befreiungskriegen. Mit 82 Mann nahm er bei Zwickau einen Artilleriepark der Franzosen mit einer Bedeckung von 300 Mann und zeichnete sich fortwährend so vortheilhaft aus, daß er 1815 zum Oberstleutnant und Commandeur des 8. Husarenregiments emporstieg. Seine allmälige Beförderung im Frieden übergehend, finden wir ihn 1843 als kommandirenden General des 5. Armeecorps in Posen, wo er drei Jahre später den versuchten Aufstand der Polen kraftvoll unterdrückte, im Jahre 1848 abermals Gelegenheit zur Bewältigung der Polen fand, hierauf den Befehl über das 2. Armeecorps erhielt, allein kurz darauf vom Alter bewältigt aus dem Dienste schied.



Papst Pius IX.



Herman von Vicari.



Joachino Ventura.




Johann Peter Mirer.



Joseph von Kopacsy.



Leon von Przyluski.



Vincenz Eduard Milde.



Maximilian Joseph, Freiherr von Somerau-Beeckh.



Nicolas Wiseman.



Karl August, Graf von Reisach.



Papst Gregor XVI.



Luigi Ciacchi.



Marie Dominique Auguste Sibour.



Wilhelm Grimm.



Johann Gottfried Jakob Hermann.



Jakob Grimm.



Georg Friedrich Creuzer.



August Böckh.



J Hammer-Purgstall.



Lobegott Friedrich Constantin Tischendorf.


Cesare Cantu


Louis Adolphe Thiers.


Ignazio Cantu.


Edgar Quinet.


François Auguste Alexis Mignet.


Georg Gottfried Gervinus.


Johannes von Müller.


Friedrich Christoph Schlosser.



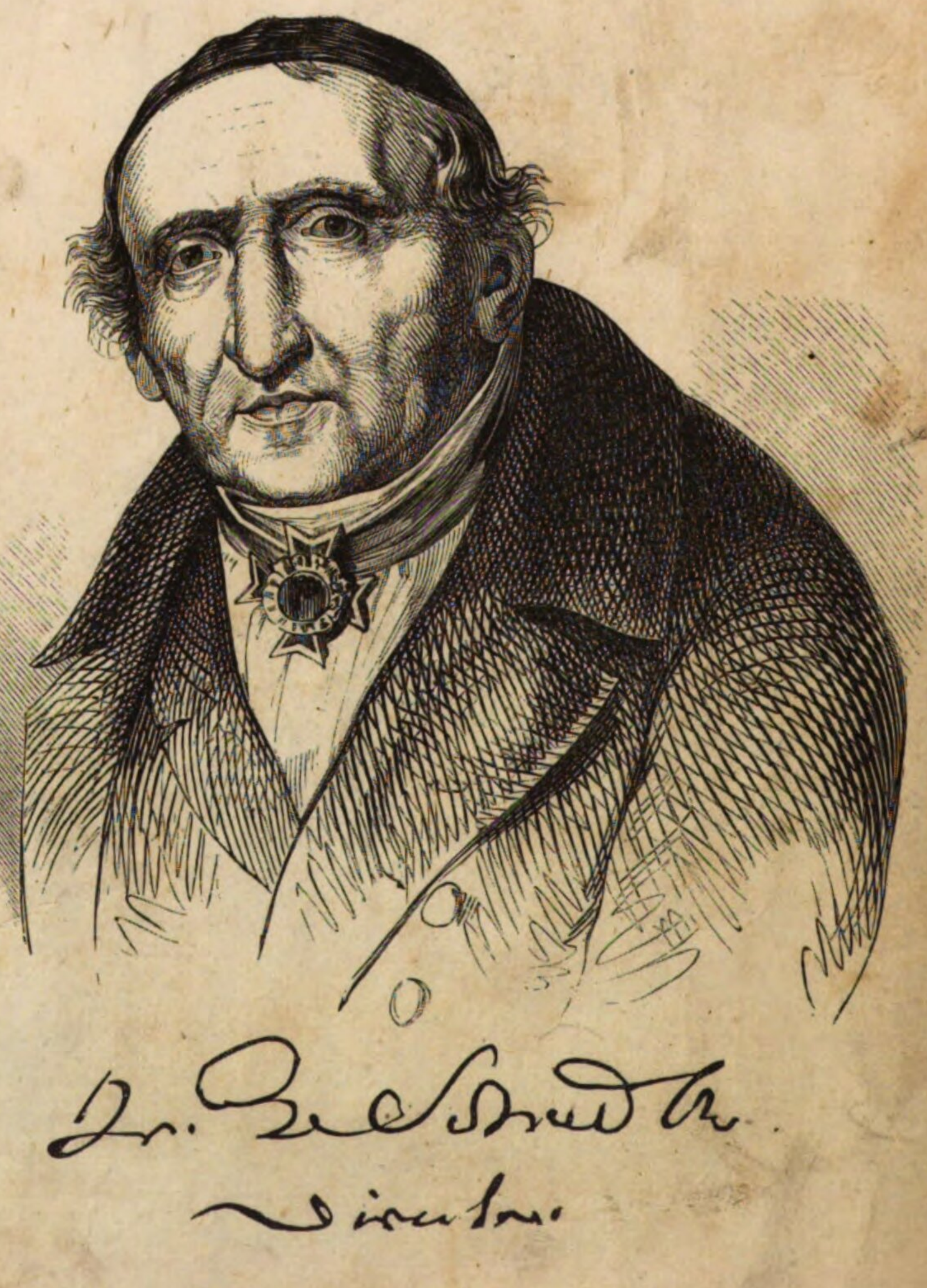

Johann Sebastian Bach.



Ludwig von Beethoven.



Gaspare Spontini, Graf von St. Andrea.





Julius Schnorr von Karolsfeld.



Jakob Lehnen.



Karl Rahl.



Tony Johannot.



Albert Lortzing.



Luigi Lablache.



M. Fornasari.



Giacomo Meyerbeer.



Giovanni Oldrim.



Fr. Weber.



Heinrich Marschner.



William Wallace.



Ferdinand Eduard Doctor.



Wilhelm Friedrich Heinrich, Prinz der Niederlande, und Prinzessin Amalie von Sachsen-Weimar.



Wilhelm II., Friedrich Georg Ludwig, König der Niederlande.



Wilhelm III., Alexander Paul Friedr. Ludwig, König der Niederlande.



Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.



[illegible]



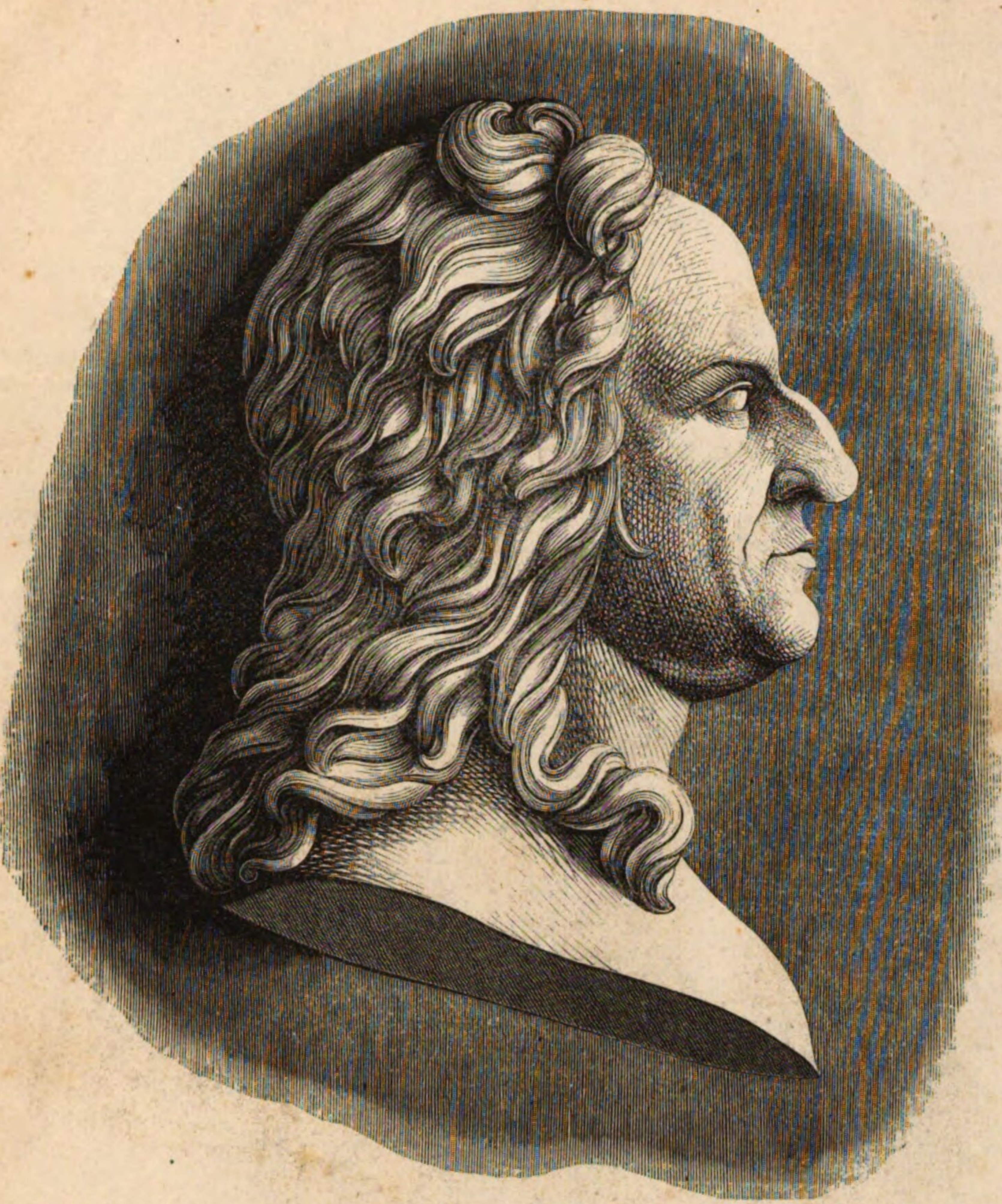
Ernst Moritz Arndt.



[illegible]



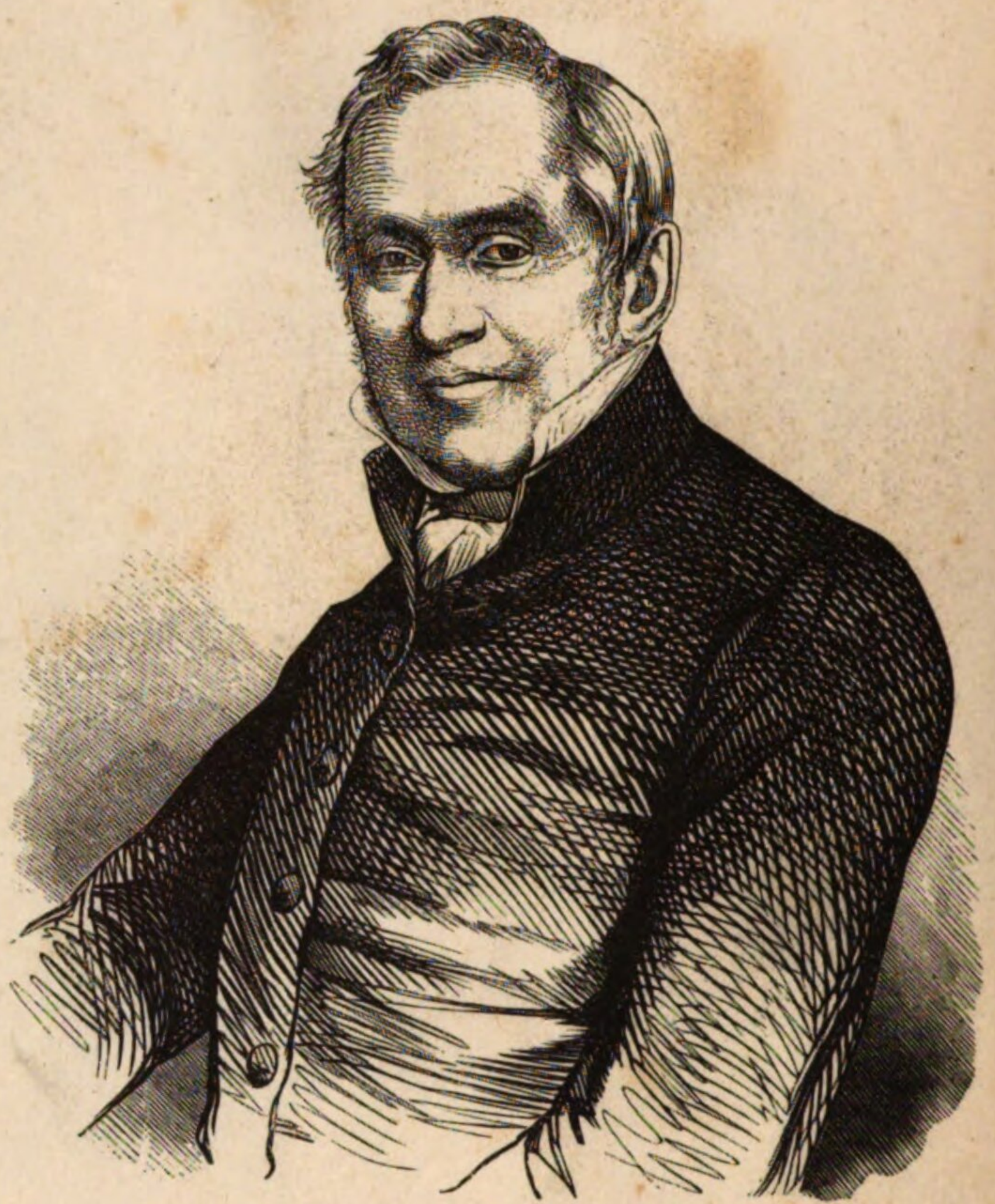
Johann Joachim Winckelmann.



Gottfried Wilhelm, Freiherr von Leibnitz.



Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.



Ernst Moritz Arndt.



Johann Joachim Winckelmann.



Graf Eduard Raczinski.



Georg Wilhelm Friedrich Hegel.



Jakob Joseph von Görres.



Anselm, Ritter von Feuerbach.



Friedrich Christoph Dahlmann.



Julius Eduard Hitzig.



Julius Behrends.



Friedr. Daniel Bassermann.



Bernhard Tauchnitz.



Antiquar Verheyst.



Christian Friedrich Winter.



Karl Winckelblech.



Georg Schirges.



Friedrich List.



Felix Eugen Wilhelm Ludwig Albrecht Karl, Prinz zu Hohenlohe.



Gottlieb Scholze.



Rudolph Bruno v. Römer auf Neumark.



Albrecht Daniel Thaer.



Carl von Zeller.



Karl v. Metzsch auf Reichenbach.



Franz Xaver Wilhelm Hlubek.



Franz Kleinpeter.



Georg Ludwig Hartig.



Johann Christian von Düring.



Georg Wilhelm, Freiherr von Wedekind.



Daniel Ernst Müller.



Heinrich Cotta.



Der Wechselcongreß zu Leipzig vom 20. October bis 6. December 1847.

1 Minister v. Könneritz.
2 Hofrath Heißler.
3 Legationsrath v. Patow.
4 Geh. Justizrath Bischoff.
5 Bankier Magnus.
6 Bankier Camphausen.
7 Oberappellationsgerichtsrath Kleinschrod.
8 Assessor Schmidt.
9 Vicepräsident des Oberappellationsgerichts Einert.
10 Kramermeister Poppe.
11 Fabrikbesitzer Georgi.
12 Schatzrath Lehzen.
13 Bankier Hostmann.
14 Obertribunalrath v. Hosacker.
15 Ministerialrath Brauer.
16 Bankier Hohenemser.
17 Obergerichtsrath Fuchs.
18 Ministerialrath Breidenbach.
19 Etatsrath Behn.
20 Geh. Regierungsrath Thon.
21 Geheimrath Vollpracht.
22 Hofrath Liebe.
23 Kaufmann Haase.
24 Professor Thoel.
25 Syndicus Elder.
26 Syndicus Harnier.
27 Senator Albers.
28 Bankier Lührmann.
29 Senator Lutteroth-Legat.
30 Handelsgerichts-Präsident Halle.
31 Stadtgerichtsrath Hänsel.

Karl Friedrich, Baron v. Steinäcker, am 25. Febr. 1781 auf dem Rittergute seines Vaters Brumby bei Calbe a. d. S. geboren, am 11. März 1851 als königl. preuß. General der Infanterie a. D. zu Halle gestorben. — Seine militärische Laufbahn begann er am 25. Febr. 1795 als Junker in dem Regiment Prinz Ludwig Ferdinand zu Magdeburg, wurde in dieser Festung 1806 kriegsgefangen, trat aber nach seiner Befreiung sogleich wieder in den Dienst und wohnte dem Feldzuge von 1812 gegen Rußland als Stabskapitän bei. Mit größerer Lust kämpfte er im folgenden Jahre gegen die Franzosen, und die Schlachten von Großbeeren und Dennewitz wurden für ihn Tage des Ruhms. Im Jahre 1814 sehen wir ihn schon als Major und Bataillonscommandeur und auch im Frieden trug seine Manövrirkunst und Diensttüchtigkeit zu seiner schnellen Beförderung bei. Seine 1840 erfolgte Ernennung zum Commandanten der Festung Posen führte ihn bald darauf mit dem General v. Colomb zusammen, dessen Verdienste um die Bewältigung der Aufstände von 1846 und 1848 er theilte. Mehr als jenem gelang es aber dem General v. Steinäcker, sich die Zuneigung der deutschen Bevölkerung des Großherzogthums und zwar in solchem Grade zu erwerben, daß diese dem General, als er vom Dienst zurückgetreten war und Halle zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, ein kostbares silbernes Denkmal widmete, das ihn aber, als es in Halle anlangte, nicht mehr am Leben traf. Schon 1845 hatte bei seinem Dienstjubiläum die öffentliche Stimmung sich warm und herzlich für den ehrwürdigen Veteranen ausgesprochen.

Karl Wilhelm Georg v. Groʃman, der Sohn des gefeierten Präsidenten des Obertribunals in Berlin H. D. v. Grolman, am 30. Juli 1777 geboren, am 15. Sept. 1843 gestorben. — Durch Muth und Geist gleich ausgezeichnet, gehört Grolman zu den bedeutendsten unter den Feldherren Preußens aus jener denkwürdigen Schule der Befreiungskriege. Die Natur hatte ihn von der Wiege an zum Krieger bestimmt, indem sie ihn zugleich mit einem herkulischen Körper ausrüstete, und diese Bestimmung ward ihm zeitig klar. Er schwur am 22. März 1791 zur Fahne, doch rückte er erst 15 Jahre später als Adjutant des greisen Möllendorf in das Feld. Dem schweren Verhängniß, das die preußischen Heere traf, entging er, schlug sich durch, stieg zum Hauptmann beim Generalstabe auf und kämpfte 1807 bei Heilsberg mit solchem Ruhm, daß seine Beförderung zum Major erfolgte. Des Vaterlandes Schmach nagte an seiner Seele, und gleich bemüht, den Geist des neu zu bildenden Heeres wie des Volkes zu kräftigen, ward er Mitbegründer des Tugendbundes. Dem Thatendurstigen war jedoch rasches Eingreifen Bedürfniß; er trat 1809 in österreichische Dienste, und als dieser Krieg ein baldiges unglückliches Ende nahm, begab er sich über England nach Spanien, wo er bis zum Juni 1812 kämpfte. Der Gefangenschaft glücklich entkommen, kehrte er unter Gefahren in die Heimat zurück, um 1813 die Befreiungsschlachten mitzuschlagen. Bald sehen wir ihn als Chef im Generalstabe des 2. Armeecorps angestellt. Viel trug er zum Siege bei Culm bei und war, obgleich hart verwundet, schon wieder bei Leipzig thätig. Er war es, der zuerst über den gefrorenen Rhein gehend, 1814 auf französischem Boden den Krieg eröffnete und sich in allen Schlachten, am meisten bei Laon, auszeichnete. Nach dem ersten Pariser Frieden vertrat er Preußen als militärischer Bevollmächtigter am Wiener Congreß, eilte nach dem Wiederausbruch des Krieges nach Belgien, ward Generalquartiermeister der Armee unter Blücher, bestimmte diesen nach der Schlacht bei Waterloo, auf keine Unterhandlungen mit Frankreich einzugehen, konnte sich aber nicht entschließen, die Hauptstadt des gehaßten Feindes zu betreten. Der König ehrte die Verdienste des rastlosen Helden durch mehrere Orden, berief ihn 1817 in den Staatsrath und ernannte ihn zum Chef des Generalstabs der Armee, in welcher Eigenschaft er für Preußens Wehrhaftigkeit die äußersten Anstrengungen machte. Ein Zwiespalt über die Umgestaltung der Landwehr, die er in ihrer Reinheit erhalten zu sehen wünschte, bewog ihn 1819 seinen Abschied ohne Pension zu nehmen. Arm trat er aus dem Dienste, zog sich auf sein väterliches Gut in der Niederlausitz zurück, das er musterhaft verwaltete, ward aber 1825 vom König wieder in das Heer berufen und als Generalleutnant und Commandeur der 9. Division in Glogau angestellt. In dieser Eigenschaft bewachte er 1831 während des polnischen Aufstandes die preußische Grenze und ward zum Lohn für diese Thätigkeit nach seinem früheren Altersrang unter die Generale eingereiht. Im Jahr 1837 zum General der Infanterie befördert, 1839 mit dem schwarzen Adlerorden geschmückt, feierte er am 1. April 1841 sein 50jähriges Dienstjubiläum. Bald aber nahte sich ihm ein unbesieglicher Feind — die Brustwassersucht. Nicht weniger heldenmüthig als auf dem Schlachtfelde kämpfte er mit christlichem Muthe und Ergebung in Gottes Willen gegen die Schmerzen der Krankheit, der er endlich am 15. Sept. 1843 erlag.

Ludwig v. Borstell, am 30. Dec. 1773 zu Tangermünde geboren, als General der Reiterei am 9. Mai 1844 zu Berlin gestorben. — Sohn eines preußischen Generals, betrat er 1788 dieselbe Laufbahn in dem Kürassierregiment v. Jhlow, ward Adjutant seines Vaters und fand 1795 in den Schlachten von Pirmasens und Kaiserslautern die erste Gelegenheit zur Auszeichnung. Dadurch rasch befördert, war er 1806 bereits Major im Regiment Garde du Corps, welche Truppe er nach dem ersten unglücklichen Schlage rettete und mit ihr im Feldzuge von 1807 kämpfte. Seine bedeutenden Fähigkeiten wurden bei der Umgestaltung des Heeres benutzt und Borstell 1810 zum Generaladjutanten des Königs ernannt. Im Feldzuge von 1813 war er bereits Generalmajor und Führer einer Brigade. Wir können seinen Siegeslauf hier nicht Schritt vor Schritt verfolgen, aber er lebt als der Held von Großbeeren und Dennewitz im Munde des Volkes fort. Mit gleicher Kühnheit focht er bei Leipzig und auf französischem Boden; als aber die sächsischen Bataillone der Garde und Grenadiere in Lüttich, unzufrieden über die bekannt gewordene Theilung ihres Heimatlandes, in Aufregung geriethen und ihren Unwillen unter Blücher's Fenstern ungestüm kund gaben, weigerte sich Borstell den strengen Befehl zu vollziehen, die Fahne des Gardebataillons zu verbrennen und sieben der Anstifter dieser Unruhen erschießen zu lassen. Aus diesem Grunde, welchen ihm die Nachwelt zur höchsten Ehre rechnet, wurde er des Befehls entsetzt, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu vier Jahr Festungsarrest verurtheilt. Die königl. Begnadigung erfolgte jedoch schon Ende 1815 und zwar so vollständig, daß Borstell bald darauf das Generalcommando in Preußen erhielt und zum Chef des 5. Kürassierregiments ernannt wurde. Zehn Jahre später stand er in gleicher Eigenschaft, jedoch zum General der Reiterei befördert, an der Spitze des 8. Armeecorps in Koblenz nnd erwarb sich dort große Volksthümlichkeit, wovon er bei der Feier seines Dienstjubiläums 1838 sprechende Beweise, auch vom Könige den schwarzen Adlerorden, erhielt. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. berief ihn dieser nach Berlin und ernannte ihn zum Mitgliede des Staatsrathes, doch suchte Borstell schon im November j. J. seinen Abschied nach. Der König bewilligte solchen, ernannte jedoch den Veteranen zum Vorstande der Generalordenskommission, welchen Platz er bis zu seinem Tode behielt. Dem Retter der Hauptstadt überreichten die städtischen Behörden 1843 am 30. Jahrestage der Schlacht von Dennewitz den Ehrenbürgerbrief. Ohne vorausgegangene Krankheit machte ein Schlaganfall acht Monate später seinem Leben ein Ende.

Hermann v. Boyen, am 3. Juli 1771 zu Kreutzburg in Ostpreußen geboren, am 15. Febr. 1848 in Berlin gestorben. — Es ist schwer, in wenigen Zeilen eine Skizze dieses Lebens zu liefern, da man verlegen ist, ob man den engen Raum mehr den kriegerischen Verdiensten, oder der hohen Einsicht, oder den menschen- und bürgerfreundlichen Gesinnungen des berühmten Mannes widmen soll. Früh verwaist, trat er 1784 als gefreiter Korporal in das Regiment Anhalt, dessen späterer Ehrenchef er wurde, hatte aber bald darauf als Leutnant das Glück, seine Fähigkeiten auf der Kriegsschule in Königsberg auszubilden und sich durch das Studium der Werke Friedrich's des Großen, wie durch die Vorträge Kant's geistig zu heben. Dem Feldzuge in Polen von 1796 wohnte er als Adjutant des Generals v. Günther bei, dessen Schüler in der Kriegskunst er wurde und aus dessen Leben er „Erinnerungen" veröffentlichte. Zum Stabskapitän befördert, suchte er durch einen 1799 erschienenen Aufsatz auf eine humanere Behandlung der Soldaten hinzuwirken, und durch eine spätere Schrift über den zu erwartenden Krieg mit Frankreich lenkte er die Aufmerksamkeit des Königs auf sich, der ihn als Offizier in sein Gefolge berief. Bei Auerstädt verwundet, fand er in der Stein'schen Familie zu Weimar eine Freistatt, von der aus er wieder zum Heere nach Preußen gelangen konnte. Nach dem Frieden von Tilsit trat er in den Generalstab, ward zum Major befördert und von Scharnhorst bei der Neugestaltung des Heeres verwendet; als aber 1812 der Krieg gegen Rußland ausbrach, konnte er es nicht über sich gewinnen, für Frankreichs Sache zu wirken, nahm als Oberst seinen Abschied, eilte nach Petersburg, wo er bis zum folgenden Jahre wichtige Dienste leistete, dann aber in Breslau beim Könige erschien und erst als Oberst, dann als Chef im Generalstabe des 3. Armeecorps Anstellung erhielt. Ueber diese glanzvolle Periode seines Lebens müssen wir leider kurz hinweggehen. In allen Schlachten wurde sein Name mit hohem Ruhme genannt und nach hergestelltem Frieden ernannte ihn der König zum Kriegsminister. Sein erstes Werk war das Gesetz vom 3. Sept. 1814 über die allgemeine Wehrpflicht und bald nannte ihn Armee und Landwehr ihren Vater. Mit Borstell und Grolmann trat er 1819 wegen desselben Meinungsstreits über die Landwehr aus dem Dienst und füllte 21 Jahre lang seine Muße durch militärische Schriften und poetische Ergüsse aus. Von letztern ist „der Preußen Loosung" Volksgesang geworden. Friedrich Wilhelm IV. berief ihn 1840 von neuem in den Dienst, erhob ihn zum General der Infanterie, gab ihm auch am 1. März 1841 das Ministerium des Krieges zurück. Wichtige Anordnungen bezeichneten bald seine Amtsübernahme, doch scheint es, daß er mit dem spätern Gange der Regierung weniger einverstanden gewesen sei. Er legte im November 1847 seine hohe Stelle nieder, erhielt jedoch seine Entlassung als Feldmarschall und die Ernennung zum Gouverneur des Invalidenhauses, von der ihn im nächsten Jahre der Tod abrief. Das dauerndste Denkmal errichtete ihm der König, indem er der neuerbauten Festung bei Lötzen den Namen Boyen gab.

Friedrich Wilhelm, Graf v. Brandenburg, am 24. Jan. 1792 zu Berlin geboren, am 6. Nov. 1850 daselbst gestorben. — Die treueste Hingebung an das preußische Königshaus, dem er als Sohn Friedrich Wilhelm's II. aus einer Verbindung mit der Gräfin v. Dönhoff selbst entstammte, ist der hervorragendste Charakterzug des Grafen. Frühzeitig in Militärdienste getreten, zeichnete er sich durch persönlichen Muth in den Feldzügen von 1813 bis 1815 aus. Die Sprossen der Dienstleiter erstieg er rasch nach einander und war 1848 Generalleutnant und Commandeur des 6. Armeecorps in Breslau, als der König ihn nach Berlin berief und am 3. Nov. jenes Jahres an die Spitze des Ministeriums stellte. Ohne Weigern vollzog er den königlichen Willen in allen nachfolgenden Regierungshandlungen. Als er aber im November 1850 nach Warschau geschickt wurde und nach seiner Rückkehr von dort Preußen immer weiter von der betretenen Bahn zurückweichen sah, hielt er dadurch die Kriegerehre des Staats und Heeres verletzt. Er verfiel in ein heftiges Fieber, dessen Träume ihn mitten in das Schlachtgewühl führten, und so im eingebildeten Kampfe für Preußens Ruhm befangen, machte ein Gehirnschlag seinem Leben ein Ende.

Johann August Friedrich Hiller v. Gärtringen, 1782 zu Magdeburg geboren. — In sehr jugendlichem Alter betrat er die Kriegerlaufbahn im Regiment Jung Waldeck, wohnte den Feldzügen in Holland und am Rhein bei, gerieth 1806 bei Hameln in Gefangenschaft und stieg 1812 zum Major und Adjutant des Generals v. Grawert auf, den er in den Feldzug nach Kurland begleitete. Als General v. York den Befehl über dieses Armeecorps erhielt, ward er dessen Adjutant, blieb auch 1813 unter seinen Befehlen. In dem Gefecht bei Königswartha und als Befehlshaber der Vorhut bei Möckern während der Schlacht von Leipzig, sowie durch die Einnahme des Dorfes Planchenoit bei Waterloo, erwarb er sich die wichtigsten Verdienste. Letztere Waffenthat verschaffte ihm die Beförderung zum Generalmajor. Wir finden ihn später als Commandanten von Stettin, Posen und Breslau, wo er 1836 zum Generalleutnant befördert wurde, doch suchte er 1836 seinen Abschied nach, den er als General der Infanterie erhielt. Er ist Ritter des schwarzen Adlerordens und lebt, ein eifriger Förderer christlichen Sinnes und Wandels, auf seinem Gute Thiemendorf bei Lauban.

Ludwig, Freiherr v. Wolzogen, am 4. Febr. 1773 zu Meiningen, ein Jahr vor dem Tode seines Vaters, des herzogl. hildburghausenschen Geh. Leg. Rathes v. Wolzogen, geboren, am 4. Juli 1845 zu Berlin gestorben. — Seine wissenschaftliche Ausbildung erlangte dieser gelehrte Krieger von 1781 bis 1792 in der Karlsschule zu Stuttgart, wo er zu der kleinen Zahl der Ritter „bene merentibus" gehörte. Vom Herzoge hierauf zum Leutnant bei der Gardelegion ernannt, mißfiel ihm dieser enge Wirkungskreis und es gelang ihm durch Verwendung des Majors v. Massenbach in preußische Dienste zu kommen. Von den gründlichen Studien in Mathematik und Kriegswissenschaften, die er in Breslau betrieb, legte er bald durch zwei militärische Schriften Zeugniß ab, die er dem Könige überreichte. Als Folge davon nahm ihn Scharnhorst in die 1802 gestiftete militärische Gesellschaft zu Berlin auf. Gleichzeitig aber begehrte Herzog Eugen zu Würtemberg, der zu Karlsruhe in Schlesien sich aufhielt, den befähigten jungen Mann zum Erzieher seines ältesten Sohnes. Ohne ihn aus seinem Militärverhältniß zu entlassen, genehmigte der König, daß Wolzogen diese Stelle antrat. Er begleitete den Prinzen auf die Universität Erlangen, übersiedelte mit ihm 1804 nach Stuttgart, wurde dort vom regierenden Herzog als Flügeladjutant und Kammerherr in Dienst genommen und blieb dabei fortwährend als militärischer Schriftsteller thätig. Dem Feldzuge von 1805 mußte er im Quartiermeisterstabe des würtembergischen Hülfscorps beiwohnen, fühlte sich aber in dieser Stellung, sowie nach seiner Rückkehr am Hofe des wandelbaren Fürsten nicht befriedigt. Zum Oberstleutnant und Chef des Cadettencorps erhoben, verlor er bald darauf die leicht zu verscherzende Gunst des neugewordenen Königs und ward am 16. Mai 1807 ohne Pension verabschiedet. Wolzogen trat in russische Dienste, wodurch er in nähere Berührung mit dem talentvollen General Pfüll und mit General Klinger, dem deutschen Dichter, kam, auch seinen früheren Zögling als russischen General wiederfand. Durch zwei Schriften über die Art gegen Napoleon Krieg zu führen und die Vertheidigung Polens stieg er in der Gunst des Kaisers, der ihn zu seinem Flügeladjutanten ernannte und 1811 eine Bereisung des westlichen Kriegstheaters auftrug, worüber Wolzogen seine Wahrnehmungen in einem tief begründeten Gutachten abgab. Mit Freimuth äußerte er sich 1812 über den zu befolgenden Kriegsplan und erhielt in Folge dessen die Anstellung als Oberst im Generalstabe Barclay de Tollys. Seinen Rathschlägen verdankte Rußland seine Rettung; Wolzogen aber zog sich manche Anfeindungen von Seiten der russischen Generale zu. Er begleitete den Kaiser in dem Feldzuge von 1813, ward aber am 8. Oct. jenes Jahres als Chef des Generalstabs beim 3. deutschen Bundescorps unter dem Herzog Karl August von Sachsen Weimar angestellt und leitete die Unternehmungen in Holland und Belgien bis zum ersten Pariser Frieden. Er begleitete hierauf den Herzog zum Wiener Kongresse und wirkte für die Vergrößerung des Staats, wie für die Erhöhung der Würde seines Gebieters. Für sich selbst erlangte er den Wiedereintritt als Generalmajor in preußischen Dienst, konnte jedoch wegen Krankheit am Feldzuge von 1815 nicht Theil nehmen. Nach Berlin zurückgekehrt, ernannte ihn der König zum Lehrer der Prinzen in der Kriegskunst. Anderweitig mit verschiedenen Aufträgen beehrt, kam Wolzogen Ende 1817 als preußischer Bevollmächtigter zur Bundes-Militärkommission nach Frankfurt, wo er die Militärverfassung zu Stande brachte, die durch Bundesbeschluß vom 9. April 1821 unter dem Titel „Grundzüge der Kriegsverfassung des deutschen Bundes" bestätigt ward. In Frankfurt blieb Wolzogen bis 1836, kehrte dann, als General der Infanterie in den Ruhestand versetzt, nach Berlin zurück und verbrachte dort den Lebensabend, umringt von allgemeiner Hochachtung und in ungetrübter Heiterkeit.

## Tafel LI.

Joseph v. Radowitz, am 6. Febr. 1797 geboren. — Weniger durch militärische Verdienste, wie als Diplomat, Staatsmann und Schriftsteller bekannt, finden wir ihn zuerst 1812 als westphälischen Artillerieoffizier, 1815 als Lehrer der Kriegswissenschaften beim Cadettencorps zu Kassel, 1817 als Hauptmann im Generalstabe und Lehrer des Kurprinzen, aus welchen Verhältnissen er wegen Mißhelligkeiten am kurfürstlichen Hofe 1815 in preußische Dienste übertrat und Lehrer des Prinzen Albrecht wurde. Diese wissenschaftliche Laufbahn führte ihn in die Militärstudienbehörde, an die Kriegsschule und 1828 als Major in die Militär-Prüfungskommission. Zwei Jahre später zum Chef des Generalstabs der Artillerie befördert, blieb er sechs Jahre in dieser Stellung, ging hierauf als preußischer Militärbevollmächtigter an den Bundestag, wo er 1839 zum Oberstleutnant, 1840 zum Obersten aufrückte und im nächsten Jahre mit einer militärischen Sendung nach Wien und an die süddeutschen Höfe betraut wurde. Als preußischer Gesandter blieb er 1842 in Karlsruhe. Von den Mängeln der deutschen Bundesverfassung überzeugt, ist seit dem Jahre 1840 eine Umgestaltung derselben die feststehende Idee des Herrn v. Radowitz geblieben. Er gewann die Meinung des Königs dafür und legte seine Ansichten 1843 und 1847 in einem Entwurf und einer Denkschrift nieder, wurde auch zu diesfälligen Unterhandlungen im November 1847 nach Wien geschickt. Zugleich waren es die Wirren in der Schweiz, zu deren Schlichtung die Großmächte sich über gemeinsame Schritte verständigen wollten. Die Ereignisse überholten die Diplomatie hierbei ebenso, wie im März 1848, wo v. Radowitz abermals nach Wien entsendet wurde, um das Innehalten einer gleichmäßigen Politik Oesterreichs und Preußens bei dem drohenden Zeitensturme zu verabreden. In der Paulskirche öffnete sich ihm endlich ein weiter Schauplatz zur Verwirklichung seiner Pläne, und wiewol die Reichsverfassung seinen Ansichten nicht völlig entsprach, so erklärte er sich doch für den Bundesstaat unter Preußens Oberherrschaft. An der Ablehnung der Kaiserkrone Seitens des Königs scheiterte das Werk. Radowitz ward hierauf Mitglied der Central-Bundeskommission, wirkte jedoch in Berlin für das Dreikönigsbündniß und die Union, deren Präsident im Verwaltungsrathe er wurde. Später führte er im Fürstenkollegium den Vorsitz, übernahm im September 1850 die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten im preußischen Kabinet und schien entschlossen, Preußens Stellung mit Waffengewalt zu behaupten. Von dem Ministerpräsidenten und der Friedenspartei überstimmt, nahm er am 3. Nov. seine Entlassung, trat dagegen in die Reihe der im Dienst befindlichen Generale zurück. Nach der Rückkehr von einer nach England unternommenen Reise schlug er seinen Wohnsitz in Erfurt auf, von wo er im August 1852 nach Berlin berufen ward, um an die Spitze des Militärerziehungswesens gestellt zu werden, und die seltne Auszeichnung genoß, vom König als Freund an das königliche Haus gezogen zu werden. Mit einer vollständigen Ausgabe seiner militärische, theologische und politische Gegenstände umfassenden Schriften beschäftigt, überfiel ihn ein Unwohlsein, das sich auf einer im Jahr 1853 unternommenen Inspectionsreise tiefer entwickelte und als Magengeschwür kundgab, dem er am 24. Dec. 1853 unterlag. Nach der mit militärischen Ehren begangenen einstweiligen Beisetzung im Invalidenhospital zu Berlin wurde seine irdische Hülle am 5. Jan. 1854 nach Erfurt zum Begräbniß abgeführt.

Dr. Christian Karl Josias Bunsen, am 25. Aug. 1791 zu Korbach im Fürstenthum Waldeck geboren. — Das Leben dieses gelehrten Sprach- und Geschichtsforschers, der seine akademische Bildung in Marburg und Göttingen gewann, muß vornämlich aus seinen Werken erkannt werden. Hier, wo wir seiner nur kurz erwähnen können, wollen wir blos seiner diplomatischen Verdienste als Gesandter Preußens in Rom von 1824 bis 1838 und seit 1841 am englischen Hofe gedenken. Auf äußerst umsichtige Weise wußte er das Einvernehmen Preußens mit dem päpstlichen Stuhle so lange zu erhalten, bis die vom Erzbischof in Köln angeregten Wirren seine Bemühungen überwältigten und Bunsen seine Abberufung nachsuchte. Die allgemeine Achtung, die Ritter Bunsen in England, dem seine Gemahlin durch Geburt angehört, in den höchsten Kreisen des Landes genießt, macht ihn zum geeignetsten Vertreter seines Monarchen an diesem Hofe, und einen wärmern Freund als ihn konnte die Sache der deutsch-dänischen Herzogthümer nicht finden, obgleich der Strom der Weltbegebenheiten seine beharrlichen Anstrengungen zu Gunsten dieser Länder überfluthete.

Friedrich Karl v. Bonin, 1798 geboren, stammt aus der bekannten pommerschen Familie, die dem preußischen Staate so viele ausgezeichnete Männer geliefert hat. Rasch erstieg der talentvolle Mann die Stufen im Verwaltungsfache und ward 1845 Oberpräsident der preußischen Provinz Sachsen, wo er nach den Stürmen von 1848 das Gleichgewicht zwischen den äußersten Parteien besonnen zu erhalten wußte. Im September jenes Jahres trat er als Finanzminister in das kurz dauernde Ministerium Pfuel, wo ihn sein parlamentarischer Takt ungemein beliebt machte. Nach dem Fall des Kabinets kehrte er in sein früheres Amt zurück, wurde jedoch zum Mitgliede der ersten Kammer gewählt, in der er das Ministerium Brandenburg unterstützte. Seine Versetzung im Jahr 1850 als Oberpräsident nach Posen gereichte dieser Provinz dadurch zum Segen, daß Herr v. Bonin erfolgreich für die Aussöhnung der beiden Nationalitäten zu wirken begann. Voll rege gebliebener Theilnahme für die Interessen der Provinz Sachsen besuchte er 1850 die 13. Versammlung deutscher Forst- und Landwirthe zu Magdeburg, die ihn zu ihrem ersten Vorsitzenden wählte. Mit der Wiederberufung der aufgehobenen Kreis- und Provinzialstände nicht einverstanden, entsagte er 1851 seinem Posten, und ohne förmlich aus dem Staatsdienst entlassen zu werden, ist er einstweilen zur Verfügung gestellt.

Heinrich, Freiherr v. Bülow, am 16. Sept. 1791 zu Schwerin geboren, am 6. Febr. 1846 in Berlin gestorben. — Die akademischen Studien, welchen der feurige Jüngling in Heidelberg oblag, wurden durch die Befreiungskriege zweimal unterbrochen. Bülow eilte 1813 und wiederholt 1815 zu den Waffen und kämpfte ruhmvoll in verschiedenen Gefechten. Nach dem zweiten Pariser Frieden betrat er die diplomatische Laufbahn in Frankfurt, wo er sich 1816 mit der liebenswürdigen Tochter seines Vorgesetzten, Wilhelm v. Humboldt, vermählte. Im folgenden Jahre wurde er unter dem Titel eines Legationsrathes der preußischen Gesandtschaft in London beigegeben, und zeichnete sich dort durch Thätigkeit und Gewandtheit aus. Später auf einige Jahre in das Ministerium des Aeußern nach Berlin berufen, kehrte er 1827 als Gesandter nach London zurück, half dort die holländisch belgischen Angelegenheiten und die Wirren im Osten schlichten, schloß auch einen, obwol nicht eben günstigen Handelsvertrag zwischen Groß-

britannien und dem Zollverein ab. Anfang 1841 zum preußischen Bundestagsgesandten ernannt, blieb er in dieser Stelle nur ein Jahr, um hierauf den größeren Wirkungskreis als Minister des Aeußern in Berlin einzunehmen. Ihm jedoch so wenig als Herrn v. Boyen gelang es, ihren Ansichten Geltung zu verschaffen, und Bülow legte schon 1845 sein Amt nieder.

**Rudolph v. Auerswald.** Die drei Söhne des hochgeachteten, 1833 gestorbenen Oberpräsidenten von Preußen, Hans Jakob v. Auerswald, haben sämmtlich die theilnehmenden Blicke Deutschlands in hohem Grade auf sich gezogen. Der älteste, Generalmajor Hans v. Auerswald, fiel am 18. Sept. 1848 als Reichstagsabgeordneter zu Frankfurt unter den Händen von Meuchelmördern. Der zweite Bruder, Rudolph, am 1. Sept. 1795 geboren, verließ 1812 die Universität Königsberg, um in Militärdienste zu treten, die er nach ehrenvollen Kämpfen 1820 als Rittmeister verließ, um sich der Bewirthschaftung seiner Güter in Ostpreußen zu widmen. Ländliche Ruhe war ihm jedoch nicht beschieden. Das Vertrauen seiner Landsleute berief ihn nach einander zum Landrath, Generallandschaftsrath, Oberbürgermeister von Königsberg, zum Abgeordneten am Provinziallandtage, wo er Stellvertreter des Landtagsmarschalls ward, und 1842 zum Mitgliede des vereinigten ständischen Ausschusses in Berlin. In allen diesen Stellungen rechtfertigte er sowol die gute Meinung des Landes, als die Gunst, welche der König ihm zuwendete, der im letztgenannten ihn Jahre zum Präsidenten der Regierung in Trier ernannte. In diesem Amte fand ihn das Jahr 1848, das ihm einen weitern Schauplatz für seine Thätigkeit eröffnete. Ende März zum Oberpräsidenten der Provinz Preußen, Ende Juni zum Präsidenten des Ministeriums ernannt, dessen hervorragendste Mitglieder neben ihm Hansemann, Kühlwetter und Schreckenstein waren, bewies er im Kabinet, so wie als Mitglied der preußischen Nationalversammlung Muth, Einsicht und Entschlossenheit. Der heftigen Demokratie waren seine Ansichten dennoch zu gemäßigt, und da jene die Oberhand behielt, trat er mit seinen Kollegen zurück. Nach der Vertagung der Nationalversammlung gab er auch seinen Sitz in dieser auf und wurde als Oberpräsident nach Königsberg zurückversetzt. Zu neuer parlamentarischer Thätigkeit berufen, leitete er als Präsident der ersten Kammer in den Sitzungen von 1849 und 1850 deren Verhandlungen, führte ebenso den Vorsitz im Staatenhause von Erfurt und wurde im Juni 1850 zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz ernannt. Rudolph v. A. gehört zu der kleinen Zahl derjenigen Männer, die nach unwandelbaren Grundsätzen handeln. Wie er dem Sturme der Revolution widerstand, konnte er auch der rückschreitenden Bewegung nicht folgen. Er ward am 10. Juli 1851 durch Herrn v. Kleist-Retzow in seinem Amte ersetzt, hat aber in der ersten preußischen Kammer die Treue seiner Meinungen bewährt.

**Adolf Heinrich, Graf v. Arnim-Boitzenburg**, am 10. April 1803 geboren, ist einer der reichsten preußischen Gutsbesitzer, da sein jährliches Einkommen über 80,000 Thlr. beträgt. Auf der Hochschule in Göttingen gebildet, widmete er sich dem Staatsdienst, ward Landrath in der Ukermark, 1833 Präsident der Regierung in Stralsund, später in gleicher Eigenschaft nach Aachen, endlich nach Merseburg versetzt. Von einer vorübergehenden Anstellung als Chef der Generalkommission zur Regelung der bäuerlichen Verhältnisse berief ihn das Vertrauen des Königs 1840 zu dem wichtigen Amte eines Oberpräsidenten von Posen und zwei Jahre später in das Kabinet als Minister des Innern. In dieser wechselvollen Laufbahn entfaltete er beständig einen feinen Takt und ein den Umständen angemessenes Verhalten. Der strengen polizeilichen Bevormundung, namentlich der geheimen Polizei, bewies er sich abgeneigt und wünschte Preußen in die Reihe der Verfassungsstaaten eingeführt zu sehen. Da er für solche Ansichten keinen Anklang fand, zog er sich 1845 aus dem Staatsdienst zurück, kämpfte jedoch für seine Ansichten auf dem Vereinigten Landtage von 1847, indem er für dessen regelmäßige Wiederkehr stimmte. Solcher Gesinnung voll übernahm er am 19. März 1848 die ihm aufgetragene oberste Leitung der Staatsgeschäfte, der er aber bereits nach zehn Tagen wieder entsagte, da die königlichen Verheißungen über die in Betreff Deutschlands zu befolgende Politik nicht nach seinem Sinne waren. Aus ähnlichen Gründen verließ er die Paulskirche, wohin sein Wahlbezirk ihn geschickt hatte. Seinen frühern Grundsätzen ist er auch als Mitglied der zweiten Kammer, der er seit 1849 angehörte, treu geblieben, war jedoch zugleich bemüht, dem grundbesitzenden Adel eine einflußreiche Stellung im Staatsleben Preußens wieder zu verschaffen.

**Ludolf Camphausen**, am 3. Jan. 1803 zu Hünshoven in Rheinpreußen geboren. — Klassische Bildung erwarb sich Camphausen auf dem Gymnasium in Weilburg, bestimmte sich jedoch für den Kaufmannsstand und bildete sich dafür auf der Handelsschule zu Rheydt aus. Erst 22 Jahr alt nahm ihn sein älterer Bruder als Theilnehmer in ein zu Köln begründetes Bankgeschäft auf, allein neben dieser Handelsthätigkeit gewann Camphausen bald wichtigen Einfluß auf die Angelegenheiten seines Wohnorts und seiner Provinz. Der Stadtrath, die Handelskammer und verschiedene Vereine zählten ihn zu ihrem Mitgliede, und als Beförderer des Eisenbahnbaues, sowie der Gewerb- und Handelsfreiheit machte er zuerst seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt. Zur Belebung der Wasserstraße des Rheins gründete er 1841 die Dampfschleppschifffahrtsgesellschaft, stand von 1839 bis 1848 an der Spitze der Handelskammer und zeichnete sich seit 1842 als freisinniger Vertreter der Stadt Köln am rheinischen Provinziallandtage, so wie 1847 am Vereinigten Landtage aus. Die Februarrevolution fand ihn als Mitglied der vereinigten ständischen Ausschüsse in Berlin und am 20. März wurde er als Ministerpräsident an die Spitze der Staatsverwaltung gestellt. Der demokratische Ungestüm hinderte den zur Versöhnung und Vermittlung geneigten Staatsmann, eine seinen Zwecken entsprechende Thätigkeit zu entfalten. Am 20. Juni wich er vor dem Andrängen der stürmischen Wogen zurück, lehnte auch den ihm angebotenen Vorsitz in der preußischen Nationalversammlung, wie den im Reichsministerium ab. Für die Pläne der Paulskirche war er überhaupt nicht eingenommen, und als ihn der König mit dem Range eines wirklichen Geheimen Raths zum Bevollmächtigten Preußens bei der Reichsgewalt ernannte, bekämpfte er in Frankfurt die Reichsverfassung sammt der Kaiserkrone. Weder mit den Schritten in Frankfurt, noch mit denen in Berlin einverstanden, trat er Ende April 1849 aus dem Staatsdienst, doch sahen wir ihn seitdem noch in den preußischen Kammern und dem Erfurter Parlamente thätig und in Widerspruch gegen die am Ende des Jahres 1850 eingeschlagene Politik. Gegenwärtig lebt er seiner kaufmännischen Wirksamkeit zurückgegeben in Köln.

## Tafel LII.

Mit Camphausen haben wir eine Reihe dem Handelsstande angehöriger Männer begonnen, welche sich in allerlei Lebenslagen besondere Verdienste erworben haben, und fahren damit auf dieser Tafel fort, wenn wir uns gleich bei Erwähnung ihrer Lebensereignisse nur kurz fassen können.

**Robert Georgi**, Theilnehmer an dem bedeutenden Fabrik- und Wechselgeschäft seines Schwagers, Herrn Brückner zu Mylau im sächsischen Voigtlande, genoß als kenntnißreicher und gemäßigt gesinnter Geschäftsmann in den Kreisen des Volks und des Gewerbstandes ein verdientes Vertrauen und allgemeine Hochachtung. Als mehrjähriger Vertreter des Handels- und Fabrikstandes in der zweiten sächsischen Kammer fand er daselbst Gelegenheit seine finanziellen Kenntnisse zu entfalten und zu bereichern. Diesem Umstande verdankte er die königl. Berufung in das am 16. März 1848 neugebildete Kabinet, worin er das Ministerium der Finanzen erhielt. Elf



Monate lang kämpfte dieses Ministerium gegen die von ihm hervorgerufenen Leidenschaften im Volk und in den Kammern und trat zurück, als der Strom seine Ufer zu überfluthen begann, zu schwach, ihn einzudämmen, und zu maßvoll, um sich demselben anzuvertrauen. Es hat nichts desto weniger dem Lande tiefe Wunden geschlagen, die noch jetzt nicht alle vernarbt sind.

**Heinrich Poppe**, Bankdirektor und Vorstand der Kramerinnung des Leipziger Handelsstandes, ist lange als Abgeordneter des 2. Wahlbezirks Vertreter der Handels- und Fabrikinteressen Sachsens, insbesondere Leipzigs in der 2. Kammer gewesen, die er mit Sachkenntniß wahrzunehmen verstand. Er gehörte stets der konservativen Richtung an und zählt unter den wenigen Männern, die ihrer Gesinnung unter allem Wechsel der Ereignisse treu geblieben sind und welche den Muth hatten, sich zu denselben zu bekennen, als der Name Feind des Vaterlandes der geringste Ehrentitel war, der sie auszeichnete.

**William Cotton**, 1786 in London geboren, Sohn eines reichen Kaufmanns, der mehrere Jahre hindurch Direktor der ostindischen Gesellschaft war, wurde 1822 zum Direktor der Bank von England ernannt, zu deren Gouverneur er 1842 aufstieg, während sein älterer Bruder John den Vorsitz der ostindischen Gesellschaft führte, so daß gleichzeitig zwei Brüder an der Spitze der wichtigsten Handelsverbindungen Englands standen. William Cotton genoß seiner großen finanziellen Kenntniß wegen solches Ansehen, daß, als es sich 1845 um Erneuerung des Bankprivilegiums handelte, er nach Ablauf seiner Amtszeit gebeten wurde, diesen wichtigen Platz beizubehalten. Bei Gelegenheit der Londoner Weltausstellung begegnen wir ihm als Mitglied des am 3. Jan. 1850 ernannten königl. Ausschusses der Schatzmeister zur Verwaltung aller Schenkungen, Beiträge und anderer dem Zweck der Ausstellung zufließenden Hülfsquellen.

**Jacques Laffitte**, am 24. Oct. 1767 zu Bayonne als Sohn eines Zimmermanns geboren, am 26. Mai 1844 zu Paris gestorben. — In beschränkten Verhältnissen, im Schooße einer Familie, die neun Kinder besaß, erzogen, verdankte Jacques Laffitte es seinen in der Schule bewiesenen Fähigkeiten und einer Fürsprache, daß er Gelegenheit fand, die Handlung zu erlernen. Der strebsame Jüngling ging 1788 nach Paris, allein der Senator und Banquier Perregaux, an den er empfohlen war, wies ihn ab. Der Umstand, daß Laffitte beim Weggehen im Hofe sich bückte, um eine Stecknadel aufzuheben, änderte plötzlich den Sinn des reichen Handelsherrn, der ihn zurückrief, ihn in seinem Comptoir anstellte und 1804 zum Theilnehmer annahm. Perregaux starb im folgenden Jahre und Laffitte wurde Chef dieses berühmten Hauses, dessen Reichthum und Glanz er durch glückliche Unternehmungen vermehrte. Zugleich stieg seine persönliche Bedeutung. Er ward 1809 zweiter, 1814 erster Director der französischen Bank und Präsident der Handelskammer von Paris, 1813 Richter am Handelsgericht und leistete bei der Capitulation von Paris wichtige Dienste.. So groß war das Vertrauen, das er besaß, daß Ludwig XVIII., als er 1815 zu fliehen genöthigt war, ihm sein Privatvermögen überlieferte, und daß Kaiser Napoleon, als ihn bald darauf dasselbe Schicksal traf, diesem Beispiel folgte. In beiden Fällen rechtfertigte Laffitte dieses Vertrauen in dem Grade, daß Napoleon ihn von St. Helena aus zum Vollstrecker seines Testaments ernannte. Wir finden von da ab Laffitte acht Jahre lang unter den hervorragendsten Mitgliedern der Volkspartei in der Deputirtenkammer, doch verlor er wegen seiner Haltung bei dem Gesetz über die Herabsetzung der Rente an Volksthümlichkeit und wurde 1824 nicht wieder gewählt. Erst 1827 betrat er von Neuem die Kammer, schuf die Partei der Orleans, war die Seele der Julirevolution von 1830 und seinem Einflusse vornämlich verdankte Louis Philipp die Erhebung auf den Thron. Er stand an der Spitze des ersten Ministeriums der neuen Dynastie, zerfiel aber sehr bald mit dem Könige, dessen Selbstregierung und Pläne er bekämpfte. Schon am 12. März 1831 nahm er seine Entlassung. Die Revolution und die ungeheuern Opfer, die er dem König brachte, hatte die Geschäfte seines Bankhauses so zerrüttet, daß eine Liquidation nöthig ward, doch gelang es ihm unter dem Titel einer banque sociale 1837 sein Geschäft herzustellen. Zwischen ihm und dem Könige blieb dagegen der Riß unheilbar; auf den Bänken der Opposition bekämpfte er mit Heftigkeit die von ihm selbst begründete Regierung und dieser gegenseitige Widerwille dauerte bis zu seinem Tode fort. Obwohl er bedeutende Summen zur Unterstützung jugendlicher Talente und zur Aufhülfe von Bedrängten verwendete, hat er dennoch ein Vermögen von sechs Millionen Franken hinterlassen.

**Alderman Salomons**, 1801 zu London geboren. Die Frage über Zulassung der Juden ins Parlament beschäftigt seit Jahren die britische Gesetzgebung, ist aber, obgleich das Unterhaus sich sechsmal dafür entschied, dennoch an dem beharrlichen Widerstande der Peers gescheitert, welche begreifen, daß von ihrem Widerstand die Erhaltung Englands als eines christlichen Staates bedingt ist. Nächst Lyonell v. Rothschild gehört Salomons, aus einer reichen, seit lange in England ansässigen israelitischen Familie stammend, zu den einflußreichsten Bewerbern um einen Parlamentssitz. Sheriff von London im Jahr 1835, wurde seine Erwählung zum Alderman zweimal hintertrieben, bis er diese 1847 endlich durchsetzte. Er ist zugleich Obersheriff von Kent und Richter für diese Grafschaft, sowie für Sussex und Middlesex. Sein allgemein geachteter Charakter verschaffte ihm nach langem Werben die Wahlstimmen in Greenwich zum Vertreter im Parlament, allein seine Versuche, Eingang zu finden, sowie einen günstigen Richterspruch über die Erklärung des Religionseides zu erlangen, sind durchaus fruchtlos geblieben.

**Caspar Hirzel**, Generalkonsul der Schweiz für das Königreich Sachsen in Leipzig, gehört dieser Stadt zugleich als Bürger und Chef eines angesehenen Kaufmannshauses an. Er stammt aus Zürich, wo seine Familie seit länger als hundert Jahren in bedeutendem Ansehen steht und durch fünf Glieder in Wissenschaft und Staat diesem Geschlechte Ansehen verliehen hat. Auf deutschen Boden verpflanzt, schlägt sie nicht minder kräftige Wurzeln und der Name Hirzel hat in Leipzig einen guten Klang gewonnen.

**Christian Gottlob Frege**, 1778 in Leipzig geboren, ist der Enkel des gleichnamigen Gründers des in der gesammten Handelswelt rühmlich bekannten Banquierhauses „Frege u. Comp.“ Seit dem 3. Dec. 1802 Bürger, seit dem 22. Sept. 1803 Mitglied der dasigen Kaufmannschaft, hat dieser würdige Veteran bereits zwei mal ein merkwürdiges Jubelfest und jedes mal auf würdige Weise gefeiert. Bei dem ersten speiste er 1700 Stadtarme; bei dem zweiten überreichte ihm eine Abordnung der Kramerinnung in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Erhaltung des alten Rufes seines Handlungshauses eine schön gearbeitete Votivtafel. Mitglied des Stadtrathes seit 1812 lenkte er als Abgeordneter an den erzürnten Kaiser Napoleon am 2. Mai 1813 und eben so im October jenes Jahres schweres Unheil von Leipzig ab und übernahm im königlichen Auftrage mehrere wichtige Sendungen, für deren gute Ausrichtung ihn die Ernennung zum Kammerrath und der Verdienstorden lohnte. Auch der russische Annen- und der schwedische Nordsternorden schmücken aus jenen Tagen, das Comthurkreuz des Albrechtsordens aus neuester Zeit seine Brust.

## Tafel LIII.

**David Justus Ludwig Hansemann**, am 12. Juli 1790 in Finkenwerder bei Hamburg geboren, widmete sich dem Kaufmannsstande, doch war sein



reger Geist bestrebt, sich auf allen ihm zugänglichen Wegen staatswirthschaftliche Kenntnisse anzueignen. Im Jahr 1817 begründete er einen Wollhandel in Aachen, rief dort auch acht Jahre später die jetzt größte Feuerversicherungsgesellschaft Deutschlands und 1835 den Verein für Arbeitsamkeit ins Leben. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn zum Mitgliede der Handelskammer und des Handelsgerichts, auch 1832 zum provinzialständischen Abgeordneten. Wegen seiner Schrift: „Preußen und Frankreich“ mit der Regierung zerfallen, söhnte er sie durch seine Thätigkeit für das Eisenbahnwesen wieder aus, wofür er durch mehrere Schriften wirkte und in den Jahren 1841 bis 1843 die Vorarbeiten zur Köln-Mindner Bahn leitete. Dadurch erwirkte er 1844 die Bestätigung seiner Wahl zum Präsidenten des Handelsgerichts. Der liberalen Partei anhängend, verfocht er deren Grundsätze im Vereinigten Landtage, nahm im Herbst von 1847 an der Heppenheimer und am 5. März 1848 an der Heidelberger Versammlung Theil, von der er sich inzwischen, ihrer republikanischen Zwecke wegen, trennte. Unter Camphausen und Auerswald war er Finanzminister, trat jedoch mit letzterem am 10. Sept. zurück. Der König ernannte ihn hierauf zum Chef der Bank und der Seehandlung, da er aber in der ersten Kammer zur Widerstandspartei gehörte, so wurde er im März 1851 entlassen und gründete hierauf den Berliner Kassenverein, der unter seiner einsichtsvollen Leitung einen beträchtlichen Aufschwung gewinnt. Er hat sich durch seine offene Aeußerung, daß in Geldsachen alle Gemüthlichkeit aufhöre, ein unvergängliches Gedächtniß gestiftet.

**Friedrich Knoblauch** ist der thätige Generalbevollmächtigte der Magdeburger Feuerversicherungsgesellschaft, die, erst 1845 entstanden, durch die Umsicht ihrer Beamten und mehrere höchst zweckmäßige und erleichternde Einrichtungen ein so großes Vertrauen erwarb, daß die Höhe der Versicherungen bereits auf 170 Mill. Thaler gestiegen ist. Ein besonderes Verdienst erwarb sich überdies die Direction und deren Generalbevollmächtigter durch die Gründung der besondern auf Gegenseitigkeit beruhenden Versicherungsgesellschaften für Rübenzuckerfabriken und für Mühlen, die binnen zwei Jahren eine beträchtliche Ausdehnung gewannen.

**Hermann v. Beckerath**, 1801 zu Krefeld geboren und Sohn eines armen mennonitischen Webers, der älteste von fünf Brüdern, widmete sich mit diesen allen dem Handelsstande, und allen gelang es, sich zu einer würdigen Stellung in ihrer Vaterstadt emporzuarbeiten. Hermann, der als Lehrling in das Bankhaus Molenaar getreten war, verließ dieses erst bei seiner selbständigen Niederlassung in Krefeld und seine einsichtsvolle Thätigkeit half ihm rasch zu Ansehen und Vermögen. Allein nicht blos Geld, auch Kenntnisse strebte er beständig zu erwerben und beschäftigte sich vornämlich mit juristischen und staatswirthschaftlichen Studien. Seit 1836 Mitglied des Gemeinderaths und der Handelskammer, seit 1843 Abgeordneter am rheinischen Landtage, entfaltete er, einer gemäßigten Auffassung der Dinge treu bleibend, dennoch eine entschieden freisinnige Thätigkeit, die auf dem Vereinigten Landtage glänzend hervortrat. Immer versöhnend, aber immer tief und gründlich auf die Gegenstände eingehend, weckte er die Theilnahme an den von ihm behandelten Angelegenheiten durch eine herzgewinnende Beredsamkeit. Dieselben Gaben verschafften ihm auch einen wichtigen Einfluß im deutschen Parlament und er trat am 9. Juli als Finanzminister in das Reichsministerium ein. Seine Berufung in das vom General v. Pfuel im September 1848 gebildete preußische Kabinet zerschlug sich wegen einer Meinungsverschiedenheit mit dem Hofe. Auch aus dem Reichsministerium und der Nationalversammlung schied er, als die gefaßten Beschlüsse einen revolutionären Charakter anzunehmen drohten, schloß sich dagegen der preußischen Unionspolitik an und wirkte dafür sowohl im Erfurter Volkshause, als in der zweiten preußischen Kammer. Er trat zur Opposition über, als das Ministerium Manteuffel diese Politik fallen ließ.

**G. Dörtenbach**, Kaufmann aus Calw und Vertreter seiner Heimat in der zweiten würtembergischen Kammer. Ein näheres Eingehen auf die parlamentarische Thätigkeit dieses oft genannten Abgeordneten würde uns zu tief in die besondern Landesangelegenheiten Würtembergs verflechten.

**Salomon Heine**, 1767 von jüdischen Eltern zu Hannover geboren, kam 1784 arm nach Hamburg, diente dort als Wechselherumträger und Commis, ward Makler, gründete aber 1797 mit Heckscher das Banquierhaus, welches gegenwärtig zu den bedeutendsten in Deutschland, wohl überhaupt in der Handelswelt, gehört. Von seinem Theilnehmer trennte er sich 1818 und führte bis zu seinem am 21. Dec. 1844 erfolgten Tode das Geschäft allein fort. Sowohl durch Unternehmungsgeist als Rechtschaffenheit ausgezeichnet, gewann er zugleich die Liebe seiner Mitbürger durch Handlungen der Freigebigkeit und durch großartige Stiftungen. Er gründete 1840 ein jüdisches Krankenhaus und eine Vorschußkasse, an deren Vortheilen die Christen von dem Augenblicke an Theil nehmen können, wo die Gleichstellung der hamburgischen Juden gesetzlich feststeht, gab die Hälfte der Kosten zum Bau des christlichen Schulhauses in Ottensen, vermachte den wohlthätigen Stiftungen Hamburgs 165,000 Mk. Bco. und erließ testamentarisch seinen Schuldnern alle seine Forderungen unter 400 Mk. Mit der schriftstellerischen Thätigkeit seines Neffen Heinrich Heine erklärte er sich zwar nicht einverstanden, zahlte ihm aber dennoch einen Jahrgehalt.

**C. A. Milde**, Besitzer einer bedeutenden Kattunfabrik in Breslau, hatte sich durch seine Thätigkeit auf den schlesischen Provinziallandtagen bereits längst den Ruf eines einsichtvollen Mannes von gemäßigt freisinnigen Ansichten erworben, als er auf dem Vereinigten Landtage in Berlin einen Standpunkt gewann, von dem aus er den Blicken des gesammten deutschen Volks sichtbar wurde. Seine Wahl zum Abgeordneten der preußischen Nationalversammlung konnte daher nicht zweifelhaft sein, ja er wurde sogar zum Vorsitzenden derselben berufen. Diese glühenden Stoffe in eine bildsame Masse zu verwandeln, wollte ihm jedoch nicht gelingen. Auch das Ministerium Auerswald, in das er am 25. Juni 1848 als Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten trat, mußte nach drei Monaten dem Volkssturme weichen. Mit unveränderter Gesinnung haben wir ihn hierauf in der zweiten Kammer wiedergefunden, doch hat er sich später, unbefriedigt durch den Gang der Verhandlungen, von der politischen Schaubühne gänzlich zurückgezogen.

**Edgar Roß**, am 11. Febr. 1807 geboren, Enkel des berühmten Arztes Colin R. und Sohn von Daniel R., dem Schöpfer der unmittelbaren Handelsverbindung Deutschlands mit Ostindien und China, ist Theilnehmer des angesehenen Hauses Roß, Vidal u. Comp. in Hamburg. Aus der Natur des Verkehrs dieser Welthandelsstadt, deren Blüthe auf der vollständigen Freiheit der Bewegung beruht, leitete Roß die Gründe zur Vertheidigung allgemeiner Handelsfreiheit her, die sich in ihm zu einem vollständig gegliederten System gestalteten. Als Abgeordneter Hamburgs am deutschen Reichstage brachte er dort seine Ansichten mit solchem Erfolg zur Geltung, daß er zum Reichshandelsminister vorgeschlagen wurde; aber am Erfolge der deutschen Bewegung verzweifelnd, lehnte er das Anerbieten ab und verließ schon im Herbst von 1848 die Paulskirche. In der ihm eigenthümlichen Sphäre wirkte er seitdem als Vorsitzender des hamburgischen Freihandelsvereins, später als Präsident der Centralverwaltung für Handelsfreiheit zur Förderung einer Angelegenheit fort, die sich in allen Ländern der Welt mehr und mehr Bahn bricht, wenn sie auch weniger als viele andere Ueberstürzungen verträgt.

## Tafel LIV.

Auf diesen nächsten Tafeln stellen wir Portraits von Dichtern und Schriftstellern zusammen, die sechs verschiedenen europäischen Nationen angehören:

Wladimir, Fürst Odojeffski, der russische Novellist, Verfasser des Kreises von Novellen, der unter dem Titel „das Irrenhaus" erschien und Hoffmann's Geist athmet, ist den Deutschen in Uebersetzungen bekannt geworden. Fürst Odojeffski lieferte ebenfalls Beiträge zu dem russischen Ein hundert und Einer und gehört zu den gelesensten Schriftstellern seiner Heimat.

Albert Bitzius, mit seinem Schriftstellernamen „Jeremias Gotthelf", Pfarrherr zu Lützelsflüh im Kanton Bern, wurde am 4. Oct. 1797 zu Murten, wo sein Vater Pfarrer war, geboren, gewann seine Bildung in Bern und vollendete sie 1821 in Göttingen. Wie er in frühern Jahren die Auswüchse des Patriciats bekämpfte, so rang er, seit er 1832 die genannte Pfarrei im Emmenthal erhielt, gegen die Ueberstürzungen des Radikalismus und entschiedener noch gegen die Sittenlosigkeit im Volke. Feiner Menschenkenner und sorgfältiger Beobachter seiner Umgebungen, greift er die Stoffe zu seinen Schilderungen unmittelbar aus dem Leben, daher sie ergreifende Wahrheit enthalten und das Laster unerbittlich in alle Schlupfwinkel verfolgen. Häusliche Tugenden, Einfachheit der Sitte wieder herzustellen, ist das Ziel, nach dem er strebt, und bleibt die Wirklichkeit auch hinter seinen Idealen zurück, so läßt sich doch nicht verkennen, daß er eben so in der Schweiz wie in Deutschland nützlich gewirkt hat.

Prudens van Duyse, 1805 zu Dandermonde geboren. — Wenn in Deutschland von den erfolgreichen Anstrengungen gesprochen wird, welche die vlämischen Literaten machen, um ihre Mundart vor der Ueberfluthung der wälschen Sprache zu retten, so wird meist nur an Hendrik Conscience gedacht, der bei uns weit bekannter ist. Duyse, jetzt Archivar zu Gent, ist um sieben Jahr älter als jener und hat den Reigen in diesem Kampfe eröffnet. Fruchtbar als dramatischer und lyrischer Dichter, geistreich als Improvisator und von ausgebreiteten Kenntnissen, hat er zuerst die Liebe für die Muttersprache unter seinen Landsleuten wieder erweckt und Musterschriften geliefert, die meistens durch Preise gekrönt worden sind. Das geschah auch mit seiner Geschichte der niederländischen Poesie seit dem 15. Jahrhundert, wie er denn überhaupt gründlicher Kenner der Geschichte, namentlich der vaterländischen, ist. Als Mitbegründer des vlämisch-deutschen Sängerbundes ist er unsern Gesangvereinen am Rhein besser, als den norddeutschen bekannt.

Jean Baptiste Pocquelin de Molière. Wer kennt ihn nicht den Schalk, der mit unerschöpflichem Witz und Satyre die Thorheiten und Fehler des menschlichen Geschlechts geiselte und dessen Lustspiele einen unvergänglichen Werth behalten, weil sie nicht bloße Zeitbilder sind, sondern überall den Menschen selbst nach seinem bleibenden Kerne zur Anschauung bringen! Zu Paris 1622 geboren und Nachfolger seines Vaters als Kammerdiener und Tapezierer Ludwig's **XIII.**, trieb ihn sein Genius diese Sphäre zu verlassen. Pocquelin sammelte unter dem angenommenen Namen „Molière" eine Truppe, mit der er 1642 in Lyon sein erstes Lustspiel: „l'étourdi" aufführte. Bald stieg der Beifall, den er als Dichter und Schauspieler fand, so hoch, daß ihn Ludwig **XIV.** mit seiner Gesellschaft nach Paris berief und ihn zum Director der Hofschauspiele ernannte. Bekanntlich wurde er 1673 auf der Bühne von einem tödtlichen Blutsturz befallen, als er eben die Rolle eines Scheintodten gab, weshalb man ihm damals die Grabschrift weihte:

**Roscius hic situs est tristi Molieris in urna,**
**Cui genus humanum laedere ludus erat.**
**Dum laedit mortem, mors indignata jocantem**
**Corripit et mimum fingere saeva negat.**

Lord Georg Gordon Byron. Englands größter Dichter der Neuzeit, von dem französischen Geschlecht der Birons, mütterlicher Seits von der schottischen Königsfamilie abstammend, wurde am 22. Jan. 1788 zu Dover geboren. Früh verlor er den Vater und nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung seiner dichterischen Gaben blieb es, daß ihn die zärtliche Mutter in den Bergen Schottlands erzog, aus deren Händen er unter die Vormundschaft des Grafen Carlisle überging, der die seinem Mündel anheimgefallenen Güter des Großoheims verwaltete. Die Blüthe der Poesie entfaltete sich bei ihm schon im 13. Jahre auf der Schule zu Harrow, reicher in Cambridge, das er mit 19 Jahren verließ. Eine unglückliche Jugendliebe ward die erste Klippe, an der sein Lebensschiff scheiterte. Er stürzte sich in Ausschweifungen und richtete Gesundheit und Vermögen zu Grunde. Als er 1809 seinen Sitz im Oberhause einnahm, war sein Ruf bereits so befleckt, daß er sich gegen die hergebrachte Sitte selbst in das Haus einführen mußte. Bald verließ er England, um den Süden und Osten von Europa zu bereisen, und als er 1811 zurückkehrte, nahm die Welt den Dichter des **Childe Harold**, der bald nach einander seine berühmtesten Arbeiten folgen ließ, mit ganz andern Armen auf. Eine kurz dauernde Ehe, die er 1815 mit Anna Isabelle, Tochter von Sir Ralph Milbank Noel, schloß und die aus unbekannt gebliebenen Gründen nach der Geburt einer — 1852 gestorbenen — Tochter getrennt wurde, verleidete ihm aufs neue die Heimat. Durch die Niederlande und die Schweiz ging er nach Italien und lebte einsam in Venedig und auf den Inseln des Archipel. In Ravenna lernte er, nicht zu seinem Vortheil, die Gräfin Guiccioli kennen, mit deren geächteter Familie er von Stadt zu Stadt zog, bis ihn der Befreiungskrieg der Griechen 1823 nach Missolunghi rief. Er widmete der hellenischen Sache Kraft und Vermögen, allein die Menschen, die ihm in der Ferne groß erschienen waren, fand er in der Nähe klein. Der Verdruß über diese Täuschung ward der Grund seines am 19. April 1824 zu Missolunghi erfolgten Todes.

Von dem ernsten Dichter der Kämpfe zwischen Natur und Leben machen wir einen gewaltigen Sprung zu dem muntern Humoristen

Karl Friedrich Moritz Saphir, der mit seinen Witzen und Wortspielen den Leuten noch heute die trübe Zeit gefallsam vertreibt. Saphir, früher Moses, ist 1794 zu Pesth von jüdischen Eltern geboren und für den Kaufmannsstand erzogen worden, aber Thalia machte ihn bald dem Merkur streitig und hat ihn festgehalten. Vielfach versuchte es die Polizei, den neckenden Satyr aus ihm herauszutreiben. Saphir mußte 1825 vor ihr aus Wien, 1830 aus Berlin, 1834 aus München entweichen,

„Und meinte dann, in Osten und Westen
Ging mir's wahrhaftig nicht zum besten;
Drum wend' ich mich zurück nach Wien,
Ein guter Witz wird dort verzieh'n."

Er hat sich nicht getäuscht, und ist er auch nicht ohne alle Anfechtungen geblieben, so schwimmt doch in seinen vielen humoristischen Schriften manches kecke Wort, welches ungefährdet bleibt und oft auch durch die Werke der Liebe ausgeglichen wird, die bekanntlich die Menge der Sünden bedeckt.

Honoré de Balzac, am 20. Mai 1799 zu Tours geboren, am 18. Aug. 1850 zu Paris gestorben. — Obgleich Balzac frühzeitig ein dichterisches Talent entfaltete und zahlreiche Romane schrieb, so konnte die Lesewelt seinen Erzeugnissen dennoch keinen Geschmack abgewinnen: der Verfasser blieb unbeachtet und arm. Durch diese Ungunst nicht entmuthigt, strebte



er beharrlich die ihm zum Vorwurf gemachten Mängel zu verbessern und sein Roman: „die letzten Chouans oder die Bretagne im Jahr 1800", der 1829 erschien, hatte endlich den mühsam errungenen Erfolg. Seitdem gehörte er zu den beliebtesten französischen Schriftstellern und wurde auch in Deutschland viel gelesen, doch dürfte ihn sein Ruhm schwerlich lange überleben, da seine Werke alle Fehler der französischen Romanliteratur seiner Zeit an sich tragen; sie sind geschraubt, unnatürlich und häufig unsittlich.

Edward Bulwer Lytton, Baronet, 1805 zu Heydon Hall in der Grafschaft Norfolk geboren, der jüngste der drei Söhne des Generals Bulwer. Bulwer ist durchweg das geeignetste Gegenbild des Vorigen. Seine Talente, die sich unter dem Einfluß einer gebildeten Mutter entfalteten, fanden zeitig Anerkennung. Schon auf der Universität Cambridge gewann ein Gedicht des Jünglings über die Bildhauerkunst den Preis. Durch die Romane „Falkland" und „Pelham", die 1827 und 1828 erschienen, gründete er seinen Ruf und seine Schriften sagten besonders dem deutschen Geiste zu, weil eine philosophische Auffassung des Stoffs und moralische Endzwecke darin belehrend und belebend wirken. Schönheit der Sprache, geistreiche Behandlung entschädigen für den Mangel an Erfindungsgabe. Erheblichen Abbruch that seinem Ruhme das wenig schmeichelhafte Charakterbild, welches seine von ihm getrennt lebende Gattin unter dem Titel Chevely von ihm zeichnete, und er zog sich damals und für längere Zeit ganz von dem Felde der Literatur zurück. Bald kehrte er jedoch zu derselben zurück und seine Werke füllen eine kleine Bibliothek, obschon er in England durch Boz in jeder Beziehung verdunkelt erscheint. Mit der deutschen Literatur innig vertraut, ist eine Verwandtschaft mit den Heroen derselben in Bulwer nicht zu verkennen. Als Parlamentsredner zeigte er sich unbedeutend und auch seine dramatischen Versuche erregten keine Theilnahme.

## Tafel LV.

Eduard Duller, am 8. Mai 1809 zu Wien geboren, am 23. Juli 1853 als deutschkatholischer Prediger zu Wiesbaden gestorben. — Duller studirte in Wien die Rechte, aber der Genius der Poesie machte seine Rechte über ihn geltend. Der siebzehnjährige Jüngling trat mit seinem Trauerspiel „Meister Pilgram", dem bald ein zweites „der Rache Schwanenlied" folgte, hervor und fand beifällige Aufnahme. Nach vollendeter Studienzeit wendete er sich nach München, wo er durch seinen Balladenkranz „die Wittelsbacher" sich günstig einführte. Von 1834 an, zu welcher Zeit er seinen Wohnsitz nach Frankfurt verlegte, wirkte er als beliebter Novellendichter, gab auch den 1838 unterdrückten „Phönix" heraus. Bei fortschreitenden Jahren wandte er sich mehr der Geschichtsforschung zu, gab 1840 die „Geschichte des deutschen Volkes" heraus, setzte Schiller's Geschichte des Abfalls der Niederlande fort und hat eine begonnene umfassendere „Vaterländische Geschichte" unvollendet hinterlassen. Er schloß sich alles Ernstes der deutschkatholischen Bewegung an und muß derselben große Dienste geleistet haben, da seine Anhänger damit umgehen, ihm ein Denkmal zu errichten.

Jan Kollár, am 29. Juli 1793 zu Moschotz in Ungarn geboren, am 24. Jan. 1852 als Professor der slawischen Archäologie an der Universität in Wien gestorben. — Dieser berühmte Westslawe hat für die geistige Erhebung seiner Landsleute Ungemeines geleistet und ist gleichsam ihr Prophet geworden. Das Studium der protestantischen Theologie begann er in Preßburg und vollendete es in Jena, ward 1819 Kaplan, später Pfarrer an der evangelischen, deutsch-slawischen Kirche in Pesth, unternahm aber von dort nach zwei wissenschaftliche Reisen nach Italien. In Deutschland, wo er im Flußgebiete der Elbe so viele von Slawen bewohnte, aber germanisirte Landstriche und einzelne verkümmernde Slawenstämme traf, sog er den Stoff zu dem schönen lyrisch-epischen Gedichte „Slavy Dcera", die Tochter des Ruhms, ein, dessen Grundzug die Klage über den Verfall des slawischen Volksthums ist. Diese elegische Stimmung blieb in seinem Leben und in seinen Schriften vorherrschend; er strebte eine literarische Gemeinschaft aller slawischen Stämme zur Verhinderung ihrer Verdeutschung zu gründen, widmete sich auch der Erforschung der slawischen Alterthümer, worüber er sich in den Werken „das slawische Altitalien" und „die Götter von Retra" aussprach. Zu Retra in Mecklenburg sind nämlich die Trümmer eines Götzentempels, zu deren Besichtigung und Schilderung Kollar 1850 von dem Großherzoge eingeladen wurde. Diesen Forschungen verdankte der Dichter auch 1849 seine Berufung nach Wien, wo ihn, der Liebe seiner Landsleute und der Achtung der gelehrten Welt leider zu früh, der Tod entführte.

Joseph Dunin Borkowski, am 22. Mai 1800 zu Dzieduszycewielkie in Galizien geboren, am 13. Juni 1843 in Lemberg gestorben, Neffe des berühmten Geognosten und Chemikers Grafen Stanislaus Dunin Borkowski. Als lyrischer Dichter unter seinen Landsleuten, die er auch mit der neugriechischen Poesie bekannt machte, ausgezeichnet, ward er der Mittelpunkt eines gelehrten Kreises, der die lange schlummernde Nationalliteratur Galiziens zu neuem Leben weckte, aber in der Blüthe der Jahre diesem dankbar anerkannten Streben entrissen. Noch lebt sein jüngerer Bruder Alexander, der Verfasser der epischen Erzählung „**Kozak**" und des satyrischen Romans „**Parafianszczyzna**" als Erbe seines Geistes fort.

Johann Gabriel Seidl. Die 16. Tafel der zweiten Lieferung enthält zwar bereits das Medaillon dieses Wiener Dichters, dem gleichzeitig einige Worte über seine Persönlichkeit beigegeben sind; doch glauben wir den Verehrern des beliebten Mannes durch die Mittheilung seines abgesonderten Portraits einen Dienst zu erweisen. Sein jüngerer Landsmann

Otto Prechtler, am 21. Jan. 1813 zu Grießkirchen in Oberösterreich geboren, hat sich als Lyriker, mehr noch als Bühnendichter, in noch weitern Kreisen bekannt gemacht. Durch gediegene akademische Bildung gewann er auch im Staatsdienst eine ehrenvolle Stellung und stieg zum Director in der Ministerialabtheilung für Landescultur und Bergwesen auf. Unter den ernsten Geschäften des Staats ward er jedoch seinen jugendlichen Neigungen nicht untreu. Schon im Alter von 16 Jahren hatte er ein romantisches Drama in Versen: „die blutige Locke" verfaßt, das die Spuren eines aufkeimenden Talents verrieth. Gereifter, männlicher entfaltete sich dasselbe in der Folge. Seine Sammlungen lyrischer Erzeugnisse, dann ein episch-lyrisches Gedicht „das Kloster am See", seine dramatischen Werke, unter denen der „Falconiere", „Adrienne" und „Johanna von Neapel" zu den bedeutendsten und mit dem größten Beifalle aufgenommenen gehören, so wie die Texte zu mehr als dreißig Opern verbreiteten seinen Ruf durch ganz Deutschland. In den näheren Kreisen seiner Bekanntschaft ist Prechtler als Freund, Gatte und Vater eine liebenswürdige Erscheinung und von der Achtung, die selbst sein Monarch ihm zollt, gab noch vor Kurzem die Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft Zeugniß.

August Heinrich Hoffmann, zu Fallersleben im Hannöverschen 1798 geboren, als Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Breslau, sowie als Custos der dortigen Bibliothek angestellt, verlor diese Aemter, da er sich durch die 1840 und 1841 erschienenen „unpolitischen Lieder" mißliebig gemacht hatte. Noch heute sieht er sich deshalb Verfolgungen ausgesetzt, obgleich die Laune, welcher er damals den



Zügel schießen ließ, mehr ergötzlich als verwundend war und Hoffmann, soviel bekannt geworden ist, sich niemals mit staatsgefährlichen Plänen getragen hat. Als Dichter hatte er schon seit 1821 einen guten Namen und als Sprachforscher hat er mehrere Gegenstände anziehend behandelt.

Friedrich Hebbel ist 1813 zu Wesselburen in Ditmarschen geboren, wo er auch die ersten 22 Lebensjahre zubrachte. Mit Anstrengung suchte er sich den beengenden Verhältnissen in dem kleinen Marktflecken zu entwinden, doch erst 1838 gelang es ihm, allein dann auch mit der ganzen still genährten Kraft der Seele und aller Ursprünglichkeit des Wesens, in Hamburg Fuß zu fassen und sich für die akademischen Studien vorzubereiten, denen er dann in Heidelberg und München oblag. Nach Hamburg zurückgekehrt gab er 1842 eine Sammlung von Gedichten heraus, schrieb sein höchst unbiblisches Drama „Judith", übersiedelte nach Kopenhagen und ließ sich hierauf in Wien nieder. Seine Dramen: Genoveva, Maria Magdalena, Herodes und Mariamne, Julie brachten durch scharfe Zeichnung der Charaktere und psychologisches Eindringen mehr Eindruck auf den denkenden Leser, als auf der Bühne hervor. Dies ist es auch, was sich über sein jüngstes Erzeugniß „Agnes Bernauer", Trauerspiel in fünf Akten, sagen läßt, welches von der Kritik eine sehr günstige Beurtheilung erfuhr, auf den Brettern aber fast spurlos vorüberging. Er gehört unstreitig zu den begabtesten Dichtern der Neuzeit; würde er sich einem andern Geiste, als dem der alleroberflächlichsten Lebensauffassung verschreiben, so könnte er Großes leisten.

Hans Christian Andersen, am 2. April 1805 zu Odense auf der Insel Fünen von armen Eltern geboren, wurde den bedrängten Verhältnissen seiner Jugend zuerst durch die Wittwe des Dichters Bunkeflod entrissen, welche die poetischen Anlagen des Knaben entdeckte. Auch später retteten ihn edle Hände vor dem Zurücksinken in das Elend und der Dichter Collin erwirkte es, daß er auf Staatskosten erzogen wurde. Unter seinen frühsten Gedichten fand zuerst „das sterbende Kind" ungetheilten Beifall. Größere poetische Sammlungen erschienen 1830 und 1831, sowie als Ergebniß eines Aufenthalts in Deutschland, wo er durch Tieck und Chamisso neue Anregung fand, sein Werk: „Reiseschatten." In der Schweiz bearbeitete er seine „Agnete und der Meermann" und in Italien sein bestes Werk, den „Improvisator." Die weiteste Bekanntschaft verdankt er jedoch unstreitig seinen Märchen.

## Tafel LVI.

Der Tenorist Chrudimsky gehört gegenwärtig zu den bedeutenderen Sängern. Die Kraft seiner herrlichen Bruststimme befähigt ihn, vom tiefen C mit gleichbleibender Festigkeit zu den höchsten Akkorden emporzusteigen. Im Recitativ leistet er Ausgezeichnetes. Sein Spiel ist voll Feuer, er reißt die Gefühle seiner Zuhörer unwiderstehlich mit sich fort, ohne doch die Schranken zu überschreiten, welche die klare Auffassung der dargestellten Charaktere ihm vorzeichnet. Seine musikalische Bildung erlangte Chrudimsky in Wien und war am Josephstädtischen Theater daselbst angestellt, als Capellmeister Guhr ihn und Pischek nach Frankfurt zu kommen bewog, wo er erst die volle Höhe der Kunst erreichte. Nach einigen Kunstreisen in Frankreich und der Schweiz erhielt er am Hoftheater in Karlsruhe eine bleibende Anstellung.

Camillo Sivori, 1817 in Genua geboren, war seit seinem sechsten Jahre ein Zögling Paganini's, wiewohl er, während dieser seine Kunstreisen antrat, auch den Unterricht anderer Meister genoß. Er ist der Erbe des Talents seines Lehrers geworden, mit dem er selbst im Aeußern Aehnlichkeit hat und der ihm auch seine Lieblingsvioline hinterließ. Ohne sklavischer Nachahmer Paganini's zu sein, wußte er doch im Wesentlichen dieses Vorbild zu erreichen, was ihm das öffentliche Urtheil überall zugestand, wohin seine Kunstreisen ihn führten. Sivori ist Mitglied mehrerer Kunstakademien, erhielt von dem Conservatorium in Paris die große Medaille und wurde in Brüssel gekrönt. Am königl. Theater in London angestellt, hat sich sein Ruf durch alle drei Königreiche verbreitet und erhalten.

Alexander Reichardt, k. k. Hofopernsänger, 1815 geboren, betrat zuerst im Alter von 18 Jahre die Bühne in Lemberg und wurde auf Wild's Empfehlung, der dort mit ihm zusammentraf, sogleich für die Oper in Wien in Beschlag genommen. Da seine schöne Tenorstimme sich unter Gentiluomo und Pietro immer reicher entfaltete und er auch als Liedersänger der Liebling des Publikums wurde, ging ihm bereits ein wohlbegründeter Ruf voraus, als er 1846 eine Kunstreise unternahm und in Berlin und Hannover mit großem Beifall auftrat. Die Weihe der Kunst holte er sich hierauf in Paris und die Wiener nannten ihn nach seiner Rückkehr den deutschen Roger. Auch in England, das er 1851 besuchte, stimmte man in dieses Urtheil ein; er sang in den Concerten der **musical Union** in London; Königin Victoria ließ ihn an ihren Hof rufen und der Unternehmer Beall bewog ihn zu einer Kunstreise durch alle drei Königreiche, die mit dem glänzendsten Erfolg gekrönt ward.

Italo Cardoni, der Sohn eines Apothekers in Parma, der sich aber zur Flucht nach Turin genöthigt sah und seinen Sohn dorthin mitnahm, wo der junge Italo sein schönes Talent für den Gesang ausbildete. Er betrat daselbst die Bühne und sein metallreiches, aller Biegungen fähiges, einschmeichelndes Organ, verbunden mit trefflicher Schule und begünstigt durch eine vorzüglich schöne Figur, verschaffte ihm raschen Beifall. Von dort kam er an das königsstädtische Theater in Berlin, welches er 1844 verließ, um in Brescia eine Anstellung zu nehmen.

Georg Stigelli, erster Tenor an der italienischen Oper des Coventgardentheaters in London, wurde 1819 in dem einsamen Dörfchen Ingstetten in der württembergischen Alp geboren und studirte in Tübingen die Rechte. Seine schöne Tenorstimme ward dort bewundert und er zur weitern Ausbildung derselben ermuntert. Innere Neigung trat hinzu und so vertauschte er die Hörsäle mit der Bühne in Stuttgart, von wo er nach Linz, Wien, Pesth und Hannover ging. Jedem Sänger winkt Paris und dahin wendete sich auch Stigelli, um unter Ponchard weitere Studien zu machen und diese in Mailand unter Micheroux fortzusetzen. Dadurch ward er auf italischem Boden heimisch, betrat die Bühnen in Mantua, Padua, Lodi und Mailand, änderte hier seinen schwäbischen Namen „Stiegele" in Stigelli um, ward aber durch die revolutionären Stürme des Jahres 1848 zurück nach Deutschland getrieben. Als vollendeten Künstler begrüßte ihn Frankfurt, doch begab er sich schon im folgenden Jahre nach London, wo er 1850 Anstellung fand und in der Oper eben so, wie als Sänger deutscher Lieder glänzt.

Joseph Tichatscheck, 1807 zu Sackelsdorf in Böhmen geboren, wurde zu Braunau, wo er das Gymnasium besuchte und in dem Benediktinerstifte im Chore sang, für die Kunst vorgebildet. Zwar begab er sich 1827 nach Wien in der Absicht, Medicin zu studiren, allein der begabte Tenorist wurde bald bewogen, zur Bühne überzugehen. Durch Cicimara in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht, betrat er die Bretter zuerst im Theater am Kärnthnerthor, war von 1834 an drei Jahre lang erster Tenor in Gratz, gastirte dann in Wien und Dresden und wurde 1838 dort bleibend festgehalten. Er ist die Zierde der dortigen Oper und überall, wo er Gastspiele gab, mit rauschendem Beifall begrüßt worden.

**Luigi Marchesi.** Von den lebenden Berühmtheiten zu einer todten übergehend, gedenken wir dieses zu seiner Zeit berühmtesten italienischen Sängers, der noch 1801 zu Wien mit Beifall auftrat. Er war in Mailand 1755 geboren und entwickelte frühzeitig ein so bedeutendes Talent für die Musik, daß er schon als Knabe Virtuose auf dem Waldhorn war. Aus Liebe zur Kunst ließ er sich verstümmeln und erregte durch seinen Gesang in München, wo er von 1775 bis 1777 angestellt war, einen Beifall, der ihn später durch Italien, Deutschland, Rußland und England begleitete.

**J. B. Pischek.** Wir erwähnten seiner bereits gleichzeitig mit Chrudimski, mit dem er sich in Wien befand und durch den Kapellmeister Guhr von dort nach Frankfurt entführt wurde. Beide Freunde hatten vorher einen langen Kampf gegen Hindernisse und Vorurtheile zu bestehen, ehe es ihnen gelang, sich unter Guhr's freundlicher Leitung auf die Höhe der Kunst emporzuarbeiten. Pischek hatte zuerst das Glück, dieses Ziel zu erreichen, und erhielt einen Ruf als Tenorist an das Hoftheater in Stuttgart, wo er sich seitdem der unveränderten Gunst des Publikums erfreut.

**Joseph Erl**, 1811 in Wien geboren, entwickelte frühzeitig eine kräftige und umfangreiche Altstimme, wurde daher für den Kirchengesang benützt und zeigte solches Talent, daß er in kurzer Zeit die schwierigsten Passagen vom Blatte sang. Als seine Stimme sich umsetzte und sich als hoher Tenor kund gab, trat Erl im 17. Jahre in das Chor des Theaters an der Wien, von wo er ziemlich bald an das Opernhaus am Kärnthnerthore überging. Unter Cicimara's Leitung legte er hier den Grund zu seiner künstlerischen Größe, nahm dann auf ein Jahr Anstellung in Pesth und feierte hierauf am Josephstädtischen Theater in Wien solche Triumphe, daß der auf ihn aufmerksam gewordene Kommissionsrath Cerf ihn für die königsstädtische Bühne in Berlin engagirte. Hier erst bildete er die Gabe der Darstellung vollständiger aus und wurde bald in Heldenrollen eben so gern gesehen, als er durch seinen Tenor dem Ohre wohlgefiel. Den so entwickelten Künstler gewann im Jahre 1838 Gentiluomo für das Kärnthnerthortheater in Wien zurück, auch unternahm er mehrere Kunstreisen, die ihn die bedeutendsten Städte Deutschlands, ebenso nach London führten. Die Kunstkritik hat das Urtheil der öffentlichen Stimme über ihn bestätigt und ihn den bedeutendsten Erscheinungen auf der Bühne beigezählt.

## Tafel LVII.

**Papst Pius IX.** — Johann Maria Graf Mastai-Ferretti, zu Sinigaglia am 13. Mai 1792 geboren, am 16. Juni 1846 zum Papst gewählt. — Die päpstliche Regierung Pius IX. ist in politischer und kirchlicher Hinsicht die bedeutsamste seit langer Zeit, und die Schicksale des Mannes, wie seiner Verwaltung werden seinem Biographen und Geschichtsschreiber den umfassendsten Stoff bieten. Unter den Zöglingen der Erziehungsanstalt von Volterra fand zuerst der scharfe Blick eines reisenden französischen Schulinspectors den Knaben heraus und äußerte über ihn: „Dieser junge Mensch wird es in der Welt weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen." Diese schienen ihm aber abgeneigt. Ein Fall in das Wasser, aus dem die Hand eines treuen Dieners ihn rettete, zog ihm die Fallsucht zu, die seine Absicht, im 22. Jahre in die päpstliche Edelgarde zu treten, verhinderte. Pius VII. tröstete den an seiner Zukunft Verzweifelnden damit, daß der Himmel ihm sicher nur *eine* Laufbahn verschließe, um ihn auf einer *andern* erfolgreicher weiter zu führen, und rieth ihm zum geistlichen Stande. Der junge Mastai befolgte den Rath, und wir finden ihn als priesterlichen Vorstand des Waisenhauses „Tata Giovanni" in Rom in segensreicher Wirksamkeit wieder, der die päpstliche Regierung 1823 ein Ziel setzte, um ihn zu einer Sendung nach Chili zu verwenden. Diese Reise, von der er im Juni 1825 zurückkehrte, war reich an Abenteuern, wobei Mastai die schönsten Charakterzüge entfaltete. Wieder mit der Sorge für verwahrloste Kinder beschäftigt, erhob ihn Papst Leo X. am 21. Mai 1827 plötzlich auf den erzbischöflichen Stuhl von Spoleto, auf dem er sich als Kirchenfürst hohe Verdienste erwarb und zugleich durch sein landesväterliches Wirken bei dem Ausbruch der Unruhen von 1830 und dem Einmarsche österreichischer Truppen die allgemeinste Liebe erntete. Gregor XVI., mit seinem milden Verfahren nicht einverstanden, versetzte ihn am 17. December 1832 nach Imola, doch blieb sich auch hier seine Menschenfreundlichkeit und Güte gleich. Selten kam er nach Rom und wurde bald völlig dort vergessen. Nach Gregors Tode schien er den geringsten Anspruch auf die Tiare machen zu können: Lambruschini, Gizzi, Falconnieri standen im Vordergrunde. Der 1841 zum Kardinal ernannte Erzbischof von Imola hatte nur die beredte Stimme des Pater Ventura für sich, der dem Kardinalscollegium seinen Freund als den „Mann der Pflicht" bezeichnete. Nach dem kürzesten Conclave von nur 40 Stunden vereinigten sich 36 Stimmen auf ihn, und diese denkwürdige Stunde legte den Grund zu den folgenschwersten Ereignissen. Mit einem für Menschenwohl glühenden Herzen bestieg Pius IX. den päpstlichen Stuhl und hob vorsichtig mit den Umgestaltungen an, die er dem Kirchenstaate zu geben gedachte. Der Ungestüm der Römer drängte ihn beständig rascher vorwärts, und er gab anfänglich in dem guten Glauben nach, die Bewegung innerhalb gewisser Grenzen halten zu können. Nur zu bald waren diese überschritten; der Brand entzündete sich auf der ganzen apenninischen Halbinsel und ergriff den halben Welttheil. Am 16. November 1848 wurde dem Papste mit Waffengewalt das revolutionäre Ministerium Sterbini aufgedrungen; acht Tage später entfloh Pius aus seiner empörten Hauptstadt nach Gaeta, in die er erst am 12. April 1850, nachdem sie am 3. Juli des vorangegangenen Jahres von französischen Truppen überwältigt worden war, mit gebrochenem Herzen zurückkehrte. Als weltlicher Fürst hat er seitdem geringe und wenig erfolgreiche Versuche zu Herstellung einer geordneten Staatsgewalt unternommen. Allein derselbe Papst, der sich nur durch die Waffen Frankreichs und Oesterreichs in seinem eigenen Lande zu erhalten vermag, der gegen leidenden Widerstand und geheime Verschwörungen einen unausgesetzten herben Kampf zu führen hat und dem der Boden unter den Füßen unterhöhlt ist, breitet das Ansehen der kirchlichen Macht in fremden und selbst in protestantischen Staaten mit einem seit den Tagen des Mittelalters unerhörten Erfolge aus. Sein Hirtenstab wird zum Dreizack, womit er die Wogen des öffentlichen Geistes in England, Holland und Deutschland hoch aufbrausen läßt. Nie war die kirchliche Macht in Frankreich, Belgien, Oesterreich fester begründet, und wo sie auf Widerstand trifft, wie in Sardinien und Baden, ringt sie dagegen mit ungewöhnlicher Kraft. Der Orden der Jesuiten, den das Jahr 1848 vollends zu vernichten drohte, hebt unter dem Schirme Pius IX. sein Haupt freier als je empor und Mönche und Nonnen, für das heranwachsende Geschlecht völlig neue Erscheinungen, bevölkern wieder die verlassenen Klöster oder erbauen deren neue. Ereignisse von solcher Wichtigkeit überholen alle Voraussicht, und wie auch ihr endlicher Ausgang sein möge, so werden sie doch jedenfalls das jetzige Papstthum als ein höchst denkwürdiges in der Geschichte bewahren.

**Hermann v. Vicari**, Erzbischof von Freiburg, vor 82 Jahren zu Aulendorf in Oberschwaben geboren, studirte anfänglich die Rechtswissenschaften und erlangte den juristischen Doctorhut, gab jedoch nach dem Tode seines Vaters diese Laufbahn auf, um seiner Neigung zu theologischen Studien zu folgen. Nach empfangener Priesterweihe am 1. Oct. 1797, erhielt er zugleich die Beleihung mit einem schon früher ihm zugedachten Canonicat in Constanz, ward 1802 Beisitzer, bald darauf Rath am bischöflichen Regierungscollegium, 1816 Offizial der bischöflichen Curie, 1827 Generalvicar des Domcapitels in Freiburg, 1830 Decan und Weihbischof daselbst. Schon



1836 zum Erzbischof erwählt, lehnte er damals diese hohe Würde ab, nachdem aber der erzbischöfliche Stuhl abermals erledigt ward und sich die Wahlstimmen wieder auf ihn vereinigten, nahm er die am 15. Juni 1842 erfolgte Ernennung an. Ein überaus milder Mann und wahrhaft christlicher Priester, ist ihm persönlich der kirchliche Eifer fremd, der seine Regierung nach außen bezeichnet. Er läßt mehr geschehen, was er nicht hindern kann, und Domherr Buchegger soll vielmehr die Seele der Streitigkeiten sein, welche die oberrheinische Provinz zu keinem Frieden kommen lassen. Als die Ereignisse der letzten Jahre sich für die Ansprüche der katholischen Hierarchie günstig gestalteten und der Episkopat in Oesterreich und Preußen ausgedehnte Rechte erhielt, nahm er als Haupt der oberrheinischen Kirchenprovinz an den Berathungen der Bischöfe von Rottenburg, Mainz, Fulda und Limburg Theil, aus denen eine Denkschrift hervorging, welche die bischöflichen Forderungen enthielt und die im März 1851 den betreffenden Regierungen übergeben wurde. Nachdem sich diese in zu Karlsruhe gehaltenen Konferenzen über den einzuschlagenden Weg verständigt hatten, erließen sie ziemlich gleichlautende Bescheide, womit sich die Bischöfe jedoch keineswegs befriedigt fanden, sondern thatsächlich vorzuschreiten beschlossen. Man war geneigt, dies für eine leere Drohung anzusehen, aber schon das Verfahren des Domkapitels in Freiburg in Betreff der Gedächtnißfeier des verstorbenen Großherzogs Leopold, die gegen die bestimmt ausgesprochene Vorschrift der Regierung und gegen den zeitherigen Gebrauch in einer Weise abgeändert wurde, welche dem Volke den Unterschied, den die Kirche zwischen einem ketzerischen und einem katholischen Landesherrn klar machen sollte, sowie die unnachsichtige Bestrafung der der Regierung gehorsam gewesenen Geistlichen, zeigte, wozu der Erzbischof überredet werden könne. In den letzten Monaten des Jahres 1853 begann denn auch wirklich das Kirchenregiment sich ohne Beachtung der Rechte, welche die Regierung zeither besessen und geübt, geltend zu machen und entzündete den mächtigen Kampf, der, während wir dies schreiben, noch fortdauert. Selbst diejenigen, welche mit den Forderungen des Bisthums an sich einverstanden sind, müssen zugestehen, daß es in einem kaum beruhigten Lande ein gefährliches Wagniß ist, der Staatsgewalt in offenem Widerstande entgegenzutreten.

**Joachino Ventura.** Dieser als Kanzelredner so berühmte Theatinermönch ist in Sizilien geboren, wo sein Vater Rath am höchsten Gerichte war und seine zwei Brüder während der kurzen Zeit seines Bestehens im Parlamente saßen. Mit Mastai schon während seines Aufenthalts in Rom bekannt, hoffte er durch diesen edlen Geist seine kühnen Plane in das Werk zu richten, die auf nichts Geringeres, als auf die Weltherrschaft der römischen Kirche, als Schutzherrin des Fortschritts und der Volksfreiheit, abzielten. Durch sein in mehrere Sprachen übersetztes Werk „Die Schönheit des Glaubens" hatte er die Herzen erobert und als geistvoller Redner einen Einfluß gewonnen, den er auch bei der Papstwahl geltend machte. Er war es, der Pius IX. auf dem Wege des Fortschritts leitete, und kühn sprach er seine Ideen von der Kanzel aus. Seine Gedächtnißrede für O'Connell und mehrere Andere machten in ganz Europa Aufsehen. Der Gang der Ereignisse war jedoch ein ganz anderer, als der schwärmerische Eifer des Theatinermönchs ihn erwartete. Er hatte vergessen, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, und noch einmal auf der Spitze der sittlichen Kräfte den päpstlichen Stuhl über alle Throne erheben wollen, die Revolution stürzte ihn jedoch um. Ventura hat seitdem eingesehen und bekannt, daß er geirrt habe. Er widerrief alle geäußerten Meinungen, die den Satzungen der Kirche, wie sie diese ausgebildet hat, widersprechen, und wenn er in seinen vor nicht langer Zeit zu Paris gehaltenen Predigten sich zwar noch immer als den bekannten ausgezeichneten Redner erwies, so war es doch nicht mehr das Feuer seiner Pläne, sondern das zerknirschte Herz voll Reue und Buße, was die Gläubigen mit siegender Gewalt ergriff.

## Tafel LVIII.

**Johann Peter Mirer.** Als St. Gallen von dem Bisthum Chur getrennt und zu einem eigenen Bischofssitz erhoben wurde, fiel die Wahl zum ersten Bischof des neuen Sprengels im Jahre 1846 auf Herrn Mirer, dessen Einsetzungsfest am 6. Juli 1847 mehr als 2000 Zuschauer beiwohnten, ohne daß eine Unordnung oder ein Unfall die Würde der Feier störte. In einem paritätischen Kantone, wie St. Gallen, ist die Stellung des Bischofs schwierig, allein die herrlichen Worte, welche der Kirchenfürst damals aussprach: „Sind wir, die Bürger dieses Kantons, nicht alle einig im Glauben, so wollen wir doch alle einig sein in der Liebe", hat er bewahrheitet und mitten in den politischen und kirchlichen Stürmen der Schweiz hat St. Gallen am meisten den innern Frieden bewahrt.

**Joseph v. Kopacsy**, 1775 zu Veßprim in Ungarn geboren, fand zuerst am Seminar seiner Vaterstadt Anstellung als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts, ward 1806 dort Pfarrer, im folgenden Jahre Domherr, 1822 Bischof von Stuhlweissenburg, zwei Jahre später Bischof von Veßprim und 1839 Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn. Sowohl als Seelenhirt, wie als Mitglied des Reichstags gewann er durch ausgezeichnete Beredsamkeit, Verstand und weise Mäßigung die allgemeinste Achtung. Vor den Stürmen der letzten Jahre bewahrte ihn der Tod, der ihn am 18. Sept. 1847 hinwegführte.

**Leon v. Przyluski**, am 11. April 1789 geboren, gehört einem alten Adelsgeschlechte an. Diesem Familieneinflusse hatte er es zu danken, daß er schon als Student in Breslau eine Domherrnstelle in Posen zugesichert erhielt. Nachdem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangt und sein Canonicat angetreten hatte, bereiste er drei Jahre lang Italien und Frankreich und hielt sich lange in Rom auf. Offizial zweier Erzbischöfe, hatte er dem königlichen Vertrauen seine Versetzung als Domprälat nach Gnesen im Jahre 1833 zu danken, und ebenso beförderte der König seine Erwählung zum Erzbischof von Posen und Gnesen, die am 21. Oct. 1844 erfolgte. Herr v. Przyluski ist ein Mann von Kenntnissen, Kunstgeschmack, feinen Sitten und Weltgewandtheit, den Bestrebungen des katholischen Priesterthums ergeben, fast mehr aber noch ein Vertreter des polnischen Volksthums und der frühern Adelsherrschaft in diesem Lande. In beider Hinsicht ist er bereits wiederholt mit der Staatsgewalt hart zusammengerathen, ohne auf den Monarchen Rücksicht zu nehmen, dem die katholische Kirche im Allgemeinen und der Erzbischof von Posen-Gnesen insbesondere viel verdankt. Wenn, wie es heißt, Herr v. Przyluski in jüngster Zeit sogar den Absatz Mazzinischer Loose geduldet haben sollte, so könnte ihn dies in schwerere Verwicklungen bringen, als alle Kämpfe auf kirchlichem Gebiet.

**Vincenz Eduard Milde**, am 17. Mai 1777 zu Brünn geboren, am 15. März 1853 als Fürst-Erzbischof von Wien gestorben. Nächst den theologischen Studien waren es Physik und Mathematik, denen sich der Jüngling mit solchem Erfolge widmete, daß ihm eine Professur an der Ingenieur-Akademie in Wien angeboten wurde. Er lehnte sie ab und bat dagegen um Aufnahme in das Alumnat, die dem unterrichteten, aber armen Bewerber ertheilt ward, obgleich keine gestiftete Stelle frei war. Schon mit 21 Jahren ward er Correpetitor der Lehrkanzel für orientalische Sprachen und empfing zwei Jahre darauf die Priesterweihe. Vom Religionslehrer an mehreren Schulen stieg er 1805 zum Professor der Erziehungskunde an der wiener Universität auf, mußte aber nach fünf Jahren wegen leidender Gesundheit diese Anstellung mit einem Pfarramte, erst in Walfpassing, dann



in Krems vertauschen. Sein berühmt gewordenes Lehrbuch über Erziehungskunde lenkte zuerst die Blicke des Monarchen auf ihn, der ihn zum Ehrendomherrn bei St. Stephan und Consistorialrath des Bisthums St. Pölten ernannte. Später stieg er zum Dechant in Krems, zum Bischof in Leitmeritz, endlich 1832 zum Erzbischof der Residenz auf. Wohlwollen und liebevolle, echt christliche Gesinnung konnten ihn nicht vor ungerechten Angriffen im Jahr 1848 bewahren, doch vergab seine fromme Seele diese Ausbrüche wilder Leidenschaft; er blieb, treu seinem Namen bis an den Tod: milde.

**Maximilian Joseph, Freiherr von Somerau-Beeckh**, am 21. Dec. 1769 zu Wien geboren, am 31. März 1853 zu Olmütz gestorben. — Nur zwei Wochen nach Erledigung des erzbischöflichen Sitzes in Wien verlor die katholische Kirche in Oesterreich ein noch älteres und zu höheren Würden emporgestiegenes Haupt. Auf der theresianischen Ritterakademie gebildet, betrat der junge Somerau-Beeckh die militärische Laufbahn und schwang sich im letzten Türkenkriege zum Oberleutnant auf. Der Rath des Frhrn. v. Fechenbach, nachmaligen Fürst-Erzbischofs von Würzburg, seines Verwandten, bestimmte ihn 1791 seine Entlassung zu nehmen und sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er erhielt 1797 die Priesterweihe, diente in der Seelsorge bei Wien, erwarb sich als Kanzelredner Ruf, zog aber 1809 wieder ins Feld — diesmal nicht als Streiter mit den Waffen, sondern als Feldkaplan, bewies aber hier mitten im Kugelregen, wie in Spitälern und auf Märschen nicht weniger Heldenmuth, der durch das Ehrenkreuz „für fromme Verdienste" belohnt ward. In dem Spital zu Schmolnitz in Ungarn zog er sich jedoch den Typhus zu und verdankte seine Rettung der sorgsamen Pflege der Wittwe des Professors Stöhr, die er später mit einer ansehnlichen Pension bedachte. Der patriotische Priester ward 1810 zum Pfarrer der Leopoldstadt in Wien, 1813 zum Domherrn in Olmütz, 1817 zum Probst und Stadtpfarrer daselbst ernannt. Hier fand er 14 Jahre später Gelegenheit, die Schrecken der Cholera zu mildern, und sein verdienstvolles Wirken wurde durch die Beförderung zum Domprobst anerkannt. Am 21. Novbr. 1836 traf ihn die Wahl zum Haupt der mährischen Kirche; er ward Fürst-Erzbischof von Olmütz, fast der reichsten Pfründe im Kaiserstaat. Zur Förderung der geistigen und sittlichen Bildung angehender Kleriker erweiterte er das Seminar auf seine Kosten, gründete ein Filial desselben und baute fortwährend Kirchen und Schulen. Für die weltlichen Beamten und Diener der erzbischöflichen Besitzungen stiftete er eine Pensionskasse, was ihm den Dank der Betheiligten und die Belobung des Kaisers verschaffte, der ihm 1842 das Großkreuz des Leopoldordens, 1847 die Geheimrathswürde verlieh. Als er in letzterem Jahre sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum beging, nahm der ganze Sprengel sowohl als der kaiserliche Hof den wärmsten Antheil; der Papst erhob ihn zum Hausprälaten und römischen Grafen und der König von Preußen schmückte ihn mit dem rothen Adlerorden I. Klasse. Im folgenden Jahre konnte er seinem bedrängten Monarchen den erzbischöflichen Palast in Olmütz zur Residenz anbieten und sein Schloß in Kremsier später dem dahin berufenen Reichstage einräumen. Diese Hingebung wurde durch das innigste Vertrauen und Seitens des jungen Kaisers durch das Großkreuz des St. Stephansordens belohnt; der Papst aber ernannte den würdigen Sohn der Kirche im Septbr. 1850 zum Kardinal, auch empfing er im folgenden Jahre den russischen weißen Adlerorden. Das Alter, und in Folge dessen eine Lungenlähmung setzten seinem durch Handlungen der Wohlthätigkeit bezeichneten Leben ein ersehntes Ziel.

## Tafel LIX.

**Nicolas Wiseman**, am 2. August 1802 in Sevilla geboren, ein äußerst rüstiger und gewandter Kämpfer für seine Kirche, ist der Abkömmling einer irischen Familie, die sich in Spanien niedergelassen hatte. Seine erste Erziehung für den geistlichen Stand erhielt er im Collegium St. Cuthbert zu Ushau bei Durham, kam dann in das englische Collegium nach Rom und zeichnete sich dort durch Anlagen und Fleiß so aus, daß er bei allen Prüfungen die goldene Medaille davontrug. Er ward Professor an der römischen Universität, dann Rector des Collegiums, an dem er seine eigenen Studien gemacht hatte. Nach England zurückgekehrt, machte er sich im Jahre 1835 sogleich als Kanzelredner berühmt. Sein Ruf und Einfluß mehrten sich und er dachte daran, beide zur Befestigung der katholischen Kirche in England zu benützen. Bei einer neuen Anwesenheit in Rom bestimmte er den Papst Gregor XVI. zu einer Verdoppelung der päpstlichen Vicariate in England und erhielt von ihm die Ernennung zum Coadjutor des Bischofs Walsh im Midlanddistrikt. Ihm lag jedoch an der vollständigen Wiederherstellung der römischen Priesterherrschaft in England, und nachdem Pius IX. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, begab sich der inzwischen zum Präsidenten des Mariencollegiums zu Ascot beförderte Dr. Wiseman abermals nach Rom, wo er die kühnen Schritte vorbereitete, die 1850 gethan wurden. Mit neuen Beförderungen kehrte er zurück, wurde Coadjutor des nach London versetzten Dr. Walsh, nach dessen Tode sein Nachfolger als apostolischer Vicar und am 29. Sept. 1850 Erzbischof von Westminster — das Haupt der neugegliederten römischen Priesterherrschaft in England, die er seitdem gegen alle Angriffe zu behaupten gewußt hat. Schon am Tage nach dieser Erhebung ernannte ihn der Papst zum Kardinalpriester und Titular von Santa Pudenziana, Präfekten der Congregation der Propaganda, der Bischöfe und Ordensgeistlichen, der regulären Disciplin, der Indulgenzen und der Reliquien. Mit neuen Plänen beschäftigt, befindet er sich gegenwärtig wieder in Rom, wo ihn der Papst am 10. Dec. 1853 zum Mitgliede der Immunitäts-Commission ernannte.

**Papst Gregor XVI.** — Mauro Capellari — am 18. Sept. 1765 zu Belluno geboren. — In der Stille eines Camaldulenserklosters den Wissenschaften hingegeben, drang von da aus der Ruf seiner Gelehrsamkeit durch Italien und veranlaßte seine Wahl zum Generalvicar des Ordens. Leo XII., den er mit seinem Rath unterstützte, erhob ihn 1825 zum Kardinal und stellte ihn darauf an die Spitze der Congregation für Ausbreitung des Glaubens. Auch bei Pius VIII. stand er in gleicher Gunst, legte schon damals den Grund zu den Streitigkeiten über die gemischten Ehen und wird als Urheber des Breve vom 25. März 1830 bezeichnet, welches die Trauung nur gegen das Versprechen der Erziehung sämmtlicher Kinder im katholischen Glauben gestattet. Nach dem Tode dieses Papstes wählte ihn das Kardinalcollegium am 2. Febr. 1831 zu dessen Nachfolger und von da ab fand erst sein strenger, thatkräftiger Charakter volle Gelegenheit zur Entfaltung. Schonungslos unterdrückte er die aufständischen Bewegungen im Kirchenstaat, unterließ es aber, die Quelle derselben, die Mißbräuche der Verwaltung abzustellen, und selbst die Mahnungen Oesterreichs änderten darin nichts. Mit den Regierungen von Spanien, Portugal und Preußen — Droste-Vischering und Dunin — zerfiel er gänzlich und erst in seinen spätern Jahren glichen sich diese Streitigkeiten wieder aus. Er, der Mann der Wissenschaft, versagte ihr jede freie Regung und entzündete in Deutschland den Hermesianischen Streit. Faßt man alles, was er zur Befestigung der kirchlichen Macht und der Glaubenslehre unternahm, zusammen, so war es, zwar nicht in seinen Zwecken, wohl aber in seinen Wirkungen ungleich geringer, als was jetzt geschieht. Die Zeit begünstigte ihn weniger und er starb am 1. Juni 1846, ohne erreicht zu haben, was er sich vorgesetzt und angestrebt hatte.

**Karl August, Graf von Reisach**, Erzbischof von München-Freising, am 6. Juli 1800 zu Monheim geboren, studirte die Rechte und die Theologie, nahm 1828 die kirchlichen Weihen, hielt sich später längere Zeit in Rom

auf, wo er Hauskaplan des Papstes und Berather der Congregation für Bücherverbote wurde, und erhielt nach seiner Rückkehr 1836 das Bisthum Eichstädt. Schon 1841 zum Coadjutor des Erzbischofs Lothar Anselm von München-Freising ernannt, erlangte er nach dessen Tode 1846 diese hohe Kirchenwürde selbst, welche der König seitdem mit noch umfassenderen Rechten ausstattete, wiewol er die 1850 in einer Denkschrift niedergelegten Forderungen der Bischöfe ihrem ganzen Umfange nach nicht bewilligen konnte.

Luigi Ciacchi, am 16. August 1788 zu Pesaro geboren, am 12. Febr. 1838 zum Kardinal-Diakon ernannt. — Ciacchi's Name wurde nur im Jahr 1847, als er Kardinal-Legat von Ferrara war, oft genannt. Oesterreich hat nach den Verträgen von 1815 das Recht, Besatzungen in die Kastelle von Ferrara und Comachio zu legen, die Soldaten aber, die vom Fort nach der Stadt Ferrara kamen, um ihre Bedürfnisse dort zu kaufen, wurden vom Volke angefallen, ohne daß der Commandant dafür Genugthuung erlangen konnte. In Folge dessen besetzten die Oesterreicher am 19. Juli 1847 Ferrara, Ciacchi aber erklärte diese Handlung als Friedensbruch, weigerte sich, den Truppen Quartiere anzuweisen, und zeigte überhaupt große Entschiedenheit. Ein Uebereinkommen, in Folge dessen die Oesterreicher die Stadt wieder räumten und nur das vom Kastell dahin führende Thor sich offen hielten, beendete diesen Zwist. Damals erhoben die Römer den Legaten in den Himmel, doch zeitig genug mußte er die Wandelbarkeit der Volksgunst empfinden; der Greis lebt gegenwärtig ohne Anstellung.

Marie Dominique Auguste Sibour, Erzbischof von Paris, am 4. April 1792 zu St. Paul-Trois Chateaux im Drome-Departement geboren, lehrte am College de France und der Sorbonne und bekleidete mehrere geistliche Aemter, bis er 1830 den Bischofssitz von Nimes, 1839 von Digne und nach dem traurigen Ende des Herrn Affre das Erzbisthum von Paris am 3. Juli 1848 erhielt. Erzbischof Sibour steht an der Spitze der gallikanischen Kirche und des Lehrsystems der Universität, was ihn bereits in wiederholte Zerwürfnisse mit der jetzt überwiegenden ultramontanen Partei versetzte. Der Kaiser, dem er bei vielen großen feierlichen Gelegenheiten zur Seite stand, der ihn selbst zu einer Mission nach Deutschland verwendete und dessen Ehe er einsegnete, schätzt ihn sehr, weshalb er auch von Rom aus eine rücksichtsvolle Behandlung erfährt. Im Jahr 1849 erblickten wir Herrn Sibour als Ehrenpräsident auf dem Congresse der Friedensfreunde in Paris, doch wie überall, wußte er auch hier seinem Auftreten die würdigste Weihe zu geben und die angemessensten Worte für den Gegenstand zu finden.

## Tafel LX.

Wilhelm Karl Grimm, am 24. Febr. 1786 zu Hanau geboren, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, theilt mit seinem gegenüberstehenden ältern Bruder den Ruf des ausgezeichnetsten Kenners der deutschen Sprache. Auf dem Lyceum zu Kassel und der Universität von Marburg gebildet, wurde er 1814 Sekretär der Bibliothek in Kassel, 1830 Unterbibliothekar in Göttingen und fünf Jahre später außerordentlicher Professor daselbst, gehörte aber zu den sieben, wegen Verwahrung gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes im Oct. 1838 entlassenen Professoren. Die nächsten drei Jahre verbrachte er mit seinem Bruder in Kassel und folgte hierauf einem Rufe nach Berlin, wo das gelehrte Brüderpaar sich durch mittelalterliche Forschungen, Schriften und neuerlichst durch die Herausgabe eines deutschen Wörterbuches berühmt gemacht hat.

Jakob Ludwig Grimm, am 4. Januar 1785 zu Hanau geboren, hat den Bildungsgang und meist auch die Lebensschicksale mit seinem jüngern Bruder gemein, überstrahlt aber denselben noch durch geistige Gaben und nimmt unbestritten den ersten Rang unter den deutschen Sprachforschern ein. Seinem Lehrer Savigny folgte er 1805 nach Paris und war Theilnehmer seiner dortigen wissenschaftlichen Arbeiten. Im nächsten Jahre erhielt er in Kassel Anstellung als Kriegssekretär, folgte aber dennoch mehr seinen friedlichen wissenschaftlichen Neigungen und wurde von der Regierung des Königs Jerome auf Joh. v. Müllers Empfehlung auch angemessener als Bibliothekar — daneben als Auditor beim Staatsrath — beschäftigt. Nach dem Zusammenbrechen des auf Sand gebauten Throns begleitete er den kurfürstlichen Gesandten als Sekretär in das Lager der Verbündeten, dann nach Paris und zum Wiener Congresse, von wo ihn die preußische Regierung nochmals nach Paris schickte, um die geplünderten Handschriften zurückzufordern und zu ordnen. Im Jahr 1816 als zweiter Bibliothekar in Kassel angestellt, wurde er nach Erledigung der ersten Bibliothekarstelle bei deren Wiederbesetzung übergangen, nahm deshalb seinen Abschied und ging 1830 mit seinem Bruder nach Göttingen, wo er eine Professur und die erste Stelle an der Bibliothek erhielt. Beide Brüder wurden aus dem nämlichen Grunde 1838 vertrieben, lebten bis 1841 gemeinsam in Kassel und gingen hierauf nach Berlin. Die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften verpflichtete ihn zu Vorlesungen an der Universität; er war Vorsitzender der Germanistenversammlungen von 1846 und 1847 zu Frankfurt und Lübeck, 1848 Mitglied des deutschen Parlaments und wohnte im nächsten Jahre der Parteiversammlung in Gotha bei. Durch die Sprache, die Ausdruck des Volksgeistes ist, auf das Volk zurückzuwirken, ist Hauptzweck seines wissenschaftlichen Strebens. Die deutsche Grammatik, die Rechtsalterthümer, die Mythologie, die Geschichte und der Ursprung der Sprache verdanken seinen gelehrten Forschungen die wichtigsten Bereicherungen. Seines Wörterbuches, das nicht frei von Tadel geblieben ist, haben wir bereits gedacht, vermögen aber wegen Begrenzung des Raums seine zahlreichen Arbeiten hier nicht alle anzuführen. Mitglied der Friedensklasse des Ordens pour le mérite, sowie des neuerlichst gestifteten Maximiliansordens, Mitglied der Akademien von München und Wien, genießt Jakob Grimm im In- und Auslande den allgemeinsten Ruf eines ausgezeichneten Sprachforschers und eines Mannes von Geist und Charakter.

Johann Gottfried Jakob Hermann, am 28. Nov. 1772 in Leipzig geboren, am 31. Dec. 1848 daselbst gestorben. — Wie lange auch seine Vaterstadt und deren Hochschule sich dieser Zierde zu erfreuen hatte, so wird die Lücke, die er zurückgelassen, doch noch immer schmerzlich empfunden. Mit Ausnahme eines halbjährigen Aufenthalts in Jena, genoß er seine ganze Bildung in Leipzig und erstattete in überreichem Maße, was er empfangen hatte. Dem väterlichen Willen gemäß widmete er sich den Rechtsstudien, unwiderstehliche Neigung aber führte ihn dem Alterthum und seinen Sprachen zu. Seit 1794 Docent, seit 1803 ordentlicher Professor, blieb er bis an seinen Tod ein gefeierter Lehrer, ein erfolgreicher Schriftsteller und ein wegen geistiger und gemüthlicher Begabung verehrter Mensch. Liebe für seine Wissenschaft entzündete sein lebendiger Vortrag bei seinen Zuhörern, daher es ihm auch gelang, viele tüchtige Philologen zu bilden. Inniger vertraut mit allen Verhältnissen des Alterthums konnte Niemand sein als Hermann, und die Sprache der Hellenen und Römer entströmte in größter Lieblichkeit seinen Lippen. Als Probe davon bewahrt der Verfasser noch ein längeres lateinisches Gedicht von seltenem Reiz, das Hermann zu Lindenau in Gesellschaft zweier Freunde mit spielender Leichtigkeit an dem Tage, wo Niemeyer in Halle sein Jubiläum feierte, hinwarf. Ein Zeitgenosse von ihm ist

Georg Friedrich Creuzer, am 10. März 1771 zu Marburg geboren, wo er hauptsächlich seine Studien machte und 1802 als Professor der Philologie und alten Geschichte angestellt ward. Schon nach zwei Jahren



folgte er einem Rufe nach Heidelberg, und blieb seitdem dort, da er eine ihm angebotene Professur in Leyden nicht antrat. Durch die Stiftung des dortigen philologischen Seminars schuf er, wie Hermann in Leipzig, eine Pflanzstätte für jüngere Kräfte und erlangte im Süden von Deutschland denselben Ruf, den Hermann in Leipzig genoß. Seine „Symbolik und Mythologie der alten Völker" zog ihm bedeutende Anfechtungen zu; unter denen, die ihn bekämpften, standen vornämlich Hermann, Joh. Heinr. Voß und Lobek. Nichts desto weniger gilt das Werk als klassisch und ist noch unübertroffen. Mehr Anerkennung verdiente er sich durch kritische Bearbeitung alter Schriftsteller und Erklärung von Kunstgegenständen.

August Böckh, königl. preuß. Geh. Regierungsrath, ordentlicher Professor der philosophischen Fakultät und beständiger Sekretär der Akademie für die historisch-philologische Klasse in Berlin, Ritter der Friedensklasse des Ordens p. l. m., des Maximiliansordens und vier anderer Orden, jetzt die bedeutendste Autorität der klassischen Philologie in Deutschland, wurde am 24. Nov. 1785 in Karlsruhe geboren und ist ein Bruder des gewesenen badischen Finanzministers Böckh. Seine Vaterstadt, wo er das Gymnasium besuchte, verließ er in der Absicht, Theologie zu studiren, bildete sich aber auf Freundes Rath in Halle, vornämlich als Philolog unter F. A. Wolf aus. Schleiermacher und Steffens weckten zugleich seine Neigung für philosophische Studien, und so ausgerüstet übernahm er 1806 zu Berlin eine Stelle am Seminar für gelehrte Schulen. Die Störungen durch den Franzosenkrieg führten ihn 1807 nach Heidelberg und in Creuzer's und Voßens Nähe; er erhielt Anstellung als ao. Professor und trat zugleich als Schriftsteller auf. Schon 1811 ward er jedoch als Professor der Beredsamkeit und alten Literatur nach Berlin zurückgerufen, im folgenden Jahre zum Director des philologischen Seminars, dann zum Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission ernannt und gründete hier durch seine Vorlesungen und Schriften den hohen Ruf, dessen er sich jetzt erfreut. Leider können wir uns auf sein vielseitiges Wirken nicht näher einlassen.

Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall. — Dieser berühmte Kenner der morgenländischen Sprachen, geschmückt mit abend- und morgenländischen Orden, Mitglied vieler Akademien und gelehrten Gesellschaften, dessen Name in Asien und Europa mit gleicher Hochachtung genannt wird, ist der Sohn eines kaiserl. Regierungsraths in Gratz, wo er am 9. Juni 1774 geboren ward. Im Barbarastift, dann in der orientalischen Akademie zu Wien gebildet, nahm er schon als Jüngling an der Herausgabe des arabisch-türkisch-persischen Wörterbuches von Meninski Theil, wurde 1796 Referent der Section des Orients im k. k. Ministerium des Aeußern, kam 1799 zu dem gelehrten Internuntius Frhrn. v. Herbert nach Konstantinopel und wurde von diesem in Geschäften nach Aegypten geschickt, von wo er Alterthümer und arabische Handschriften für die kaiserl. Bibliothek mit zurückbrachte. Erst 1807 kehrte er aus dem Morgenlande bleibend nach Wien zurück, ward 1811 zum wirkl. Rath und Hofdolmetsch bei der Geh. Hof- und Staatskanzlei, 1817 zum Hofrath ernannt und erbte 1835 die Güter der Gräfin Purgstall in Steiermark, bei welcher Gelegenheit er den Namen dieses ausgestorbenen Geschlechts dem seinigen, Hammer, beifügte und in den Freiherrnstand erhoben wurde. Im Jahr 1847 zum Präsidenten der neu gegründeten kaiserl. Akademie der Wissenschaften ernannt, legte er, kollegialischer Zwistigkeiten wegen, diese Würde nach zwei Jahren nieder und wirkt nur noch als Mitglied dieser gelehrten Gesellschaft fort, bringt aber während der Ferien derselben seine Zeit auf seinem Schlosse Hainfeld in Steyermark zu. Seine vielen gelehrten Werke über den Orient auch nur dem Titel nach anzuführen, fehlt hier der Raum, allein es sind „Fundgruben" des Wissens, die gerade jetzt wieder vielfach benutzt werden.

Lobegott Friedrich Constantin Tischendorf. — Wir schließen diese Tafel mit einem als Theolog und Philolog gleich ausgezeichneten Professor der Leipziger Hochschule, der — 1815 in Lengefeld geboren — seine Studien in Leipzig machte, sich 1839 hier habilitirte und durch die Erfolge in neutestamentlicher Textkritik einen verdienten Namen erworben hat. Um die ältesten Urkunden des neuen Testaments zu durchforschen, unternahm er 1840, 1844 und wieder im Jahre 1852 große Reisen, die ihn nach Holland, England, Frankreich, die Schweiz, Italien, Malta, Aegypten, in die libische Wüste, nach dem Sinai, Palästina, Syrien, Kleinasien, Konstantinopel und Griechenland führten. Nie kehrte er ohne reiche Ausbeute heim, die er dann für seine Zwecke verarbeitete, und bereicherte die Universitätsbibliothek mit den gewonnenen Schätzen, welche dort eine eigene reichhaltige Sammlung unter der Benennung „Manuscripta Tischendorfiana" bilden. Die größten Ehren hat ihm die Herausgabe einer der ältesten Handschriften des neuen Testamentes eingebracht, die er einem alten Traktat in der Pariser Bibliothek unterschrieben fand und welche bei Bernhard Tauchnitz in wahrhaft würdiger Ausstattung gedruckt erschienen ist. Von dem im kräftigsten Mannesalter stehenden Forscher hat die biblische Sprachwissenschaft gewiß noch Wichtiges zu erwarten.

## Tafel LXI.

Von den Sprachforschern zu den Geschichtsforschern übergehend, beginnen wir ihre Reihe mit

Cesare Cantu, der, am 5. Sept. 1805 in Schloß Milanese bei Brivio im lombardischen Königreiche von armen Eltern geboren, auf der Schule zu Sondrio so glückliche Gaben entfaltete, daß er bereits im Alter von achtzehn Jahren eine Professur der schönen Wissenschaften erhielt, später aber nach Como, dann nach Mailand übersiedelte. Seine Behandlung der lombardischen Geschichte im 17. Jahrhundert zog ihm einen Preßprozeß und eine einjährige Haft zu, deren Leiden er verschleiert unter der Form eines Romans, der vielgelesenen „Margherita Pusterla" schilderte. Durch die Herausgabe seiner „Allgemeinen Geschichte" in 35 Bänden hat er sich zwar in Italien einen großen Namen erworben, in Deutschland aber den Vorwurf zugezogen, daß er deutsche Quellen über Gebühr benutzt, oft geradezu abgeschrieben habe, ohne so ehrlich zu sein, sich zu den benutzten Quellen zu bekennen. Auch als Dichter religiöser Hymnen hat er sich versucht und durch Jugendschriften einen weiten Leserkreis gefunden. An den Bewegungen des Jahres 1848 nicht unbetheiligt, floh er nach der Wiedereinnahme von Mailand nach Piemont, durfte aber später unbehindert zurückkehren, und beschäftigte sich seitdem mit einer Geschichte der italienischen Literatur und der politischen Geschichte Italiens von 1750 bis 1850. Sein jüngerer Bruder

Ignazio Cantu, am 5. Decbr. 1810 geboren, war längere Zeit Erzieher der Söhne des Erzherzog-Vizekönigs Rainer und beschäftigt sich gleichfalls mit geschichtlichen Arbeiten. Eine Darstellung des Aufstandes in Mailand zeigt aber so wenig von Klarheit in der Uebersicht der Ereignisse, als von der Gabe, die Geschichte der Vergangenheit als Schlüssel der Zukunft zu gebrauchen.

Louis Adolphe Thiers, am 16. April 1797 zu Marseille geboren. — Wir haben es hier nicht mit dem Minister Louis Philipps, dem Mitgliede der Kammeropposition oder der gesetzgebenden Nationalversammlung zu thun, auch wollen wir seiner publizistischen Thätigkeit als Redakteur des Constitutionel, später des National nicht erwähnen: wir führen ihn hier blos als französischen Geschichtsschreiber auf. Seine Geschichte der französischen Revolution, des Consulats und des Kaiserreichs sind verdienstvolle Werke,



bei deren Abfassung ihm seine Stellung zu statten kam und ihm die umfänglichste Benutzung aller amtlichen Quellen gestattete. Mitten in der Lobpreisung des Oheims überraschte ihn jedoch der Neffe, um das unterbrochene Werk desselben wieder aufzunehmen. Hatte Thiers, der von dem 18. Fructidor sagte: „Die Gesetzlichkeit nach einer Revolution, wie die unsrige, war ein Wahn; es bedurfte einer stärkern Macht, um die Parteien zu zügeln und Frankreich zu schützen, das war die Militärgewalt. Das Directorium beugte durch den 18. Fructidor dem Bürgerkriege vor, es setzte an seine Stelle einen Staatsstreich, der mit Nachdruck, aber mit aller in revolutionären Zeiten möglichen Ruhe und Mäßigung ausgeführt wurde", hatte, fragen wir, der Mann das Recht, den 2. Decbr. zu tadeln? Wir begegnen in Thiers' Geschichtswerken häufig Aeußerungen, die ihre Spitze jetzt gegen den Verfasser kehren und nachdem er Handlungen der Gewalt theils durch das Wort, theils durch die That begünstigt, läßt sich nicht wohl absehen, warum er in der Fremde umherirrt, weil er die neuesten, ohne sein Zuthun vollzogenen Acte nicht anerkennen will. Er ist ein kluger, aber kein ehrlicher Mann.

Edgar Quinet, 1801 zu Charolles, der Hauptstadt des ehemaligen Charleroi geboren, gehört durch seine Bildung zum Theil Deutschland an, da er die in Paris begonnenen Studien unter Creuzer in Heidelberg fortsetzte, 1820 eine archäologische Reise nach Griechenland unternahm, sich dann mit der Poesie des Mittelalters beschäftigte, 1832 den Stoff zu einem Werke über bildende Kunst in Italien sammelte und von 1834 an wieder fünf Jahre in Heidelberg verbrachte. Seine schriftstellerische Laufbahn hatte er mit einer Uebersetzung von Herders Ideen ins Französische begonnen und seinen Ruf in Paris durch ein Gedicht, welches Napoleon I. verherrlichte, begründet. Von geschichtlichen Arbeiten waren es seine Betrachtungen über das heutige Griechenland und dessen Beziehungen zum Alterthum; eine Darstellung der französischen epischen Dichtungen des 12. Jahrhunderts; Deutschland und Italien; welche ihm unter der Julimonarchie eine Professur am College de France verschafften, deren er jedoch mehrerer gegen die Kirche gerichteten Schriften und der in gleichem Geiste gehaltenen Vorträge wegen 1845 entsetzt wurde. Der Bezirk von Bourg schickte ihn in die letzte Deputirtenkammer, welche Stellung er zur Förderung der Februarrevolution benutzte und unter den ersten war, die in den königlichen Palast eindrangen. Das Departement der Aisne schickte den hitzigen Republikaner in beide Nationalversammlungen, er ward Mitglied der Ueberwachungscommission, gehörte aber auch zu denen, die am 2. Dec. 1851 verhaftet und dann verbannt wurden. Die förmliche Entsetzung von seiner Professur folgte am 12. April 1852. Der Dichter Napoleons I. wendete sich nach Brüssel.

François Auguste Alexis Mignet, am 6. Mai 1796 zu Aix geboren, studirte in seiner Vaterstadt die Rechte, beschloß aber, ermuntert durch den Preis, den seine Schrift über die Feudalinstitutionen und die Gesetzgebung unter Ludwig dem Heiligen erlangte, sich der Literatur zu widmen und ging mit seinem Freunde Thiers nach Paris. Beim Courier francais, später als Mitredacteur beim National beschäftigt, machte er sich besonders durch historische Vorlesungen im Athenee bemerklich, aus denen seine Geschichte der französischen Revolution hervorging, die zehn Auflagen erlebte. Blühender Styl und Neuheit der leitenden Idee, indem er durchweg die nothwendige Entwicklung der Revolution nachzuweisen suchte, verschafften ihm diesen Erfolg. Die Verdienste, die er sich um den Julithron erwarb, wurden durch die Ernennung zum Staatsrath belohnt; auch nahmen ihn das Institut, Abtheilung für moralische und politische Wissenschaften, sowie die Akademie in ihren Schooß auf. Als Sekretär derselben zeigte er eine besondere Begabung, geistvolle Lebensbilder in den Gedächtnißreden für verstorbene Mitglieder zu entfalten. Sein neuestes Werk: „Geschichte der Marie Stuart" ist auch ins Deutsche übersetzt worden.

Georg Gottfried Gervinus, am 20. Mai 1805 zu Darmstadt geboren. — Vom Handelsstande, dem seine Eltern ihn gewidmet hatten, führte ihn eine durch bedeutende Anlagen unterstützte Neigung den Wissenschaften zu. Sein Versäumtes nachholender Eifer gestattete ihm 1826 die Universität Heidelberg zu beziehen, wo Schlosser ihm den Beruf zum Geschichtsschreiber aufschloß. Nach einer vorübergehenden Anstellung in Frankfurt ließ er sich in Heidelberg nieder, unternahm eine wissenschaftliche Reise nach Italien und erhielt 1835 eine ao. Professur, im folgenden Jahre aber die ord. Professur der Geschichte und Literatur in Göttingen. Als einer der sieben Verbannten mußte er 1838 Amt und Land verlassen, lebte in Hessen, Italien und ließ sich 1844 wieder als Honorarprofessor in Heidelberg nieder. Daß er den ersten Anstoß zur schleswig-holsteinschen Bewegung gab, dieser Sache fortwährend, selbst durch eine übernommene fruchtlose Sendung nach England seine Dienste widmete, die Deutsche Zeitung zur Durchführung der Idee der Union gründete, 1848 als Vertrauensmann der Hansestädte an den Bundestag geschickt wurde, in der Reichsversammlung eine Zeit lang saß und wegen seiner „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts" in Untersuchung gerieth, wird den Lesern bekannt sein. Seine eigentlich historischen Schriften — mit Ausnahme der letztern — sind weniger in das Publikum gekommen, als seine „Neuere Geschichte der poetischen Nationalliteratur", die jedoch von einer sehr einseitigen Auffassung zeugt. Sein ausführliches Werk über Shakespeare erregte auch in England eine wohl verdiente Aufmerksamkeit. Ein markiger Styl, der in kurze Sätze einen tiefen Inhalt zu legen weiß, und eine überraschende Gabe der Verbindung zeichnen seine schriftlichen Arbeiten aus, wogegen er als Redner wenig leistet. Die Verfolgung seiner letzten, gerade dadurch allgemein verbreiteten Schrift haben selbst seine einsichtsvollen Gegner getadelt. Wie sich Gervinus in den Erwartungen irrte, welche er von den Erfolgen des Deutschkatholicismus hegte, so irrt er nothwendig in jeder Voraussetzung, welche der Umkehr der göttlichen Ordnung der Dinge eine mehr als vorübergehende Dauer beilegt. Alle Weisheit der Menschen ist vergänglich und selbst Himmel oder Erde werden vergehen; bleibend ist nur, was Gervinus verwirft, das Wort des Herrn. Es waren gefährliche Ideen, die er aussprach, weil sie für die große Masse der Halbgebildeten verführerisch sind, ob aber das Volk in weitern Kreisen erst durch das Aufheben Kenntniß erhielt, das davon gemacht wurde, kann dahin gestellt bleiben.

Johannes v. Müller, am 3. Januar 1752 zu Schaffhausen geboren, am 29. Mai 1809 zu Kassel gestorben. — Den Gang dieses bewegten Lebens vermögen wir in dieser kurzen Skizze nicht zu verfolgen und müssen diejenigen, welche den berühmten Verfasser der „Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichte" in drei Bänden und der „Schweizergeschichte" in fünf Bänden näher kennen lernen wollen, auf umfänglichere Werke verweisen. Seine allgemeine Geschichte ist durch neuere Arbeiten vielleicht überholt worden, allein ganz Deutschland fuhr beim Erscheinen dieses Werkes überrascht empor. Ein solcher historischer Styl, der an Thucydides und Tacitus erinnerte, war neu bei uns und im Kreise der Gebildeten blieb diese epochemachende Arbeit Keinem unbekannt. Gediegener noch und von bleibenderm Werth ist die Schweizergeschichte, die selbst denjenigen Entzücken bereitet, die sich sonst nur an Romanliteratur halten. König Ludwig der Bayer, der schon als Kronprinz Müllers Grabstätte kaufte und das Andenken an diesen Gelehrten treu bewahrte, hat dieselbe mit einem einfachen aber kunstsinnigen Denkmal geschmückt, das am hundertsten Geburtstage des Verewigten enthüllt ward.

Friedrich Christoph Schlosser, am 17. Nov. 1776 zu Jever in Oldenburg geboren. — Der Gewaltigste der deutschen Geschichtsforscher gewann seine

akademische Bildung in Göttingen und wirkte als Erzieher der Söhne des Grafen Bentinck, dann in dem Hause eines Kaufmanns bei Altona, zuletzt in Frankfurt, wo sich ihm überall reiche Gelegenheit zu Weltkenntniß darbot und ihm Zeit zur Betreibung von Privatstudien blieb, die sich der Geschichtsforschung zuwendeten. Nach einer zweijährigen Anstellung als Conrector in seinem Geburtsort, kehrte er 1810 nach Frankfurt a. M. zurück, wo ihm der Fürst Primas eine Wirksamkeit am Gymnasium eröffnete und der Rath ihn zum Bibliothekar ernannte. Diese Quellen benutzte sein scharfauffassender und kritischer Geist zur Ausarbeitung größerer Geschichtswerke. Es entstand die „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser", die Weltgeschichte wurde begonnen, die er in Heidelberg, wohin er 1817 als Professor der Geschichte und Director der Universitätsbibliothek berufen wurde, fortsetzte und von 1836 bis 1848 in zweiter Auflage erscheinen ließ. Gleichzeitig bearbeitete er die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts bis zum pariser Frieden, ein Werk in sieben Bänden, das den Zweck, den er sich setzte, die Verbreitung geistiger Bildung, reich erfüllt hat, wenn man der Arbeit auch das vorgerückte Alter in so fern ansieht, als dem Verfasser der hoffnungsreiche Jugendmuth verloren gegangen ist und er rückwärts, um sich und vor sich mit trüben Blicken sieht. Das scharfe Hervorheben der Gegensätze wird aber dem Jünglinge immer dazu dienen, den Charakter in sich auszuprägen und seine Wahl zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht zu treffen. Kann man aber auch Schlosser nicht von dem Vorwurf freisprechen, zuweilen mit zu hartem Pinsel gemalt zu haben; so viel scheint gewiß, daß seine trübe Ansicht von dem Ziel der Geschichte mehr und mehr sich bewähren wird, wie in rascherer Folge die Ernte der Saaten des vorigen Jahrhunderts eingebracht wird. Zum Geheimen Hofrath ernannt und mit mehreren Orden ausgezeichnet, lebt der greise Gelehrte jetzt in großer Zurückgezogenheit.

## Tafel LXII.

**Johann Sebastian Bach**, dessen Familie aus Ungarn stammt, wurde am 21. März 1685 zu Eisenach geboren, wo sein Vater Hof- und Stadtmusikus war. Früh verwaist, hemmte sein älterer Bruder, der ihn erzog, seine Neigung für die Musik, der er erst mit voller Freiheit nach dessen Tode folgen konnte, wo er dann auf dem Gymnasium zu Lüneburg den Grund zu seiner Ausbildung legte. Von 1803 an in verschiedenen thüringischen Städten und bei Fürstenhöfen angestellt, entwickelte er hier seine Anlagen und ward der bedeutendste Orgelspieler, der je gelebt hat. Von ungeheuchelter, tiefinniger Frömmigkeit durchdrungen, ist er der eigentliche Schöpfer einer heiligen Musik, selbst von den alten Italienern unübertroffen und nur etwa mit Händel vergleichbar. Vom Rath in Leipzig 1723 zum Cantor an der Thomasschule ernannt, wirkte er in dieser Stellung bis an seinen am 28. Juli 1750 erfolgten Tod. Mehrere Jahre vor seinem Tode erblindet, trug er dieses Leiden mit wahrhaft christlicher Geduld, und als eine Fügung der göttlichen Barmherzigkeit erscheint es, daß ihm wenige Augenblicke vor seinem Tode der innigste Wunsch seines Herzens, das Augenlicht, zurückgegeben wurde, sodaß er das lebendige Bild der Seinen in das bessere Jenseits mit hinübernehmen konnte. Als Lehrer bildete er eine große Zahl trefflicher Orgelspieler und Musiker, als Componist ward er der Gründer der klassischen deutschen Musik. Die Fuge, zu deren harmonischer Auflösung die tiefste Kenntniß der Gesetze der Harmonie gehört und worin damals die höchste Meisterschaft gesucht wurde, gehörte zu den Glanzpunkten seiner Kunst. Seine Choräle sind von wundervoll ergreifender Wirkung und seine Oratorien bekunden eine Tiefe der Empfindung und eine Herrschaft über die Welt der Töne, die zur tiefsten Bewunderung hinreißt. Die hundertjährige Feier seines Todes gab Gelegenheit zur Stiftung einer „Bach-Gesellschaft" in Leipzig, die eine Gesammtausgabe seiner Compositionen veranstaltet.

**Ludwig v. Beethoven**, am 17. Dec. 1770 zu Bonn geboren, am 26. März 1827 zu Wien gestorben. — Wir zeigen hier eine Abbildung des Standbildes, welches dem genialsten deutschen Tondichter der Neuzeit in seiner Vaterstadt — nach einem Modell des Bildhauers Ernst Hänel in Dresden, dessen Guß Daniel Burgschmiet in Nünberg besorgte — im Jahr 1845 errichtet worden ist. Diese Wahl rechtfertigt sich um so mehr, als kein Portrait des großen Meisters den Ausdruck seiner geistigen Kraft, der Erhabenheit seiner Gefühle und des Ernstes, der in seinem Wesen lag, gleich treu wiedergibt. Beethovens äußerer Lebensgang ist einfach. Frühzeitig entfaltete sein Genius die Flügel und schon im elften Jahre spielte er Bach's 48 Fugen und begann zwei Jahre später seine eigenen Schöpfungen. Haydn's Ruf zog ihn 1792 nach Wien, wo er bis an seinen Tod blieb. Ohne Familienverbindung, wenig umgänglich, blieb er auf sich selbst hingewiesen. Die Natur schwächte mehr und mehr den für ihn wichtigsten Sinn, das Gehör, aber in seinem Innern lebte das Reich der Töne ungestört fort und trieb die süßesten Blüthen. Ihr Duft wird fortwährend von jedem feinfühlenden Menschen eingesogen und die Nachwelt ist sogar noch empfänglicher für diese Genüsse geworden, als es die Mitwelt war, deren Sinn der Meister erst für das Verständniß seiner Geistesgröße wecken und aufschließen mußte.

**Gaspare Spontini**, Graf von St. Andrea, am 14. Nov. 1778 zu Majolati unweit Jesi in der Mark Ancona geboren, den 14. Jan. 1851 ebendaselbst gestorben. — In dem musikalischen Conservatorium zu Neapel gebildet, wo er auch seine erste, längst vergessene Operette schrieb, entfloh der Jüngling von dort, um sich in Rom einen größern Wirkungskreis zu suchen. Er wurde eingeholt und ihm die Wahl zwischen der Rückkehr oder der Lieferung einer Oper für den Carneval gestellt. Der Flüchtling wählte das letztere und löste sich durch die Oper „Die Liebenden in Gefahr" aus. Er ging nach Venedig und dichtete in den sieben Jahren seines Aufenthalts in Italien 14 Opern, die alle beifällig aufgenommen wurden, auf die aber der Meister in spätern Jahren, als auf bloße Jugendversuche, geringschätzig zurückblickte. Im Jahre 1805 begab er sich nach Paris und nach einigen weniger gelungenen Versuchen übernahm er von Jouy das Textbuch zur Vestalin, an der er mit Eifer arbeitete und die unter dem Schutze der Kaiserin Josephine von der großen Oper einstudirt wurde. Mühsam besiegte er das Widerstreben der Musiker und Sänger gegen diese Schöpfung und den neuen darin eingeschlagenen Weg; desto glänzender aber war der Erfolg. Das Publikum wurde nicht satt, diese Arbeit zu bewundern, die mehr als hundert Darstellungen rasch hinter einander erlebte. Auf Napoleons Wunsch verfaßte er hierauf seinen Ferdinand Cortez, wofür er durch die Directorstelle an der italienischen Oper belohnt ward. Von Paer aus dieser Stellung verdrängt, fuhr er in seinen Compositionen fort, von denen Olympia den meisten Ruf erlangte. Der König von Preußen berief ihn 1820 als General-Musikdirector nach Berlin. Er arbeitete hier die drei zuletzt genannten Opern um, schrieb auch die Agnes von Hohenstaufen, machte hier aber bleibenderes Aufsehen nur durch die preußische Volkshymne und einen Festmarsch. Wegen eines unziemlichen Ausdrucks über den König — wohl aus Aerger, weil jüngere Kräfte ihn verdunkelten — 1840 angeklagt, im nächsten Jahre verurtheilt und 1842 begnadigt, verließ er Berlin, ging nach Paris, dann nach Rom, wo ihn der Papst 1844 in den Grafenstand erhob und zog sich zuletzt in die Einsamkeit seines Geburtsorts zurück.

**Johann Gottfried Schadow**, der Vater der nationalen Kunst in Berlin und der Vater von Künstlern, war der Sohn eines armen Schneiders in der Hauptstadt und am 21. Mai 1764 daselbst geboren. — Der Umstand, daß ein Gehülfe des französischen Bildhauers Taessert, den Friedrich der Große nach Berlin berufen hatte, seine Schneiderrechnung nicht bezahlen konnte und zum Entgeld versprach, den jungen Gottfried in die Werk-



statt seines Meisters einzuführen, brachte den kunstliebenden Knaben auf den geeigneten Lebensweg. Allmählig gewann Taessert den jungen Schadow immer lieber, zahlte ihm 1783 bereits 480 Thlr. Gehalt und dachte daran, ihn zum Schwiegersohne zu wählen. Treue Liebe leistete aber dem Jünglinge besseren Vorschub. Eine junge Wienerin, die ihr Vater, um sie den Nachstellungen für das Klosterleben zu entziehen, nach Preußen geflüchtet hatte, ward der Gegenstand seiner Wahl. Mit ihr entfloh er nach Wien, ward ihr Gatte und der Schwiegervater gab ihm die Mittel, seine künstlerische Vollendung in Rom zu suchen. Schon nach einjährigem Aufenthalt gewann eine seiner Arbeiten den ausgesetzten Preis und 1788 wurde er zurück nach Berlin berufen, um an des verstorbenen Taessert Stelle die Direction im königlichen Atelier für Bildhauerei zu übernehmen. Schadow hat sich durch eine lange Reihe herrlicher Arbeiten verewigt, von denen wir hier nur das Denkmal des Grafen v. d. Mark, eines natürlichen Sohnes Friedrich Wilhelms II., in der Dorotheenkirche, ein Standbild Friedrichs II. in Stettin, die Bildsäulen Blüchers in Rostock und Luthers in Wittenberg, sowie das Viergespann auf dem Brandenburger Thore nennen. Wichtig aber ward er dadurch, daß er die in Schnörkeleien, Uebertreibungen und Manier ausgeartete Kunst auf die einfachen Gesetze des Schönen zurückführte, durch seine theoretischen Schriften und seine Lehre als Rector (1805) und Director (1816) der Kunstakademie eine Schule bildete, die jetzt in Berlin herrlich blüht, und den besseren Geschmack in weite Kreise verbreitete. Am 27. Januar 1850 endete dieses reiche Leben.

## Tafel LXIII.

**Julius Schnorr v. Karolsfeld**, 1794 zu Leipzig geboren. — Von unserm berühmten Landsmann zeigen wir hier die Statuette, die H. Gasser in Wien für die Londoner Weltausstellung modellirt hat. Schnorrs Vater, Johann Veit, hatte das Glück, drei talentvolle Söhne zu erziehen, die sich alle der Kunst widmeten, von denen aber der jüngste sich am meisten hervorgethan hat. Die beiden ältern Brüder hatten sich nach Wien gewendet und dorthin folgte ihnen Julius im Jahr 1810 nach. Fünf Jahre betrieb er daselbst seine Studien unter ihrer Leitung, und besuchte hierauf Rom, wo er mit seinem im einfachen Style der alten Meister componirten Bilde „die Hochzeit von Kana" zuerst Aufsehen erregte. Nicht weniger gelungen waren die Fresken nach Ariostos rasendem Roland, womit er eine Villa bei Rom schmückte. Der erworbene Ruf hatte seine Anstellung als Professor an der Akademie zu München zur Folge; er verewigte sich dort durch die Fresken aus den Nibelungen im Königsbau, sowie durch enkaustische Gemälde aus der deutschen Geschichte im Festsaale. Im Jahr 1846 ward er als Director der Gemäldegallerie und Professor der Akademie nach Dresden berufen und hier sind eine Menge verschiedenartiger Werke, darunter auch Kirchenstücke und Landschaften, aus seiner Hand hervorgegangen. Durch eine Reihe von Zeichnungen für ein Bilderbibelwerk wurde er in weiteren Volkskreisen bekannt. Bei Stiftung des königlich bayrischen Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft befand sich dieser Künstler unter den Ersten, welche damit ausgezeichnet wurden.

**Jakob Lehnen**, am 17. Januar 1803 zu Hinterweiler in der preußischen Rheinprovinz geboren, am 25. Sep. 1847 zu Koblenz gestorben. — Dieser Maler ist schon darum eine eigenthümliche Erscheinung, weil seine körperliche Entwicklung früh aufhörte, ohne seine geistigen Kräfte zu benachtheiligen. Das Wachsthum des gesunden Knaben stockte plötzlich nach zurückgelegtem vierten Lebensjahre und er erreichte nur die Größe von 3 Fuß 2 Zoll, wobei jedoch alle Theile seines Körpers, selbst der Kopf, ein vollständiges Ebenmaß behielten. Mit dieser winzigen Gestalt waren ihm viele Berufswege verschlossen, doch hatte die gütige Natur ihm einen vorbehalten, auf den der Zeichenlehrer Zick am Gymnasium zu Koblenz, das Lehnen mit 17 Jahren besuchte, ihn verständig hinwies. Zick entdeckte das Talent des pygmäenartigen Jünglings und gab ihm die erste Anleitung zur Malerei, wofür sich Lehnen in Düsseldorf weiter ausbildete. Seiner Körperlichkeit entsprechend war die Wahl der Gegenstände, die der junge Künstler traf: er ward Stilllebenmaler und führte seine niedlichen Bilder mit äußerster Treue, wie der Natur im Spiegel abgelauscht, aus. Fruchtstücke, Blumen, Gemüse, Wildpret, Jägerfrühstücke und dergleichen Arbeiten fertigte sein gewandter Pinsel, und sie gingen in fast alle größeren Galerien über. Dabei besaß der kleine Mann viel Munterkeit des Geistes, wodurch er in geselligen Kreisen eine gern gesehene Erscheinung ward. Nur das Angaffen von Fremden konnte er nicht ertragen und gerieth bei den verwunderten Blicken und Bemerkungen reisender Engländer leicht in Harnisch, was zu mancher drolligen Scene Veranlassung gab. Im Herbst unternahm er gewöhnlich eine Ferienreise und auf einer solchen überraschte ihn zu Koblenz durch einen Schlaganfall der Tod. Die „Schattenseiten der Düsseldorfer Maler" enthielten eine Darstellung von Lehnen's Werkstatt, in welchem der kleine Meister eben beschäftigt ist und die wir hiermit wiedergeben.

**Karl Rahl.** — Dieser hervorragende österreichische Geschichtsmaler wurde 1812 in Wien geboren und von seinem Vater, einem rühmlich bekannten Kupferstecher, auf die Bahn der Kunst hingelenkt. Mit 15 Jahren kam er auf die k. k. Kunstakademie und seine Fortschritte waren so rasch, daß ihm schon nach 1 $1/2$ Jahren die selbständige Ausführung von Kirchenstücken übertragen werden konnte und er 1832 den akademischen Preis für sein erstes Geschichtsbild „König David in der Höhle Adullam" erhielt. Kunstfreunde unterstützten das aufblühende Talent durch zahlreiche Bestellungen, und die heiligen Gemälde, die er lieferte, schmücken die Kirche der Piaristen in Wien, des Stiftes Reichensperg, der Stadt Debreczin und andere. Eine Reise nach München wirkte durch die Bekanntschaft mit Cornelius, Schaller, Schwindt und andern Meistern besonders anregend auf seine schaffende Kraft; die empfangenen Eindrücke erneuerten sich in Stuttgart; er portraitirte hier Justinus Kerner, Gustav Schwab und Nikolaus Lenau. Eine Nachwirkung dieser Reise war das Gemälde aus den Nibelungen „Hagen bei der Leiche Siegfrieds". Im Jahre 1836 zog Rahl nach Italien und blieb mit mehreren Unterbrechungen elf Jahre in dem gelobten Lande der Kunst. Zu den Früchten seines dortigen Aufenthalts gehören: „Hagen und Volker an Chrimhildens Thür"; „Manfreds Leiche und Carl von Anjou auf dem Schlachtfelde von Benevent"; „der Schwur auf dem Rütli"; „die Verfolgung der ersten Christen in den Katakomben von Rom." Ueber Deutschland, Belgien, Frankreich kehrte er nach Wien zurück, wo er sein größtes Bild „Manfreds Empfang in Luceria" für den kaiserl. Hof malte. Seine künstlerische Wanderlust führte ihn 1847 abermals nach Deutschland. In Holstein portraitirte er verschiedene ausgezeichnete Persönlichkeiten, ging nach Kopenhagen, malte dort König Christian VIII. zweimal, sowie mehrere Personen des Hofes, und wendete sich dann über Düsseldorf, Brüssel, Paris nach Rom zurück. Dort überraschte ihn die Revolution; er wich ihr aus und begab sich nach München, von wo ihn der k. k. Unterrichtsminister, Graf Thun, provisorisch als Lehrer an die kaiserl. Kunstakademie nach Wien berief. Dieser Stelle enthoben, hat Rahl eine eigene Schule gebildet und seitdem wieder mehrere bedeutende Werke: „Leopold der Tugendhafte auf den Mauern von Ptolemais", „Die Entführung der Oreithyia durch Boreas", „ein schlafendes Weib", „Orestes" und zuletzt „Moses beschützt die Töchter Reguels gegen die Hirten" geliefert. Gasser hat auch diesen Künstler modellirt, und nach diesem Modell ist das Portrait, das wir liefern, gezeichnet.

**Tony Johannot** ist 1803 zu Offenbach im Großherzogthum Hessen geboren, am 4. Aug. 1852 zu Paris durch einen Schlaganfall gestorben. —



Er stammt aus einer geflüchteten Hugenottenfamilie, und der späte Abkömmling fühlte sich nach der Heimath seiner Väter zurückgezogen. Seine künstlerische Laufbahn begann er mit Erfolg als Kupferstecher und stattete gemeinschaftlich mit seinem 1835 gestorbenen älteren Bruder Alfred die Prachtausgaben mehrerer Schriftsteller aus. Mit einem bereits fein gebildeten Geschmacke wendete er sich hierauf der Malerei zu und unter seinen ersten Schöpfungen gewann gleich das 1830 ausgestellte, nach einem Sujet von Walter Scott entworfene Genrebild „Mina und Brenda am Meeresufer" die Gunst des Publikums. Im Auftrage des Herzogs von Orleans lieferte er 1834 „Duguesclin's Tod", sowie im folgenden Jahre für den Prinzen von Joinville eine Scene aus der schottischen Geschichte. In den letzten 12 Jahren stellte er folgende Gemälde aus: „die Schlacht von Rosbecque im Jahre 1382"; „Tod des Julien von Avenel"; „Schlacht bei Fontenay"; „Duguesclin's Jugend"; „die Einschiffung Elisabeth's von England in Kenilworth"; „zwei junge Frauen im Fenster"; „ein Jägermahl"; „Ludwig VII., den Uebergang über den Meander erzwingend"; „André", nach einem Sujet von George Sand; eine Darstellung aus dem Evangelium und ein Sujet aus der Nachfolge Christi. Diesen folgte 1846 eine Scene aus dem Besuch der Königin Victoria in Eu. Alle diese Gemälde waren meist für den Hof bestimmt. Johannot erschien 1848 wieder mit 12 Gemälden auf der Ausstellung, brachte 1850 „den Tod des heiligen Paul"; ein Jagdstück, eine Fischerfamilie, den Fluß Skamander und in der letzten Ausstellung: „Scene einer Plünderung im Jahre 1525" und „die Freuden des Herbstes." Offenbarte er auch keinen hohen Geist, so sind seine Bilder doch einfach, lieblich, zierlich. Außerdem hat er sich durch treffliche Holzschnitte und Stahlstiche zu verschiedenen Werken auf gefällige Weise bekannt gemacht.

## Tafel LXIV.

**Albert Lortzing**, am 23. Oct. 1803 in Berlin geboren, am 20. Jan. 1851 daselbst gestorben. — An den Namen dieses beliebten Opernkomponisten wird sich immer die trübe Erinnerung knüpfen, daß das deutsche Volk ihn verkümmern ließ, diese schwere Versäumniß erst nach seinem Tode erkannte und durch Sammlungen für seine Wittwe und Kinder, sowie durch ein Denkmal für den Verstorbenen zu sühnen bedacht war. Lortzing's Vater war zur Bühne übergegangen, wodurch der Knabe früh Gelegenheit fand, in Kinderrollen die Bretter zu betreten. Als Jüngling war er auf den Bühnen in Düsseldorf, Köln und Detmold thätig. In letzterer Stellung wirkte er von 1826 ab sieben Jahre als Tenorbuffo und verfaßte mehrere Liederspiele. Nachdem er 1833 an das Leipziger Stadttheater gekommen war, fand sein Geist stärkere Anregung zur Entfaltung und hier schuf er seine besten Werke, namentlich die Oper „Czar und Zimmermann", die ihm einen glänzenden Ruf verschaffte. Von 1844 wirkte er als Kapellmeister der Leipziger Oper, gab wegen Mißhelligkeiten diese Stelle, sowie das 1846 erlangte Amt eines Theaterkapellmeisters in Wien wieder auf, leistete mehreren kleinen deutschen Bühnen Dienste und kam endlich in ganz zerrütteten Vermögensverhältnissen 1850 als Kapellmeister an das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater in Berlin, wo er sein frühes trauriges Ende erreichte. Seine leichten, gefälligen humoristischen Tonschöpfungen sind weit genug verbreitet, um uns eine Anführung derselben ersparen zu können.

**Luigi Lablache**, 1794 in Neapel geboren. — Durch seine ausgezeichnete Baßstimme erregte er auf allen großen Theatern Italiens Bewunderung und trat in Wien und London — wo er Gesanglehrer der Königin Victoria ward —, sowie in Paris auf. Dort ist er seit 1835 an der italienischen Oper angestellt, allein so entsetzlich dick geworden, daß er drei Centner wiegt und nur noch als Kaliban in der Oper „der Sturm" eine ihm völlig zusagende Rolle findet.

**M. Fornasari.** Wir stellen Lablache einen Collegen und Nebenbuhler an die Seite, der als Baritonist und Bassist durch Kraft, Umfang und Beweglichkeit der Stimme, sowie durch seine Persönlichkeit die Pariser entzückte. Sein Gesicht ist edel und ausdrucksvoll und sein Wuchs von vollständigem Ebenmaß.

**Giacomo Meyerbeer**, der Sohn eines israelitischen Bankiers in Berlin, wurde als Jakob Meyerbeer 1794 daselbst geboren. Der Vater, selbst Kunstfreund, entdeckte die Talente des heranwachsenden Knaben, die er durch treffliche Lehrer — darunter Zelter — ausbilden ließ und ihn später der Leitung des Abts Vogler in Darmstadt vertraute, wo der junge Beer mit K. M. v. Weber zusammentraf. Von seinen dortigen Compositionen hatte selbst die Oper Jephtha, die Weber günstig beurtheilt, keinen bleibenden Erfolg. Beer nahm sich hierauf Rossini zum Vorbild, doch eine Reihe von Opern im Geiste dieses Tondichters ließ das Publikum unbemerkt an sich vorübergehen und zeigte nur an dem „Crociato" einiges Gefallen. Ohne dadurch entmuthigt zu werden, schlug der Tondichter nun einen eigenthümlichen Weg ein. Massenhafte Entfaltung aller Instrumentalkräfte, schonungslose Entweihung des Heiligen und das Aufgebot des äußersten Glanzes scenischer Ausstattung verschafften ihm seit 1830 einen zweifelhaften Ruhm und eine lärmende Bedeutung. Robert der Teufel, die Hugenotten und der Prophet sind geräuschvoll über alle Bühnen Europas gegangen und haben einen betäubenden Eindruck gemacht.

**Giovanni Oldrini**, k. k. Kapellmeister und Director der Militärmusik des 28. österreichischen Infanterieregiments in Rastatt. Oldrini erregte durch sein trefflich geschultes Musikchor die Aufmerksamkeit der zahlreichen Fremden aller Länder in Baden. Seine Compositionen für Tanzmusik stellen ihn Strauß und Labitzky an die Seite und seine elegante äußere Erscheinung machte ihn zu einem gesuchten Gesellschafter.

**Franz Weber**, königl. Musikdirector in Köln, Director des dortigen Männergesangvereins, der sich seit seinem elfjährigen Bestehen durch seine trefflichen, edlen Zwecken gewidmeten Leistungen vielfach auszeichnete, den herrlichsten Triumph aber doch durch die 1853 unternommene Sängerfahrt nach London feierte. Kaum von daher zurückgekehrt, leitete Weber das Musikfest des bergisch-märkischen Sängerbundes, das am 2. u. 3. Juli in Hückeswagen stattfand und wofür ihn der Sängerbund, Anfang December desselben Jahres, durch ein schönes Ehrengeschenk, eine prachtvolle Stutzuhr, überraschte. Schon hat Herr Mitchell aus London die Kölner unter Weber's Führung zu einem erneuerten Besuch nach England eingeladen, der nach dem Pfingstfest 1854 ausgeführt werden soll.

**Heinrich Marschner**, am 16. Aug. 1795 zu Zittau in Sachsen geboren, bezog 1814 die Universität Leipzig und entwickelte hier seine musikalischen Anlagen, studirte die Composition und übte sich in mehreren Instrumenten, vornämlich im Clavierspiel. In Pesth, wo ihm Graf Amadé eine Musiklehrerstelle verschafft hatte, schrieb Marschner seine erste Oper „Heinrich IV.", die K. M. v. Weber in Dresden zur Aufführung brachte und dem Komponisten 1822 eine Anstellung als Musikdirector erwirkte. Hier erschienen seine Opern „der Holzdieb" und „Lucretia", sowie in Leipzig, wohin er 1827 übersiedelte, der berühmt gewordene „Vampyr", später „der Templer und die Jüdin." Nach einigen weniger gelungenen Werken erneuerte er seinen Ruf durch die Oper „Hans Heiling." Er erhielt 1832 die Anstellung als Hofkapellmeister in Hannover und 1837 von der Universität Göttingen den Titel eines Doctors der Musik. Eine Mißhelligkeit brachte

ihn 1853 dahin, an seinen Rücktritt zu denken, doch der König glich die Sache aus, indem er sagte: „einen Musikdirector kann ich wohl finden, aber einen Marschner so leicht nicht wieder.“

**William Wallace**, als Sohn eines Musikers 1815 zu Waterford in Irland geboren, wurde schon im Alter von 12 Jahren als Violinist am königl. Theater in Dublin angestellt und widmete sich, ermuntert durch Paginini und die Catalani, der Kunst mit so großem Eifer, daß seine Gesundheit litt und sich, als er das 18. Jahr erreicht hatte, ein gefährliches Brustleiden einstellte. Auf den Rath der Aerzte schiffte er sich nach Sidney ein und begann ein Wanderleben zu Land und See durch verschiedene Welttheile, das erst 1845 mit seiner Rückkehr nach England endete. In London unbekannt, ernährte er sich durch Musikunterricht, benutzte aber seine Mußestunden, um die Oper „Maritana“ zu schreiben, die gleich bei ihrer ersten Aufführung den entschiedensten Beifall erntete. Er ist eben daran, eine neue Schöpfung zur Darstellung zu bringen, von der man sich viel Erfolg verspricht.

**Ferdinand Eduard Doctor.** Dieser junge, 1825 in Wien geborene Pianist ist der Sohn eines Orgelvirtuosen, der mit Beethoven nahe befreundet war. Der begabte Knabe spielte schon mit sieben Jahren in einem Konzert und sein Erfolg war um so überraschender, als er sich an demselben Tage die rechte Hand verletzt hatte. Sein Spiel bildete sich glänzend aus, und ebenso günstig wurden seine Compositionen für das Piano beurtheilt. Seine Kunstreisen führten ihn nach Prag, Leipzig, Berlin, Paris, London und den Vereinigten Staaten, wo er in New-York mit der Lind zusammentraf, allein dennoch sehr besuchte Konzerte gab. Hatte er in Europa überall Anerkennung gefunden, so steigerte sich diese in Amerika zur Begeisterung. Eine Oper „Mathilde von Sevilla“ beurtheilte Meyerbeer günstig und versprach sie zu patronisiren.

## Tafel LXV.

**Wilhelm Friedrich Heinrich, Prinz der Niederlande, und Prinzessin Amalie von Sachsen-Weimar.** Die Portraits dieser fürstlichen Personen wurden kurz vor ihrer am 19. Mai 1853 erfolgten Vermählung aufgenommen. Der Prinz, Bruder des jetzigen Königs, am 13. Juni 1820 geboren, ist Vizeadmiral und Oberbefehlshaber der niederländischen Flotte, Protector der Akademie zu Delft und seit dem Februar 1850 königl. Statthalter im Großherzogthum Luxemburg. Diese letztere Stellung ist nicht ohne Schwierigkeiten. Das Haus Oranien kann den Abfall der Bevölkerung im Jahre 1830 um so weniger vergessen, als die öffentliche Stimmung der Verbindung mit Niederland unter einer Krone, wie der Verbindung mit dem deutschen Bunde nicht geneigter geworden ist. Eine Aeußerung des Prinzen bei Gelegenheit eines Festmahls, die tadelnd an jene Zeit erinnerte, wurde übel aufgenommen. Der Kabinetswechsel im September 1853 fand, wie der Prinz in seiner diesfälligen Proklamation aussprach, zu dem Zwecke statt, das monarchische Prinzip zu kräftigen und in bessere Verhältnisse zum deutschen Bunde, wie zum römischen Stuhle zu treten. An Thatkraft fehlt es dem Prinzen zur Lösung dieser Aufgaben nicht. — Seine liebenswürdige Gemahlin, Amalie Maria da Gloria Auguste, geboren am 20. Mai 1830, ist eine Tochter des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, der als General der Infanterie in niederländischen Diensten steht und vom 7. Dec. 1848 an vier Jahre lang Oberbefehlshaber der Kolonialtruppen in niederländisch Ostindien war.

**Wilhelm II. Friedrich Georg Ludwig, König der Niederlande**, am 6. Dec. 1792 geboren, am 17. März 1849 gestorben. — Sein Großvater flüchtete mit dem dreijährigen Knaben vor den eindringenden Franzosen auf einer Schifferpinke von Scheveningen aus nach England, wo der Prinz seine Erziehung erhielt, als Jüngling in Oxford studirte und durch genaue Kenntnißnahme britischer Zustände ebensowohl auf das Nützliche in denselben, als darauf, was anders sein sollte, aufmerksam wurde. Er ging nach Berlin, um den Kriegsdienst zu lernen, und nach Spanien, um unter Wellington das Erlernte zur Anwendung zu bringen. Mit verdientem Ruhme wurde sein Name bei den Schlachten von Ciudad Rodrigo, Salamanca und Badajoz genannt. Im Feldzug von 1815 befehligte er die niederländischen Truppen und seinen Heldenmuth bei Quatre-Bras und Waterloo, wo er verwundet ward, hat der Pinsel des verstorbenen genialen Pienemann verewigt. Ohne Einfluß auf den Gang der Regierung seines Vaters, unterließ er doch nicht, die Politik van Maanen's und Asser's zu tadeln, und als der Ausbruch der belgischen Revolution seine Ansichten rechtfertigte, kam der Prinz von England herüber, um den Versuch einer Versöhnung der Gemüther zu wagen. Vergeblich; der kühne und gewandte Reiter mußte, um sich zu retten, über die Barrikaden in Brüssel hinwegsetzen. An der Spitze der niederländischen Heere erschien er als Oberbefehlshaber wieder und durch die Siege bei Hasselt, Leuven und Bautersem eroberte er Belgien, mußte aber vor dem französischen Heere und dem Willen der Großmächte von dem gewonnenen Boden zurückweichen. Durch die Thronentsagung seines Vaters gelangte er am 7. Oct. 1840 zur Regierung und fand die Finanzen in der äußersten Zerrüttung. Seine Leutseligkeit, seine Sorge, den Credit des Landes zu heben, erhielten ihm die Gunst des Volks, die er als Kronprinz durch seine Tapferkeit gewonnen hatte, und diese Volksthümlichkeit steigerte sich, als er im Jahre 1848 eine wohlthätige Reform der Verfassung ohne Störung der innern Ruhe herbeiführte. Er starb arm, während er die Besserung der Finanzen des Landes anbahnte; darin liegt sein schönster Ruhm. Die königliche Familie nahm Anstand, seine Erbschaft anzutreten, und selbst die königliche Bildersammlung mußte verkauft werden, um die Gläubiger des Nachlasses zu befriedigen. Am 21. Febr. 1816 hatte er sich mit der Großfürstin Anna Paulowna, Schwester Kaiser Alexander's, vermählt und hinterließ außer den beiden Söhnen, welche diese Tafel zeigt, noch eine Tochter, Sophie, die an den jetzigen Großherzog von Sachsen-Weimar vermählt ist; Prinz Alexander war ihm im Tode vorausgegangen.

**Wilhelm III. Alexander Paul Friedrich Ludwig**, am 19. Febr. 1817 geboren und seit dem 18. Juni 1839 mit Sophie Friederike Mathilde, Tochter des Königs Wilhelm I. von Württemberg vermählt, folgte seinem Vater am 17. März 1849 auf dem Throne und leistete am 12. Mai jenes Jahres den Eid auf die Verfassung, dem getreu er die innern Einrichtungen entwickelte und durch die verständige Verwaltung seines Ministers Thorbecke die Finanzen zu einer lange nicht gekannten Blüthe brachte. Die Regelung der Angelegenheiten der katholischen Kirche und der dagegen erregte Adressensturm im Volke führte im April 1853 eine Ministerkrisis herbei, in Folge deren das Kabinet mit Ausnahme der Minister des Seewesens und des Krieges zurücktrat. In der Angelegenheit, um die es sich handelte, ist dadurch wenig geändert worden; übrigens wollen wir uns über den fernern Gang, den der König und seine Räthe einschlagen werden, kein vorschnelles Urtheil erlauben.

## Tafel LXVI.

**Gottfried Wilhelm, Freiherr v. Leibnitz.** Dieser berühmte Gelehrte, auf den Deutschland nicht weniger stolz sein darf, als England auf seinen Newton, wurde am 6. Juli 1646 in Leipzig geboren, wo sein Vater Professor der Rechte an der Universität war, und beschloß seinen glänzenden



Lebenslauf am 14. Nov. 1716 zu Hannover. Seine Grabstätte ist kaum noch mit Sicherheit zu bestimmen, das Haus aber, das er bewohnte, kaufte König Ernst August 1844, um es vor dem Niederreißen zu bewahren, und ein Denkmal am Waterlooplatze mit der einfachen Inschrift: Genio Leibnitzii, erinnert den Fremden am sichtlichsten, daß dieser große Geist hier vorzugsweise den Schauplatz für seine Thätigkeit fand. — Rechtswissenschaft und Philosophie waren die Studien, denen sich Leibnitz zunächst zuwandte; allein obgleich er die Früchte seines jugendlichen Fleißes und Scharfsinns in drei glänzenden Abhandlungen bekundete, versagte ihm dennoch die Mißgunst der Leipziger Fakultät den juristischen Doctorhut, womit die Universität Altdorf ihn bereitwillig schmückte und wohin der Entrüstete, nachdem er den Staub von seinen Füßen geschüttelt hatte, um seine Vaterstadt nie wieder zu betreten, gezogen war. Auch ein katholischer geistlicher Fürst, der Kurfürst von Mainz, wußte seine Verdienste besser zu würdigen und ernannte ihn 1672 zum Rath am höchsten Gerichte seines Landes. Von hier ging er, angeblich als Führer des jungen v. Boyneburg, des Sohnes seines Gönners und Freundes, nach Paris, in der That aber sollte er die ehrgeizigen Blicke Ludwig's XIV. auf Aegypten hinlenken. Von seinen vielen um diese Zeit und später verfaßten Staatsschriften vermögen wir blos auf eine, den wichtig gebliebenen Kodex des Völkerrechts, aufmerksam zu machen. Nach einem für seine geheimen Absichten fruchtlosen Aufenthalte verließ er die französische Hauptstadt und begab sich nach London. Der Umgang mit den dortigen Heroen der Wissenschaft lenkte ihn auf mathematische Studien hin, deren bleibende Frucht die Erfindung der Differentialrechnung war. Ungebührlicher Weise hat ihm britischer Neid diesen Ruhm zu Gunsten Newton's streitig machen wollen. Der Herzog von Hannover berief Leibnitz 1676 als Rath und Bibliothekar zu sich und mit Ausnahme öfterer Reisen blieb er hier bis an seinen Tod. Der Herzog erhob ihn zum Geheimen Justizrath, der Kaiser in den Freiherrnstand und zum Reichshofrath mit 2000 Fl. Gehalt, Peter der Große zum Geheimen Rath mit einer Pension von 1000 Rubel. Von seinem Verhältniß zum hannöverschen Hofe rührt auch die freundschaftliche Verbindung her, in welcher Leibnitz mit der Gemahlin König Friedrich's I. von Preußen, der hochgebildeten Sophie Charlotte, Prinzessin von Hannover, stand, die mit seiner Hülfe die königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin gründete. Außer einer einflußreichen diplomatischen Wirksamkeit war Leibnitz in vielen Sphären thätig. Als Philosoph schlug er durch seine Lehre von den Monaden und der prädestinirten Harmonie eine neue Bahn ein, die wie alle Versuche, von einem rein wissenschaftlichen Standpunkt aus in die Geheimnisse Gottes eindringen zu wollen, spurlos vorübergegangen ist. In religiöser Hinsicht war Leibnitz bekenntnißlos, was sich bei seinen verfehlten Bestrebungen für Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen deutlich offenbarte. Er handelte mit dem Katholicismus um ein Mehr oder Weniger, wie man über ein Stück Land oder eine Summe Geldes handelt. Er war ein Allerweltschrist, es war ihm nicht um die Wahrheit zu thun und er kannte sie nicht. Noch war zu seiner Zeit die deutsche Sprache zu ungelenk, um ihm als Gefäß seiner Gedanken zu dienen. Anstatt sie emporzuheben, ließ er sie lieber ganz bei Seite und bediente sich der lateinischen und französischen Sprache, daher viele Deutsche seine Werke nur aus Uebersetzungen kennen. Die zweihundertjährige Feier seines Geburtstages regte in Leipzig die Idee an, dem berühmten Landsmann ein Denkmal zu setzen und damit die Schuld der Vergangenheit zu sühnen. Die Sammlungen flossen reichlich, doch führte das Jahr 1848 eine Stockung herbei. Der vom Stadtrath verwaltete Fond hat inzwischen bereits die Höhe von 4915 Rthlr. erreicht.

**Friedrich Wilhelm Joseph v. Schelling**, 1775 zu Leonberg in Würtemberg geboren. — Nach Beendigung seiner akademischen Studien in Tübingen erwarb er sich in Jena den Doktorhut. Wir finden ihn später in Würzburg, München, Erlangen, wieder in München als ordentlichen Professor der Philosophie, seit 1841 aber in Berlin, wo er wirkl. Geheimer Regierungsrath, wie in München Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ritter des Ordens pour le mérite, sowie des neu gestifteten bayrischen Maximiliansordens und sieben anderer Orden ist. — Als Schelling den Uebergang von der Kantischen Vernunft und dem Fichteschen Idealismus zu einem eigenthümlich entwickelten Lehrgebäude gefunden hatte, führte er zwar den Urgrund aller Dinge auf das unbedingte All-Eins, die Gottheit, zurück, allein die erdachte Gottheit Schelling's steht dem natürlichen Verstande zu fern und läßt das sehnende Gemüth leer. Wir müssen auf den Versuch verzichten, dieses schwer faßliche System in wenigen Worten darzulegen; es leuchtet bei demselben die Absicht hindurch, es mit der Religion zu verknüpfen und das Einswerden mit Gott als den Zielpunkt menschlichen Strebens hinzustellen. Gott aber wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann. Der Schelling'sche Vernunftgott läßt das Herz kalt und ohne jene Erwiederung, in welcher die Kräfte zum Guten wurzeln. Schelling stellte sein Lehrgebäude ohne die Stützen von Beweisen hin, daher es den Gegnern leicht wurde, daran zu rütteln; aber auch die Freunde verließen es, weil sie den Einsturz desselben fürchteten und keine Sicherheit für sich darin zu finden hofften. Der Meister erkannte das Unhaltbare seines Werks endlich selbst und flüchtete in den Tempel des Christenthums, betrat ihn jedoch nicht mit der Hingabe, die der Stifter desselben von seinen Gläubigen verlangt. Für das Uebersinnliche sucht er natürliche Erklärungsgründe, ohne die Versöhnung zu finden. Zwar wurde die Lösung der höchsten Fragen als bevorstehend verkündet, allein der Gottweise hat das 78. Jahr erreicht und noch wartet die Welt vergeblich auf seine letzten Enthüllungen.

**Ernst Moritz Arndt**, am 26. Dec. 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen geboren. — Nicht in die seit Jahrtausenden durchwühlten Schachte der Philosophie vergrub sich Arndt, sondern griff rüstig in das Leben ein. Er ist immer dem Volke vorangeschritten und ihm daher wohl bekannt, weshalb wir uns bei ihm am ersten einer Darstellung seiner Schicksale entheben können. „Den Geist der Zeit“ rüttelte er auf und sprach und sang so lange, bis das Volk über die Schmach der Fremdherrschaft in Unwillen entbrannte und vom Worte zur That überging. Von dem an der neu gegründeten Hochschule in Bonn erhaltenen Lehrstuhle herab fuhr Arndt fort, in gleichem Geiste zum Volke zu sprechen, allein seine Worte, die patriotisch genannt worden waren, als sie den Usurpator trafen, hießen aufrührerisch, als sie Forderungen an die angestammte Regierung geltend machten. Er ward 1819 seines Amtes enthoben und zur Untersuchung gezogen. Wiewol es an Gründen zu seiner Verurtheilung fehlte, mußte er doch warten, bis Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 den Thron bestieg und das ihm widerfahrene Unrecht großmüthig sühnte. Das deutsche Parlament empfing ihn, als er in seiner Mitte erschien, mit einer Huldigung, doch fand er hier eine gefährliche Klippe für seine Grundsätze. Die Einheit Deutschlands war sein Ideal gewesen und höhnische Blicke richteten sich auf ihn, als der Sänger des Liedes: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ für Oesterreichs Ausschließung stimmte. Der Greis, der so oft das Wort des Landes ergriffen, lebt seitdem in Zurückgezogenheit.

**Johann Joachim Winckelmann**, ein Schuhmacherssohn aus Stendal, wo er 1717 geboren worden ist, wird für immer eine merkwürdige Erscheinung bleiben. Daß ein deutscher Philolog, ein Conrector in Seehausen, zumal in jener Zeit, nicht an seiner Grammatik kleben blieb; daß er aus den Alten ganz andere Dinge heraus las, als wo etwa ein Tüpfelchen unter dem I fehlte; daß sich eine unendliche Liebe für das Schöne, ein Drang, die Meisterwerke des Alterthums durch eigene Anschauung kennen zu lernen, in ihm entzündete und ihn unwiderstehlich über die Alpen zog,



ist etwas gar zu Ungewöhnliches. Um der Lebensaufgabe, die er sich gestellt hatte, näher zu rücken, ward er 1748 Bibliothekar des Grafen Bünau zu Nötheritz in der Nähe des an Kunstschätzen reichen Dresdens. Hier bildete er seinen Geschmack, aber was er fand, genügte ihm nicht. Um in Rom die gewünschte Aufnahme zu finden, entsagte er 1754 sogar seinem väterlichen Glauben. Er ward katholisch, wanderte nach Italien, erhielt bei dem Kardinal Albani Anstellung als Bibliothekar, endlich selbst als Scrittore des Vaticans und Präsident der Alterthümer in und um Rom. Eine versunkene Welt des Schönen brachte er vor den Augen der Italiener, denen sie verschlossen geblieben war, zu neuer lebendiger Anschauung und zum Verständniß und ist dadurch der Schöpfer einer neuen Kunstperiode geworden, die sich an den edeln Mustern der Vergangenheit emporrichtete. Auf der Rückkehr von einer nach Deutschland 1768 unternommenen Reise wurde er in Triest, wie man annimmt auf Anstiften der Neider seines Ruhms, ermordet. Seine Schriften haben für Künstler und Kunstkenner ihre Bedeutung noch heute nicht verloren. Sein Religionswechsel ist vergessen und in dem märkischen Stendal wird ihm ein Denkmal errichtet, das Professor Wichmann in Berlin modellirt.

**Graf Eduard Raczinski.** Dieser Sprößling eines alten kunstsinnigen und reichen polnischen Adelsgeschlechts wurde 1786 geboren und eilte von der Universität Frankfurt a. d. O. den Fahnen Napoleon's zu, in dem er den Wiederhersteller des Polenreiches zu finden hoffte, als dieser 1807 in das damalige Südpreußen einrückte. Nach Gründung des Großherzogthums Warschau verließ der Graf den Kriegsdienst, um als Landbote des Departements Posen dem Reichstage in Warschau von 1812 beizuwohnen. Der Brand von Moskau verzehrte alle diese Hoffnungen und Pläne und Raczynski kühlte die heiße Brust durch eine Reise nach dem Norden von Schweden ab. Später begab er sich in das Morgenland und ein prachtvoll ausgestattetes Werk schildert seinen Aufenthalt in der Türkei und in Griechenland. Heimgekehrt sollten die Wissenschaft und die Kunst ihn trösten. In seinem Palast auf dem Wilhelmsplatze in Posen stellte er eine Bibliothek von 24000 Bänden auf, die jedem zugänglich war und die er beständig vermehrte. Von seinem Geschmack für die Baukunst zeigen die Kirchen von Zamiemisl und Rogalin, die goldene Kapelle im Dom zu Posen, die unter seiner Leitung und durch seine Kasse unterstützte Kapelle zum Andenken der Könige Mieislaus und Boleslaus mit den von Rauch gefertigten Standbildern dieser Fürsten. Werke für das Volkswohl sind die Röhrenleitung, wodurch er Posen mit Trinkwasser versorgte, der Kanal zur Trockenlegung des Obrabruches, auch erbot er sich für eine polnische Realschule 20000 Thlr. herzugeben und übte so viele Handlungen der Wohlthätigkeit, daß uns zu deren Anführung der Raum gebricht. Musik, Malerei, Mosaikarbeiten waren Gegenstände, denen er seine pflegenden Hände zuwendete und womit er sich selbst beschäftigte. Dabei übte er eine edle Gastfreundschaft, aber wie reich auch sein Leben gestaltet war, so zeigte doch sein immer ernstes Gesicht, daß ein geheimer Gram, der Gram über den Untergang seines Vaterlandes, an seinem Herzen nagte und wohl auch seinen tragischen Tod herbeiführte. Am 19. Jan. 1845 erschoß er sich, indem er den Kopf vor die Mündung einer Karonade hielt, die sich auf dem Modell eines Kanonenboots auf einem See bei seiner Herrschaft Rogalin befand und die er durch eine eigene Vorrichtung entladete.

## Tafel LXVII.

**Georg Wilhelm Friedrich Hegel**, am 27. Aug. 1770 in Stuttgart geboren, am 14. Nov. 1831 zu Berlin an der Cholera gestorben. — Die vorbereitende Bildung empfing er in seiner Vaterstadt und brachte die Jahre von 1788 bis 1793 in dem theologischen Stifte zu Tübingen zu, wo er sich an der dortigen Hochschule dem Studium der Theologie und Philosophie widmete. In Bern und Frankfurt a. M. verlebte er die folgenden Jahre des letzten Jahrhunderts und begann die Entwürfe eines neuen Systems der Philosophie zu entwickeln. Als Docent dieser Wissenschaft ließ er sich 1801 in Jena nieder und gab mit dem ihm befreundeten Schelling das „Kritische Journal der Philosophie“ heraus. Der Krieg vertrieb ihn 1806 von Jena, wo er eben außerordentlicher Professor geworden war. Nachdem er einige Zeit die Redaktion einer politischen Zeitung in Bamberg geführt hatte, erhielt er 1808 zu Nürnberg die Stelle als Rector des Gymnasiums und Professor der philosophischen Vorbereitungswissenschaften. Von 1816 bis 1818 lehrte er als Professor der Philosophie in Heidelberg und folgte hierauf einem Rufe nach Berlin, das er nicht wieder verließ. Ohne auf den Inhalt seiner vielen Schriften hier eingehen zu können, müssen wir uns auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. Geräuschvoll trat er als der Lehrer auf, der den Ideen Kant's und Schelling's eine weiter schreitende Bewegung gab. Da manche seiner Sätze — so namentlich der vielfach mißverstandene, daß nur das Vernunftwirkliche, also auch das Wirkliche vernünftig sei — dem Bestehenden förderlich zu sein schienen, so kam Hegel bei der Regierung in Gunst und zwar um so leichter, je schwieriger das Verständniß dieses neuen Systems war, welches, nicht geeignet, in gewöhnliche Worte gefaßt zu werden, sich eine eigne Sprache schuf und schon deshalb nicht bestimmt zu sein schien, in die Kreise des Volks einzudringen. Einzelne Kritiker fingen jedoch schon damals an, seltsame Folgerungen zu ziehen und nachzuweisen. Ist der menschliche Geist die höchste Emanation aller vorhandenen Kräfte, so steigert sich seine Potenz, je höher die Intelligenz des Einzelnen hinanreicht, und da der Schöpfer dieses neuen philosophischen Lehrgebäudes doch unstreitig auf der Spitze dieser Pyramide steht, so mußte in Hegel die Person anerkannt werden, in welcher die Gottheit erst zum vollen Bewußtsein ihrer selbst gelangt war. Wie auffallend auch eine solche Deduction klang, so blieb der Meister dennoch bis an seinen Tod ziemlich unangefochten. Erst als seine Lehrsätze durch die große Zahl seiner Schüler breit geschlagen und dem Volke zugänglich gemacht wurden, erschraken die Machthaber wie die Theologen vor den Wirkungen einer Lehre, die aller Religion und allen zeitherigen Grundlagen der Staaten ein Ende zu machen drohte. Die Ereignisse der letzten Jahre in Deutschland, Frankreich, Dänemark und Schweden können zum großen Theil als Ausflüsse der Hegel'schen Lehren angesehen werden. Für den Augenblick scheinen die Kräfte der deutschen Metaphysik nach einer solchen Ueberspannung erschöpft zu sein und es dürfte längere Zeit vergehen, bis aus der Asche des an der Cholera verstorbenen Gottes ein neuer luftiger Weltenbau emporsteigt.

**Jakob Joseph v. Görres**, am 25. Jan. 1776 zu Koblenz geboren, am 29. Jan. 1848 zu München gestorben. — In seiner Vaterstadt hatte Görres eine tüchtige Gymnasialbildung erlangt, wurde jedoch durch die ersten Revolutionskriege an den Universitätsstudien verhindert und warf sich mit jugendlich übersprudelnder Kraft in die Wogen der Zeit. In dem Leben dieses geistreichen Mannes begegnen wir verschiedenen Wandlungen. Wir sehen ihn 1799 an der Spitze einer Abordnung, welche die Einverleibung des überrheinischen Deutschlands in die französische Republik zu Paris betreiben wollte. Der 18. Brumaire zerstörte diesen Plan. In der französischen Hauptstadt mit Recht gering geachtet, kehrte Görres nach Koblenz zurück, um hier eine Lehrerstelle anzunehmen und seinem geistigen Wirken völlig veränderte Bahnen zu geben. Französischer Uebermuth erweckte in ihm vaterländische Gesinnungen, denen er in dem „Rheinischen Merkur“ den lebenvollsten Ausdruck gab. Die Ergebnisse der Befreiungskriege blieben inzwischen weit hinter seinen Erwartungen zurück, er drängte, zumal in seiner 1820 erschienenen Schrift „Deutschland und die Revolution“ so entschieden vorwärts, daß er sich den Verfolgungen der preußischen

Regierung aussetzte und nach Straßburg floh. Erst im Jahre 1827 wurde er als Professor der allgemeinen und der Literaturgeschichte an die Universität München berufen und von da ab suchte er der katholischen Kirche die früheren Angriffe zu vergüten. Durch die Schrift „Athanasius" warf er sich zum Vorkämpfer derselben in dem Streite Preußens gegen den Erzbischof von Köln auf und fachte durch die vortrefflichen „historisch-politischen Blätter" den rege gewordenen Geist entschiedener an. Wenngleich die katholische Kirche sich nicht durchweg zu seinen Auffassungen bekannte, so hat sie doch nicht den Nutzen übersehen, den dieser ursprünglich kräftige Geist, der nach manchen Irrfahrten im Alter in ihren Schooß zurückkehrte, ihr leistete, und die vorgedachte Zeitschrift hat unter seiner Leitung eine Macht in der Presse gebildet.

Paul Johann Anselm, Ritter v. Feuerbach, am 14. Nov. 1775 in Jena geboren, am 29. Mai 1833 auf einer Badereise in Frankfurt a. M. gestorben. — Der Vater der neuen Strafrechtspflege in Deutschland erhielt seine erste Erziehung in Frankfurt a. M., studirte Philosophie und Rechte in Jena, wo er 1799 seine akademischen Vorlesungen begann, 1801 ordentlicher Professor der Rechte, aber schon im nächsten Jahre nach Kiel und 1804 nach Landshut berufen wurde. Hier erhielt er den Auftrag, ein Strafgesetzbuch für Bayern auszuarbeiten, weshalb er auch an das Justizministerium nach München versetzt und 1808 zum Geheimen Rath befördert ward. Er hatte dort als Protestant harte Kämpfe zu bestehen und sein Werk wurde durch die Hand neidischer Gegner so vollständig umgestaltet, daß er sich förmlich von demselben lossagte. Erst das von ihm verleugnete Werk ward 1813 in das Leben eingeführt und in mehreren deutschen Staaten nachgebildet, in Oldenburg aber unverändert angenommen. Im Jahre 1817 dem König verdächtigt und hierauf seinem Wunsche gemäß als Präsident des Appellationsgerichts nach Bamberg versetzt, kam er von da in gleicher Eigenschaft nach Anspach. Seine vielen rechts- und staatswissenschaftlichen Werke bilden allein eine erlesene Bibliothek und werden als Quellen fortdauernd benutzt. Begeisterung für das Höchste und seltner Gerechtigkeitssinn spiegeln sich darin überall ab. „Keine Strafe ohne eine Strafbestimmung" war sein Wahlspruch, daher er sich streng an den Buchstaben des Gesetzes hielt. Der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege redete er entschieden das Wort, war jedoch für die Zuziehung von Geschworenen nicht eingenommen. Um so sorgsamer leitete er den Untersuchungsrichter auf eine psychologische Behandlung der Verbrecher hin. Strenger Gesetzlichkeit ergeben, bekämpfte er staatliche wie hierarchische Uebergriffe mit gleicher Kraft und lebte daher in beständigen Fehden. Seinen Scharfsinn in Aufspürung verwickelter Fälle hat er an „Kaspar Hauser", mit dem er sich in seinen letzten Jahren viel beschäftigte, in glänzender Weise bewährt und es dürfte wenige geben, die seinen an die Königin von Bayern erstatteten Bericht lesen, ohne zu voller Ueberzeugung geführt zu werden. Er ist in seinem Leben und Wirken, dargestellt von Ludwig Feuerbach — Leipzig, bei J. J. Weber — abgedruckt und ein Meisterstück der Beweisführung. Mit gutem Grunde findet er neben den Philosophen auf dieser Tafel seinen Platz, da seine Rechtsdurchforschung von einem philosophischen Geiste geleitet ward, der ihn überdies zu festern Ergebnissen, als jene, führte.

Friedrich Christoph Dahlmann, am 17. Mai 1785 zu Wismar geboren. — Der Jüngling vertiefte sich in das Alterthum, der Mann machte sich mit dem Mittelalter zu schaffen und je mehr er an Jahren zunahm, um so mehr wendete er sich der Neuzeit und der Mitwelt zu. In Kopenhagen, wo er seine Studien gemacht hatte, begann er mit Vorlesungen über Aristophanes; in Kiel, wohin er 1813 als außerordentlicher Professor versetzt ward, brachte ihn sein Verhältniß als Sekretär des bleibenden Ausschusses von Prälaten und Ritterschaft dahin, ein Quellenstudium der alten Rechtsverhältnisse der Herzogthümer vorzunehmen, was ihn zugleich auf die Geschichte derselben führte und Veranlassung zu mehreren schätzbaren historischen Schriften gab. Allein diese Thätigkeit fiel nicht zu Gunsten der dänischen Regierung aus und diese strafte ihn durch Uebergehung bei Besetzung einer erledigten ordentlichen Professur. Dahlmann, dadurch verletzt, folgte 1829 einem Rufe als ordentlicher Professor der Staatswissenschaften nach Göttingen, ohne hier die Ruhe zu finden, die er suchte. Nachdem er unter der Regierung Wilhelm's IV. eine einflußreiche Stellung auch im Staatsleben eingenommen und für die Schaffung der Verfassung von 1833 wesentlich mitgewirkt hatte, gerieth er unausbleiblich in Opposition, als König Ernst August das Grundgesetz aufhob. Er stand an der Spitze der Sieben in Göttingen, welche 1837 Amt und Land meiden mußten. Die Muße, die ihm sein Aufenthalt in Leipzig und Jena ließ, benützte er zur Abfassung seiner berühmt gewordenen „Geschichte Dänemarks" und erhielt 1842 Anstellung als Professor der Geschichte in Bonn. Hier zeichnete er sich durch seine Werke über die englische und die französische Revolution aus, worin er freilich betreffs ersterer durch Macaulay, in Betreff letzterer durch mehrere andere Bearbeiter überholt wurde. Die Ereignisse des Jahres 1848 regten ihn zu neuer politischer Thätigkeit an. Von Preußen zum Vertrauensmann am Bundestage ernannt, fiel er mit dem Entwurf einer Bundesverfassung der Siebzehner um so mehr durch, als er der Volkssouveränetät nicht geneigt ist und nur dem mäßigen und würdigen Gebrauche der Freiheit das Wort redet. Daß er der Sache Schleswig-Holsteins ergeben war, ließ sich schon aus seinen frühern Lebensereignissen erwarten. Er widersprach daher in der Reichsversammlung am lebhaftesten der Bestätigung des Waffenstillstandes von Malmö und führte dadurch eine Ministerkrisis herbei, ohne doch ein neues Kabinet zu Stande zu bringen. Obwohl mit der Politik Preußens nicht einverstanden, wirkte er dennoch für die Reichsverfassung; als dieses Unternehmen aber scheiterte, widerrieth er seiner Partei bei der Versammlung in Gotha die weitere Verfolgung dieser Pläne. Nur um sich von seinen politischen Freunden nicht loszusagen, erschien er in der ersten preußischen Kammer und in dem Erfurter Staatenhause, hat aber seitdem, wie es scheint, der politischen Thätigkeit von Neuem entsagt und sich dem Berufe als Lehrer und Geschichtsforscher wieder zugewendet. Gewiß ist es, daß ihm die philosophische Durchdringung des Geschehenen besser gelingt, als das thätige Eingreifen in das Werdende.

Dr. Julius Eduard Hitzig. Wenngleich an den eben geschilderten Feuerbach nicht hinanreichend, verdient Hitzig — 1780 in Berlin geboren, am 26. Nov. 1849 daselbst gestorben — dennoch einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Criminalisten. Seltsam verschwistert mit seinem Beruf war die Liebe zur Dichtkunst, welche auf der Hochschule zu Erlangen durch den Umgang mit Cl. Brentano und Ludw. Wieland, sowie in Warschau, wohin er an die Oberamtsregierung versetzt ward, durch Mnioch und Werner Nahrung fand, welcher Letztere ihm in „den Söhnen des Thales" ein Denkmal setzte. Der unglückliche Krieg von 1806 riß ihn aus seiner Laufbahn; mit allen südpreußischen Beamten mußte er das abgetretene polnische Land verlassen, beschäftigte sich in Berlin schriftstellerisch und gründete eine Buchhandlung, welche er 1814, als er in den Staatsdienst zurücktrat, an Dümmler verkaufte. Zum Rath am Kammergericht, 1827 zum Director des Inquisitoriats bei demselben ernannt, hat er durch Herausgabe seiner Annalen unendlich viel Gutes für die Strafrechtspflege gewirkt, sich in noch weitern Kreisen aber durch den mit Häring bearbeiteten „Neuen Pitaval" bekannt gemacht. Von ihm besitzen wir auch die Lebensbeschreibungen Werner's, Hoffmann's und Adalbert's v. Chamisso, und in den letzten Jahren war derselbe ganz besonders für die wissenschaftliche Begründung und den Schutz des literarischen Eigenthums, wie für die Preßfreiheit thätig, welchen auch die von ihm geleitete Allgemeine Preßzeitung — Leipzig, bei J. J. Weber — gewidmet war.



## Tafel LXVIII.

Julius Behrends, Buchdruckereibesitzer in Berlin, als Mitglied der entschiedenen Linken in der preußischen Nationalversammlung bekannt. Der Name dieses Mannes wurde in jenen Tagen oft genannt und wir wollen hier nur an die zweitägige lebhafte Verhandlung erinnern, welche sein in der Sitzung vom 8. Mai 1848 gestellter Antrag: „die Versammlung wolle in Anerkennung der Revolution zu Protokoll erklären, daß die Kämpfer des 18. und 19. März sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten", hervorrief. Den hitzig entbrannten Streit beendete eine von Zachariä vorgeschlagene motivirte Tagesordnung, wodurch, ohne diese Verdienste bestreiten zu wollen, die Versammlung erklärte, daß es nicht in ihrer Aufgabe liege, ein Urtheil darüber abzugeben. Auch wir gestatten uns, über die fernere Wirksamkeit des Abgeordneten, welcher gegenwärtig in Nordamerika praktische Studien in der Volksherrschaft macht, zur Tagesordnung überzugehen.

Friedrich Daniel Bassermann, 1811 zu Mannheim geboren. — Mit mehr Befriedigung verweilen wir bei dem Bilde eines Mannes, über den die Wogen der Zeit hinweggingen, nachdem er vergeblich versucht hatte, ihnen eine befruchtende Bahn anzuweisen. Frühe Kränklichkeit unterbrach seine wissenschaftliche Erziehung; die Eltern widmeten ihn dem Kaufmannsstande, doch benützte er seinen Aufenthalt in Havre und Paris, um sich in Mathematik, Physik und Geschichte gute Kenntnisse zu erwerben. So vorbereitet bezog er die Hochschule in Heidelberg, wo er die erlangten Kenntnisse weiter ausbildete und dabei die Staatswissenschaften betrieb. Durch Begründung einer Buchhandlung versuchte er die auf beiden Gebieten erlangten Kenntnisse auszubeuten und ließ sich in seiner Vaterstadt nieder. Durch nützliche Theilnahme an der städtischen Verwaltung gewann er das Vertrauen seiner Mitbürger in dem Grade, daß sie ihn 1841 zu ihrem Vertreter in der zweiten Kammer wählten. Die Augen Deutschlands waren damals auf die Kammerverhandlungen in diesem kleinen Staate vornämlich hingerichtet, und unter den Talenten, die sich dort geltend machten, nahm Bassermann bald einen wichtigen Platz ein. Sein Antrag auf eine Vertretung am Bundestage, welcher der Februarrevolution voranging, trug viel dazu bei, daß diese Forderung an erster Stelle in das Programm der Bewegungspartei in den Märztagen aufgenommen wurde. Der Abgeordnete für Mannheim war aber ein Mann des Fortschrittes und nicht des Umsturzes. Die Volksleidenschaften, welche in Baden gerade am heftigsten tobten, stießen ihn zurück. Die Regierung hatte alles gewährt, was von ihr verlangt worden war, und fand daher in Bassermann einen aufrichtigen Vertheidiger, was er als Vertrauensmann am Bundestage, im Vorparlament und am Reichstage in kräftiger, gewandter Rede bethätigte. Der Reichsverweser ernannte ihn zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, in welcher Stellung er bis zur Bildung des Kabinets vom 17. Mai 1849 blieb. Der Reichsverfassung und der Union hing auch er an, kehrte aber von Erfurt enttäuscht nach Mannheim zurück, um fern von politischer Wirksamkeit sein Verlagsgeschäft zu betreiben, in das er, als das Reich Schiffbruch litt, auch Matthy aufgenommen hatte.

Bernhard Tauchnitz, Buchhändler in Leipzig. Unter den literarischen Unternehmungen dieses thätigen und umsichtigen Verlegers hat besonders seine „Collection of british Authors" große Anerkennung und die weiteste Verbreitung selbst über die Grenzen von Deutschland hinaus gefunden. Nicht nur, daß er durch seine wohlfeilen, saubern und richtigen Ausgaben zur gegenseitigen Bekanntschaft beider Nationen wesentlich beitrug, machte er auch von der durch Staatsvertrag festgestellten völkerrechtlichen Anerkennung des Autorrechtes sehr zu seinem Nutzen den ersten umfassenden Gebrauch. Er hat das Glück gehabt, von mehreren Regierungen mit Orden ausgezeichnet zu werden, eine Anerkennung, deren der Begründer des Ruhmes des Namens Tauchnitz sich niemals zu erfreuen gehabt hat.

Antiquar Verbeyst, den Brüssel Ende 1849 durch den Tod verlor, ein würdiger Greis, war durch seine ungemeine Kenntniß der Bibliographie und seine Sammlungen seltener Werke allen Bücherfreunden ein wahrer Schatz. Sein Gedächtniß ersetzte den umfassendsten Katalog und über Titel, Alter, Geschichte der Hunderttausende von Bänden, welche seine großen Magazine füllten, wußte er mit staunenswerther Genauigkeit Auskunft zu geben. In dieser Bücherwelt lebte und webte er seit seiner Jugend über 60 Jahre lang; sie war ihm ein Heiligthum und mit Recht durfte er stolz auf seine Schätze sein, denn nicht leicht kam der Fall vor, daß nach einem Werke oder einer besonders geschätzten Ausgabe gefragt wurde, ohne daß Verbeyst sie nicht besaß oder darüber Auskunft zu geben vermochte. Für Gelehrte, wie für große Bibliotheken war er eine unerschöpfliche Hülfsquelle und sie haben viel durch den Tod des alten Büchersammlers und Bücherkenners verloren.

Christian Friedrich Winter, Buchhändler in Heidelberg, hatte als Bürgermeister seiner Vaterstadt durch eine sorgfältige und humane Amtsverwaltung sich das Vertrauen und die Liebe seiner Mitbürger erworben und von ihnen allgemein den Namen „Vater Winter" erhalten. Die Märztage von 1848 brachten den alten Mann aus seinem Gleise. In der Volksversammlung am 26. März führte er den Vorsitz und bemühte sich den Antrag durchzubringen: „die unermeßliche Mehrzahl des deutschen Volks will die Bundesrepublik und es ist daher diese Staatsform der Nationalversammlung zur Annahme zu empfehlen." Winter täuschte sich nicht blos über die Stimmung der Mehrzahl des deutschen Volkes, sondern selbst über die in dem Kreise, der ihn umgab: sein Antrag wurde verworfen. Wieder führte er den Vorsitz in der Volksversammlung auf dem Heidelberger Schlosse am 30. Juli, wo selbst sein Sohn der Gegenpartei angehörte und von den Republikanern deshalb aus dem Schloßhofe vertrieben wurde. Wie sehr er aber auch mit dem Wort hitzig voragitirte, so blieb er doch besonnen genug, mit der That zurückzuhalten, als Hecker, Struve und Brentano nach einander die gewaltsame Durchführung der republikanischen Ideen anstrebten. Von seinem Amte bereits entfernt, ließ ihn die Regierung am 25. Jan. 1850 unter der Anklage auf Hochverrath verhaften, stellte ihn aber gegen eine Bürgschaft von 4000 Gulden am 10. Febr. auf freien Fuß. Die Untersuchung zog sich lange hin und erst am letzten Tage jenes Jahres wurde das Erkenntniß des großherzogl. Hofgerichts in Mannheim bekannt, wodurch der Angeklagte freigesprochen und für verdachtlos erklärt wurde.

## Tafel LXIX.

Dr. Karl Winckelblech. Dieser aus Ensheim in Rheinhessen gebürtige Staatsökonom gewann als Lehrling in einer Apotheke solche Liebe zur Chemie, daß er diese Wissenschaft durch Universitätsstudien in Marburg und unter Liebig in Gießen in sich ausbildete und nach mehreren unternommenen Reisen als Professor der Chemie in Marburg angestellt, von dort aber an die polytechnische Schule in Kassel versetzt wurde. Ein Besuch der schwedischen Hüttenwerke im Jahre 1841 führte ihm das Bild der Arbeiternoth ergreifend vor die Seele; er beschloß seine geistige Thätigkeit der Abhülfe dieser Zustände zu widmen und beschäftigte sich von da vorzugsweise mit staatswirthschaftlichen Studien. Weder von der unbeschränkten Mitbewerbung, noch von der kommunistisch-sozialistischen Doctrin erwartete er Heil, sondern gelangte zu einem eigenthümlichen System der



politischen Oekonomie, das er in einem unter dem Schriftstellernamen „Carlo Marlo" herausgegebenen Werke „Organisation der Arbeit" entwickelte. Für die darin niedergelegten Ideen suchte er im Jahre 1848 durch das mündliche Wort Anhänger zu gewinnen. Er sprach sich darüber in einer Volksversammlung zu Kassel, in dem norddeutschen Gewerbecongreß zu Hamburg, wohin er als Abgeordneter für Kassel geschickt worden war, sowie auf dem Gewerbecongreß in Frankfurt a. M. aus. Dieser aber spaltete sich in mehrere Parteien, während Professor Winckelblech sie alle in einer richtigen Mitte zu vereinigen strebte. Die daraus hervorgegangenen Vorschläge gelangten an den volkswirthschaftlichen Ausschuß der deutschen Nationalversammlung und geriethen bei deren Auflösung in Vergessenheit. Der Regierung war er verdächtig geworden, sie ließ ihn verhaften und einen Hochverrathsprozeß gegen ihn einleiten, der aber nach dreitägigen schwurgerichtlichen Verhandlungen in Kassel am 30. Juni 1853 freisprechend endete. Winckelblech befindet sich im besten Mannesalter.

Georg Gottlieb Schirges, 1811 in Lüneburg geboren und am dortigen Johanneum gebildet, verließ die rechtswissenschaftlichen Studien, ging zur Pharmacie, dann aber zu den schönen Wissenschaften über und zeichnete sich 1836 in Genf durch Vorträge über deutsche Literatur aus. In der Schweiz ward er mit Dr. Guggenbühl und seinem menschenfreundlichen Wirken zur Heilung der Cretins bekannt und suchte gleiche Bestrebungen in Deutschland anzuregen. Schirges lebte in Hamburg, als der Brand diese Stadt verheert hatte und massenweise fremde Arbeiter zum Wiederaufbau herbeiströmten. Dadurch lernte er die geistigen und leiblichen Nothstände dieser Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kennen. Damals Redacteur des „Telegraphen", wollte er, soviel an ihm lag, helfend einschreiten und seinen Rathschlägen, seiner Mitwirkung verdankte vornämlich der am 22. Febr. 1845 zusammengetretene Arbeiter-Bildungsverein sein Entstehen. Der Gründer wendete sich von da ab staatswirthschaftlichen Studien zu und hat sein Werk, das fröhlich gedieh und segensreich wirkte, gehoben und getragen. Als der Sturm der Zeit das Unternehmen in andere Richtungen lenkte, zog Schirges sich davon zurück. Er hatte eine Buchhandlung in Hamburg errichtet und wendete ihr seine Kräfte zu, ohne den gesunden Ansichten zu entsagen, die ihn bei Gründung des Arbeitervereins leiteten. Dem Gebrauch blieb er hold, nur den Mißbrauch verwarf er.

Friedrich List, am 6. Aug. 1789 zu Reutlingen geboren, machte, im Verwaltungsfache angestellt, nebenbei theoretische Studien in den Staatswissenschaften, wodurch er sich einen so vortheilhaften Ruf begründete, daß er eine Professur für dieses Fach 1817 in Tübingen erhielt. Aber nicht lehren, sondern lebendig eingreifen wollte List, gab nach zwei Jahren seine Stelle auf und wirkte als Consulent des deutschen Handelsvereins für Aufhebung der Binnenzölle in Deutschland und deren Ersatz durch allgemeine Schutzzölle. Seine Vaterstadt wählte ihn zum Abgeordneten für die zweite württembergische Kammer; eine Rüge verschiedener Mißstände in Verwaltung und Rechtspflege, die List in einer Bittschrift zusammenfaßte, zogen ihm jedoch den Unwillen der Regierung zu, die 1821 seine Ausschließung aus der Kammer durchsetzte und Anklage wider ihn erhob. Zu zehnmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt, entfloh List nach dem Elsaß, da inzwischen die gehoffte Milderung nicht eintrat, meldete er sich im Herbst 1824 zur Verbüßung des Arrestes, aus dem er im nächstfolgenden Januar unter der Bedingung der Auswanderung nach Amerika entlassen wurde. Die Frucht seiner fortgesetzten nationalökonomischen Studien in Pennsylvanien war seine Schrift „Umrisse eines neuen Systems der politischen Oekonomie", worin er die Grundzüge einer nationalen Volkswirthschaftslehre entfaltete. Daneben bevorwortete er die Anlage von Eisenbahnen im Großen, sowohl für Amerika als Europa, und versetzte sich durch die Auffindung von Kohlenflötzen, die er im Verein mit mehreren Kapitalisten ausbeutete, in eine vortheilhafte Lage. Seine sehnsuchtsvollen Blicke blieben jedoch nach Deutschland hingerichtet; er entriß sich seiner günstigen Stellung, um als amerikanischer Consul nach Hamburg zu gehen. Ohne diesen Posten anzutreten, eilte er nach Paris, bemühte sich dort seine Ansichten über Eisenbahnen und Staatswirthschaft geltend zu machen, ging wieder nach Amerika und kam von dort mit der Ernennung zum Consul in Leipzig zurück, wo ihm ausschließlich der Beschluß der Bahn nach Dresden zu verdanken war, die nach seinem Plan das erste Glied eines großen deutschen Eisenbahnnetzes bilden sollte. Er widmete der Angelegenheit einen unermüdlichen Eifer, verfocht dieselbe in Wort und Schrift gegen Vorurtheile aller Art, und ob er gleich der Einzige in Leipzig war, der Eisenbahnen gesehen und befahren hatte, wurde er gleichwohl bei der Wahl des Directoriums übergangen und für seine unendlichen Aufopferungen mit Undank belohnt. Während er hier für Tausende eine Quelle des Reichthums schuf, gingen seine amerikanischen Anlagen bei mangelhafter Verwaltung durch fremde Hände zu Grunde. List wendete sich 1837 abermals nach Paris, setzte dort seine nationalökonomischen Forschungen fort, brachte seine Ideen in die Oeffentlichkeit und gab ein verbessertes „Nationales System der politischen Oekonomie" heraus. Die Wirkung der Schrift war bedeutend und um sie nachhaltig zu machen, erschien List wieder in Deutschland, ließ sich in Augsburg nieder, gründete dort 1843 das Zollvereinsblatt und suchte einen Verein der deutschen Gewerbtreibenden zur Wahrnehmung ihres Vortheils zu stiften. Von dort wendete er sich 1844 nach Oesterreich und Ungarn, fand daselbst größern Anklang und verbreitete über die ökonomischen und politischen Verhältnisse Ungarns Ansichten, die erst nach den revolutionären Stürmen in diesem Lande in's Leben getreten sind. Der Gedanke an eine Verknüpfung der materiellen Interessen zwischen England und Deutschland führte ihn 1846 in ersteres Land; er kam von daher erschöpft an Körper- und Geldkräften zurück, wanderte in die Alpen Tyrols und machte hier, lebensmüde und niedergedrückt durch seine bedrängt gewordene Lage, zu Kufstein am 30. Nov. 1846 seinem Dasein ein gewaltsames Ende. Viel von dem, was er anstrebte, ist seitdem in Erfüllung gegangen oder der ausgestreute Samen keimt doch dem Gedeihen entgegen; der Schöpfer aber mußte gebrochenen Herzens von hinnen scheiden — gleich Waghorn und so manchem Wohlthäter der Menschheit. Für seine Familie hat man gesammelt und will ihm zu Reutlingen ein Denkmal setzen — es wird der Nachwelt nur sagen, daß der Dank der Nation zu spät kam.

Felix Eugen Wilhelm Ludwig Albrecht Karl, Prinz zu Hohenlohe, am 1. März 1818 geboren, ist der dritte Sohn des am 15. Febr. 1853 gestorbenen Fürsten August von Hohenlohe-Oehringen. Sein ältester Bruder, Prinz Friedrich, der sich morganatisch vermählte, entsagte durch Familienvertrag vom 22. Aug. 1842 dem Recht der Erstgeburt zu Gunsten des Fürsten Hugo und des Prinzen Felix, falls jener ohne männliche Erben bleiben sollte. Der Prinz machte sich 1847 vortheilhaft bemerklich, indem er der schrecklichen Noth in Oberschlesien, wo er sich auf seiner väterlichen Herrschaft Schlawentschitz befand, nach Kräften abzuhelfen suchte. Er faßte damals den Entschluß, sich der arbeitenden Klassen dauernd anzunehmen und dies führte ihn 1848 an die Spitze des deutschen Vereins zum Schutze der vaterländischen Arbeit. Der Verein begrenzte sich zu eng, indem er alles Heil im Zollschutz suchte, doch fand er auf diesem Wege Gelegenheit, für die deutschösterreichische Zolleinigung zu wirken. Das ward inzwischen die Klippe, an der die Einigkeit unter den Mitgliedern scheiterte; es trat eine Spaltung ein, welcher die Auflösung der ganzen Verbindung folgte. Wir wollen hoffen, daß der Prinz, der sich am 12. Juni 1851 mit Alexandrine, Fürstin zu Hanau und Gräfin von Schaumburg, Tochter des Kurfürsten von Hessen, vermählte, seinen menschenfreundlichen Gesinnungen jetzt, wo bedeutende Mittel ihm zur Bethätigung derselben zu Gebote stehen, nicht untreu werden wird.



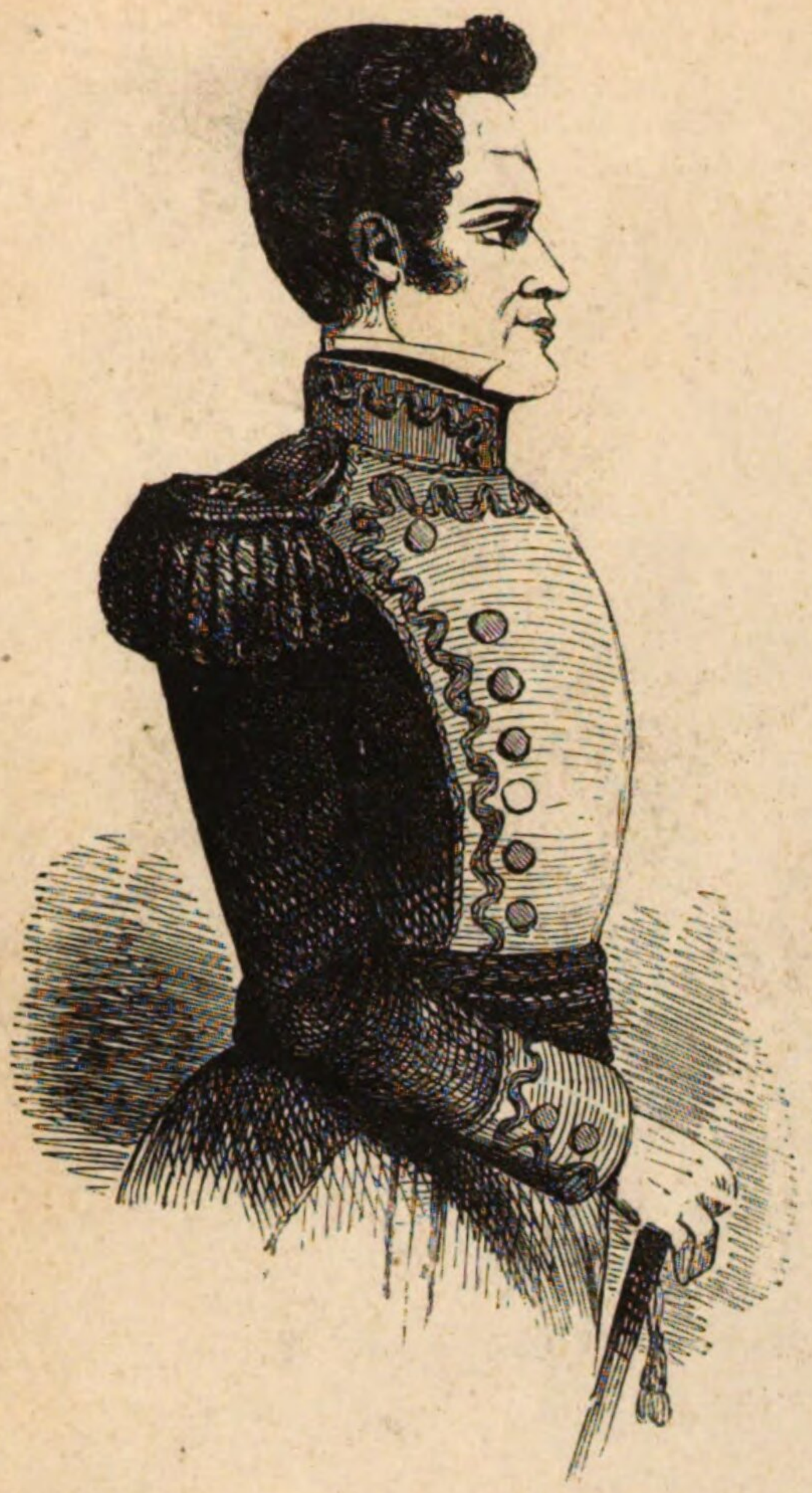
Dom Miguel von Braganza und seine Gemahlin Prinzessin Adelheid von Löwenstein.



Donna Maria II. da Gloria, Königin von Portugal.



Ferdinand, König von Portugal.



Antonio Lopez Santa Anna.



Justus Joseph von Urquiza.



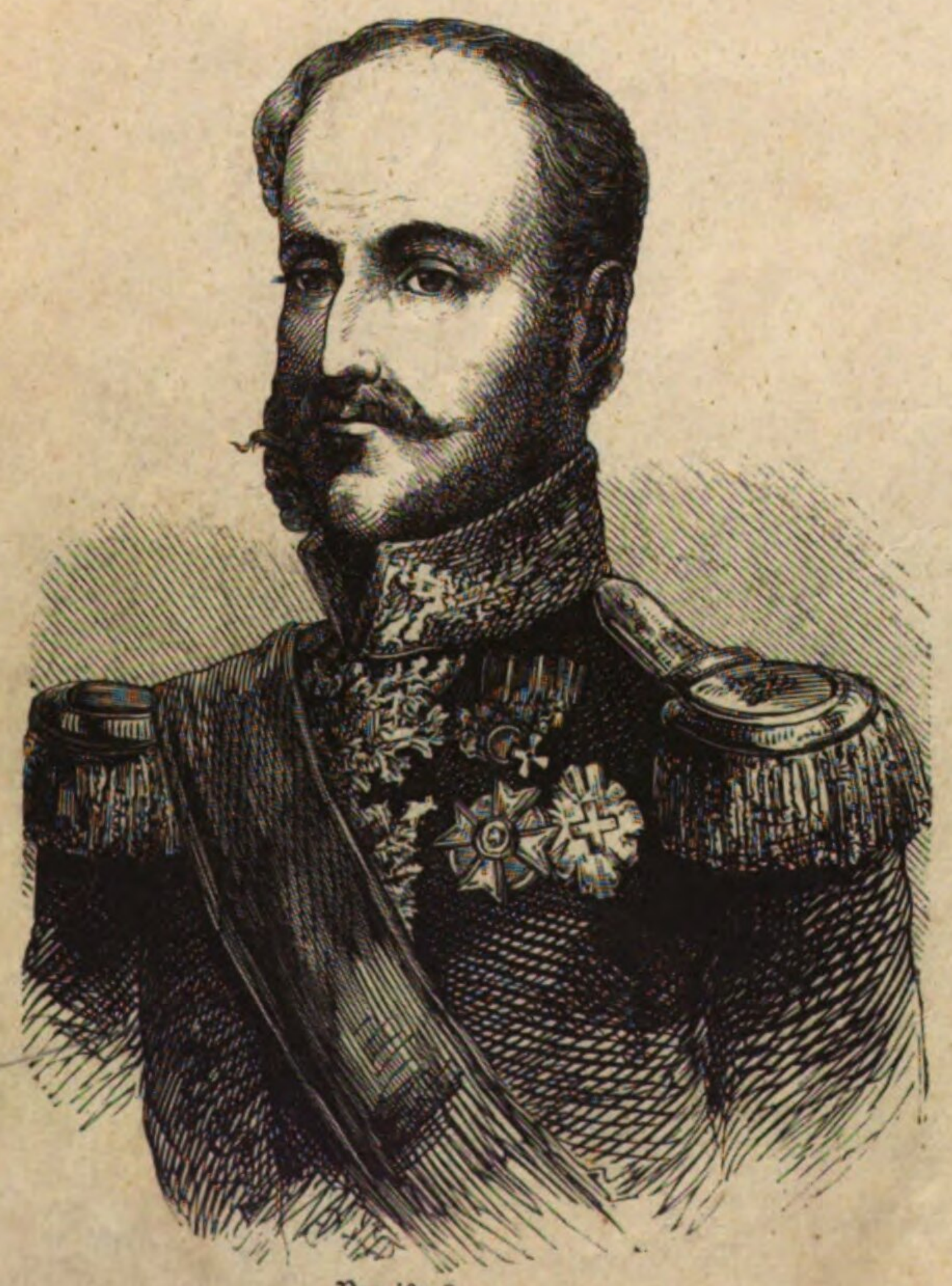
Manuel Oribe.



Mariano Paredes.



Juan Manuel de Rosas.



Narciso Lopez.



Visconde das Antas.



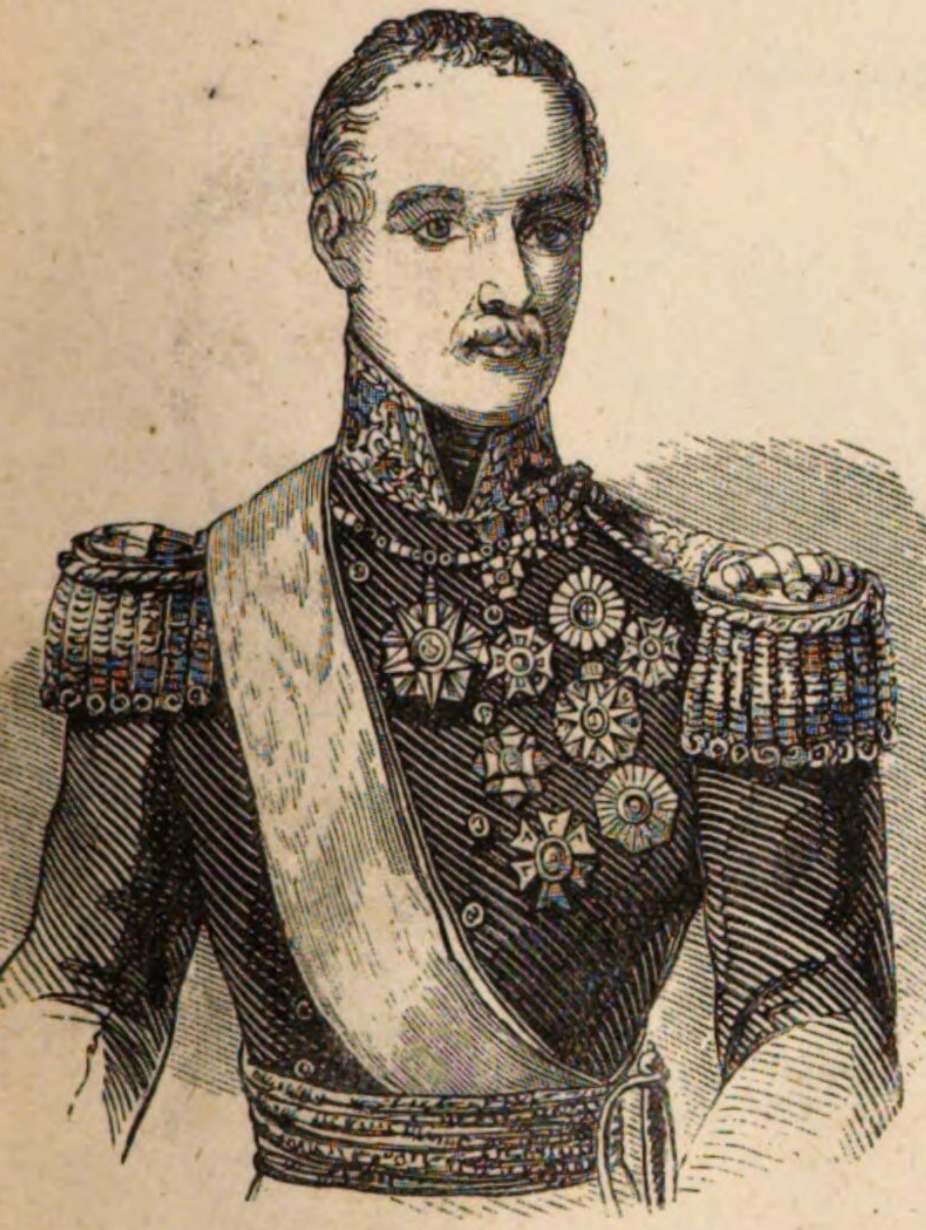
Winfield Scott.



Ramon Cabrera, Graf von Morella.



Johann Karl, Herzog von Saldanha.



Graf von Villaflor, Herzog von Terceira.



Baldamero Espartero, Graf von Luchana, Herzog von Vittoria.



Graf Bomfim.



Juan Prim, Graf von Reuss.



Ramon Maria Narvaez, Herzog von Valencia.



Graf de Sa da Bandeira.





Ignaz Amadé W. Tedesco.



Joseph Schad.



Carl Schuberth.



Apollinaire de Kontski.



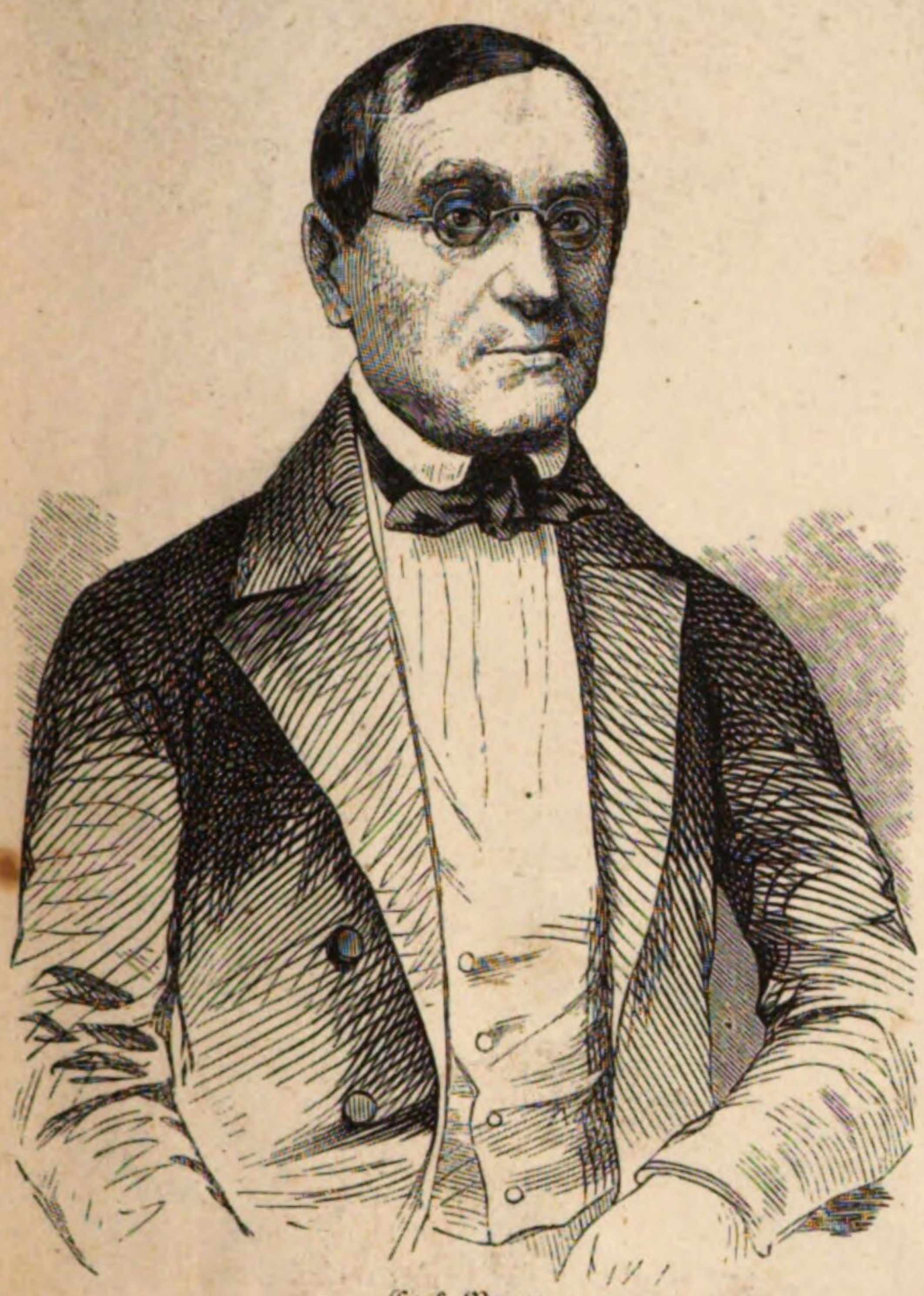
August Möser.



Wilhelm Krüger.



Julius Schulhoff.



Carl Meyer.



Johann Christian Friedrich Schneider.



Seymour Schiff.



Christian Kellermann.



Stanislaus Szczepanowski.



Henry Litolff.





Franziska Berg.



Virginie Dejazet.



Bertha Unzelmann, verehl. Wagner.



Charlotte von Hagn, verehl. von Oven.



Rachel Felix, als Camilla in den Horatiern.




Fr. Rosati. Carlotta Grisi. Fanny Cerrito.



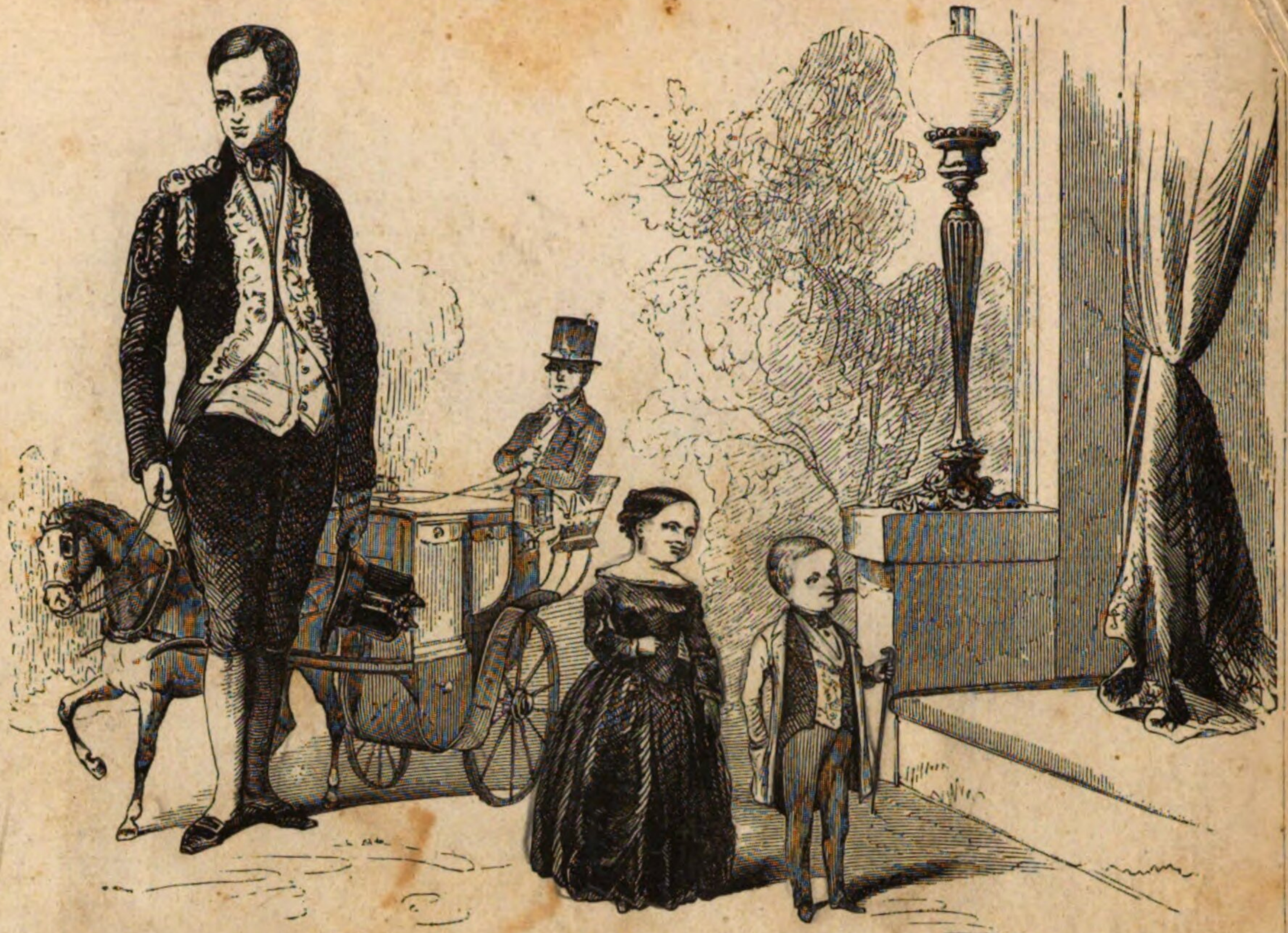
Marie Taglioni.



Fanny Elßler.



Der Luftschiffer Poitevin und der Pony Blanche.



Prinz und Prinzessin Colibri.

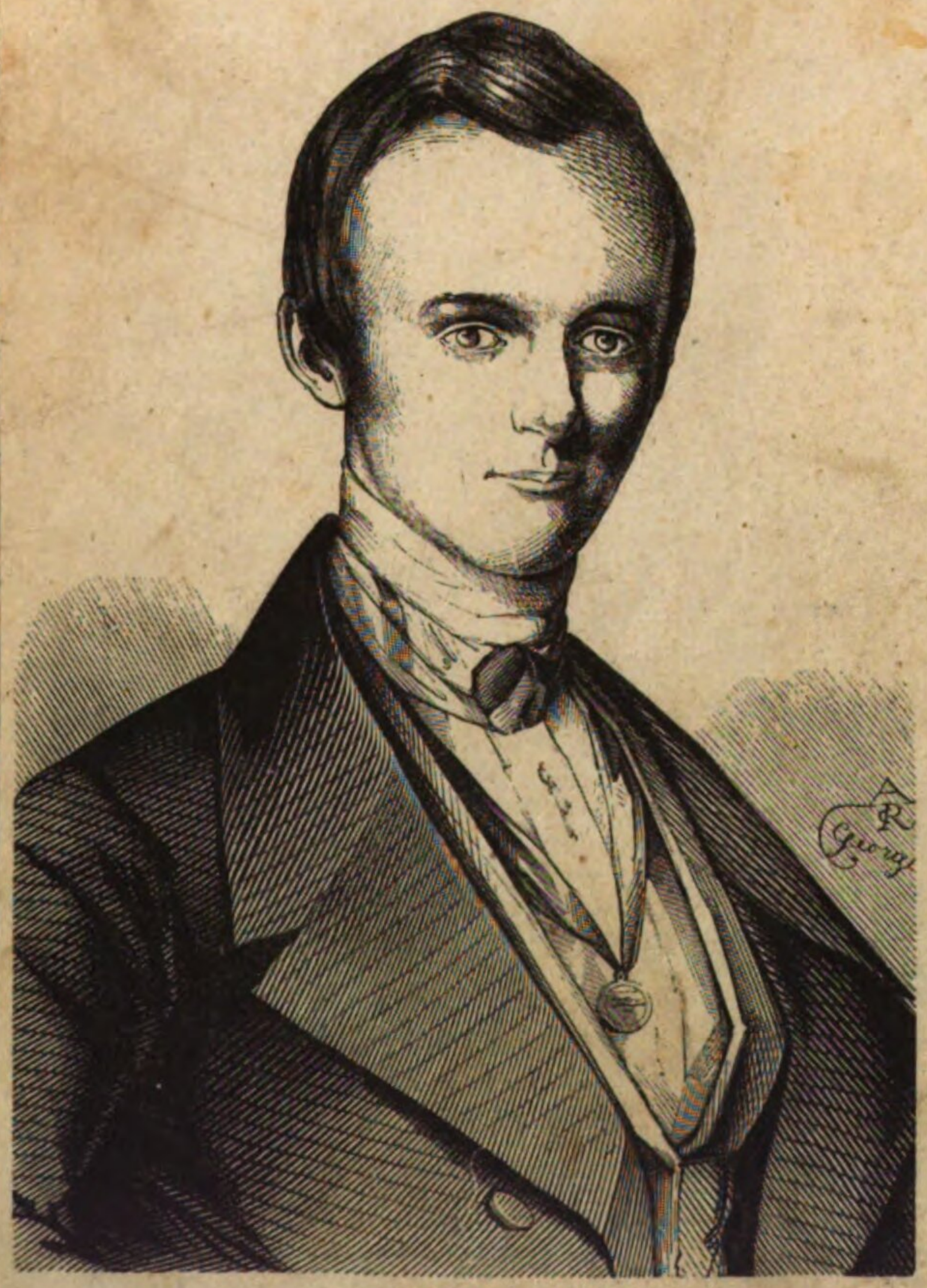


Der Zauberer Philippe.



General Tom Dumb.



Wilhalba Frikel.



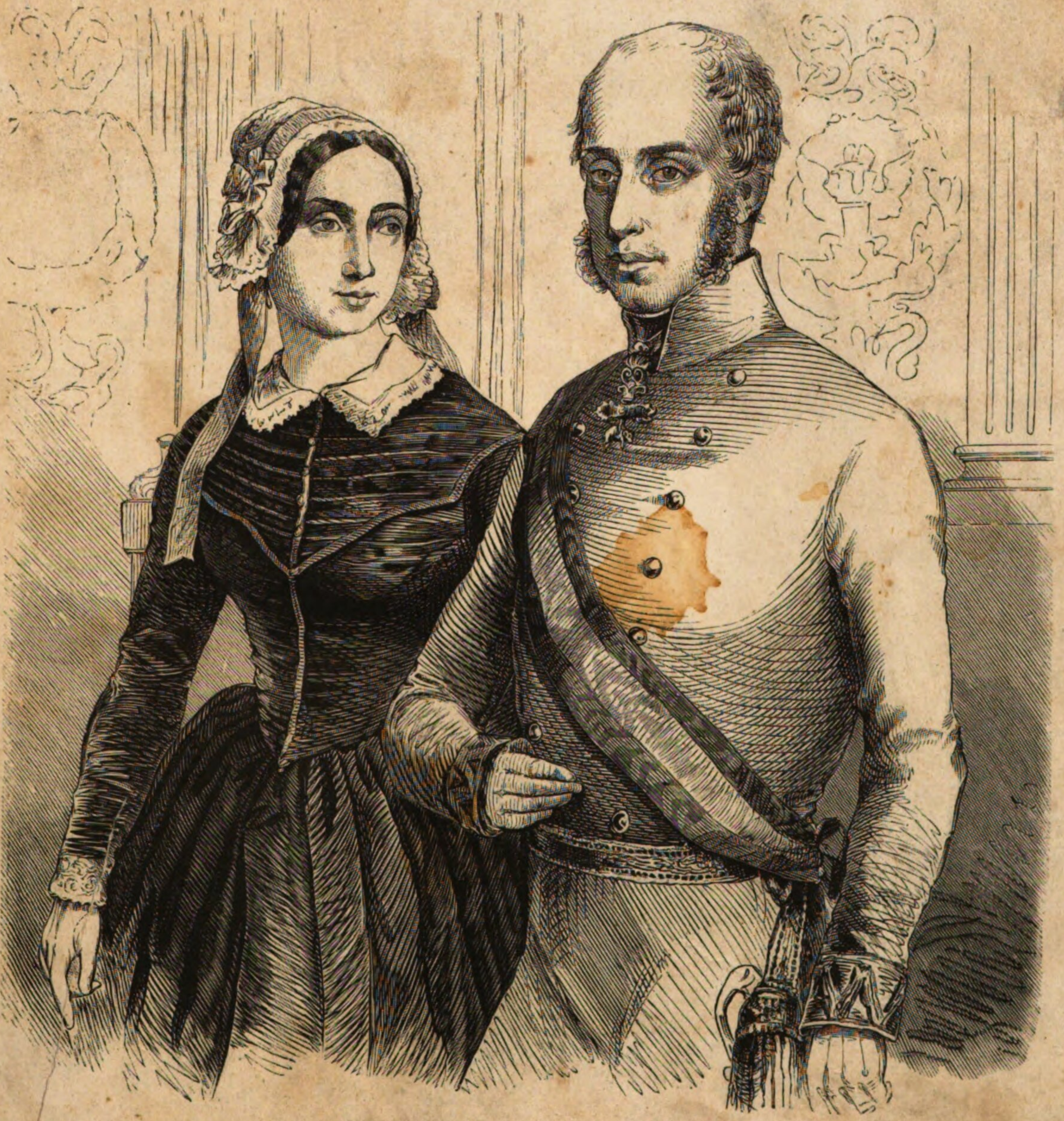
Marie Anna Lenormand.



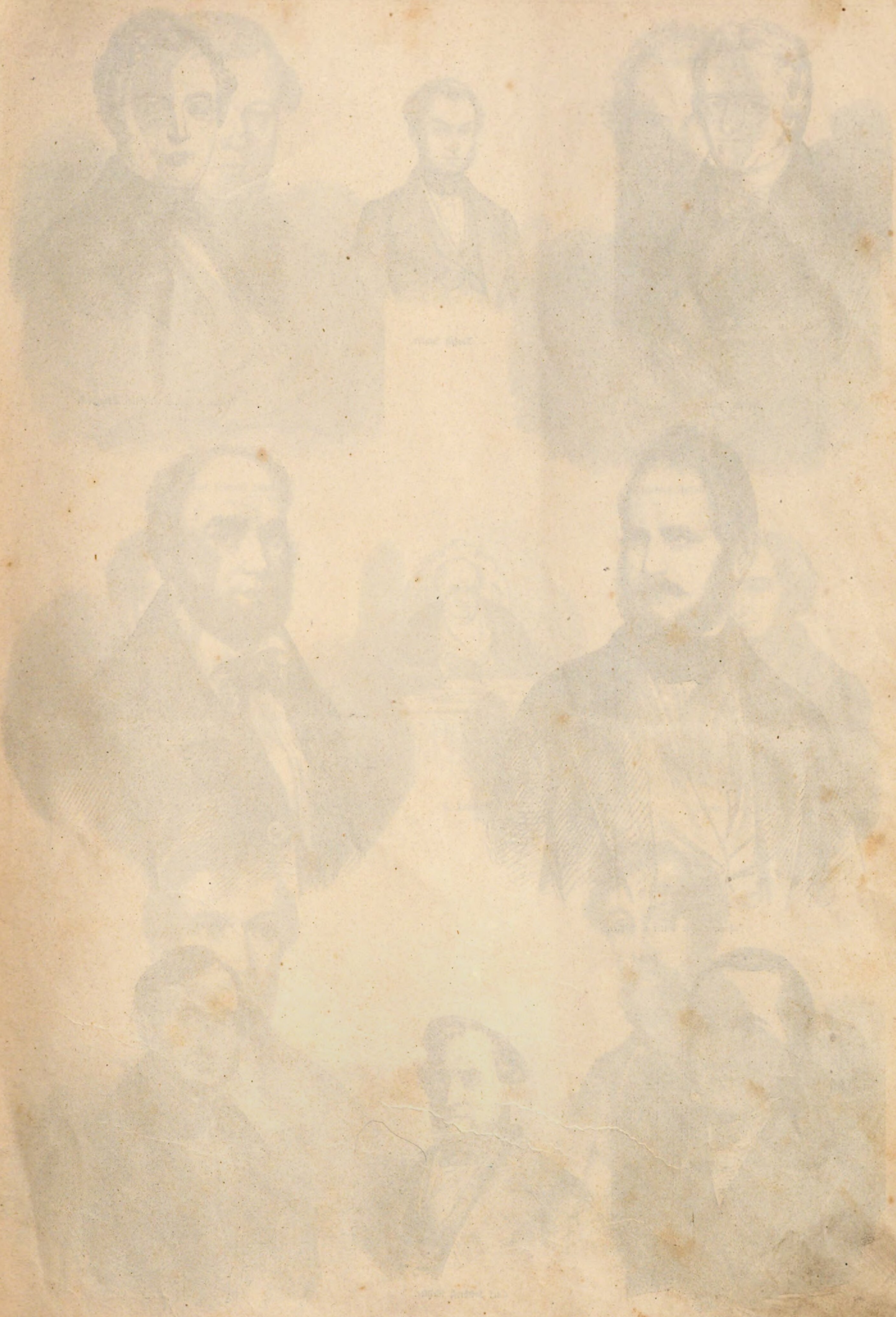
Henry Coxwell.



Ferdinand I., Kaiser von Oestreich. Maria Anna, Kaiserin von Oestreich.



Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie von Oestreich.





Johann Smidt.



Adolph Sander.



Johann Christian Friedrich Glaubrech.



Johann Caspar Ritter v. Seiller.



Alexander v. Soiron.



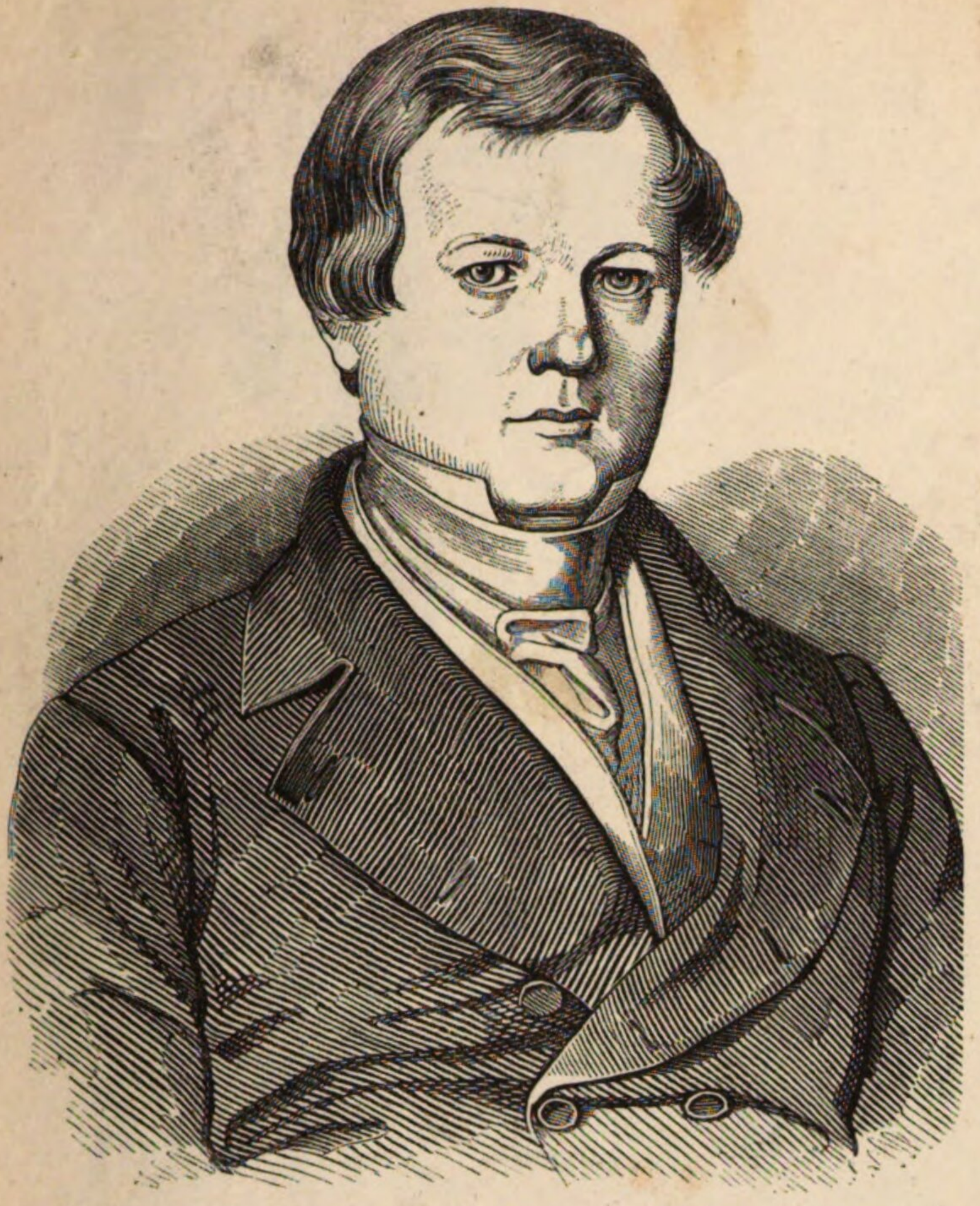
Sylvester Jordan.



Carl Friedrich Metzler.



Heinrich Friedrich Karl Steinacker.



Karl Friedrich Heintz.



Friedrich Justus Willich.



Carl Balthasar Hübler.



H. Taddel.



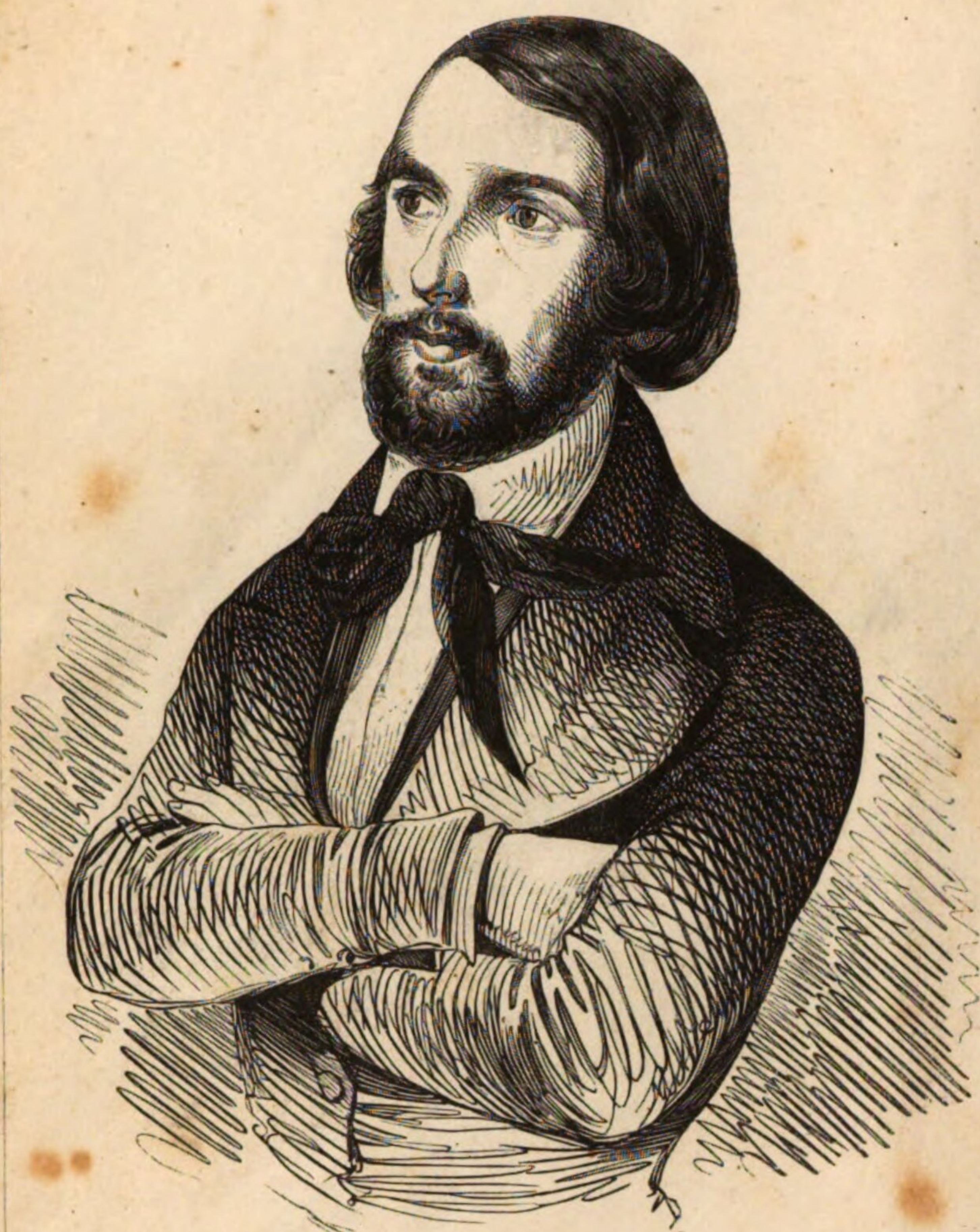
Johann Adam von Itzstein.



G. Jung.



Karl Kirchgeßner.



Rudolph Gottschall.



Paul Duvergier d'Hauranne.



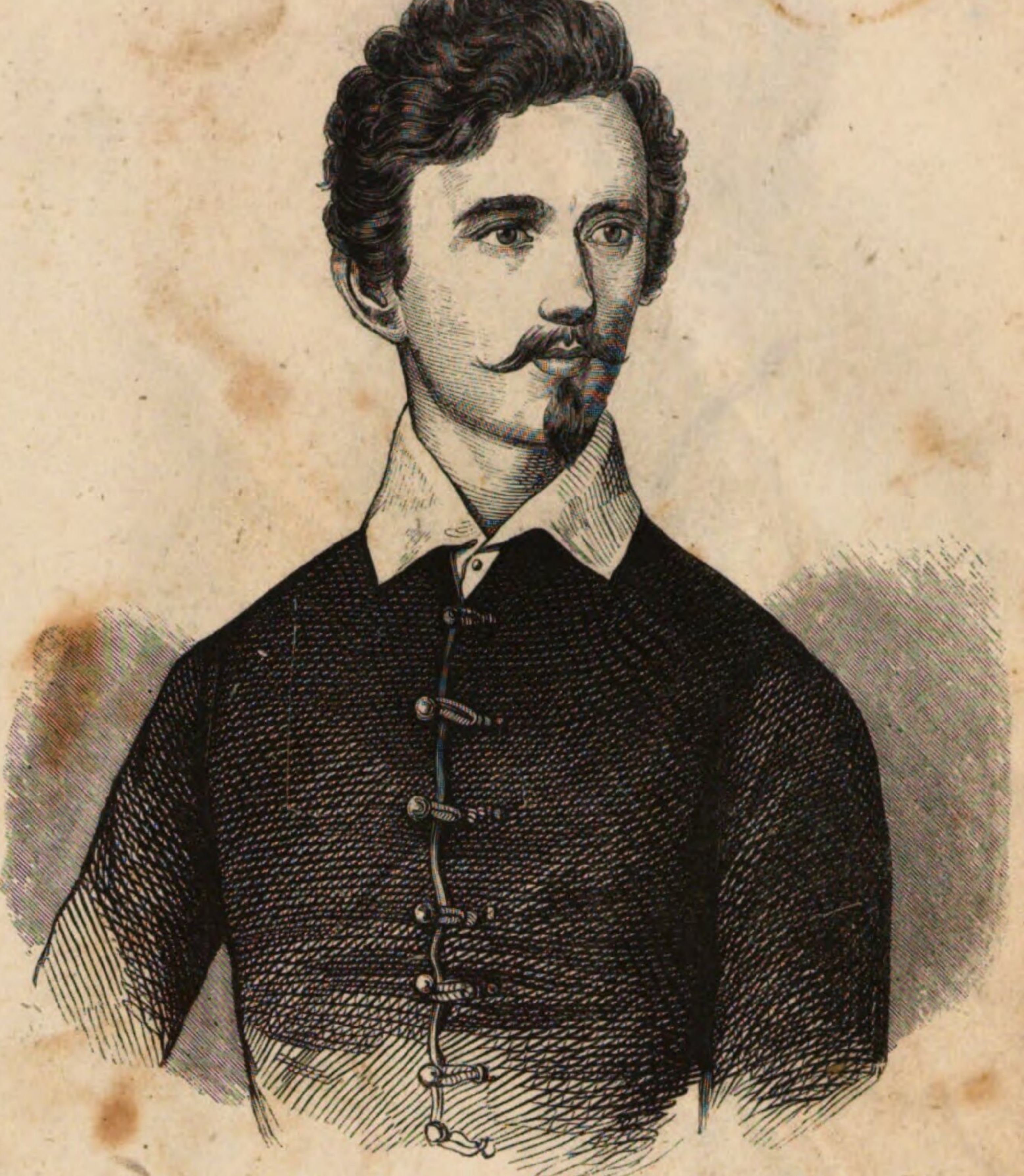
Carl v. Holtei.




August Wilhelm v. Schlegel.




Graf Victor Marie Hugo



Petöfi Sandor.



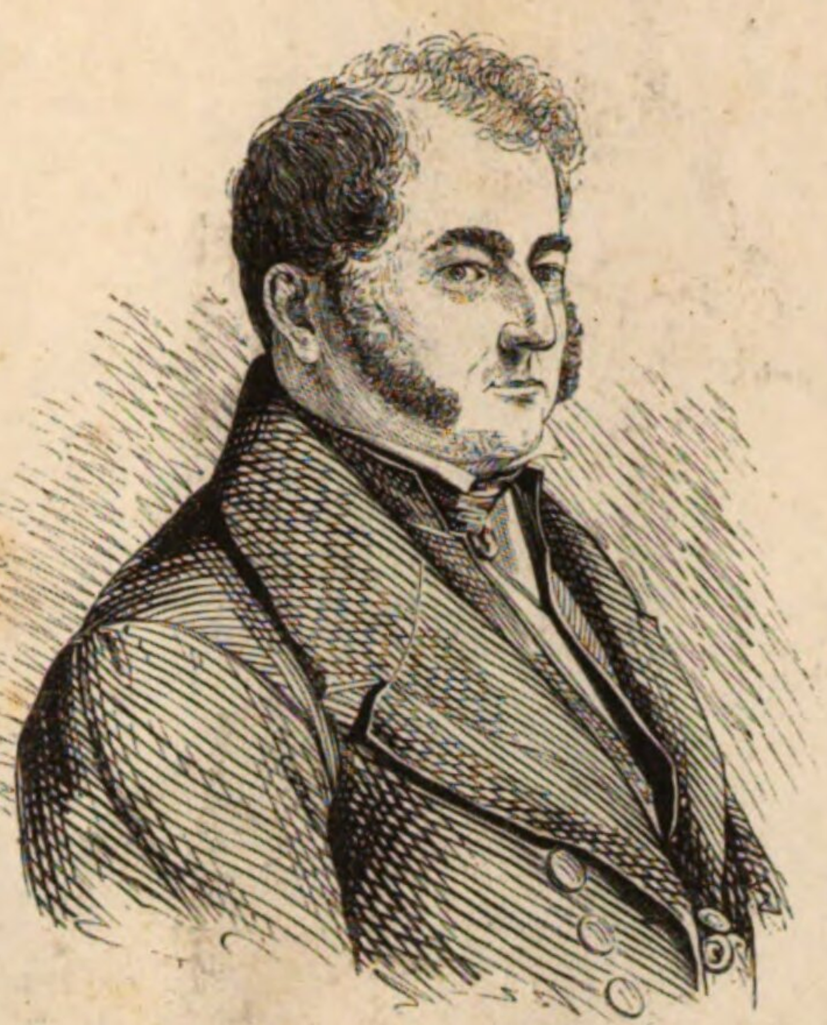
Johann Gottfried von Herder.



Johann Gottfried Kinkel.



Anton Dolezalek.



Detlev Karl Wilhelm Baumgarten-Crusius.



Eduard Wunder.



Valentin Hauy.



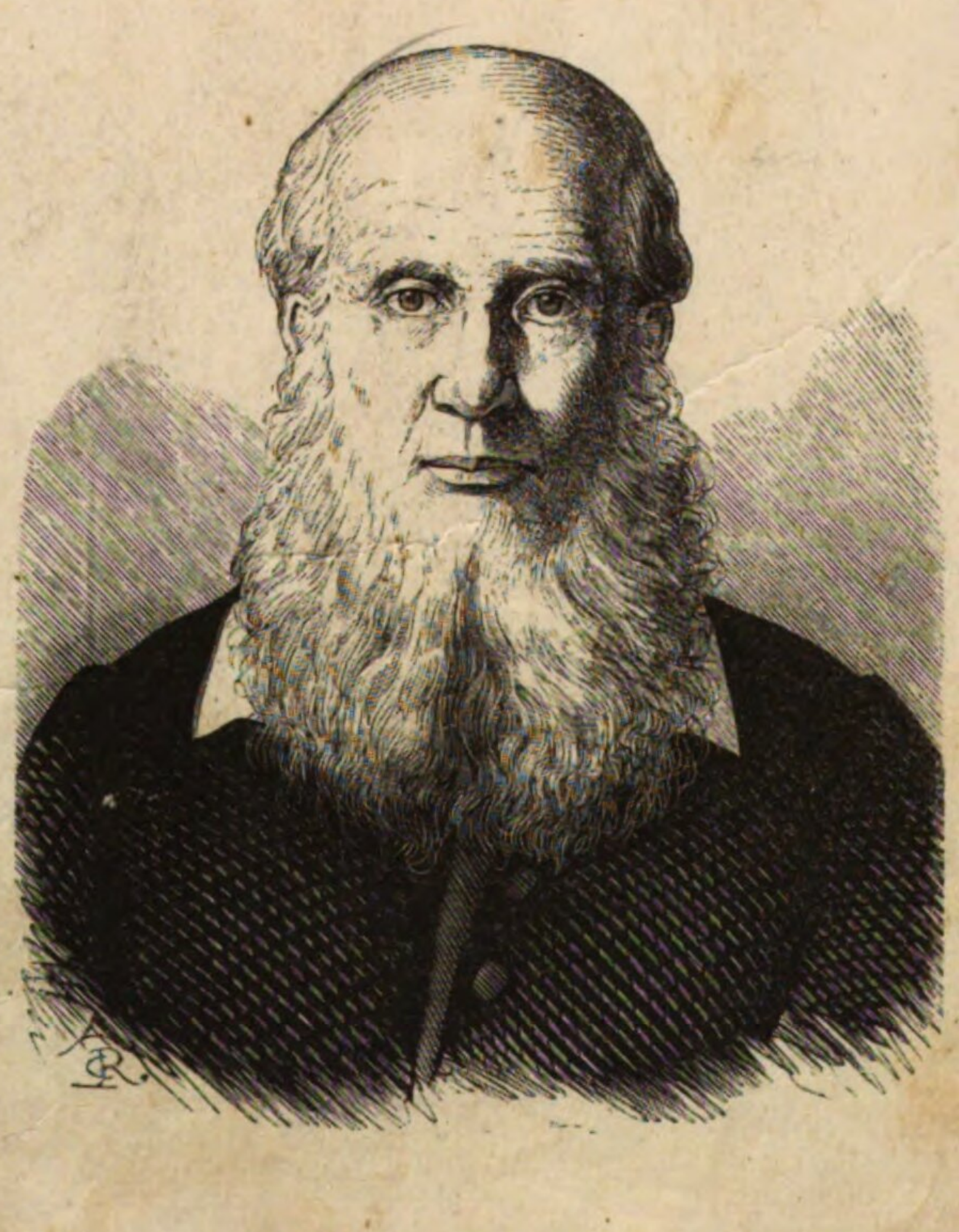
Gustav Friedrich Dinter.



Julius Friedrich Karl Dilthey.



Georg Simon Ohm



Friedrich Jahn.



Friedrich Adolph Wilhelm Diesterweg.



Laura Assandri.



Mad. de la Grange.



Luigia Persiani.



Mlle. Favanti.



Pauline Viardot-Garcia.



Leopoldine Tuczek.



Henriette Sonntag als Miranda.



Johanna Wagner.




Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, und sein Kabinet im Jahr 1847.

## Tafel LXX.

Die den Landwirthen gewidmete Tafel eröffnen wir mit einem sächsischen Bauergutsbesitzer:

**Gottlieb Scholze**, der als Abgeordneter des 21. ländlichen Wahlbezirks längere Zeit in der zweiten sächsischen Kammer saß. Er hat viel gelesen, aber es trieb ihn, seine Begriffe über landwirthschaftliche Verbesserungen, wie über Fragen des Staatslebens durch eigene Anschauung aufzuklären. In dieser Absicht unternahm er Reisen in fremde Länder, die ihn auch in die Säle der rheinischen und belgischen Schwurgerichtshöfe führten. Die Vorliebe, die er für diese Rechtsanstalt einsog, machte ihn zu einem warmen Vertheidiger derselben in der Kämmer zu einer Zeit, wo diese Angelegenheit dort lebhaft betrieben wurde, und durch den eigenthümlichen Bau seiner Reden ward er dabei besonders bemerklich. Mehr als die sächsische Strafrechtspflege hat aber sein Besitzthum Vortheile aus seinen Reisen gezogen.

**Rudolf Bruno v. Römer**, Rittergutsbesitzer auf Neumark in Sachsen, genoß als Vertreter der erzgebirgischen Ritterschaft und Mitglied der ersten Deputation der zweiten Kammer bedeutendes Ansehen. Früher bei der Finanzdeputation beschäftigt, zeigte er in allen Fragen, daß er ein sehr unterrichteter Mann ist. Obwohl sein Organ ihn hinderte, viel und anhaltend zu sprechen, so war doch das, was er sagte, immer gediegen und fand eine verdiente Beachtung. Gemäßigten Ansichten huldigend, trat er dem besonnenen Fortschritt nicht entgegen, verdarb es aber bei den Umsturzmännern, als diese ihre Fahne offener entfalteten. Er ist später in die erste Kammer eingetreten und gehört zu der nicht kleinen Zahl verständiger Landwirthe in Sachsen, denen die Bodenwirthschaft wichtige Erfolge verdankt.

**Albrecht Daniel Thaer.** Wir kommen hier zu dem Gründer des neuern landwirthschaftlichen Systems, zu dem Manne, den die deutschen Landwirthe als ihren Vater und Lehrer verehren. Am 14. Mai 1752 zu Celle in Hannover geboren, gewann er dort eine vortreffliche Jugendbildung und besuchte im Alter von 18 Jahren die Hochschule in Göttingen, um dort Medizin zu studiren. Dem gewählten Berufe blieb er sechs Jahre lang treu, suchte sich aber von dem Anblicke menschlicher Leiden durch die heitere Blumenzucht zu erholen, bis endlich aus dem Blumenfreund sich der Landwirth herausschälte. Seit 1784 Mitglied der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Celle, verglich er, was er dort hörte, mit seinen verwahrlosten Aeckern, die sich in den Händen von Pächtern befanden, und meinte, daß sie, verständig verwaltet, wohl eben so schön, als seine Blumenbeete prangen würden. Er vermehrte den eigenthümlichen Besitz durch Zukauf und errichtete ein Gehöft in zweckmäßiger Weise. Die ärztliche Praxis betrieb er von da ab nicht mehr als Gewerbe, sondern nur zum Wohl der Armen, und widmete sich hauptsächlich landwirthschaftlichen Studien. Der Brachwirthschaft erklärte er zunächst den Krieg mit der Behauptung, daß Müßigliegen eben so dem Menschen wie dem Felde schade. Da seine jährlichen Ernten fortwährend reichlicher ausfielen, lernten seine Nachbarn endlich einsehen, daß Stallfütterung verbunden mit Fruchtwechsel die größten Erfolge gewähre. Die Erfahrungen, die er sammelte, die Grundsätze, die er daraus ableitete, kosteten ihn selbst wohl anfänglich schweres Geld, während die Früchte seines Nachdenkens Andern reif in den Schooß fielen. Die Fortschritte, welche der Landbau in England machte, eignete Thaer sich an und theilte sie in seinem ersten 1798 erschienenen Werke den deutschen Landwirthen mit. Sie blickten von da ab auf ihn, wie auf den leitenden Stern, und diese Wirkung wurde durch die von 1799 bis 1804 herausgegebenen „Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft" rege erhalten. Eine Reihe von Schriften, ausgezeichnet durch Vortrag und überzeugende Kraft, folgte nach und die 1802 zu Celle gegründete landwirthschaftliche Schule zog manches Talent dahin, das den dort gesammelten Samen im weiten Vaterlande verstreute. Die Besetzung Hannovers durch eine französische Armee in demselben Jahre war ihm störend. Er richtete seine Blicke auf Preußen, wo ihm Graf Itzenplitz befreundet war, der König ihm bereits mehrere Beweise seiner Gunst ertheilt hatte und wohin ihn 1804 eine freundliche Einladung des Ministers von Hardenberg berief. Thaer erschien in Berlin und der König, den der Entschluß der Uebersiedelung in seine Staaten freute, begünstigte denselben auf alle Weise. Thaer wurde in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, zum Geheimen Kriegsrath ernannt und ihm ein Erbpachtgut unter den günstigsten Bedingungen verliehen. Das Erbpachtgut veräußerte er und kaufte dafür das Rittergut Möglin in der Mittelmark und das im Oderbruche gelegene Vorwerk Königshof. Das rüstig begonnene Werk störte nach zwei Jahren der Krieg, aber die Feder ersetzte, was der Pflug versagte und die „Annalen des Ackerbaus", sowie eine Reihe anderer Schriften, besonders seine „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft", breiteten sich weit über die Grenzen Deutschlands aus. Seine landwirthschaftliche Lehranstalt wurde 1810 mit der in Berlin errichteten Universität verbunden und Thaer als außerordentlicher Professor der Kameralwissenschaften angestellt, was ihn nöthigte, von Anfang October bis Ende März jeden Jahres in Berlin sich aufzuhalten. Seit 1812 widmete er sich besonders der Emporbringung der Schafzucht und wurde 1816 zum Generalintendanten der eben begründeten Stammschäfereien in Schlesien und den Marken ernannt, auch stiftete er den Verein zur Veredlung der Wolle. Die Friedensjahre nützte Thaer seine zur „akademischen Lehranstalt des Landbaus" erhobene Schule in Möglin zur höchsten Blüthe zu treiben. Weit verbreitet war sein Ruf und sein Doctorjubiläum am 16. März 1824 ein Fest, wobei sich die allgemeinste Anerkennung kund gab. Allein rheumatische Beschwerden nagten bereits an seinem Leben, dessen reinglühende Flamme am 26. Oct. 1828 erlosch. Das schöne Standbild, das ihm die deutschen Landwirthe 1850 in Leipzig errichteten, wird bald nicht mehr das einzige sein, welches sein Andenken im Volke wach erhält.

**Carl v. Zeller**, großherzogl. hessischer Oekonomierath, der sich auch als Mitglied der zweiten Kammer in Darmstadt einen Namen machte und Sekretär der Centralstelle des großherzogl. hessischen landwirthschaftlichen Vereins ist, befand sich früher als Buchhalter und Lehrer der landwirthschaftlichen Buchhaltung zu Hohenheim. Wir verdanken ihm eine Schilderung dieser Anstalt, eine Anleitung zur landwirthschaftlichen Buchhaltung, eine Darstellung der nutzbarsten neuern landwirthschaftlichen Maschinen, Apparate und Geräthe, eine landwirthschaftliche Verhältnißkunde, nebst andern Werken; auch ist er Herausgeber der Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen und in aller Hinsicht ein unterrichteter und belehrender Oekonom.

**Karl v. Metzsch**, königl. sächsischer Kammerherr, Erbherr auf Reichenbach, Mitglied der ersten sächsischen Kammer, gehört ebenso zu den gemäßigten politischen Charakteren, wie zu den eifrigen Landwirthen Sachsens.

**Franz Xaver Wilhelm Hlubek**, Professor der Land- und Forstwirthschaft zu Grätz, wurde am 11. Sept. 1802 zu Chatitschau in österreichisch Schlesien geboren, gewann seine Bildung in Troppau, Brünn und Wien, wo er die Rechte, zugleich aber Mathematik, Chemie und Landwirthschaft studirte. Nach einander als Professor der Landwirthschaft in Wien, Lemberg und Laibach angestellt, übertrug ihm an letzterem Orte die landwirthschaftliche Gesellschaft zugleich die Verwaltung des Versuchshofes und die Redaktion der Annalen und des Wirthschaftskalenders für Illyrien. In höherem Auftrage unterzog er sich der Statistik dieses Königreichs, wurde aber 1840 nach Grätz versetzt, wo er ebenfalls den Versuchshof und einen



Musterweingarten zur Verwaltung überkam und Referent des Centralausschusses der landwirthschaftlichen Gesellschaft für Steiermark wurde. Er wurde der Gründer eines Vereins für Seidenbau, dessen Leistungen die Commission der Londoner Weltausstellung durch eine Preismedaille anerkannte, und ist Verfasser vieler gediegenen Schriften, von denen „die Ernährung der Pflanzen und die Statik des Landbaues" 1841 in Prag gekrönt wurde.

## Tafel LXXI.

**Franz Kleinpeler**, Bergrath des Olmützer Erzstiftes und Director des Friedländer Eisenwerkes, welches dieser Hüttenmann auf einen hohen Standpunkt gebracht, wurde am 21. Oct. 1787 zu Rosendorf in Böhmen geboren, widmete sich anfänglich dem Forstfach, ging aber aus Neigung zum Hüttenwesen über und sein Name hat unter den Gewerbtreibenden Oesterreichs einen vorwiegend guten Klang erlangt. Seine Verdienste sind mannigfach. Er hat die Karpathen durchbrochen und Straßenzüge nach Ungarn geöffnet; er ist den Armen in den Hungerjahren von 1846/47 ein rettender Engel und ihr Anwalt bei dem großmüthigen Erzbischof gewesen, der zur Unterstützung der Bedrängten über 70000 Fl. hergab. Im Jahre 1848 sahen wir ihn im Frankfurter Parlament, doch entfernte er sich, als er dort für Oesterreich kein Heil zu finden hoffen durfte. Dagegen bildete er, als der Aufruhr in Ungarn ausbrach, aus seinen Forst- und Hüttenleuten eine Sicherheitswache, die, so lange es an Truppen fehlte, die Gebirgspässe bewachte, ein Dienst, den der Kaiser durch die goldene Civil-Ehrenmedaille belohnte. Seine Schrift „das europäische Eisenhüttengewerke", Leipzig 1849, giebt besonders über diesen Zweig in Oesterreich umfassende Belehrung.

**Georg Ludwig Hartig**, am 2. Sept. 1764 zu Gladenbach bei Marburg als Sohn des dortigen Forstmeisters geboren, folgte dem väterlichen Berufe, studirte zu Gießen und zeichnete sich so aus, daß er schon mit 21 Jahren als Forstmeister bei dem Fürsten von Solms zu Hallgen in der Wetterau angestellt ward. Dort gründete er eine Forstlehranstalt und gab 1791 eine „Anweisung zur Holzzucht" heraus, die sieben Auflagen — die letzte 1817 zu Marburg — erlebte. Der Fürst von Oranien-Nassau ernannte ihn 1797 zum Forstrath und Landforstmeister. Mit ihm wanderte seine Anstalt nach Dillenburg, die dort noch besser gedieh; auch erschien 1806 das Journal für Forst-, Jagd- und Fischereiwesen. Der König von Würtemberg berief ihn als Oberforstrath nach Stuttgart, doch erhielt er schon 1811 die Stelle eines Oberlandforstmeisters in Preußen, die er zur Wohlfahrt des Staats verwaltete und seine Lehranstalt mit der Universität Berlin, die ihn 1830 zum Prof. hon. ernannte, in Verbindung brachte. Seine vielen forstwissenschaftlichen Werke sind jedem Forstmann zur Hausbibliothek zu empfehlen. Hartig starb in Berlin am 2. Febr. 1836.

**Johann Christian v. Düring**, königl. hannöverscher Oberforstmeister, erstes forstliches Mitglied der königl. Domainenkammer, außerordentliches Mitglied des Staatsraths, Abtheilung für Finanzen und Handel, pensionirter Kapitän I. Klasse, Inhaber der hanseatischen Kriegsdenkmünze, der hannöverschen Medaille für Freiwillige von 1813, der Waterloomedaille, Comthur des schwedischen Schwertordens, Inhaber der Schwertmedaille, Commandeur I. Klasse des königl. hannöverschen Guelphenordens, ist als Forstmann von bedeutendem Ruf und wurde von der 15. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe, die 1852 in Hannover tagte, zum Vizepräsidenten erwählt.

**Georg Wilhelm Freiherr v. Wedekind**, großherzogl. hessischer Oberforstrath und Präsident der 7. Versammlung süddeutscher Forstwirthe in Darmstadt, der einzige Sohn des 1831 gestorbenen Geh. Staatsraths und Leibarztes des Großherzogs von Hessen, wurde am 28. Juli 1796 zu Straßburg geboren, widmete sich dem Forstfache, studirte in Göttingen und auf der Forstschule zu Dreißigacker, wurde als Assessor beim Oberforstcollegium in Darmstadt angestellt, wohnte dem Feldzuge von 1814 als Ingenieurleutnant im Generalstabe des Prinzen Emil bei, erlangte den Rang eines Bataillonschefs der Landwehr und trat nach mehreren unternommenen Reisen 1816 als Forstmeister wieder in den Civildienst, in dem er 1821 zum Oberforstrath aufstieg. Seine ausgebreiteten Kenntnisse im Forstfache, die er durch Reisen und Studien beständig erweiterte, kamen nicht allein seinem engern Vaterlande in praktischer Hinsicht zu gut, sondern gereichten durch treffliche Schriften zum allgemeinen Nutzen. Wir wollen davon nur einige anführen: Grundriß zu einem System der Forststatistik, Leipzig 1818; Beiträge zur Kenntniß des Forstwesens in Deutschland, in Verbindung mit Laurop herausgegeben, 1819—21; Versuch einer Forstverfassung im Geiste der Zeit, Leipzig 1821; Anleitung zur Forstverwaltung und zum Forstgeschäftsbetriebe, Darmstadt 1831; Neue Jahrbücher der Forstkunde, 1828 bis 41, und andere mehr.

**Dr. Daniel Ernst Müller**, gewesener königl. bayrischer Forstmeister, Guts- und Fabrikbesitzer zu Damm bei Aschaffenburg in Unterfranken, machte sich als Vizepräsident der Kammer der Abgeordneten bemerklich, welche vom 22. März bis 30. Mai 1848 in München tagte, und wurde hierauf zum Mitgliede des deutschen Parlaments gewählt. Sein Liberalismus war mehr weltbürgerlich und verfolgte Zwecke, womit er zuweilen über die Grenzen des in der Wirklichkeit Erreichbaren hinausging. Uebrigens fehlte es seinen Vorträgen weder an Kraft, noch sittlichem Ernst. Seit jenen Tagen ist er unsern Blicken entschwunden.

**Heinrich Cotta**, am 30. Oct. 1763 in dem seitdem abgetragenen Jagdschlosse Zillbach bei Eisenach als Sohn des dortigen Unterförsters und spätern Forstmeisters N. H. Cotta geboren, am 28. Oct. 1844 in Tharandt gestorben. — Mit dieser forstlichen Berühmtheit, dem Gründer der Forstakademie in Tharandt, wollen wir diese Tafel beschließen. Der junge Cotta ward schon unter väterlicher Leitung zum praktischen Forstmann herangebildet, studirte hierauf in Jena, sammelte auf Reisen forstliche Erfahrung und trat als Nachfolger seines Vaters zu Zillbach in Dienst, wo er bald zum Forstmeister und Mitglied des Forstcollegiums in Eisenach aufrückte, aber seinen Wohnsitz in Zillbach beibehielt und dort 1795 eine Lehranstalt errichtete, die von Zöglingen des Forstfaches zahlreich besucht ward und schnell Ruf erlangte. Diese Anstalt verlegte Cotta nach Tharandt, als er 1811 nach Sachsen berufen wurde, um hier als Forstrath und Director des Forstvermessungswesens angestellt zu werden. Am 17. Juni 1816 wurde die Schule in Tharandt zu einer königl. Forstakademie und Cotta zu deren Director erhoben. Hierher strömten junge Männer aus dem fernsten Auslande, um ihre Bildung zu gewinnen und die zweckmäßigen Betriebseinrichtungen der sächsischen Forsten kennen zu lernen, die der freundliche, milde, liebenswürdige Mann mit Ueberwindung vieler Schwierigkeiten einführte. Sein 50jähriges Dienstjubiläum am 20. Aug. 1836 war ein Festtag der ganzen deutschen Forstwelt und der zum Geh. Oberforstrath beförderte Jubilar ward durch die allgemeinste Theilnahme erfreut. Die Dankbarkeit seiner Schüler reichte über das Grab hinaus und errichtete zu seiner bleibenden Erinnerung im akademischen Forstgarten inmitten seiner Pflanzungen ein eben so einfaches als ansprechendes Denkmal, welches am 17. Juni 1851 feierlich eingeweiht ward. Von seinen Schriften wurden die „Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, Weimar 1806" gekrönt. Sein „Waldbau" erlebte von 1817 bis 49 sieben Auflagen. Ebenso hat sich die Gediegenheit seiner übrigen schriftstellerischen Arbeiten durch vermehrte Auflagen bekundet.



## Tafel LXXII.

# Der Wechselcongreß in Leipzig

vom 20. Oct. bis 9. Dec. 1847.

1) **Julius Traugott Jakob v. Könneritz**, gew. Vorsitzender des königl. sächsischen Gesammtministeriums, jetzt Staatsminister a. D.; Vorsitzender des Congresses.

2) **Dr. Ferdinand Heißler**, damals k. k. Hofrath am obersten Gerichtshofe, jetzt Sectionschef im Justizministerium; für Oesterreich und Liechtenstein.

3) **Freiherr v. Patow**, wirkl. Geheimer Legationsrath, damals Director der 2. Abtheilung im königl. preußischen Ministerium des Aeußern, jetzt außer Diensten, aber als Abgeordneter zur zweiten Kammer Mitglied der Staatsschulden-Kommission; Stellvertreter des Vorsitzenden.

4) **Bischoff**, Geheimer Oberjustizrath, vortragender Rath im königl. preußischen Justizministerium.

5) **Magnus**, Bankier aus Berlin.

6) **Ludolf Camphausen**, Bankier in Köln — vom 29. März bis 20. Juni — königl. preußischer Ministerpräsident, dann zum wirklichen Geheimen Rath und Gesandten beim Reichsverweser ernannt, jetzt außer Diensten. — Die preußischen Bevollmächtigten vertraten zugleich Luxemburg, die Anhaltschen Herzogthümer, Waldeck und Lippe-Detmold.

7) **Dr. Karl August Joseph v. Kleinschrod**, damals königl. bayrischer Oberappellationsrath, seit dem 7. April 1849 Justizminister.

8) **Assessor Schmidt**, Bankier. Die beiden bayrischen Bevollmächtigten vertraten zugleich Hohenzollern-Hechingen.

9) **Dr. Karl Einert**, Vicepräsident des königl. sächsischen Oberappellationsgerichts in Dresden.

10) **Heinrich Poppe**, Kramermeister und Bankdirektor in Leipzig.

11) **Robert Georgi**, Fabrikant aus Mylau — im Märzministerium königl. sächsischer Minister der Finanzen.

12) **Johann Heinrich Wilhelm Lehzen**, damals Schatzrath, später Vorstand des königl. hannöverschen Ministeriums für Finanzen und Handel, zuletzt Abgeordneter der zweiten Kammer.

13) **Hostmann**, Bankier aus Hannover.

14) **Dr. v. Hofacker**, königl. württembergischer Obertribunalrath.

15) **W. Brauer**, großherzogl. badischer Justizministerialrath.

16) **Hohenemser**, Bankier aus Karlsruhe.

17) **Fuchs**, kurfürstl. hessischer Obergerichtsrath.

18) **Dr. Breidenbach**, großherzogl. hessischer Ministerialrath.

19) **Behn**, Bürgermeister aus Altona, königl. dänischer Etatsrath, am 2. Jan. 1853 gestorben.

20) **Gustav Thon**, damals großherzogl. Sachsen-Weimarscher Geheimer Regierungsrath, zugleich für die übrigen sächsischen Herzogthümer, Schwarzburg-Rudolstadt und die reußischen Fürstenthümer.

21) **Ferdinand Vollpracht**, herzogl. nassauischer Geh. Rath, seit dem 1. Jan. 1850 Präses des Finanzministeriums.

22) **Dr. Friedrich August Liebe**, damals herzogl. braunschweigscher Legationsrath, jetzt Ministerresident in Berlin.

23) **Haase**, Kaufmann aus Braunschweig.

24) **Thoel**, Professor aus Rostock, für Mecklenburg.

25) **Dr. Peter Ludwig Elder**, Syndikus in Lübeck.

26) **Dr. Eduard Ludwig Harnier**, Syndikus und Appellationsrath in Frankfurt a. M.

27) **Dr. Georg Heinrich Albers**, Senator in Bremen.

28) **Bankier Lühmann**, Aeltermann in Bremen.

29) **Ascan Wilhelm Lutteroth-Legat**, Senator in Hamburg.

30) **Dr. Halle**, damals Präses des Handelsgerichts in Hamburg.

31) **Dr. Friedrich Heinrich Philipp Hänsel**, Stadtgerichtsrath in Leipzig, Protokollführer, seitdem gestorben.

Der Wechselcongreß in Leipzig wurde sowohl seines besondern Zwecks, wie als Ausgangspunkt einer deutschen Rechtseinheit freudig begrüßt. Das Werk, welches diese ein und dreißig deutschen Männer zu Stande brachten, hat sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt und ist mit geringen Abweichungen in allen Theilen Deutschlands einschließlich der Länder der österreichischen Monarchie als Landesgesetz eingeführt worden. Ja über die vaterländischen Grenzen hinaus hat es Anerkennung gefunden und die Schweiz, Dänemark und andere Staaten beabsichtigen das deutsche Wechselgesetz mindestens als Richtschnur bei Regelung dieser Verhältnisse anzunehmen. Dieser günstige Erfolg regte große Erwartungen an. Wenn auch an eine Gleichförmigkeit des ganzen weiten Rechtsgebiets nicht sogleich gedacht werden konnte, so hoffte man dennoch, daß einzelne Zweige, wie das Handels-, das Eherecht und besonders die gesammte Strafrechtspflege fortschreitend in Angriff genommen und übereinstimmend gestaltet werden würden. Die politischen Stürme, welche wenige Monate nach Beendigung des Leipziger Wechselcongresses losbrachen, verwehten diese Hoffnungen. Eine Auflösung alles Gemeinsamen drohte hereinzubrechen, und es ist dankbar anzuerkennen, daß die Regierungen, welche unter einander selbst uneinig wurden, es doch nicht versäumten, auf dem Gebiet der materiellen Interessen einander die Hände zu reichen. Der Post- und der Telegraphenverein, mehr noch die Wiederherstellung und Erweiterung des Zollvereins, sowie der Abschluß eines Zoll- und Handelsvertrages mit Oesterreich sind schöne Früchte eines einträchtigen Sinnes und immer weiter greifende Folgen werden sich daran reihen. Auf dem Boden der Rechtsgesetzgebung ist dagegen wenig geschehen, wenn gleich die Uebereinkünfte von Gotha, Eisenach und jüngst am Bundestage mindestens den Willen bekunden, offenbaren Mängeln und Unzuträglichkeiten abzuhelfen. Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß Gleichförmigkeit der Gesetze und öffentlichen Einrichtungen ein vorzügliches Bindemittel für zusammengehörige Völkerschaften ist. Die mittlern deutschen Staaten, welche nach einem engern Anschluß unter sich streben, werden durch Schaffung einer gemeinsamen Rechtsgesetzgebung neue, dauernde Bänder knüpfen. Noch gilt bei ihnen das gemeine deutsche Recht und eine Verständigung ist daher leichter zu erzielen. Gelangten die Staaten mittlerer Größe zu einer solchen, so würden die kleineren sich um so williger dieser Verbindung anschließen, als ihnen die Mittel zu selbständigen Schöpfungen fehlen und engbegrenzte Rechtsverhältnisse nicht anders als nachtheilig wirken können. Schon früher hatte Württemberg bestimmte Anträge in dieser Beziehung gestellt und ohne den Ausbruch der Revolution würden im Jahre 1848 Verhandlungen zu diesem Zwecke gepflogen worden sein. Ob diese Bestrebungen noch jetzt verfolgt werden und ob insbesondere, wie man glaubt, die verschobene Ein-

führung der Gerichtsorganisation in Bayern, sowie die dem gewesenen Cultusminister Dr. Ringelmann übertragene Ausarbeitung eines neuen Civilgesetzbuches darauf hindeuten, lassen wir dahingestellt. Es kommt nur darauf an, auf dem vorhandenen Boden ein den jetzigen Bedürfnissen und Zeitverhältnissen entsprechendes Gebäude aufzuführen, um Theilnahme für ein solches Werk zu erwecken. Möglich also, daß, wenn Frieden bleibt, wir in nicht allzulanger Zeit einen neuen Congreß mit erweiterten Zwecken versammelt sehen werden.

## Tafel LXXIII.

Dom Miguel von Braganza und seine Gemahlin Prinzessin Adelheid v. Löwenstein-Werthheim. — Der Infant von Portugal, Dom Miguel Maria Evarista, wurde am 26. Oct. 1802 zu Lissabon geboren und folgte seinen Eltern nach Brasilien, als der Hof vor den einrückenden französischen Heeren am 23. Nov. 1808 sich dahin zurückzog. Seine Mutter, eine geborene Prinzessin von Spanien, deren Liebling Dom Miguel war, flößte ihm ihre Grundsätze ein, und als König Johann III. im Jahre 1821 mit seiner Familie nach Portugal zurückkehrte, sollten sie zur Anwendung gebracht werden. Von seinem Vater zum Generalissimus ernannt, ließ Dom Miguel die Minister verhaften und faßte den Plan, sich der Regierung zu bemächtigen. Der König, durch den französischen Gesandten Hyde de Neuville gewarnt, entging der Gefahr und der Prinz wurde am 12. Mai 1824 nebst seiner Mutter des Landes verwiesen. Beide begaben sich nach Wien, wo die sittliche Aufführung des Prinzen manchen Tadel erregte. König Johann starb 1826 und seine Tochter, Prinzessin Isabelle, übernahm einstweilen die Regierung, während Dom Miguel Ansprüche auf den Thron erhob. Sein älterer Bruder, Kaiser Dom Pedro, machte das Recht der Erstgeburt geltend, kam nach Portugal, gab dem Lande am 26. April 1826 eine Verfassung, entsagte der Krone acht Tage später zu Gunsten seiner siebenjährigen Tochter, Maria da Gloria, verlobte sie mit seinem Bruder und ernannte diesen, der alles genehmigte, am 3. Juli 1827 zum Regenten. Dom Miguel trat im Febr. des nächsten Jahres die Regierung an, fand aber von seiner Mutter bereits alles zur Herstellung der unbeschränkten Gewalt vorbereitet, löste am 13. März die Cortes auf, berief die alten Reichsstände und ließ sich am 25. Juni durch diese zum erbberechtigten König erklären. Der Bruderkrieg entbrannte, aber Dom Miguel, der die Verlobung mit seiner Nichte aufhob, behielt den Sieg und Dom Pedro mußte mit der jungen Königin, seiner Tochter, nach Brasilien flüchten. Der Sieger mißbrauchte inzwischen seine Macht in einer Weise, welche Unzufriedenheit erregte, daher es Dom Pedro gelang, Terceira und von dort aus 1832 auch Porto zu erobern, sowie im folgenden Jahre Maria da Gloria nach Lissabon zurückzuführen. England und Spanien standen ihm bei und dadurch wurde Dom Miguel genöthigt, durch den Vertrag von Evora am 26. Mai 1834 der Herrschaft und allen Ansprüchen darauf zu entsagen, sowie das Versprechen abzulegen, Portugal nie wieder zu betreten. Sobald er Genua erreicht hatte, widerrief er diese Zusagen und verlor dadurch sein Jahrgeld nebst seinem zurückgelassenen Vermögen. Er ging nach Rom, wurde vom päpstlichen Hofe als König anerkannt und hielt sich dort längere Zeit auf. Im Jahre 1851 kam er nach Deutschland und vermählte sich hier am 24. Sept. jenes Jahres mit der liebenswürdigen, um fast 29 Jahre jüngeren Tochter des verstorbenen Erbprinzen Constantin von Löwenstein-Werthheim-Rochefort oder Rosenberg, geboren am 3. April 1831, welche wir hier an seiner Seite erblicken. Mit ihr bewohnt er das fürstlich Löwenstein'sche Schloß Heubach bei Miltenberg, wo ihm am 5. Aug. 1852 eine Tochter, Prinzessin Maria Isabella, und am 19. Sept. 1853 ein Sohn geboren wurde, der den Namen und Titel Miguel Prinz von Beira erhielt. Viele portugiesische Legitimisten waren zur Taufhandlung erschienen und Don Carlos, Oheim der Königin von Spanien, übernahm eine Pathenstelle, wiewohl er nicht selbst anwesend war. Auf die Geburt dieses Prinzen baute Dom Miguel große Hoffnungen, zeigte dieses Ereigniß den europäischen Höfen an und verwahrte seinem Sohne alle künftigen Erbrechte. Nach der jetzigen Gestaltung der Dinge auf der pyrenäischen Halbinsel und in Europa überhaupt fehlt es aber an jeder Aussicht auf Verwirklichung solcher Pläne.

Donna Maria II. da Gloria, Königin von Portugal, Tochter Kaiser Pedro's I. von Brasilien und der Erzherzogin Leopoldine von Oesterreich, am 4. April 1819 zu Rio Janeiro geboren, am 15. Nov. 1853 zu Lissabon gestorben. — Einen Theil der Lebensschicksale dieser Fürstin haben wir bereits in Vorstehendem miterzählt. Ihre Mutter verlor sie am 11. Dec. 1826 und wurde von London, wohin sie nach der Austreibung aus Portugal gebracht worden war, im Jahr 1829 von ihrer nachherigen Stiefmutter, Prinzessin Amalie von Leuchtenberg, nach Rio Janeiro begleitet.

Während ihr Vater für ihre Krone stritt, hielt sie sich in Paris auf und reiste nach Portugal, um im September in Lissabon feierlich eingeführt zu werden. Den väterlichen Vormund und Regenten verlor sie bald durch den Tod; im Vorgefühle seiner Nähe hatte Dom Pedro bereits seine Unfähigkeit zur Fortführung der Geschäfte angezeigt, worauf die Cortes am 18. Sept. 1834 ihre funfzehnjährige Königin als volljährig erklärten. Eine männliche Stütze sollte ihr die Vermählung mit Herzog August von Leuchtenberg bieten, aber kaum war die Verbindung am 28. Jan. 1835 geschlossen, als eine Halsbräune ihr am 28. März j. J. den jungen und liebenswürdigen Gemahl raubte. Dauernder war ihre zweite Ehe mit Herzog Ferdinand von Sachsen-Koburg-Kohary, die am 9. April 1836 geschlossen wurde. Nach der Geburt des Kronprinzen und jetzigen Königs Dom Pedro am 16. Sept. 1836 erhielt Herzog Ferdinand den königlichen Titel und nennt sich daher jetzt König-Regent. Die Ehe war sehr fruchtbar und knickte der Tod auch manche dieser Blüthen, so hinterließ die Königin doch außer dem Thronerben drei Prinzen und drei Prinzessinnen, auch geschah es an den Folgen einer unglücklichen Geburt, daß sie ihren Tod fand. Das Vertrauen, welches sie den Brüdern Cabral schenkte, hat ihrem Leben und ihrer Regierung große Störungen bereitet. Zwei Revolutionen im Jahr 1846 und 1851 waren die Folge davon, und beide Mal wurde die Königin genöthigt, ihre Günstlinge preiszugeben und die Ruhe des Landes durch Zugeständnisse zu erkaufen.

Ferdinand, König-Regent von Portugal. — Der schon genannte Wittwer der Königin Maria da Gloria, am 29. April 1816 geboren, entstammt dem erlauchten deutschen Fürstenhause, von dem vier männliche Abkömmlinge theils auf Thronen sitzen, theils den nächsten Platz an denselben einnehmen. In seinen Adern fließt von mütterlicher Seite zugleich magyarisches Blut. Warum es seinem Rathe nicht gelang, Portugal vor den Erschütterungen zu bewahren, die es unter der Regierung seiner Gemahlin erlitt, läßt sich hier nicht entwickeln; es war sicher nicht seine Schuld. Bald nach dem Hinscheiden derselben legte er vor versammeltem Staatsrathe den Eid als Regent auf die Verfassung ab, wiederholte denselben vor den dieserhalb berufenen Cortes am 19. Dec. 1853 und gelobte, seinem Sohne das Königreich im Genusse seiner kostbaren Freiheiten und im Fortschritt aller für die Zufriedenheit und Wohlfahrt Portugals nothwendigen industriellen und administrativen Verbesserungen begriffen, künftig zu übergeben. Das Vertrauen, welches er in der ganzen Halbinsel genießt, ist so groß, daß es in Spanien eine Partei giebt, welche daran denkt, die Kronen beider Reiche auf einem Haupte zu vereinigen.

## Tafel LXXIV.

Don Antonio Lopez Santa Anna. — Bei keinem der Machthaber Merikos ist die Wagschale des Glücks so häufigen Schwankungen ausgesetzt



gewesen, als bei dem Manne, der jetzt wieder dieses Reich beherrscht. Er wurde 1790 geboren, so viel er aber auch zu ertragen gehabt hat, sieht er dennoch fast jünger aus, als er ist. Seine Gesichtsfarbe ist blaß, aber schwarze Augen und Haare, sowie dichte Brauen geben ihm ein lebhaftes Ansehen. Seine Manieren sind höflich, sein Ausdruck gewählt; er besitzt Scharfsinn und Menschenkenntniß. An der Spitze einer Freischaar, mit der er 1821 Veracruz besetzte und sich für den Kaiser Augustin Iturbide erklärte, erschien er zuerst auf dem politischen Schauplatze. Bald wechselte er die Farbe und schon im nächsten Jahre gelang es ihm, den Kaiser zu entthronen. Wie er diesem getrotzt hatte, trotzte er bald auch dem Congresse, als aber Guerrero 1828 Präsident ward, ernannte ihn dieser zum Kriegsminister. Gegen den gelandeten spanischen General Barradas kämpfte er mit Glück und zwang ihn, am 11. Sept. 1829 die Waffen zu strecken. Der im Decbr. j. J. ausbrechende Bürgerkrieg, welcher drei Jahre dauerte, stürzte Guerrero; er wurde erschossen und Bustamente Präsident. Gegen diesen erklärte sich Santa Anna am 3. Jan. 1832, blieb zuletzt Sieger und trat 1833 an seine Stelle. Nach Willkürherrschaft strebte er von je, löste daher am 14. Mai 1834 den Congreß auf und regierte als Dictator. Er brach den Widerstand von Zacatecas, als er aber gegen das widerspenstige Texas zog, wurde er am 21. April 1836 von General Houston aufs Haupt geschlagen und gefangen. Erst nach zwei Jahren erhielt er seine Freiheit wieder und lebte still auf seinem Landsitz Mongo de Clavo, bis die Franzosen bei Veracruz landeten. Er eilte zur Vertheidigung der Stadt, verlor aber durch eine Kanonenkugel ein Bein. Im Juli und August 1840 stiftete er neue Revolutionen an und schwang sich wieder zur obersten Gewalt auf, welche die Scheinverfassung vom 1. Jan. 1841 nur wenig beschränkte. Das Land kam dabei nicht zur Ruhe; im Jahre 1843 entbrannte der Bürgerkrieg heftig, Herrera ward im Decbr. 1844 zum Präsidenten ausgerufen und Santa Anna, nachdem er überall geschlagen, im Juni des folgenden Jahres verbannt. Er ging nach Havannah, ward jedoch nach dem Ausbruch des Krieges mit der nordamerikanischen Union und dem Sturze von Paredes zurückberufen und erhielt am 15. Sept. 1846 abermals die Dictatur. Die auf ihn gebauten Hoffnungen schlugen fehl und seit dem Unglück des Krieges war auch das seinige entschieden. Im März 1848 verließ er Meriko und begab sich nach Jamaika. In Meriko scheint jedoch eine geordnete Regierung auf freisinnigen Grundlagen ein Ding der Unmöglichkeit. Als die Verwirrung aufs Höchste gestiegen war, stiegen auch die Aussichten des oft Verbannten. Santa Anna saß zu Cartagena in Neu-Granada und schmiedete dort seine Ränke, die solchen Fortgang gewannen, daß seine Anhänger bald in allen einzelnen Bundesstaaten der merikanischen Republik die Macht in die Hände bekamen. Eine zu Jalisko ausgebrochene Bewegung stürzte den Präsidenten Arista, worauf im März 1853 Santa Anna eingeladen wurde, in das Vaterland zurückzukehren und von Neuem das Ruder des Staats zu ergreifen. Leicht ließ er sich erbitten, erschien am 2. Mai in der Hauptstadt und dehnte seine Gewalt rasch nach einander aus, bis er, ein Affe Ludwig Napoleons, am 17. Decbr. sich zum General-Präsidenten auf Lebenszeit mit unumschränkter Macht und dem Recht, seinen Nachfolger zu wählen, ernannte.

Justus Joseph von Urquiza, im Anfange dieses Jahrhunderts in der Provinz Entre Rios der argentinischen Republik geboren, trat unter dem Dictator Rosas in Kriegsdienste und schwang sich so rasch empor, daß wir ihn schon 1836 an der Spitze der Armee finden, mit welcher er die unitarischen Häuptlinge Lavalle und Fructuoso Rivero in der Schlacht bei India Muerta besiegte. Vier Jahre später wurde er Gouverneur seiner heimischen Provinz und verwaltete sie mit so viel Geschicklichkeit, daß eine für jene Gegenden seltene Sicherheit und Wohlfahrt darin herrschte. Mit Rosas blieb er in gutem Einvernehmen, bis er sich im Mai 1851 von ihm lossagte, ihm den Krieg erklärte und den Beistand der Provinz Corrientes erhielt. Mit Brasilien schloß er ein Bündniß, zwang das Heer von Rosas unter Oribe nach dem Siege am Rio Negro im October 1851 vor Montevideo zur Ergebung, trug den Krieg nach Buenos Ayros, schlug am 3. Febr. 1852 in der Nähe der Hauptstadt bei Santos Lugares den feindlichen General Pacheko aufs Haupt und führte den Sturz von Rosas herbei. Eine zusammenberufene verfassunggebende Versammlung stellte ihn einstweilig an die Spitze des gesammten argentinischen Bundes, allein Buenos Ayres konnte das verlorene Uebergewicht nicht verschmerzen und am 11. Sept. wurde er durch eine Revolution der Macht wieder beraubt. Vergeblich suchte er durch Waffengewalt sich von neuem in den Besitz derselben zu setzen; nach längerer Belagerung wurde er zum Rückzug gezwungen und wendete sich nach Entre Rios, wo er noch seinen ungeschwächten Einfluß besitzt und durch die mit England, Frankreich und Nordamerika abgeschlossenen Handels- und Schifffahrtsverträge dem ganzen Lande einen unvergeßlichen Dienst erwiesen hat.

Manuel Oribe stieg in dem Kriegsdienst von Uruguay zum General auf und erlangte, von dem Dictator Rosas in Buenos Ayres unterstützt, 1835 den Präsidentenstuhl der Republik, von welchem ihn drei Jahre später Rivera herabstürzte. Oribe floh zu seinem Freunde Rosas, welcher durch ihn über Montevideo zu herrschen strebte und den Vertriebenen an die Spitze eines Heeres stellte, womit dieser am 6. Dec. 1842 Rivera aufs Haupt schlug und hierauf die neunjährige Belagerung von Montevideo begann, die erst durch Urquiza und Brasilien, wie wir eben erwähnten, nach einer Niederlage, welche Oribe im August am Rio Negro erlitt, und nach dem Abfall seiner Truppen aufgehoben wurde. Durch die geschlossene Capitulation wurde Oribe die Sicherheit seiner Person gewährleistet, so daß er sich nach Montevideo zurückbegeben konnte.

Mariano Paredes. — Zu den Glücksrittern, welche die Befreiungskriege und die innern Unruhen Merikos aus der Dunkelheit emporhoben, gehört auch Paredes, der durch Bustamente begünstigt zum General emporstieg, sich aber 1840 mit Santa Anna zum Sturz seines Gönners verband, ebenso nach anfänglich heuchlerischer Unterstützung des neuen Präsidenten Herrera auch gegen diesen kämpfte und 1845 selbst Präsident, aber bald in den Krieg mit Amerika verwickelt ward. Seine Niederlagen riefen im August 1846 eine Revolution in der Hauptstadt hervor, die seiner Gewalt ein Ende machte. Paredes wurde in die Citadelle gefangen gesetzt. Er entfloh, erregte im Sommer 1848 einen neuen Aufstand, wurde von den Regierungstruppen geschlagen und ging nach Spanien, wo er einen Prinzen des königlichen Hauses zur Eroberung Merikos und Annahme der Krone bewegen wollte. Mit diesen Vorschlägen abgewiesen, kehrte er in sein Vaterland zurück, ergab sich dem Trunk, gerieth in die elendesten Verhältnisse und starb im Sommer von 1849 in einem Hospitale der Hauptstadt, in der er noch wenige Jahre zuvor den ersten Platz besessen hatte.

Juan Manuel de Rosas ist gegenwärtig etwa 60 Jahre alt und von einnehmendem Aeußern. Seine Gestalt ist hoch und regelmäßig; sein Gesicht hat einen regelmäßigen Ausdruck; seine Hautfarbe ist für einen Guacho von ungewöhnlicher Weiße.

Vor der Revolution bekleidete sein Vater die Stelle eines Hauptmanns in einem spanischen Reiterregimente und galt für einen tapfern Officier. Er gehörte einer der angesehensten Familien des Landes an, besaß jedoch außer seinen acht Kindern, von denen Manuel der älteste war, nur ein Landgut und befand sich in dürftigen Umständen. Diese wußte seine Gemahlin, Donna Augustina de Rosas, mit einer seltenen Ausdauer und Thatkraft zu heben, indem sie sich selbst der Bewirthschaftung ihres Gutes unterzog. Ihr Sohn unterstützte sie darin und war zugleich der Erbe ihres Geistes und ihrer Thätigkeit. Mit den Anchorenas, den reichsten Grund-



eigenthümern von Buenos Ayres verwandt, gewann er bald die Mittel, eine eigne Estanica zu begründen, indem er einen ausgedehnten Viehstand ankaufte und dieselbe bald mit Heerden zu bevölkern wußte. Schon damals nährte er ehrgeizige Entwürfe, auf deren Ausführung er sich durch die beharrlichste Uebung in allen am höchsten geschätzten Fertigkeiten der Guachos vorbereitete. Er verstand es, sich eben so geachtet als gefürchtet zu machen, und nachdem er die höchsten Stellen auf seinen Gütern mit wenigen auserlesenen Leuten besetzt hatte, bestimmte er dort eine Freistatt für alle Missethäter, die sich dem Arme der Gerechtigkeit entziehen wollten, und die er zwar gegen jede Strafe wegen begangener Verbrechen schützte, selbige aber der strengsten Zucht unterwarf, in welcher er ihnen selbst mit gutem Beispiel voranging. Der Bürgerkrieg fand ihn vollständig gerüstet, doch hielt er sich im Anfang zurück, lediglich mit Sicherung seines großen Vermögens beschäftigt. Erst im Jahre 1820 erscheint er als Oberst auf dem Schauplatz. In der Blüthe der Jahre, unermeßlich reich und voll von verzehrendem Ehrgeiz, stieg er von Stufe zu Stufe bis zur Statthalterschaft. Er hat diese Stufe erreicht mit Hülfe der niedrigsten Volksklassen, über deren Bildungsstufe seine eigne nur wenig hinausreicht; er versteht es jedoch, dieselbe mit der den Guachos eigenen tiefen Verstellungskunst zu verdecken. Seine herrschende Leidenschaft ist Argwohn, dem er zahllose Opfer geschlachtet hat. Verfassungsmäßig ging seine Gewalt 1832 zu Ende, aber auf Rosas' Betrieb nur in die Hände seines gelenkigen Werkzeugs, des Generals Balacré, über, dem 1835 Quiroga folgte. Nach dessen Ermordung trat Rosas wieder die Regierung an und gab sie nicht mehr aus den Händen. Scheinbar ließ er sich nach jedesmaligem Ablauf seiner Gewalt um deren Beibehaltung bitten, aber dem wäre es übel ergangen, der es hätte wagen wollen, ihm den Besitz der Macht streitig zu machen, die er mit Grausamkeit behauptete. Seine Bedrückungen der Ausländer brachten ihn bald in ein Zerwürfniß mit Frankreich, das am 1. April 1838 eine unwirksame Blokade eintreten ließ. Im Anfange des Jahres 1845 erklärten ihm Frankreich und England förmlich den Krieg, der, ohne gehörigen Nachdruck geführt, 1849 durch den Friedensschluß mit England, 1850 mit Frankreich endete. Erst Urquiza und die Brasilianer stürzten den Gewaltherrscher, der mit seinen vier Kindern auf ein englisches Schiff entkam und am 26. April 1852 in Plymouth landete.

Narciso Lopez, 1798 in Venezuela geboren, trat 1815 in peruanische Dienste, kämpfte gegen sein Vaterland und war im Alter von 19 Jahren bereits Schwadronschef. Im Jahre 1823 ging er nach Cuba, wurde dort naturalisirt, begab sich nach Spanien und diente der Königin Christine in dem Kriege gegen Don Carlos. Rasch stieg er zum General auf, doch sein Glück wendete sich; er wurde von Gomez bei Jadraque geschlagen und gefangen. Sevilla wählte ihn 1838 zu seinem Vertreter in den Cortes, wo er sich lebhaft für eine bessere Verwaltung Cubas verwendete und in Folge dessen zum Statthalter der Stadt Trinidad auf dieser Insel ernannt wurde. Beim Sturz Espartero's entlassen, beschäftigte er sich seitdem mit dem Plane zur Losreißung Cubas von der spanischen Macht. Seine Ränke wurden entdeckt, er mußte entfliehen, aber die Regierung schleuderte ihm 1849 ein Todesurtheil nach. Von Nordamerika aus wollte er Cuba erobern und es trat eine förmliche Actiengesellschaft für diesen Zweck zusammen. Der erste gescheiterte Versuch im Mai 1850 schreckte ihn nicht ab, er brachte im August des nächsten Jahres eine zweite Ausrüstung zu Stande, ward aber auch bald nach seiner Landung nach tapferer Gegenwehr von den Spaniern geschlagen, gefangen und am 1. Sept. 1851 in Havannah durch die Garotte öffentlich hingerichtet.

Visconde das Antas hat in seinem Vaterlande Portugal eine oft wechselnde politische Rolle gespielt und stand im Jahre 1847 an der Spitze der revolutionären Regierung von Porto. Von da ab war seine Haltung so versöhnend und patriotisch, daß die Königin und selbst Graf Saldanha ihn als eine Stütze des Throns und der Verfassung betrachteten. Er starb im Mai 1852 vom Hofe und allen Parteien betrauert und sein Grabgeleit war das zahlreichste, das Lissabon seit dem Tode Don Pedro's gesehen hatte.

Winfield Scott, Generalmajor der Vereinigten Staaten von Nordamerika, dem Dienstalter nach der älteste und zugleich der berühmteste unter den Feldherrn der Union, wurde 1786 zu Petersborough im Staate Virginien geboren, trat 1808 in Militärdienste, durchlief die untern Rangstufen in dem Kriege von 1812 gegen England und erhielt nach der Schlacht bei Chippewa 1814 den Generalsrang. Den Aufstand der Indianer von Florida im Jahre 1834 warf er nieder, den größten Ruhm aber erntete er in dem Kriege gegen Meriko, wo er 1847 den Oberbefehl antrat, seinen Siegeslauf mit der Einnahme von Veracruz eröffnete, die Schlacht bei Cerro Gordo am 18. April gewann, Jalape und Perote eroberte, Santa Anna bei Contreras am 18. Aug. und am 8. Sept. bei El Molino del Rey schlug, worauf er am 14. Sept. die Hauptstadt Meriko erstürmte und den Frieden erzwang. In seiner Bewerbung um die Präsidentenwürde der Union war er nicht glücklich, indem sowohl Taylor als Pierce, seine Kampfgenossen, ihn besiegten.

## Tafel LXXV.

Ramon Cabrera, Graf von Morella, wurde am 31. Aug. 1810 zu Tartosa in Katalonien geboren, wo sein Vater, den er früh verlor, einen Handel betrieb. Cabrera machte an der dortigen Hochschule seine Studien, führte aber ein wüstes Leben, was ihn hinderte, die höheren Weihen des geistlichen Standes zu erhalten. Daher warf er sich in den Strudel des ausgebrochenen Erbfolgekrieges und schloß sich mit einer Guerilla dem berüchtigten Carnicer an, der ihn zum Hauptmann ernannte. Von Natur grausam, entfaltete sich diese Eigenschaft vollständig, als Mina 1836 seine blinde 80jährige Mutter erschießen ließ und seine drei Stiefschwestern gefangen setzte. Durch den Tod der gefangenen Christinos vergalt er die Unthat und ward der Schrecken von Valencia und Aragon. Geschlagen und verwundet verbarg er sich in einem Walde, ertrug Schmerzen und Entbehrungen standhaft und stand, kaum geheilt, bald wieder an der Spitze eines Gewalthaufens, mit dem er bei Bunol und Burjasot am 18. Febr. und 19. März 1837 dem Feinde schwere Niederlagen beibrachte. Die Waage des Glücks schwankte; er wurde bei Torre-Blanca besiegt, raffte sich aber wieder auf und zu seinen besten Waffenthaten im Jahr 1838 gehörte die Erstürmung der Veste Morella, wofür ihn Don Carlos mit dem Grafentitel und der Erhebung zum Generalleutnant und Befehlshaber in Aragon, Valencia und Murcia belohnte. Nach dem Abfall Maroto's mußte er sich auf die Vertheidigung beschränken und auch darin hinderte ihn eine schwere Krankheit, in die er 1839 verfiel. Im Juli des folgenden Jahres drängte ihn Espartero auf französischen Boden, wo er entwaffnet und unter Aufsicht gestellt ward. Seine Flucht und den Versuch zu einem neuen Einfall in Spanien mißbilligte Don Carlos selbst und strich ihn im Mai aus den Listen der karlistischen Führer. Allein Don Carlos ging weiter und entsagte 1845 seinen Rechten zu Gunsten seines ältesten Sohnes, ein Schritt, den Cabrera hart tadelte. Dennoch versuchte er 1848 noch einmal die Rechte des Grafen von Montemolin geltend zu machen, entzündete den Bürgerkrieg von Neuem, den er ein halbes Jahr lang unterhielt, bis die Niederlage bei Pastoral am 27. Jan. 1849 seinen Unternehmungen ein Ende machte. Er entkam, ging nach England, verheirathete sich 1850 dort mit der reichen Miß Richards und besuchte im nächsten Jahre noch Neapel, um den Hof für seine Pläne zu gewinnen. Er fand kein Gehör damit, wurde vielmehr ausgewiesen und wartet nun der kommenden Dinge.

Johann Karl, früher Graf, dann Herzog von Saldanha, Marschall und Ministerpräsident von Portugal, wurde 1781 zu Lissabon geboren, trat früh in Kriegsdienste, kämpfte mit Auszeichnung gegen Napoleon, gewann alle Grade auf dem Schlachtfelde und ward 1814 als Obergeneral nach Brasilien geschickt, von wo er 1822 zurückkehrte. Nach dem Tode Johann's VI. gehörte er zu den Vorkämpfern für die Verfassung. Don Pedro ernannte ihn zum Marschall und ihm gelang es 1833 bis 1834 den Bruderkrieg siegreich zu beenden. Nach dem Frieden trat er in den Staatsrath und am 16. Dec. 1847 an die Spitze der Verwaltung und des Heeres. Er warf den 1846 ausgebrochenen Aufstand nieder und behielt die Gewalt bis zum 30. Jan. 1849, wo er sie an Costa Cabral, Grafen von Thomar, wieder zurückgeben mußte. Das Misvergnügen, welches die Verwaltung dieses Günstlings erregte, benutzte Saldanha Anfang April 1851 zu einer Erhebung, die anfänglich zu scheitern drohte, aber bald so feste Wurzeln schlug, daß die Königin sie nicht anders zu beenden wußte, als indem sie Saldanha am 17. Mai jenes Jahres wieder in seine frühere Stellung einsetzte, die er auch nach ihrem Tode behauptet.

Graf von Villaflor, Herzog von Terceira, Feldmarschall, Staatsminister und Staatsrath von Portugal, 1790 in Lissabon geboren. — Auch ihm begegnen wir unter den Kämpfern gegen den französischen Einfall, so wie später für die Rechte der Königin Maria da Gloria. In England rüstete er 1829 die Expedition aus, womit er die Insel Terceira eroberte und dafür den Herzogstitel erhielt. In diesem Kriege zeichnete er sich noch besonders durch den Sieg aus über Tellez Jordao, den Heerführer Dom Miguels, den er im Juli 1833 vor Lissabon auf das Haupt schlug, worauf er am 24. d. M. die Hauptstadt besetzte. Nach dem Frieden wurde er Minister, trat 1835 aus dem Kabinet, kämpfte aber dennoch mit Saldanha gegen Bomfim, der die Verfassung von 1822 herstellen wollte, mußte sich diesem inzwischen 1837 unterwerfen. Nachdem die Charte Dom Pedro's wieder in Kraft getreten war, kam der Herzog von Terceira zweimal, in den Jahren 1842 und 1843, an die Spitze des Kabinets, behielt aber nur das Kriegsministerium bei. Heimlich soll er mit dem Aufstande von 1846 einverstanden gewesen sein, wiewohl seine Verhaftung in Porto dem zu widersprechen scheint. Die Empörer behielten ihn als Geisel für ihre Sicherheit. Im April 1851 berief ihn die Königin zur Bildung eines Kabinets, das jedoch nicht zu Stande kam, da die Nothwendigkeit eintrat, den Forderungen Saldanha's nachzugeben.

Baldamero Espartero, Graf von Luchana, Herzog von Vittoria und Grande erster Klasse von Spanien, ist der Sohn eines Stellmachers zu Granatula in der Mancha, wo er als das jüngste von neun Kindern 1792 geboren ward. Der Franzosenkrieg trieb den schwächlichen Jüngling 1808 aus dem Kloster, in dem er für den geistlichen Stand erzogen wurde. Er brachte es bis zum Leutnant, General Morillo aber nahm ihn 1815 mit zur Wiedereroberung der südamerikanischen Colonieen und verschaffte ihm die Beförderung zum Hauptmann. Die Auszeichnung, womit er in diesem Kriege diente, hob ihn von Stufe zu Stufe und als Oberst kehrte er nach dem durch den Vertrag von Ajacucho unglücklich beendeten Unternehmen nach Spanien zurück. Wie der Krieg, hatte in Amerika ihn auch das Spiel begünstigt und eine Heirath mit der Tochter des reichen Gutsbesitzers Santa-Cruz trat hinzu, seine Lage zu verbessern. Nach dem Tode König Ferdinands erklärte er sich für das Erbrecht Isabellens und die Königin Christine überschüttete den glücklichen Kämpfer für diese Sache mit Lohn und Ehren. Er erhielt 1836 den Oberbefehl, rettete zweimal Madrid, siegte bei Luchana — daher der Grafentitel — und war in dem Feldzuge von 1839 so glücklich, daß ihn die Königin-Mutter zum Herzog vom Siege ernannte. Den Carlisten-General Maroto wußte er zum Uebertritt zu bewegen und trieb hierauf Cabrera vollends über die Grenze. Christine vergalt die Opfer des Volks durch Entziehung der Gemeindeverfassung und dem Aufstande, der deshalb ausbrach, schloß sich auch Espartero an. Die Königin-Mutter mußte am 10. Oct. 1840 die Regentschaft niederlegen und Espartero wurde von den Cortes am 8. Mai des folgenden Jahres damit betraut. Der Wechsel war für das Land ersprießlich, aber unaufhörliche Ränke beunruhigten seine Verwaltung. Er dämpfte die Aufstände, mußte es aber erleben, daß zuletzt alle Parteien sich gegen ihn erklärten. Narvaez trat an die Spitze der Bewegung und Espartero ward genöthigt, sich am 30. Juli 1843 nach England einzuschiffen. Von dort kehrte er im Jan. 1848 mit Bewilligung der Königin nach Spanien zurück, erhielt die ihm entzogenen Ehren und Güter wieder und lebt seitdem zurückgezogen in Logronno.

Graf Bomfim gehört ebenfalls zu den Männern, denen Maria da Gloria den Thron verdankte, die aber ihr entgegentraten, so oft sie von der verfassungsmäßigen Bahn abwich. Er kämpfte 1828 am ausdauerndsten und behauptete sich endlich bis zuletzt in Madeira, unterlag aber dennoch der Uebermacht. Wieder trat er 1834 unter Dom Pedro's Fahnen und vertheidigte 1837 als General die damals von Saldanha und Terceira bekämpfte Verfassung. Die Aufständischen wurden von das Antas am 20. Sept. 1837 bei Ruivaes aufs Haupt geschlagen, daher die Constitutionellen von da ab den Namen der Septembristen erhielten. Bomfim trat hierauf als Kriegsminister in das von Sa de Bandeira gebildete Kabinet, das jedoch mit schweren Finanzbedrängnissen und einem dadurch veranlaßten und blutig niedergeworfenen Aufstande der Arsenalarbeiter in Lissabon zu kämpfen hatte. Diese Verwaltung, die dem Lande sonst wohlthätig war, vermochte dennoch nicht die Parteien zu entwaffnen. Von den Männern der beiden äußersten Richtungen gleichzeitig verfolgt, trat Bomfim 1841 zurück, was im nächsten Jahre den Sieg der Absolutisten unter Costa Cabral zur Folge hatte. Vergeblich blieben die Gegenanstrengungen Bomfims und der gemäßigten Partei, der Austand von 1844 mißglückte und Bomfim mußte nach Spanien fliehen. Zwei Jahre später kehrte er zurück, wurde aber im October 1846 wegen Verdachts nebst Palmella verhaftet. Kaum befreit, trat er dem Aufstande bei, siegte im Nov. bei Marcella, wurde dagegen den 22. Dec. bei Torres-Vedros von Saldanha geschlagen, gefangen nach Afrika gebracht, aber in Folge der königlichen Amnestie wieder frei gelassen. Voll Kühnheit und Ehrgeiz nahm er an einem erneuerten Versuche im Jahre 1848 Theil, ist aber seitdem den öffentlichen Blicken entschwunden.

Juan Prim, Graf von Reuss. — Dieser Mann von zweideutigem Charakter, der sich jetzt wieder durch sein Erscheinen an der Donau bemerklich machte, ist 1811 in Katalonien geboren und kam in den Bürgerkriegen als Kämpfer für die christinische Sache empor. Im Jahre 1842 erhob er als Oberst zu Barcelona die Fahne gegen Espartero, der Aufstand mißglückte und Prim entging der Strafe nur durch seine Wahl in die Cortes. Dennoch verband er sich im folgenden Jahre wieder mit Narvaez zum Sturze des Regenten und diesmal hatte die Sache Erfolg. Der Grafentitel war der Lohn der gelungenen Unternehmung. Schon 1844 ließ er sich aber in eine Verschwörung gegen Narvaez ein, die, da sie entdeckt ward, seine Verhaftung in Madrid und seine Verurtheilung zu fünf Jahr Gefängniß zur Folge hatte. Durch königliche Gnade am 18. Jan. 1845 befreit, machte er sich zwei Jahre später wieder verdächtig, wurde verwiesen, kehrte aber, durch die allgemeine Amnestie begünstigt, im Sept. 1847 zurück und erhielt die Stelle eines General-Capitäns von Portorico. Dort belohnte ihn die dänische Regierung für Dienste, die er ihr zur Unterdrückung des Aufstandes auf der Insel St. Thomas 1848 leistete. Angeblich wegen seiner unter dem Klima leidenden Gesundheit kam er nach Spanien zurück, saß in den Cortes, unterstützte Narvaez, wird noch jetzt seinen Anhängern beigezählt, erhielt jedoch, um ihn zu entfernen, vom Kriegsminister im Herbst 1853 eine militärische Sendung nach der Türkei. Er



wohnte der Schlacht von Oltenitza bei, wo sein Rath den Türken gute Dienste geleistet haben soll, wurde jedoch aus unbekannten Gründen zurückberufen und angewiesen, einstweilen in Paris zu bleiben, weil die Regierung ihm mißtraut. Gegenwärtig ist er mit Bewilligung der Königin und in Begleitung des Prinzen Napoleon wieder nach dem Orient abgegangen.

Ramon Maria Narvaez, Herzog von Valencia, Marschall und Grande erster Klasse von Spanien, unstreitig jetzt der bedeutendste Mann dieses Landes. Zu Jaen 1800 geboren, widmete er sich früh dem Soldatenstande und war, als der Kampf zwischen den Christinos und Karlisten entbrannte, bereits Oberst und Brigadier. Sein Feldzug von 1839 erwarb ihm hohen Kriegsruhm, indem er den karlistischen General Gomez durch ganz Spanien vor sich her trieb. Nebenbuhler Espartero's, baute er die kühnsten Hoffnungen seines Ehrgeizes auf dessen Sturz und schloß sich deshalb der Königin Christine an. Ein abenteuerlicher Plan im Jahre 1841, von Cadix aus Gibraltar zu überrumpeln, schlug gänzlich fehl. Mehr Erfolg hatte er im Juni jenes Jahres, wo er an die Spitze eines durch Lopez angezettelten Militäraufstandes trat, bis endlich die Verdrängung Espartero's und die Wiedereinsetzung Christinens gelang, die ihn mit Würden und Schätzen dafür reich belohnte. Im Jahr 1846 auf kurze Zeit Ministerpräsident, wurde er im folgenden Jahre als Botschafter nach Paris geschickt, von wo ihn die Königin zurückrief und am 4. Oct. 1847 wieder an die Spitze des Kabinets stellte, worin er sich, mit Ausnahme einer zweitägigen Ministerkrisis im October 1949, bis zum 10. Jan. 1851 behauptete. Ungeneigt, die Kinder Christinens aus ihrer Ehe mit dem Herzog von Rianzares nach dem mütterlichen Willen zu versorgen, machte er sich dadurch zum Gegenstande des Hasses der Königin-Mutter, die ihn verdrängte. Er wurde mit einer besondern Sendung nach Wien betraut, blieb aber, aller Drohungen ungeachtet, in Frankreich. Umsonst bemühten sich seine Freunde, ihm den Zutritt zu den Cortes wieder zu eröffnen, bis er am 24. Sept. 1853 die königliche Erlaubniß zur Rückkehr nach Spanien erhielt. Am 7. Nov. traf er in Madrid ein, aber sein Empfang war sehr ungnädig, und er wartet von der Hauptstadt fern den Gang der Ereignisse ab.

Graf de Sa da Bandeira. — Meinungsgenosse Bomfims, war er in die meisten Kämpfe und politischen Schicksale desselben verwickelt; ausgezeichnet als General und Staatsmann stand er an der Spitze des Heeres und der Verwaltung und ist vielleicht der einzige Charakter in Portugal, von dem alle Parteien Gutes sprechen. Im Kriege an einem Arm verstümmelt, stocktaub und kaum mehr fähig zu sehen, sprach man dennoch davon, daß er wieder in das Kabinet berufen werden solle. Ein Franzose in Lissabon, der davon hörte und zugleich die Schilderung seiner Person erfuhr, rief dabei aus:

„ma foi, il est bien monté.“

## Tafel LXXVI.

Ignaz Amadé W. Tedesco. — Dieser berühmte Pianist ist 1817 in Prag geboren und genoß als Knabe den Unterricht des Kapellmeisters Triebensen. Schon mit eilf Jahren spielte er Bach's wohltemporirtes Klavier mit Fertigkeit, ließ sich mit 13 Jahren in Wien und vor dem kaiserlichen Hofe in Schönbrunn mit Beifall hören, bildete sich dann unter Tomaschek weiter aus und hat auf seinen Kunstreisen überall die größte Anerkennung, besonders durch die elegische Weichheit seines Spiels gefunden. In neuester Zeit hat derselbe in Hamburg eine Anstalt für den Unterricht in der Musik gegründet, die des besten Rufes genießt. Wir stellen ihm seinen Kunstgenossen

Joseph Schad — am 6. Mai 1811 zu Steinach bei Kissingen geboren — an die Seite, der schon im 10. Jahre sich durch gefällige Compositionen hervorthat und zwei Jahre später Orgel und Violine mit gleicher Fertigkeit spielte. Röder in Würzburg ward sein Lehrer in der Composition und bildete ihn, sowie hierauf Aloys Schmidt in Frankfurt, für das Pianoforte aus. Im Alter von 22 Jahren wurde er zu Morges am Genfersee als Musikdirector angestellt, übersiedelte drei Jahre später nach Genf, wo er eine Professur am Conservatorium der Musik erhielt, dann in Paris auftrat, Kunstreisen durch Deutschland machte und sowohl durch die vollendete Ausbildung seines Spiels, als durch Sicherheit und Geschmack, Verstand und Gefühl angenehm berührte. Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen ernannte ihn zu seinem Kammerpianisten. Durch seine Compositionen und als Musikdirector erhält er sich fortwährend in der freundlichsten Erinnerung bei dem musikliebenden Publikum.

Das Violoncello, unter den Saiteninstrumenten dasjenige, welches dem männlichen Tenor am nächsten steht und die Seele am tiefsten erschüttert, zählt verhältnißmäßig die wenigsten großen Meister. Diesem Kreise ist

Karl Schuberth beizuzählen, der als Sohn eines Musiklehrers am 25. Febr. 1811 in Magdeburg geboren ward. Die Vorliebe für das genannte Instrument entwickelte sich bei dem Knaben frühzeitig und es war ein Glück für ihn, daß er in dem dortigen Virtuosen, Ludwig Hesse, einen Lehrer fand, der ihn ausbildete. Mit 15 Jahren kam er unter Dotzauer's Leitung nach Dresden und trat 1828 seine Kunstreisen an. Eine Ausweisung aus Mecklenburg und andere Unfälle schlugen den frohen Jugendmuth nieder. Schuberth kehrte nach Magdeburg zurück, allein die gefeierte Sonntag, welche 1830 diese Stadt besuchte, gab ihm Gelegenheit, sich zu heben. Ein Theil des Ruhms, den sie erntete, fiel auf den jungen Künstler zurück, der die von ihr vorgetragenen schweren Lieder von Romberg so vorzüglich begleitete. Dadurch fand sich sein älterer Bruder Julius veranlaßt, ihn zur Reise nach Paris auszurüsten. Auf einer langen Kunstreise durch Norddeutschland, am Rhein und Belgien gelangte er im Beginn des Jahres 1834 in die Weltstadt, ohne dort seine Hoffnungen befriedigt zu sehen. Schon am 27. Febr. kehrte er nach Hamburg zurück, bereiste aber im Herbst jenes Jahres und in den ersten Monaten von 1835 Holland, spielte im Haag, wo er seine Gönnerin, die Gräfin Rossi, wiederfand, vor dem Hofe und erhielt für seine Phantasie über holländische Lieder, die er der Königin widmete, von dieser ein Geschenk von 1000 Gulden. Ueberhaupt nahm er aus Holland 20000 Gulden mit, trat hierauf mit Erfolg in London auf und begab sich von da über Hamburg nach Petersburg wo er eine feste Anstellung mit 5000 Rubel Gehalt nebst einem dreimonatlichen Urlaub in jedem Jahre erhielt.

Apollinaire de Kontski, der jüngste von vier Brüdern, die sich alle in der musikalischen Welt einen Namen gemacht haben, stammt aus einem altadeligen Geschlecht, das in der Geschichte Polens berühmt ist. Einer seiner Ahnen war Obergeneral der Artillerie bei dem Heldenkönige Johann Sobieski. Er selbst ist 1826 in Warschau geboren und war ein sogenanntes Wunderkind. Schon mit vier Jahren spielte er ein Concert von Rhode; drei Jahre später machte er durch sein Spiel an verschiedenen Höfen Aufsehen und Paganini, der ihn hörte, als er eilf Jahr alt war, verhieß ihm eine große Zukunft. Er hat diese Voraussagung erfüllt, ist der Stolz der Polen und der Gegenstand der Bewunderung, wohin er kommt. Auch dadurch zeichnet er sich aus, daß er sein Talent sehr zum Besten der leidenden Menschheit verwendet und viele wohlthätige Stiftungen bereichert hat.



## Tafel LXXVII.

August Möser, am 20. Dec. 1825 in Berlin geboren, ist der Sohn eines gefeierten Künstlers und folgte als Kind von sechs Jahren mehr dem Willen des Vaters, als der eigenen Neigung, indem er sich auf der Violine unterrichten ließ. Ueberraschend schnell entfaltete sich jedoch das schlummernde Talent und wenn wir auch wegen Mangel an Raum seinen Bildungsgang nicht verfolgen können, so wollen wir doch nicht unerwähnt lassen, daß Charles de Beriot in Brüssel dem siebzehnjährigen Jünglinge die letzte Weihe der Kunst gab. Durch sein Spiel wie durch seine Compositionen machte er sich bald ehrenvoll bekannt.

Wilhelm Krüger, Sohn des Kammermusikus Krüger in Stuttgart, wurde 1820 dort geboren und trat mit zehn Jahren als fertiger Clavierspieler in Concerten auf. Nachdem er in Paris unter Thalberg und Chopin seine Ausbildung vollendet hatte, verlieh ihm der König von Württemberg 1839 den Titel eines Hofpianisten. Nach einer durch Deutschland unternommenen Kunstreise hielt er sich längere Zeit in Berlin auf, um unter Prof. Dehn den Contrapunkt zu studiren. Hierauf gab er mit Lißt mehrere Concerte und gelangte auf seinen Reisen 1845 nach Paris, wo er als Pianist und Lehrer eine einträgliche Stellung fand. Nach sechsjährigem Aufenthalt besuchte er London, kam dann nach Deutschland, feierte überall schöne Triumphe und begab sich alsdann nach seiner Vaterstadt. In Beethoven's Geist ist er vorzugsweise tief eingedrungen und haucht ihn mit Klarheit und Größe in seinem Spiele aus.

Julius Schulhoff, am 2. Aug. 1805 in Prag geboren und dort nacheinander durch Kisch, Tedesko und Tomaschek gebildet, unternahm seinen Ausflug in die Welt 1841. Ueberall beifällig gehört, kam er nach Paris, wo ihn ein glücklicher Zufall mit Chopin zusammenführte, der lebhaftes Interesse für ihn gewann und sein Auftreten begünstigte. Durch das Kunsturtheil von Paris empfohlen, fand er in England günstigste Aufnahme und überall, wohin er weiter kam, ging ihm bereits der festbegründete Ruf eines großen Pianisten voraus. Er leistet auch in der Composition Gutes, was ihn jedoch veranlaßt, bei seinen Vorträgen den eigenen Schöpfungen mehr, als er sollte, den Vorzug zu geben.

Wir haben es abermals mit einem berühmten Pianisten, mit

Carl Meyer zu thun, der 1802 in Königsberg geboren wurde, aber schon als Kind seinen Vater, einen ausgezeichneten Clarinettisten, nach Rußland begleitete, wo dieser als Capellmeister des Grafen Scheremetieff in Petersburg Anstellung gefunden hatte. Vier Jahre später nach des Grafen Tode übersiedelte die Familie nach Moskau. Auch Meyer's Mutter war sehr musikalisch und unter ihrer Leitung entwickelten sich die Gaben des Knaben spielend, ohne daß er die Noten kannte. Später übernahm John Field seinen Unterricht und brachte seinen Zögling dahin, daß er mit neun Jahren Concerte gab. Der Brand von Moskau trieb die Künstlerfamilie nach Petersburg zurück, und Field, der dahin folgte, setzte den Unterricht fort. Als Meyer 12 Jahr alt war, unternahm sein Vater mit ihm die erste Kunstreise, die durch Polen, Deutschland und Holland nach Frankreich ging und fünf Jahre dauerte. Als Jüngling von 17 Jahren kehrte er in die nordische Kaiserstadt zurück, die den berühmt Gewordenen mit Auszeichnung aufnahm. Erst im Jahre 1845 entschloß er sich zu einer neuen Reise, besuchte Dänemark, Schweden und ließ sich zuletzt in Dresden nieder, um sich mehr der Composition zu widmen, wovon einige hundert schätzbare Arbeiten Zeugniß geben.

Johann Christian Friedrich Schneider, der älteste Sohn des frühern Zwillichwebers und berühmten Organisten Schneider, wurde am 3. Jan. 1786 zu Altwaltersdorf bei Zittau geboren und erhielt von seinem Vater nicht nur im 5. Jahre Unterricht im Clavier- und Orgelspiele, sondern lernte auch fast alle übrigen gebräuchlichen Instrumente bis zu seinem 12. Jahre so fertig, daß er sie praktisch anzuwenden verstand. Nachdem er schon im neunten Jahre eigene musikalische Gedanken zu Papier zu bringen versucht, erschloß sich ihm durch die Mozart'schen Clavierstücke und den Besuch der Mozart'schen Zauberflöte von einer wandernden Theatergruppe zu Rumburg, sowie bald darauf einer großen Kirchenmusik in Dresden eine neue wunderbare Tonwelt in ungeahnter Herrlichkeit. Als Schüler des Gymnasiums zu Zittau, welches er seit 1798 besuchte, setzte er unter Cantor Schönfelder's und Organist Unger's Leitung seine musikalischen Studien fort und erwarb sich durch drei seiner Claviersonaten, welche 1803 bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig erschienen, allgemeine Anerkennung und einflußreiche Gönner. Im Jahre 1805 bezog Schneider die Universität Leipzig und studirte Musik und allgemeine bildende Wissenschaften; 1806 Gesanglehrer an der Rathsfreischule, 1807 Organist an der Universitätskirche und beliebter Lehrer in den angesehensten Familien Leipzigs, spielte er 1808 zum ersten Male in dem großen Concert ein großes Pianofortestück und trat erst von da an öffentlich auf. Nachdem er seit 1810 die Musikdirectorstelle der damals so berühmten Jos. Sekonda'schen Schauspielergesellschaft, die abwechselnd in Leipzig und auf dem Linke'schen Bade in Dresden spielte, begleitet, übernahm er 1813 die ihm angetragene Organistenstelle an der Thomaskirche zu Leipzig und begann von da an erst sein eigentliches größeres Schaffen. Als Musikdirector des Stadttheaters schrieb er mehrere Ouvertüren und andere Musikwerke, und errang 1820 durch sein großes Oratorium, „das Weltgericht“, wozu er den Text schon früher durch den ihm befreundeten Dichter Apel erhalten hatte, den allgemeinsten Beifall. Im Jahre 1821 vom Herzog Leopold Friedrich als Kapellmeister nach Dessau berufen, lebte er hier unermüdlich thätig nach allen Seiten hin, als Componist, Dirigent und Schriftsteller, und mehre Oratorien, worunter das „verlorene Paradies“ 1828, waren die hervorragendsten Früchte seiner Thätigkeit, der nur sein am 23. Nov. 1853 erfolgter Tod ein Ziel setzte.

Seymour Schiff, der Klavier-Improvisator, eine originelle Erscheinung in der Kunstwelt, ist der Sohn eines jüdischen Vaters aus Preußen und einer englischen Mutter, wurde in England geboren, vom 9. bis 16. Jahre auf einem Gymnasium in Berlin unterrichtet und vereinigt in sich, wie das Blut, so auch die Sitten und Eigenthümlichkeiten zweier Völker. Neben den Wissenschaften übte er in Berlin die Musik, mehr aus Neigung, als um sie zum Lebensberuf zu machen; als er aber nach vollendeten Gymnasialstudien heimkehrte und in London Hummel's Unterricht genoß, entwickelte sich seine Gabe für den freien Vortrag in überraschender Weise. Jetzt begriffen er und sein Lehrer, daß er nicht zum Kunstliebhaber, sondern zum Künstler bestimmt sei. Er zog nach Hamburg, vollendete dort sein Spiel durch große Uebung und begann 1840 seine Kunstreisen. Seine geistreichen Improvisationen fanden selbst den Beifall strenger Künstler und seine Compositionen glichen Bildern des Lebens und der Natur. Er wäre zum Friedensstifter brauchbar, denn nachdem er die Türken bezaubert hatte, gelang es ihm bei den Russen ebenso, und zwar in allen Theilen des weiten Reiches, selbst am Kaukasus.

Christian Kellermann. Wir haben es hier wieder mit einem jungen Cellisten zu thun, der seine Studien an dem Conservatorium in Wien machte, am dortigen Opernhause Anstellung fand, aber, einen weitern Wirkungskreis suchend, nach Kopenhagen ging, wo sein meisterhaftes Spiel ihn in solche Gunst brachte, daß König Christian VIII. ihn als Kammermusikus in seine Dienste nahm. Da ihm Zeit zu Reisen gelassen wurde, so hat er diese zum Besuch von Schweden, Holland, Großbritannien und Deutsch-

land benutzt und überall eine seinen großen Leistungen entsprechende Aufnahme gefunden.

Stanislaus Szczepanowski, 1814 in Krakau geboren, bildete sich erst für die Violine, dann für das Cello aus. Der frühe Tod seines Vaters trieb ihn, sein Glück in der Welt zu suchen. Er ging nach Schottland und begeisterte sich in dem sagenvollen Berglande, des Meisters Rizzio eingedenk, für eine neue und originelle Methode auf der Guitarre, die er in Edingburgh und bald darauf auch in London öffentlich mit dem größten Erfolge in Anwendung brachte. Dadurch gehoben, wendete er sich nach Paris, trat in dem Salon von Herz mit Beifall auf, wurde dadurch den großen Meistern der Weltstadt bekannt, ließ sich aber in England bleibend nieder und verheirathete sich dort. Das Inselreich hält ihn jedoch nicht für immer fest, und Deutschland, wie Spanien und Rußland haben seine Meisterschaft zu bewundern Gelegenheit gehabt.

Henry Litolff, von elsässischen Eltern 1820 in London geboren, hatte im Alter von 12 Jahren Gelegenheit, dem in London sich aufhaltenden Moscheles bekannt zu werden, der sein Talent für Musik wahrnahm und ihn unterrichtete. Der leidenschaftliche Jüngling verliebte sich im Alter von 17 Jahren in ein junges Mädchen von sechzehn, heirathete sie gegen den Willen der Eltern und ging mit ihr nach Frankreich, um dort seinen Lebensunterhalt zu suchen. Ohne Kenntniß der Sprache und mit geringen Mitteln trat ihm in Paris sehr bald die äußerste Noth entgegen. Er zog sich nach Melun zurück und nährte sich kümmerlich durch Clavierunterricht. Das Unglück der Gegend, die drei Jahre später durch einen Hagelschlag verwüstet wurde, half ihm aus seiner beschränkten Lage. Er wendete sich an drei große Meister in Paris, Habenek, Duprez und Samati mit der Bitte, zum Besten der Beschädigten ein Concert zu veranstalten. Großmüthig entsprachen sie dem Verlangen, lernten dabei Litolff's verborgenes Talent kennen und der Tenorist Duprez nahm ihn mit nach Paris, wo er in kurzer Zeit der Löwe des Tages wurde. Das Band der in der Kindheit geschlossenen Ehe hielt nicht fest, die jungen Gatten veruneinigten sich, Litolff trug auf Scheidung an und entging diesen trüben Verhältnissen vorerst durch eine Reise nach Brüssel. Glänzend empfangen brach er jedoch unter Leiden des Gemüths zusammen, zog sich erkrankt von der Welt zurück und erschien erst nach Jahresfrist wieder auf der Bühne des öffentlichen Lebens in Warschau. Seitdem wurde er durch seine Kunstreisen und Compositionen in ganz Europa bekannt.

## Tafel LXXVIII.

Franziska Berg, königl. sächsische Hofschauspielerin, ist die Tochter armer, aber rechtlicher Eltern in Mannheim, wo sie am 1. Jan 1815 das Licht der Welt erblickte, das jedoch ihren Jugendmorgen nicht freundlich erhellte. Eine lange und schmerzliche Krankheit des Vaters stimmte das ohnehin stille und träumerische Kind weich, und mit leise hingehauchten schwäbischen Liedern suchte Franziska des Vaters Schmerzen zu lindern. Sie las daneben Märchen und Schauspiele, und der Besuch des Theaters, den eine mütterliche Freundin ihr einst verschaffte, ließ so beharrliche Eindrücke in ihrer Seele zurück, daß all ihr Sinnen und Fühlen von da ab der Bühne zugewendet war. Ihre klangvolle Stimme verschaffte ihr im 11. Jahre Zutritt zur Singschule; bald wirkte sie im Chor auf dem Theater mit und so entwickelten sich Neigung und Anlage immer glühender, bis sie dem Vaterhause Lebewohl sagte und in Würzburg die Bretter betrat. Ihr erstes Auftreten als Klärchen im Egmont und andern ähnlichen Rollen erweckte eine so günstige Meinung, daß sie engagirt ward. Später erregten ihre Gastspiele in München Bewunderung, ebenso in Dresden, wo sie sich festhalten ließ, aber von da aus oft künstlerische Ausflüge unternahm, die der strebsamen, nach Vollendung ringenden Künstlerin überall Kränze des Ruhmes eintrugen.

Virginie Dejazet. Die Herkunft dieser berühmten Schauspielerin ist unbekannt. Als ein sogenanntes „enfant de la balle" wurde sie in das Geburtsregister eingetragen und das „Komödiantenkind" betrat frühzeitig in Kinderrollen die Bretter des Vaudevilletheaters. Bald machte eine Direction der andern das Wunderkind streitig; Virginie wanderte auf verschiedene Bühnen, besuchte Bordeaux und Lyon, kehrte jedoch wieder an das Gymnase zurück. Sie war aller Verwandlungen fähig, vertrat mit einer zweiten Person nicht selten alle Rollen eines ganzen Stücks und stellte sogar Könige, Staatsmänner und Gelehrte, in ihrer Jugendzeit auch den jungen Bonaparte als Kadett vor. Dieses leichte, gefällige Eingehen in alle Charaktere war bewunderungswürdig und von ihr konnte man buchstäblich sagen: sie übertraf sich selbst, denn ihr unschönes Aeußere und ihre rauhe Stimme verschwanden, sobald sie die Bühne betrat. Sie ward bezaubernd, voll Grazie und die Kunst lieh ihr Reize, welche ihr die Natur versagt hatte. Den Geist des pariser Lebens hat vielleicht keine Schauspielerin tiefer erfaßt und mit mehr Anmuth dargestellt. Bis in ihr funfzigstes Jahr entzückte sie die Pariser und zog einen Schwarm von Anbetern hinter sich her. Jetzt aber hat sie erkannt, daß ihre Zeit gekommen sei, und sich zurückgezogen.

Bertha Unzelmann, verehl. Wagner. Die darstellende Kunst scheint in dieser Familie erblich zu sein und sich bei allen Gliedern derselben mit vorzüglicher Geistesbildung zu vereinigen. Diese Eigenschaften finden sich auch bei der genannten Künstlerin in hohem Grade vor. In noch sehr jugendlichem Alter betrat sie 1842 die Bühne in Stettin, ging von da zu dem königsstädtischen Theater in Berlin über, folgte nach einem Jahre einem Rufe nach Strelitz, dann nach Bremen, und kam 1845 nach Leipzig, wo sie bereits mit dem Lorbeer der Kunst geschmückt empfangen wurde. Als Gattin eines ausgezeichneten Künstlers lebt sie jetzt mit diesem in Wien.

Charlotte von Hagn, verehl. von Oven. Am 23. März 1813 in München geboren, führte das Geschick sie mit einem Cypressenkranze auf dem Haupte zur Bühne, wo sie ihn mit dem Lorbeer des Ruhms und der Myrthe der Ehe vertauschte. Vierzehn Jahr war sie alt und verwaist, als sie nach erhaltener Vorbildung durch Madame Lang ihr Glück in der Vaterstadt versuchte. Des sichtbaren Talents nahmen sich Eßlair, Vespermann und Urban an und von ihnen geleitet entwickelte sich diese schelmische Grazie, dieser reizende Muthwillen, der ihrem Spiele einen so unwiderstehlichen Eindruck verlieh. Auch Sophie Schröder in Wien wirkte vortheilhaft auf sie ein, als die junge Künstlerin im Winter von 1828 dort auftrat. Sie wurde 1833 für die berliner Hofbühne gewonnen, deren Zierde sie blieb, bis sie sich 1846 mit dem reichen Gutsbesitzer Herrn Alexander v. Oven vermählte, mit welchem sie seitdem wieder in ihrem Geburtsorte lebt.

Rachel Felix. Wer überhaupt von Kunst etwas weiß, kennt diesen Namen und seine Trägerin. Wir sprechen daher wohl nur Allbekanntes, wenn wir erzählen, daß diese große Künstlerin die Tochter des jüdischen Kleinhändlers Clemens Felix aus dem Elsaß ist. Wie Fanchon kam sie mit der Leier nach Paris, wo der Sänger Choron sie im Vorübergehen hörte und durch die Stimme und das Wesen des jungen Mädchens aufmerksam geworden, sich anbot, ihr Unterricht im Gesange zu ertheilen. Ihre Fortschritte waren schnell, doch Choron starb und sie sah sich wieder auf die Boulevards verwiesen. Da ihre Stimme sich besser zum Vortrage als zum Liede eignete, suchte das dreizehnjährige Mädchen Anleitung für die Declamation zu erlangen. Die Lehrer verlangten aber einen Sold von ihr, den



die Jungfrau versagen mußte, und so machte sie bei dem Theatre français den Versuch, zum Auftreten zu gelangen. Es wurde verweigert, doch gestattete man ihr am Conservatoire eine Rolle im Lustspiel zu versuchen. Endlich kam sie am Gymnase unter und der Regisseur Manval vertraute ihr bald die ersten Rollen im Vaudeville. Sein Scharfblick entdeckte inzwischen, daß hier ein höheres Talent verborgen sei, und er empfahl sie dem Theatre français, wo sie nunmehr Aufnahme fand und der ernsten und tragischen Muse ihre Dienste widmete. Ihr Ruhm verbreitete sich schnell, die Bewunderung ward groß, allgemein und nachhaltig. Die Pariser haben inzwischen verlernt, erhabenen Eindrücken sich nachhaltig hinzugeben, und sie hat deshalb eine eigne Truppe gebildet, mit welcher sie die größern Städte des Auslandes besucht. Demoiselle Rachel hat Italien, Deutschland und Rußland besucht und ist bewundert worden, doch war der Beifall, den sie bei uns fand, getheilt. Der Deutsche überläßt sich selbst in der Leidenschaft nicht jenem Uebermaß, das ihm, auf der Bühne dargestellt, als Verzerrung erscheint, und darum hat die gallische Tragödie mehr Neugierde, Verwunderung, oft peinliche Gefühle und Entsetzen erregt, ohne das anzusprechen, was wir Gemüth nennen — ein Ding, unbekannt bei unsern welschen Nachbarn und selbst in Deutschland so herabgebracht, wie der Schmelz der Wiese nach langer, heißer Sonnenglut. Wir sehen die Rachel hier in dem Costum einer Rolle, durch die sie am häufigsten Bewunderung erregt, da ihr vorzugsweise die antike Einfachheit gelingt.

## Tafel LXXIX.

Die fünf schwebenden Gestalten dieser Tafel, welche mit geflügelten Sohlen, wie die silberfüßige Thetis oder die flüchtige Atalante durch das Leben hüpfen, festzuhalten, um sie über Namen, Herkunft u. s. w. zu befragen, ist eine schwierige Aufgabe. Ueber

Fr. Rosati zuverlässige Auskunft zu erlangen, ist uns auch wirklich nicht gelungen.

Carlotta Grisi gehört der berühmten mailändischen Künstlerfamilie an, welche zwei Sängerinnen, Giudetta und Giulietta, der Welt schenkte, die in lieblichen Tönen zu uns sprachen, während man von Carlotta sagen kann, sie spricht mit den Füßen, mit allen Gliedern ihres leicht beweglichen Körpers, mit jedem Zuge ihres geistvollen Gesichts.

Fanny Cerrito wurde 1823 in Neapel als die Tochter eines Offiziers, der unter Murat gedient, geboren und die Grazien haben an ihrer Wiege gestanden. Anmuth und leichte Beweglichkeit des Geistes und Körpers waren ihr angeboren und wurden durch die Balletmeister Itro und Paradice künstlerisch entwickelt. Kaum 13 Jahr alt tanzte sie schon Solopartien auf dem Theater S. Carlo in Neapel, und die Begeisterung, die sie hier erweckte, rief sie allerwegen hervor: in Mailand, Wien, Paris, London, wo sie mit der Elßler, Taglioni und Grisi zusammentraf. Einen solchen Wettkampf der vorzüglichsten Kräfte hatte man nie gesehen und ihr wurde besonders der Preis im Naiven und Lieblichen zuerkannt, wofür Wuchs und Rundung der Formen sie am meisten begünstigen. Ihre Ehe mit Herrn St. Leon, einem vorzüglichen Tänzer und Violinisten, war nicht glücklich und wurde 1850 zu Paris getrennt.

Marie Taglioni kam 1807 in Stockholm zur Welt, wo ihr Vater Balletmeister am königl. Theater und ihre Mutter, geb. Karstens, die Tochter eines berühmten schwedischen Schauspielers war. Aus dieser Mischung nordischen und südlichen Bluts sind fünf Kinder entsprungen, die alle Ausgezeichnetes mit den Füßen und der Brust leisteten. Paul war längere Zeit erster Sänger an der königl. Oper in Berlin; Josephine tanzte in Venedig, bis sie sich mit dem Grafen Centorini verheirathete; Luise war Tänzerin in Paris und ist jetzt Witwe des Grafen Dubourg; Salvator, Tänzer in Neapel, dann Balletmeister in Turin, hat schon wieder von drei Töchtern zwei für den Gesang, eine für den Tanz gebildet. Die größte Berühmtheit von allen ihren Geschwistern erlangte aber Marie, die 1822 zuerst in Wien auftrat, von da zur großen Oper in Paris überging und nur abwechselnd auf Kunstreisen sich die Bewunderung anderer Länder verschaffte. Ihre Vermählung mit dem Grafen Gilbert des Voisins machte sie der Bühne nicht untreu und auch ihren Namen behielt sie in der Oeffentlichkeit bei. Es darf als ein Zeichen der Zeit gelten, daß drei Tänzerinnen aus einer Familie die Grafenkrone ertanzten, ein Gewerbe, welches noch vor weniger als hundert Jahren der allgemeinen Verachtung preisgegeben war.

Unserer deutschen Landsmännin

Fanny Elßler, 1811 in Wien geboren, gebührt eine Palme, die ihr zwei Welttheile durch das einstimmige Urtheil zuerkannt haben, daß sie im pantomimischen Ausdruck und in der genialen Verschmelzung des Tanzes mit der darstellenden Kunst, also in den höchsten Elementen der Mimik, den Vorrang vor allen Mitbewerberinnen besitze. In dem Kinderballet am Theater an der Wien entfalteten sich ihre Gaben unter Herschelt's Leitung, mit sechs Jahren tanzte sie im Opernhause am Kärnthnerthor, ging dann mit ihrer drei Jahr ältern Schwester Therese nach Neapel und kehrte mit ihr als vollendete Künstlerin 1830 nach Deutschland zurück. In Berlin rief sie eine Bewunderung hervor, der ihrem fernern Laufe die Bahn brach, und wenn Europa sie bewunderte, so hat Amerika es bis zu einer wahren Abgötterei getrieben. Sie war in Wien die begünstigte Freundin eines Mannes, der, an Geist von Wenigen übertroffen, eine Zeitlang unter den gehaßtesten Menschen in Deutschland zählte. Sie tanzte noch, als sie Großmutter war, und zog sich erst 1851 in das Privatleben nach Hamburg zurück, wo sie eine Villa vor dem Dammthore bewohnt. Schön, reich, liebenswürdig und gefeiert, bildet sie den Mittelpunkt eines geselligen Kreises, den sie durch Anspruchslosigkeit und die Annehmlichkeiten ihres Umgangs entzückt.

## Tafel LXXX.

Auf dieser Tafel erblicken wir Gestalten, die mehr durch das interessiren, was sie zeigen, als durch das, was sie sind, und nach deren Vergangenheit die Welt nicht eben neugierig forscht.

Der Luftschiffer Poitevin, der den Parisern am 7. Juli 1850 zuerst den nie gesehenen Anblick verschaffte, daß er, anstatt in einer Gondel, auf einem weißen Pony reitend, sich in die Wolken erhob und dieses gefährliche Kunststück seitdem oft wiederholte, bis er seinen Tod fand.

Der Zauberer Philippe erregt schon durch seine ägyptische Tracht ein mystisches Grauen;

das Zwergenpaar Prinz und Prinzessin Colibri, nebst dem liliputischen

General Tom Dumb, der sich neuerlichst in einen Admiral Tom Pouce umgewandelt hat;

die Tausendkünstler Bartholomeo Bosco aus Turin und

Wilsalba Frikel aus Athen, die dem Unmöglichen eine täuschende Wirklichkeit verleihen, sind Erscheinungen, die wir an uns vorübergehen lassen, ohne uns gerade zu biographischen Forschungen aufgefordert zu fühlen. Merkwürdiger ist



Marie Anna Lenormand, die berühmte Kartenschlägerin und Wahrsagerin in Paris, 1772 zu Alençon geboren, 1843 in Paris gestorben, welche die Welt so geschickt zu täuschen wußte, daß sie das Orakel der vornehmen Gesellschaft in Frankreich und selbst vom Kaiser Alexander 1818 besucht wurde. Von Josephine beschützt und selbst in ihrem Vertrauen, konnte Napoleon sie um so weniger leiden und verwies sie 1809 als verdächtig. Sie rächte sich dafür durch eine Prophezeihung seines Sturzes, wovon die Welt jedoch erst erfuhr, als Ludwig XVIII. auf dem Throne saß. Die Lenormand datirte aber ihre Schrift zurück und täuschte damit gläubige Seelen. Wer dem Kaffeesatz, den Karten und den Aussprüchen eines schlauen Weibes seine Zukunft vertrauen will, mag sich mehr über diese Dame sagen lassen, die mit französischer Pfiffigkeit den Aberglauben auszubeuten verstand, der in der menschlichen Seele fester wurzelt, als alle Vorurtheile anderer Art. Wichtiger als ihre Weissagungen sind die 1820 in 2 Bänden zu Paris von ihr erschienenen „Geschichtlichen und geheimen Denkwürdigkeiten der Kaiserin Josephine", die manche schätzbare Nachricht über diese merkwürdige Frau enthalten.

Henry Coxwell, ein ausgezeichneter englischer Luftschiffer, am 2. März 1819 bei Rochester geboren, ist der Sohn eines englischen Seeoffiziers und seine Jugendbildung wurde dahin gerichtet, daß er dem väterlichen Berufe folgen sollte. Diese Aussicht verschwand, als der Vater frühzeitig starb, und Coxwell, dem wenig Wege offen standen, entschloß sich, Zahnarzt zu werden. Die Existenz, die er sich dadurch gründete, entsprach seiner Neigung nicht; seine Gedanken beschäftigten sich vielmehr mit der Verbesserung der Luftschiffahrt. Diesen Zweck erreichte er mindestens durch die riesenhafte Größe und gute Füllung, die er seinem Ballon gab, wodurch derselbe eine größere Tragkraft und die Fähigkeit zu Fahrten in weitere Entfernungen erhielt, wie er denn der erste war, der die Meerenge von Calais überschiffte. Proben dieser Leistungen hat er unzählige fast in allen größern Städten Deutschlands gegeben.

## Tafel LXXXI.

Ferdinand I. — Karl Leopold Joseph Franz Marcellin, Kaiser von Oesterreich, wurde am 19. April 1793 geboren und war der älteste Sohn des Kaiser Franz I. aus dessen zweiter Ehe mit Marie Therese Caroline Josephe, Prinzessin beider Sicilien. Weniger durch geistige Anlagen als durch ein mildes, liebevolles Herz und eine tiefe Gemüthlichkeit ausgezeichnet, gab er dennoch schon als Kronprinz Beweise eines richtigen Urtheils in politischen Dingen. Als 1813 die Waage der Entscheidung noch schwankte, drängte er zum Bündniß gegen Napoleon hin und wir könnten eine schlagende, wiewohl etwas spitze Anekdote über eine Aeußerung erzählen, die sich der Prinz an der kaiserlichen Tafel erlaubte. Bereits am 28. Sept. 1830 wurde er als König von Ungarn gekrönt und hatte sich unausgesetzt beim magyarischen Volke einer großen Anhänglichkeit und Volksthümlichkeit zu erfreuen. Am 27. Febr. 1831 fand seine persönliche Vermählung mit

Maria Anna Carolina Pia, der am 19. Sept. 1803 geborenen Tochter des verstorbenen Königs Victor Emanuel von Sardinien, statt, einer Prinzessin, die ihren Gemahl an Geist überragt und ihm an Herzensgüte gleicht. Sie wurde am 12. Sept. 1836 als Königin von Böhmen, des Landes, in dessen Hauptstadt sie jetzt residirt, gekrönt.

Durch den Tod seines Vaters gelangte Kaiser Ferdinand am 2. März 1835 zur Regierung. Die lombardische Krone setzte er am 6. Sept. 1838 auf sein Haupt und benutzte diese Veranlassung, dem Zuge seines Herzens durch eine Amnestie für politische Verbrechen zu folgen. Die Regierungsgeschäfte überließ er, dem väterlichen Rathe folgend, den erprobten Händen des Fürsten Metternich und behielt sich nur die Pflege der Künste und Gewerbe vor, für welche er von Jugend an große Vorliebe gehegt hatte. Bei der Fortdauer friedlicher Zeiten hätte er auf diesem Gebiete noch viel Nützliches leisten können, aber dem Hereinbrechen stürmischer Ereignisse war seine Kraft nicht gewachsen. Die Monarchie gerieth 1848 aus allen ihren Fugen und der Kaiser erkannte die Nothwendigkeit, die Zügel der Regierung jüngern und kräftigern Händen zu überlassen. Kinderlos wie er war, trat er am 1. Dec. 1848 zu Olmütz die Krone seinem Neffen, dem Erzherzog Franz Joseph ab, dem es „viribus unitis" gelang, das Reich kraftvoll herzustellen. Seitdem hat Kaiser Ferdinand seinen Sitz im Winter in der alten Königsburg zu Prag, im Sommer auf seiner Herrschaft Reichstadt. Frühe Kränklichkeit trübt auch jetzt noch oft sein Alter, das er im Verein mit seiner Gemahlin durch Handlungen einer großartigen Wohlthätigkeit, worüber von Zeit zu Zeit die öffentlichen Blätter Umfassendes berichten, segensreich, ganz besonders für Böhmen, gestaltet. Der jüngere Bruder des Kaisers

Erzherzog Franz Carl Joseph wurde am 7. Decbr. 1802 aus derselben Ehe seines kaiserlichen Vaters geboren, nimmt im Heere den Rang eines Feldmarschall-Leutnants und Inhabers des 52. Infanterie-Regiments ein und ist zugleich Chef eines kaiserl. russischen Grenadier-Regiments. Der Grundzug des habsburgischen Charakters, eine wohlwollende Seele, ist auch ihm eigen, doch fühlte er sich 1848 gleichfalls nicht berufen, den durch die Entsagung seines kaiserlichen Bruders erledigten Thron zu besteigen, sondern ließ denselben unmittelbar auf seinen ältesten Sohn, Franz Joseph, am 18. August 1830 geboren, übergehen. Vermählt ist er seit dem 4. Nov. 1824 mit

Friederike Sophie Dorothea, der am 23. Jan. 1805 geborenen Tochter König Maximilian Joseph's von Bayern, einer Prinzessin, welche von den hochbegabten Töchtern dieses Monarchen die hervorragendsten Eigenschaften besitzt und nicht ohne wichtigen politischen Einfluß ist. Die geschwisterlichen oder sonst verwandtschaftlichen Bande, welche sie mit so vielen deutschen Thronen verknüpfen, haben ihr gestattet, manchen Schritt ihres jugendlichen Sohnes zu erleichtern.

Das hohe Paar feierte am 5. Nov. 1849 auf Schloß Schönbrunn das silberne Hochzeitfest, dem auch ihre ältere Schwestern, die Königin von Preußen, beiwohnte. Die ersten Anknüpfungspunkte zu einer Aussöhnung der beiden mächtigsten deutschen Fürstenhäuser wurden damals gefunden und dieses mit Erfolg gekrönte Bestreben gewann später die erwünschteste Entwickelung. Die Ehe wurde durch die Geburt von vier Prinzen beglückt, von denen der zweite Erzherzog Ferdinand Max, Oberst und Inhaber des 8. Uhlanen-Regiments, Chef des königl. preußischen 3. Dragoner-Regiments und Corvetten-Capitän in der kaiserl. königl. Marine, am 6. Juli 1832; der dritte, Erzherzog Karl, Oberst und Inhaber des 7. Uhlanen-Regiments, am 30. Juni 1833 und der letzte, Erzherzog Ludwig, am 15. Mai 1842 das Licht der Welt erblickte.

## Tafel LXXXII.

Dr. Johann Smidt, erster Bürgermeister der Stadt Bremen, am 5. Sept. 1773 daselbst geboren, am 13. Decbr. 1800 in den Senat, am 26. April. 1826 zum Bürgermeister und seit 1833 zum Präsidenten des Senats gewählt, ist der Nestor der noch in Wirksamkeit stehenden deutschen Staatsmänner. Mit allen Ereignissen Bremens als selbständiger Staat und als Bundesglied ist der Name des greisen Lenkers der öffentlichen Angelegenheiten so innig verwoben, daß wir eine bremische Geschichte seit dem Beginn dieses Jahrhunderts schreiben müßten, um die



Christian Karl Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.



Prinz Friedrich zu Schleswig-Holstein.



Christian VIII., Friedrich, König von Dänemark, Herzog von Schleswig, Holstein und Lauenburg.



Friedrich VII., Karl Christian, König von Dänemark.



Henry John Temple, Viscount Palmerston.



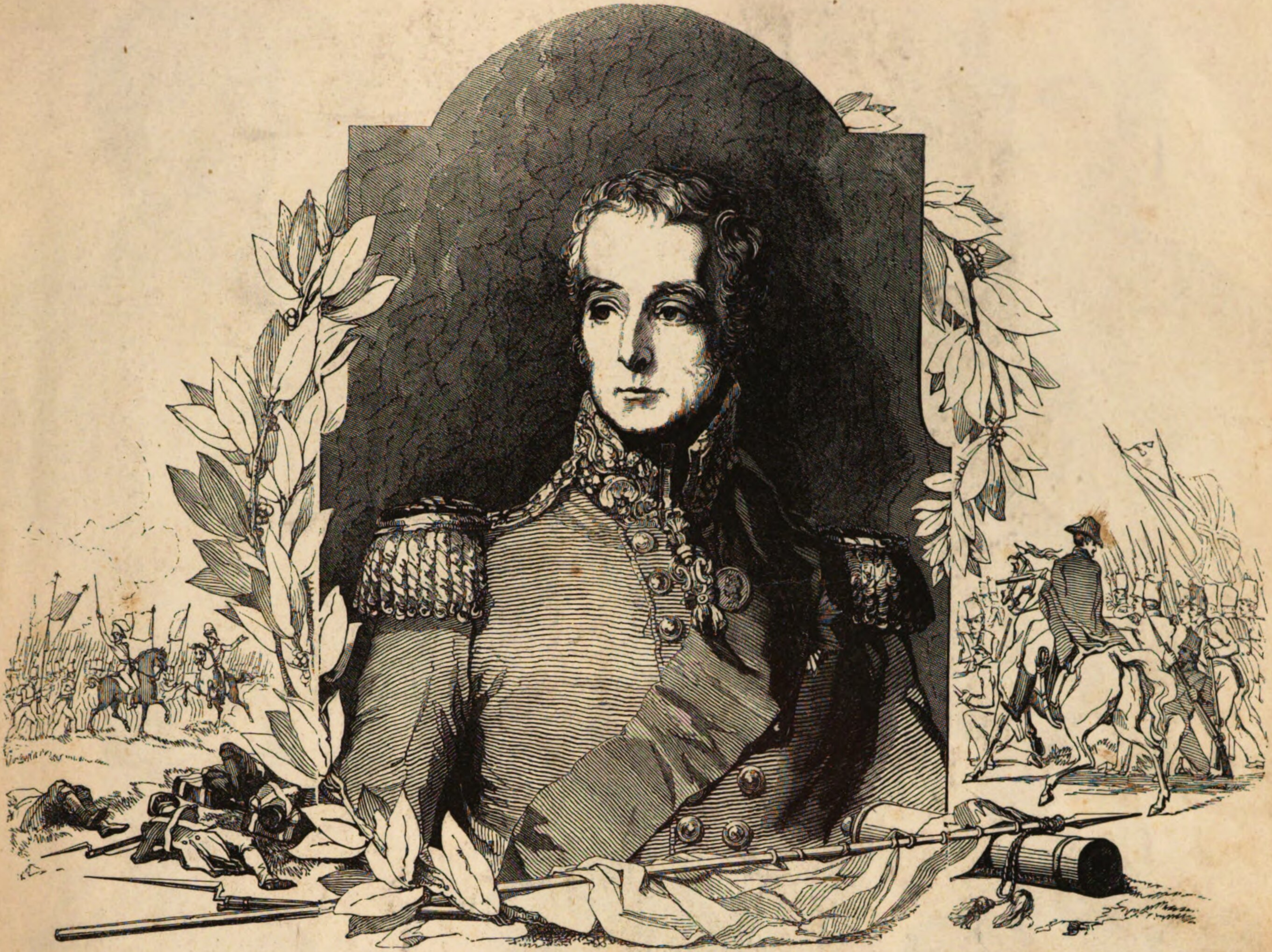
William Smith O'Brien.



Edward Law Graf v. Ellenborough, Viscount Southam.



John Edmund Eliot.



Arthur Garrett Cowley Wellesley, Herzog von Wellington.



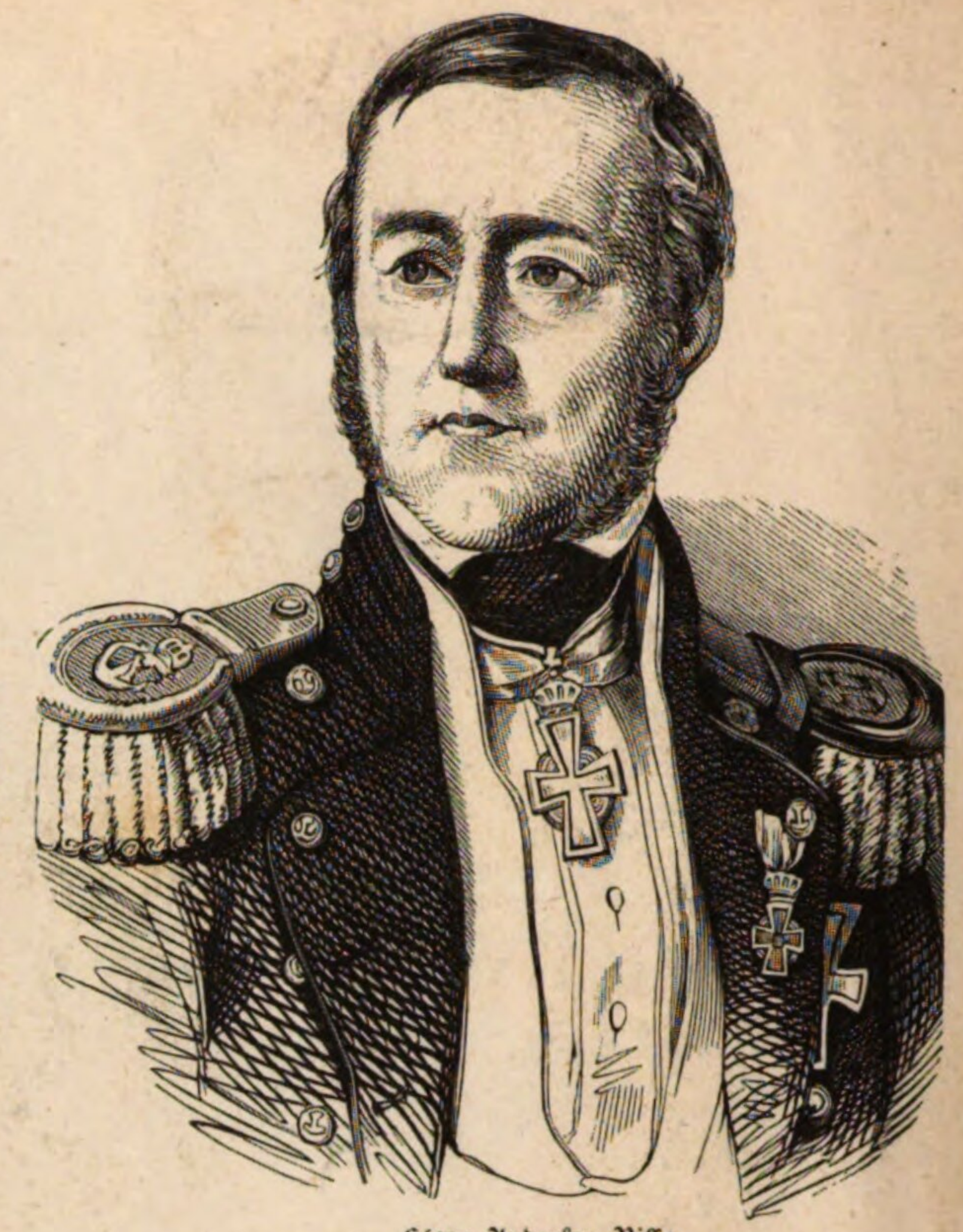
Robert Sale.



Henry Viscount Hardinge.


Christian Christopher Zahrtmann.


Adolph Fredrik v. Schleppegrell.

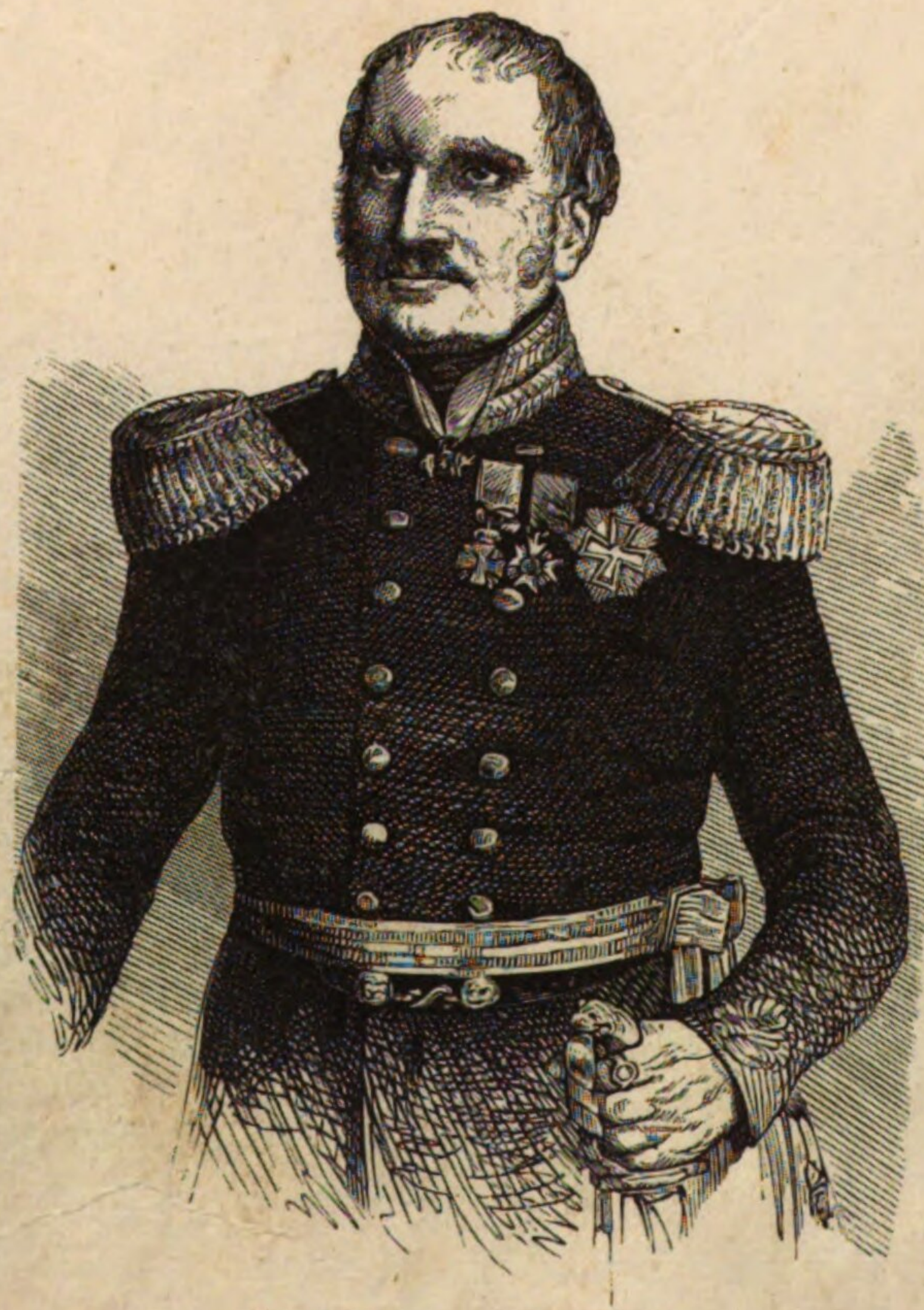

Steen Andersen Bille.


Olaf Rye.


C. E. Paludan.


Major Schmid.


Fredrik Rubek Henrik v. Bülow.


Fredrik Lövenörn v. Bardenfleth.


Julius de Meza.



Vincenzo Gioberti.



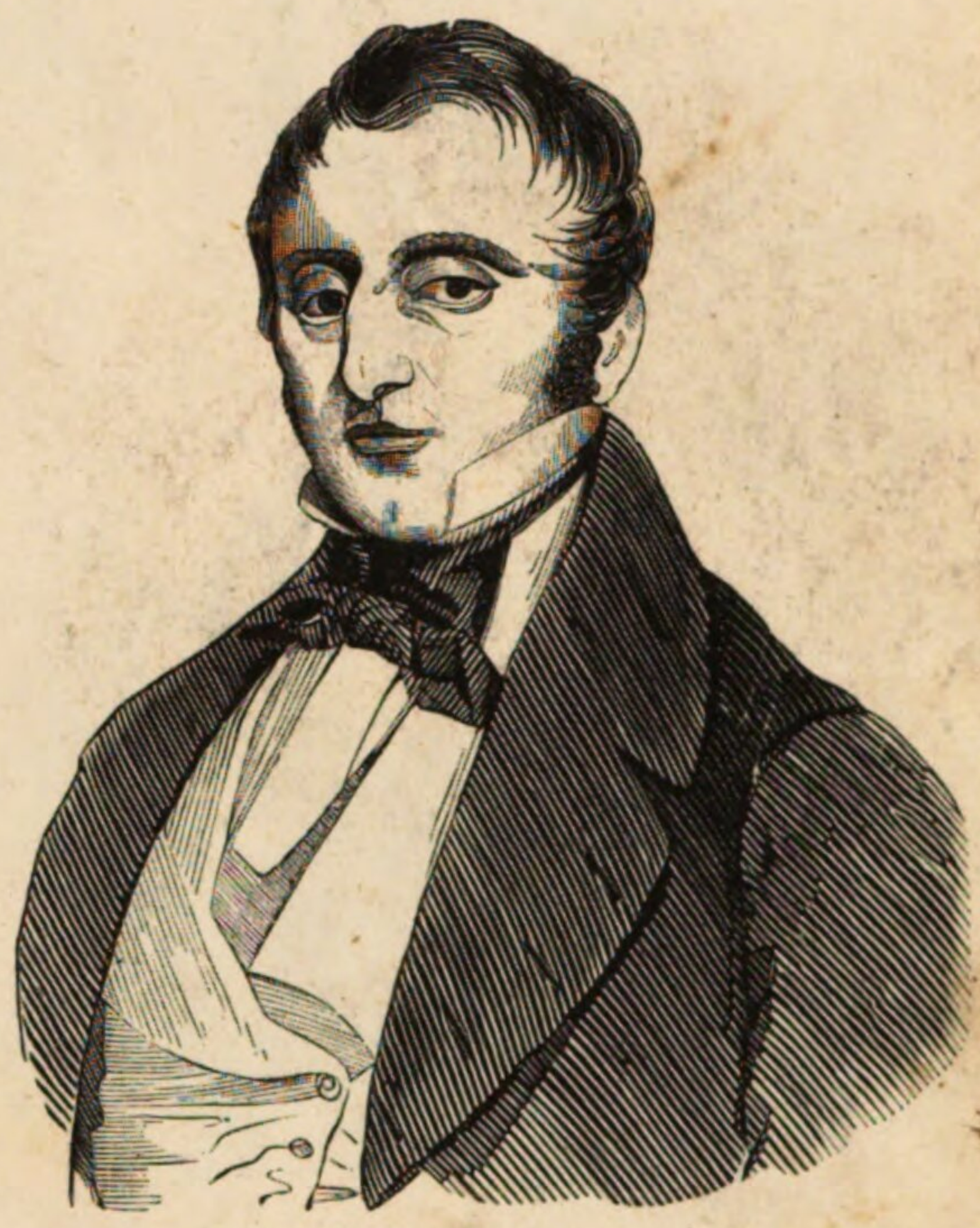
Cesare Balbo.



Federico Sclopis.



Adrian Thaon de Revel.



Lorenzo Pareto.



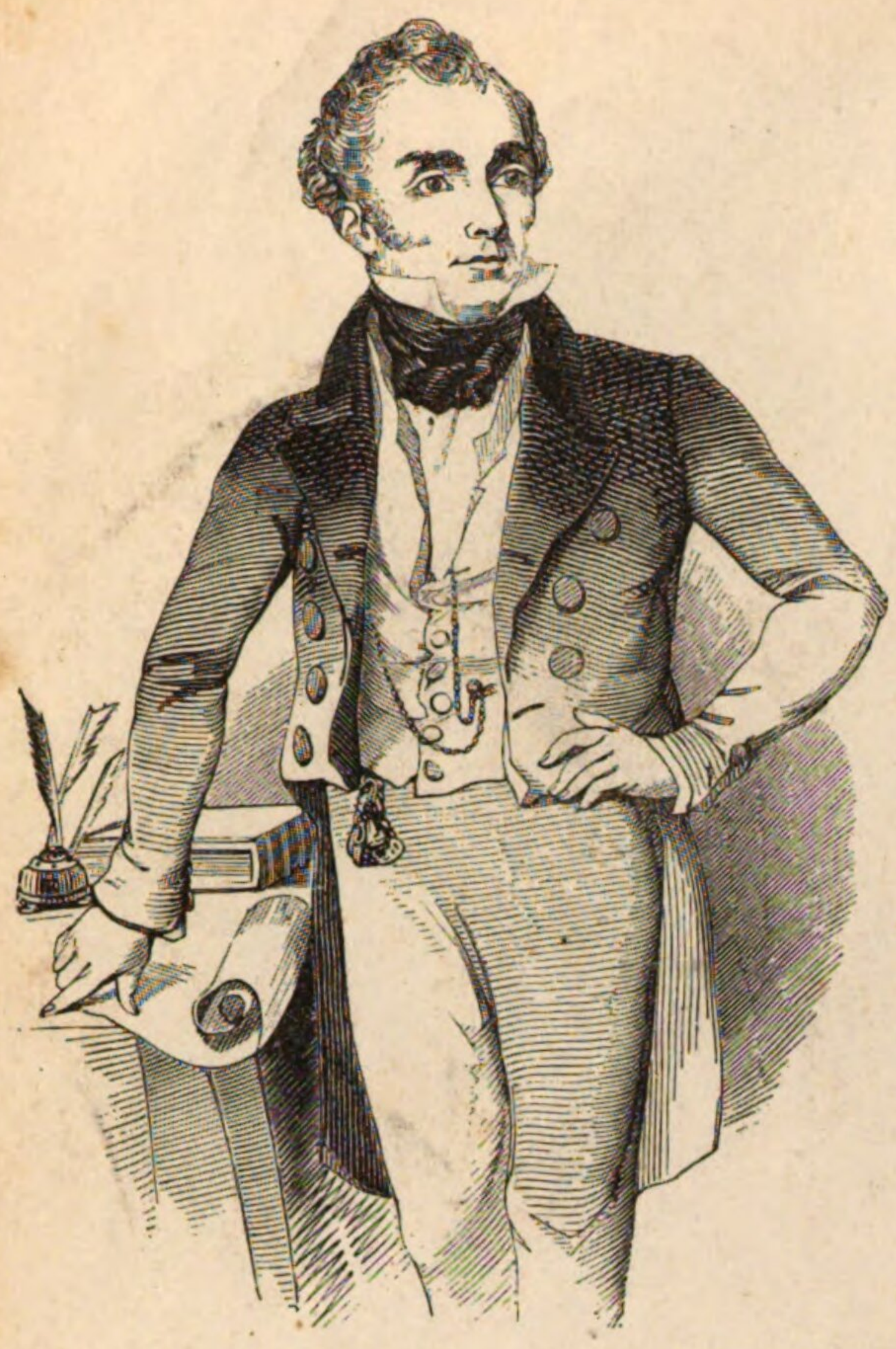
Luigi des Ambrois.



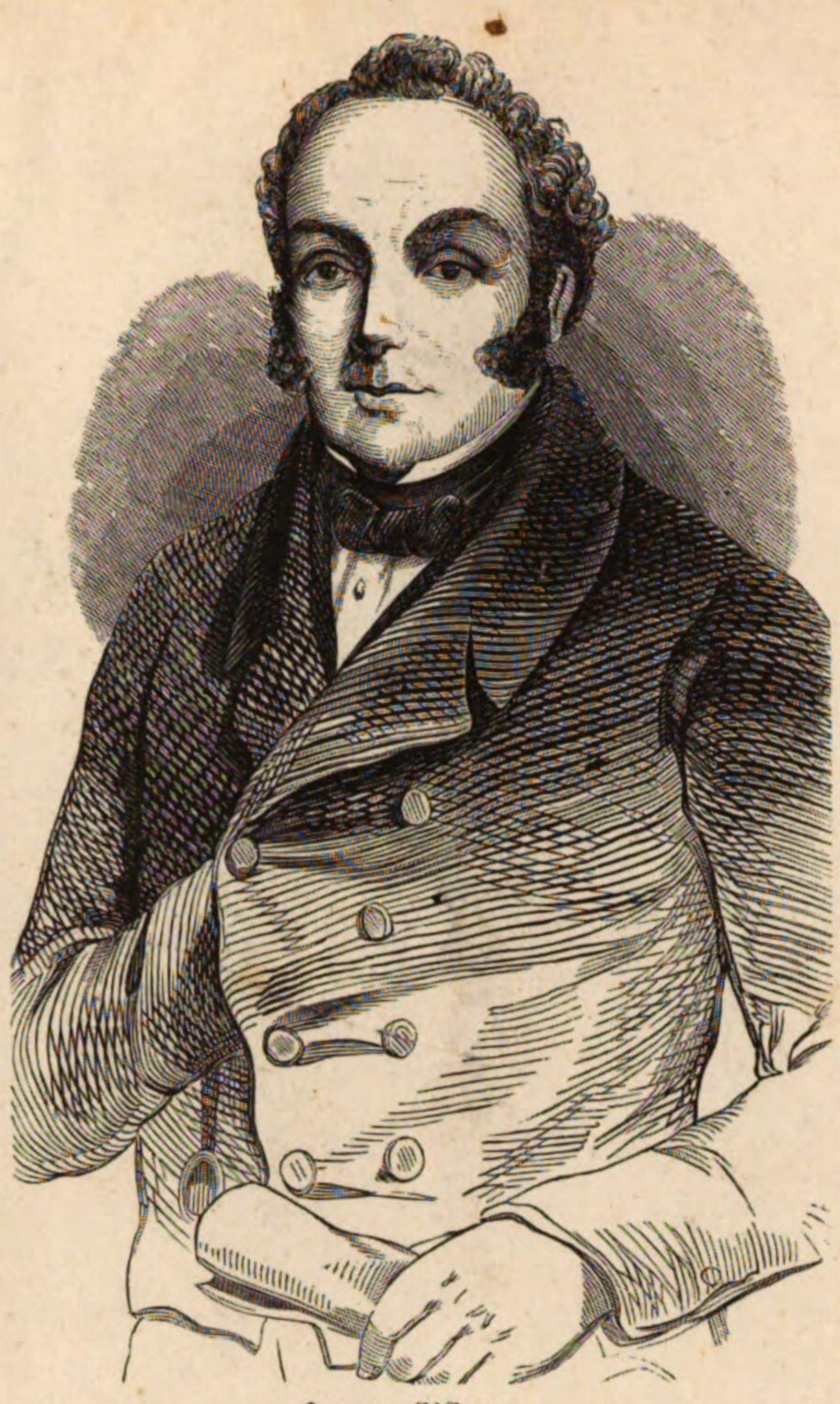
Antonio Franzini.



Carlo Bon-Campagni.



John Russell.



Feargus O'Connor.



Joseph Hume.



Henry Baron Brougham and Vaux.



William A'Court Baron Heytesbury.



Edward Geoffrey Smith Stanley Graf v. Derby.



Die Hauptvertheidiger der Korngesetze im Unterhause.

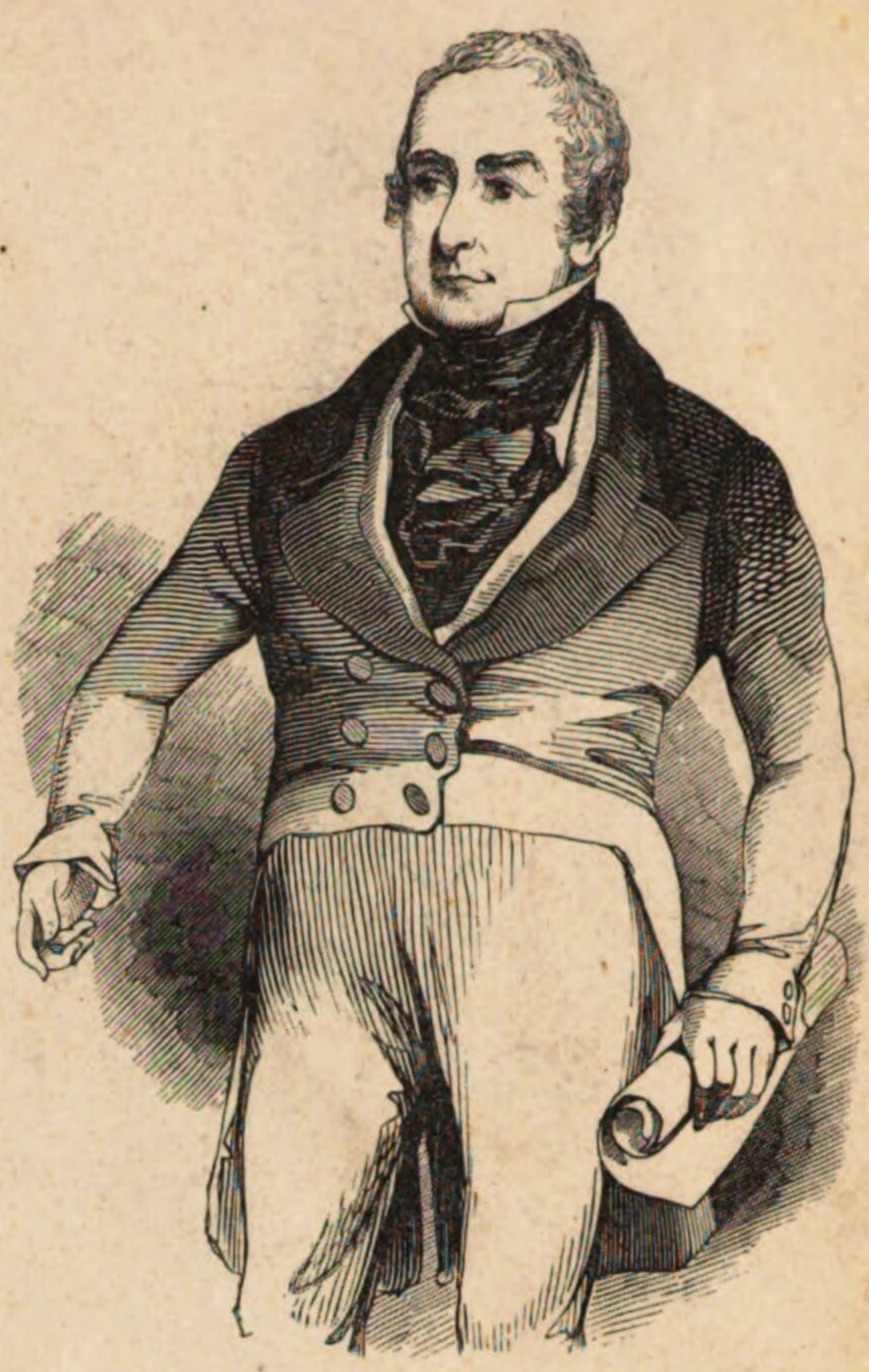
C. de Lact. Waldo Sibthorp. Robert Adam Christopher. Benjamin Disraëli. George Bentink. William Miles. Eduard Stillingfleet Cayley. Granby. Mr. Ferrand. James Milnes Gaskell.



Henry George Graf de Grey.



Charles Shaw-Lefevre.



Robert Peel.



James Graham.



Thomas Duncombe.



John Arthur Roebuck.



Die Hauptvertheidiger der Kornzölle im Oberhause.

Alexander Baring Lord Ashburton. Wicklow. Edward Geoffrey Smidt Stanley. Herzog Charles Lennox v. Lennox u. Richmond. Richard Plantagenet Temple Nugent Bridge Chandos Grenville Herzog v. Buckingham. J. T. Cardigan.



Leberecht Uhlich.



Julius Rupp.



Gustav Adolf Wislicenus.



Hyrum Smith.



William Miller.



Joseph Smith.



Johannes Czerski.



X. A. v. E. Kretzschmar.

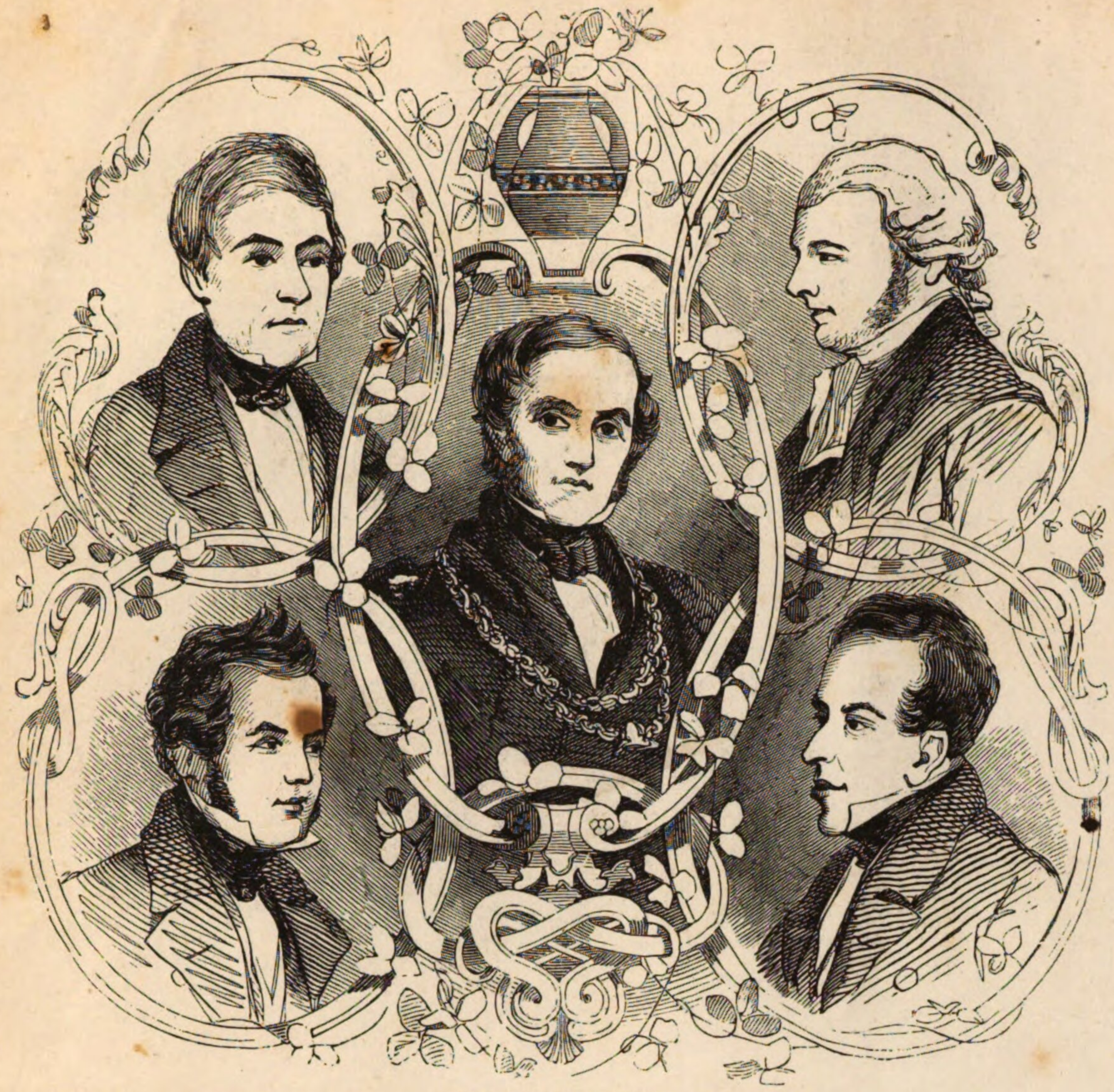
Johannes Ronge.



Alexandrine Victoria I., Königin von Großbritannien und Irland.



Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, Gemahl der Königin von England.



William Forde. Der Stadtrath von Dublin. Fredr. Shaw.
Butt. Roe. M'Laughlen.



Anton Jean Mathieu Baron von Séguier.



C. B. Cusack Smyth.




Die Anwälte der Angeklagten im O'Connel'schen Proceß



André Maria Jean Jacques Dupin.



Die Rechtsbeistände der Vertheidiger im O'Connel'schen Proceß.

Clements. Gartlan.

Hayes. Pierce Mahony. Cantwell.



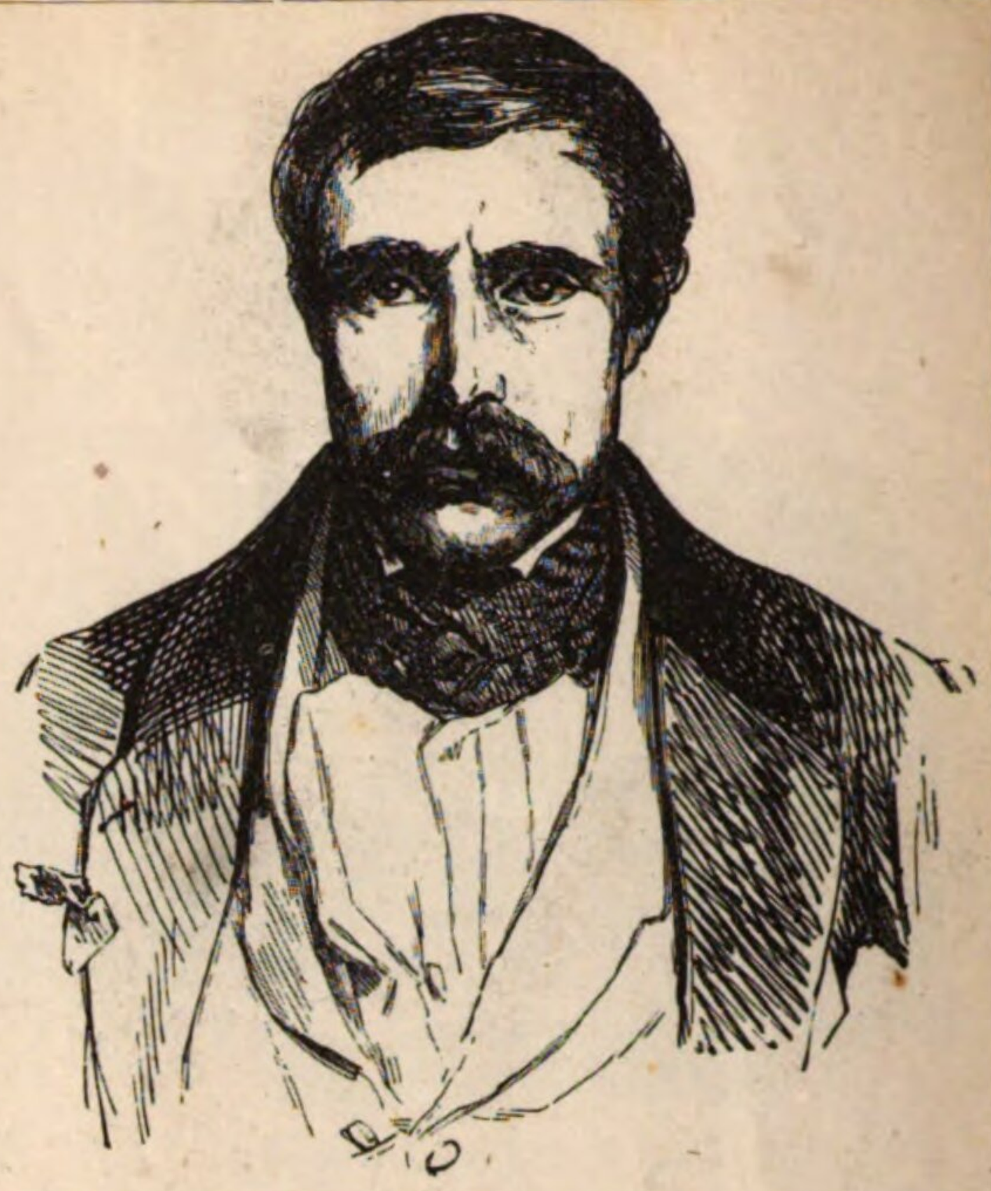
Etienne Denis, Herzog von Pasquier.




Die Kronanwälte im O'Connel'schen Proceß.


Horace Vernet.

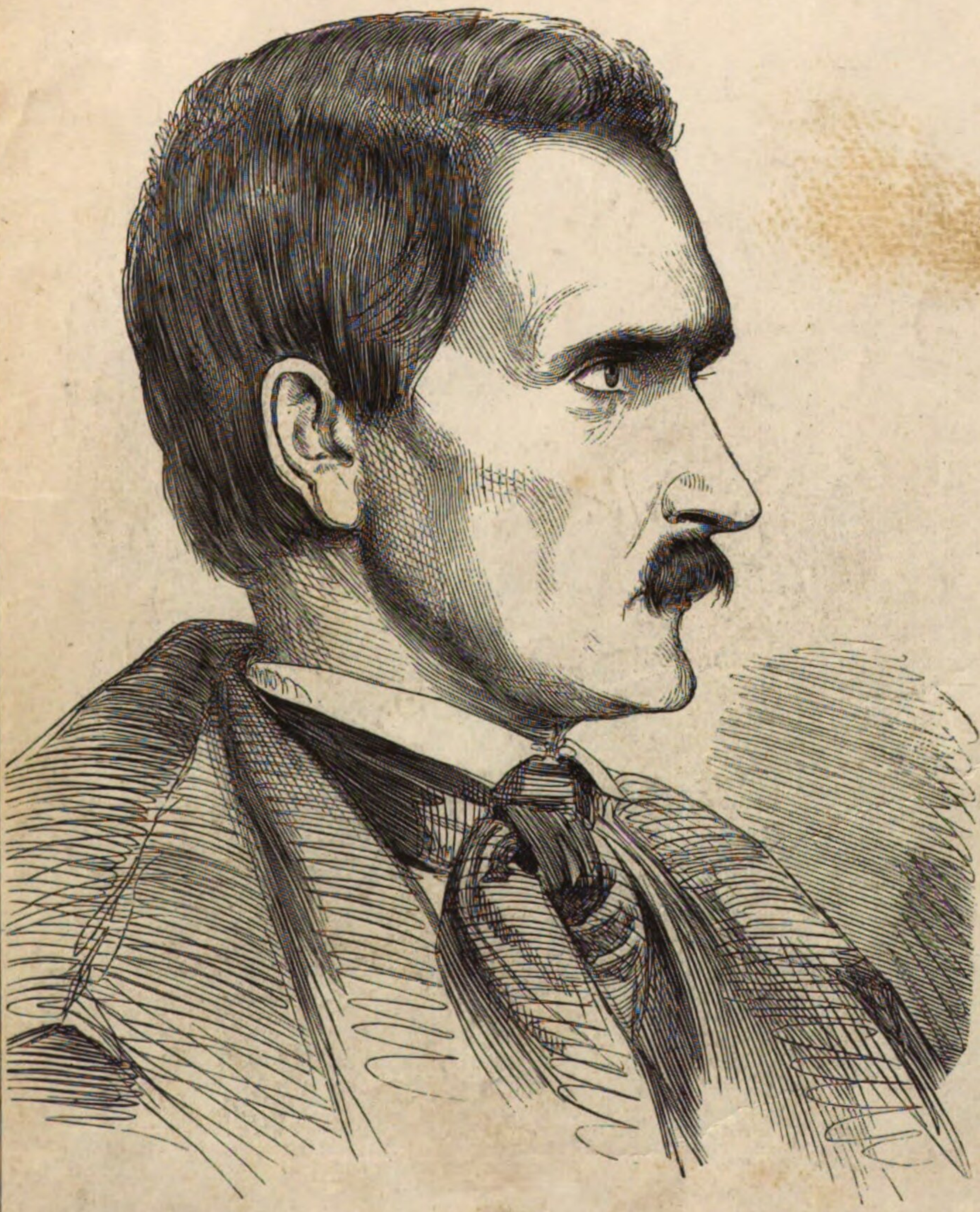

Martin Disteli.


Alexandre Gabriel Decamps.


Anton van Dyk.


Johann Gottfried Schadow.

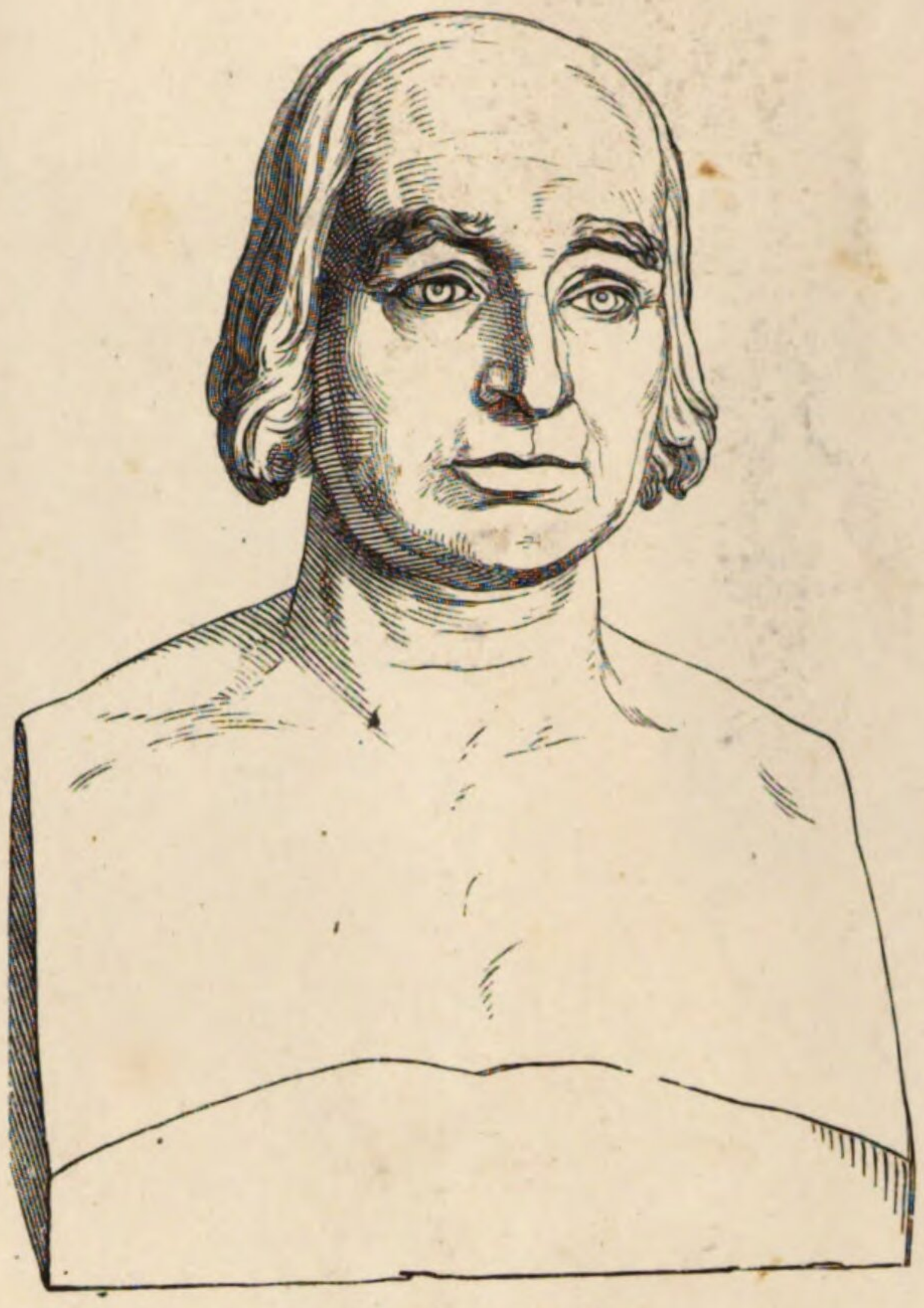

Jean Auguste Dominique Ingres.


Carl Schorn.


Carl Rottmann.



John Frederik William Herschel.



Franz de Paula Gruithuisen.



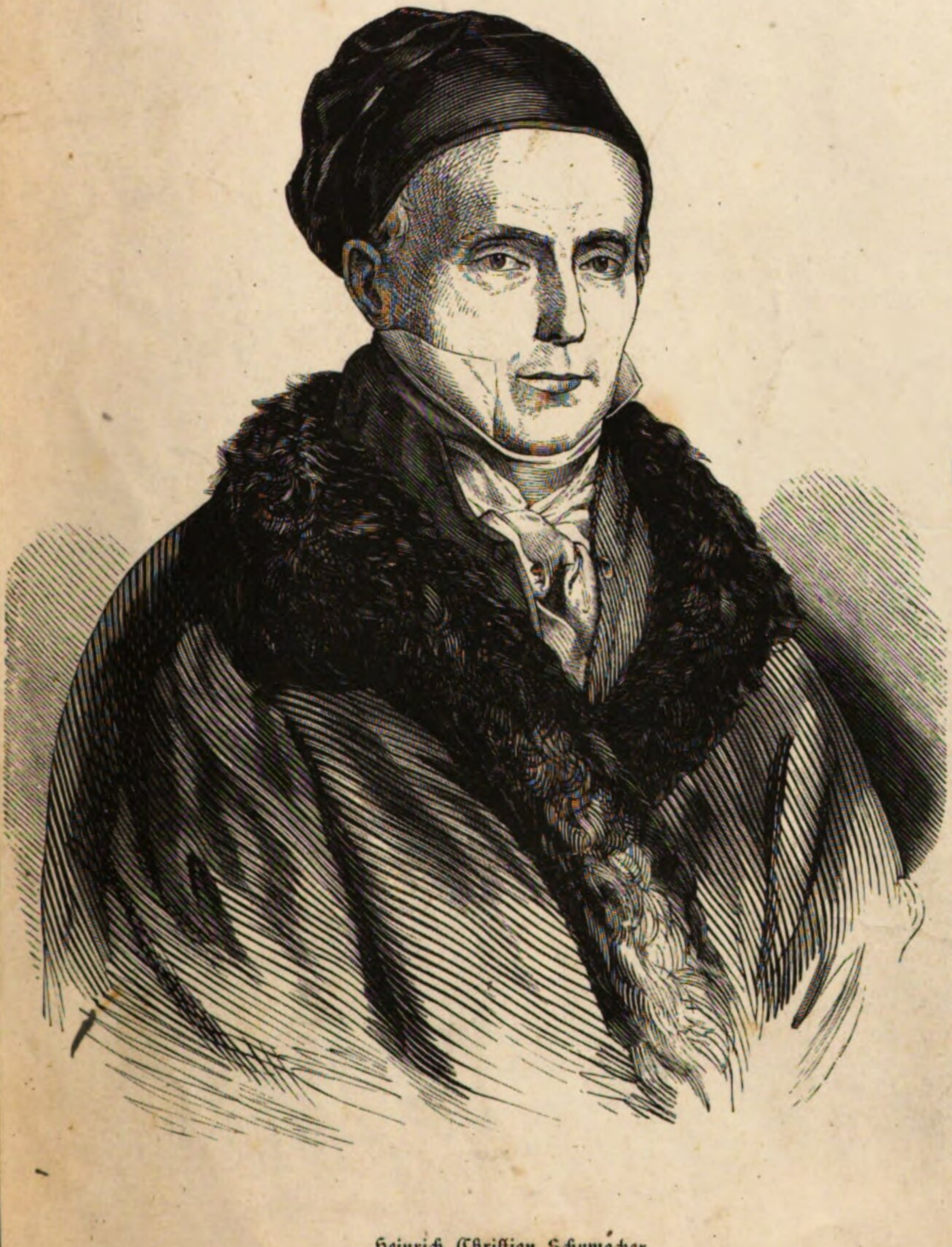
J. R. Hind.



Friedrich Wilhelm Bessel.



William Parsons Graf Rosse.



Heinrich Christian Schumacher.



Urbain Jean Joseph Leverrier.



Ludmilla Bießler.



Sophie und Isabella Dulcken.



Hortensia Zirges.



Wilhelmine Clauß



Anna Thillon.



Anna Zerr.



Henriette Treffz.



Jenny Lind.




Die Königin Victoria und ihre Minister.

vielseitige, obschon nicht immer segensreiche Thätigkeit dieses Mannes richtig zu würdigen. Die zunehmende Blüthe der in Handel und Schifffahrt mit Hamburg erfolgreich wetteifernden Hansestadt, das Aufkommen von Bremerhaven, die Schifffahrtsanlagen daselbst, das aus gefährlichen Stürmen gerettete Gemeindewesen sind sprechende Zeugnisse seiner Wirksamkeit. Um die Wissenschaft hat derselbe unleugbare Verdienste, und die Wandergesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte, deren Berathungen er im September 1843 als erster Geschäftsführer in Bremen leitete, bewahrt seinen Namen in achtungsvollem Andenken.

**Adolph Sander**, 1801 zu Karlsruhe geboren, betrat nach vollendeten Rechtsstudien die richterliche Laufbahn und wir finden ihn im Alter von 30 Jahren bereits als Hofgerichtsrath in Rastatt angestellt. In der zweiten badischen Kammer, in die er 1833 als Abgeordneter eintrat, nahm er unter den Mitgliedern der damaligen Opposition einen hervorragenden Platz ein, machte sich aber der Regierung misliebig und sollte deshalb 1841 als Amtmann in den Schwarzwald versetzt werden. Er zog es vor, aus dem Staatsdienst zu treten, ward Sachwalter, und von seinen Wählern von Neuem wieder zur Vertretung in der Kammer berufen, starb er 1845 in dem vollkräftigen Alter von 44 Jahren.

**Johann Christian Friedrich Glaubrech**, 1800 zu Mainz geboren und seit 1842 Advokat-Anwalt bei dem Obergericht der Provinz Rheinhessen und dem Bezirksgerichte zu Mainz, gehörte als Abgeordneter der zweiten Kammer der liberalen Partei an, schrieb 1834 über die Garantien der persönlichen Freiheit in Rheinhessen, zeichnete sich 1839 durch seinen Antrag auf Verwendung der Regierung für Herstellung der aufgehobenen hannöverschen Verfassung aus, den er in den folgenden Jahren mehrmals erneuerte, und ist seinen Grundsätzen unter allem Wechsel der Ereignisse treu geblieben.

**Johann Caspar Ritter v. Seiller**, am 30. Oct. 1802 zu Marburg in Steiermark geboren, wo sein früh verstorbener Vater als Advokat prakticirte, erlangte 1826 den juristischen Doctorhut in Wien und trat dort die väterliche Laufbahn des Sachwalters an. Im Jahr 1841 zum Hof- und Gerichtsadvokaten und Notar ernannt, erwarb er sich durch Geschick und Rechtlichkeit bald einen glänzenden Ruf und mit Vertrauen wurde die Verwaltung des Geldwesens mehrerer öffentlichen Anstalten in seine Hände gelegt. Zur Herstellung der gestörten Ordnung in der Hauptstadt rief er 1848 den provisorischen Bürgerausschuß ins Leben, wurde später zum Vorsitz im Gemeindeausschusse, dann zum Vorstande des Gemeinderaths gewählt und wußte unter den schwierigsten Verhältnissen die Gunst der Einwohner, wie die Anerkennung seines Monarchen sich zu erwerben, der ihn am 8. Nov. 1849 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens schmückte, wie andererseits die Stadt ihm 1850 die große goldene Salvator-Medaille überreichte.

Das wichtige, aber kitzlige Amt eines Oberbürgermeisters der ersten Stadt des Reichs übertrug ihm die Wahlstimme seiner Mitbürger am 26. Januar 1851, und wenn er seitdem nicht allen Anfeindungen entging, so theilt er nur das Schicksal aller Bürgermeister in der ganzen Welt, das Goethe in seinem Faust so treffend bezeichnet, indem er einen lustwandelnden Bürger zu seinem Gefährten sagen läßt:

„Nein, mir gefällt er nicht, der neue Bürgermeister,
Nun da er's ist, wird er nur täglich dreister;
Gehorchen soll man mehr wie immer
Und zahlen mehr, als je zuvor."

**Alexander v. Soiron**, 1806 in Mannheim geboren, studirte die Rechte und wurde einer der gesuchtesten Anwälte bei dem Ober- und Hofgericht seiner Vaterstadt. Die politische Laufbahn betrat er als Abgeordneter der zweiten badischen Kammer im Jahr 1845 und gehörte zu den Bannerträgern der liberalen Opposition. Was diese so lange vergeblich angestrebt hatte, schien das Jahr 1848 zur That gestalten zu wollen. Soiron trat in den Vordergrund der Ereignisse, nahm an dem Vorparlament Theil, wurde zum Mitglied des Funfziger-Ausschusses und von diesem zum Vorsitzenden ernannt, auch bot ihm der Großherzog das Ministerium der Justiz an. Er lehnte es ab, um in das National-Parlament zu treten, das ihn zum Stellvertreter des Präsidenten erwählte. Hier aber schwanden rasch nacheinander die Hoffnungen, welche die alten Vorkämpfer des verfassungsmäßigen Rechts zu verwirklichen strebten. Heftige Männer drängten sich in den Vordergrund und vereitelten durch ihren ehrlichen Ungestüm die fein angelegten Pläne der Partei, welche im Trüben zu fischen gehofft hatte. Soiron theilte das Schicksal seiner Meinungsgenossen Mathy, Bassermann, Welker und Anderer. Er gehörte zu den Männern, die, unter dem Namen der Gothaner bekannt, unter dem Deckmantel der Freisinnigkeit es auf die Theilung und damit die Knechtung Deutschlands abgesehen hatten, und nahm an allen ihren Maßregeln Theil. Er war Mitglied des erfurter Volkshauses, zog sich aber nach dem Scheitern dieser Entwürfe aus der Oeffentlichkeit zurück und betreibt wieder sein Sachwaltergeschäft, welches ihm Gelegenheit verschaffte, die Vertheidigung seines Freundes und Gesinnungsgenossen Gervinus in dem vielbesprochenen Proceß wegen der hart angeklagten Schrift: „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts" zu führen. Sein kraftvolles Aeußere macht die Abbildung anschaulich und diesem entspricht sein volltönendes Organ, das ihm bei öffentlichen Vorträgen, in denen er sich kurz, klar, markig auszudrücken pflegt, sehr zu statten kommt.

**Sylvester Jordan.** — Dieser durch eine lange unverschuldete Gefangenschaft dem Volke theuer gewordene Mann wurde den 30. Dec. 1792, als Sohn eines armen Schuhmachers, in dem Weiler Omes bei Innsbruck geboren. Rührend ist schon die Geschichte seiner bedrängten Jugend und seines mühseligen Bildungsganges, der ihn dennoch auf das Gymnasium in Innsbruck, dann nach München und Landshut führte, wo er sich den Rechtsstudien zuwendete. Zur protestantischen Kirche übergetreten, fand er, nachdem Tyrol an Oesterreich zurückgefallen war, keine Anstellung in Wien, ja sogar seine Heimath mußte er Verfolgungen wegen meiden. Hauslehrerstellen förderten ihn nicht auf seiner Bahn, und er nahm im Alter von 25 Jahren die unterbrochenen Rechtsstudien wieder auf, hatte aber in Bayern gleichfalls mit großen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, bis ihn eine Einladung, sich in Heidelberg als Privatdocent niederzulassen, 1820 davon befreite. Nach Jahresfrist erhielt er den Ruf zum außerordentlichen Professor in Marburg und lehrte dort mit so großem Erfolg, daß er im nächsten Jahre eine ordentliche Professur, die Ernennung zum Beisitzer am Spruchcollegium und 1828 das Prorectorat erhielt. Durch wichtige juristische Schriften, namentlich durch sein „Lehrbuch des allgemeinen und deutschen Strafrechts" machte er sich in weitern Kreisen bekannt und glänzte vom Herbst 1830 an durch seine parlamentarische Thätigkeit als Vertreter der Universität Marburg in der Ständeversammlung zu Kassel. Marburg umringte ihn, als er nach Auflösung der Kammer am 26. Juli 1832 heimkehrte, mit fürstlichen Ehren, aber die Regierung grollte dem gefeierten Volksmann. Sie versagte ihm den Urlaub, um in die neu gewählte Kammer zu treten, beobachtete alle seine Schritte und gab unbedacht der verleumderischen Anzeige des Apothekers Düring Folge, um ihn im Juni 1839 seines Amtes zu entheben und zwei Monate darauf festzusetzen. Wir haben hier nicht Raum, den Gang dieses berühmt gewordenen Processes zu verfolgen, der einen Schrei der Entrüstung in der ganzen gesitteten Welt hervorrief. Drei Kinder starben ihm, während die Kerkerhaft Jordan's Gesundheit selbst untergrub. Das Urtheil erster Instanz, das am 14. Juli 1843 erging, lautete auf Dienstentsetzung und fünfjähriges Gefängniß, und bis zum 5. Nov. 1845 mußte der ungerecht verurtheilte Mann auf das Er-



kenntniß des Obergerichts in Kassel warten, welches ihn freisprach. Die Idus des März sollten ihm Ersatz seiner Leiden bringen. Als Jordan zum Vorparlament in Frankfurt erschien, wurde er im Triumph empfangen; in dem Gemißhandelten suchte der Kurfürst eine Stütze für den wankend gewordenen Thron, ernannte ihn zum Legationsrath und sendete ihn nach Frankfurt, um Kurhessen am Bundestage und bei der Reichsregierung zu vertreten. Auch in die Reichsversammlung wurde er gewählt, doch ging die Woge der Volksgunst bald über das Haupt des besonnenen Kämpfers für staatliche Freiheit hinweg, und als die Ebbe eintrat, versiegte auch die Fürstengunst. Noch einmal finden wir Jordan's Namen als Mitglied des Schiedsgerichts genannt, das in Folge des Dreikönigsbündnisses eingesetzt wurde, allein mit dieser Eintagsschöpfung verscholl sein Name in der Oeffentlichkeit.

**Carl Friedrich Metzler**, geboren den 15. April 1813 in Kirchberg im sächsischen Erzgebirge, erhielt seine erste Bildung auf dem Gymnasium zu Freiberg und bezog im Jahre 1832 die Universität Leipzig. Nach vollendeten Rechtsstudien nahm er den Acceß bei dem Justizamte Nossen, wurde im Jahre 1836 zum Stadtrichter und Mitglied des Raths im Städtlein Siebenlehn erwählt, von wo er 1839 nach Oederan als Bürgermeister, mit der Befugniß, neben seinem Amte auch die advokatorische Praxis betreiben zu dürfen, berufen wurde.

Im Jahre 1845 wurde er von dem 10. städtischen Wahlbezirke zum Abgeordneten der II. Kammer erwählt und nahm als solcher an den Sessionen 1845/46, 1847 und 1848 Theil. Im Jahre 1848 als Abgeordneter zur Nationalversammlung in Frankfurt abgesendet, trat er aus letzterer bereits im Monat August 1848 zurück und nahm seinen Sitz in der sächsischen Ständeversammlung ein.

Nach Emanation des auf demokratischen Principien beruhenden provisorischen Wahlgesetzes vom Jahre 1848 — M. war Vorstand der mit der Berathung desselben betrauten Deputation in der II. Kammer — wurde er in die II. Kammer nicht wieder gewählt und war auf diese Weise so glücklich, den Berathungen des sogenannten Unverstandslandtags nicht beiwohnen zu müssen. Nach Auflösung des letzteren wurde er aber im Jahre 1849 von einem erzgebirgischen Kreise zum Abgeordneten der I. Kammer erwählt und wohnte in dieser Eigenschaft dem Landtage 1849/50 bei.

Inmittelst war Metzler den 23. Dec. 1848 zum Staatsanwalt im Kreisdirectionsbezirke Dresden ernannt worden; nachdem das Institut der Staatsanwaltschaft aber im Jahre 1850 wieder aufgehoben worden war, wurde er mit dem Titel Appellationsrath dem Appellationsgericht zu Dresden als Hülfsarbeiter beigegeben und ist seit dem 1. Mai 1853 zum ordentlichen Mitgliede dieses Collegii ernannt.

**Heinrich Friedrich Karl Steinacker**, der durch seine geistvolle Thätigkeit in den landständischen Angelegenheiten von Braunschweig sich einen dauernden Platz in dem Andenken seiner Landsleute erworben hat, wurde 1801 in Holzminden geboren und prakticirte nach Vollendung seiner Rechtsstudien zu Göttingen als Advokat in seiner Vaterstadt, die ihn 1833 zum Abgeordneten für die Ständeversammlung wählte. Durch Schriften, welche die deutschen, wie die besondern Angelegenheiten seines engern Vaterlandes behandelten, insbesondere aber die Hebung des Standes anstrebten, dem er angehörte, brachte er das, was er in der Kammer anregte, zur Kenntniß in weitern Kreisen und ward bald der Führer der ständischen Opposition, welche die Mehrheit gewann und ihr Haupt in den Jahren 1842 und 1845 auf den Präsidentenstuhl erhob. Sein Name wurde in ganz Deutschland mit Achtung genannt, da Steinacker kein Mann des Umsturzes, sondern der verständigen Entwickelung war und diese Richtung mit Einsicht und Kraft verfolgte. Sein Tod, der ihn am 1. April 1847 dieser anerkennenswerthen Wirksamkeit entriß, wurde daher allgemein bedauert.

## Tafel LXXXIII.

**Dr. Karl Friedrich Heintz**, früher Appellationsrath und Abgeordneter der zweiten baverischen Kammer, worin er hervorragend als Mitglied der gemäßigt freisinnigen Opposition glänzte, wurde als Justizminister in das nach den Märztagen gebildete Kabinet berufen, auch zum lebenslänglichen Reichsrath ernannt, schied aber, als der Rückschlag der Bewegung eintrat, am 5. März 1849 mit seinen Kollegen aus. Die Gnade des Monarchen ging ihm übrigens nicht verloren; er wurde zum Staatsrath im außerordentlichen Dienst und zum zweiten Präsidenten des Oberappellationsgerichts des Königreichs in München, sowie zum Vorstand des Kassationshofes für die Pfalz ernannt. Er ist mit dem Ritterkreuz des Verdienstordens vom heiligen Michael geschmückt. Als Minister in jener Zeit war es unmöglich, den weitreichenden Ansprüchen des Volks zu genügen, als Richter umgibt ihn das öffentliche Vertrauen und die allgemeine Achtung, die seine Einsicht und seine Kenntnisse verdienen.

**Dr. Friedrich Justus Willich.** — Dieser Mann von antikem Charakter ward 1790 zu Hanau geboren, kam aber schon als Jüngling nach Speyer, wo er sich zum Anwalt ausbildete und dem nach Frankenthal verlegten Tribunal folgte. Er wurde eine Zierde der dortigen Advokatenkammer und nahm in der Kammer der Abgeordneten, in welche er 1830 zuerst eintrat, bis zum Jahre 1848 eine sehr geachtete Stellung ein. Mit seiner trefflichen Rednergabe setzte er dem Ministerium oft scharf zu und seiner Volksthümlichkeit, wie seinen anerkannten Talenten verdankte er es, daß der König ihn 1848 zum Geheimrath ernannte und als Gesandten an den Bundestag schickte. Diese Thätigkeit hörte auf, als die Strömung des Staatslebens eine andere Richtung nahm. Er legte seine Würde nieder, um als einfacher Advokat zu seiner Praxis zurückzukehren, die er mit dem frühern Erfolge bis zum Anfang des Jahres 1853 betrieb. Kränklichkeit nöthigte ihn, sich von den Geschäften zurückzuziehen, allein die verdiente Ruhe fand er nicht. Ein schmerzliches Leiden am Fuße verbitterte den Abend seines Lebens und machte demselben in der Nacht zum 8. Mai 1853 ein Ende. Die aufrichtige Trauer seiner Mitbürger und der Ruf eines Biedermanns folgten ihm über das Grab.

**Carl Balthasar Hübler**, Bürgermeister der Residenzstadt Dresden, hat unter den schwierigsten Zeitverhältnissen sich im Vertrauen der Regierung, seiner Gemeinde, der Kammer und des Landes zu erhalten gewußt. Ein scharf markirter Charakter ist er nicht, wohl aber ein fleißiger, gewissenhafter und geschickter Mann, der in Finanzsachen nützliche Dienste bei den ständischen Berathungen leistet, auch der ersten Kammer bereits als Vicepräsident vorgestanden hat.

**H. Taddel**, königl. preuß. Geheimer Justizrath und ältestes Mitglied des königl. Kammergerichts in Berlin, wurde als Präsident des Schwurgerichts in den großes Aufsehen erregenden Processen Waldeck und Ohm häufig genannt. Die großen Ueberlieferungen des Kammergerichts seit Friedrich's Regierung umgeben diesen Gerichtshof mit einer Glorie, zu deren Erhaltung Männer wie Taddel das ihrige beitragen, und so oft von seiner Wirksamkeit etwas in die Oeffentlichkeit gelangt, knüpft sich daran das Vertrauen an eine parteilose Rechtspflege und an den Schutz der Angeklagten gegen unbegründete Verdächtigung, wie der ernsten Rüge verkappter Bosheit.

**Johann Adam v. Itzstein**, 1775 zu Mainz geboren, war mehr ein Blendling als ein Mann, bei dem Wort und That in Einklang standen. Als Oberamtmann und Hofgerichtsrath, erst in Schwetzingen, seit 1819



in Mannheim, breitete sich sein Ruf als Redner in der zweiten badischen Kammer bald über ganz Deutschland aus, allein während er für die öffentliche Freiheit glühende Worte verschwendete, klagten seine Gerichtseingesessenen ihn der Lieblosigkeit und Härte an. Wohin seine Macht reichte, war er Tyrann, um als Freiheitsapostel da Kränze zu erringen, wo es sich um Ruhm und Ehre handelte. Die Regierung verweigerte ihm den Urlaub; er brachte der Sache, der er diente, sein Amt zum Opfer und erschien 1831 von Neuem als unabhängiger Abgeordneter in der Kammer. In diesem Entschluß lag Größe und an Lob hat es nicht gefehlt. Acht badische Wahlbezirke stritten sich darum, ihn zum Vertreter zu haben, wie im alten Hellas um den Vorrang, die Geburtsstätte Homer's zu sein.

Seine wahren Absichten traten im Jahr 1848 klar hervor. Anstatt den besonnenen Fortschritt zu unterstützen, bekannte er sich laut zu republikanischen Gesinnungen und riß durch seine Worte Andere fort, diese zur That zu gestalten. Für seine Person aber war er vorsichtig genug, seine eigenen Hände nicht in das Spiel zu mischen. Unbesonnene Thoren mochten für das leiden, was er angeregt hatte. Als die Regierung im Jahr 1850 gegen ihn einschritt, ihn steckbrieflich verfolgte und sein Vermögen in Beschlag nahm, mußte die eingeleitete Untersuchung als erfolglos eingestellt werden, allein auf seinem Namen blieb der Makel haften, daß er der moralische Urheber des tollen Treibens war, wodurch Tausende sich unglücklich machten.

**G. Jung**, gewesener Assessor des königl. Kammergerichts in Berlin und Abgeordneter zur preußischen Nationalversammlung. Uebler konnte der Sache des verfassungsmäßigen Königthums nicht gedient werden, als dies in der preußischen verfassungberathenden Versammlung zu Berlin geschah, und zu den Männern, welche an diesem trostlosen Werke mitarbeiteten, gehört auch Jung. Die Straßenberühmtheit, welche sie dadurch erlangten, ist verschollen und mit ihr eine große Zahl der Männer, welche die Massen damals auf den Schild hoben. Herrn Jung haben wir so gänzlich aus den Augen verloren und der Strom der Ereignisse hat den luftigen Bau, der damals aufgeführt wurde, so vollständig weggespült, daß wir über dessen Schicksale nichts beizubringen vermögen und über seine Thätigkeit im Jahr 1848 nichts beibringen wollen. Wir schließen dagegen diese Tafel mit einem bessern Manne, dessen Name auch in der Erinnerung fester haftet,

**Dr. Karl Kirchgeßner**, Advokat in Würzburg, Hauptmann und Adjutant bei der Landwehr von Unterfranken und Aschaffenburg, ist noch heute für den Wahlbezirk seines Wohnorts Abgeordneter in der zweiten bayerischen Kammer, deren Präsident und Vicepräsident er mehrmals war und worin er zwar anregend, aber nicht aufregend wirkte. Mit hellem Kopf, guter Rednergabe und Geschäftskenntniß war er bemüht, der Verfassung Leben einzuhauchen, und wenn dieses noch nicht alle erwarteten Früchte getragen hat, so darf man nur das Bayern von heute mit dem Bayern vor 25 Jahren vergleichen, um den langsamen aber steten Fortschritt wahrzunehmen.

## Tafel LXXXIV.

**Rudolph Gottschall**, unter den lebenden deutschen Dichtern vielleicht derjenige, welcher mit der reichsten Phantasie ausgestattet ist, wurde am 23. Sept. 1823 in Breslau geboren, aber schon früh zu einem Wanderleben genöthigt, da sein Vater, ein Artillerieoffizier, mehrmals versetzt ward. So kam es, daß Gottschall seine Gymnasialbildung am Rhein, seine akademische in Königsberg genoß, wo seine „Lieder der Gegenwart" erschienen. Das politische Gedicht ist schon für manchen zur gefährlichen Klippe geworden. Reicht die Partei dem Dichter Ehrenkränze, so streut ihm dagegen die Staatsgewalt oft weniger Blumen als Steine auf den Weg. Von der Hochschule in Königsberg, später auch in Breslau verwiesen, erlangte er endlich die Erlaubniß, seine Studien in Berlin fortzusetzen, und erwarb sich 1846 den juristischen Doctorhut in Königsberg. Als Docent sich dort niederzulassen, gestattete jedoch der Unterrichtsminister nicht, der es nicht dulden konnte, daß dort Unrecht für Recht ausgegeben werde, und Gottschall vertauschte nun den Hörsaal gänzlich mit dem Roß der Dichtung. Von seinen vielen dramatischen Dichtungen fand „Ferdinand v. Schill" eine besonders günstige Aufnahme, doch wurde 1850 die Aufführung dieses Stücks untersagt. Die Kritik hat seiner „Lambertine von Méricourt" den Preis unter allen seinen Leistungen zuerkannt. Sein neuestes Erzeugniß „Carlo Zeno" ist ein Gedicht voll Farbenfrische und Reichthum der Bilder. Er pfropft darin deutsche Gesinnung auf welschen Stamm, um eine Gestalt voll selbständiger Willenskraft und Mannesgröße der Jugend vorzuführen, an der sich diese emporranken soll. Ueber das Gelingen des Versuchs ist das Urtheil der Kritik nicht übereinstimmend ausgefallen.

**Paul Duvergier d'Hauranne**, der Sohn eines angesehenen Kaufmanns zu Rouen und 1798 dort geboren, hüllte die Politik in kein politisches Gewand, sondern widmete ihr die scharfe Feder des Journalisten und machte durch seine Aufsätze im „Globe", dessen Mitredacteur er war, Aufsehen. Dieser publicistische Ruf eröffnete ihm den Zutritt zur Kammer, in die er 1831 als Abgeordneter des Cher Departements eintrat und zu den Häuptern der Coalitionspartei gehörte, welche 1839 das Ministerium Molé stürzte. Nach diesem Erfolge verließ er die Fahne der Doctrinärs, um sich der Linken zuzuwenden, für die er auch durch eine geänderte Richtung in der Presse wirkte und hierzu den „Constitutionel" und das „Siècle" benutzte. Seine Reden bei den Reformbankets im Anfang des Jahres 1848, seine Flugschriften und seine Thätigkeit für die Februarrevolution sind noch im frischen Andenken der Gegenwart. Von den stürmischen Neuerern fiel er jedoch nach seiner Wahl für die Nationalversammlung ab, hielt sich zur Rechten, wirkte im Sinne derselben als Mitglied der Verfassungs-Commission und täuschte damit die Erwartungen seiner Wähler, die ihn nicht in die gesetzgebende Nationalversammlung schickten, doch gelang es ihm noch im Dec. 1850 einen Sitz in derselben zu erobern. Am 2. Dec. des folgenden Jahres gehörte er zu den 220 Mitgliedern der Versammlung, welche verhaftet wurden, und zu denen, welche das Verbannungsurtheil traf.

**Carl v. Holtei**, am 24. Jan. 1797 zu Breslau geboren und früh verwaist, erwuchs unter den Händen einer Großmutter, die dem begabten Knaben und Jüngling nicht Ziel und Richtung anzuweisen vermochte. Schon in seiner Jugend erwachte die Neigung für das Theater in ihm und der Umgang mit Schauspielern, den er begierig suchte, gab dieser Vorliebe Nahrung. In dem Kriegsjahre 1815 verließ er das Gymnasium, um als Freiwilliger in das ostpreußische Jägerbataillon zu treten, bezog dann in Breslau die Universität, vermochte jedoch dem Drange des Herzens nicht zu widerstehen und betrat die Bretter der Bühne. Den Sinn für die Kunst besaß er wohl, aber die Gabe der Darstellung, die, wie die Anlage für jede Kunst, ein Geschenk der Natur ist, fehlte ihm und ließ sich durch keine Anstrengung ersetzen. Er war mehr an seinem Platze, als er nach seiner Verheirathung mit der liebenswürdigen Schauspielerin Luise Rogée aus Dresden als Theatersekretär und Theaterdichter in Breslau angestellt ward. Bald fand seine Frau ein vortheilhafteres Engagement in Berlin, wohin er mit ihr übersiedelte und jene allbekannten Liederspiele schrieb, die ihm zwar nicht die höhere Weihe der Kunst, wohl aber eine allgemeine Beliebtheit verschafften. Zum zweiten Mal mit Fräulein Holzbecher vermählt, begleitete er diese erst nach Darmstadt und trat dann 1833 eine Kunstreise mit ihr an, für welchen Zweck er eine Reihenfolge scherzhafter und ernster Dramen verfaßte, die beifällig aufgenommen wurden. Das Künstlerpaar ging hierauf nach Riga, wo Holtei die Direction des

Theaters erhielt, hier aber 1830 seine zweite Frau durch den Tod verlor. Wir begegnen ihm später an verschiedenen Orten, in Berlin, in Breslau als Director des Theaters, auf Reisen, als gern gehörter Vorleser dramatischer Werke, und finden ihn jetzt in Grätz, wo seine einzige Tochter verheirathet ist und er sein Talent auf Romane verwendet, deren Zahl er durch mehrere wohl aufgenommene Werke bereichert hat. Seine Gedichte läßt er in mehrfach erneuerten Auflagen erscheinen, die er nicht unterläßt, mit andern Gaben zu bereichern.

August Wilhelm v. Schlegel, am 8. Sept. 1767 zu Hannover geboren, am 12. Mai 1845 zu Bonn gestorben. — Zwischen diesen beiden Endpunkten bewegte sich ein reichgestaltetes Leben, das eine genaue Kenntnißnahme anspricht, während hier nur die äußern Umrisse flüchtig gezeichnet werden können. Sein Vater, Consistorialrath und Superintendent in Hannover, genoß das Glück, mehrere talentvolle Söhne zu besitzen, von denen Friedrich und August Wilhelm ihre Namen berühmt gemacht haben. Letzterer widmete sich in Göttingen der Theologie und Philosophie, entwickelte aber vornämlich den Sinn für Aesthetik und behandelte in seinen Vorlesungen als Professor der Philosophie in Jena auch lediglich die schönen Künste, woneben er mit seinem Bruder Friedrich das durch beißende Urtheile bekannt gewordene „Athenäum" herausgab. Aehnlich las er in Berlin über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters, begleitete Frau von Staël von 1805 an auf ihren Reisen, hielt 1808 in Wien Vorträge über dramatische Kunst und Literatur und lernte 1812 in Stockholm den Kronprinzen und nachmaligen König Karl Johann kennen, den er auf dem Feldzuge des folgenden Jahres begleitete. Von ihm wurde er in den Adelstand erhoben. Schlegel folgte der Strömung der Zeit, indem er sich mit Politik beschäftigte, erhielt 1818 an der neuerrichteten Universität Bonn die Professur der schönen Künste und Wissenschaften, dehnte seine Studien auf die ältere orientalische Literatur aus, lehrte einige Zeit in Berlin, kehrte aber wieder an den Rhein zurück, wo er sich mit allen Neigungen angeheimlicht hatte. Man sagte, daß darunter auch die Vorliebe für die katholische Kirche gehöre, doch wies Schlegel diese Beschuldigung zurück und behauptete nur Liebe und Duldung zu fühlen. Er hat manche Urtheile über sich ergehen lassen müssen, darin stimmten aber alle ein, daß er jeden Gegenstand, den er ergriff, geistvoll behandelte, und so lange seine Schriften gelesen werden, hat er auch von künftigen Geschlechtern die Zustimmung zu diesem Wahrspruch der Kritik zu erwarten.

## Tafel LXXXV.

Victor Marie Hugo, am 26. Febr. 1802 in Besançon geboren, ist der Sohn eines in den Grafenstand erhobenen Generals. Abwechselnd unter der Leitung des Vaters und der Mutter erzogen, wirkten sehr entgegengesetzte Kräfte auf ihn ein. Jener, ein treuer Anhänger Napoleon's, diese, als Tochter eines Edelmanns der Vendée voll Begeisterung für die ritterliche Hingebung an das Königthum, wollten beide den Sohn für ihre Ansichten gewinnen. Begleitete aber auch der Knabe den Vater oft längere Zeit auf seiner wandelbaren Kriegerlaufbahn, die ihn nach Kalabrien und Spanien führte, so kehrte er dennoch immer wieder mit größerer Wärme zu der Mutter nach Paris zurück, da ihre dichterische Seele mit seinen eigenen Anlagen und Neigungen mehr übereinstimmte. Hier besuchte er auch das College und bewährte seinen Genius im Alter von 15 Jahren durch ein Gedicht: „Sur les avantages de l'étude", das ihm bedeutenden Ruf verschaffte. Drei Jahre später krönte die Akademie zu Toulouse drei seiner Oden und ernannte den jungen Dichter zum Meister der Blumenspiele. Bald wurde seine Muse fruchtbarer; Oden und Balladen flossen von seiner Zunge und der Verfasser „Han's des Isländers" sowie „Hernanis" und des „letzten Tages eines Verurtheilten" wurde in ganz Europa bekannt. Dem Königthum entfremdete ihn ein Spott Chateaubriand's, der ihn das „geniale Kind" genannt hatte. Schiller sagt: „Was im Lied soll ewig leben, muß im Leben untergehn", und dieser Ausspruch bewahrheitete sich an Victor Hugo. Als der Kaiser, den Victor Hugo nie geliebt hatte, todt war, besang er ihn in glühenden Oden und wurde dadurch der Liebling des Volks, wie nicht minder das Haupt der romantischen Schule, welche mit der ältern französischen Tragödie und ihren Helden in der Staatsperücke, sowie mit den Anhängern der sogenannten klassischen Periode der französischen Dichtkunst ihren Spott trieb. Kunst und Alterthum waren auch wirklich nicht mehr im Stande, Natur und Jugend zu überwinden; der Pathos wurde durch das leicht beschwingte Wort und das entsprechende Versmaß ersetzt. „Marion Delorme" hieß Victor Hugo's Drama nach dem neuen Geschmack, aber es war nicht nach dem Geschmack der Polizei Karl's X. und das zerriß vollends das letzte Band, das einst seine Seele an die Ueberlieferungen der Vendée verknüpft hatte. Als die bourbonische Herrschaft stürzte, ward Victor Hugo der Sänger der Julitage, ließ dann „Herbstblätter" flattern, die aber voll Frühlingsduft waren, und schrieb „Notre dame de Paris". Auch die Juliherrschaft verbot das Stück „Der König belustigt sich", allein Louis Philipp wußte den Dichter der „Lukrezia Borgia", der „Marie Tudor" und der vielen genialen Schöpfungen, die nach einander an das Licht traten, zu versöhnen, indem er ihn 1837 zum Offizier der Ehrenlegion und 1845 zum Pair ernannte. Treue der Gesinnung verträgt sich inzwischen nicht mit der lebhaften Phantasie des Dichters, der auch als Redner, wiewohl ebenfalls nur unter dem Einflusse poetischer Begeisterung, glänzte. Nach dem Fall des Julithrons gehörte Victor Hugo zu der äußersten Linken in der Nationalversammlung und bekämpfte den Neffen des Kaisers, dessen Lob ihm früher Lorbeerkränze verschafft hatte. Nach dem Staatsstreiche für immer verbannt, lebte er in Guernsey und schickte von dort seinen „Napoleon den Kleinen" in die Welt, wodurch Victor Hugo weniger dem Rufe Ludwig Napoleon's, als dem eigenen schadete, denn wie man auch über den neuen Kaiser denken mag, dem Bilde des zornigen Dichters gleicht er nicht.

Petöfi Sandor, im Jahre 1823 in Niederungarn geboren, in Debreczin gebildet, hierauf Militär, dann Schauspieler in Pesth, gehört zu den Dichtern, denen die Leier nur als Säbelscheide dient. Er rief mit Voos vari Fehér die Bewegung in Pesth am 15. März 1848 hervor, betrieb den Aufstand auf gereimte und ungereimte Weise, ist nicht ohne poetische Begabung, hat sich aber bei dem Aufstande in Ungarn vielfach bloßgestellt. Seine neuesten Schicksale sind uns unbekannt.

Johann Gottfried v. Herder, am 25. Aug. 1744 zu Morungen in Ostpreußen geboren, am 18. Dec. 1803 als Präsident des Consistoriums zu Weimar gestorben. Dem gebildeten deutschen Leser sind wohl die Werke und Lebensschicksale des berühmten Gelehrten und Lehrers seiner Nation, wie der gesammten Menschheit genügend bekannt, auch bei Gelegenheit der dem großen Todten zu Ehren errichteten Denkmale in Königsberg und Weimar wieder in Erinnerung gebracht worden. Von der Jugend des armen Lehrerlosen, von seinen akademischen Studien in Königsberg, seinem Wirken in Riga, dann als Reiseprediger des Prinzen von Holstein-Eutin auf einer von diesem angetretenen Reise, von seiner Bekanntschaft mit Goethe, der Berufung als Superintendent und Hofprediger nach Bückeburg und endlich von dort 1776 nach Weimar, wo er bis an seinen Tod blieb und 1801 in den Adelstand erhoben wurde, ist also nicht Noth zu reden. Er war ein reichbegabter Geist, durch Ehrgeiz zu frühzeitiger Entfaltung getrieben, und mit Leichtigkeit das Fremdartigste erfassend und gestaltend. Seine Stimmen der Völker in Liedern, sein Werk vom Geiste der hebräischen Poesie haben zu vielfacher Anregung gedient, ob auch der Standpunkt, auf dem er stand, längst überwunden ist. Seine Empfänglichkeit



für fremde Literatur und Dichtkunst machte ihn zu einem der Träger des Weltbürgerthums, und das Christenthum gewann in ihm so wenig Gestalt, daß er allgemein menschliche Bildung für den Zweck der Religion hielt und der allgemeinen Menschenliebe, die in dem göttlichen Gesetze erst die dritte Stelle einnimmt, die erste einräumen wollte.

Johann Gottfried Kinkel hat seinen Platz an Herder's Seite gefunden, nicht weil er ihm gleicht, vielmehr weil im Gegensatz das Streben, das bei jenem sich wie ein Baum emporrichtete, der seine blühenden Aeste in der Höhe ausbreitete, bei diesem als Knieholz an der Erde hinkriecht und keine Frucht trägt. Er wurde am 11. Aug. 1815 zu Oberkassel geboren und übersiedelte, als er 16 Jahr alt war, mit seinem Vater, einem Geistlichen, nach Bonn, um dort seine Studien zu machen. Wir lernen den Jüngling zuerst als begeisterten Verehrer des Theaters und der dramatischen Schöpfungen kennen, bald aber steht er als strenger Sittenrichter vor uns, der die geselligen Freuden flieht. In Berlin, wohin er im Herbst 1834 ging, fließen beide Neigungen zusammen; er hört Hengstenberg, Marheinicke, auch Neander und schreibt daneben Theaterkritiken und Verse. Zwei Jahre darauf wieder in Bonn Docent der Theologie, verläßt er den Lehrstuhl, um in Rom die Geschichte der christlichen Kunst zu studiren. Heimgekehrt lehrte er von Neuem, hielt und schrieb Predigten, ließ sich aber von einer Katholikin, der geschiedenen Frau des Buchhändlers Mathieux in Köln, Johanna geb. Mockel, fesseln, die um einige Jahre älter als er war. Er mußte deshalb der Theologie entsagen, heirathete im Mai 1843 und widmete sich der modernen Kunstgeschichte, worüber er 1845 seine Vorträge zu halten begann. Als König Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestiegen hatte, besang er diesen in Liedern, die eine starke Hinneigung zur unbeschränkten Monarchie verriethen; außerdem hielt er sich in seinen Gedichten, die nicht den Stempel des hervorragenden Genius tragen, von Politik ebenso wie im gewöhnlichen Leben fern, wogegen seine „Geschichte der altchristlichen Kunst" von guten Studien zeigte. Als die Bewegung des Jahres 1848 losbrach, warf sich Kinkel dieser schmutzigen Amme in die Arme und wurde Social-Demokrat. Er nahm an dem Sturm auf das Zeughaus in Siegburg Theil, kämpfte in Baden für die Sache der Revolution, machte sich, als er den Preußen, die ihn entwischen lassen wollten, in die Hände fiel, zum Märtyrer, indem er rief: „ich bin Kinkel", und wurde hierauf in Rastatt zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt. Im April 1850 wiederholt vor die Assisen in Köln gestellt, sprachen ihn diese wegen der Siegburger Geschichte frei, aber das Märtyrerthum war ihm verleidet. Er machte schon auf dem Rücktransport einen vergeblichen Fluchtversuch, entkam aber im November 1850 mit Hülfe des Studenten Schurz aus Spandau, ging nach England, schloß sich dem revolutionären Centralcomité der Flüchtlinge in London an, wollte 1851 in Amerika eine Revolutionsanleihe aufnehmen, kam mit getäuschten Erwartungen zurück und wirkt jetzt als Lehrer an einer Privaterziehungsanstalt. Ein Streben nach dem Höhern und Bessern in Kinkel läßt sich eben so wenig als seine große Ueberschätzung verkennen. Auf der Bahn zu seinem Ziele ist er in schwere Irrwege verfallen und von einem Manne, welcher Richtung und Ziel so häufig und entschieden wechselt, erwarten wir auch künftig keine Erfolge.

## Tafel LXXXVI.

Anton Dolezalek, 1799 als Sohn des Rectors zu Lippnitz in Böhmen geboren, ist der ausgezeichnete Director der Blindenanstalt in Pesth. Nachdem er in Prag Philosophie studirt hatte, bildete er sich für das Lehrfach durch einen dreijährigen Aufenthalt in dem dortigen Piaristenkloster aus, worauf er 1823 eine Lehrerstelle an dem neuerrichteten Gymnasium in Krumau erhielt. Der Unterricht eines talentvollen blinden Knabens erschloß ihm den eigenen Lebensberuf, wozu er sich durch Selbstdenken geschickt machte. Er bildete sich dafür eine eigene Lehrweise, verbesserte sie durch die Erfahrungen, die ihm Klein's „Lehrbuch für Blinde" an die Hand gab, und erwarb solchen Ruf, daß er 1826 die erste Lehrerstelle an der Blindenanstalt in Prag erhielt. Wir übergehen seine weitern einfachen Schicksale, um ihm nach Pesth zu folgen, wohin er im Sept. 1833 berufen wurde und seitdem dort eine so gesegnete Wirksamkeit entfaltet, daß diese Anstalt zu den vortrefflichsten gehört, welche zur Linderung der Leiden dieser bedauernswerthen Klasse unserer Mitgeschöpfe errichtet worden sind.

Detlev Karl Wilhelm Baumgarten-Crusius, am 14. Jan. 1786 zu Dresden geboren, am 12. Mai 1845 zu Meißen gestorben, gehört zu der Zahl der ausgezeichnetern deutschen Lehrer. Auf der Fürstenschule in Grimma und der Universität in Leipzig für Theologie und Philologie gründlich gebildet, verwaltete er von 1810 an sieben Jahre lang das Conrectorat in Merseburg mit anerkanntem Erfolg. In diese Zeit fiel seine rege Theilnahme für Deutschlands Befreiung, für die er sein warmes, anregendes Wort einsetzte. Unter seinen damaligen schriftstellerischen Arbeiten wollen wir ganz besonders seiner vier Reden an die deutsche Jugend über „Vaterland, Freiheit, deutsche Bildung und das Kreuz" gedenken. An die Kreuzschule in Dresden berufen, hob sich unter seiner Mitwirkung diese Anstalt zu einem früher nicht erreichten Glanze und als Gemeindevertreter benutzte er nach 1830 diese Stellung, dem Schulwesen der Hauptstadt im Allgemeinen wichtige Dienste zu leisten. Seit 1833 als Rector der Landesschule in Meißen angestellt, kämpfte er dort gegen den mittelalterlichen Geist einer strengen klösterlichen Schulzucht und die Mißbräuche des Pennalwesens, ohne doch überall zwischen dem guten Kern und dem verderblichen Auswuchs gehörig zu unterscheiden. Mit der erfrischenden Luft des 19. Jahrhunderts hielt wohl ein jugendliches, wissenschaftliches Leben seinen Einzug, allein es ging auch viel von der alten guten Zucht verloren, und daß die neuen Meißner die alten an Tüchtigkeit und gründlicher Bildung übertreffen, ist noch nicht ganz außer Zweifel gestellt. Aus seiner Neuschöpfung entführte ihn der Tod im Alter von 59 Jahren, während sein Geist, wie ein Baum des Südens, neben reifen und reifenden Früchten noch fortwährend neue Blüthen trieb.

Dr. Eduard Wunder. Als am 14. September des Jahres 1850 die dritte Säkularfeier der weithin vortheilhaft bekannten sächsischen Fürstenschule zu Grimma begangen wurde, konnte es an einem geschichtlichen Rückblick dessen, was seit dem ersten Rector dieser Anstalt, Adam Sieber, von derselben geleistet worden war, nicht fehlen. Als Krone des Stammbaums der Fürstenschule entfaltete sich dabei vor den Blicken der zahlreichen Theilnehmer des Festes ihre gegenwärtige Blüthe, welche sie zum großen Theile der einsichtsvollen Leitung des jetzigen Rectors Dr. Wunder verdankt. Gern theilten wir über dessen Leben und Wirken Näheres mit, aber die Quellen, die wir besitzen, fließen zu dürftig und der bescheidene Gelehrte versagte uns die von ihm selbst begehrte Auskunft.

Valentin Haüy. — Wenn wir eines deutschen Blindenlehrers in Ehren gedacht haben, so ist es wohl billig, diesen Schöpfer eines so nützlichen Zweiges der Erziehungskunde nicht unerwähnt zu lassen. Haüy, 1746 zu St. Just in Frankreich geboren, ist der Bruder des berühmten Mineralogen René Haüy und ward Lehrer der Schönschreibekunst in Paris. Hier lernte er eine blinde Klaviervirtuosin kennen, welche sich ein Notensystem durch erhöhte Linien und Noten geschaffen hatte. Diese Erfindung brachte ihn auf die Idee, wie mit Hülfe des Tastsinnes der Blindenunterricht nützlich eingerichtet werden könne; er entwarf eine besondere Lehrweise dafür und errichtete eine Anstalt. Die großen Erfolge derselben veranlaßten die Regierung, diese Anstalt für eigene Rechnung zu übernehmen. Haüy's Ruf verbreitete sich durch ganz Europa und Kaiser Alexander berief ihn 1806 nach Peters-



burg, wohin er mit seinem Schüler Fourier abging. Auf der Durchreise gab er in Berlin den Anstoß zur Belebung des Blindenunterrichts, und wenn der hereinbrechende Krieg auch die Sache aufhielt, so blieb doch der ausgestreute Samen im Boden liegen, um spätere Keime zu treiben. In Petersburg verweilte Haüy nur kurze Zeit, gründete in Paris eine zweite eigene Anstalt und wirkte, seine Schöpfung zu fortschreitender Entfaltung treibend, bis an seinen 1822 erfolgten Tod.

Gustav Friedrich Dinter, am 29. Febr. 1760 zu Borna geboren, am 29. Mai 1831 zu Königsberg gestorben. — Viel weiter reichend, als bei Baumgarten-Crusius, war die Wirksamkeit dieses sächsischen Schulmannes, der sich in seinen Schriften für das Schulwesen, namentlich in Bezug auf den religiösen Theil der Erziehung, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Schon als Pastor in Kitzscher bei Borna bereitete er junge Leute für das Schulfach vor, wurde 1797 Director des Schullehrer-Seminars zu Friedrichstadt Dresden, dann Pastor zu Görnitz bei Borna, im Jahre 1816 Doctor der Theologie, Consistorial- und Schulrath zu Königsberg in Preußen und sechs Jahre später Professor der Theologie an der dortigen Hochschule, wo er seine Thätigkeit bis zu seinem Tode fortsetzte.

Dr. Julius Friedrich Karl Dilthey, Director des Gymnasiums, großherzogl. Oberstudienrath in Darmstadt und Ritter des Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen, nimmt einen geachteten Platz unter den deutschen Philologen ein. Die achte Versammlung der Wandergesellschaft deutscher Philologen, Orientalisten und Schulmänner, welche vom 29. Sept. bis 4. Oct. 1845 in Darmstadt tagte, wählte ihn zu ihrem Präsidenten.

Dr. Georg Simon Ohm, ordentlicher Professor der Physik und Mathematik, erster Conservator der physikalischen Sammlungen, sowie Mitglied des Senats an der Universität München, Mitglied der königl. bayerschen Akademie der Wissenschaften, Ritter des Verdienstordens vom heiligen Michael, ein tüchtiger Gelehrter, war vorher als Rector in Nürnberg angestellt und im Jahr 1845 zweiter Geschäftsführer der 23. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

Dr. Friedrich Jahn, am 11. Aug. 1778 zu Lanz bei Lenzen in der Priegnitz, Markgrafschaft Brandenburg geboren, am 15. Oct. 1852 zu Freiburg an der Unstrut gestorben. Der deutsche Turnvater, der Mann im Bart, lebt im Munde des Volkes fort und jeder deutsche Jüngling, der die merkwürdige Gestalt nicht gesehen hat, wird sie mindestens in einer ausführlichen Biographie kennen zu lernen suchen. Diese Blätter können eine solche nicht liefern und wir beschränken uns daher auf einige allgemeine Bemerkungen. Unschätzbar ist das Verdienst, welches sich Jahn um die Kräftigung der Jugend an Leib und Geist erworben hat, allein leugnen läßt sich nicht, daß er in Uebertreibungen gerieth. Er hat wesentlich dahin mitgewirkt, das Volk für den Befreiungskampf zu befeuern, doch nahm sein Franzosenhaß zuletzt die abenteuerlichsten Richtungen, so daß er sich bis zu dem Vorschlage verirrte, das blühende Rheinthal wüst zu legen, um Welsch und Deutsch auf ewig von einander zu scheiden. Nach dem Siege über den gehaßten Feind verband er Uebungen der innern Politik mit den Uebungen auf dem Turnplatze und setzte sein Werk hierdurch den Angriffen der Staatsgewalt aus. Der Charakter, den er dieser Anstalt einprägte, ist nicht mehr zu verwischen gewesen und zum Schaden der fruchtbringenden Zwecke die Sache dadurch oft gestört und gefährdet worden. Auch in politischen Dingen hatte er früher ganz absonderliche Pläne, womit er den Kopf vieler Jünglinge bethörte und ihren Lebensweg verrückte. Im Alter sah er die Dinge anders an und auf dem Reichstage in Frankfurt konnte er sich mit den Bestrebungen nicht befreunden, welche dort für volksfreundlich ausgegeben wurden. Frisch war darum doch sein Geist geblieben und seine kurzen Reden gehörten zu den ergötzlichsten, die in der Paulskirche gehört wurden.

Von Irrthum ist kein Sterblicher frei, aber das Gute, was Jahn geschaffen, verdient, daß es zum Heile deutscher Nation in angemessener Weise gepflegt und das Andenken an seinen Urheber in Ehren gehalten werde. Ein Mann war er vom Wirbel bis zur Zehe.

Friedrich Adolph Wilhelm Diesterweg, am 29. Oct. 1790 zu Siegen geboren. Die jetzt in Preußen vorwaltende Richtung in Staat, Kirche und Schule kann den Mann nicht mehr brauchen, welcher den Volksunterricht auf den Kopf stellte, und hat ihn außer Thätigkeit gesetzt. Als Schriftsteller und als Redner in den allgemeinen Lehrerversammlungen, deren Besuch jedoch in Preußen sowie in den meisten andern Staaten verboten worden ist, erhebt er wohl noch seine Stimme, allein die Unhaltbarkeit seiner Bestrebungen ist kein Geheimniß mehr und seine frühere fast unbestrittene Herrschaft ist gebrochen. Diesterweg gewann seine akademische Bildung in Herborn und Tübingen und fand seine erste Anstellung 1811 in Worms, von wo er zwei Jahre später an die Musterschule in Frankfurt a. M., 1818 als zweiter Rector an die lateinische Schule in Elberfeld, 1820 als Director an das Schullehrer-Seminar in Mörs berufen wurde. Er blieb dort bis 1832 und ging dann nach Berlin, um das Amt eines Directors am Seminar für Stadtschulen anzutreten, von dem ihn eine Verfügung des Unterrichtsministers Eichhorn im Jahr 1847 entfernte, worauf 1850 seine Pensionirung erfolgte.

Fördernd, anregend, bahnbrechend sind seine Vorträge und Schriften immer gewesen, nur nicht nach einem heilsamen Ziele. In der Polemik wurde er oft bitter, ging in seinem Tadel, wie in seinen Forderungen meist über das rechte Maß hinaus und hat dadurch auch das Gute verdächtigt, das in seinem Streben gelegen haben mag. Daß er auch bei der Ungunst der Zeit seinen Ueberzeugungen treu geblieben ist, wollen wir ihm gern zur Ehre anrechnen, wenn wir auch diese Ueberzeugungen für schädlich halten. Um Meinungen mag man streiten, aber Festigkeit des Charakters ehrt selbst der Gegner. Durch seine zahlreichen Schriften, die er noch beständig vermehrt, ist er bemüht, sich einen Einfluß zu erhalten, der immer mehr schwinden muß, je mehr das Christenthum wieder zu Ehren kommt.

## Tafel LXXXVII.

Auf dieser Tafel betreten wir einen Lustwald, aus dem uns die lieblichsten Nachtigallenstimmen entgegenschallen. Unter dem Zauber dieser Klänge wäre es unbescheiden, wie ein Polizeimann nach Paß und Taufschein zu fragen. Nicht jedes Theaterkind ist in der Lage, darüber genügende Auskunft geben zu können oder zu wollen, und die Leser müssen sich daher mit dem begnügen, was wir erfahren haben. Was unsere deutschen Landsmänninnen betrifft, so sind diese eben so fähig als bereit, Rede zu stehen, und über sie sind wir genügend unterrichtet.

Laura Assandri war der Liebling des Leipziger Publikums, als die italienische Operngesellschaft des Herrn Bocca im Jahr 1843 auf dem dasigen Theater zwölf Vorstellungen gab. Das Aeußere der Sängerin war gefällig, doch bestach sie nicht durch hohe Schönheit. Auch durch Stimme, Kunstfertigkeit und Darstellung erwarb sie keinen unvergänglichen Ruhm, allein die flüchtigen Stunden füllte sie angenehm aus und sie zauberte jenes fühlige Genügen hervor, welches das Höhere nicht vermissen läßt, sondern, von einem schönen Gesammteindrucke hingerissen, sich befriedigt fühlt.

Madame de la Grange hat einen ungleich höhern Flug genommen. Im Schooße einer reichen und angesehenen Familie zu Paris geboren, wurden ihre hervorstechenden musikalischen Talente von den ersten Meistern

der Hauptstadt nur zu dem Zweck ausgebildet, die Annehmlichkeiten ihrer Person zu erhöhen. Allein der hohe Beifall, den das gewählteste Publikum ihr zollte, als sie auf einem Liebhabertheater in Flotow's Oper „la duchesse de Guise", die 1845 zum Besten der polnischen Auswanderung gegeben wurde, auftrat, wie vielleicht auch eine nachtheilige Wendung in der Vermögenslage ihres Vaters, bestimmten das Fräulein, von den heimathlichen Kreisen entfernt, unter Rossini's Leitung auf dem Theater della Scala in Mailand öffentlich aufzutreten. Ihr Erfolg war groß und steigend. Wohin sie in dem sangreichen Italien kam, wurde die begabte Französin bewundert. Die musikalischen Akademieen zu Venedig und Rom nahmen sie als Mitglied auf, das Conservatorium in Bologna ernannte sie sogar zur Ehrenprofessorin. In Padua schmückte man ihr Haupt mit einer goldenen Sangeskrone und Baron Stankowich, ein russischer Offizier, war so glücklich, die Gefeierte zum Altar zu führen. Die Flitterwochen der Ehe unterbrach der revolutionäre Sturm von 1848. Die Vermählten flohen nach Wien, wo Madame de la Grange am Opernhause angestellt, von dort aber an die große Oper nach Paris berufen wurde. Ihr Erscheinen war epochemachend und unter den großen Musikern, die ihrem Talent huldigten, befand sich auch Meyerbeer, der die Partie der Fides in seinem Propheten für sie schrieb. Krankheit hinderte die Dame, in Paris darin aufzutreten, allein sie sang die Fides 1850 in Wien, dann in Pesth, Berlin, Dresden, Hamburg, Leipzig, London, von wo sie wieder an die Wiener Oper berufen ward. Madame de la Grange ist schön, ihr Gesang kraftvoll und fähig, die Aufgabe zu bewältigen, die Meyerbeer ihr gestellt hatte. Mit Gefühl verbindet sie zugleich die größte Fertigkeit im verzierten Gesange und eine anmuthige Gabe der Darstellung, gehört also zu den hervorragendsten Erscheinungen in der Welt der Melodie.

**Luigia verehlichte Persiani**, am 4. Oct. 1812 in Rom geboren, ist die Tochter des Tenoristen Tachinardi, der mit väterlicher Liebe ihre Stimme ausbildete. Da sie sich jedoch sehr früh verheirathete, so schien sie für die Bühne verloren. Der Zufall, daß eine Sängerin in Livorno plötzlich erkrankte, veranlaßte sie, die Vertretung derselben zu übernehmen, und der maßlose Beifall des Publikums ward für sie zur Stimme des Schicksals. Sie ward zuerst in Padua, dann in Venedig engagirt, und hieß dort anfänglich „die kleine Pasta", der sie aber bald über den Kopf hinaus wuchs. Nach einander glänzte sie auf allen großen Bühnen Italiens, dann in Wien und wurde 1836 für die große Oper in Paris gewonnen, wo sie drei Jahre lang die höchste Gunst genoß. Ihr Heimathland begehrte sie jedoch wieder; die Direction des Scalatheaters in Mailand schickte ihr für die nächste Saison einen Contract zu beliebiger Ausfüllung und sie hat seitdem ihre Gaben meist für Italien verwendet.

**Signora Favanti** gehört gleichfalls zu den gepriesenen Sängerinnen, welche den altbegründeten Ruf ihres Heimathlandes lebendig erhalten, doch ist es uns nicht gelungen, über ihre Lebensverhältnisse etwas Zuverlässiges zu erfahren.

**Pauline Viardot-Garcia** ist die Tochter eines Spaniers, des Manuel Garcia aus Sevilla, der als Componist, Sänger und Lehrer des Gesanges so großen Ruf erlangte, daß er 1808 an die italienische Oper nach Paris berufen wurde. Hier ward seine zweite Tochter Pauline im Jahr 1821 geboren und verbrachte zwar ihre Jugend zu London, Newyork und Mexiko, wo ihre Eltern sich nach einander aufhielten, kam aber zu ihrem Glück wieder nach Paris, wo sich reichere Gelegenheit zur Anwendung ihrer Anlagen fand. So viele Götter hatten Gaben an ihrer Wiege dargebracht, daß es schwer hielt, die Richtung zu wählen, die ihrer Zukunft die größten Erfolge versprach. Sie hatte ein ungemeines Talent zur Erlernung von Sprachen, warf mit Leichtigkeit die Züge von Personen, die sie nur einmal gesehen, auf das Papier, und doch fehlte es diesen Skizzen nie an Aehnlichkeit und Richtigkeit im Ausdruck der Charaktere. Auf dem Piano machte sie solche Fortschritte, daß sie hier ihre Bestimmung gefunden zu haben glaubte, endlich aber überwog doch das Talent für den Gesang alle übrigen und verhieß zugleich den entsprechendsten Lohn, den ihre ältere Schwester Marie, verehlichte Malibran, bereits gefunden hatte. Ihre erste Kunstreise unternahm sie 1848 mit ihrem Schwager Beriot nach Deutschland, sang aber nur in Concerten; erst im folgenden Jahre ließ sie sich durch den in London erlangten großen Beifall bewegen, die Bühne zu betreten, deren Zierde sie seitdem geworden ist. Ueber ihre Verdienste herrschte zwischen Rußland und den Westmächten kein Streit.

**Leopoldine Tuczek**, 1821 in Wien geboren, ist die Tochter eines dortigen Musikers, der ihr Gelegenheit verschaffte, ihre schöne Stimme in dem dortigen Conservatorium auszubilden. Im 16. Jahre betrat sie das kaiserl. Opernhaus am Kärthnerthore, und der Umfang ihrer vollen Stimme, die Frische derselben, die ungewöhnliche Tiefe und die Leichtigkeit in den Colorаturen machten sie bald zum glänzendsten Gestirn jener Bühne, der sie jedoch 1842 entführt ward. Seitdem ist sie als königl. Kammersängerin in Berlin, wo sie sich mit Herrn Herrenburger vermählte, angestellt.

**Henriette Sonntag, Gräfin Rossi**, haben wir unsern Lesern bereits in der ersten Lieferung vorgeführt und bringen ihr Bild nur wiederholt, um sie in dem Costüm der Miranda in Halevy's Oper „der Sturm" zu zeigen, worin sie mit so großem Erfolge auftrat.

**Johanna Wagner**, in Würzburg geboren, wo ihre Eltern bei dem Theater angestellt waren, war anfänglich für das Drama bestimmt und erlangte bereits Erfolge, als sie kaum 15 Jahr alt war. Sie entwickelte jedoch zugleich eine herrliche Gabe für den Gesang und als ihre ersten Versuche in Opernrollen glücklich ausfielen, lud ihr Oheim, Richard Wagner, damals Kapellmeister in Dresden, sie ein, in diese Residenz zu kommen. Ihr Vater fand es jedoch gerathener, vorher eine Reise nach Paris zu unternehmen, um sie dem Bildner so vieler großen Sängerinnen, Manuel Garcia, zu vertrauen. Ihre Fortschritte waren rasch und bedeutend, so daß sie nach ihrem Eintreffen in Dresden eine Vollendung zeigte, die ihr sogleich eine feste Anstellung verschaffte. Die Verhältnisse, in welche sich ihr Oheim 1849 verwickelte, mußten der schuldlosen Sängerin den Aufenthalt in Dresden dennoch verleiden. Sie ging nach Hamburg und wurde von dort nach Berlin berufen. Zu ihrer großen Meisterschaft in der Kunst gesellen sich noch die liebenswürdigsten Eigenschaften. Man bedauerte daher die junge Künstlerin, als sie im Frühjahre von 1851 durch ein Ränkespiel zu einem doppelten Engagement für London verleitet wurde. Der mannigfache Verdruß, den diese Sache ihr zuzog, hat nachtheilig auf ihre Gesundheit und ihre Stimme gewirkt, doch wollen wir hoffen, daß dies vorübergehen und die treffliche Künstlerin noch lange zu den ersten Sternen der Oper gehören werde.

## Tafel LXXXVIII.

Von den Staatsmännern, welche das Kabinet König Friedrich Wilhelm's IV. in den ersten Jahren seiner Regierung bildeten, ist keiner mehr im Amt und mancher steht bereits vor dem Richter, welcher Herzen und Nieren prüft.

Die Portraits von drei derselben:

dem **Grafen Anton v. Stolberg-Wernigerode**, königl. preußischen Oberstkämmerer, Generalleutnant und Minister des königl. Hauses, geboren am 23. Oct. 1785, gestorben am 11. Febr. 1854,



dem gewesenen **Finanzminister v. Düesberg**, jetzt Staatsminister, Oberpräsident der Provinz Westphalen und Chef-Präsident der Regierung von Münster, und

dem gewesenen **Justizminister Uhden**, jetzt erstem Präsidenten des Appellationsgerichts in Breslau, haben in dem Medaillon nicht Platz gefunden, daher wir uns auch einer biographischen Notiz über diese Staatsmänner enthalten können.

**Karl Freiherr v. Canitz und Dallwitz**, 1787 geboren, trat nach vollendeten Rechtsstudien zu Marburg in kurhessische, 1806 aber in preußische Dienste, war 1812 unter York Generalstabsoffizier, trat nach der Waffenstillstand-Convention dieses Generals in das russische, im August 1813 aber zurück in das preußische Heer und in sein früheres Verhältniß zu York. Nach dem Frieden wurde er Lehrer an der Militärschule und legte die gemachten Erfahrungen in einer günstig beurtheilten Schrift: „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei" nieder. Den General von Müffling begleitete er 1829 auf dessen Sendung nach Konstantinopel, wohnte dem Kriege gegen die Polen als preußischer Abgeordneter im Hauptquartier des Marschalls Grafen Diebitsch bei, wurde dann Gesandter in Hannover, 1842 in Wien, 1846 aber Minister des Auswärtigen, was er bis zum März 1848 blieb, dann zurückgezogen in Potsdam lebte und dort am 22. Mai 1852 starb. Als Staatsmann besaß er keine hervorragenden Eigenschaften, es wird ihm jedoch Redlichkeit und unbefangene Auffassung der Verhältnisse nachgerühmt. Er war der erste Vorsitzende des Verwaltungsrathes des Bundes vom 26. Mai 1849, trat jedoch zurück, als zu Gewaltmaßregeln geschritten wurde.

**Christian v. Rother**, am 14. Nov. 1778 zu Ruppertsdorf bei Strehlen in Schlesien von armen Eltern geboren, kam in das Bureau des Departementsraths, Kriegs- und Domainenraths Lonsert zu Neustadt in Oberschlesien und wurde von seinem Vorgesetzten an dessen Freunde in Berlin empfohlen, wo er 1796 zunächst eine Stelle als Schreiber im Polizeibureau erhielt, sich durch bewiesene Tüchtigkeit zum Calculator aufschwang und in dieser Eigenschaft 1805 bei der Militärverwaltung in Warschau verwendet ward. Durch die Rettung der großen Kassenbestände beim Einbruch der französischen Heere erwarb er sich ein Verdienst um den Staat, welches ihn rasch emporhob. Er erhielt Beschäftigung im Finanzministerium, gewann die Gunst des Staatskanzlers Grafen, später Fürsten Hardenberg, stieg 1811 zum Rechnungsrath, 1820 zum Chef der Seehandlung, 1831 zum Director der königl. Bank auf, wurde geadelt, zum Präsidenten der Hauptverwaltung der Staatsschulden, endlich zum Mitglied des Staatsministeriums ernannt. Diensttreue, Pünktlichkeit und Geschäftsübung dienten ihm als Stufen, eine unerwartete Höhe zu erreichen. Im März 1848 trat er in das Privatleben zurück, ging nach Schlesien, wo er begütert war, und starb am 7. Nov. 1849 zu Parchwitz.

**Dr. Friedrich Karl v. Savigny**, Staats- und Justizminister und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, Ritter von sechs Orden. Der berühmte Lehrer und Bearbeiter des römischen Rechts und Hauptvertreter des natürlichen Fortentwicklungsrechts wurde 1779 zu Frankfurt a. M. geboren, bestieg den Lehrstuhl zuerst in Marburg, dann in Landshut, 1810 aber in Berlin, wo er 1816 zum Geh. Justizrath, im folgenden Jahre zum Mitglied des Staatsraths, später zum Rath am Revisionshofe für die Rheinprovinz, im Jahre 1842 aber zum Justizminister für Gesetzrevision erhoben wurde. Dem geistlosen Machwerke des preußischen Landrechts und aller Gesetzmacherei abgeneigt, verdankt das preußische Sonderrechtsleben ihm keine wesentlichen Erweiterungen und er war auch während seiner amtlichen Thätigkeit mehr darauf bedacht, den Zusammenhang des preußischen Rechtes mit dem allgemeinen Rechtsbewußtsein zu erhalten und zu pflegen, anstatt den beklagenswerthen Riß mehr und mehr zu erweitern.

Zweifellos der gelehrteste und einer der geistvollsten Rechtsgelehrten der Gegenwart, verdankt ihm die Wissenschaft unendlich mehr als die Gesetzgebung. Seine Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, die Lehre vom Besitz und in neuester Zeit sein System des römischen Rechtes im Mittelalter, sind Werke, die seinem Namen ein bleibendes Andenken sichern. Hätte er aber auch nichts geschrieben als die kleine Schrift über den „Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung", welche seit dreißig Jahren durch Berge von nichtsnutzigen Gesetzen bewahrheitet worden ist, so würde er schon dadurch sich als ein genauer Beobachter seiner Zeit und der Menschen unserer Zeit erwiesen haben.

**Ludwig Gustav v. Thile**, 1781 in Ostpreußen geboren, betrat im Alter von 14 Jahren die Laufbahn, welche schon den Vater und Großvater zu hohen militärischen Würden geführt hatte. Aus dem Schiffbruch von 1806 rettete er sich zur Armee nach Preußen und bewies bei einem Versuch, Danzig zu entsetzen, persönlich so viel Muth, daß er mit dem Verdienstkreuz geschmückt ward. Auf Scharnhorst's Empfehlung wurde der bereits zum Major ernannte v. Thile 1812 vortragender Adjutant des Königs, was er vier Jahre lang blieb. In dem Befreiungskriege wurde sein Name besonders bei La Fére Champenoise genannt, sein besonderes Verdienst aber bestand in der treusten Hingebung an den König. Ein Duell im November 1816 entfernte den damaligen Oberst von Thile aus der Nähe des Monarchen, doch beeinträchtigte dies sein Aufsteigen im Dienste nicht. Nacheinander wurde er Generalleutnant, Divisions-Commandeur in Torgau und General-Adjutant des Königs, bat aber 1852 wegen geschwächter Gesundheit um Entlassung aus dem activen Dienst. Der wichtigste Lebensabschnitt begann für ihn erst, als König Friedrich Wilhelm IV., sein großer Gönner, den Thron bestiegen hatte und ihn als Staats- und Kabinetsminister zu seinem nächsten Rathgeber erhob und ihm die Oberleitung des Staatsschatzes und Münzwesens auftrug. Seine Frömmigkeit war aufrichtig, selbst wo sie Anstoß gab, und er hielt an diesen Gesinnungen und einem wohlthätigen Wirken auch dann fest, nachdem er 1848 den Schauplatz öffentlicher Thätigkeit verlassen hatte und unter schweren körperlichen Leiden die Neige des Lebens zu Frankfurt a. d. O. verbrachte, wo der Tod am 21. Nov. 1852 die Fesseln löste, die seinen Geist noch an die Erde banden.

**Heinrich Gottlob Mühler**, Staatsminister, Mitglied des Staatsraths, erster Präsident des königl. Obertribunals und des Disciplinarhofes für nicht richterliche Beamte, Ritter des schwarzen Adlerordens, war im Kabinet Friedrich Wilhelm's IV. Chef der Justiz. Von bürgerlichen Eltern 1780 zu Luisenhof in Schlesien geboren, entwickelte er im Justizfache beträchtliche Fähigkeiten, die ihn schon 1810 zum Rath am Oberlandesgericht in Breslau, 1815 am Kammergericht in Berlin, 1819 zum Oberrevisionsrath und Director des Pupillen-Collegiums in Halberstadt, 1824 zum Vicepräsidenten des Oberlandesgerichts in Breslau erhoben. In Schlesien sehr beliebt und geachtet, war es ein Zeichen hohen Vertrauens, daß Friedrich Wilhelm III. ihn 1832 zum Justizminister für die ältern Provinzen der Monarchie ernannte und ihm sechs Jahre später die vereinigte Justizverwaltung übertrug. Trennung der Rechtspflege und Verwaltung, Beseitigung hemmender Formen, nützliche Einrichtungen mancher Art bezeichnen seine Wirksamkeit im Kabinet, die im Jahre 1848 endete.

**Johann Albrecht Friedrich Eichhorn**, am 2. März 1779 zu Wertheim geboren, trat aus jugendlicher Hinneigung für die preußischen Staatseinrichtungen in den Justizdienst dieses Landes, worin er 1810 bereits bis zum Rath am Kammergericht aufgestiegen war. Einen denkwürdigen Abschnitt seines Lebens bildeten die Befreiungskriege, in denen er bis zur Leipziger Schlacht als Freiwilliger diente, dann aber eine wichtige Anstellung erhielt, worüber er in seiner Schrift „Die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn von Stein" nähere Auskunft gab. Auch 1815 entfaltete er in Frankreich eine ähnliche von wichtigen Folgen begleitete Thätigkeit, in deren Anerkennung er nach hergestelltem Frieden zum Geh. Legationsrath, dann zum vortragenden Rath bei dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg, 1817 aber zum Mitglied des Staatsraths ernannt wurde. Diplomatisch vielfach verwendet, kam er 1831 als Direktor in das Ministerium des Aeußern, und erhielt 1840 das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten.



**Hermann v. Boyen.** Ueber den großen Todten enthält die 7. Lieferung dieser Blätter bereits eine kurze Lebensskizze.

**Ernst v. Bodelschwingh-Velmede**, Staatsminister, Präsident der Regierung von Arnsberg, Ritter von sieben Orden, am 26. Nov. 1794 zu Velmede bei Hamm geboren, am 18. Mai 1854 als Präsident der Regierung von Arnsberg auf einer Dienstreise in Medebach gestorben, verließ die Universität Berlin, um die Befreiungskriege mitzuschlagen, wobei er sich durch hervorstechende Tapferkeit auszeichnete. Eine schwere Wunde, aber auch beide eiserne Kreuze belohnten ihn. Im Jahre 1814 erhielt er den Abschied als Premierleutnant, nahm seine Studien in Göttingen wieder auf, eilte aber 1815 von Neuem zu den Fahnen. Im Dienst der Landwehr stieg er 1842 bis zum Obersten auf, arbeitete jedoch gleichzeitig in der Rechtspflege und Verwaltung, worin er allmälig bis zum Präsidenten der Regierung von Trier im Jahre 1831 aufstieg und von 1834 bis 1842 als Oberpräsident der Rheinprovinz eine sehr dankenswerthe Thätigkeit entfaltete. Friedrich Wilhelm IV. berief ihn 1842 zur Leitung der Finanzen nach Berlin. Bei seiner Vorliebe für Weiterbildung des ständischen Systems gehörte er zu den Rathgebern des Monarchen, welchen die Berufung des vereinigten Landtages zu danken ist, an dem er als königl. Commissar thätig war. Bekundete er sich hier als Anhänger des streng monarchischen Systems, so war er doch nicht frei von der Auffassung der Zeit, welche in der Schwächung der königlichen Gewalt keine Gefahr, wenn nicht das Heil erblickte. Er handelte treu nach seinen Vollmachten und ein Theil der ihm damals gemachten Vorwürfe gehört der Aufregung der Zeit an. Wir wissen nicht, wie er unter veränderten Umständen gehandelt haben würde, aber auch ihn hat die Folgezeit mannigfach gerechtfertigt und die Ungunst gemildert, die ihn bei seinem Rücktritt im Jahre 1848 verfolgte.

Im Jahre 1849 zeigte er sich als eifriger Freund der Union, und unter seinem Vorsitz wurde von dem Verwaltungsrath des engern Bundes der Beschluß vom 19. Oct. gefaßt, welcher den Rücktritt von Sachsen und Hanover und hiernächst die Auflösung der Union zur Folge hatte. Nach kurzer Ruhe trat er von Neuem als Regierungspräsident in den Dienst und starb an dem Wiederaufbruch seiner Wunden.

## Tafel LXXXIX.

**Christian Karl Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg**, Sohn des Herzogs Friedrich Christian und der Prinzessin Luise Auguste, Tochter König Christian's VII. von Dänemark, am 19. Juli 1798 geboren, Haupt des männlichen Stammes der jüngern königl. Linie des holsteinschen Fürstenhauses und als solches Anwärter der Herrschaft über Schleswig-Holstein nach dem Erlöschen des jetzigen Regentenhauses, ja der Krone von Dänemark selbst, wird immer einen Platz im Herzen des deutschen Volkes behaupten und gerade darum, weil er seiner gesetzlichen Erbrechte beraubt worden ist. Der Herzog genoß eine gute, wissenschaftliche Erziehung, besuchte von 1817 zwei Jahre lang die Akademien von Genf und Heidelberg und vollendete seine Ausbildung auf Reisen. Seine Domainen lagen zumeist auf der schönen Insel Alsen und er schmückte diesen reichen Besitz nicht nur auf die geschmackvollste Weise, sondern hob auch die Landwirthschaft, namentlich die Pferdezucht, auf eine hohe Stufe. Am 18. Sept. 1820 vermählte er sich mit Luise Sophie, Gräfin von Danneskiold-Samsöe. Nach Einführung der Provinzialstände in den Herzogthümern im Jahre 1834 übte er die seinem Hause zugestandene Virilstimme persönlich aus und trat schon damals den Einverleibungsgelüsten Friedrich's VI. entschieden entgegen. Gleich beharrlich verfolgte er diesen Weg, als sein Schwager König Christian VIII. im Jahre 1839 den dänischen Thron bestieg und die Pläne seines Vaters mit größerer Kraft verfolgte. Dadurch gerieth er nothwendig in gespannte Verhältnisse mit seinen königl. Verwandten und der dänischen Partei, welche, dem Königsgesetze und dem deutschen Erbrechte zuwider, den Gesammtstaat anstrebte. Christian VIII. starb am 20. Jan. 1848 und sein Sohn Friedrich VII. hatte kaum das Erbe der Krone angetreten, als er am 28. Jan. durch eine der französischen Charte nachgebildete Verfassung die Herzogthümer an die dänische Krone zu fesseln versuchte; allein sie widerstanden dieser Lockung. Während darüber unterhandelt wurde, brach die Februarrevolution in Paris aus, in Folge deren die revolutionäre Partei in Kopenhagen die Zügel der Macht an sich riß und die Herzogthümer mit Gewalt bedrohte. Herzog Christian lieh diesen seinen Beistand und schloß sich mit seiner ganzen Familie der am 23. März zusammengetretenen provisorischen Regierung für Schleswig-Holstein an, da es sich in diesem Streite um die Wahrung seiner gesetzlichen Erbrechte handelte. Noch in derselben Nacht eilte er nach Berlin und erlangte vom König Friedrich Wilhelm am folgenden Tage die bündige und schriftliche Zusage, daß er die Selbständigkeit und Unzertrennlichkeit dieser Provinzen anerkenne, auch das darin geltende Erbrecht im Mannsstamme schützen werde. Darauf gestützt, ließ der Herzog seine Söhne am Kampfe Theil nehmen und er selbst nahm seinen Sitz in der verfassunggebenden und der gesetzgebenden Landesversammlung ein. Die Geschichte dieser Vorgänge ist in frischem Andenken. Der Herzog blieb vergebens bemüht, zu einer Verständigung mit der Krone Dänemark zu gelangen. Als die Herzogthümer unterlagen, mußte auch er entfliehen; die Londoner Protokolle entrissen ihm sein Erbrecht; König Friedrich VII. verfolgte ihn und nur unter preußischer Vermittelung kam ein Uebereinkommen zu Stande, demgemäß der Herzog seinen Ansprüchen und seinen Gütern gegen eine Geldentschädigung von etwa 3 Millionen Thlr. entsagte. Einen Theil dieser Summe hat der Herzog zum Ankauf der Herrschaft Primkenau in Schlesien verwendet, wo jetzt der Stammsitz dieses Fürstenhauses ist.

**Friedrich Emil August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg**, Bruder des Vorigen, am 23. August 1800 geboren und seit dem 17. Sept. 1829 mit Henriette, Gräfin v. Danneskiold-Samsöe vermählt, war Generalleutnant im Gefolge in dänischen Diensten, als die Bewegung der Herzogthümer im März 1848 ausbrach. Er schloß sich derselben dadurch noch fester an, daß er in die provisorische Regierung eintrat und die Leitung der Kriegsangelegenheiten übernahm. Seine Person verlieh der Sache das Gepräge der Gesetzmäßigkeit und die Truppen der Herzogthümer wurden um so leichter und vollständiger dafür gewonnen. Durch seine kriegerische Thätigkeit leistete er wichtige Dienste, theilte aber auch natürlich die Schicksale seines Bruders und seines Landes.

**Christian VIII., Friedrich, König von Dänemark**, am 18. Sept. 1786 geboren, am 20. Jan. 1848 gestorben, war zweimal vermählt. Mit seiner ersten Gemahlin, Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Schwerin, lebte er nur in einer sechsjährigen Ehe, aus welcher der jetzige König stammt, und wurde 1812 geschieden. Zum zweitenmal verband er sich am 22. Mai 1815 mit Prin-

zessin Caroline von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, welche ihren Gemahl überlebt hat, aber kinderlos geblieben ist. Als Kronprinz ward Christian VIII. Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit durch die kühne Behauptung Norwegens im Jahre 1814. Er war Statthalter dieses Landes und weigerte sich, in dessen Abtretung an Schweden nach dem Kieler Frieden zu willigen. Damit entsprach er den Wünschen des Landes, das durch seinen Vertreter in der Versammlung zu Drontheim am 28. Jan. 1814 den Friedensschluß verwarf. In Eidswold trat der Reichstag zusammen, beschloß am 17. Mai das Grundgesetz des Reichs und ernannte den Prinzen zum König, der auch zwei Tage später den Krönungs- und Verfassungseid ablegte. Von allen europäischen Mächten verlassen, von England sogar feindlich behandelt, vermochte er sich gegen die schwedischen Waffen nicht zu behaupten. Das norwegische Heer löste sich aus Mangel an allem Erforderlichen auf und Christian legte am 16. Aug. zu Moß die nur drei Monate lang getragene Krone nieder. Für Norwegen entsprang jedoch der wichtige Vortheil daraus, daß das Eidswolder Verfassungsgesetz beibehalten wurde. Der Prinz wendete hierauf seine Neigungen den schönen Künsten zu, übernahm den Vorsitz der Kunstakademie und beschäftigte sich seit 1832 als Mitglied des Staatsraths auch mit den dänischen Landtagsangelegenheiten. Nach dem Tode seines Oheims, Friedrichs VI., bestieg er am 3. Dec. 1839 den dänischen Thron. Aus den Ereignissen seiner Jugend schöpften die Männer des Fortschritts kühne Hoffnungen, die, als sie getäuscht wurden, große Mißstimmung erregten, welche sich bei der Feier seiner 25jährigen Vermählung, wie bei seiner Krönung kundgab. Dagegen führte der König eine geregelte Finanzwirthschaft ein und schaffte zahlreiche Mißbräuche in der Verwaltung ab. Vornämlich aber war sein Augenmerk dahin gerichtet, den dänischen Staat, welcher, dem Königsgesetze gemäß, nach Aussterben des Mannesstammes auf die weiblichen Linie vererbte, während die Herzogthümer in Kraft des salischen Gesetzes den Agnaten zufielen, in seinem Gesammtbestand zu erhalten. Er verletzte bei Verfolgung dieses Zieles ungescheut die Rechte der jüngern Linie seines Hauses und vieler andern fürstlichen Familien, welche Ansprüche darauf besaßen. Welches Aufsehen der offene Brief vom 8. Juli 1846 machte, wodurch Schleswig nebst verschiedenen Bezirken Holsteins als unabtrennbare Bestandtheile des Königreichs erklärt wurden, wogegen aber die Herzogthümer den lebhaftesten Einspruch auch am deutschen Bunde erhoben, ist bekannt genug. Die Durchführung dieser Pläne hinterließ er sterbend als theures Vermächtniß seinem Sohne, der als

Friedrich VII., Karl Christian, am 20. Januar 1848 die Regierung antrat. Er ist am 6. Oct. 1808 geboren und vermählte sich am 8. Nov. 1828 mit König Friedrichs VI. Tochter, Prinzessin Wilhelmine Marie, von der er im Sept. 1837 geschieden ward. Beide Gatten schritten zu einer zweiten Ehe; die Königin nahm im folgenden Jahre die Hand des Herzogs Karl von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg an, der König aber heirathete am 10. Juni 1841 Prinzessin Caroline v. Mecklenburg-Strelitz. Diese Ehe war nicht friedlicher als die erste und wurde am 30. Sept. 1846 getrennt. Seit dem 7. Aug. 1850 lebt er in morganatischer Ehe mit Luise Christiane Rasmußen, Gräfin v. Danner, hat aber nie Kinder gehabt.

Um Wiederholungen zu vermeiden, verweisen wir in Betreff der ersten Akte seiner Regierung auf die voranstehende Skizze des Herzogs Christian. Die am 20. März 1848 in Kopenhagen zum entscheidenden Ausbruch kommende Bewegung drang dem König ein Kabinet auf, an dessen Spitze Graf Adam Wilhelm Moltke stand und das unter dem Namen des Kasinoministeriums bekannt ist. Unerschütterliche Festigkeit in dem zweijährigen Kampfe gegen die vom deutschen Bunde unterstützten Herzogthümer ist dieser Regierung nicht abzusprechen, wiewohl sie auf den moralischen Beistand von England, Rußland und Frankreich pochte. Im Innern wurde das äußerst freisinnige Verfassungsgesetz vom 5. Juni 1849, um dessen Umgestaltung es sich gegenwärtig handelt, zu Stande gebracht. Holstein blieb, selbst als es im Jahr 1850 allein kämpfte, ungebrochen, bis die deutschen Mächte das früher selbst geförderte Werk zerstörten. In Dänemark wurde die eiderdänische Partei vorwiegend, und ihr mißfällt die in London getroffene Einigung der Großmächte und der skandinavischen Reiche über Erbfolge und Gesammtstaat, mit Einschluß der zum deutschen Bunde gehörigen Besitzungen Dänemarks eben so sehr, als sie den Rechten und Wünschen der Herzogthümer widerspricht, nur daß jene Partei die Grenze des Gesammtstaats bis an die Eider ausdehnen will. Nach schweren Kämpfen wurde im v. J. die Anerkennung des Erbfolgegesetzes durchgesetzt; die danach zu bildende Verfassung des Gesammtstaats, deren Regelung der König für sich allein in Anspruch nimmt, ist dagegen noch nicht zum Ziele geführt und Dänemark behilft sich mit thatsächlichen Zuständen ohne rechtliche Grundlagen.

## Tafel XC.

**Henry John Temple, Viscount Palmerston**, am 20. Oct. 1784 geboren, machte sich nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung in Edinburg und Cambridge bereits im Alter von 21 Jahren als Mitglied des Unterhauses bemerklich und verwaltete unter vier verschiedenen Toryministerien das Amt des Kriegssekretärs. Canning gewann ihn für seine freisinnigen Ansichten und Lord Palmerston verband sich allmälig mit den Whigs. Die Thronbesteigung Wilhelm's IV. und die einen Monat darauf folgende Julirevolution trugen unstreitig dazu bei, ihn in dieser Richtung zu befestigen, und so nahm er in dem am 16 Nov. 1830 gebildeten Whigministerium unter Lord Grey das Portefeuille des Aeußern an, half die Reformbill durchbringen, unterstützte die Bildung des Königreichs Griechenland, schloß mit Frankreich, Spanien und Portugal den Quadrupelvertrag, wodurch die constitutionelle Freiheit in der pyrenäischen Halbinsel gesichert werden sollte, und nahm sich 1840 der Türkei gegen Mehemed Ali an. Aber auch den Opiumkrieg in China entzündete er und gerieth mit den Vereinigten Staaten wegen Canada in Streit. Sir Robert Peel stürzte am 19. Aug. 1841 das Melbourne'sche Kabinet, aber Palmerston wußte als Mitglied der Opposition im Unterhause durch seine scharfe und sarkastische Redeweise sich die öffentliche Gunst zu erhalten. Peel täuschte die Erwartungen seiner Partei, indem er das für unmöglich Gehaltene durchsetzte, die Getreidezölle abschaffte und die Grundsätze des Freihandels zur Anerkennung brachte. Er fiel als Opfer des großen Werks und Lord John Russell bildete das Kabinet vom 3. Juli 1846, in welchem Lord Palmerston wieder das Aeußere übernahm. An der Störung des Einvernehmens mit Frankreich war nicht er Schuld, sondern Louis Philipp durch die spanischen Heirathen; daß er aber durch sichtbare und unsichtbare Fäden den Julithron zu Falle bringen half, wird nicht bezweifelt. Der Schweiz kam bei ihren innern Streitigkeiten im Jahr 1847 und 1848 die Haltung Englands sehr zu statten, doch läßt sich nicht leugnen, daß das Verhalten Lord Palmerston's dabei mehr listig, als ehrenvoll und männlich war. Diese koboldartige Politik setzte er im Laufe der nächsten Jahre fort. Er reizte die Völker zu Empörungen, obgleich er nicht den Willen hatte, sie offen zu unterstützen. In Italien drängte er Oesterreich zu Zugeständnissen an die in Victor Emanuel verkörperte Revolution. In der Sache Schleswig-Holsteins verfolgte er eine durchaus russische und deutschfeindliche Politik; behelligte 1850 Griechenland unter nichtigen Vorwänden mit Gewaltmaßregeln und verband sich mit den Mazzinis und Kossuth so offen, daß die festländischen Mächte den Entschluß aussprachen, nicht weiter mit ihm zu verkehren. Den französischen Kaiserthron half er durch eine übereilte Anerkennung zu einer Zeit befestigen, wo die öffentliche Meinung des Landes noch den französischen Staatsstreich verurtheilte. Dieser letztere Umstand war der Stein, über den er fiel, aber, als ob er allein das Kabinet gehalten hätte, brach es bald nach seinem Austritt zusammen und die



Tories gelangten unter dem Grafen Derby ans Ruder. Ihre unklug geführte Herrschaft währte nicht lange; sie mußten dieselbe am 28. Dec. 1852 dem Coalitionsministerium Aberdeen abtreten, in welchem Lord Palmerston das Innere verwaltete. Die Unentschiedenheit des ersten Ministers führte zwar im Dec. v. J. eine Kabinetskrisis herbei; Lord Palmerston reichte seine Entlassung ein, da aber das Ministerium dadurch dem Zerfall preisgegeben war, so wurde er durch das Zugeständniß eines entschiedneren Auftretens gegen Rußland zum Wiedereintritt bewogen und wird beständig als der Sporn angesehen, welcher den Grafen Aberdeen vorwärts treibt. Er führt in England den Spitznamen Cupido und ist der erste englische Minister, welcher es gewagt hat, offen mit den religiösen Anschauungen des Volkes zu brechen und sich zu dem Grundsatz zu bekennen: Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen.

**William Smith O'Brien** stammt aus einem alten und berühmten irischen Geschlecht, dessen Ahnherr, der in der Schlacht von Clontarf gefallene Brien Boroimhe, einer der gefeiertsten Helden des Landes ist. Oft kommt dieser Name in der Geschichte Irlands vor und auch jetzt haben zwei Brüder dieser Familie sich bemerklich gemacht. Der Aeltere, Sir Lucius, ist Majoratsherr und gehörte als conservatives Parlamentsglied für Clare zur Partei der Schutzzöllner, während der Jüngere, William Smith, am 17. Oct.. 1803 geboren und Erbe des ansehnlichen mütterlichen Vermögens, entgegengesetzten Grundsätzen huldigt und sie als Abgeordneter der Grafschaft Limerik im Unterhause geltend machte. Obwohl Protestant, gehörte er dennoch zu den wärmsten Anhängern O'Connel's und zu den aufrichtigsten Beförderern der Repealbewegung. Er ging sogar viel weiter als sein Meister, trat an die Spitze der Partei des jungen Irlands und war entschlossen, das, was auf gesetzlichem Wege nicht zu erreichen stand, mit Gewalt durchzuführen. Nach der Februarrevolution hielt er den Zeitpunkt dazu für günstig, allein die hervorgerufene Bewegung war schwächlich bis zur Lächerlichkeit. Polizeimannschaften genügten, die von O'Brien gesammelte Schaar am 29. Juli 1848 zu zerstreuen, und der gefangen genommene und vor Gericht gestellte Anführer wurde am 9. Oct. zum Tode verurtheilt. Die Königin begnadigte ihn zur Verbannung nach Australien, und hat im Februar 1854 seine gänzliche Freilassung gegen die Zusage, sich an politischen Umtrieben nicht mehr zu betheiligen und außerhalb Irlands zu leben, ausgesprochen.

**Edward Law Graf v. Ellenborough, Viscount Southam**, am 8. Sept. 1790 geboren, war in zweiter Ehe mit einer Tochter des Admirals Digby verheirathet, von der er sich 1830 wegen vertraulichen Umgangs mit dem als Legationssekretär in London anwesend gewesenen Fürsten Felix Schwarzenberg scheiden ließ. Er war zu jener Zeit Präsident des indischen Amtes, trat aber zurück, als im Nov. 1830 die Whigs an das Ruder gelangten. Mitglied in dem kurzdauernden Peel'schen Kabinet von 1834, erhielt er erst sieben Jahre später als General-Gouverneur von Ostindien eine weitreichende Wirksamkeit, in der er große Kraft entfaltete. Die Engländer waren aus Afghanistan vertrieben worden; um den Schrecken des britischen Namens herzustellen, befahl er von Neuem den Angriff. Kabul wurde genommen und damit die Waffenehre gerettet. Die Ausdehnung des Besitzes auf ein so entferntes Land hielt der Graf dagegen nachtheilig und ließ das siegreiche Heer zurückgehen. Daß er die Eingeborenen zu gewinnen suchte und den Hindus mit großem Gepränge die Thore des Tempels von Somnath als Kriegstrophäe übergab, ist ihm im Parlament zum gerechten Vorwurf gemacht worden. Die englische Regierung, welche gegenwärtig an der Seite des Halbmondes kämpft und in Indien bis auf die neueste Zeit das Heidenthum schützt und das Christenthum verfolgt, dachte anders, und als die Directoren der indischen Compagnie ihn 1844 zurückriefen, belohnte die Königin seine Dienste durch die Erhebung in den Grafenstand. Er trat auch als erster Lord der Admiralität in das Peel'sche Ministerium, das aber nur noch zwei Jahre lang Bestand hatte und den Whigs unter Lord John Russell im Juni 1846 weichen mußte. Obwohl der Torypartei treu geblieben, lehnte er doch den Eintritt in das Ende Febr. 1852 vom Grafen Derby gebildete Kabinet ab und beschränkte sich auf dessen Unterstützung im Oberhause. Selbstverständlich gehört er gegenwärtig zur Opposition wider das Koalitions-Ministerium, zu den eifrigsten Förderern des Krieges gegen Rußland und zu den heftigsten Angreifern der zögernden Politik des Grafen Aberdeen.

**Edward Granville Lord Eliot, Graf v. St. Germans**, (in der Unterschrift des Portraits Taf. CX irrthümlich John Edmund-genannt), am 29. Aug. 1798 geboren, aus einem alten Geschlecht in Cornwallis stammend, kam 1824 als Vertreter dieser Grafschaft, wie es in seiner Familie beinah erblich war, in das Unterhaus, war in dem Ministerium Wellington 1828—30 Kanzler der Schatzkammer, trat mit den Tories zurück, nahm aber, nachdem im Nov. 1834 das kurzdauernde Ministerium Peel zu Stande kam, das Amt eines Unterstaatssekretärs des Aeußern an. Der Name Lord Eliot's erhielt einen besondern Glanz durch die Sendung nach Spanien im Jahre 1835. Der Bürgerkrieg in diesem Lande wurde gegenseitig mit der äußersten Grausamkeit geführt, allein den Bemühungen des englischen Bevollmächtigten gelang es, eine Uebereinkunft zwischen den kämpfenden Parteien zu bewirken, wodurch sie sich zur Beobachtung der Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit verbindlich machten. Als Sir Robert Peel sein denkwürdiges Kabinet von 1841 bildete, erhielt Lord Eliot das Amt als Staatssekretär für Irland. Am 19. Jan. 1845 starb sein Vater William Eliot Graf v. St. Germans, und dessen Titel, sowie der Sitz im Oberhause gingen nun auf den Sohn über, der von da ab das Amt eines Generalpostmeisters, wiewohl nur kurze Zeit, verwaltete, da die Auflösung des Kabinets schon im Juni 1846 erfolgte. Seitdem begünstigte der Graf die Lehren Pusey's und zeigte seine entschiedene Hinneigung zum Katholicismus durch die Art, wie er im Jahr 1848 für Anknüpfung der diplomatischen Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle und 1851 gegen die Titelbill im Oberhause sprach.

## Tafel XCI.

**Arthur Garrett Cowley Wellesley, Herzog v. Wellington.** — Dem Biographen, der nur eine kurze Skizze des denkwürdigsten Mannes der neuern englischen Geschichte zu liefern hat, wird um seinen Raum schon bei der langen Liste der Würden, Titel und Orden des großen Feldherrn und Staatsmannes bange, wie soll er erst in solchem engen Raume seine Thaten schildern!

Zum Glück ist der „eiserne Herzog" auch in Deutschland eine so allbekannte Persönlichkeit und das Urtheil über ihn so fest begründet, daß hier als Beischrift seines Portraits wenige Worte genügen mögen, während ein bändereiches Werk dazu gehören würde, den Inhalt dieses thatenreichen Lebens anschaulich zu entfalten. Seltsamer Weise ist der Tag und Ort seiner Geburt nicht mit völliger Bestimmtheit ermittelt. Wenige Monate vor dem Kriegesfürsten, den er bekämpfte, erblickte er das Licht der Welt, das ihm 31 Jahre länger, als jenem, leuchtete. Wir folgen dem Kirchenbuche von Dublin, das den 30. April 1769 als den Tag der vollzogenen Taufe angiebt; seinen Geburtstag aber feierte er nach 1815 jederzeit am 18. Juni, dem Schlachttage von Waterloo. Von den sechs Söhnen seines Vaters, des Grafen Mornington, war Arthur der vierte; er erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in dem Eton College und seine kriegerische Vorbereitung in der französischen Militärschule zu Angers. Noch vor erreichtem 18. Jahre trat er am 7. März 1787 als Fähndrich in Kriegsdienste und $6\frac{1}{2}$ Jahre später finden wir ihn bereits als Oberstleutnant im 33. Regiment. Diese rasche Beförderung hatte er vornämlich seinen aristokratischen



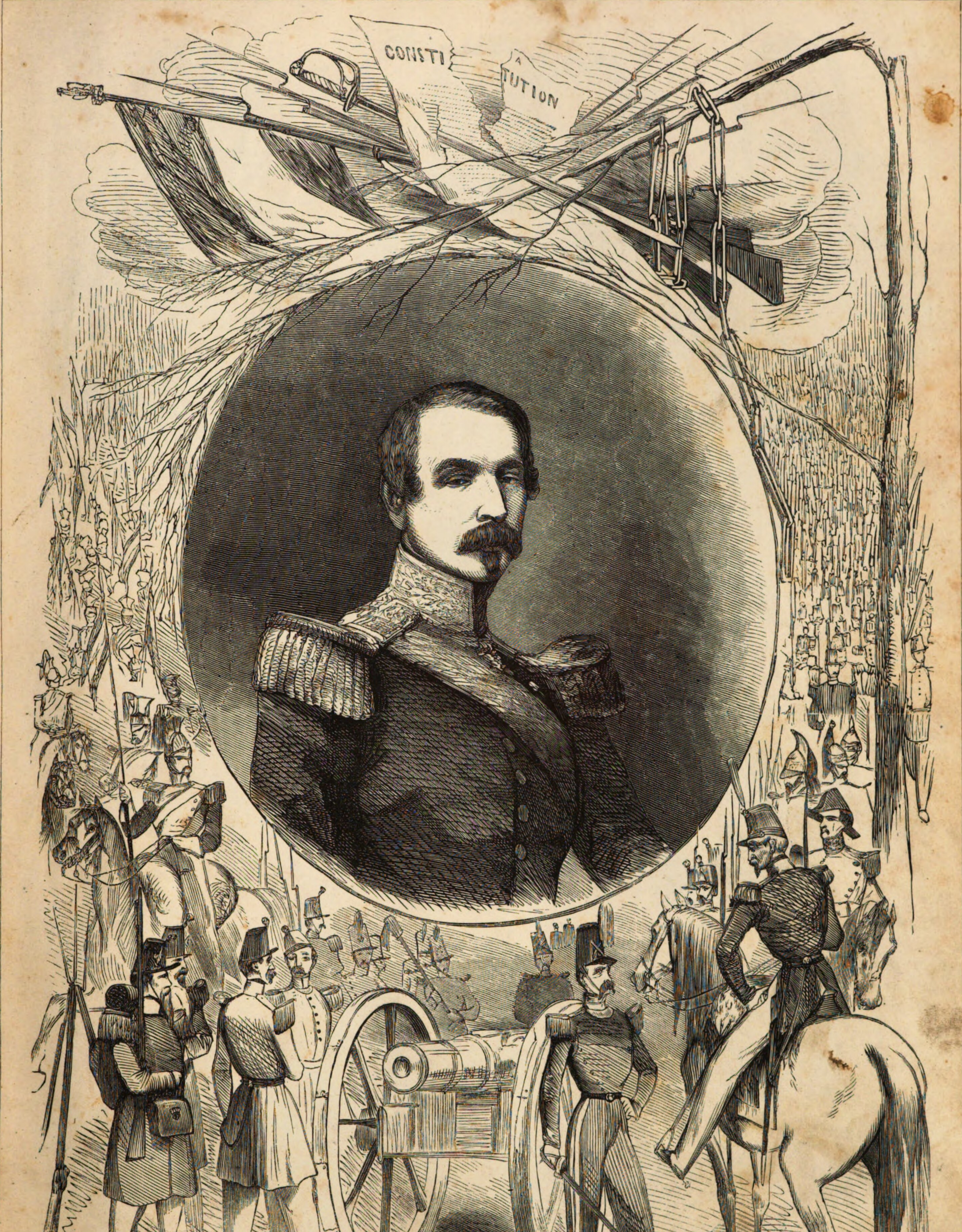
Verbindungen zu danken, allein in England trifft es sich nicht selten, daß neben vielen Fehlgriffen auch ungewöhnliche Talente rasch emporgehoben werden und die jugendliche Kraft zur Ehre des Landes verwenden. Die Schlachtfelder Ostindiens, wo der Janustempel selten geschlossen ist, sind seit langem die Bildungsschule britischer Offiziere gewesen, und auch unser Held bethätigte dort von 1796 an sieben Jahre lang seine Befähigung zum Feldherrn in den Kriegen gegen Tippu Saib und gegen die Mahratten. Die Erstürmung von Seringapatam am 3. Mai 1799, die Siege bei Assaye am 21. Sept. und bei Argamm am 29. Nov. 1803 gründeten seinen Ruf und verschafften ihm den Dank des Parlaments, sowie den Bathorden. Den Glanzpunkt seines Lebens bildet aber der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel und zuletzt im südlichen Frankreich von 1808 bis 1814, sowie der Feldzug in Flandern vom Jahr 1815. Seinen Siegeslauf hier zu verfolgen, liegt außer dem Umfange dieser Blätter. Die Schlacht von Waterloo bildete den großen Schlußpunkt seiner militärischen Laufbahn, welche zwar die glänzendste, aber nicht die einzige Seite seiner Wirksamkeit war. Schon 1790 saß er für den irischen Flecken Taim im Unterhause; 1805 wählte ihn Newport und im folgenden Jahre wurde er als Generalsekretär nach Irland geschickt, wo er eine tüchtige Polizeimacht durch Errichtung der Constabler einführte, nach deren Vorbilde später die exekutive Polizei in London und andern englischen Städten eingerichtet worden ist. Es ist schon vorhin erwähnt worden, daß der Geist ihres Gründers in dieser Einrichtung fortlebte und die Constabler hinreichten, die so pomphaft verkündete Revolution von 1848 zu unterdrücken. Im Jahre 1828 bildete er mit Peel ein Kabinet, das zwei Jahre später den Wirkungen der Julirevolution und dem Verlangen nach Parlamentsreform unterlag. Eben so wenig hatte das im Nov. 1834 von ihm mit Peel gebildete Ministerium Bestand. Erst als Peel 1841 wieder aus Ruder kam, nahm der Herzog den Oberbefehl über die Armee von Neuem an, den er auch unter den Whigs bis an seinen am 14. Sept. 1852 erfolgten Tod beibehielt. Mit richtigem Blick erkannte er, was in den Grundsätzen des Torysmus sich überlebt habe, und beförderte deshalb die Reformen Peel's und Russell's. Eine Festung, die nicht mehr haltbar war, noch länger zu vertheidigen, widersprach seinem militärischen Sinne. Ueberhaupt war er Aristokrat im edelsten Sinne des Worts und keiner ruhigen Prüfung der Staatsangelegenheiten verschlossen. Im Felde wie im Rathe war er der Mann der That, jedem Scheingepränge feind und voll militärischer Einfachheit und Pünktlichkeit in seinem ganzen Wesen. Seine ungeschminkten Kriegsberichte sind die einzigen, denen der Geschichtsschreiber Vertrauen schenken darf. Das Glück warf ihm Ehren und Güter in reicher Fülle zu, doch machte er davon einen würdigen und wohlthätigen Gebrauch. Das Grab dieses Mannes, in das er mit königlicher Pracht versenkt wurde, wird daher dem britischen Volke noch lange theuer bleiben.

**Robert Sale.** — Ein jüngerer und früher geschiedener Waffengenosse des Vorigen auf dem indischen Kriegsschauplatze ist Robert Sale, der als Sohn eines gleichnamigen Obersten am 19. Sept. 1782 in Indien geboren ward und schon im Alter von 17 Jahren als Leutnant im 36. Regiment zugleich mit dem Oberstleutnant Wellesley an dem Siege des Generals Harris über Tippu Saib bei Mallavelly am 27. März 1799 Theil nahm. Dem Obersten Wellesley half er bald darauf Seringapatam stürmen, wo Tippu Saib fiel. Auf die Beförderung zum Kapitän mußte er demungeachtet bis zum Jahre 1803 warten. Drei Jahre später heirathete er Miß Florentine Wynch, die später dem Gatten in den Afghanenkrieg folgte und ihren Namen dort durch ihren Heldenmuth unsterblich gemacht hat. Die Beförderung Sale's schritt langsam vorwärts, doch half ihm der Birmanenkrieg von 1823, in welchem er als Major unter dem Oberbefehl Sir Archibald Campbell's diente. Mehrere tapfere Waffenthaten, so bei der Erstürmung von Rangun im Mai 1824, verschafften ihm das Patent als Oberstleutnant, sowie den Befehl über ein Corps, womit er am 1. Dec. 1825 die Birmanen bei Prome schlug, auch am 18. Jan. des folgenden Jahres Mellun erstürmte, dabei aber schwer verwundet ward. Der Bathorden, 1831 die Beförderung zum Obersten, 1838 der Baronetstitel waren sein kärglicher Lohn. Im Afghanenkriege führte er anfänglich den Vortrab und erstürmte am 23. Juli 1839 die Festung Ghizni. Hier hatte er wieder das Unglück, vier schwere Wunden davonzutragen, auf welche als Pflaster das Commandeurkreuz des Bathordens und das Patent als Generalmajor gelegt wurden. Er vermehrte seine Verdienste durch die Unterwerfung von Kohistan, die Gefangennehmung Dost Mohammed's und zuletzt durch die Vertheidigung von Dschellalabad. Die Hauptstadt Kabul wurde besetzt, allein die Engländer täuschten sich, als sie die Eroberung für beendet hielten. Dost Mohammed's Sohn, Akbar Khan, stiftete eine geheime Verschwörung, und als der Winter dem Feinde jede Hülfe abschnitt, brach am 2. Nov. 1841 ein allgemeiner Aufstand aus. Durch einen trügerischen Vertrag ließen die Engländer sich zur Räumung des Landes bestimmen, brachen am 6. Jan. 1842 auf, wurden aber, von Hunger und Kälte auf das Aeußerste gebracht, von allen Seiten überfallen und vernichtet. Ein Flüchtling brachte dem General Sale die Trauerkunde nach Dschellalabad, wo dieser die Gebirgspässe mit schwacher Macht vertheidigte und sich gegen den überlegenen Feind hielt. Unter den Gefangenen befand sich seine Gattin, deren Erlebnisse wir hier übergehen müssen. Der von Lord Ellenborough erneuerte Krieg rettete sie. Er kehrte mit der bewunderten Frau nach England zurück, aber der Krieg gegen Lahore rief ihn von Neuem auf das Feld der Ehre. Hier aber ereilte ihn am 18. Dec. 1845 in der siegreichen Schlacht bei Mudki der Heldentod. Eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm den linken Schenkel in so furchtbarer Weise, daß er nicht lange darauf seinen Geist unter furchtbaren Schmerzen aushauchte.

**Henry Viscount Hardinge**, nach Wellington's Tode zum Oberbefehlshaber der britischen Armee ernannt, ist der Sohn eines Geistlichen und zu Stanhope am 30. Octbr. 1785 geboren. Seine Lorbeeren sammelte er in dem Halbinselkriege, doch wurden sie mehrmals mit seinem Blute bespritzt. Er gehörte zu Wellington's tapfersten Offizieren, wurde von diesem 1815 dem Marschall Blücher beigegeben und verlor in der Schlacht von Ligny einen Arm. Als Oberst kehrte er heim, saß 1820 für Durham im Parlament, ward 1828 Kriegssekretär, im Jahre 1830 Generalmajor und Staatssekretär für Irland und bekleidete dasselbe Amt unter den Peel'schen Kabinetten von 1834 und 1841 wieder. Im nächsten Jahre stieg er zum Generalleutnant auf, ersetzte 1844 Lord Ellenborough als General-Gouverneur von Indien und nahm am Kriege gegen die Sikhs erfolgreichen Antheil, obgleich er dem General Hugh Gough den Oberbefehl überließ. Als Siegespreis ernannte ihn die Königin zum Viscount von Lahore und die indische Compagnie schenkte ihm eine lebenslängliche Rente von jährlich 5000 Pfd. Nach vierjährigem Dienst kehrte er nach England zurück, nahm seinen Sitz im Oberhause ein, wurde 1852 General-Feldzeugmeister und bekleidet jetzt, wie gesagt, das höchste militärische Amt.

## Tafel XCII.

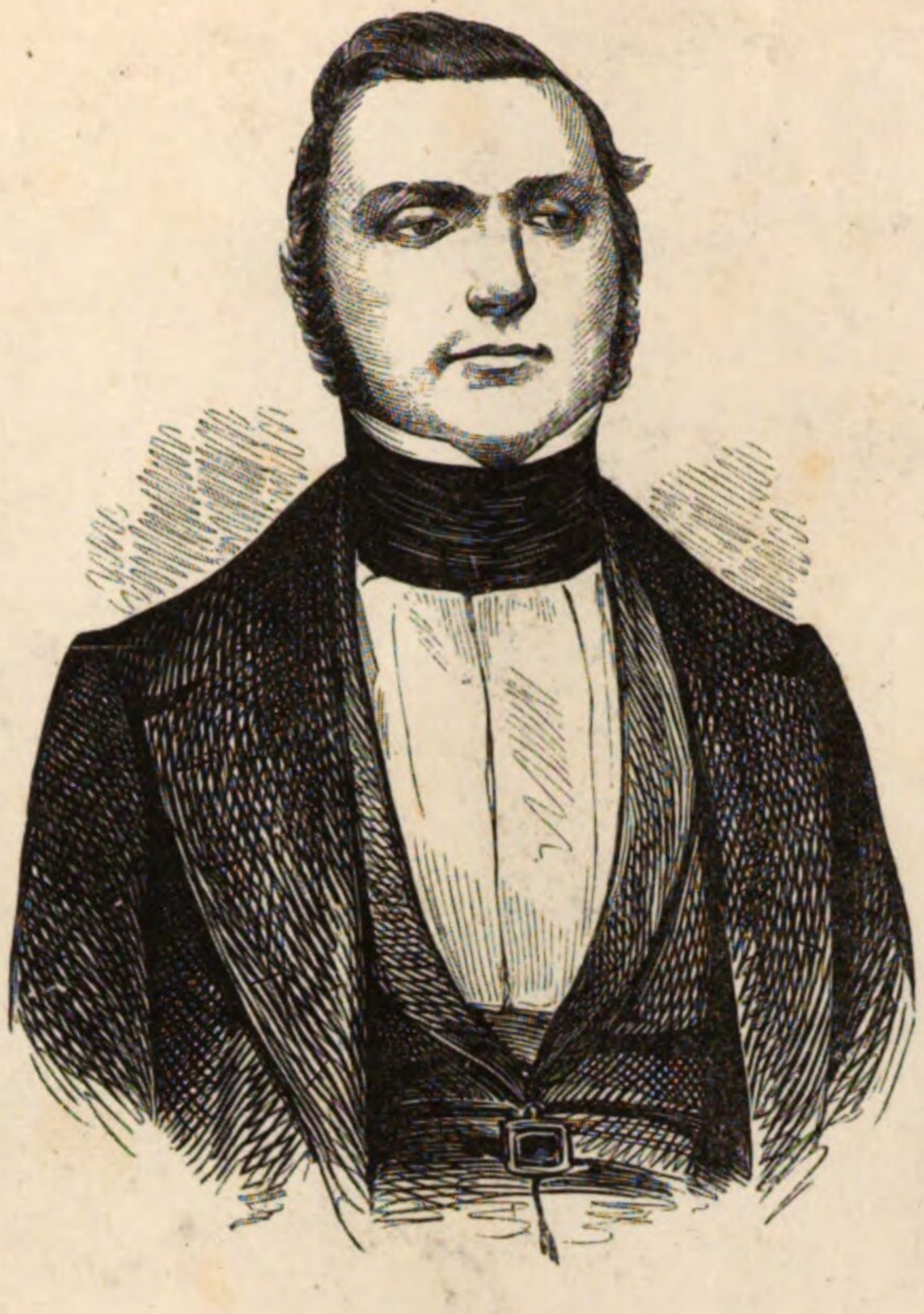
**Christian Christopher Zahrtmann**, am 15. April 1853 zu Kopenhagen gestorben, war einer der fähigsten und gebildetsten Offiziere der dänischen Seemacht. Vom 16. Nov. 1848 bis 13. Juli 1851 verwaltete er das Portefeuille des Seewesens und wurde im Nov. 1852 zum Viceadmiral und Equipagenmeister, der höchsten Würde in der dänischen Flotte, ernannt. Er war Großkreuz des Danebrog, Ritter preußischer und russischer Orden und ein Schwiegersohn des 1854 gestorbenen Conferenzraths Donner in Altona, nächst Bauer des reichsten Bankiers dieser Stadt.




Louis Napoleon III., Kaiser der Franzosen.



Eytel.

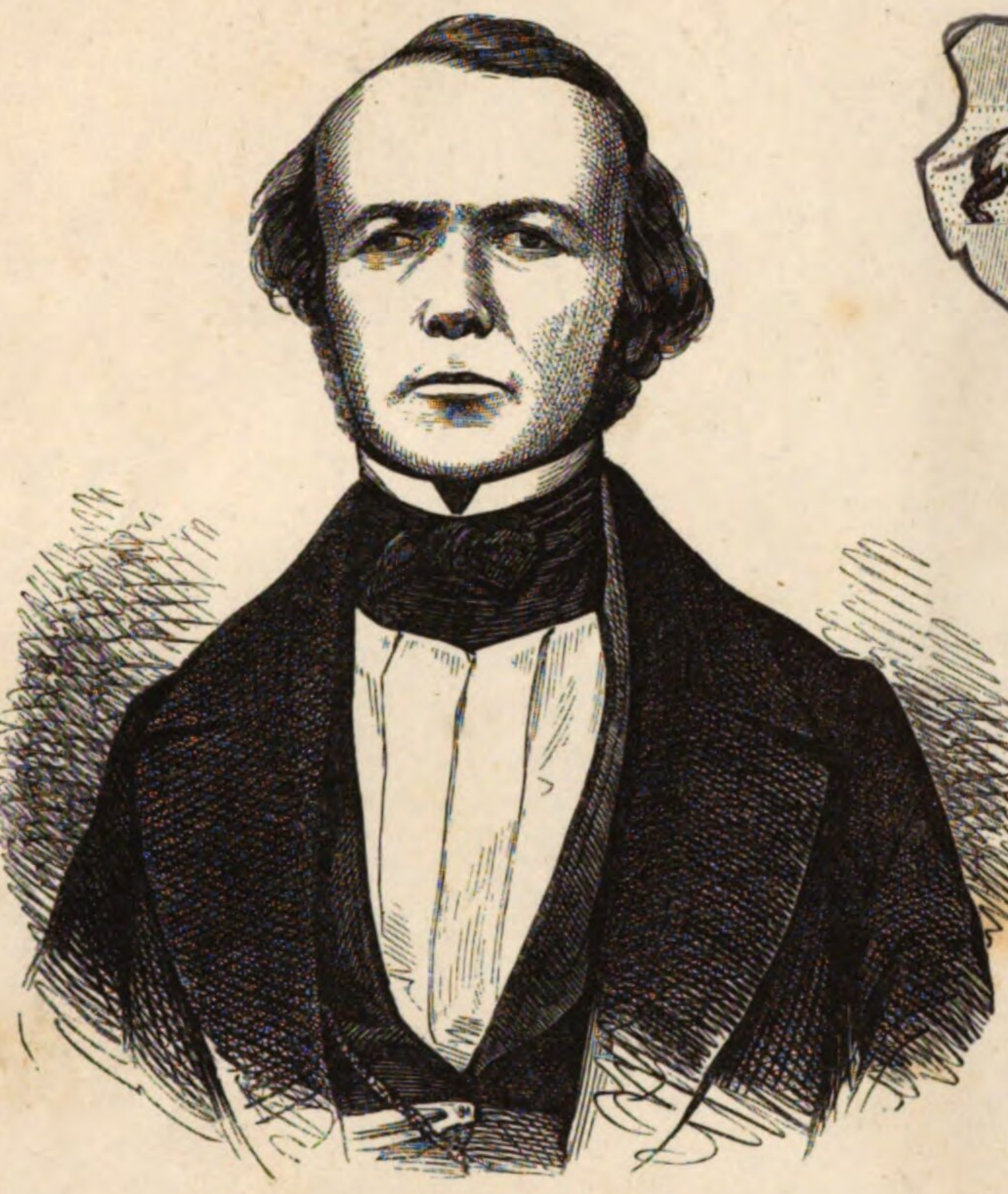


James de Meuron.



Calame.

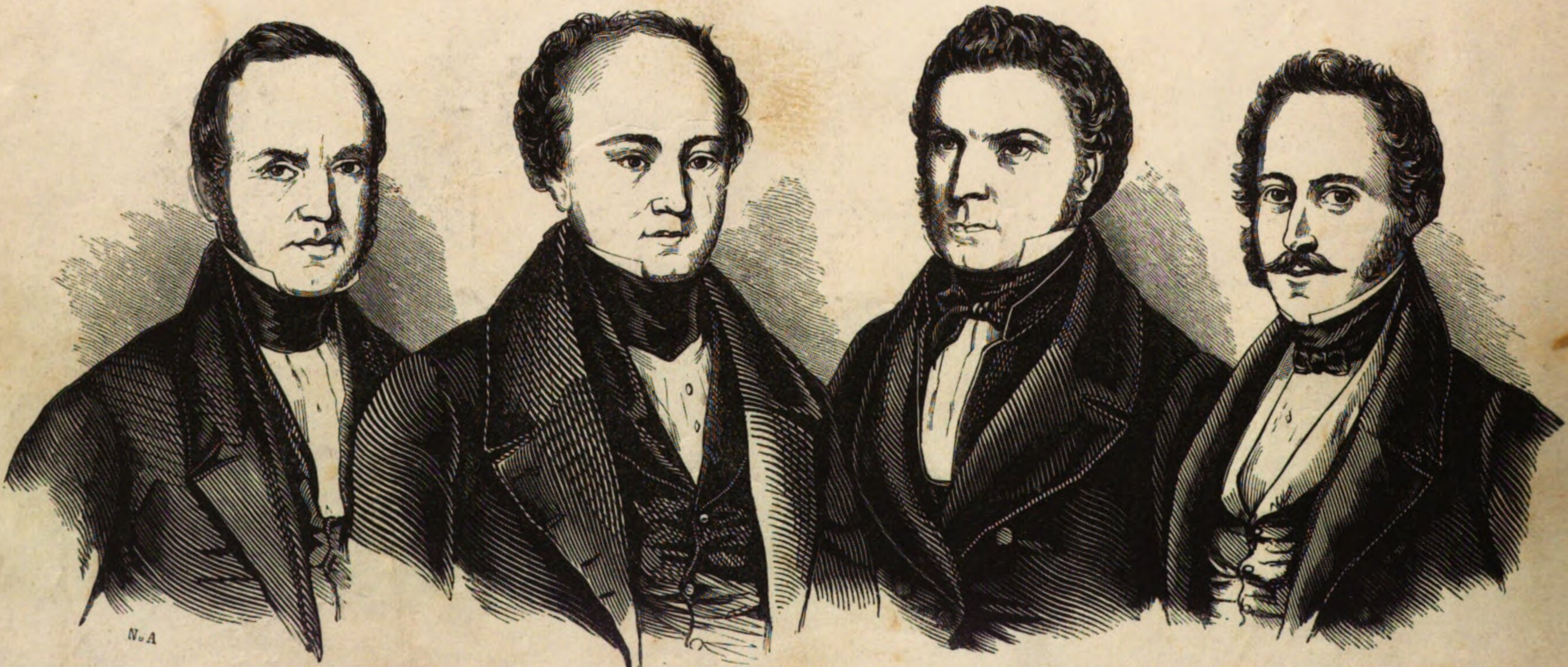




J. Rudolph Schneider.

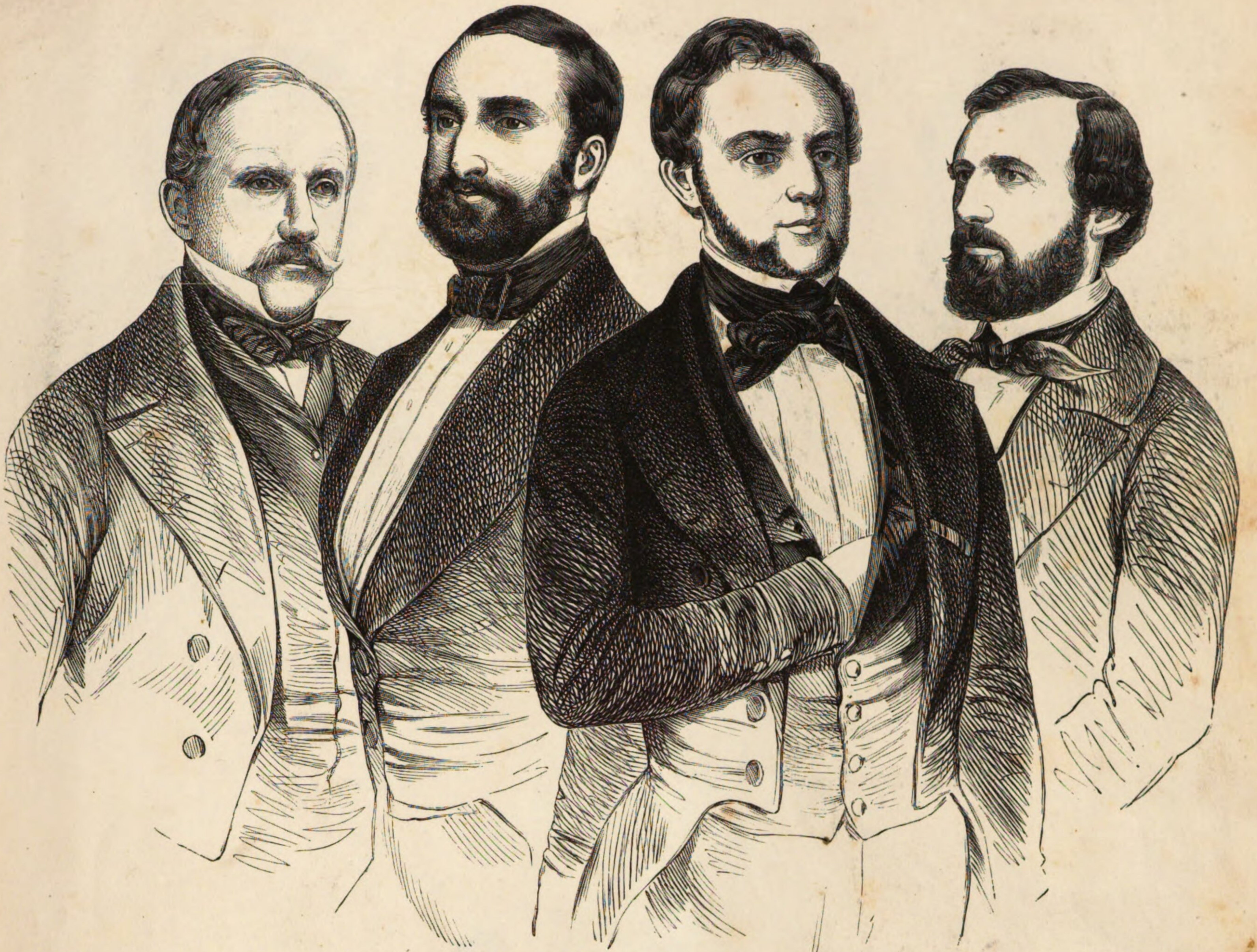


Jakob Stämpfli.



Abgeordnete der eidgenössischen Tagsatzung in Luzern im Jahre 1844.

Johann Rudolf Brosi — Carl Neuhaus. — Augustin Keller. — Theodor Ab-Yberg.



Abgeordnete der sächsischen Volkskammern vom Jahre 1849.

Otto Wigand. Hermann Müller. Albert v. Carlowitz. Friedrich Karl Biedermann.



Abgeordnete der I. großherzogl. hessischen Ständekammer auf dem X. Landtage zu Darmstadt 1844/45.

Justin Theodor Balthasar v. Linde. P. L. Kaiser. Emil Maximilian Leopold August Karl, Prinz von Hessen. Hans Christoph Ernst, Freiherr v. Gagern. Karl du Bos, Freiherr du Thil.



Jakob Luvini-Perseghini.



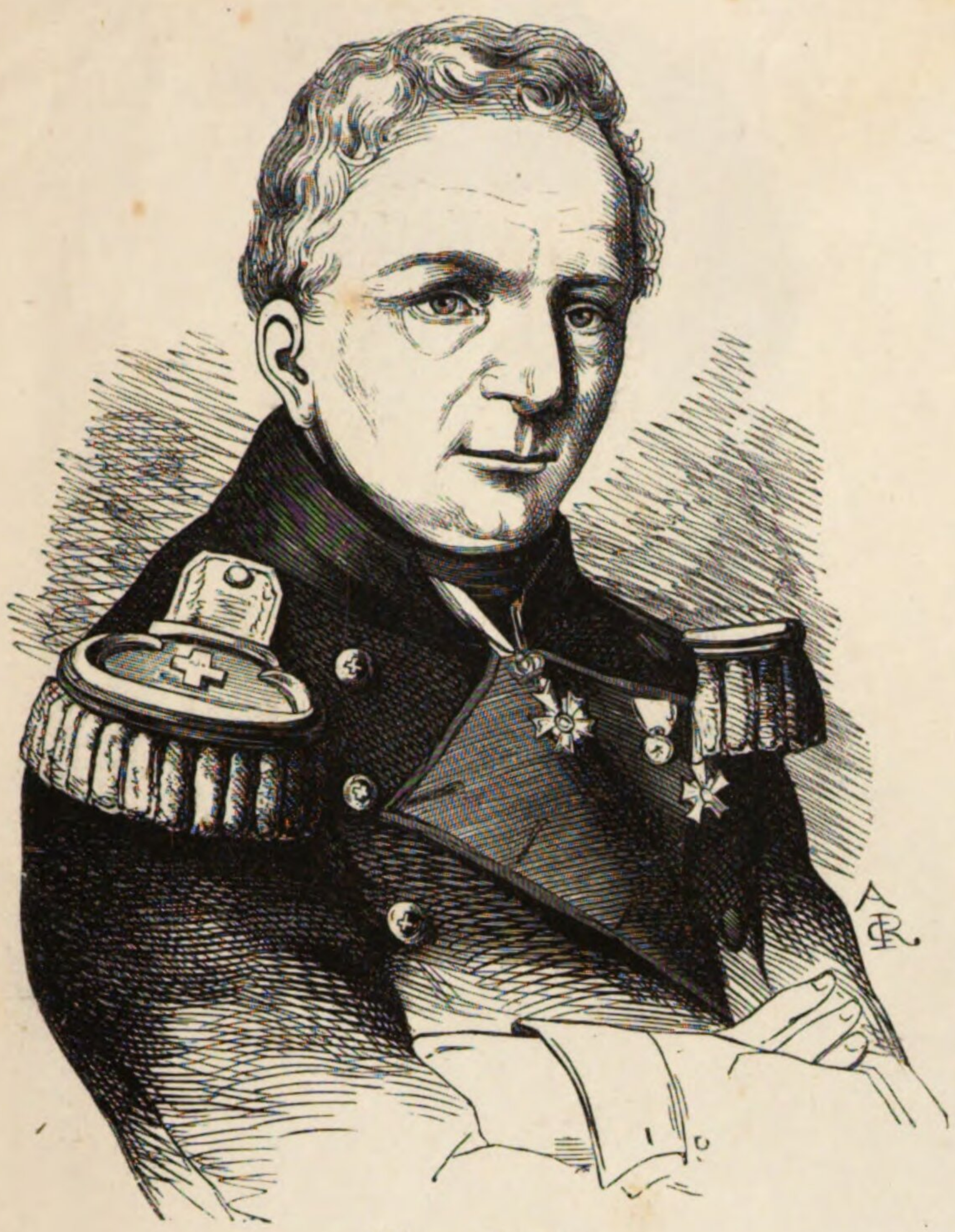
Friedrich Frei-Herosé.



**Der eidgenössische Stab im Sonderbundskriege 1847.**

Adolph Buchwalder, Großquartiermeister. Friedrich Frei-Herosé, Chef des Generalstabs. David Zimmerli, Generaladjutant. Wilhelm Heinrich Dufour, Befehlshaber der eidgenössischen Armee. Samuel Friedrich Pfander, Oberstleutnant, Quartiermeister.

Rudolph Hüssy, Major d. Cavallerie, II. General-Adjut. Eduard Zieber, Adjutant des Obersten Zimmerli. A. Gloßmann, Cavallerieleutnant, Ordonnanzoffizier. Frei-Herosé, Adjutant d. Generalstabschefs. Scherrer, Cavallerieleutnant, Ordonnanzoffizier.



Philipp v. Maillardoz.



Wilhelm Heinrich Dufour



**Der eidgenössische Stab im Sonderbundskriege 1847.**

Rudolph Gatschet, Comm. en chef des Geniewesens.

Ludwig Folz, Oberst der Artillerie, Kriegsrath.

Oberst v. Orelli, Comm. en chef der Artillerie.

Ludwig Denzler, Oberst, Comm. der Artilleriereserve.

Artillerieleutnant v. Groß, Ordonnanzoffizier.

Johann Rudolph Suter, Adjutant des Comm. en chef des Geniewesens.

Artilleriecapitän v. Orelli, II. Adj. des Comm. en chef der Artillerie.

Adolph Fischer, I. Adj. des Comm. en chef der Artillerie.



[illegible]



[illegible]



[illegible]



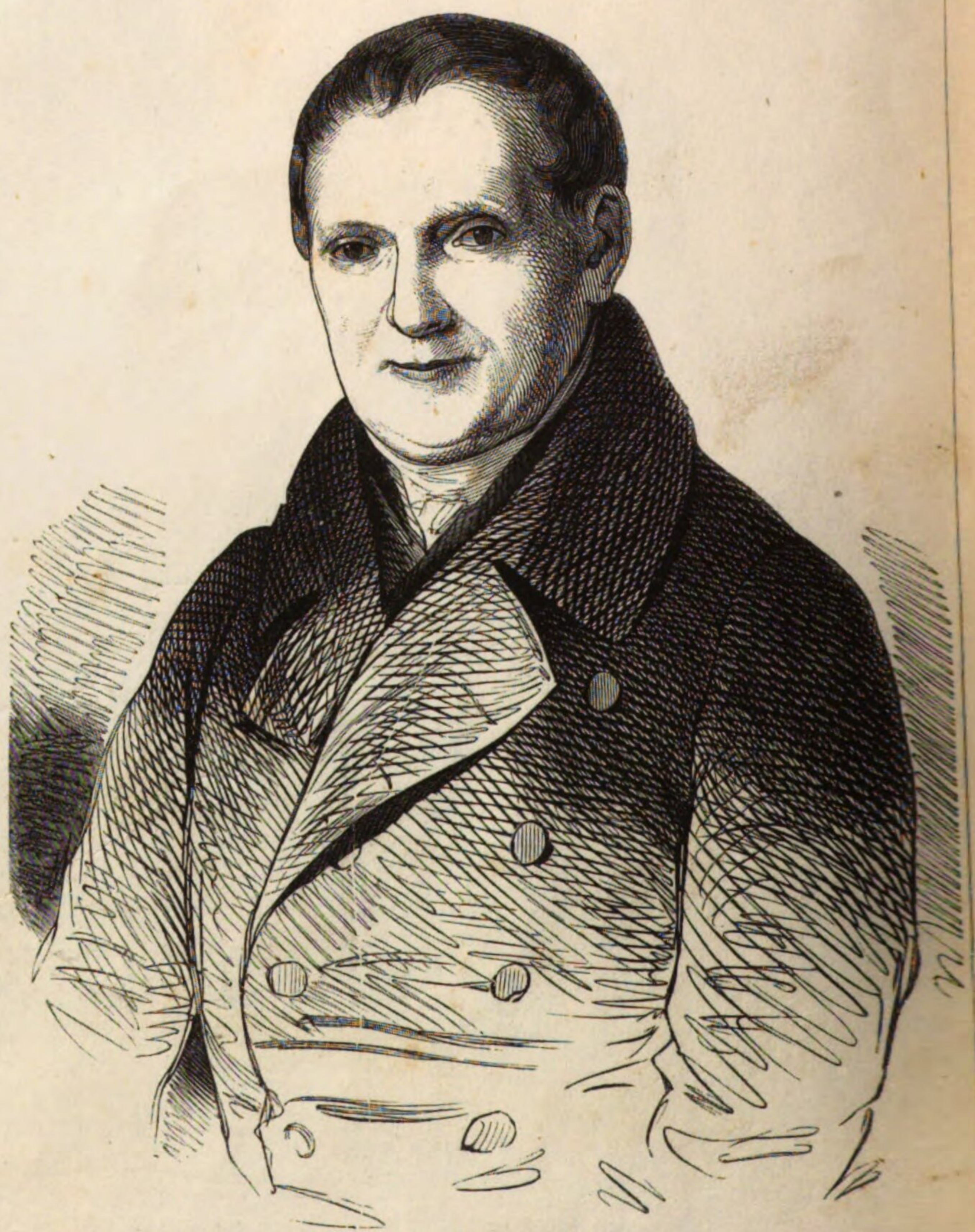
Christoph Philipp Oberkampf.



Friedrich Busse.



August Friedrich Timäus.



August Christian Exner.



Gottfried Heinrich Christoph Jordan.



Michael Ritter v. Spörlin.



Christian Friedrich Fikentscher.



Johann Mannhardt.




**Die letzte Sitzung der vereinigten schweizerischen Tagsatzung am 29. Oct. 1847.**

1. Bürgermeister Dr. Jonas Furrer.
   Regierungsrath Präsident Ulrich Ochsenbein.
2. Regierungsrath Dr. Rudolph Schneider.
3. Regierungsrath Jakob Stämpfli.
4. Staatsschreiber J. J. Meyer.
5. Landammann Friedrich Schmid.
6. Landammann v. Schorno.
7. Landammann Franz Durrer.
8. Polizeidirector Nikolaus Hermann.
   Landammann Johann Jakob Blumer.
9. Landammann Bosshardt.
10. Schultheiß Fournier.
11. Landammann Joseph Munzinger.
12. Bürgermeister Sarasin.
    Landrathspräsident Dr. Matt.
13. Regierungsrath Böschenstein.
14. Statthalter Dr. Oertli.
    Landammann Dr. Fäßler.
15. Landammann Dr. Wilhelm Näff.
16. Bürgermeister R. Abys.
17. Regierungsrath Friedrich Frei-Herosé.
18. Staatsrath Heinrich Drüey.
19. Oberst Jakob Luvini-Perseghini.
20. Staatsrath Calame.
21. Adrian v. Courten.
22. Oberst Ludwig Rilliet-Constant.
23. Großrath Eytel.
24. Camille v. Werra.
25. Oberrichter Placidus Weißenbach.
26. Staatsschreiber Steiger.
27. Obergerichtspräsident Schmid.
28. Landammann Müller.
29. Obergerichtspräsident Dr. J. Konrad Kern.




Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich.



Matthias Constantin Graf v. Wickenburg.



Franz Freiherr v. Pillersdorf.



Franz Anton Graf Kolowrat-Liebsteinsky.



Clemens Wenzeslaus Lothar Fürst v. Metternich-Winneburg.



Karl Freiherr v. Kübeck.



Karl Ludwig Freiherr v. Bruck.



Andreas Ritter v. Baumgartner.



Christian Franz Seraphin Vincenz Graf v. Leiningen-Westerburg.



Aloys Graf Montecuccoli.



Anton Freiherr v. Doblhoff-Dier.



Joseph Graf Teleki v. Szék.



Jakob Philipp Fallmerayer.



Friedrich Vischer.



Victor Cousin.



Rudolph v. Stillfried



Jules Michelet.



Graf Samuel Kemény v. Magyar Gyerö Monostor.



Franz Palacky.


Benjamin d'Israeli.


Fürst Hermann Pückler-Muskau.


Alfred de Vigny.


Graf W. Sollogub.


Thomas Noon Talfourd.


Frederick Marryat.


Robert Southey


Eugen Sue.

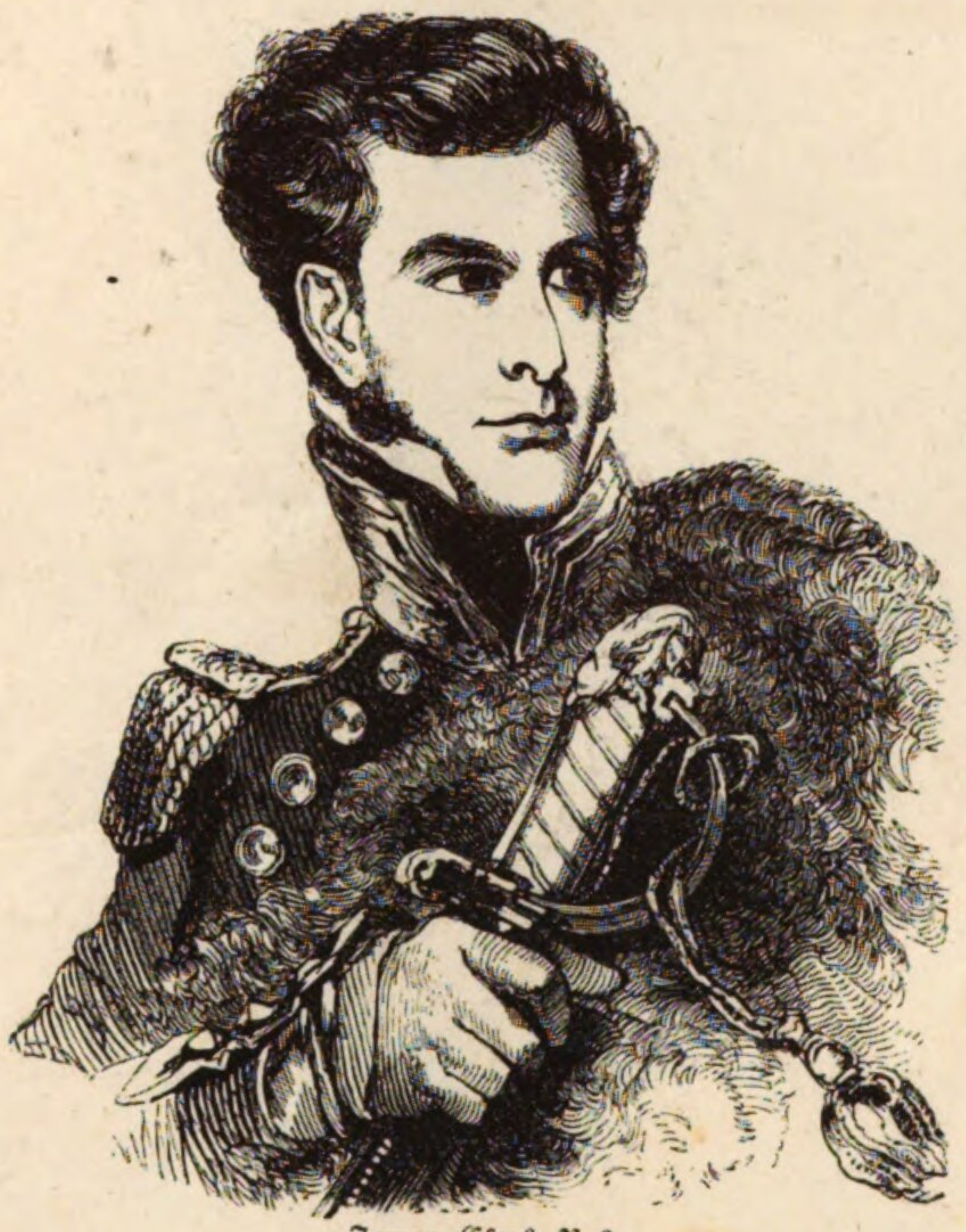

Charles Dickens.



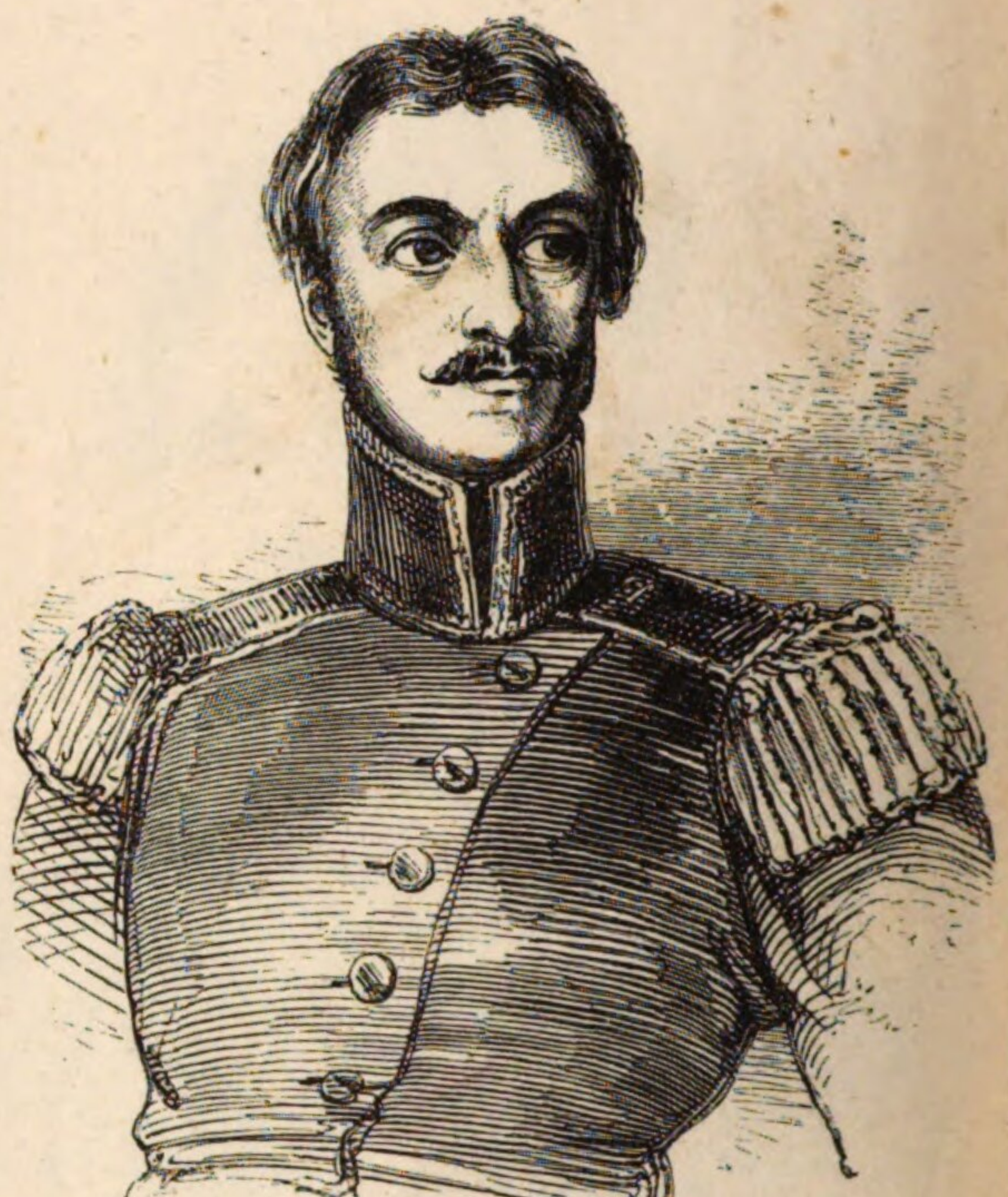
Charles James Napier.



John Franklin.



James Clark Roß.



Henry Pottinger.



Hudson Lowe.



Mohamed Akhbar Khan.



Harry Smith.



Constantin Henri Marquis v. Normanby.



Charles Wood.



John Singleton Copley Marquis Lyndhurst.



Charles Howard Graf de Grey.



Edward Geoffrey Smith Stanley Graf Derby.



James Andrew Ramsay Marquis von Dalhousie.



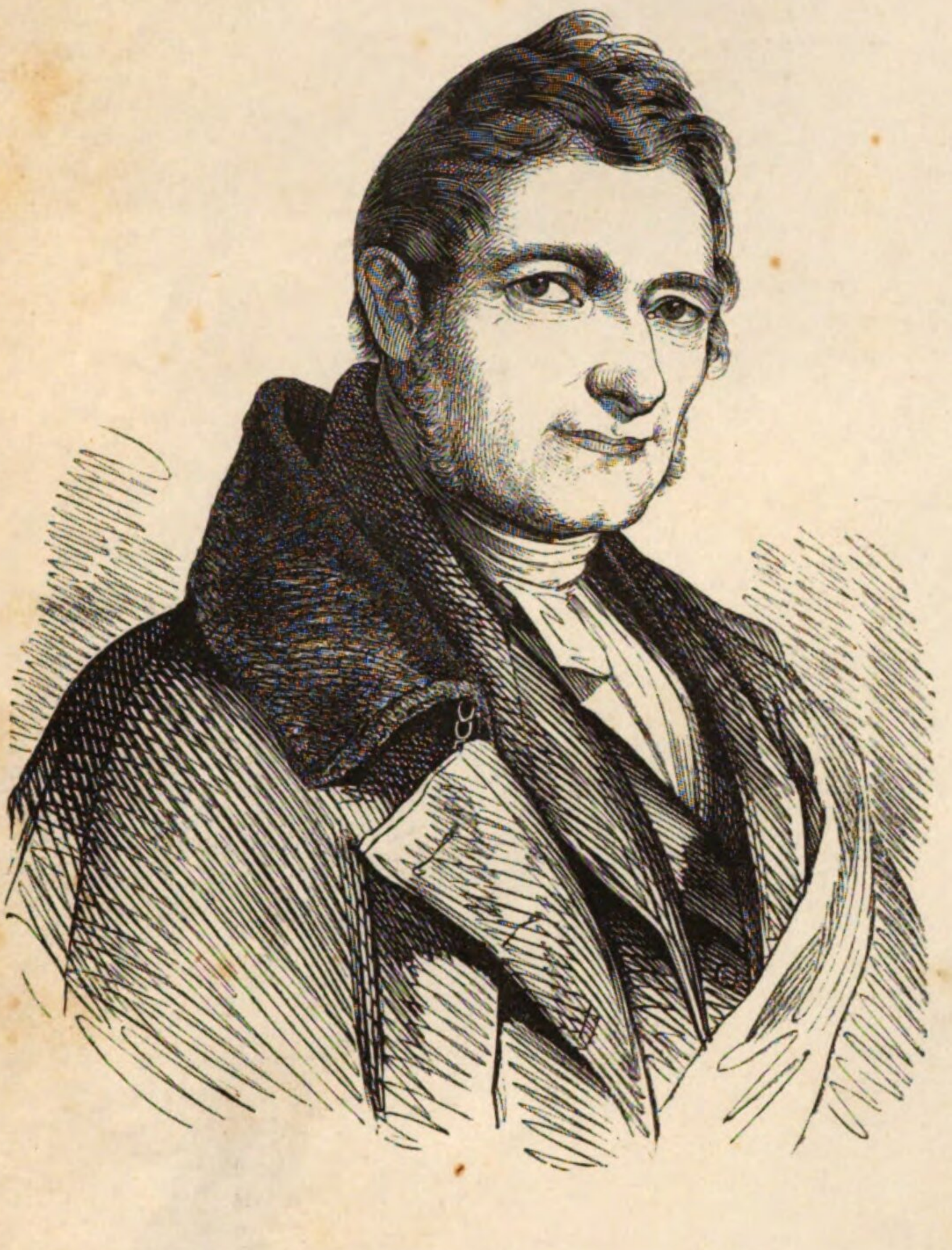
Josef Weiß.



Nikolaus Dreyse.



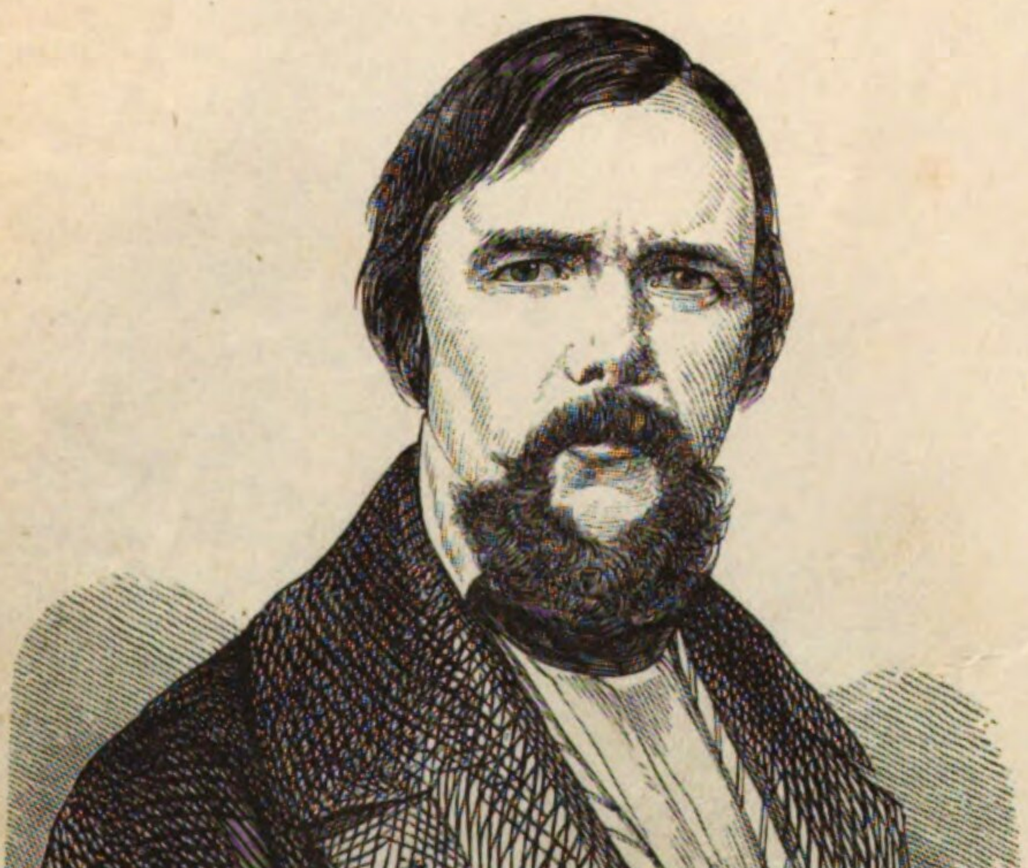
Johann Ericsson.



Franz Xaver Gabelsberger.



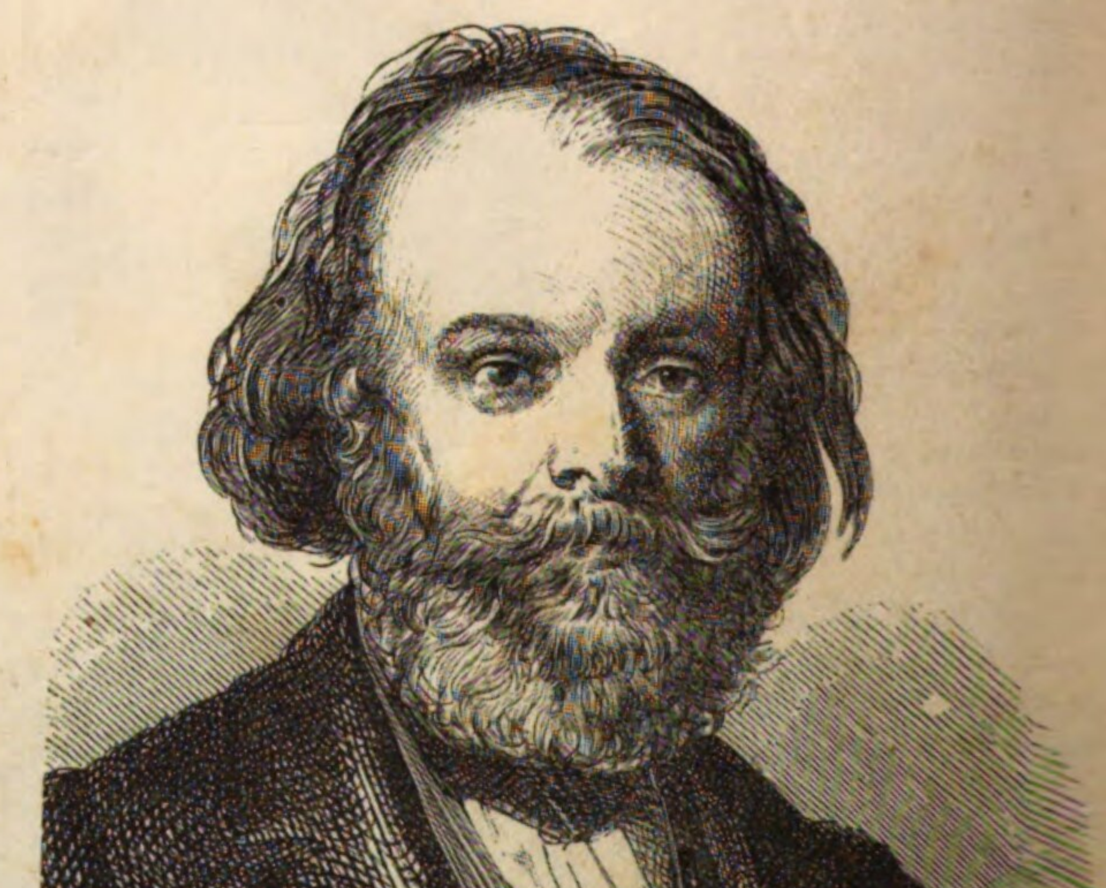
Louis Jacques Daguerre.



Bartholomäus Rechsteiner.



Jakob Liepmann.



Renatus Hoegger.

**Adolph Fredrik v. Schleppegrell**, am 28. Juni 1792 zu Brunlaug bei Frederiksvaern in Norwegen geboren. Sohn eines dänischen Generalmajors, wurde er für dieselbe Laufbahn erzogen und trat nach wohlbestandenen Prüfungen im Juli 1807 als Unterleutnant in das Tellmarksche Infanterieregiment. Seiner mathematischen Kenntnisse wegen wurde er zu geometrischen Messungen in Norwegen gebraucht und befand sich dort, als dieses Land nach dem Kieler Frieden 1814 seine Unabhängigkeit erklärte. Der erst einundzwanzigjährige Jüngling nahm an dieser nationalen Erhebung lebhaften Theil und war Commandeur eines Jägercorps von 200 Mann. Da die Erwartungen des Landes fehlschlugen, trat der thatendurstige Jüngling in preußische Dienste, wo er mit Auszeichnung in dem Kriege bis zum zweiten Pariser Frieden kämpfte und mit der Kriegsdenkmünze und lobenden Zeugnissen heimkehrte. Seine Pünktlichkeit im Dienst förderte ihn bis 1839 zum Major und am 28. Juni 1840 verlieh ihm Christian VIII. den Danebrog. Drei Jahre später erhielt er als Oberstleutnant das 8. Linienbataillon und 1848 das zweite Jägercorps mit dem Oberstenrang. Beim Einmarsch nach Schleswig führte er das linke Flankencorps, focht bei Bau mit Auszeichnung, und wurde zum Lohn dafür am 28. Mai zum Generalmajor befördert. Noch öfter leistete er in den folgenden Feldzügen wichtige Dienste und fand den Heldentod in der Schlacht bei Idstedt am 25. Juli 1850.

**Steen Andersen Bille**, gegenwärtig k. dänischer Contreadmiral und Marineminister, Sohn des Helden von Tripolis und Erbe des väterlichen Muthes, besitzt einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, welche er auf einer Weltumseglung sammelte, die ihm König Christian VIII. übertrug. Mit einem wohlausgerüsteten Orlogschiff trat er die Fahrt an, welche den Zweck hatte, der dänischen Flagge in fernen Meeren Ansehen zu verschaffen und zugleich die Anknüpfung friedlicher Handelsbeziehungen zu befördern. Den ausgezeichneten Erfolg der Reise belohnte der König durch den Danebrogorden. Im Kriege gegen Deutschland leitete er die Blokade unserer Ströme.

**Olaf Rye**, am 16. Nov. 1792 zu Garden Boe in Tellmarken, Stift Aggerhous in Norwegen, geboren. Sein Vater war Oberstleutnant und seine Mutter eine geborene Jenny Lind. Sein Schicksal gleicht dem Schleppegrells. Er wollte mit ihm für Norwegen kämpfen, verließ nach der Convention von Moß das Land, erhielt nicht ohne Mühe seinen Abschied und begab sich mit einem Empfehlungsschreiben des Prinzen Christian an den Marschall Blücher in dessen Hauptquartier zu Lüttich, der ihn als Oberleutnant im 3. rheinischen Infanterieregimente anstellte. Zum 5. westphälischen Regiment versetzt, wohnte er der Schlacht bei Ligny und später den Belagerungen der französischen Festungen bei. In heimische Dienste zurückgekehrt, stand er von 1819 bis 1842 in den Herzogthümern, kam dann nach Kopenhagen und führte von dort die 5. Brigade in den Krieg. Die kalte Todesverachtung, womit er im April 1848 bei Flensburg kämpfte, erregte Bewunderung. Auch in der Schlacht gegen die Preußen am Danewirke zeichnete er sich so aus, daß selbst General v. Wrangel seinem Gegner ein achtungsvolles Zeugniß gab. Fortwährend gehörte er zu den thätigsten Offizieren der Dänen. Der König beförderte ihn zum Generalmajor und verlieh ihm den Danebrog. Mit Geschick führte er 1849 den Rückzug nach Jütland gegen den dreimal stärkern Feind aus und während man ihn dort festgehalten glaubte, schiffte er mit seiner Brigade nach Fünen, zog in der Nacht vom 5. bis 6. Juli in Fridericia ein und bewirkte bei anbrechendem Morgen den schrecklichen Ausfall, wodurch das Belagerungsheer zurückgeworfen und ein schweres Blutbad angerichtet wurde. Unter den Verblutenden befand sich aber der Sieger selbst, der, nachdem ihm zwei Pferde erschossen worden waren, seine Bataillone zu Fuß ins Feuer führte, aber von zwei Kugeln tödtlich getroffen niedersank.

**C. E. Paludan** ist der unglückliche Commandeur-Capitän des Linienschiffs „Christian VIII.", das bei Eckernförde am 5. April 1849 aufflog, während Capitän Meyer die Gefion übergeben mußte. Der Spruch des dieserhalb niedergesetzten Kriegsgerichts wurde am 22. April 1850 in Kopenhagen veröffentlicht. Meyer wurde freigesprochen; Commandeur Hans Georg Garde, welcher den Oberbefehl über das ganze Geschwader vor Eckernförde geführt hatte, zu 2, Paludan zu 4 Monat Festungsstrafe zweiten Grades verurtheilt, doch milderte die königl. Gnade diese Strafe bei ersterem auf 6 Wochen, bei letzterem auf 3 Monat.

**Major Schmid**, früher in preußischen Diensten und nachmals Führer des vierten holsteinschen Jägercorps, hat seinen Namen vor Fridericia berühmt gemacht. Zum Schutz der Redoute Nr. 3 warf er sich mit 50 seiner Jäger am 6. Juli in dieselbe und mit Kartätschen und Büchsenschüssen trieb er die wiederholt anstürmenden Dänen zurück, deren Leichen haufenweise seine Redoute umgaben. Viermal forderte ihn der Feind zur Uebergabe auf, aber jedesmal antwortete er mit Kugeln und einem grimmigen Lachen. Der Uebermacht hätte er endlich erliegen müssen, allein seine Jäger hatten sich gesammelt, mit dem 8. Infanteriebataillon vereinigt und rückten zu seinem Entsatz herbei. Die verlorene Schlacht nöthigte übrigens die Tapfern, den Posten aufzugeben und in guter Ordnung zurückzugehen.

**Fredrik Rubek Henrik v. Bülow**, königl. dänischer Generalleutnant und commandirender General in Schleswig, wurde am 4. Febr. 1791 zu Nustrup im Herzogthum Schleswig geboren. Im April 1848 befehligte er bei Bau die Infanteriebrigade des Hauptcorps, kämpfte nicht unrühmlich in der Schlacht am Danewirke, befehligte am 28. Mai bei Düppel die Mitte und behauptete Alsen, von wo aus er nach dem Sturm der Schanze am 13. April 1849 durch die deutschen Bundestruppen den Oberbefehl über das dänische Heer erhielt. Als solcher befehligte er am 23. April bei Kolding und am 6. Juli bei Fridericia, wofür er den Generalleutnantsrang erhielt.

**Fredrik Lövenörn v. Bardenfleth**, k. dänischer Generalleutnant, als Höchstcommandirender in Holstein am 19. Aug. 1852 gestorben, ward 1781 zu Rendsburg von deutschen Eltern geboren, die jedoch nach Fünen übersiedelten. Früh trat er in Kriegsdienste und war schon in der Napoleonschen Zeit Major. Unter dem Prinzen von Hessen kämpfte er damals gegen die Schweden bei Sehestadt, wodurch den Dänen der Rückzug nach Rendsburg ermöglicht ward. Von da ab stieg er allmälig zu der höchsten militärischen Würde. Mit Güte und möglichster Schonung führte er den Befehl in dem unterworfenen Lande; daher sein Tod dort aufrichtiges Bedauern erweckte.

**Christian Julius de Meza**, dessen Familie angeblich aus Spanien stammt, wurde am 14. Jan. 1792 zu Helsingör, wo sein Vater Stadtphysikus war, geboren. In einer Anstalt zu Bernstorffsminde auf Fünen und in der Artillerieschule zu Kopenhagen gebildet, brachte ihn das Bombardement der Engländer im Jahr 1807 in militärische Thätigkeit, doch machte er erst 1810 seinen Offiziersexamen. Beim Ausbruch des Krieges von 1848 war er Major und befehligte die Artillerie in den Gefechten bei Bau und Flensburg, leistete ausgezeichnete Dienste, die ihm die Beförderung im Mai zum Oberstleutnant, im Decbr. zum Obersten, im Juli 1849 zum Generalmajor eintrugen. In der Schlacht von Idstedt befehligte er die Artillerie und übernahm, als General v. Schleppegrell fiel, den Befehl über die zweite Division.



## Tafel XCIII.

**Vincenzo Gioberti**, am 5. April 1801 zu Turin geboren, am 27. Oct. 1852 in Paris gestorben. — Wenn Philosophen Staatsmänner werden, so geht es ihnen in der Regel wie den Schriftstellern, welche sich mit dem Selbstverlage ihrer Werke befassen. Sie sind zwar die Schöpfer der Ideen, allein die nutzbare Verwerthung derselben müssen sie praktischen Geschäftsleuten überlassen. Auch Gioberti hat sich nur als Philosoph einen dauernden Ruf gegründet und Samen ausgestreut, der unter pflegenden Händen fortwuchern wird. Dem, was in seiner Seele lebte, als Staatslenker Gestalt und Wirksamkeit zu verleihen, ist ihm nicht gelungen. Der früh gegründete Ruf seiner Gelehrsamkeit lenkte die Blicke Karl Alberts auf ihn, und nachdem dieser am 27. April 1831 den Thron bestiegen hatte, rief er Gioberti zu sich und behielt ihn zwei Jahre lang als Hofkaplan. Die Jesuiten, mit denen sich der Gelehrte verfeindete, untergruben seine Stellung und brachten ihn in den Verdacht empörerischer Umtriebe. Der Haß gegen den Orden, der ihn in das Gefängniß und in die Verbannung brachte, entzündete sich dadurch nur heftiger. Gioberti lebte in Paris, länger in Brüssel und schrieb hier eine Reihe philosophischer Werke, die nicht ins Volk übergingen. Erst als er 1843 der Eitelkeit seiner Landsleute durch sein „bürgerliches und moralisches Primat der Italiener" schmeichelte, ward er der bürgerlichste Gelehrte Italiens, dessen staatliche Einheit, Selbstständigkeit und staatsbürgerliche Freiheit die Forderungen waren, welche er in diesem Werke begründet hatte. Als Pius IX. den päpstlichen Thron bestieg, hoffte er, ihn für diese Ideen zu gewinnen und ihnen durch die Macht der Kirche Leben zu verschaffen. Eine solche Unternehmung ging aber sogar weit über die Zielpunkte hinaus, welche der neue Papst sich anfangs gesteckt hatte, und welche er aufgab, als die Empörung sie überschritt. Die Bewegung in Italien eröffnete Gioberti den Rückweg in sein Vaterland; er wurde vom Volke mit Begeisterung und selbst von Karl Albert mit offenen Armen aufgenommen, doch fachte Gioberti den losgebrochenen Sturm nur stärker an, als er zum Kammermitgliede gewählt worden war. Alle Ministerien gingen ihm nicht weit genug, bis er das demokratische Kabinet vom 28. Juli 1848 zu Stande brachte, an dessen Spitze Graf Casati stand, und in welches Gioberti ohne bestimmten Geschäftskreis eintrat. Es hatte nur einen dreiwöchentlichen Bestand und stob vor dem siegreich vordringenden Heere Radetzky's auseinander. In den Wunden, die Piemont geschlagen worden waren, wühlte Gioberti fort, und schon am 16. Decbr. 1848 stand er an der Spitze eines von ihm gebildeten Kabinets. Die Dinge in Italien gingen endlich aber auch ihm zu weit. Er wollte Sardinien zur Herrschaft bringen und trat deshalb dem republikanischen Ansturm in Rom und Toskana entgegen. Seine Forderung, den General de Laugier zur Vertreibung Guerazzi's mit sardinischen Truppen zu unterstützen, stieß im Ministerrath auf Widerspruch; Gioberti trat am 21. Febr. 1849 zurück, wurde als Gesandter nach Paris geschickt, nach der Schlacht von Novara und dem Thronwechsel entlassen, und blieb in der französischen Hauptstadt, wo ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende machte. Seine Leiche ward nach Turin gebracht und die Bestattung derselben, sowie die Errichtung eines Denkmals für ihn sind zu Parteikundgebungen benutzt worden.

**Graf Cesare Balbo**, 1789 in Turin geboren, diente vom seinem 18. Jahre an der französischen Macht unter Napoleon I. in Italien bis zu deren Sturze, wurde hierauf vom Könige von Sardinien als Gesandtschaftssekretär nach London geschickt und legte diese Anstellung nach den Ereignissen in Piemont von 1821 nieder. In sein Heimathland zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit geschichtlichen Studien, die den Zweck hatten, Italien auf die Ursachen seines Verfalls und die Mittel zu seiner Erhebung hinzuweisen, zu welchem Zweck vornemlich seine „Speranze d'Italia", seine „Comuni italiani" und seine „Geschichte Italiens vom Ursprung bis zum Jahr 1814" dienten. Die Bewegung von 1848 ging weit über seine auf allmälige Reform gegründeten Ansichten hinaus, und nur das Streben der Befreiung von Fremdherrschaft wurde lebhaft von ihm getheilt. Dem sardinischen Kabinete vom 8. März 1848, das von Gioberti gestürzt und am 28. Juli durch das Ministerium Casati ersetzt wurde, stand er als Präsident vor. Seine Amtsgenossen sind mit ihm auf derselben Tafel abgebildet und zwar

**Graf Federico Sclopis**, welcher das Portefeuille der Gnaden, Gerechtigkeit und kirchlichen Angelegenheiten führte. Er trat mit Balbo zurück, ohne seitdem wieder im Ministerrathe Platz zu nehmen.

**Graf Adrian Thaon de Revel**, unter Balbo Minister der Finanzen, trat in das Kabinet Sostegno am 17. Aug. 1848 wieder ein, behielt die Finanzen auch, nachdem Generalleutnant Garf Hector Perone di San Martino an die Spitze des Kabinets gelangt war, und trat erst mit diesem Mitte December 1848 ab. Am 5. Juni 1850 wurde er zum Gesandten am wiener Hofe ernannt, was er eigentlich noch ist, obgleich eine Unterbrechung des diplomatischen Verkehrs beider Staaten eintrat. Es ist mehrmals versucht worden, diesen gemäßigten Staatsmann an die Leitung der Geschäfte in Sardinien zu bringen, was jedoch die Bewegungspartei jedesmal verhinderte.

**Marchese Lorenzo Pareto** verwaltete unter Balbo das Aeußere, behielt dieses Amt unter Graf Casati und trat erst mit diesem am 17. Aug. 1848 zurück. Seine parlamentarische Thätigkeit ist inzwischen einflußreich geblieben.

**Cavaliere Luigi des Ambrois di Nevache**, Minister der öffentlichen Arbeiten unter Balbo, war bereits 1847 in dem ersten constitutionellen Ministerium des Grafen Solaro della Margarita angestellt, wo er das Innere verwaltete, hat aber nach Ende Juli 1848 an der Staatsverwaltung nicht mehr Theil genommen.

**General Graf Antonio Franzini** war unter Balbo Minister des Kriegs und Seewesens, übernahm dieses Portefeuille unter Sostegno, wiewohl nur für einige Tage wieder, diente im Felde, hat sich aber im Staatsleben Sardiniens nicht weiter bemerklich gemacht.

**Cavaliere Carlo Bon-Campagni** leitete unter Balbo den Unterricht. Sowie er dieses Amt am 28. Juli 1848 an Urbano Ratazzi abgeben mußte, so hat er auch im Oct. 1853 an denselben Mann das Portefeuille der Gnaden, Gerechtigkeit und Kirche abgetreten. Das heißt so viel: er geht den Radikalen auf keinem Wege weit genug, und wird durch ihren Treiber, der Präsident der Deputirtenkammer war, verdrängt. Im Kabinete vom 27. Oct. 1848 leitete er zum zweitenmal den Unterricht, wich, als Gioberti aus Ruder kam, und übernahm die zuletzt abgegebenen Verwaltungskreise wieder in dem Kabinet, das Marquis d'Azeglio am 21. Mai 1852 bildete. Unter dem Nachfolger desselben, dem Grafen Camille Cavour, blieb er noch ein Jahr lang im Amte, da er jedoch der geistlichen Partei zu weit, der radikalen zu langsam ging, so entsagte er mißmuthig einer Stelle, in der er es Niemandem zu Dank machen konnte. Der König ernannte ihn zum Staatsrath und er ist eine Stütze des Grafen Cavour in den Kammern, wo seine vorzügliche Rednergabe ihm immer einen Einfluß sichern wird.

## Tafel XCIV.

Auf dieser Tafel treten uns funfzehn öffentliche Charaktere entgegen; wir werden daher über jeden derselben nur einige kurze Notizen beibringen können, obgleich weltberühmte Männer sich darunter befinden.



**Lord John Russell**, der dritte Sohn des Herzogs v. Bedford, am 19. Aug. 1792 geboren, wird als Förderer der bürgerlichen und Glaubensfreiheit eine denkwürdige Stelle in der Geschichte Englands behaupten. Die öffentliche Laufbahn betrat er 1814 als Mitglied des Unterhauses und den Grundsätzen, welche schon der Jüngling mit herrlicher Redegabe verfocht, ist er beständig treu geblieben. In dem Whigkabinet von 1830 war er Kriegszahlmeister und brachte die Reformbill, die Frucht einer dreißigjährigen Aufregung, ins Unterhaus. Mit dem Grafen Grey trat er 1834 ab, und ward Führer der Opposition des Unterhauses, sobald aber Melbourne an das Ruder kam, war auch Lord John an seiner Seite, bis Peel die Whigs verdrängte, wiewohl nur um das auszuführen, was diesem mißlungen war. Die City von London wählte ihn damals zu ihrem Vertreter, was er seitdem geblieben ist. Nach Peel's Sturz bildete Lord John ein Kabinet, das die Grundsätze des freien Handels fortentwickelte und namentlich die Aufhebung der beengenden Schifffahrtsgesetze bewirkte. Noch einmal gelang es den Tories, im Febr. 1852 an das Ruder zu gelangen, allein die Erwartungen ihrer Partei schlugen fehl und sie schienen nur die Macht erhalten zu haben, um den Beweis zu liefern, daß es fortan unmöglich sei, das System der Schutzzölle herzustellen. In dem am 28. Dec. 1852 gebildeten Ministerium aller Talente leitete Lord John anfänglich das Aeußere, trat jedoch dasselbe an den Grafen Clarendon ab, um lediglich die Führerschaft des Unterhauses zu behalten, vertauschte aber auch diese im Beginn des Jahres 1854 mit dem Vorsitz im Geheimrathe, eine Stelle, die bis dahin nur von Mitgliedern des Oberhauses bekleidet worden war. Er theilt die Vertretung der Hauptstadt mit dem Juden Rothschild und hat seit zehn Jahren jedes Mittel aufgeboten, um seinem Amtsgenossen den Eintritt möglich zu machen und England des Vorrechts zu berauben, ein christlicher Staat zu sein. Noch ist es ihm nicht gelungen, und er hat am Oberhaus einen unnachgiebigen Gegner gefunden.

**Feargus O'Connor**, auf Connorville bei Cork 1796 geboren, gelangte 1832 als Abgeordneter der Grafschaft Cork ins Unterhaus, sprach mehr leidenschaftlich, als talentvoll für die irischen Interessen, ward 1835 nicht wieder gewählt und trat an die Spitze der englischen Chartistenpartei. Obwohl die Seele der Bewegung, war er doch schlau genug, sich innerhalb solcher Grenzen zu halten, die ihn gegen gerichtliche Verfolgung schützten. Im Jahre 1843 gesellte er sich wieder den Repealbestrebungen O'Connell's bei und ward mit diesem im Mai 1844 zu mehrmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt. Drei Jahre später wählte ihn Nottingham ins Parlament und die Februarrevolution erfüllte ihn mit täuschenden Hoffnungen, welche der 10. April 1848 zerstörte. Die an diesem Tage versuchte Kundgebung in London nahm einen kläglichen Ausgang. O'Connor verfolgte hierauf communistische Pläne, die kein besseres Schicksal hatten und sein Vermögen zu Grunde richteten. So viel Mißgeschick versetzte ihn in eine Seelenstörung und nach tausend tollen Streichen wurde er im Febr. 1852 in eine Irrenanstalt gebracht.

**Joseph Hume**, der Nestor des britischen Unterhauses, in welchem er seit 1811 sitzt, wurde 1777 zu Montrose geboren. Seine verwittwete Mutter verkaufte dort Töpfergeschirr, und Lord Panmure, der in tollem Uebermuth ihre Marktbude zertrümmerte, vergütete diesen Jugendstreich, indem er der Wittwe ihre kleine Habe ersetzte und ihren talentvollen Sohn erziehen ließ. Hume studirte in Edinburg Medicin und trat 1799 als Wundarzt in die Dienste der ostindischen Compagnie. Die genaue Kenntniß der indischen Sprachen, die er erlangte, und seine sich entfaltenden finanziellen Talente bewirkten es, daß er zum Zahl-, wie zum Feldpostmeister bei dem Heere des Lord Lake ernannt wurde. Der reiche Lohn, den seine erfolgreichen Dienste ihm eintrugen, und einige gelungene Unternehmungen machten ihn zum wohlhabenden Mann. Mit dem gewonnenen Gelde kehrte er nach England zurück, bereiste den Süden und Osten Europa's und wurde hierauf zu Weymouth ins Parlament gewählt. Dem verständigen Fortschritt zugeneigt, hat er denselben in allen Richtungen gefördert, sich besonders aber durch seine genaue Kenntniß der Finanzen hervorgethan. Als Redner ist er nicht geistreich, aber klar, und hat von jeher den Ministern scharf nachgerechnet. Nur in großen Zeiten, wie eben die jetzigen, verschmäht er Knauserei und bewilligt für die Bedürfnisse des Krieges die größten Summen mit Bereitwilligkeit.

**Henry Baron Brougham and Vaux**, 1779 zu Edinburgh geboren, durch Gelehrsamkeit mannigfach ausgezeichnet und als Sachwalter von Ruf, eröffnete sich eine größere Laufbahn doch erst durch seinen Eintritt in das Parlament im Jahr 1810. Seine Beredsamkeit feierte hier viele Triumphe, zumal er sie für edle Zwecke, so für die Erklärung des Sklavenhandels zum todeswürdigen Verbrechen, die Volkserziehung und ähnliche verwendete. Die Blicke der Welt zog er als Vertheidiger der Königin Karoline in dem berühmten Prozeß gegen ihren Gemahl, König Georg IV., im Jahre 1820 auf sich. Sein Hauptverdienst besteht in vielen wichtigen Verbesserungen der englischen Rechtspflege, und dem Rufe, den er sich dadurch erwarb, verdankte er am 22. Novbr. 1830 die Erhebung zum Lordkanzler und den Baronetstitel. In dieser einflußreichen Stellung setzte er seine umgestaltende Thätigkeit fort, soweit sie ihn nicht selbst mit Nachtheil bedrohte. Der Sturz des Whigkabinets, Ende 1834, brachte auch ihn aus dem Amte, und so viel er sich Mühe gab, war es ihm unmöglich, mit den Tories Frieden zu machen. Er gehörte zu den leidenschaftlichen Bewunderern Ludwig Philipps, der ihn durch Schmeicheleien gewonnen hatte, und seine Wuth, über Alles zu reden, was er verstand und nicht verstand, hat ihm das Ansehen geraubt, welches er ehedem als einer der größten Redner Englands besaß.

**William A'Court Baron Heystesbury**, am 11. Mai 1779 geb., ist ein Staatsmann von nicht sowohl conservativen Grundsätzen, als absolutistischen Neigungen. Als Gesandter in Mailand war er der Bewegung von 1820 hinderlich, und als er vier Jahre später nach Lissabon geschickt wurde, nahm er offen Partei gegen die Charte Dom Pedro's. Die englische Regierung schickte im Dec. 1836 ein Hülfsheer gegen die miguelistischen Aufständischen, aber der Gesandte schien heimlich mehr auf Seiten derselben zu stehen, was ihn in ein offenes Zerwürfniß mit dem englischen Befehlshaber, Lord Cleiton, brachte. Das Volk in Lissabon wurde gegen diesen Diplomaten so erbittert, daß es sein Haus bestürmte. Nichtsdestoweniger fuhr er fort, gegen die Verfassung zu wirken; die englische Regierung aber glaubte den ränkevollen Mann besser in Petersburg brauchen zu können, und schickte ihn 1828 dahin. Daß er nichts gegen den Türkenkrieg einzuwenden fand, verschaffte ihm die Gunst des Kaisers, und dieser Umstand war dem Whigkabinet von 1830 so wichtig, daß Lord Heystesbury noch bis 1833 auf seinem Posten blieb. Mehrere Jahre lang war er hierauf Statthalter der Insel Wight, von 1844 an aber zwei Jahre lang Vicekönig von Irland. Seitdem ist er von dem politischen Schauplatz verschwunden.

**Edward Geoffrey Smith Stanley Graf v. Derby**, der Sprößling einer berühmten Familie, am 29. März 1799 geboren, ist das Haupt der unterlegenen Partei der Schutzzöllner. Seit 34 Jahren im öffentlichen Leben, hat er seine besten Verdienste als Sekretär für Irland durch Einführung nützlicher Reformen in diesem Lande erworben. So oft er aber im Kabinet saß, und es geschah 1831 und 1841, als Colonialminister und als Premier während zehn Monaten des Jahres 1852, legte er seine Unfähigkeit zur Verwaltung des Landes bloß. Gefährlich als Gegner, fehlen ihm dagegen alle Eigenschaften eines großen Staatsmannes, und die beißenden Kritiken, welche seine letzte Amtsführung erfuhr, mögen zwar in mancher

Hinsicht übertrieben sein, enthalten aber dennoch im Wesentlichen tiefe Wahrheiten.

Wir begegnen auf dieser Tafel noch einer Reihe seiner Parteigenossen, zuerst dem

**Obersten C. de Lact. Waldo Sibthorp**, diesem Spaßmacher des Parlaments, der die Heiterkeit des Unterhauses erregt, so oft er das Wort nimmt, und welcher nichtsdestoweniger eine höchst achtbare Persönlichkeit ist. Unsere Leser werden ihn aus den Parlamentsberichten kennen, ohne daß wir uns weiter mit ihm befassen wollen.

**Robert Adam Christopher**, der die öffentliche Aufmerksamkeit in Deutschland noch weniger anspricht, ist Mitglied des k. Geheimen Rathes und war unter dem Ministerium des Grafen Derby Kanzler des Herzogthums Lancaster.

**Benjamin Disraëli** ist der talentvollste Mann dieser Partei, bei dem wir etwas länger verweilen wollen. Im December 1805 geboren, begründete er schon im Alter von 21 Jahren einen schriftstellerischen Ruf und seine Romane sind auch in Deutschland bekannt geworden. Als Politiker bekannte er sich anfänglich zu freisinnigen Grundsätzen, da ihm diese aber nicht ins Parlament verhalfen und er, getreu seiner jüdischen Abstammung, nur den Grundsatz des Vortheils kennt, so ging er zu den Tories über, welche ihm 1837 einen Platz im Unterhause verschafften. Seitdem durchweht dieser Geist auch seine Schriften und seine jüdische Abstammung verherrlichte er in vier verschiedenen Werken. Wie er diese Anhänglichkeit mit dem Festhalten an einer Partei, welche die Gleichberechtigung der Juden beharrlich ableugnet, in Einklang bringt, müssen wir ihm überlassen. Witz und bittere Ironie sind die Waffen, womit er den Schutzzöllnern diente und sie dahin brachte, alle seine früheren Handlungen zu vergessen. Als Schatzkanzler wurde er 1852 Mitglied des Kabinets unter dem Grafen Derby, fiel aber mit seinem Budget gänzlich durch und sah sich zum völligsten Preisgeben seiner schutzzöllnerischen Bestrebungen genöthigt.

**Lord George Bentinck**, der dritte Sohn des Herzogs von Portland, am 27. Febr. 1802 geboren, diente vom 15. Jahre an im Heere, das er mit dem Range eines Majors verließ, um sich der politischen Laufbahn zuzuwenden. Als Privatsekretär seines Oheims Canning bildete er sich zu einem gewandten diplomatischen Stylisten aus und hielt sich im Parlament, wohin er 1826 gelangte, zu den in dieser Schule eingesogenen Grundsätzen. Später neigte er sich den Tories zu, bekämpfte die Reformbill, trat aber Peel nicht gerade schroff entgegen. Erst nach dessen Rücktritt diente er den Tories mit uneingeschränktem Eifer, und die scharfe Lauge seiner Reden machten ihn zu einem achtbaren und gefürchteten Gegner. Für seine Partei war es daher ein unersetzlicher Verlust, als ein Schlaganfall ihn auf freiem Felde am 21. Septbr. 1848 hinwegraffte.

**William Miles**, schon durch seinen Namen zu einem Kämpfer berufen, stritt unter der Fahne der Tories, wiewohl mit ungleich geringerem Erfolg, als die beiden Vorhergehenden. Da sich von den Herren

**Eduard Stillingfleet Cayley**,

**Marquis Granby**,

**Mr. Ferrand** und

**James Milnes Gaskell** eben auch nichts anderes sagen läßt, so glauben wir nicht, daß unsere Leser auf ihre genauere Bekanntschaft sehr begierig sein werden.

## Tafel XCV.

**Henry George Graf de Grey**, früher als Lord Howick bekannt und am 28. Dec. 1802 geboren, hat, obwohl man ihm aristokratischen Hochmuth zum Vorwurf macht, dennoch immer für liberale Maßregeln: Reformbill, Abschaffung der Getreidezölle und andere gewirkt. Durch Eigensinn, der schon an seinem Vater getadelt wurde, verletzte er inzwischen selbst seine Amtsgenossen, und schied solcher Veranlassung wegen zuerst am 9. Juli 1834, diesmal aus dem ehrenwerthen Grunde, weil sein Antrag auf Abschaffung der katholischen Zehnten an die anglikanische Kirche hintertrieben wurde, dann wieder 1839 wegen Zerwürfnissen im Kabinet, aus dem damals bekleideten Amte eines Kriegssekretärs und trug auch Anfang 1852 zum Sturz des Ministeriums Russell bei. An der Bildung des Ministeriums aller Talente hat er sich nicht betheiligt, wirkt aber durch sein hervorragendes Rednertalent — wie früher im Hause der Gemeinen — so jetzt im Hause der Lords.

**Charles Shaw-Lefevre**, Sprecher d. h. Präsident des Unterhauses, liberales Mitglied für Nord Hampshire, ist 1794 geboren und war früher Sachwalter. Er wurde zuerst im Jahr 1839, dann wieder 1841, 1847 und zuletzt 1852 zum Sprecher — der uneigentlichste Ausdruck, da er als solcher im Hause nicht sprechen darf, sondern nur angesprochen wird — gewählt und ist Mitglied des königl. Geheimraths. Er ist der gründlichste Kenner des parlamentarischen Gebrauchs und so unentbehrlich, daß keine Partei seiner Dienste zu entbehren wagte.

**Robert Peel**, Englands größter Staatsmann neuerer Zeit, gehört zu denjenigen Charakteren, deren Leben ein großes Stück britischer Geschichte ist, und zu dessen Biographie ein Buch gehört, um seine Wirksamkeit übersehen zu können. Auf solch gründliches Studium müssen wir verweisen, indem wir hier blos einige trockene Angaben machen. Aeltester Sohn eines Baumwollspinners, der bei seinem 1830 erfolgten Tode zwei Mill. Pfd. St. hinterließ, wurde Robert Peel am 5. Febr. 1788 zu Tamworth in Staffordshire geboren, und eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung entwickelte seine natürlichen Anlagen. Er widmete seine Gaben dem Dienste der Tories, konnte sich aber im Fortgange seines öffentlichen Lebens, das er 1809 als Mitglied des Unterhauses begann, der Ueberzeugung nicht verschließen, daß manche Stützen, welche die Aristokratie als ihre festesten betrachtete, unhaltbar geworden seien und das gewaltsame Zusammenbrechen derselben mit größeren Gefahren, als ihr friedliches Abtragen drohe. Daher krönte er die Arbeit seines Lebens durch die Abschaffung der Getreidegesetze und die Einführung des Freihandels, zog sich aber dadurch den Haß der kurzsichtigen Mitglieder seiner Partei zu, die ihn, nachdem er das große Werk vollbracht hatte, fallen ließen. Sein erster Eintritt in das Ministerium als Unterstaatssekretär für die Colonieen erfolgte, als er eben erst 22 Jahr alt war, und von 1812 an verwaltete er sechs Jahre lang das Amt eines ersten Sekretärs für Irland. Seine amtliche Wirksamkeit unterbrach der von ihm mißbilligte Scheidungsprozeß der beiden königlichen Gatten, doch übernahm er schon 1822 wieder auf fünf Jahre die Verwaltung des Innern. Nach Cannings glänzender aber kurzer Regierung erhielt Peel 1828 dasselbe Ministerium von Neuem, und erwarb sich den Ruhm, die Gleichberechtigung der Katholiken durchzuführen, was ihn zuerst mit den Tories entzweite, die ihm bis dahin viel nützliche, jedoch ihr System weniger hart berührende Verbesserungen verziehen hatten. Durch seine Bekämpfung der Umgestaltung des Unterhauses suchte er die Partei zu versöhnen, und als darüber das Torykabinet fiel, wurde er Führer der Regierungsgegner im Unterhause. Dadurch bildete er allmälig jene Mehrheit, die ihn 1841 an die oberste Leitung des Staats brachte. Die fünfjährige Periode seiner Macht bildet den Glanzpunkt seines Lebens und die Geschichte hat sein Wirken mit unvergänglichen Zügen in ihre Tafeln eingetragen. Als seine eigne Partei ihn stürzte, bildete er mit dem Häuflein seiner unbedingten Anhänger im Unterhause keine unbedingte Opposition gegen das Ministerium Russel, sondern behauptete eine unabhängige Stellung und ließ sich bei allen Angelegenheiten lediglich von seinen Ueberzeugungen leiten. Seine Reden waren von allem Redegeklingel, selbst von äußerem Schmucke frei, dagegen voll, klar, gemeinverständlich und durch das Gewicht seiner übersichtlich geordneten Gründe unwiderstehlich. Kleinlicher Ehrgeiz war ihm fremd, und den angebotenen Lordstitel lehnte er ab. Gleich Sully, dem großen Minister Heinrichs IV. von Frankreich, nöthigte er selbst seinen bittersten Gegnern den Zoll der Hochachtung ab, und die Trauer war aufrichtig und allgemein, als ein Sturz vom Pferde durch seine tödtlichen Folgen am 2. Juli 1850 seinem Leben ein Ende machte.



**James Robert George Graham**, aus dem Cumberlandschen Zweige dieses Geschlechts von Esk und Natherby, der jetzige erste Lord der Admiralität, wurde im Juni 1792 geboren. Sein jetziges Amt bekleidete er, nachdem er von 1820 an zehn Jahre im Unterhause gesessen hatte, schon einmal in dem am 16. Nov. 1830 gebildeten Kabinet des Grafen Charles Grey und machte sich durch Verbesserungen im Seewesen ebenso, wie zeither als glänzender Redner berühmt. Seiner Kirchlichkeit war die Beschränkung der Staatskirche in Irland zuwider, und dieser Zwiespalt führte ihn in das gegnerische Lager. Daher trat er auch 1841 in das Peel'sche Kabinet als Minister des Innern, verband sich aber hier mit dem ersten Minister zur Aufhebung der Korngesetze und ist nach dessen Tode das Haupt der Anhänger der Peel'schen Ansichten geworden, wodurch er sich zugleich den Grundsätzen fortschreitender Reform wieder nahe brachte. Seine jetzige Thätigkeit für die Entwicklung der britischen Seemacht erregt Bewunderung und bildet einen grellen Abstich gegen die langsamen und lahmen Anstalten für den Landkrieg.

**Thomas Duncombe**, längere Zeit radikales Mitglied des Unterhauses, obwohl der aristokratischen Familie Feversham angehörig, wurde 1796 zu Copgrove in Yorkshire geboren. Den weitreichendsten Fortschritt hat er beständig betrieben und unterstützte in diesem Sinne eben so die Tories, als Peel ihr Haupt war, wie er die Whigs bekämpfte, wenn diese ungeeignete Maßregeln vorschlugen. Er brachte jedoch seine Vermögensverhältnisse in Unordnung, was zugleich seine öffentliche Wirksamkeit beeinträchtigte. Sein Parteigenosse

**John Arthur Roebuck** hat in neuester Zeit in Schärfe der Opposition sehr nachgelassen, und wenn er gleich nicht den jetzigen Standpunkt Cobdens, den er bei seiner Aufregung zur Abschaffung der Getreidegesetze lebhaft unterstützte, einnimmt, so hat er sich doch mindestens der Aberdeen'schen Politik sehr angenähert.

Die letzten Portraits dieser Tafel zeigen uns eine Reihe von Häuptern der Schutzzöllner-Partei im Oberhause.

**Alexander Baring**, seit dem 10. April 1835 als Baron Ashburton Mitglied des Oberhauses, ist der Sprößling eines der reichsten Bankhäuser Englands und am 7. Octbr. 1773 geboren. Seine Neigungen wendeten ihn früh der Politik zu und seit 1806 saß er bis zu seiner Standeserhöhung beständig im Unterhause, wurde auch im Decbr. 1834 Präsident des Handelsamtes und Münzmeister, trat aber bei dem Sturze des damaligen Kabinets 1835 aus dem Amte. In handelspolitischen Fragen stimmte er so lange mit den Whigs, bis er einen großen Grundbesitz erwarb und nun für Beibehaltung der Korngesetze wirkte. Durch die glückliche Lösung der Zwistigkeiten mit den Vereinigten Staaten im Jahre 1842 leistete er seinem Vaterlande den wichtigsten Dienst und starb am 12. Mai 1848.

**Graf Wicklow** gehörte zu den eifrigen, aber weniger talentvollen Gegnern der Peel'schen Verwaltungsmaßregeln, und über

**Lord Stanley**, den jetzigen Grafen von Derby, haben wir bereits gesprochen.

**Charles Lennox, Herzog von Lennox und Richmond, Duc d'Aubigny** in Frankreich, 1791 geboren, diente von 1809 zehn Jahre lang im Heere und gehörte im Halbinselkriege zu Wellington's Adjutanten. Nach dem 1819 erfolgten Tode seines Vaters nahm er im Oberhause Platz und Theil am Grey'schen Kabinet von 1830, wo er er die Stelle des Generalpostmeisters bekleidete. Die Zugeständnisse an die Katholiken trieben ihn aus dem Lager der Whigs, und die Abschaffung der Getreidegesetze fand in ihm einen beharrlichen Gegner.

**Richard Plantagenet Temple Nugent Bridge Chandos Grenville Herzog v. Buckingham**, am 11. Febr. 1797 geboren, bis 1822 als Graf Temple, von da bis zu dem am 17. Jan. 1839 erfolgten Tode seines Vaters als Marquis von Chandos bekannt, kam durch Familieneinfluß frühzeitig ins Unterhaus und ward eifriger Tory, welcher Partei sein Vater seit Verleihung des Herzogtitels angehörte. Der Schutz der Pächter diente ihm zum vollkommenen Vorwand bei der Anfeindung des Freihandels. In das Peel'sche Kabinet trat er als Großsiegelbewahrer ein, verließ aber das Amt, als es mit der Abschaffung der Korngesetze Ernst ward, um im Oberhause dagegen zu sprechen. Durch Verschwendung, die schon sein Vater trieb, hat er das große Familiengut zu Grunde gerichtet. Im Jahre 1848 brach ein förmlicher Bankerott aus; sein Allod, seine Kunstschätze und andere Gegenstände wurden für Rechnung der Gläubiger versteigert, das Majorat mit Beschlag belegt, und sein Name hat an Gewicht verloren. Es ist bekannt, wie die Buckinghams ihr Vermögen erworben haben, und wenn auch nach langem Verzug, bietet doch dieses Haus ein warnendes Beispiel.

**Graf J. T. Cardigan**, früher als Lord Brudenell bekannt, ist der unvolksthümlichste Mann von England. Durch Stellenkauf ward er Oberst des 11. Husaren-Regiments, das er auch gegenwärtig im Osten führt, aber als Tyrann ist er von seinen Leuten gehaßt. Selbst die Offiziere vermögen seine Aufführung nicht zu ertragen. Mit Bitterkeit äußerte sich Kapitän Reynolds 1840 wider ihn und wurde deshalb entlassen; mit Kapitän Tuket hatte der Oberst ein Duell, was zu einem Prozeß vor dem Oberhause Veranlassung gab. Durch das englische Formenwesen, weil in der Ausforderung der Name falsch geschrieben war, entging er jeder Ahndung, während Tuket kriegsrechtlich entsetzt ward. Daß er einen Soldaten todt prügeln ließ, rief einen Sturm des Unwillens in ganz England hervor, dennoch geschah dem Peiniger nichts. Nur mit widerstrebendem Gefühl kann der Freund der willkürlichen Gewalt in den gegenwärtigen Krieg ziehen, und daß er im Oberhause gegen alle Neuerungen Stand hielt, versteht sich selbstredend. Er ist ein übereifriger, wenngleich talentloser Gegner des Freihandels gewesen.

## Tafel XCVI.

Wir haben es hier mit Abtrünnigen mancher Art zu thun. Der reiche Stoff, der hiermit für geistliche Betrachtungen gegeben ist, kann von uns nicht benutzt werden; wir müssen uns vielmehr auf einige biographische Notizen über diese Persönlichkeiten beschränken.



**Leberecht Uhlich**, 1799 zu Köthen geboren, erhielt in seinem Heimathlande, nachdem er in Halle die Gottesgelahrtheit studirt hatte, im Jahr 1824 Anstellung als Pfarrer in Diebzig. Dem katholisch gewordenen Herzog als Verfasser einer beziehungsreichen Lebensbeschreibung des Fürsten Wolfgang von Anhalt mißfällig geworden, suchte Uhlich eine Stelle in Preußen nach und erlangte auch 1827 das Pfarramt zu Pömmelte bei Schönebeck. Hier begann er seine wühlerischen Bestrebungen, und die Versammlungen der Lichtfreunde, die er in vielen deutschen Städten zusammenbrachte, fanden lebhafte Theilnahme, bis das Consistorium der Provinz Sachsen 1845 dagegen einschritt. In Magdeburg hatte Uhlich beträchtlichen Anhang erlangt, und die Katharinengemeinde daselbst wählte ihn im Herbst jenes Jahres zu ihrem Pfarrer. Sein Mißverhältniß zur geistlichen Behörde nahm jedoch zu, das Consistorium stellte am 19. Sept. 1847 seine Amtswirksamkeit ein, was ihn bewog, Ende Nov. aus der Staatskirche zu scheiden und eine freie Gemeinde zu bilden. Den umstürzenden Bestrebungen des Jahres 1848 zeigte sich Uhlich nicht geneigt und hat sich auch als Abgeordneter zur preußischen Nationalversammlung nicht blosgestellt, wie er sich denn überhaupt mit der Vorsicht des ungetreuen Haushalters benimmt. Bei seinem nichtsdestoweniger klar erwiesenen Abfall von der Lehre der göttlichen Offenbarung hat es ihm dennoch nicht gelingen können, die wachsende Strenge des Kirchenregiments zu entwaffnen. Durch eine Verfügung des Polizeidirektors und Landraths v. Gerhardt vom 18. Jan. 1854 wurden alle Zusammenkünfte der freien Gemeinde als eines dem Sinne des §. 2 des Gesetzes vom 11. März 1850 nicht entsprechenden Vereines verboten, weil die Einreichung eines Verzeichnisses der Gemeindeglieder unterblieben war. Von allen verständigen Behörden ward diese Verfügung aufrecht erhalten, und obgleich sich der Gemeindevorstand später zur Einreichung des beregten Verzeichnisses bequemte, so genießt doch die Gemeinde nicht mehr das Recht einer Kirchengesellschaft, sondern ist nur noch als politischer Verein geduldet, hat auch kürzlich seine kirchlichen Geräthschaften in der Kirche selbst an den Meistbietenden losgeschlagen.

Von dem geltenden Kirchenglauben entfernt sich noch weiter als der Vorige

**Julius Rupp**, 1809 in Königsberg geboren, wo er auch Gottesgelahrtheit studirte und nach mancher andern Beschäftigung im Jahr 1835 als Lehrer der Geschichte am altstädtischen Gymnasium, sieben Jahre später als Divisionsprediger angestellt ward. Diese militär-geistliche Wirksamkeit dauerte nur drei Jahre. Rupp sagte sich in seinen Predigten von dem athanasischen Glaubensbekenntnisse los und das Consistorium entließ ihn von seinem Amte, worauf er Mitbegründer einer freien Gemeinde ward. Die Generalversammlung des Gustav-Adolf-Vereins, die 1846 in Berlin gehalten wurde, erkannte den Beschluß des Consistoriums dadurch als im allgemeinen christlichen Bewußtsein wurzelnd an, daß sie Rupp, als außerhalb der protestantischen Kirche stehend, zu ihren Berathungen nicht zuließ, obgleich er als gewählter Vertreter des Königsberger Hauptvereins erschien. Seine Anhänger thaten Alles, um diesen Schritt zu einer Auflösung der Stiftung zu benutzen, doch vergeblich. Seidem ist Rupp häufig Gegenstand gerichtlicher Verfolgung wegen seiner Amtshandlungen, Schriften und Reden gewesen, im Juli 1851 wurde er aus der Liste der akademischen Lehrer gestrichen, seine Gemeinde geschlossen und dieser Spruch in allen Instanzen bestätigt. Im October 1853 bildete sich jedoch unter der Benennung „Evangelische Gemeinde" ein kleines Häuflein von 37 Personen, welches aus den fortgeschrittensten Mitgliedern der aufgelösten Gemeinde besteht, und welches Herrn Rupp wieder zum Vorstand erwählte.

**Gustav Adolf Wislicenus.** — Wir glauben, daß die Stufenreihe richtig beobachtet ist, indem wir als dritten der deutschen Lichtfreunde über Herrn Wislicenus sprechen. Sein Vater, angeblich aus einer des Glaubens wegen aus Ungarn vertriebenen Familie stammend, war Pfarrer zu Battaune bei Eilenburg, wo Gustav Adolpf Wislicenus im Jahr 1803 geboren ward, dem väterlichen Beruf folgte, 1821 die Universität Halle bezog, allein in seinen theologischen Studien durch eine gerichtliche Untersuchung wegen Theilnahme an der Burschenschaft unterbrochen wurde, die mit der Verurtheilung zu zwölfjähriger Festungsstrafe endete. Schon nach vier Jahren öffnete ihm die königl. Gnade die Kerkerthür, und im Jahre 1834 erhielt er eine Dorfpfarre, von der er 1841 an die Neumarktskirche in Halle berufen wurde. Bei der lichtfreundlichen Bewegung überholte er Uhlich, wurde deshalb 1845 im Amte eingestellt und im folgenden Jahre förmlich entsetzt, worauf er eine freie Gemeinde stiftete. Dieselben Verfolgungen wie die Andern trafen auch ihn und seine Anhänger. Durch die Herausgabe einer Schrift, „die Bibel im Licht der Bildung unserer Zeit", zog er sich eine Anklage wegen Gotteslästerung, Verspottung der Bibel und Gefährdung des öffentlichen Friedens zu. Das Kreisgericht in Halle sprach ihn am 15. Sept. 1853 von dem ersten Klagepunkte frei, verurtheilte ihn dagegen wegen der beiden folgenden zu zweijährigem Gefängniß. Wislicenus ist der Vollstreckung dieser Strafe durch Auswanderung nach Amerika entgangen.

Im Gegensatz zu den deutschen Gotteslästerern lassen wir drei aberwitzige Amerikaner folgen, die sich nicht wie die Deutschen an den Unverstand, sondern an die Leidenschaften der Massen wendeten, wobei sie ebensowenig ihre Rechnung verfehlten.

**Joseph Smith**, am 23. Dec. 1805 zu Sharon im Staate Neu-York geboren, ist der Stifter der berüchtigten Sekte der Mormonen, deren Hauptsitz gegenwärtig im Staate Utah in Nordamerika, dem Nachbarlande Kaliforniens, ist. Ohne Schulbildung und blos zum Tagelöhner aufgewachsen, aber mit Pfiffigkeit ausgestattet und von Andern zum Betrüger angeleitet und benutzt, gab er 1837 vor, das auf Metallplatten geschriebene Buch Mormon, angeblich eine Offenbarung des in Amerika wieder erschienenen Christus, gefunden zu haben. Propheten gelten bekanntlich nichts in der Heimath, und in dem Dorfe, wo ihn jeder kannte, glaubte Niemand seinen Vorspiegelungen, vielmehr rottete sich das Volk zusammen, bestürmte sein Haus und zwang den neuen Mohamed seine Flucht anzutreten. Sein Weg führte ihn erst an den Susquehanna, 1830 aber in Begleitung seiner Rathgeber und Betrugsgenossen an den Ohio, wo er endlich Gläubige fand. Wir müßten eine Geschichte der Sekte schreiben, wenn wir deren Ausbreitung, ihre Vertreibung von einem Orte und Staate nach dem andern und die wechselnden Schicksale ihres Stifters schildern wollten, dessen ehrgeiziger Blick sich sogar auf den Präsidentenstuhl der Union richtete. Nirgends konnte die Gemeinde der „Heiligen" mit ihren Nachbarn in Frieden leben, und das war auch in Missouri der Fall, wo sie die Stadt Far West gegründet hatten. Einen ausgebrochenen Bürgerkrieg im August 1838 mußte der Gouverneur durch militärische Dazwischenkunft beenden. Er ließ die Mormonen entwaffnen und sechs ihrer Anführer, darunter den Propheten selbst, als Geiseln abführen. Sie entflohen, und die Gemeinde wanderte in den Staat Illinois, wo sie im Frühling von 1840 den Bau der Stadt Nauvoo begann. Mit Hülfe wichtiger Begünstigungen von Seiten der Regierung gewann der Ort bald Ausdehnung und wurde mit mehreren stattlichen Gebäuden, namentlich einem schönen Tempel, geschmückt. Aber auch hier währte das Einvernehmen mit den „Ungläubigen" nicht lange, und was schlimmer war, der Unfriede brach in der Gemeinde selbst aus. Ein Blatt in Nauvoo klagte den Propheten grober Unzucht und anderer Vergehen an. Er unterdrückte die Zeitung im Widerspruch mit den Landesgesetzen und regte gerade dadurch einen Sturm des Unwillens wider sich an, den die Nachbarn benutzten und sich zu Tausenden bewaffneten, um Nauvoo anzugreifen. Auch hier mußte der Gouverneur einschreiten; Joseph Smith und sein Bruder Hyrum überlieferten sich dem

am 24. Juni 1844 und die Mormonen gaben die Waffen ab. Die Smiths waren nach Carthago abgeführt worden, allein am 27. Juni überfiel eine Bande von 150 Mann das Gefängniß, überwältigte die Wache und erschoß den Propheten. Auch

Hyrum Smith, der dem Lebenswege seines Bruders in allem gefolgt war, theilte eben so sein Ende. Eine Kugel traf ihn tödtlich. Beide Leichen wurden nach Nauvoo geschafft, wo der Tod die Gemüther versöhnt hatte und tiefe Trauer die sterblichen Reste der Sektirer empfing. Sie wurden in ein gemeinsames Grab gelegt, das aber, „wie das Grab Moses'" sagen die Mormonen, unbekannt ist.

William Miller aus Connecticut, der Prophet des jüngsten Gerichts, ist ein Narr anderer Art. Er trat 1831 in den östlichen Staaten der Union mit der Verkündigung auf, daß die Welt am 23. April 1843, einer ihm gewordenen göttlichen Offenbarung zufolge, untergehen werde. Da den Leuten noch ein Dutzend Jahre Zeit blieb, hörten sie auf den Bußprediger nicht, und erst als die angedrohte Vernichtung näher rückte, stieg sein Einfluß. Der Beitritt mehrerer Geistlichen im Jahr 1840 und die Verbreitung der Lehre durch viele Schriften weckten die Aufmerksamkeit und vom Jahr 1841 an konnte der Prophet von Stadt zu Stadt ziehen, überall fand er Gläubige und seine Feldpredigten wurden zahlreich besucht. Das waren glückliche Tage für Miller, und während die Andern Buße thaten, konnte er im Wohlbehagen leben, wenn nur der fatale 23. April nicht gar so rasch herangekommen wäre. Der Tag, dem tausend Herzen bang entgegenschlugen, erschien, allein Stunde um Stunde verging, ohne daß die Trompete des Gerichts ertönte und die Gräber ihren Raub wiedergaben. Als es Mitternacht schlug, erklärte Miller denen, welche sich in den Stunden der Angst um ihn geschaart hatten, daß der allbarmherzige Gott dem sündigen Geschlechte noch ein Jahr Frist geschenkt habe. Der Glaube an den Propheten war zwar tief erschüttert, doch fand sich noch ein Häuflein treuer Seelen, das die Schauer des nahenden Weltendes bis zum 23. April 1844 nährte. Der Prophet wußte sich bei dem wiederholten Ausbleiben des Untergangs nicht anders zu helfen, als durch eine nochmalige Verschiebung der Frist um sechs Monate und zwar mit der Erklärung, daß, wenn das Ereigniß auch dann noch ausbleibe, er zugestehen müsse, daß er sich getäuscht habe, ein Geständniß, welches Vielen, die sich klüger dünken, so schwer wird. Wenige hielten noch bis zum 23. Oct. an ihm fest, dann aber zog sich der beschämte Prophet zurück und verbrachte seine Tage in Einsamkeit zu Hampton, wo er, 68 Jahr alt, am 20. Dec. 1850 starb. Andere beuteten die Lehre vom baldigen Weltgericht noch bis zum Jahre 1850 aus, und auch ihnen fehlte es an Leichtgläubigen nicht. Seitdem ist die Posaune einstweilen zurückgelegt worden.

Auch im Schooße der katholischen Kirche tauchten kurz nach einander zwei Unzufriedene auf, die beide den Namen Johannes trugen.

Johannes Czerski, 1813 zu Werlubien bei Neuenburg in Westpreußen geboren und für den Dienst der Kirche bestimmt, zu Bromberg, Konitz und Posen gebildet, erhielt in dem bischöflichen Seminar der letztgenannten Stadt die Vorbereitung zum geistlichen Stande und 1842 die Priesterweihe. Zwei Jahre später finden wir ihn als Pfarrer zu Schneidemühl in Schlesien. Ob der Wunsch, sich zu verheirathen, Ursache oder Folge seines Abfalls von Rom war, wollen wir hier nicht untersuchen. Ohne die katholische Lehre aufzugeben, schied er von dieser nur aus, was seinen Ansichten widerstrebte, und dazu gehörte die Ehelosigkeit des geistlichen Standes, der er entsagte und sich am letzten Sonntage des Jahres 1844 mit der erwählten Braut trauen ließ. Die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeinde hatte er in der kurzen Frist einer neunmonatlichen Amtsverwaltung in dem Grade gewonnen, daß sie an diesem Schritte keinen Anstoß nahm, sich vielmehr für die besondern Lehren ihres Pfarrers aussprach. Der Ronge'schen Reform schloß Czerski sich anfänglich an, da sie aber zu weitgreifend wurde, trat er schon im Juni 1845 zurück und beharrte bei der von ihm veröffentlichten Bekenntnißschrift. Eine weitere Verbreitung hat seine Lehre nicht gefunden.

Geräuschvoller trat

Johannes Ronge auf, ein Altersgenosse von Czerski und am 16. Oct. 1813 zu Bischofswalde bei Neiße in Schlesien geboren. Im Jahr 1836 bezog er die Universität Breslau, verbrachte die Jahre 1839—41 in dem dortigen bischöflichen Alumnat und wurde nach erhaltener Weihe als Kaplan in Grottkau angestellt. Eine Rüge der verzögerten Bestätigung des zum Bischof von Breslau gewählten Dekan Knauer, die Ronge in den Sächsischen Vaterlandsblättern veröffentlichte, hatte seine Amtseinstellung im Januar 1843 zur Folge. Er fand eine Zuflucht bei dem Hüttenbeamten zu Laurahütte in Oberschlesien, der ihn als Hauslehrer annahm. Die Ausstellung des heiligen Rocks zu Trier, die damals viel Anstoß erregte, gab Ronge Veranlassung, am 1. Oct. 1844 einen offenen Brief an den Bischof Arnoldi zu richten, der wie ein Funke in eine Pulvertonne fiel. Wäre die losbrechende kirchliche Bewegung in die Hände von Männern übergegangen, die durch hervorragende Talente und mit kluger Besonnenheit ihr Richtung, Ziel und Grenze angewiesen hätten, so würde sie die Säulen Roms gewaltig erschüttert haben. Ronge war dieser Aufgabe nicht gewachsen, und obgleich ihm später bessere Kräfte an die Seite traten, so fanden sie die Sache doch in der Wurzel faul und zogen sich allmälig wieder zurück.

Die Eitelkeit, womit Ronge einen Triumphzug durch Deutschland hielt, erkältete die Herzen der Bessern und das Strohfeuer seiner Bewunderer brannte schnell nieder. Daß der kirchlichen Verbesserung eine politische Färbung gegeben wurde, brachte die Regierungen in Harnisch, und mit deren Hülfe wurde es der katholischen Kirche leicht, sich der Gegner zu erwehren. Die Bewegung kam dadurch bald zum Stehen und ist seitdem im Rückgange begriffen. Ronge selbst hat Deutschland verlassen und seinen Platz in den verrufensten Kreisen der politischen Flüchtlinge in England eingenommen, wo eine alte Närrin sich mit ihm verheirathet und ihm ein beträchtliches Vermögen zugebracht hat. Einen hohleren Kopf und ein trocfneres Herz hat es niemals gegeben, und daß er dennoch Anhang fand, beweist, wie tief die Fäulniß auch in die katholische Kirche gedrungen ist. Wenn jetzt die katholische Geistlichkeit eine Bahn betritt, die ihr zwar im Augenblick große Erfolge verschafft, denen aber leicht ein gefährlicher Rückschlag folgen kann, da sie sich nicht auf dem Boden hält, der zu festen und dauernden Grundlagen geeignet ist, so hat sie sich deshalb nur selbst anzuklagen, denn sie konnte gelernt haben, daß die Kirche nicht auf menschlicher Hülfe steht.

## Tafel XCVII.

Alexandrine Victoria I., Königin von Großbritannien und Irland. Die Tochter des Herzogs Eduard von Kent, am 27. Mai 1819 geboren, verlor ihren Vater bereits im Alter von acht Monaten, wurde jedoch von ihrer Mutter, der Herzogin Victorie, geborne Prinzessin von Sachsen-Saalfeld-Coburg und Witwe des Fürsten Emich von Leiningen, auf eine ihrer hohen Bestimmung würdige Weise erzogen. Den Thron erbte sie von ihrem Oheim, König Wilhelm IV., am 20. Juni 1837, und vermählte sich am 10. Febr. 1840 mit

Albert, Prinzen von Sachsen-Coburg-Gotha, am 26. Aug. 1819 geboren und zu den Würden eines britischen Feldmarschalls, Großmeisters des Bathordens, Kanzlers der Universität Cambridge und vielen andern minder bedeutenden, theils durch die Gunst seiner Gemahlin, theils durch das Vertrauen des Volks erhoben.

Dieser wahrhaft glücklichen Ehe erblühten acht Kinder: Victoria, Albert Eduard, Alice, Alfred, Helena, Luise, Arthur und Leopold, welche mit der zärtlichsten Liebe, zugleich aber mit einem Ernst und einer Strenge erzogen werden, die in königlichen Palästen zu den seltenen Ausnahmen gehören.

Das erhabene Elternpaar, ihr Leben und Wirken ist zu bekannt, als daß wir uns darüber zu verbreiten nöthig haben; sollten wir aber auf die Einzelnheiten der Charakterzüge oder der geschichtlichen Ereignisse im Laufe der siebzehnjährigen Regierung der Königin eingehen, so würde unser Raum viel zu beschränkt sein. Die Regierung Victoria's ist die volksthümlichste des Hauses Braunschweig-Lüneburg auf dem englischen Throne und diejenige, in welcher die vereinigten Königreiche die wichtigsten Fortschritte gemacht haben. Viele Vorurtheile und Mißbräuche sind beseitigt und große Verbesserungen angebahnt worden. Die schwierigste Probe von der Beständigkeit der Volksgunst hat Königin Victoria und ihr Gemahl seit dem Ausbruch der orientalischen Wirren zu bestehen gehabt und es war ein Zeitpunkt, wo diese höchsten Personen gegen die englische Sitte in die Verhandlungen der Parteien hineingezogen wurden. Diese aufgeregte Stimmung scheint vorüber zu sein, und das königliche Paar wird wieder überall, wo es erscheint, mit derselben Ergebenheit wie früher empfangen.

Die

## Tafeln XCVIII und XCIX

führen uns in eines der drangvollsten Jahre der jetzigen Regierung Englands zurück. Daniel O'Connel hatte die Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten durch Wiederaufhebung der die Fasten beschränkenden Bestimmungen durchgesetzt und betrieb seitdem die Trennung der gesetzgebenden Versammlungen von Irland und England, wohl weniger in der Hoffnung, diesen Zweck zu erreichen, als um der Regierung weitere Zugeständnisse abzutrotzen. Eine Riesenversammlung, die er auf den 8. Oct. 1843 in der Ebene Clontarf abhalten wollte, drohte der Ausgangspunkt einer Empörung zu werden. Die ankommenden Massen wurden daher schon am Vorabend durch Waffengewalt auseinander getrieben und die Häupter der Bewegung unter Anklage gestellt. In diesem Prozesse wurden von beiden Theilen die berühmtesten und umsichtigsten Rechtsgelehrten des ganzen Landes in Anspruch genommen, und er wurde mit einem Aufwand von Schlauheit und Muth geführt, welche demselben in den Annalen der Staatsprozesse für immer eine bedeutende Stelle sichern. Insbesondere nahmen außer dem Stadtrath von Dublin, zu dessen Lordmayor Daniel O'Connel im Jahre 1842 gewählt worden war, die Anwälte der Angeklagten, die Rechtsbeistände der Vertheidiger, sowie der Generalprokurator T. B. Cusack Smyth auf Tafel 98, hervorragenden Antheil an diesem Rechtshandel. Derselbe endete am 10. Febr. 1844 mit der Verurtheilung Daniel O'Connels zu einjähriger Gefängnißstrafe, und er unterwarf sich nicht blos dem Richterspruche, sondern ermahnte auch das aufgeregte Volk zur Ruhe. Bei der Prüfung des Verfahrens durch den Gerichtshof des Oberhauses wurde indessen der Spruch, eines Formfehlers wegen, wieder aufgehoben, und O'Connel ging siegreich aus dem Gefängniß hervor. In dem Gefängniß war O'Connel wie einem König gehuldigt worden, und der Tag seiner Befreiung wurde als ein allgemeines Volksfest gefeiert. Allein dieser Tag war zugleich der letzte Sonnenblick seines Glücks; die Uneinigkeit, welche in seiner eigenen Partei ausbrach, das offene Streben nach gewaltsamer Losreißung von Seiten der Jungirländer verbitterte von da ab sein Leben, und er starb gebrochenen Herzens am 15. Mai 1847 zu Genua, auf einer angetretenen Pilgerfahrt nach Jerusalem. Ueber die Aufregung, die sein Prozeß verursachte, ist die Woge der Zeit dahingegangen, doch werden diejenigen, welche die Geschichte unserer Zeit, die ihre Götter oder Götzen so rasch hebt und stürzt, mit Aufmerksamkeit verfolgen, gern einen Blick auf die Begebenheiten und die Männer zurückwerfen, welche damals in ganz Europa mit so viel Theilnahme besprochen wurden.

Die beiden Tafeln haben noch Raum gelassen, die Bildnisse einiger andern dem Gerichtssaale angehörigen Persönlichkeiten aufzunehmen.

Anton Jean Mathieu Baron v. Séguier, 1768 zu Paris geboren, wurde durch die Revolution aus Frankreich vertrieben, kehrte jedoch, als der Sturm sich gelegt hatte, zurück und machte sich bald im Gerichtssaale bemerklich, so daß Napoleon ihn 1810 zum ersten Präsidenten des kaiserl. Gerichtshofes ernannte. Als der Stern seines Gönners unterging, ergriff Séguier die Sache der Bourbons, was ihm nicht unvergolten blieb. Er stieg zum Pair von Frankreich auf, wurde 1834 Vicepräsident, dann Präsident der Pairskammer, sah sich vom Präsidentenstuhl des Appellationsgerichts von Paris auf den der Cour royale erhoben, vertrug sich dann mit den Orleans und starb nach einem im Ansehen verbrachten Leben und in dem Rufe eines tüchtigen Kenners des französischen Rechts und der Zustände des Landes, achtzig Jahre alt, am 6. Aug. 1848 zu Paris.

T. B. Cusack Smyth ist oben im O'Connel'schen Prozeß genannt.

André Maria Jean Jacques Dupin, von drei berühmt gewordenen Brüdern, Charles und Philipp, der älteste, wurde am 1. Febr. 1783 zu Varzy in Nivernais geboren. Ohne wichtige Vorkommnisse machte er sich zuerst 1815 als Abgeordneter des Departements Nievre durch eine Rede wider die Thronbesteigung Napoleons II. bekannt, die eben nicht geeignet war, ihm Volksthümlichkeit zu gewinnen. Eine Schrift über „das Recht der freien Vertheidigung der Angeklagten" und die Vertheidigung des Marschalls Ney hob ihn wieder in der öffentlichen Meinung, und er erntete von da ab als gerichtlicher Redner vielen Beifall. Die Anerbietungen der Bourbons schlug er aus, gehörte zur Opposition in der Kammer und war 1830 Berichterstatter über die Adresse der 221, hielt sich jedoch während der Julitage verborgen. Erst nach dem Siege der Revolution war er der erste, dem Herzog von Orleans die Krone anzubieten, wurde von ihm mit Würden überschüttet und genoß die durch Bereicherung der Wissenschaften nicht verdiente Ehre, in die französische Akademie und die Akademie der politischen und moralischen Wissenschaften aufgenommen zu werden. Sein Wirken in den beiden republikanischen Parlamenten und seinen schimpflichen Abfall von der Sache der Orleans setzen wir als bekannt voraus. Er ist ein Mann von vielem Wissen, großer Umsicht, aber gemeiner Selbstsucht, die ihn jeder edlen Regung unfähig macht. Sein Verhalten ist neuerdings durch den Grafen Montalembert in einer Weise beleuchtet worden, die ihn mit ewiger Schmach bedeckt.

Etienne Denis, Herzog von Pasquier, 1767 zu Paris geboren, der Sohn eines 1794 unter der Guillotine gefallenen Parlamentsraths, war selbst Rath in diesem Collegium. Napoleon erhob ihn zum Staatsrath, dann zum Generalprokurator, zum Baron, endlich zum Polizeipräfekten von Paris. Nach dessen Sturz nahm er von den Bourbons Dienste an. Unter Talleyrand war er Justizminister, 1816 Präsident der Kammer, im folgenden Jahre unter dem Herzoge von Richelieu abermals Großsiegelbewahrer, trat aber mit diesem zurück, bis er unter Decazes das Ministerium des Aeußern erhielt, welches er 1821, nach zweijähriger Verwaltung, dem Herzog von Montmorency überlassen mußte, und dagegen die Pairswürde erhielt. Von Louis Philipp zum Präsidenten der Pairskammer, 1837 zum Kanzler von Frankreich, 1844 zum Herzog erhoben, entfaltete er in allen diesen Stellungen große Mäßigung und Gewandtheit. Die Februarrevolution wußte ihn nicht zu brauchen.

## Tafel C.

Horace Vernet, 1789 zu Paris geboren, Sohn und Enkel berühmter Schlachtenmaler, ist dem Beruf seiner Familie treu geblieben, und hat den ererbten Ruhm glänzend vermehrt. Die Schlachtstücke aus den Kriegen der Revolution und des Kaiserreiches, besonders aber aus den Feldzügen in Algerien, haben ihn zum Liebling des Publikums gemacht. Jetzt ist er der orientalischen Armee gefolgt, die ihm bisjetzt noch keine Gelegenheit geboten hat, ihren Ruhm durch sein Talent zu verherrlichen.

Martin Disteli, der fruchtbare und geniale Carrikaturenzeichner, besonders durch den schweizerischen Bilder- oder sogenannten Distelikalender weit und breit bekannt, wurde 1812 zu Olten im Kanton Solothurn geboren. Der Tod setzte seiner Wirksamkeit bereits im Alter von 42 Jahren am 18. März 1844 zu Solothurn eine Schranke.

Alexander Gabriel Decamps, einer der originellsten französischen Genre- und Landschaftsmaler der Gegenwart, wurde 1803 zu Paris geboren, besitzt die liebenswürdige Gabe, selbst dem Gemeinen angenehme Züge abzugewinnen und seinen Gegenstand überraschend darzustellen. Ihm genügen die einfachsten Scenen, um sie durch Farbengluth und reizvolle Darstellung anziehend zu machen. Gerade jetzt werden seine türkische Knabenschule, seine türkische Wachtstube und seine an Rembrandt erinnernde Schaarwache von Smyrna mit doppeltem Interesse betrachtet werden.

Anton van Dyk. — Der 1599 zu Antwerpen geborene berühmte Schüler von Rubens ist ein allbekannter Künstler, und es giebt wohl keinen Kunstfreund, der nicht mindestens eines seiner trefflichen Werke gesehen hat. Den größten Ruhm erntete er als Porträtmaler in England, wo er, von König Karl I. begünstigt, der Maler des hohen Adels war. Er starb 42 Jahre alt in England und liegt in der Paulskirche begraben.

Johann Gottfried Schadow, gewesener Director der Akademie der Künste in Berlin und Vater der Kunst in der preußischen Hauptstadt, dem das nachwachsende Geschlecht seine Berühmtheit verdankt, wurde am 21. Mai 1764 in Berlin von armen Eltern geboren und durch einen glücklichen Zufall, wenn man so sagen darf, in Tessaarts Werkstatt gebildet. Ein romantisches Abenteuer führte ihn nach Wien und nach Rom, von wo ihn Friedrich Wilhelm II. nach Berlin zurückberief. In einem langen reichen Leben hat er seine Vaterstadt mit herrlichen Werken seines Meisels geschmückt und als Lehrer erfolgreich gewirkt. Die durch seinen am 28. Jan. 1850 erfolgten Tod leer gewordene Stelle an der Kunstakademie ist noch nicht wieder besetzt worden.

Jean Auguste Dominique Ingres, 1781 zu Montauban geboren und Schüler Davids, gehört zu den berühmtesten französischen Geschichtsmalern und gewann mit 20 Jahren den ersten Hauptpreis des Instituts für sein Gemälde: „Die Abgeordneten Agamemnons im Zelte des Achilles". Von 1806 bis 1820 lebte er in Rom, dann vier Jahre in Florenz, und wurde 1826 Mitglied des französischen Instituts. Er ist ein so fruchtbarer Künstler, daß die Zahl seiner geschätzten Arbeiten über hundert beträgt und daß er auf der bevorstehenden Weltausstellung in Paris einen eigenen Saal für dieselben in Anspruch genommen hat.

Carl Schorn, einer der berühmtesten deutschen Geschichtsmaler, wurde 1803 in München geboren und starb in seiner Geburtsstadt als Professor der Malerei, am 7. Oct. 1850.

Carl Rottmann, 1798 zu Handschuhsheim bei Heidelberg geboren, als Landschaftsmaler ausgezeichnet und auf seinem Bildungsgange vorzüglich dem eigenen Genius folgend, aber durch einen längern Aufenthalt in Italien vom Anblick der Schönheiten der Kunst und Natur dieses Landes begeistert, wählte hierauf München, das kunstreiche, zu seinem Wohnsitz, wurde aber dort schon am 6. Juli 1850 vom Tode ereilt. Er ist der Erfinder der Aquarellmalerei, und von ihm sind die Arkaden mit griechischen Landschaften von seltner Treue geschmückt.

## Tafel CI.

Diese Tafel zeigt uns ein Siebengestirn berühmter Astronomen, deren Namen alle so bekannt sind, daß wir ihnen nur einen Geburtsbrief, vorkommenden Falls einen Todtenschein beigeben wollen.

Sir John Frederik William Herschel ist der einzige Sohn unsers berühmten Landsmannes Friedrich Wilhelm Herschel, der vom hannöverschen Regimentshautboisten, durch den eigenen Genius geleitet, seinen forschenden Blick der Sternenwelt zuwendete. Vom 19. Jahre an lebte er in England und hier wurde ihm zu Slough bei Windsor im Jahr 1792 der Sohn geboren, den unser Bild zeigt, und der den väterlichen Ruhm durch seine zahlreichen Beobachtungen von Doppelsternen, seine genauen Messungen von Gestirnen und seine vielen astronomischen Schriften bereicherte. Königin Victoria verlieh ihm 1838 den Baronetstitel, die Universität von London wählte ihn 1842 zum Lord-Rector, und 1850 erhielt er das wichtige Amt eines Directors des königl. Münzwesens, welchem er noch vorsteht.

Franz de Paula Gruithuisen, am 19. März 1774 zu Haltenberg am Lech geboren. — Wie der ältere Herschel vom Musiker, so nahm Gruithuisen vom österreichischen Militär-Wundarzt den Weg zur Sternwarte. Er erfand die Kunst der Zermalmung des Steins, für welche er vom französischen Institut den Preis erhielt, und hat sich durch zahlreiche und höchst eigenthümliche Mondbeobachtungen, die zum Theil noch nicht einmal veröffentlicht sind, einen weitberühmten Namen gemacht. Er starb als ord. Professor der Astronomie an der Universität München am 21. Juni 1852.

John Russell Hind, der glückliche Entdecker zahlreicher Planetoiden, wurde am 12. Mai 1823 zu Nottingham geboren. Er ist der Sohn eines Fabrikanten und genoß eine sorgfältige Schulbildung; als Astronom aber ist er sein eigner Lehrer geworden, wozu ihn eine schon im Kindesalter erwachte Liebe für diese Wissenschaft antrieb.

Friedrich Wilhelm Bessel, am 24. Juli 1784 zu Minden geboren, erhob aus dem engen Raum eines Comptoirs in Bremen, in welches er als Handlungslehrling eingetreten war, den Blick zur unendlichen Sternenwelt. Olbers lernte den strebsamen Jüngling kennen und empfahl ihn an Schröter in Lilienthal. Hier bildete er sich für die Wissenschaft aus und wurde 1840 nach Königsberg berufen, wo er am 17. Mai 1848 als einer der berühmtesten Astronomen starb.

William Parsons Graf Rosse, Präsident der königl. Gesellschaft in London, im Juli 1800 zu Birr in der irischen Königsgrafschaft geboren, hat sich durch die Erfindung seines Riesen-Telescops von einem bis dahin unerhörten Durchmesser des Spiegels um die Beobachtung der Gestirne verdient gemacht. Erst durch sein Instrument gelang es, viele Nebelflecke in einzelne Sterne aufgelöst, zu erblicken.

Dr. Heinrich Christian Schumacher, königl. dänischer Conferenzrath, am 3. Sept. 1780 zu Bronstedt in Holstein geboren, seit 1815 Professor der Astronomie und Director der Sternwarte in Kopenhagen, seit 1821 aber in Altona, starb dort am 28. Dec. 1850. Durch seine genaue Ermittelung der geographischen Lage des dänischen Staats und zahlreiche astronomische Arbeiten erlangte er Weltberühmtheit.

Urbain Jean Joseph Leverrier, am 11. März 1811 zu Saint Lo geboren, verdankt seine Berühmtheit dem Scharfsinn, womit er auf Arago's Anregung das längst geahnte Vorhandensein des Planeten Neptun, zur Zeit des äußersten an der Grenze unseres Sonnensystems, zum Ausgangspunkte bestimmte, Berechnungen machte und durch Rechnung nicht blos das Vorhandensein, sondern auch den Ort des neuen Planeten so genau bestimmte, daß er wenige Tage darauf von dem Astronomen Galle in Berlin wirklich gefunden wurde. Das Kreuz der Ehrenlegion und eine Professur der Astronomie sind für solche Entdeckungen eine geringe Auszeichnung, von größerer Bedeutung aber erscheint es, daß er um dieser Entdeckung willen der Nachfolger Arago's auf der pariser Sternwarte geworden ist.

Die

## Tafeln CII und CIII

zeigen uns theils musikalische Geister von ungewöhnlicher Begabung, theils allbekannte weibliche Bühnenberühmtheiten.

Ludmilla Biehler, 1834 in Wien geboren, als Pianistin und Tondichterin bekannt, hat auf ihren Kunstreisen in den berühmtesten europäischen Städten reiche Anerkennung gefunden.

Die beiden lieblichen Schwestern Sophie und Isabelle Dulcken aus London, 1835 und 1836 geboren, verherrlichen ihr Vaterland, das an großen musikalischen Talenten eben nicht reich ist. Miß Sophie hat durch klassische Composition und ihre große Fertigkeit auf dem Piano, Miß Isabelle auf der Concertina, einem der Zugharmonica ähnlichen Instrumente, Ungewöhnliches geleistet.

Hortensia Zirges, die Tochter eines Leipziger Buchhändlers und 1830 in Leipzig geboren, entfaltete frühzeitig ein ungemeines Talent für die Violine, wodurch sie auf verschiedenen Kunstreisen Aufsehen erregte, denen sie aber seit der Wahl eines Gatten entsagt hat.

Wilhelmine Clauß, 1833 in Prag geboren, Schülerin von Joseph Proksch, errang 1850 in Leipzig als Pianistin ihre ersten Erfolge, und mit dem hier gegründeten Rufe setzte sie ihre Kunstreisen fort. Als vater- und mutterlose Waise trat sie am 1. April 1851 ihren Lebensgang selbstständig an und bewährte sich überall, wohin sie kam, namentlich auch in Paris, als eine Künstlerin ersten Ranges. Adolph Stahr lieferte kürzlich eine Lebensskizze von ihr, worin er sich voll Wärme und gerechter Anerkennung über ihre Verdienste ausspricht.

Anna Thillon. — Dieses Londoner Stadtkind stammt aus der angesehenen Familie Hout, wurde jedoch durch die Zerrüttung der Vermögensverhältnisse ihres Vaters nach Frankreich und auf die Bühne getrieben. Herr Thillon, Musikdirector in Havre, heirathete die begabte junge Sängerin und Schauspielerin, die hierauf auf dem Renaissance-Theater in Paris, später im Drurylane-Theater zu London mit dem entschiedensten Beifall auftrat. Auber hat mehrere seiner besten Sachen für sie geschrieben.

Anna Zerr, aus Baden gebürtig, glänzte als Hofsängerin in Wien, verlor aber diese Anstellung, weil sie sich auf einer Kunstreise zu London verleiten ließ, in einem Concert zum Besten der mittellosen ungarischen Flüchtlinge zu singen. Die Kunst aber hatte ein Vaterland. Fräulein Zerr blieb in London, wo sie im Coventgardentheater Aufsehen macht, der Liebling der Königin und des Publikums geworden ist, und durch den Umfang ihrer Stimme von vollen drei Octaven, durch die Lieblichkeit ihrer Töne und die Vereinigung von deutschem Gefühl mit italienischer, unter Bordogni's Leitung erworbener Fertigkeit die größte Bewunderung erregt.

Henriette Treffz, die Tochter eines polnischen, als Offizier in österreichischen Diensten stehenden Edelmanns, und mütterlicherseits Enkelin der von Schiller verherrlichten Laura Schwan, wurde am 28. Juni 1826 zu Wien geboren und durch Vermögensverlust auf die Benutzung ihrer Talente hingewiesen. Von Gentilhuomo unterrichtet, trat sie in Wien schon im Alter von 15 Jahren, dann aber in Dresden als Sängerin auf. Unter Mendelssohn vollendete sie in Leipzig ihre musikalische Bildung und kehrte von hier nach Wien zurück, um in der Oper der Liebling des Publikums zu werden. Nach mehreren Kunstreisen, auf denen sie überall glänzende Aufnahme fand, ging sie 1848 nach England, wo ihre Lieder das Entzücken des Volkes wurden.

Jenny Lind, seit 1851 verehlichte Goldschmidt, am 26. Oct. 1821 zu Stockholm geboren, ist unter dem Namen der „schwedischen Nachtigall" in allen Ländern der gebildeten und ungebildeten Welt bekannt, und die öffentliche Aufmerksamkeit hat sie so theilnehmend auf ihrem Lebensgange begleitet, daß es überflüssig ist, von dieser Königin des Gesanges noch weiter zu sprechen. Sie hat sich mit ihrem Gatten in Dresden angesiedelt und macht ihre süße Stimme oft zur Spenderin von Wohlthaten, die nicht weniger schwer in das Gewicht fallen, weil sie ihr leicht geworden sind.

## Tafel CIV.

Die letzte Tafel der 13. Lieferung zeigt uns noch einmal Königin Victoria, umgeben von den Mitgliedern des Kabinets, welches am 1. Sept. 1841 unter dem Vorsitze Sir Robert Peels zusammentrat. Dieses Ministerium und vornämlich sein großer Leiter setzte die Abschaffung der Getreidezölle, die Annahme des Freihandelssystems und die Deckung des Ausfalls in den Staatseinkünften durch eine Einkommensteuer durch. Es war das die wichtigste Verbesserung in dem innern Staatsleben des britischen Reiches, welche die Regierung der Königin Victoria auszeichnet, und alle Befürchtungen für die Zukunft, welche damals gehegt wurden, hat die Erfahrung glänzend widerlegt. Der Handel und die Gewerbthätigkeit Englands, von lästigen Fesseln befreit, nahmen seitdem einen so gewaltigen Aufschwung, daß das Staatseinkommen in eben dem Maße stieg, als die Zölle erlassen oder herabgesetzt wurden. An die Stelle des früheren Ausfalls ist ein jährlicher beträchtlicher Ueberschuß getreten, der eine Verminderung der Staatsschuld möglich macht. Aller Krisen ungeachtet, welche Handelsstockungen, Hungersnoth, politische Wirren und Kriege veranlaßten, wuchs die Blüthe der Finanzen und der Reichthum des Landes. Der Ackerbau ist nicht zurückgegangen, der Schiffsbau und die Schifffahrt gewinnen an Umfang und das Fabrikwesen dehnte sich unermeßlich aus.

Auch in anderer Beziehung machte das Kabinet die Fehler seiner Vorgänger, so im Afghanenkriege, gut, seine äußere Politik war würdevoll und die Weisheit seiner Maßregeln so anerkannt, daß Peel seine wichtigsten Gesetzvorschläge mit Hülfe der Stimmen seiner politischen Gegner durchsetzte. Nicht die Stimme des Landes war es daher, sondern die Mehrheit, welche seine eigne Partei, erbittert durch sein rücksichtsloses Vorschreiten, im Parlament erlangt hatte, wodurch dieses merkwürdige Kabinet am 10. Dec. 1845 gestürzt wurde. Die wichtigsten Glieder desselben, so Peel und Wellington, sind seitdem gestorben, dagegen finden wir bezeichnend über dem gestürzten Stanley, Grafen v. Derby, den jetzigen Grafen Aberdeen. Ueber diesem den jetzigen ersten Lord der Admiralität, James Robert George Graham; noch höher den jetzigen Oberbefehlshaber der Armee, Viscount Hardinge, und links Aberdeens vertrauten Meinungsgenossen, den gegenwärtigen Kanzler der Schatzkammer William Edward Gladstone.



Der damalige Kanzler Lord Lyndhurst ist derselbe Mann, der jetzt im Oberhause den ersten Minister wegen seiner zweideutigen Politik so kräftig andonnert, und dessen Stimme wie eine Kriegstrompete gegen Rußland tönt.

Die Uebrigen sind theils in die Schatten des Todes, theils in den Hintergrund der Begebenheiten getreten.

## Tafel CV.

Louis Napoleon III., Kaiser der Franzosen. — Ist es schon im Allgemeinen schwierig, über den Charakter eines mitten in einer großartigen Wirksamkeit begriffenen Mannes ein abgeschlossenes Urtheil zu fällen, so wächst diese Schwierigkeit bei einem Fürsten, der es liebt, sich nicht errathen zu lassen; der der Welt bereits große Ueberraschungen bereitet hat; möglicher Weise noch größere vorbereitet und der Selbstbeherrschung und Schweigsamkeit genug besitzt, um selbst scharfblickende Beobachter im Unklaren zu lassen. Wir halten es daher gerathen, uns bei dieser kurzen Skizze auf die bloße Angabe seiner Lebensverhältnisse und seiner hervorstechendsten Handlungen zu beschränken.

Louis Napoleon, der dritte Sohn aus der Ehe Louis, gewesenen Königs von Holland und nachmaligen Grafen von St. Leu, und der Prinzessin Hortensie Eugenie Beauharnais, der Stief- und angenommenen Tochter Napoleons I., wurde am 20. April 1808 zu Paris geboren. Schon der Senatsbeschluß vom 15. Mai 1804, den das Volk bestätigte, übertrug die Erbfolge, falls der Kaiser keinen unmittelbaren Erben hinterlassen sollte, auf die Söhne Louis', und da der älteste derselben 1807, der zweite 1831 starb, so trat Louis Napoleon in diese Rechte, deren Geltendmachung damals sehr unsicher schien, zumal die Julirevolution die Familie Bonaparte völlig unbeachtet gelassen hatte. Der Prinz war nach der Trennung der elterlichen Ehe von seiner im Thurgau auf der lieblichen Besitzung Arenenberg wohnenden Mutter erzogen worden, gewann das schweizerische Bürgerrecht und erhielt dort auch seine militärische Ausbildung.

Versuche, die aufständische Bewegung 1830 in Italien, im folgenden Jahre in Polen zu seinem Vortheile zu benutzen, scheiterten. Der Prinz kehrte nach Arenenberg zurück und beschäftigte sich mit der Ausarbeitung der „politischen Träumereien", die er später in's Leben rief, und mit kriegswissenschaftlichen Gegenständen. Dabei knüpfte er Verbindungen mit der bonapartistischen Partei in Frankreich an, deren Ergebniß der Militäraufstand in Straßburg am 30. Oct. 1836 war. Der Prinz ward gefangen, allein ohne gerichtliche Behandlung am 21. Nov. nach Amerika gebracht, von wo er im nächsten Jahre nach Arenenberg zurückkehrte. Die französische Regierung drang, da der Prinz sein geheimes Wirken fortsetzte, auf seine Ausweisung, allein ohne eine solche abzuwarten, ging er nach England, veröffentlichte dort im Jahr 1839 seine „Napoleonischen Ideen" und versuchte am 6. Aug. 1840 nochmals in Boulogne einen bewaffneten Aufstand zu erregen. Abermals gefangen, verurtheilte ihn der Ausspruch des Gerichtshofes der Pairskammer am 7. Oct. j. J. zu lebenslänglichem Gefängniß in Ham, dem er am 25. Mai 1846 durch eine glücklich bewirkte Flucht entkam. Zwei Jahre später wurde ihm durch die Februarrevolution die Rückkehr nach Frankreich eröffnet. Vier Departements wählten ihn zu ihrem Vertreter in der Nationalversammlung, aber bei den Hindernissen, die sich seinem Eintritt entgegensetzten, nahm er erst am 26. Sept. seinen Sitz ein. Am 12. Oct. wurde das Gesetz vom 8. April 1832, welches die Familie Bonaparte aus Frankreich verbannte, aufgehoben und am 10—11. Dec. wählte ihn das Volk mit mehr als sechs Millionen Stimmen zum Präsidenten der Republik auf vier Jahre. Die unhaltbare Verfassung, welche die Nationalversammlung geschaffen, die Furcht vor leidenschaftlichen und gewaltthätigen Parteien, welche sich in die gelassenen Breschen zu stürzen drohten, begünstigten die Plane des Prinzen. Der Bruch eines geleisteten Eides war für ihn kein Hinderniß; durch einen klug vorbereiteten, am 2. Dec. 1851 ausgeführten Staatsstreich riß er die höchste Gewalt an sich und das Volk in seinen Wahlversammlungen am 20—21. Dec. ertheilte ihm mit fast $7\frac{1}{2}$ Millionen Stimmen die Präsidentschaft der Republik auf 10 Jahre. Nur ein Jahr lang begnügte er sich mit dieser bescheidenen Stellung und stellte am 2. Dec. 1852 den Kaiserthron her, was abermals vom Volke gut geheißen ward. Die auswärtigen Mächte erkannten zwar diese Veränderung an, allein bei den trüben Erfahrungen, welche deutsche Prinzessinnen auf dem französischen Throne gemacht haben, wurde es ihm unmöglich, eine Gemahlin unter den Fürstentöchtern Europa's zu finden. Der Kaiser folgte daher der Wahl augenblicklicher Zuneigung und vermählte sich am 29. Jan. 1853 mit Eugenie Marie von Guzman, Gräfin von Teba und Montijo. Von allen fremden Höfen erfuhr der Kaiser in England das bereitwilligste Entgegenkommen und arbeitete auf eine innige Verbindung mit diesem Reiche hin. Gelegenheit dazu bot das Vorgehen Rußlands gegen die Türkei. Obwohl die Interessen Englands hierdurch unmittelbarer berührt wurden, schloß sich der Kaiser dennoch den Schritten dieser Macht lebhaft an und drängte sogar auf dieser Bahn entschiedener vorwärts, um durch kriegerischen Ruhm die Nation den Verlust ihrer Freiheit vergessen zu machen und die öffentliche Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheiten abzulenken. Noch hat er dieses Ziel nicht erreicht, wohl aber das Land mit 1000 Millionen Schulden belastet, und mitten in diesen großen Ereignissen brechen wir ab, den Ausgang derselben erwartend.

## Tafel CVI.

Die Namen der Männer, welche Hand anlegten bei der großen Umgestaltung aller innern Verhältnisse der Schweiz im Jahre 1847, die gegen den bewaffneten Widerstand von sieben Cantonen und gegen den Einspruch der europäischen Mächte durchgeführt wurde und für die Geschichte der Eidgenossenschaft von entscheidender Wichtigkeit ist, werden in ihrem Vaterlande unvergessen bleiben und auch die Aufmerksamkeit des Auslandes fesseln. Ohne in die übrigens einfachen Lebensverhältnisse der Betreffenden einzugehen, theilen wir auf dieser Tafel die Portraits von fünf Mitgliedern der denkwürdigen Tagsatzung von 1847 mit, und zwar des Abgeordneten von Waadt, Hauptmann Eytel, der Abgeordneten von Neuenburg, James de Meuron und Staatsrath Calame, der Abgeordneten von Bern, Dr. Schneider und Jakob Stämpfli, welcher letztere jetzt wieder Mitglied der Regierung seines heimathlichen Cantons und Vicepräsident des Bundesgerichtes ist. Von der an der Spitze der Regierung stehenden Partei in Bern lange verfolgt und gefürchtet, erwarb er sich das wichtige Verdienst, die innere Bewegung des Cantons durch eine glücklich bewirkte Verständigung zwischen den beiden einander schroff gegenüber gestandenen Parteien in ein unschädliches Bett gelenkt zu haben.

Die zweite Gruppe dieser Tafel führt uns in eine frühere Periode der schweizerischen Verfassungskämpfe, in die Tagsatzung von Luzern, welche am 1. Juli 1844 dort eröffnet wurde. Die schon damals angeregte Frage über eine gänzliche Bundesveränderung erlangte in dieser Sitzung nur $9\frac{1}{2}$, über eine theilweise $8\frac{1}{2}$ Stimmen für sich, bis sich zuletzt $10\frac{1}{2}$ Stimmen für das Ausscheiden dieses Gegenstandes aus den Verhandlungen erklärten.

Für den Vorschlag kämpften unter anderen damals

Johann Rudolf Brosi, Bundeslandamman und erster Gesandter von Graubündten, jetzt Mitglied des Bundesgerichts;

Carl Neuhaus, Schultheiß und erster Gesandter von Bern, und

Augustin Keller, Seminardirector und zweiter Gesandter von Aargau.



Gegen denselben

Theodor Ab-Yberg, Pannerherr, Landamman und Gesandter von Schwyz, der auch noch jetzt gegen die durchgeführte Neuerung eifert und, wiewohl zeither vergebens, eine Rückführung zu dem früheren Zustande der Cantonal-Hoheit anstrebt.

## Tafel CVII.

Auch diese Tafel enthält zwei Reihen von Volksvertretern in Sachsen und dem Großherzogthum Hessen. Es handelte sich in Deutschland ebenfalls um eine Neugestaltung, eine Umwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat — eine Idee, die bei den ungleich verwickelteren Verhältnissen sich nicht so leicht, wie in der Schweiz durchführen ließ. Nachdem die Reichsverfassung gefallen war, hatte die von Preußen beabsichtigte Union im sächsischen Volke Anklang gefunden, und von den Männern, welche am Landtage von 1849—50 diesem Plane ihre Unterstützung liehen, führen wir Einige unsern Lesern vor.

Otto Friedrich Wigand, 1795 zu Göttingen geb., von 1816 zehn Jahre lang Verlagsbuchhändler in Kaschau, dann in Preßburg und Pesth, seit 1832 aber in Leipzig, ist seit dieser Zeit durch literarische Unternehmungen sehr bekannt geworden. Von diesen hat die Unterstützung der Junghegelschen Philosophie durch die Schriften von L. Feuerbach und Ruge, bei den schlimmen Wirkungen, die sie im Volke hervorbrachte, ihm am wenigsten Dank eingetragen. Er ist ein Mann von warmem Herzen, offenem Verstande, ungemeiner Arbeitskraft, der aber noch nicht zu der Ruhe gekommen ist, die zu einer allseitigen Erreichung der Dinge führt. Seine Ideen vom Fortschritt haben etwas Stürmisches und die Mühlen Gottes mahlen ihm zu langsam. Er ging deshalb an der Spitze der Männer, die den Staat in neue Formen pressen wollten, zeichnete sich aber vor denselben durch Offenheit und Uneigennützigkeit aus. Für die Union war er nur unter dem Vorbehalt des Beitritts Oesterreichs, was von seinem politischen Instinkt Zeugniß giebt. Er ist ein aufopfernder Freund und ein Charakter ohne Falsch, der einem Ideale nachjagt, ohne es zu erreichen. Seine verdienstvollste Thätigkeit entwickelte er als Stadtverordneter von Leipzig, wo er mit einem offenen Auge für alle Mängel den fleißigsten Arbeitern den Rang streitig macht.

Hermann Müller, der älteste Sohn des vormaligen Ministers des Cultus und öffentlichen Unterrichts Dr. Müller, ein Mann nicht ohne Kenntnisse und Leutnant in der Armee, war Abgeordneter der zweiten Kammer für Nieder-Lößnitz. Er warf sich aus unbekannten Gründen der äußersten Linken in die Arme und meidet jetzt das Vaterland.

Albert v. Carlowitz, Mitglied der ersten Kammer, besonders thätiger Vertreter der Unionsidee, ein Sohn des verdienstvollen Ministers des Innern von Carlowitz, in Freiburg am 1. April 1802 geb., trat 1820 in den sächsischen Staatsdienst und 1830 als Vertreter der Meißenschen Ritterschaft in den verfassungberathenden Landtag. Dem Andrängen der Volkspartei gegenüber wahrte er die Rechte der Krone und des Grundbesitzes, ohne dabei ganz im Sinne der damaligen Regierung zu handeln. Er zog es daher im Nov. 1831 vor, als Regierungsrath in den gothaischen Staatsdienst überzutreten, erschien aber bereits 1833 wieder als Vertreter der Schönburgschen Rezeßherrschaften in der ersten sächsischen Kammer, erhielt auch 1836 von Neuem Anstellung als Rath bei der Kreisdirection in Zwickau, die er inzwischen nur ein Jahr beibehielt, um sich von Neuem der ständischen Thätigkeit als fürstlich Schönburgscher Vertreter bis zum Jahre 1843 zu widmen. An der vereinbarten Verfassung hielt er fest, widersetzte sich dagegen allen weitern, seinem Stande nachtheiligen Eingriffen. In den Besitz seiner väterlichen Güter getreten, ernannte ihn der König 1845 zum Mitglied und zugleich zum Präsidenten der ersten Kammer, in welcher Eigenschaft er die eingetretene Spannung zwischen den beiden Gliedern der Volksvertretung zu mildern und dem Einwirken der Bundesversammlung auf den Entwickelungsgang der einzelnen Staaten entgegenzutreten suchte. Im Widerstreit mit der Regierung zeigte er sich der Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in Straffachen günstig und erhielt im Herbst 1846 nach dem Rücktritt des Justizministers von Könneritz dessen Stelle. Im März 1848 nach Leipzig gesendet, um der entstehenden Bewegung entgegenzutreten, blickte er dort in einen Abgrund und sein Mangel an moralischem Muth, der vor entschiedenen Maßregeln zurückschreckte, entschied den Rücktritt des Ministeriums Könneritz und die Berufung des Ministeriums Oberländer zu Sachsens tiefster Erniedrigung. Im Herbst 1849 von Dresden zum Vertreter bei dem sogenannten Unverstandslandtage gewählt, vergalt der Mann, der von seinem König mit Ehre und Vertrauen ausgezeichnet worden war, demselben durch die eifrigste Fürsprache der preußischen Union mit Allen oder mit Wenigen oder allein. Er hatte den Glauben an die Widerstandsfähigkeit Deutschlands gegen die Kräfte des Abgrunds verloren und Muthlosigkeit trieb ihn in das feindliche Lager. Als er verzweifelte, die Regierung zu dem gehofften Schritt zu bewegen, trat er aus der Kammer und warf sich Preußen völlig in die Arme. Er wurde neben dem General von Radowitz zum preußischen Mitgliede im Verwaltungsrathe der Union bestellt, erschien am Erfurter Reichstage als Bevollmächtigter Preußens und ihm war es beschieden, den Kammern den Rücktritt Preußens von der Union anzukündigen. Seitdem lebt er vergessen und verschollen auf seinen Gütern.

Friedrich Karl Biedermann, ein in Deutschland sehr bekannter Schriftsteller, wurde am 25. Sept. 1812 zu Leipzig geboren, wo er sich als Lehrer an der Universität niederließ, durch philosophische Schriften bekannt machte und zum außerordentlichen Professor ernannt ward. Seine 1842 gegründete „Monatsschrift für Literatur und öffentliches Leben", sowie der 1844 erschienene „Herold", eine Wochenschrift für Politik, Literatur und öffentliches Gerichtsverfahren, gingen aus Mangel an Lesern ein. Eine 1845 öffentlich gehaltene Rede brachte den Gelehrten zum ersten Mal in eine Untersuchung, welche zwar freisprechend endete, aber in dem Verbot der Vorlesungen über staatsrechtliche Gegenstände nichts änderte, wogegen die Vierteljahrsschrift „Unsere Gegenwart und Zukunft" bis 1848 zehn Lieferungen erlebte. Daneben hielt er in Leipzig und Dresden Vorlesungen über „Socialismus und sociale Fragen". Auch das Jahr 1848 benutzte er zum Sprechen, denn sein Leben war Sprechen. Er war Verfasser der Leipziger Adresse an den König vom 2. März 1848, sprach sich zum Mitglied des Vorparlaments, des Funfziger Ausschusses und der Reichsversammlung, die ihn zum Schriftführer, zuletzt zum Vicepräsidenten ernannte, die er aber nicht nach Stuttgart begleitete. Seine „Erinnerungen aus der Paulskirche" enthalten ein Bild der Vorgänge in derselben, wie es seinem geblendeten Auge erschien. Der Gagernschen Partei angehörig, wohnte er dem Nachparlament in Gotha bei und suchte als Abgeordneter zum sächsischen Landtage von 1849—50, wo er als Berichterstatter des Ausschusses für die deutschen Angelegenheiten thätig war, für diese Bestrebungen zu wirken. Nach Auflösung der Kammern vertrat er dieselben Ideen in der Presse. Ein Aufsatz in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Annalen", worin der französische Staatsstreich mit Seitenblicken auf die deutschen Regierungen besprochen wurde, hatte jedoch eine neue gerichtliche Untersuchung zur Folge, welche mit der Verurtheilung des Angeklagten endete, dem in dessen Folge auch seine Lehrerstelle entzogen wurde. Die unfreiwillige Muße füllt er mit wissenschaftlichen Arbeiten aus, von denen das bei J. J. Weber in Leipzig erschienene Werk: „Deutschlands politische, materielle und sociale Zustände im 18. Jahrhundert" zu nennen ist.




Louis Napoleon III., Kaiser der Franzosen.



**Der legitimistische Regentschaftsrath.**

Herzog von Lévis-Mirepoix. Alexis Graf v. St. Priest. Pierre Anton Berryer. Amédée David Marquis de Pastoret. Herzog Descars.



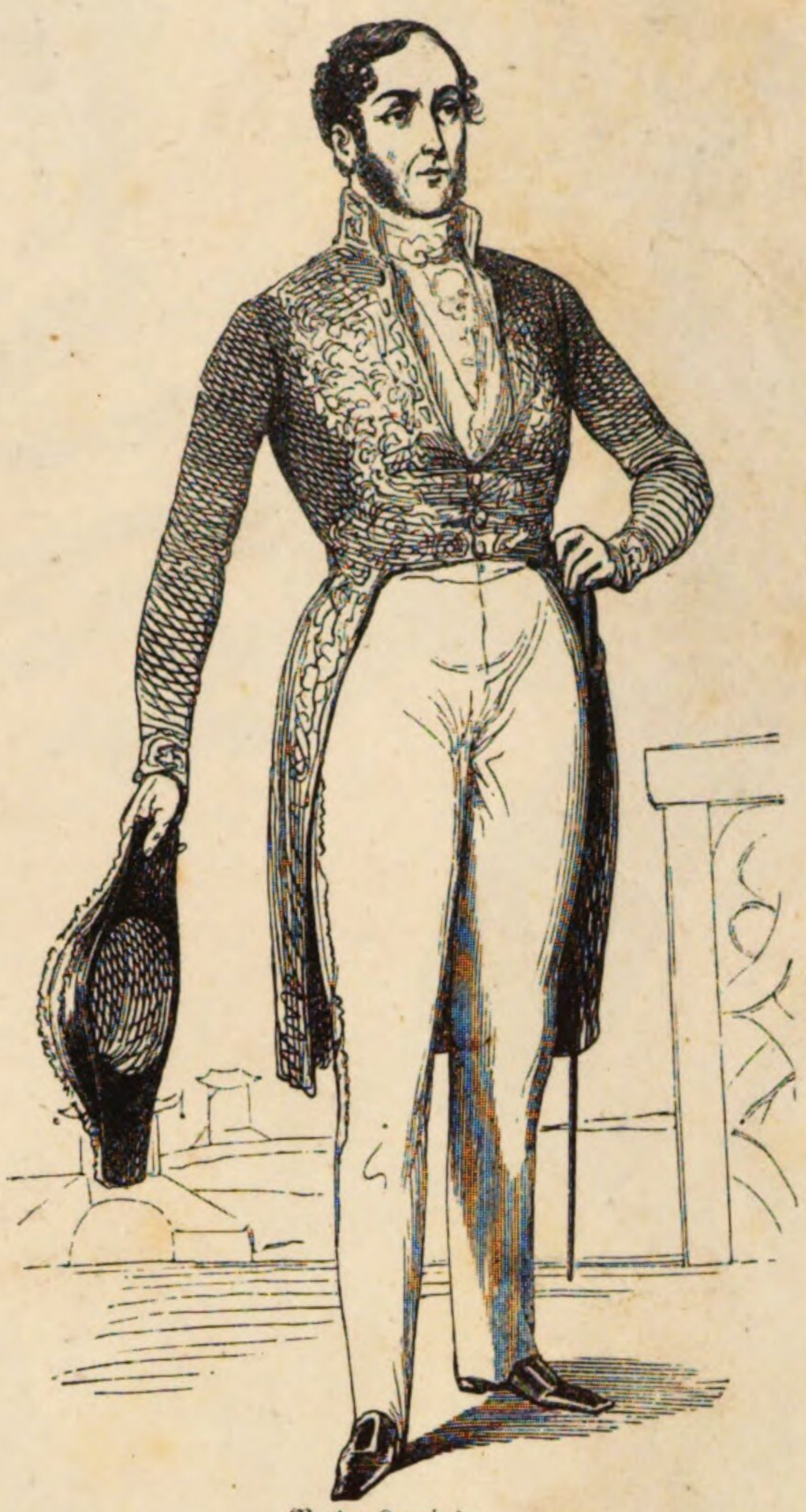
Marc Caussidière.



Piscatory.



Charles Cunin-Gridaine.



M. de Lagrénée.



François Pierre Guillaume Guizot.



Achille Charles Leontins Victor, Herzog von Broglie.



Louis Matthieu Graf Molé.



Charles Marie Tannegny Graf Duchatel.



Charles Graf Bresson.



Josef Netzer.



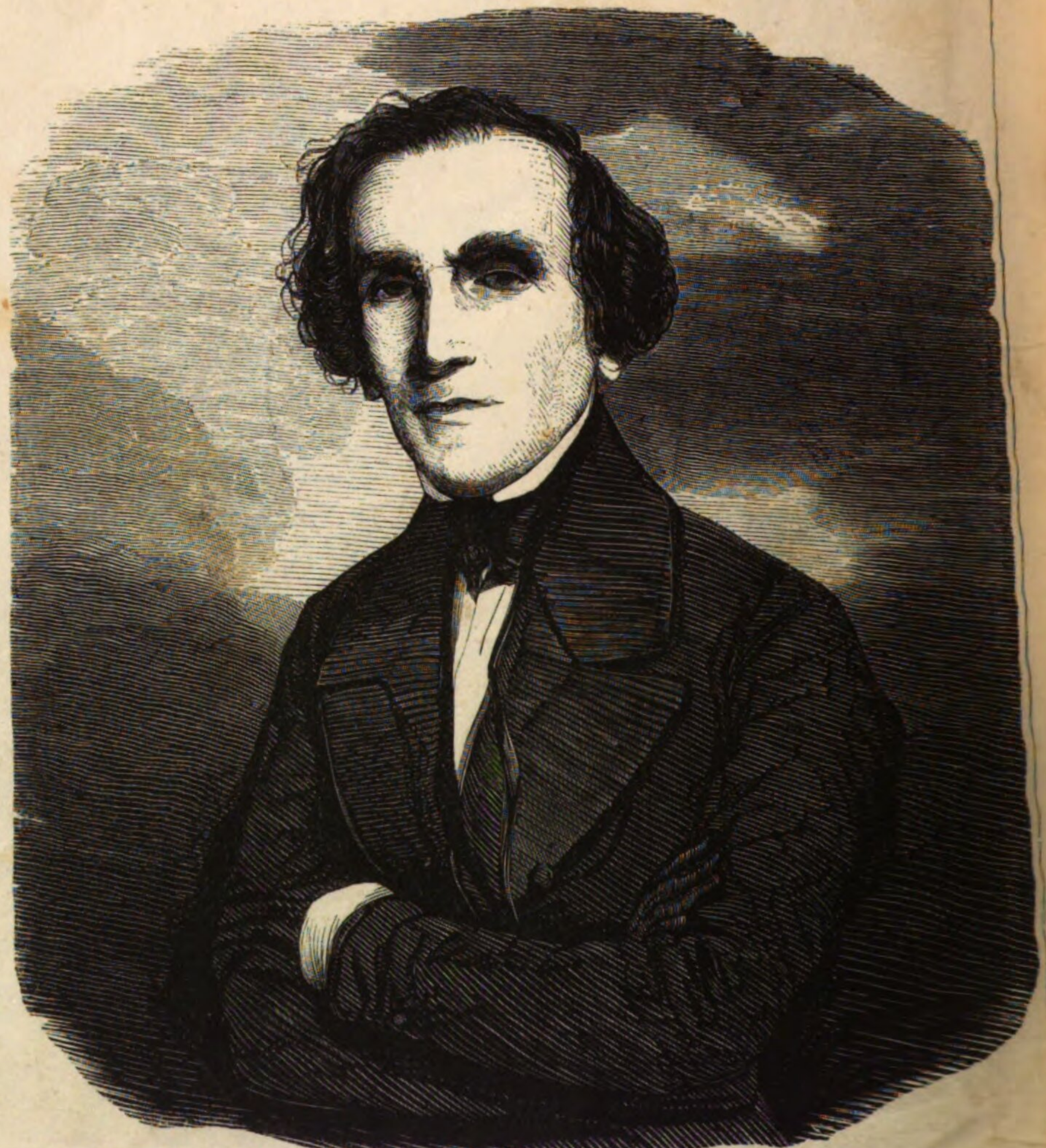
Nils W. Gade.



Michel William Balfe.



Carl Maria v. Weber.



Giacomo Meyerbeer.




Joseph Rouget de Lisle



Alexis Lwoff.



Anton Wallerstein.



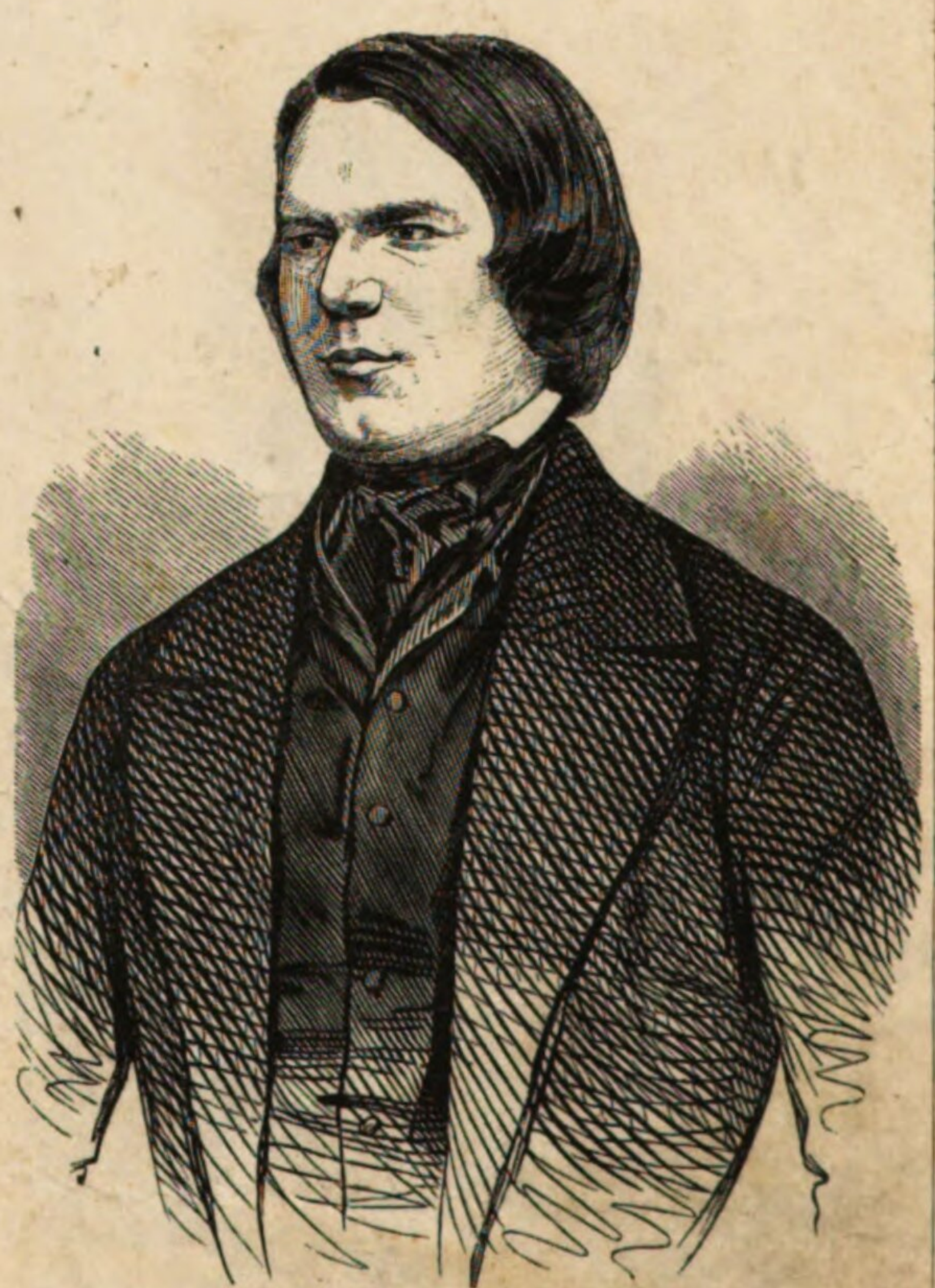
Josef Gungl.



Julius Rietz.

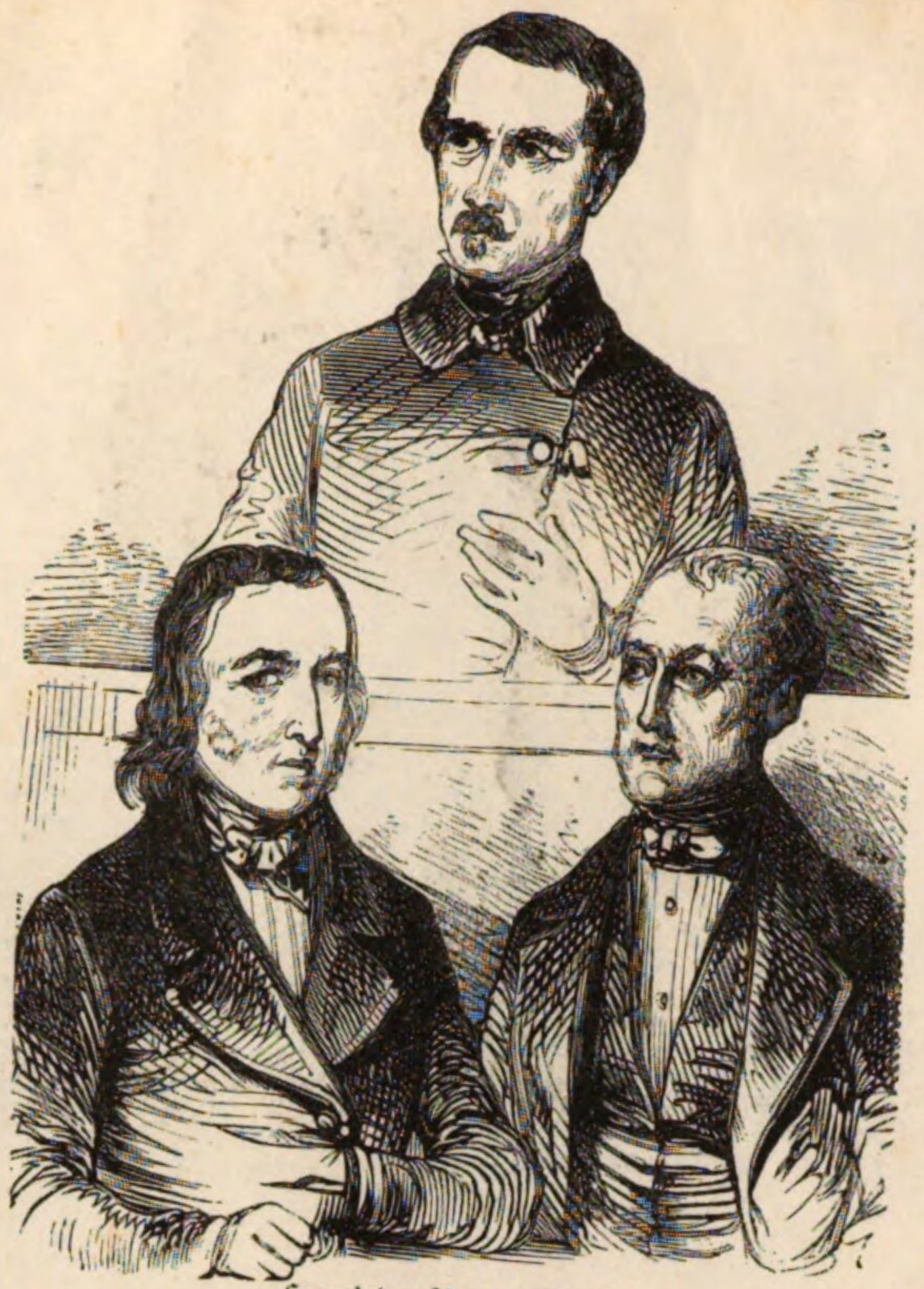


Giuseppe Verdi.



Robert Schumann.





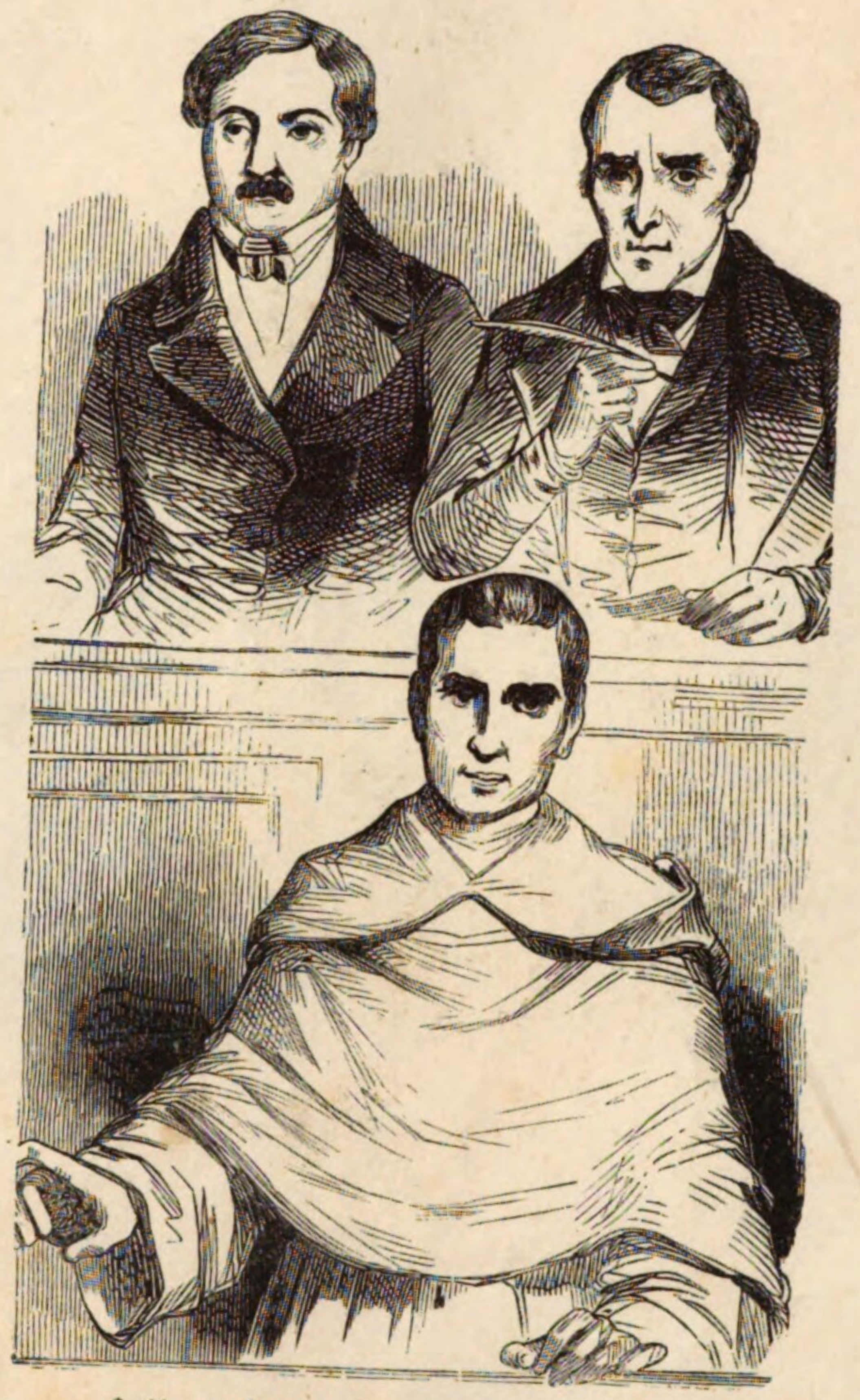


Alexander Martin Albert.

Franciade Fleurus Duvivier.
Louis Marie de la Haye, Vicomte de Cormenin. Pierre Francois Andry de Puyraveau.

Alexander Thomas Marie.







Armand Marrast.

M. Bethmont.

Ferdinand Flocon. Hugues Felicité Robert Lamennais.
Jean Baptiste Henri Lacordaire.







Philippe Ledru-Rollin.

Lazare Hippolyte Carnot.

Georges Gervais Subervie.



Ferdinand Flocon.



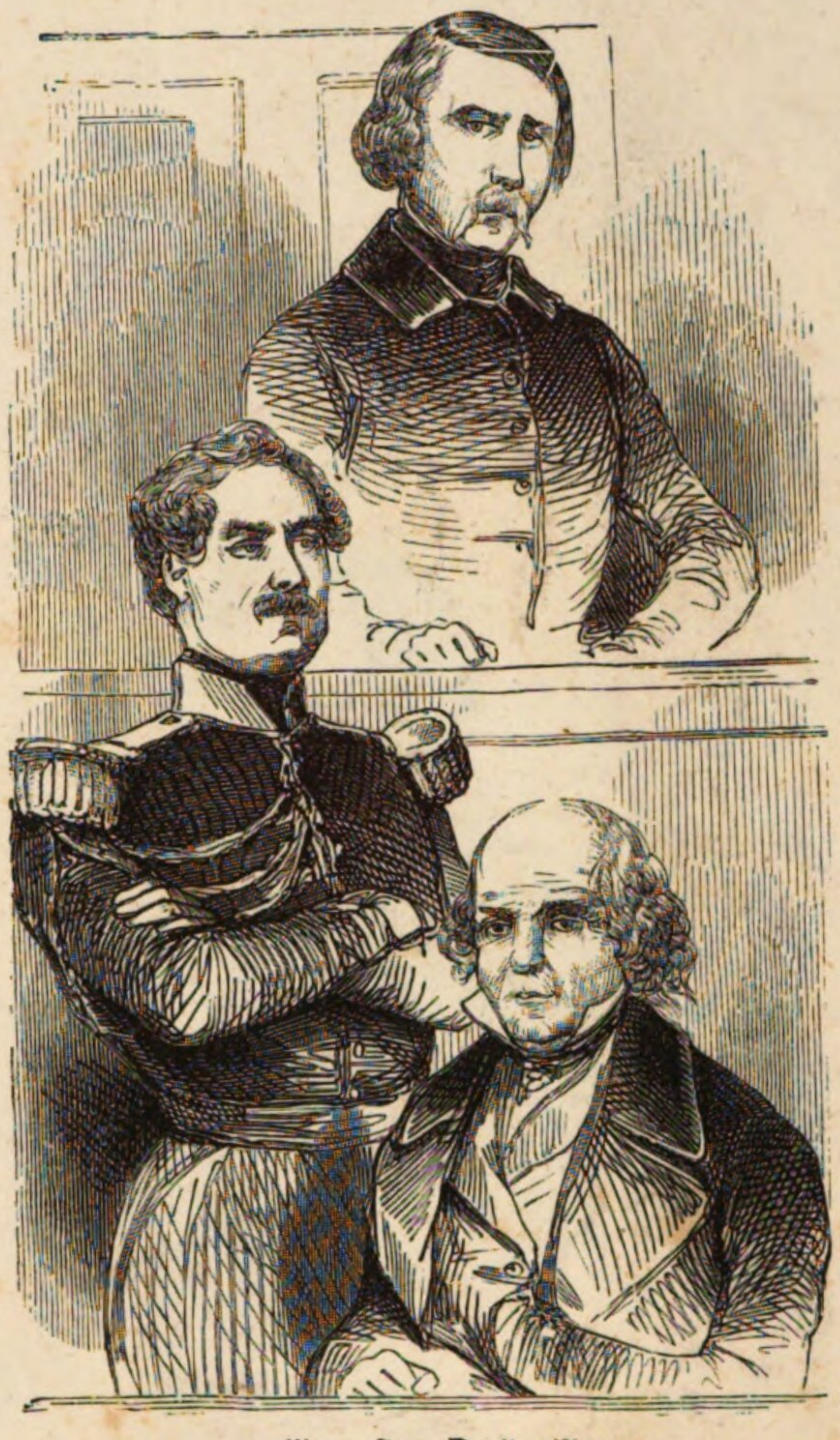
Philippe Benjamin Joseph Buchez.
Armand Barbès. Pagnerre.



Jacques Charles Dupont de l'Eure.



Adolf Crémieux.



Pierre Jean David d'Angers.
Auguste Joseph Guinard. Pierre Jean de Béranger.



Louis Blanc.



Etienne Joseph Louis Garnier-Pagès



Henry Georges Boulay.



Michel Goudchaux



Justinus Kerner.



Friedrich Anton Mesmer.



Karl Gustav Carus.



Johannes Lukas Schönlein.



Konrad Johann Martin Langenbeck.



Johannes Wildberger.



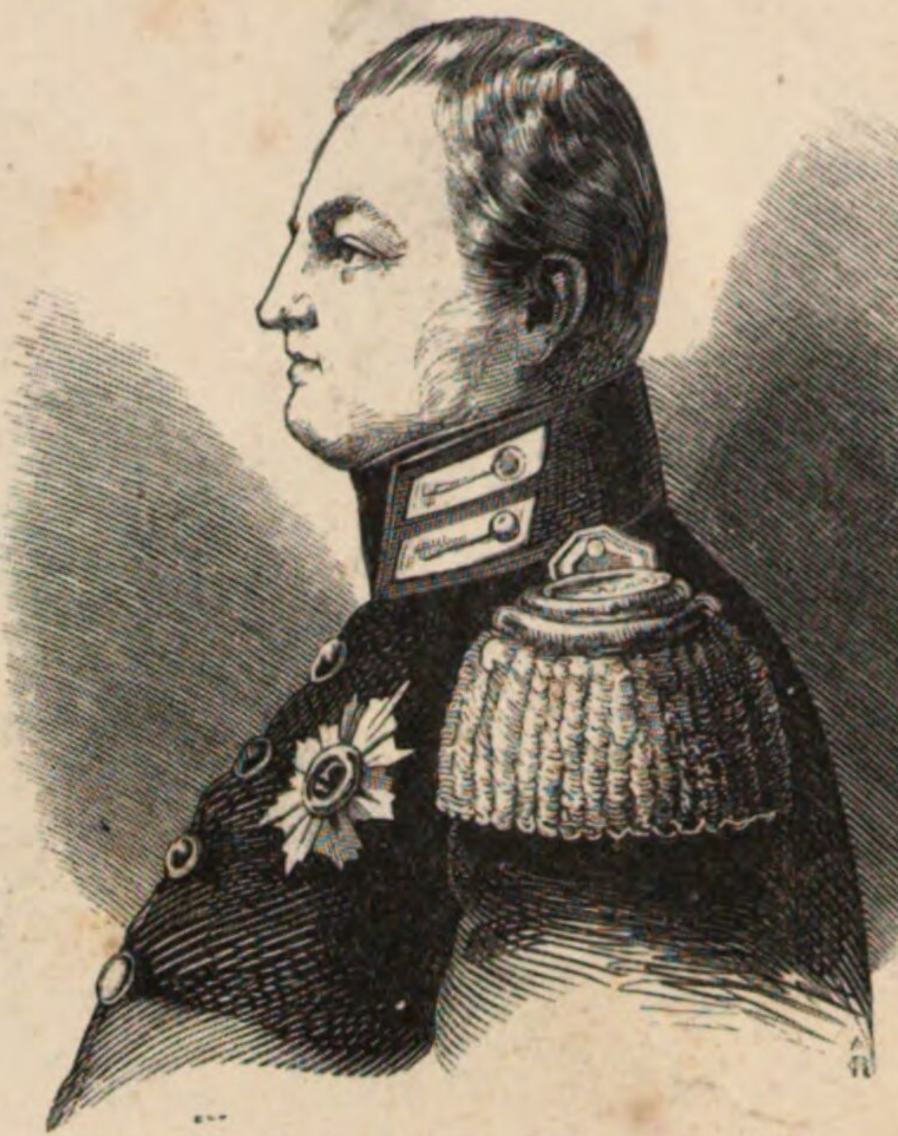
Johann Adolf Ludwig Werner.



Otto Langgaard.



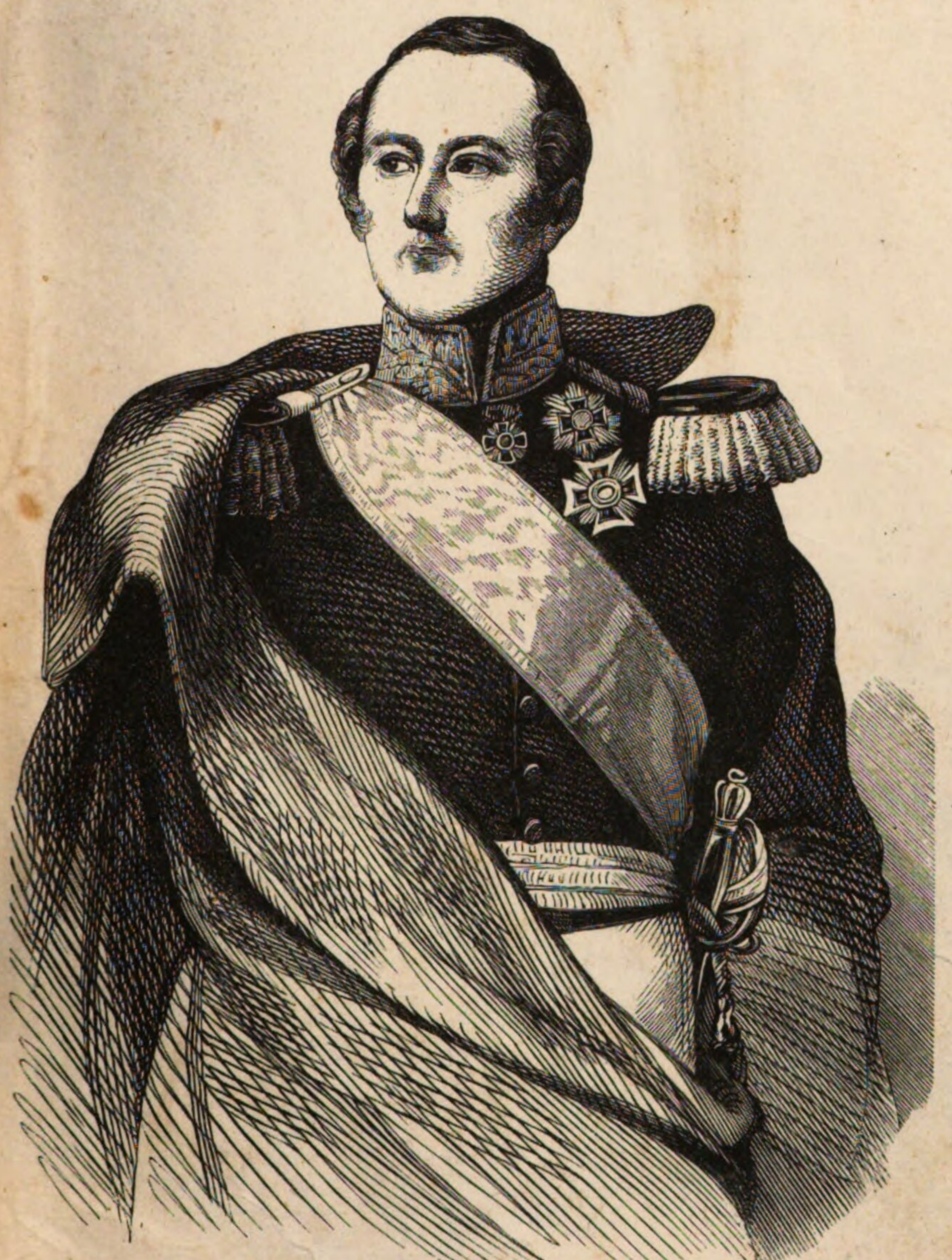
Friedrich Wilhelm I., Kurfürst von Hessen.



Ludwig II., Großherzog von Hessen und bei Rhein.



Friedrich Wilhelm Georg Adolf, Prinz von Hessen.



Karl Leopold Friedrich, Großherzog von Baden.



Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinzregent von Baden.



Georg Friedrich Wehner.



Hermann Joseph.



Wilhelm Michael Schaffrath.



Adolf Schoder.



Freiherr Franz v. Sommaruga.



Johann Karl Christian Glück.



Karl Georg v. Wächter.



Ignaz Rindeschwender.



Adolf Ernst Hensel.



Christoph Franz Trefurt.



Karl Theodor Welcker.



Johann Moritz Mraczek.



G. Jakob Stockinger.



Otto Lewald.



Karl Heinrich Haase.



Karl Todt.



August Detlev Christian Twesten.



Johann Kaspar Lavater.



Karl Immanuel Nitzsch.



Claus Harms.



Christoph v. Ammon.



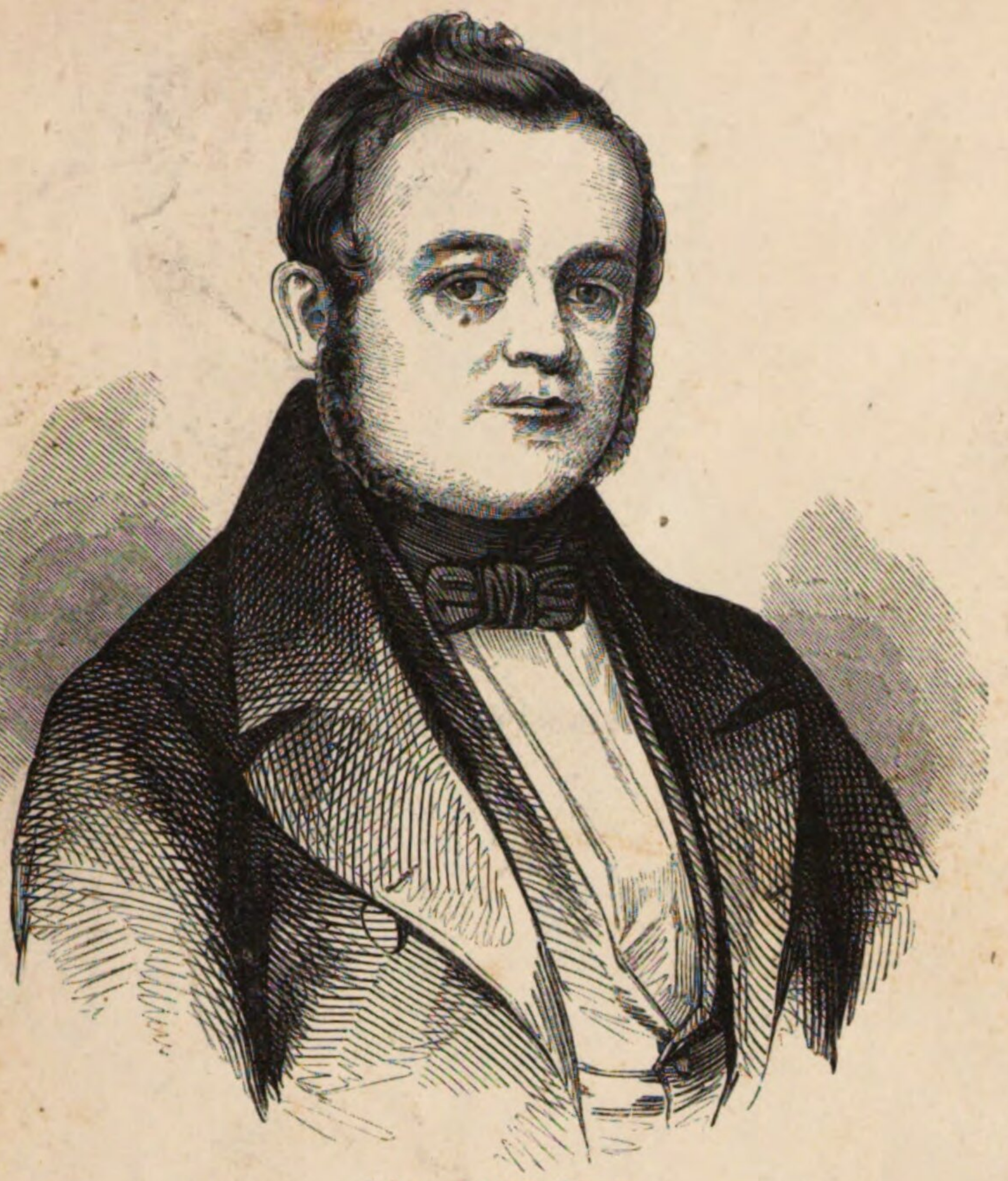
Richard Rudolph Fischer.



Johann August Wilhelm Neander.



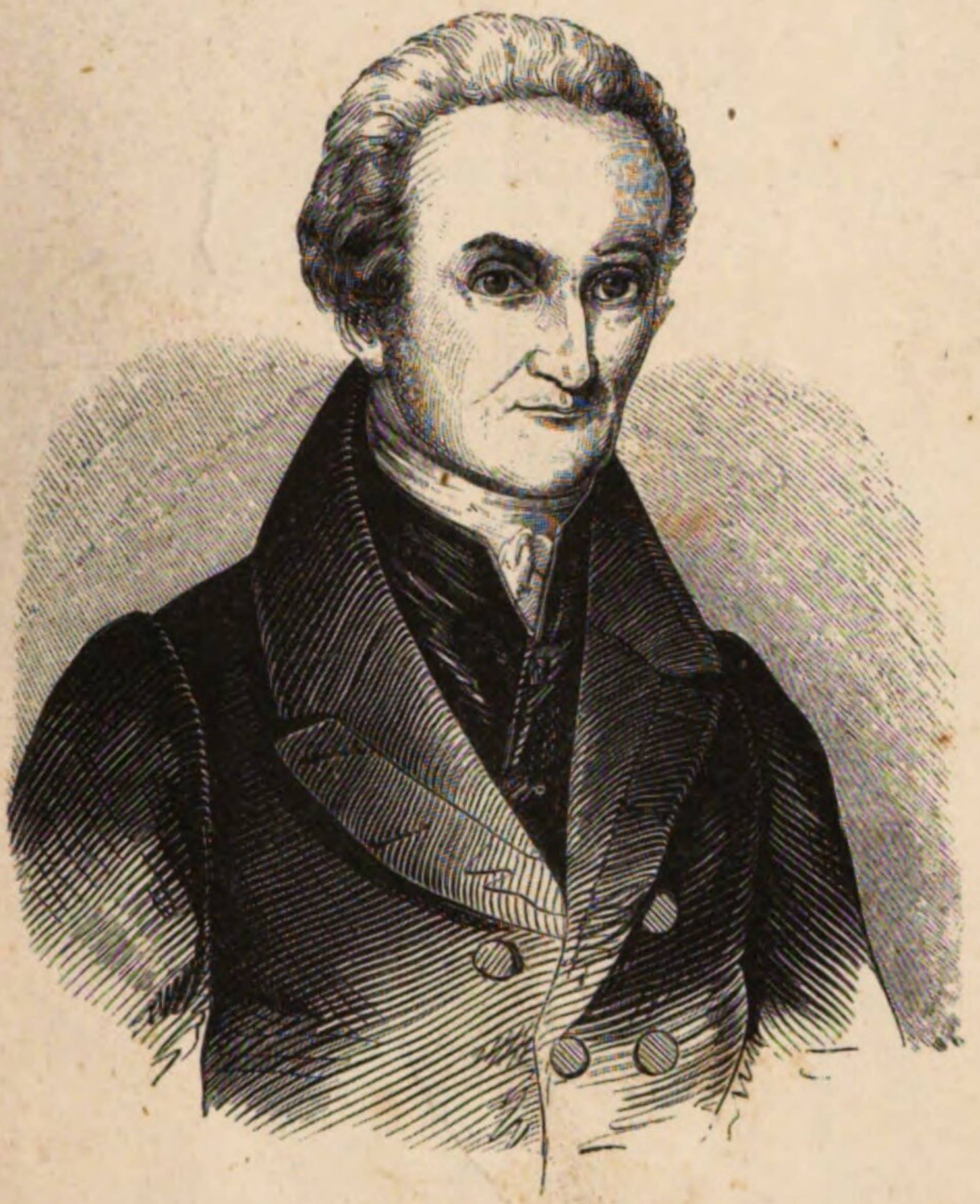
Karl Gützlaff.



Johann Friedrich Bauer.



Justus Joseph Georg Friedr. Karl Zimmermann.



Heinrich Eberhard Gottlob Paulus.



Bernhard Friederich.



Andreas Gunesch.



Ernst Paur.



Gustav Porubſky.



Julius Hermann v. Kirchmann.



Karl Joseph Anton Mittermaier.



Albert v. Langenn.



S. Jordan.



Karl Freiherr v. Schrenk.



Ernst Gustav v. Gersdorf.



Gottlob Wilhelm Freudentheil.



Johann Bapt. Bader.



Eduard Gans.



J. G. Ch. Gülich.



Joseph Kranthofer.



Jakob Friedr. Binder.



Karl Giskra.



Karl August Fetzer.
Friedrich Siegmund Jucho.
Martin Eduard Simson.
August Rühl.

Heinrich v. Gagern.
Alexander v. Soiron.
Freiherr v. Andrian.

Karl Biedermann.
Friedrich Schüler.
Karl Möring.
Max Joseph Ruhwandl.

Dr. Justin Theodor Balthasar v. Linde, am 7. Aug. 1797 zu Brilon in Westphalen geb., aber seit 1823, wo er als außerord. Professor der Rechte in Gießen angestellt ward, Hessen angehörig. Schon im folgenden Jahr zum ordentlichen Professor, 1826 zum Rath im Kirchen- und Schulcollegium, 1829 zum Rath im Ministerium des Innern und der Justiz, 1832 zum Director des neu gebildeten Oberstudienraths und 1834 nebenbei zum Kanzler der Universität Gießen befördert, wurde er als solcher zugleich Mitglied der ersten hessischen Kammer. Im Jahr 1833 erfolgte seine Ernennung zum Mitgliede des hessischen Staatsraths, dem 1836 der Titel und Rang eines Geh. Staatsraths nachfolgte. Dabei war Herr v. Linde unausgesetzt als juristischer Schriftsteller thätig und vertrat das Großherzogthum Hessen 1834 bei den Ministerialconferenzen in Wien. Dem übereilten Fortschritt abgeneigt, mußte er der Bewegung von 1848 weichen, allein von seinem Geburtslande wurde er sowohl für das Frankfurter Parlament gewählt, als ihn auch von Arnsberg in das Erfurter Volkshaus schickte. Seit dem 15. Juli 1850 vertritt er Liechtenstein in der deutschen Bundesversammlung und hat hier wieder den seinen Grundsätzen und Gesinnungen entsprechenden Standpunkt gefunden.

Peter Leopold Kaiser, 1789 zu Mühlheim bei Offenbach geb., im Dec. 1849 als Bischof von Mainz gest., nachdem er als Pfarrer in Gießen 1835 auf den bischöflichen Stuhl berufen worden war, gehörte in der ersten hessischen Kammer ebenfalls zu den umsturzgegnerischen Mitgliedern dieser Körperschaft, wenn er gleich mit geringerer Heftigkeit als sein Nachfolger, Bischof Ketteler, die Ansprüche der römischen Kirche zur Geltung brachte.

Prinz Emil Maximilian Leopold August Karl von Hessen, Oheim des regierenden Großherzogs, am 3. Sept. 1790 geb., großherzogl. General der Reiterei und Inhaber des leichten Gardereiter-Regiments, k. k. Feldzeugmeister, Inhaber des östr. Infanterie-Regiments Nr. 54 und des russischen Kasanschen Dragoner-Regiments, zeichnete sich in den Napoleonischen Kriegen, namentlich in dem Feldzuge von 1812 aus, diente aber, nachdem er bei Leipzig in Gefangenschaft gerathen war, in den folgenden Feldzügen gegen Frankreich als Anführer der großherzogl. Truppen. Nach Schaffung der Verfassung, worauf der Prinz Einfluß gehabt hat, trat er als geborenes Mitglied in die erste Kammer, deren Vorsitz er von 1832 bis 1848 führte. Man rühmt an ihm politisches Talent und Redegabe, wovon er im Interesse der Monarchie und des großen Grundbesitzes Gebrauch machte. Diesen Gesinnungen blieb er beim Hereinbrechen einer stürmischen Zeit treu und seinem Einflusse wird die allmälige Rückführung der durch die Empörung hervorgerufenen Veränderungen zu geordneteren Zuständen vornämlich zugeschrieben. Als Mitglied des Staatsrathes ist er jedenfalls nicht ohne Einwirkung auf den Gang der Regierung. Vermählt war er nie.

Hans Christoph Ernst Freiherr von Gagern, am 25. Jan. 1766 zu Kleinniederheim bei Worms geb., am 22. Oct. 1852 auf dem Familiengute Hornau bei Höchst gest., war ebenfalls Mitglied der hessischen ersten Kammer. Als Freund und Gesinnungsgenosse Steins, verfolgte er, wenngleich allen Ueberstürzungen feind, dennoch eine andere Bahn, als die Vorgenannten. Im Dienste des Hauses Nassau saß er schon 1791 im Reichstage zu Regensburg, war dann Gesandter in Paris und leitete hierauf als Geh. Rath und Regierungspräsident die Verwaltung des Herzogthums Nassau-Weilburg, bis ein Machtgebot Napoleons den deutschgesinnten Mann verdrängte. Er ging nach Wien und nützte dort mit seinem Rath bei der Erhebung von Tyrol im Jahre 1809, die er 1812 wieder zu beleben trachtete. Im nächsten Jahre befand sich derselbe im preußischen Hauptquartier, dann in England, überall für die Sache des Vaterlandes thätig. Die wiedergewonnenen oranischen Lande verwaltete er 1814 und saß 1815 im Congresse zu Wien als Gesandter des Königs der Niederlande, für dessen erweiterten Besitz er mit besserem Erfolg als für die Rückgabe des Elsasses an Deutschland kämpfte. Zum niederländischen Gesandten am Bundestage 1818 ernannt, bemühte er sich ein sturmfestes Dach für den Bundesstaat zu schaffen, trat aber, als er seine Bestrebungen an Metternichs Einfluß scheitern sah, im Jahr 1820 in das Privatleben zurück. Als Besitzer des Gutes Hornau gelangte er in die erste hessische Kammer, in der er mit besonnenem Freimuth wirkte, bis die Woge der Zeit über sein, wie über das Haupt manches erfahrenen Mannes hinwegging. Der Tod seines Sohnes, des Generals Friedrich von Gagern, der als Opfer des Heckeraufstandes fiel, trübte sein Alter. In dem Schwall unserer Literatur gehen seine geistigen Schöpfungen unter, doch wird noch gar mancher höher Gebildete aus diesem Born nützliche Lehren schöpfen.

Karl Wilhelm du Bos, Freiherr du Thil, großh. hessischer Kammerherr und Staatsminister a. D., entstammt einer ausgewanderten französischen Familie und wurde 1778 zu Braunfels, jetzt unter preußischer Hoheit, damals reichsunmittelbarer Besitz des Fürsten Solms-Braunfels, geboren. Sein Vater, Oberst in braunschweigschen Diensten, hatte sich dahin zurückgezogen. Nach Vollendung seiner Universitätsstudien trat der Sohn daher auch in den braunschweigschen Justizdienst, allein schon 1802 in den hessischen über, in dem er von Stufe zu Stufe zum Wirkl. Geh. Rath und ersten Minister aufstieg. Er war bei den Wiener Beschlüssen von 1820 und 1834 thätig und der Träger des vormärzlichen Systems, das wieder zur Herrschaft gelangt ist, aber jüngerer Schultern bedarf.

## Tafel CVIII

enthält Bildnisse militärischer Berühmtheiten der Schweiz.

Jakob Luvini-Perseghini, eidgenössischer Oberst und im Sonderbundskriege Anführer der VI. Division. — Der Feldzug in Tessin war die schmählichste Kundgebung der eidgenössischen Waffen in diesem Kriege, doch ist dadurch das Vertrauen, welches die Tessiner ihrem Landsmann Luvini zollen, nicht erschüttert worden. Er spielt noch jetzt in den politischen Angelegenheiten des Cantons eine hervorragende Rolle, obgleich die Ergebnisse für den Canton noch ungleich größere Nachtheile herbeiführten.

Friedrich Frei-Herosé, eidgenössischer Oberst, während des Sonderbundkrieges Chef im Generalstabe, 1853 Vicepräsident, 1854 Präsident des schweizerischen Bundesraths und Vorstand der politischen Abtheilung, ist nicht nur in seinem heimathlichen Canton Aargau, sondern in der ganzen Schweiz ein hochgeachteter Charakter, der eben so große Anerkennung wegen seiner militärischen Kenntnisse, als wegen seiner staatsmännischen Einsichten und seiner Mäßigung findet, wodurch ihm die Lösung des für die Schweiz äußerst nachtheiligen Zerwürfnisses mit Oesterreich, sowie die besonnene Haltung des Bundesstaats inmitten der europäischen Verwickelungen seither glücklich gelungen ist.

Wir begegnen seinem Bilde nochmals auf der untern Platte, aus der jedoch am glänzendsten das Gesicht des Generals

Wilhelm Heinrich Dufour hervorstrahlt, der durch die rasche Niederwerfung der Streitmacht der Sonderbundscantone sich um so mehr einen dauernden Namen gemacht hat, als er das Blut seiner Soldaten zu schonen verstand und seine raschen, vollständigen Erfolge mehr klug berechneten Bewegungen als hitzigen Gefechten verdankt, wiewohl es im entscheidenden Augenblicke vor Luzern auch nicht an kurzen und kräftigen Schlägen fehlte.



Dieser berühmte Strategiker und Staatsmann, dem sich das Vertrauen aller Parteien in der Schweiz und die allgemeinste Achtung in Europa zuwendet, wurde 1787 zu Constanz geboren und in Genf, dem Heimathsorte seiner Eltern, für das Geniewesen gebildet. Genf gehörte damals zu Frankreich und Dufour trat in das französische Heer, das er mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt als Major verließ, nachdem Genf wieder ein schweizerischer Canton geworden war. Reich an Erfahrungen, ward er als Oberst in den eidgenössischen Generalstab aufgenommen und erwarb sich um die Ausbildung des Militär-, namentlich des Geniewesens, der Artillerie und der Militärschule zu Thun die größten Verdienste. Den besten Beweis der Tüchtigkeit seiner Leistungen lieferte er im Sonderbundskriege, wofür die Tagsatzung ihn mit einem Ehrensäbel und einem Ehrengeschenk von 40000 Schwz. Franken, Bern mit seinem Ehrenbürgerrechte und Genf mit einem Grundbesitz belohnte. Den innern Feind besiegte er doppelt durch Kraft, wie durch weise Mäßigung nach dem Siege und durch die klugen Rathschläge, die selbst dann Gehör finden, wenn er sie nicht auf öffentlicher Rednerbühne oder im Berathungssaale ausspricht. Als militärischer Schriftsteller hat er sich durch gediegene Werke erprobt.

Die Tafel enthält außerdem noch die Portraits des

Obersten Zimmerli, Generaladjutanten des Generals im Sonderbundskriege, Obersten Buchwalder, Großquartiermeisters, Oberstleutnants Pfander, Quartiermeisters, des Majors der Reiterei Hüssy, zweiten Generaladjutanten, und der Adjutanten und Ordonnanzoffiziere Leutnant Zieber, A. Gloßmann, Frei-Herosé und Scherrer.

## Tafel CIX.

Wir begegnen hier noch einmal dem Portrait des eben geschilderten Generals Dufour als Gegenbild des von ihm zuerst besiegten Obersten der Sonderbündler,

Philipp v. Maillardoz, dem mit einem Corps von 12000 Mann die Vertheidigung von Freiburg übertragen war. Die hochgelegene Stadt, im Halbkreise von der Saone umflossen, durch Verhaue, Gräben, Schanzen und Minen geschützt, schien zu längerem Widerstande befähigt. Der Befehlshaber war als ein Mann von militärischen Erfahrungen bekannt und hatte in seinem frühern Leben Beweise von Entschlossenheit gegeben.

Dennoch kam es bei Freiburg zu keinem Kampfe. Die von 25000 Mann mit 70 Geschützen geschickt umzingelte Stadt wurde nur zwei Tage, vom 12. bis 14. Nov. 1847, gehalten und unterwarf sich hierauf den Beschlüssen der Tagsatzung ohne Gegenbedingungen. An Muth mag es dem Obersten Maillardoz nicht gefehlt haben, wohl aber an Aussicht auf Erfolg, daher er Freiburg keiner fruchtlosen Zerstörung aussetzen wollte. Er ist Anfang Juni 1853 auf seinem Landgute bei Luzern in ein ruhmloses Grab gesunken.

Die untere Hälfte der Tafel enthält die Bildnisse der Mitglieder des eidgenössischen Stabes von 1847:

Oberst v. Orelli, Chef der Artillerie, Oberst Folz, von der Artillerie, Oberst Denzler, Commandeur der Artillerie-Reserve, Oberstleutnant Galschet, Chef des Geniewesens, Oberstleutnant Fischer, erster Adjutant des Chefs der Artillerie, Hauptmann v. Orelli, zweiter Adjutant des Chefs der Artillerie, Hauptmann Suter, Adjutant des Chefs vom Geniewesen, Leutnant v. Groß, von der Artillerie, Ordonnanzoffizier.

## Tafel CX.

Krieg zerstört, Frieden ernährt. Gern lassen wir daher nach den Männern des Kriegs auf zwei Tafeln Förderer des friedlichen Gewerbes folgen und wählen vorzugsweise solche, welche die Mittel, wodurch sie sich und ihrem Lande Segen schafften, in sich selbst gefunden haben. Ein Altmeister dieser Art ist

Christoph Philipp Oberkampf, 1738 zu Weißenburg in dem damaligen Markgrafthum Ansbach geboren. — Leider fand dieser thätige und erfinderische Geist in der Heimath nicht Raum zur Entwickelung seiner Kräfte. Er wendete sich nach Paris und legte im Thale Jouy die erste Kattundruckerei in Frankreich an. So beschränkt waren seine Hülfsmittel, daß er anfänglich Zeichner, Formstecher, Drucker, Maler, alles in eigner Person war. Von richtigem Geschmack und anhaltendem Fleiße geleitet, dehnte sich sein Gewerbe rasch aus und er zog sich selbst die Gehülfen, deren er bedurfte, heran. Nach einigen Jahren beschäftigte er über tausend Arbeiter, gründete auch zu Essone bei Corbeil die erste Baumwollspinnerei und führte auf diese Weise Gewerbszweige ein, die seitdem in Frankreich zur höchsten Blüthe gediehen sind und Hunderttausenden Nahrung geben. Schon Ludwig XVI. erkannte seine Verdienste und erhob ihn in den Adelstand. Noch mehr begünstigte Napoleon seine Unternehmungen, die jedoch in Folge der Kriegsjahre von 1814—15 erheblich litten. Durch Alter und Schmerz gebrochen, starb Oberkampf im letzteren Jahre, allein seine Fabriken haben ihn überlebt und werden von seinen Nachkommen mit Erfolg betrieben.

Friedrich Busse, Bevollmächtigter der Leipzig-Dresdner Eisenbahn. — Am 3. März 1794 zu Hattorf am Harz geboren, wurde der Jüngling dem Handelsstande gewidmet und wirkte 14 Jahre selbständig als Kaufmann, doch zogen Neigung und Anlage ihn zu mechanischen Studien und Versuchen, worin er einen gewissen Ruf erwarb. Namentlich regte die Anlegung von Eisenbahnen in ihm ein lebendiges Interesse an und alle seine Aufmerksamkeit, sein Nachdenken wendeten sich diesem Gegenstande zu. Kräfte solcher Art fehlten den beginnenden Schöpfungen auf diesem Gebiet in Deutschland und als das erste größere Unternehmen, die Bahn von hier nach Dresden, ins Leben trat, wurde Busse berufen, um die Stelle eines Bevollmächtigten und Betriebsdirectors einzunehmen. Die mangelnde Erfahrung ersetzte sein Genie und bewirkte es, daß die technische Leitung dieser Bahn immer als mustergültig anerkannt wurde. Aber auch seine mechanische Begabung fand hier Gelegenheit, sich zu erproben, und die Eisenbahnkunde verdankt ihm wichtige Verbesserungen, von denen wir seine vollen Räder, seine Drehscheiben und einen selbstthätigen Schmierapparat benennen wollen. Wir hätten gewünscht, über anderes von ihm selbst Auskunft zu erhalten, allein der bescheidene Mann, dessen Bild wir vielleicht wider seinen Willen in unsere Sammlung aufnehmen, ist allen öffentlichen Besprechungen seiner Leistungen abhold.

August Friedrich Timäus. — Die Firma Jordan und Timäus in Dresden ist in ganz Deutschland bekannt. Die feinen Chocoladesorten und ganz besonders die kunstvollen Arbeiten, zu welchen diese bildsame Masse verarbeitet wird, wurden früher aus dem Auslande bezogen, während dieses Verhältniß sich jetzt umgekehrt gestaltet hat. Zu den Förderern dieser vortheilhaften Veränderung gehören zwei Männer, deren Bildnisse die Tafeln CX und CXI enthalten.

Timäus, am 23. Jan. 1794 in Celle geboren, widmete sich dem Handelsstande und diente in Braunschweig demselben Hause mit Jordan, was zur innigen Befreundung beider Jünglinge führte. Sie entschlossen sich auch zu einem gemeinsamen Unternehmen und zur Errichtung einer Fabrik von Cichorien- und Runkelrüben-Kaffee in Dresden, da es damals in Sachsen an einer solchen Anstalt fast ganz fehlte. Die eigenen Mittel waren beschränkt, allein der rechtliche Charakter der jungen Männer ward eine



Vertrauen erweckende Hypothek. Im Anfang des Jahres 1824 trat nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten die in dem neuen Anbau — der jetzigen Antonsstadt — erbaute Fabrik in's Leben und dehnte sich bald so gewaltig aus, daß die Dampfkraft zu ihrem Betriebe verwendet werden mußte. Diese wurde dann zugleich für die Anlegung einer Chocoladen-Fabrik benützt, durch welche diese unternehmenden Männer vornämlich bekannt geworden sind. Man erstaunt, wenn man den Umfang dieser Anlagen, die vorzügliche Einrichtung und die Thätigkeit von 15 Maschinen betrachtet, die von 200 Menschen bedient oder doch durch sie mit den weiteren Verrichtungen beschäftigt werden. Bei dem Anblick dieser im Laufe weniger Jahre zu solchem Umfange und solcher Einträglichkeit herangewachsenen Anstalten drängt sich die Erwägung auf, daß es nur rüstiger geistiger Kräfte bedarf, um noch gar manche übersehene Stelle auf heimischer Erde durch verständige Unternehmungen zu befruchten, ohne dem Glück in fernen Welttheilen nachjagen zu müssen.

August Christian Exner, am 25. Jan. 1771 zu Meißen geboren, am 4. Juli 1847 in Zittau gestorben. — Dieser einsichtsvolle Fabrikant leinener Damaste hat diesem sächsischen Waarenartikel durch solide Arbeit und elegante Muster den weitesten Markt in Italien, Frankreich, England, Holland verschafft, auf den Ausstellungen in Berlin die Blicke der Kenner und der Frauen auf seine schönen Erzeugnisse gelenkt, an mehreren Orten die silberne Preismedaille, sowie von König Friedrich August I. die goldene Medaille „zur Belohnung des Fleißes", und von König Anton eine prächtige goldne Dose erhalten. Das Geschäft gewann durch ihn in der ganzen Oberlausitz an Ausdehnung und nährte tausend fleißige Hände, während außerdem deutsche Leinenwaaren den in- und ausländischen Markt immer mehr verloren. Exner ließ es aber auch an Anstrengungen nicht fehlen, scheute keine Kosten, sich die geschmackvollsten Muster zu schaffen, bezahlte geschickten Zeichnern das Blatt bis mit 8 Louisdor, ermunterte die Webermeister und Arbeiter durch Preise zu tüchtigen Leistungen, unternahm Reisen in fremde Länder, fesselte die gewonnenen Kunden unauflöslich durch zuverlässige Bedienung und erntete Erfolge, die er nur einem beharrlichen Fleiß und seiner verständigen Geschäftsführung verdankte. Im häuslichen und bürgerlichen Leben war er wohlwollend, liebenswürdig und erfreute sich daher großer Achtung.

## Tafel CXI.

Gottfried Heinrich Christoph Jordan, der Geschäftsgenosse von Timäus, wurde am 9. Mai 1791 zu Hasserode bei Wernigerode am Harz geboren, wo sein Vater Aufseher des freihrl. v. Waitzischen Blaufarbenwerks war. Auf dem Gymnasium in Wernigerode unterrichtet und in Blankenburg für den Handelsstand gebildet, fand er hierauf Anstellung in dem seitdem erloschenen Fabrik- und Handelsgeschäft der Gebrüder Reiners in Braunschweig, wo er mit Timäus zusammentraf und mit ihm denselben Lebensweg einschlug, dessen Zielpunkte und Erfolge wir oben in Kürze angedeutet haben.

Michael Ritter v. Spörlin. — Der für Deutschland verlorene Elsaß hat uns diesen trefflichen Gewerbsmann geschenkt. Zu Mühlhausen im Jahr 1785 als Sohn des dortigen reformirten Predigers geboren, haftete sein Blick dennoch nicht an Kanzel und Altar, sondern wurde von der regen Thätigkeit in diesem Hauptsitze elsässischen Gewerbfleißes angezogen. Sein Schwager Zuber nahm ihn, diese Neigung gewahrend, im Jahr 1797 als Lehrling in seine Tapetenfabrik zu Rixdorf, für dessen Rechnung er später fast alle Länder Europa's bereiste, überall Erfahrungen für sein Fach sammelte, für die Technik desselben aber in Paris die reichste Ausbeute fand. Seit 1805 Theilnehmer der Fabrik, führten ihn Geschäfte zwei Jahre später nach Wien, wo er Verwandte besaß. Durch diese bewogen, ließ er sich dort nieder und errichtete eine Tapetenfabrik, deren Emporbringung bis zum Jahr 1823 große Anstrengungen kostete. Die Erfindung der Iristapeten, welche die kaiserl. Regierung patentirte, half ihm aufwärts und seine Fabrik hat seitdem an Ausdehnung fortdauernd gewonnen. Der Gewerbverein in Mühlhausen ertheilte dem Erfinder des Irisdrucks die große goldene Medaille, ebenso der niederösterreichische Gewerbeverein, den er ins Leben gerufen hatte. Der polytechnische Verein in Bayern wählte ihn zum Ehrenmitgliede, und Kaiser Franz Joseph verlieh dem gewerbthätigen Manne den Leopoldorden, womit der Adel verknüpft ist. Die prachtvollen Arbeiten der Spörlinschen Fabrik haben auf den Ausstellungen in Leipzig, London und München Bewunderung erregt und ihm neue Auszeichnungen verschafft.

Christian Friedrich Fikentscher ward uns, wie der nachfolgende Mannhardt, durch die Leipziger Gewerbeausstellung vom Jahr 1850 bekannt und veranlaßte uns, dem Wirken dieser Männer näher nachzuforschen. Fikentscher hatte so vielerlei und durchweg Gutes zu zeigen: Tafelglas und Glascylinder, Retorten, Kolben, feuerfeste Ziegel und Platten, endlich chemische Erzeugnisse: Merkurialien, Glaubersalz, Alaun, Chlorkalk, Weinsteinsäure und Zinnober, daß wir über dieses verschiedenartige und gleich erfolgreiche Wirken erstaunten. Auf unsere diesfälligen Erkundigungen hörten wir, daß Fikentscher, am 15. Nov. 1799 zu Redwitz in Oberfranken geboren, der Sohn eines Apothekers ist, der als erfahrener Chemiker Droguen und andere Erzeugnisse im Großen fertigte. Das Vorbild des Vaters, der Unterricht des Geh. Hofraths Trommsdorff in Erfurt, entwickelte die Anlagen des Jünglings, dessen Bildungsgang manches Anziehende — so seine Bekanntschaft mit Goethe in Eger — darbietet, ohne daß wir darauf hier näher eingehen können. Eine Reise nach England brachte ihn in die Nähe von Faraday, Davy, Koenig, Brown, Hooker und Thompson; es fehlte mithin seinem Geiste nie an wichtiger Anregung. Er verband sich mit der jüngsten Tochter seines Lehrers Trommsdorf und fuhr fort, auf Reisen den Umgang von Fachgelehrten zu suchen. Der Nutzen hiervon konnte nicht ausbleiben. Aus den Lehren und Versuchen des Professors Fuchs in München zog er die Anleitung für seine Ziegeln und Platten. Bald ward ihm die väterliche Anstalt zu Redwitz, die er 1841 übernommen, zu eng; er überließ sie einem jüngern Bruder und zog nach Zwickau in Sachsen, um hier die Glasfabrikation zu betreiben. Er führte das Schmelzen der Glasmasse durch Gasheizung mit Steinkohlen ein und so entwickelten sich hier seine Unternehmungen eine nach der andern. Zur Zeit der genannten Ausstellung lieferte er bereits jährlich 3400 Ctr. Fensterglas, 10000 Ctr. Schwefelsäure, 4000 Ctr. Glaubersalz, 2000 Ctr. Chlorkalk, 2500 Ctr. Salzsäure, 200 Ctr. Alaun, 1000 Ctr. Weinsteinsäure, und 300 Ctr. Quecksilberpräparate, woraus man auf den Umfang seiner wohlgeleiteten Anstalten schließen kann.

Johann Mannhardt, Großuhrmacher und Maschinenfabrikant in München, genoß nicht die Vortheile einer sorgsamen Erziehung; angeborene Fähigkeiten brachen sich vielmehr bei ihm unter widerstrebenden äußern Verhältnissen selbst die Bahn. Der Sohn eines armen, früh verstorbenen Zimmermeisters in dem Dorfe Grumd bei Tegernsee, wurde er 1788 geboren und benützte das Handwerkzeug des Vaters, das einzige Erbe, um seine Lust am Schaffen damit zu befriedigen. Diesen zeitraubenden Beschäftigungen war noch die Mutter entgegen und doch blieben sie die einzige Schule des mechanischen Selbstbildners. Auch eine fünfjährige Lehrzeit bei dem Dorfuhrmacher in Grumd würde ohne des Knaben angeborenes Talent für ihn fruchtlos verstrichen sein. Bei der Ausbesserung der ganz abgenutzten Thurmuhr des Orts erwachte sein Nachdenken; er verfiel auf Ver-

besserungen in der Zusammensetzung der Uhren und führte diese aus, als er später Werkführer der Witwe des Schlossers und Großuhrmachers Fritze in Mirsbach ward. Durch den auf seine Leistungen aufmerksam gewordenen General-Mauthdirector Ritter v. Müller erhielt Mannhardt den Auftrag, eine Thurmuhr für Egern zu fertigen. Dieses trefflich gelungene Werk gründete seinen Ruf und die Regierung unterstützte ihn im Jahr 1827 bei Errichtung einer Maschinenfabrik und Werkstatt für Großuhren in München, worin der Meister mit wichtigem Erfolge wirkt und treffliche Thurmuhren von einfacher Einrichtung, wie neue Maschinen, so bei Aufstellung des eisernen Dachstuhls der Walhalla, ferner zum gleichzeitigen Abdrehen zweier Eisenbahnräder, einen Frictionshammer für Eisenwerke ꝛc., liefert.

## Tafel CXII.

Die letzte Sitzung der vereinigten schweizerischen Tagsatzung am 29. Oct. 1847. — Es war ein hochwichtiger, der Erinnerung würdiger Tag, als die am 5. Juli 1847 zu Bern eröffnete Tagsatzung am 29. Oct. ihre letzte Sitzung hielt. Noch war es Zeit, der Welt die Wiederholung des grausamen Schauspiels eines Bürgerkrieges, der leider oft in dem Alpenlande gewüthet hat, zu ersparen. Allein vergeblich verhallten die letzten eindringlichen Mahnungen zur Erhaltung der Eintracht. Die Gesandten der Sonderbundscantone blieben bei allen ihren Forderungen stehen. Sie verlangten Bürgschaften ihrer zeitherigen politischen und kirchlichen Rechte, Aufhebung des Beschlusses über Ausweisung der Jesuiten, Beibehaltung der Klöster und geistlichen Stiftungen, Ersatz für die eingezogenen Güter derselben im Aargau, vollständige Anerkennung der Cantonal-Souverainetät und gleichmäßige Vertretung der sieben bundestreuen Stände. Mit $12\frac{1}{2}$ gegen 8 Stimmen wurden alle diese Anträge verworfen, worauf die Gesandten der Sonderbundscantone den Sitzungssaal verließen. Damit war der Krieg erklärt und die zurückgebliebenen Stände verhehlten sich den Ernst ihrer Lage nicht; sie wußten, daß es nicht blos eine Minderheit im eigenen Lande sei, welche sich ihren Absichten widersetzte, daß vielmehr die Großmächte zum Einschreiten bereit waren, im Fall der Widerstand der Gegner nicht augenblicklich besiegt würde. Das volle Aufgebot des Bundesheeres und seiner Reserve wurde sofort zu den Waffen gerufen und Dufour als Oberfeldherr an dessen Spitze gestellt. So den Beweis einer unbeugsamen Willenskraft vor ganz Europa verkündigend, trennte sich diese denkwürdigste Tagsatzung und die Namen der Männer, aus denen sie bestand, sind mit ehernen Zügen in die Tafeln der Geschichte eingetragen.

## Tafel CXIII.

Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich; geb. am 18. Aug. 1830, zur Regierung gelangt am 2. Dec. 1848, vermählt am 24. April 1854 mit Elisabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Bayern. — Bei der Schilderung dieses Monarchen bedarf es keiner Worte; hier spricht die Gegenwart mit lebendiger Stimme. In welcher Lage sich Oesterreich befand, als Kaiser Franz Joseph den Thron bestieg, ist weltbekannt. Zu dem Wüthen des furchtbarsten Bürgerkriegs trat bald noch ein Angriff von außen hinzu. Selbst die fremden Regierungen hielten die Auflösung des Kaiserstaats für nahe; in dem Rath der Nationen schien Oesterreich ohne Stimme zu sein und aus Deutschland sollte dieses mächtigste Bundesglied hinausgedrängt werden. Innerhalb weniger Monate krönten jedoch so überraschende Erfolge die habsburgischen Waffen, daß die Kraft des Staats sich gewaltig erhob und es nicht lange währte, bis er von der Tiber bis zur Eider gebot. Dieser fieberhaften Anspannung folgte anscheinend eine Ermattung. Das alte Oesterreich war eingesunken und lag mit zerrütteten Finanzen wie eine große Steppe da. Die große Lebensaufgabe des jugendlichen Kaisers bestand aber gerade darin, die getrennten Glieder des Reichs zu einem organischen Ganzen zu verknüpfen. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte eine gleichmäßige Gesetzgebung und Verwaltung den ganzen Staat verknüpfen. Die trennenden Zollschranken brachen unter der Hand des Monarchen zusammen; Eisenbahnen und Dampfschifffahrt brachten die entferntesten Provinzen einander nahe; mißbräuchliche Einrichtungen mußten guten Gesetzen weichen; der Feldbau von den langgetragenen Fesseln mit unglaublicher Schnelligkeit frei werden, und die Neubildung der Gerichts- und Verwaltungsbehörden unaufhaltsam vorschreiten. Alle diese Schöpfungen sollten in deutschem Geiste wurzeln, durch deutsche Wissenschaft und deutschen Gewerbfleiß befruchtet werden. Die verknüpfenden Bänder mit dem gemeinsamen Vaterlande wurden daher nach allen Richtungen fester gezogen. Oesterreich hatte den ersten Platz in Deutschland behauptet und nahm ihn in Frankfurt wieder ein; es strebte danach, in den Zollverband einzutreten, und bahnte diesen wichtigen Schritt durch eine freisinnige Handelseinigung unter Entsagung auf das System hoher Schutzzölle an. Den Grundsatz anerkennend, daß Bildung ein Gemeingut aller gesitteten Nationen und die Wissenschaft eine Republik für sich sei, wurden fremde Lehrkräfte zur Hebung der technischen und klassischen Studien gewonnen.

Zu dieser alle Gefäße des Staatskörpers durchdringenden Neubildung blieb der Regierung des Kaisers leider keine Zeit öffentlichen Friedens; überraschend traten vielmehr die ungeheuersten politischen Verwicklungen dazwischen. Wie groß aber auch ihre Wucht war, sie störten den ruhigen Gang der Regierung nicht. Mitten unter dem heraufziehenden Gewittersturm wurde das Werk der innern Entwicklung gleichmäßig fortbetrieben; daneben aber eine Militärkraft entfaltet, wie sie Oesterreich früher nie besessen hat. Die Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Geiste im eigenen Lande und in Europa erleichterte alle Schritte, die anfänglich auf Wahrung des Friedens hingerichtet waren und erst dann, als die oft dargebotene Hand immer und immer wieder zurückgestoßen wurde, einen drohenden Charakter annahmen. Mit erhabener Größe beschloß der Kaiser zur selben Zeit die Geldverhältnisse des Staats zu regeln und die Mittel zu kräftiger Kriegführung zu schaffen. In kurzer, offener Rede wendete sich der Monarch an seine Völker und forderte von ihnen eine Anleihe von solcher Größe, wie der reichste Staat sie zu keiner Zeit auf einmal abgeschlossen hat. Es schien vielen ein Ding der Unmöglichkeit und dennoch waren binnen wenigen Wochen über 500 Millionen Gulden gezeichnet. Andere Finanzquellen wurden flüssig gemacht, um Oesterreich in den Stand zu setzen, eine langversäumte Pflicht gegen sich selbst und gegen Deutschland zu erfüllen, den größten deutschen Strom zu entfesseln, ein deutsches Machtgebot an der Mündung der Donau zu sprechen und einer seit einem Jahrhundert erobernd vorschreitenden Macht ein Halt zuzurufen. Auf diese Wendung der österreichischen Politik waren die wenigsten Regierungen in Deutschland gefaßt und schwer zu bewegen, ihr zu folgen. Nur der beharrliche Entschluß des Kaisers, der das Ergriffene festhält, besiegte den Widerstand, und er hatte dabei die öffentliche Meinung in ganz Europa zu seinem Bundesgenossen; seine bewährtesten Bundesgenossen aber zu treuen Warnern vor Uebereilung. An diesem entscheidenden Punkte stehen wir still; wer aber das Bild, das wir mit kurzen Strichen zeichneten, in seinen Einzelnheiten verfolgt, wird nicht ohne Staunen erkennen, was dem Kaiser Franz Joseph in den sechs Jahren seiner Regierung, von seinem achtzehnten bis zu seinem vierundzwanzigsten Jahre, gelungen ist. Wenn der Beschauer diesem Bilde nahe tritt, so wird er sich besonders des frischen Luftzuges freuen, der es umweht. Möge derselbe nicht zum Sturm anschwellen, der ein Haus auf Felsen gegründet stehen läßt, ein Haus auf Sand gebaut über den Haufen wirft. Nicht immer ist der Einklang der öffentlichen Meinung mit der Politik der Regierung ein Anzeichen davon, daß sie sich auf richtigem Wege befindet; es kommt Alles darauf an, in welchen Händen sie sich befindet.



Sei es darum, daß die Presse sich frei bewegen kann, weil ihre Gedanken mit den Gedanken der Regierung zusammentreffen. Wenn Oesterreich, um die Treue seiner Völker zu bewahren, eine ängstliche Ueberwachung der Presse und keinen Polizeizwang mehr nöthig hat, dann wollen wir an Oesterreich glauben und glauben, daß es hell wird in Oesterreich und dieses Licht das Bild des Kaisers Franz Joseph verklären wird.

## Tafel CXIV.

Dem Bilde Sr. Maj. des Kaisers lassen wir auf zwei Tafeln Portraits österreichischer Staatsmänner der frühern und der jetzigen Periode folgen.

Matthias Constantin Graf von Wickenburg. — Dieser gewesene Landesgouverneur von Steyermark wurde im Jahr 1843 oft genannt, als die 21. Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Gratz tagte. Die Bildung, Feinheit und liebenswürdige Gastfreundschaft des Grafen wurden sehr gerühmt. Sein Name ist in dem Verzeichniß der österreichischen Staatsmänner — wahrscheinlich überhaupt unter den Lebenden — nicht mehr zu finden, doch wird mancher der damaligen Gäste in Gratz sein Bild gern wiedersehen und sich jener angenehmen Tage dabei mit Vergnügen erinnern.

Franz Freiherr von Pillersdorf, 1786 zu Brünn geboren. — Tief zu beklagen ist das Schicksal dieses greisen Staatsmannes, der wie kein anderer mit dem gesammten Mechanismus des österreichischen Verwaltungs- und Finanzwesens vertraut, eine lange ehrenvolle Bahn im Staatsdienst durchlaufen hat und den vornämlich der Vorwurf trifft, daß er, zu einer großartigen Wirksamkeit unter den schwierigsten Umständen berufen, nicht die Kraft und Entschiedenheit des Charakters besaß, um die ihn umgebenden Verhältnisse zu beherrschen. Von seinem Eintritt in den Staatsdienst im Jahr 1807 an entfaltete er eine ersprießliche Wirksamkeit nach verschiedenen Richtungen, deren nähere Beleuchtung uns der Raum verbietet. Seit 1830 Kanzler der vereinigten Hofkanzlei, wurde er in Folge der Ereignisse des Jahres 1848 am 20. März zum Minister des Innern, am 4. Mai zum Ministerpräsidenten ernannt. Das Bedürfniß einer Neugestaltung der Monarchie erkannte er, wie es jetzt erkannt wird, und es fehlte ihm dazu weder an Einsicht, noch an regem Willen, wohl aber an der festen Hand, um unter dem Zusammenbrechen des Alten die neue Schöpfung auf dauerbaren Grundlagen zu errichten. Das Staatsschiff wurde von der Woge der Revolution getrieben und das Steuer gab ihm nicht die entsprechende Richtung, sodaß es in Gefahr gerieth, mitten in der Brandung zu zerschellen. Er hatte nicht einmal die Kraft, der bethörten akademischen Jugend zu widerstehen, und diese Unbesonnenen, denen er die Zügel schießen ließ, vertrieben ihn schon am 8. Juli selbst von seinem Platze. Ebenso wenig vermochte sein milder Sinn in dem stürmischen Reichstage sich Geltung zu verschaffen; aber er trat auch mit England in Verhandlungen wegen Abtretung eines Theils der Lombardei an Sardinien und diese Schwäche bestrafte eine im Jahr 1852 wider ihn eingeleitete Untersuchung durch Entziehung seiner Titel und Orden. Er hat sich in veröffentlichten Schriften zu rechtfertigen versucht, aber die Meinung über ihn nicht umgestalten können, die seinen guten Eigenschaften eben so viel Gerechtigkeit zollt, als sie seine Mängel beklagt. Als Werkzeug wäre er brauchbar gewesen, zum Staatslenker besaß er nicht hinreichende Größe des Charakters.

Franz Anton Graf Kolowrat-Liebsteinsky. — Dieser Sprosse eines der ältesten böhmischen Adelsgeschlechter, das schon mit Lech eingewandert sein soll und mindestens sein Bestehen bis zum Jahre 1000 zurück urkundlich nachweisen kann, ist am 31. Januar 1778 geboren. Treffliche Anlagen, durch sorgfältige Bildung unterstützt, befähigten ihn zum frühen Eintritt in den Staatsdienst, so daß er, kaum mündig geworden, bereits die wichtige Stelle eines Stadthauptmanns von Prag erhielt, von der er zum Oberstburggrafen von Böhmen aufstieg. Menschenfreundlich und selbst voll edeln Selbstgefühls, belebte er dieses auch in der ganzen böhmischen Nation, beförderte das Studium ihrer Sprache und Literatur, der Dichtung und Kunst und begründete das Nationalmuseum in Prag. Nicht geringere Aufmerksamkeit wendete er dem Gewerbfleiß und der Landwirthschaft zu und erwarb sich durch alles dieses so große Volksthümlichkeit, daß seine Berufung im Jahr 1826 zum Staatsminister nach Wien in Böhmen sehr bedauert ward. In den ersten Jahren gelang es ihm, dem Einfluß des Staatskanzlers entgegenzuwirken, allein die Ereignisse des Jahres 1830 kräftigten die Stellung desselben von Neuem. Erst nach dem Regierungsantritte Kaiser Ferdinands gewann das von dem Grafen Kolowrat vertretene mildere System wieder größere Geltung; der Sturm der Revolution aber verdrängte den greisen Staatsmann, der seitdem in segensvoller Wirksamkeit als Haupt der Familie auf seinen Gütern lebt.

Clemens Wenzeslaus Lothar Fürst von Metternich-Winneburg, am 15. Mai 1773 zu Koblenz geboren. — Wir müssen entweder die Geschichte eines halben Jahrhunderts schreiben oder darauf verzichten, über diesen Staatsmann zu sprechen, dessen Einfluß sich, weit über die Grenzen des österreichischen Kaiserstaats, auf die Gestaltung der Dinge in Deutschland und vielen anderen Länder Europa's erstreckte. Dabei bleibt aber noch zu erwägen, daß der Haus-, Hof- und Staatskanzler des Kaisers Franz keineswegs in solcher Selbständigkeit handelte, als das oberflächliche Urtheil dies annahm. Erst unter der Regierung des Kaisers Ferdinand hätte er das bis dahin befolgte System verlassen können, doch war er damals bereits durch ein langes Leben mit demselben verwachsen und darin verknöchert. Das verjüngte Oesterreich hält sich fern davon und nur in Dingen, wo die Erfahrung des greisen Staatsmannes das Richtige traf, wird wohl auch jetzt noch sein Rath vernommen. Die Voraussicht, welche er in den Jahren 1828 — 29 bewies, kommt ihm noch jetzt zu statten; sie hat seinen Ruf gehoben und giebt seinen Ansichten über die orientalische Frage ein Gewicht, das er sonst wohl kaum hätte beanspruchen dürfen, da er es damals und später niemals über sich vermocht hat, Oesterreich die Stellung an der untern Donau zu sichern, die Rußland niemals hätte gewinnen können, wenn Oesterreich nicht geschlafen hätte.

Karl Friedrich Freiherr von Kübeck zu Kübau, am 28. Oct. 1780 zu Iglau in Mähren geboren. — Bewährte Talente kann jede Regierung, jede Staatsform gebrauchen. Sie waren die Sprungfeder, welche diesen Staatsmann von niedrer Herkunft bis zur höchsten Würde im Dienst des Kaiserhauses hoben. Die untere Stufe desselben betrat er nach zurückgelegten Universitätsstudien im Jahr 1800 beim Kreisamt in Olmütz und 21 Jahre später finden wir ihn als Wirklichen Geh. Staats- und Conferenzrath wieder. Seine gründliche Kenntniß des österreichischen Finanzwesens bewirkte es, daß ihm endlich die oberste Leitung desselben übertragen wurde. Der Staatskredit befand sich wohl dabei, sodaß das Zettelgeld seinen vollen Werth erlangte. Auch ihn warf dennoch das Jahr 1848 bei Seite, allein Kaiser Franz Joseph mochte seine Dienste nicht entbehren und stellte ihn am 5. Dec. 1850 an die Spitze des Reichsraths, der neu geschaffenen obersten berathenden Körperschaft des Reichs.

Karl Ludwig Freiherr von Bruck, am 18. Oct. 1798 zu Elberfeld geboren. — Den trefflich gebildeten Jüngling lockte der Eifer für die griechische Sache im Jahre 1821 nach Triest, um wider die Macht zu kämpfen, in deren Hauptstadt er jetzt Oesterreich vertritt. Was in der Ferne so glänzend geschienen hatte, erblich bei näherer Betrachtung und der junge Freiheitskämpfer ließ sich in Triest festhalten, wo er der Gründer und Leiter jener berühmten Anstalt wurde, die unter dem Namen des „Lloyd" mit ihren Dampfern alle Buchten des Mittelmeers und bis in den Pontus befährt. Von seinen Mitbürgern zum Abgeordneten im Frankfurter Parlament und bald darauf von der Regierung zum Bevollmächtigten beim deutschen Reichsverweser ernannt, trat Bruck am 21. Nov. 1848 als Minister des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Arbeiten in das Cabinet Schwarzenberg-Stadion, in welcher Stellung er während $2\frac{1}{2}$ Jahren Ungewöhnliches leistete, für die Zolleinheit des Kaiserstaats, für dessen Zollanschluß an Deutschland wirkte, die Erweiterung des Systems der Eisenbahnen und Telegraphen betrieb und als die Verkörperung des materiellen Fortschritts in Oesterreich galt, so daß sein Rücktritt im Mai 1851 als ein beklagenswerthes Ereigniß betrachtet wurde. Er schied, allein sein System ist geblieben. Bald bediente sich der Kaiser seiner seitdem von Neuem, um den Handelsvertrag mit Preußen und den Staaten des Zollvereins zu Stande zu bringen, und ernannte ihn, als die orientalischen Verhältnisse zu einem unlösbaren Knoten sich verwickelt hatten, hierauf zum Internuntius in Konstantinopel, in welcher Eigenschaft er am 15. Juni 1853 beglaubigt ward und den gesunkenen Einfluß Oesterreichs mit umsichtiger Thatkraft wiederhergestellt hat.



Andreas Ritter v. Baumgartner, am 23. Nov. 1793 zu Friedberg in Böhmen geboren. — Von der Lehrkanzel der Mathematik und Physik, welche dieser scharfe Denker im Jahr 1815 betrat und worin er mit großem Erfolge als Lehrer und Schriftsteller — seit 1823 an der Universität in Wien — wirkte, bis ein Halsübel ihn zwang, als Praktiker sein Wissen anzuwenden, die kaiserl. Porzellan-, Gußspiegel- und Schmaltefabriken, dann die gesammte Tabaksfabrikation, seit 1846 die Anlegung der Telegraphen zu leiten, ging er nach den Märztagen zu den höchsten Staatsämtern über. Unter Pillersdorf kurze Zeit Minister des Bergwesens und der Bauten, war er später im Finanzministerium thätig, vertheidigte 1851 die neue Handelspolitik der Regierung am Zollcongreß, ersetzte sodann Herrn v. Bruck als Minister des Handels, der Gewerbe und Bauten, erhielt den Vorsitz in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und wurde am 26. Dec. 1851 auch an die Spitze der Finanzverwaltung gestellt, offenbar eine Vereinigung von Aemtern, die für die Schultern des ergrauten Staatsmannes zu schwer wird.

## Tafel CXV.

Christian Franz Seraphin Vincenz Graf v. Leiningen-Westerburg, das Haupt der jüngeren oder sogenannten neuen Linie des Leiningischen Hauses, ist am 10. Febr. 1812 geboren. Sein 1849 gestorbener Oheim, Graf August, den er beerbte, stand in kaiserlichen Kriegsdiensten, in denen er zum Feldmarschallleutnant aufgestiegen war. Dieselbe Stufe hat der Neffe frühzeitig erreicht. Er ist Divisionär beim vierten Armeekorps, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 21, k. k. Kämmerer und Ehrenbürger von Temesvar, das er vertheidigen half. Auch in diplomatischen Aufträgen ist er vielfach verwendet worden, so in Hessen und in Konstantinopel, wo er im Anfang des Jahres 1853 die Forderungen Oesterreichs an die Pforte zur Geltung brachte. Man darf diesem kriegerischen Unterhändler ohne Zweifel eine bedeutende Laufbahn voraussagen.

Aloys Graf Montecuccoli, Haupt der Linie degl'Erri, 1811 geboren. — Während des Jahres 1848 spielte dieser Staatsmann eine vorübergehende Rolle. Im Mai versuchte er durch einen Gewaltstreich die gestörte Ruhe in Wien wiederherzustellen und mußte flüchten. Ueberraschend trat er in Italien als kaiserlicher Staatsminister auf, wozu Kaiser Ferdinand ihn ernannt hatte. Die Weise, in der er die dortigen Verwickelungen lösen wollte, erwies sich jedoch den Interessen Oesterreichs nicht entsprechend und besser sorgte dafür Graf Radetzky, der den Knoten mit dem Schwerte zerhieb.

Anton Freiherr von Doblhoff-Dier. — Dieser freisinnige und hochherzige österreichische Staatsmann entstammt einem tyrolischen Geschlecht, das seiner Verdienste wegen im Jahr 1692 geadelt wurde, und ward am 10. Nov. 1800 geboren. Als Mitglied der niederösterreichischen Landstände war sein Name bereits längst gefeiert, daher sich die Blicke bei der losbrechenden Bewegung auf ihn richteten. Er übernahm in dem Kabinet Pillersdorf das Handelsministerium und unter Wessenberg das Innere und vorläufig auch den Unterricht. Sowohl als Minister, wie als Mitglied des Reichstages bewahrte er sich die größte Volksthümlichkeit, zog sich jedoch zurück, als der Unverstand zur Octoberrevolution drängte. Der Kaiser ernannte ihn am 6. März 1849 zum Gesandten am k. niederländischen Hofe, welchen Posten er noch gegenwärtig bekleidet. Bei der Ablösung der Grundlasten auf seinen Gütern bewies er den größten Edelmuth und ist als Mann von Geist und Wissen allgemein geachtet.

Joseph Graf Teleki v. Szék. — Dieser ausgezeichnete Gelehrte stammt aus einem uralten ungarischen Adelsgeschlecht und wurde am 24. Oct. 1790 in Pesth geboren. Sein durch akademische Studien frühgereifter Geist befähigte ihn, sich in noch jugendlichem Alter schon an den öffentlichen Angelegenheiten seines Landes zu betheiligen. Nacheinander Mitglied der k. Gerichtstafel, Obergespann in Csanad und Szobol, Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien, Vorsitzender der k. Statthalterei in Ofen mit dem Titel und Rang eines geheimen Staatsraths und Hüter der Reichskrone, wählten ihn zuletzt die Stände Siebenbürgens zum Landesgouverneur, in welches Amt er nach erlangter k. Bestätigung am 7. April 1843 eingeführt ward. Seine Wirksamkeit entsprach den Erwartungen des Landes, doch umfaßte sein Geist noch andere Gebiete. Dem protestantischen Glauben angehörig, hat er mehrfache Stellungen in Verwaltungsangelegenheiten dieser Kirche bekleidet und das Vertrauen seiner Glaubensgenossen kam ihm überall entgegen, wohin das Schicksal ihn führte. Als Gelehrter nahm er Theil an der Redaction der ungarischen wissenschaftlichen Monatsschrift, die er mit vielen eigenen Abhandlungen bereicherte, und bewährte sich als gründlicher Forscher der magyarischen Sprache. Gleich bei Errichtung der ungarischen Akademie im Jahr 1828 wußte der Erzherzog Palatin keinen geeigneteren Gelehrten zum Vorsitzenden des Ausschusses, der diese Angelegenheit leitete, zu bestellen, als ihn. Er ist seitdem jährlich zum Präsidenten dieser gelehrten Gesellschaft gewählt worden und diesen Geschäften, sowie der Abfassung seines großen Geschichtswerkes, „Das Zeitalter der Hunyadys" widmet er jetzt, obgleich an einem unheilbaren Uebel leidend, in der Geburtsstadt seine Zeit, nachdem der Sturm der Weltbegebenheiten ihn aus Siebenbürgen vertrieben hat. Seine große Bibliothek und seine Sammlungen hat er der Akademie geschenkt.

## Tafel CXVI.

Graf Teleki führte uns zu einem Kreise von Gelehrten über.

Jakob Philipp Fallmerayer. — In den Bergen Tyrols zu Tschötsch bei Brixen von armen Eltern am 10. Dec. 1791 geboren, verdankte der talentvolle Knabe der katholischen Geistlichkeit in Brixen und Salzburg seine erste Ausbildung und wäre, von den Bücherschätzen der Benedictiner in Kremsmünster angezogen, gern selbst in den Orden getreten, hätte er die Bewilligung zur Auswanderung erlangt. So verfolgte er die wissen-

schaftliche Bahn in Landshut, wo er vornämlich geschichtliche und Sprachstudien trieb. Der Krieg von 1813 führte ihn in die Reihen des bayrischen Heers; als Offizier wohnte er der Schlacht bei Hanau und beiden Feldzügen in Frankreich bei, kehrte aber dann zu den verlassenen Wissenschaften zurück. Morgenländische Sprachen beschäftigten ihn vornämlich, während er in der lateinischen Schule in Augsburg, seit 1836 als Professor der Geschichte und Philologie am Lyceum in Landshut lehrte. Sein strebsamer, beweglicher Geist drängte ihn jedoch, die Länder zu sehen, deren Sprachen er so eifrig studirt hatte, und mit Freuden folgte er daher der Einladung des russischen Generals Grafen Ostermann-Tolstoy, ihn in das Morgenland zu begleiten. Aegypten, Syrien, die Inseln des ägäischen Meeres und Konstantinopel waren die Zielpunkte dieser langen Wanderung, die über Neapel in die Heimath zurückführte. Hier fand er zwar Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, nur sollte er sein Wissen nicht in Lehrvorträgen mittheilen. Er schüttelte daher den Staub von seinen Sohlen und ging in das südliche Frankreich und nach Italien. Vier Jahre hielt er sich wieder bei den genannten Grafen, am längsten in Genf auf; bereiste dann noch zweimal in den Jahren 1840 und 1847 das Morgenland und brachte den türkischen Verdienstorden heim. Um die Literatur aber erwarb er sich Verdienste durch die Herausgabe seiner geistreichen „Fragmente aus dem Orient". Von Smyrna eilte er im Frühjahr 1848 nach München zurück und wurde als Abgeordneter in das deutsche Parlament gewählt, da aber wahrscheinlich seine angeborene Reiselust ihn auch von Frankfurt nach Stuttgart führte, so verlor er darüber eine ihm zugesagte Professur, ging nach der Schweiz, lebt jedoch seit 1850 wieder in München, wo er sich wissenschaftlich beschäftigt. Von früheren Werken sind seine Geschichte des Kaiserthums Trapezunt und von Morea geschätzte Arbeiten. Fast hätten einige witzige Bemerkungen ihn aus der Akademie vertrieben; es ist ein Glück, daß dieser Makel von der Anstalt fern gehalten worden ist.

Friedrich Theodor Vischer, am 30. Juni 1807 in Ludwigsburg geboren, widmete sich in Tübingen dem Studium der Theologie; der ihm inwohnende Sinn für das Schöne erwachte jedoch mit Lebendigkeit und fand bei einer im Winter von 1832—33 unternommenen Reise nach Göttingen, Berlin, Prag, Wien und München größere Nahrung. Als er daher nach seiner Rückkehr die Stelle eines Repetenten am evangelischen Seminar in Tübingen erhielt, las er über Goethe's Faust und Wissenschaft der Aesthetik. Im Jahr 1836 wendete er sich von der theologischen Laufbahn gänzlich ab und erhielt im folgenden Jahre Anstellung als außerord. Professor der Philosophie und Aesthetik in Tübingen, bildete sich für letzteres Fach durch eine 1839—40 unternommene italienische Reise weiter aus und ward 1844 zum ordentlichen Professor ernannt. Seine Antrittsrede zog ihm, da er von christlichen Mythen darin gesprochen hatte, offne Mißbilligung zu. Die Regierung entzog ihm für zwei Jahre den Lehrstuhl, konnte aber damit seine Gegner nicht beschwichtigen. Die Sache kam in der württembergischen Abgeordnetenkammer zur Sprache, wo seine Gesinnungsgenossen es als eine Ehrenpflicht des angeblich Gekränkten erklärten, sein Amt freiwillig niederzulegen. Vischer befolgte jedoch diesen kostspieligen Rath nicht, sondern versuchte nach zurückerlangter Lehrfreiheit im Frühjahr von 1847 seine Ansichten und sein Verfahren in einer Denkschrift zu rechtfertigen. Im folgenden Jahre fanden wir ihn als Abgeordneten für Reutlingen in der Paulskirche, aus der er nach vergeblichen Bestrebungen zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zurückkehrte. Unter diesen nimmt seine von 1846 bis 1852 zu Reutlingen in 3 Bänden erschienene „Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen" den wichtigsten Platz ein. In Stuttgart gab er 1837 eine Schrift „über das Erhabene und Komische", 1844 zu Tübingen in 2 Bänden seine „Kritischen Gänge" heraus, auch gründete er die „Jahrbücher der Gegenwart". Seine wissenschaftlichen Ergebnisse tragen selbstverständlich den Stempel des Geistes, der ihn leitet.

Victor Cousin, am 28. Nov. 1792 zu Paris geboren, der bedeutendste neuere französische Philosoph, trat schon im Alter von 20 Jahren als Lehrer der Literatur auf und wurde 1815 als Professor am Lyceum Bonaparte angestellt, wo er Royer Collard vertrat. Durch diesen für die Philosophie gewonnen, trug er die Lehren der schottischen Schule mit Wärme und in glänzender Sprache vor, wendete sich aber nach einem Besuch in Deutschland im Jahr 1817 mehr der deutschen Philosophie zu, von der er annahm, was ihm zusagte. Während der Restauration nahm er in seinen Vorträgen die Volksfreiheiten in Schutz, wurde aber 1820 zur Einstellung seiner Lehrthätigkeit genöthigt und benützte seine Muße zur Uebersetzung der Werke Plato's wie zur Herausgabe einer vollständigen Ausgabe von Descartes und begleitete 1824 die Söhne des Herzogs von Montebello als Erzieher und Führer nach Deutschland. Auf Veranlassung der preußischen Regierung in Dresden verhaftet und nach Berlin abgeführt, sollte er dort über seine Verbindungen mit deutschen Demagogen Rede stehen, erhielt aber auf Andringen der französischen Regierung seine Freiheit wieder. Dieser Aufenthalt hatte ihm zu einer nähern Kenntniß der Hegel'schen Philosophie verholfen, wovon die glänzenden Vorlesungen, welche ihm das Ministerium Villèle nach seiner Rückkehr in Paris zu halten gestattete, Zeugniß ablegten. Die Julirevolution begünstigte ihn noch mehr; er ward Mitglied der Akademie, Director der Normalschule, Generalinspector des Unterrichts, Staatsrath und 1832 Pair. Im Auftrage der Regierung hatte er 1832 abermals Deutschland bereist und legte seine Erfahrungen in einem Werke: „Ueber den öffentlichen Unterricht in einigen deutschen Staaten, vornämlich in Preußen" nieder. Seine Thätigkeit für das französische Schalwesen erhielt einen erweiterten Wirkungskreis, als er 1840 als Unterrichtsminister in das von Thiers gebildete Kabinet trat. Seit dem Sturze der Orleans lebt er der Wissenschaft, zur Anführung aller seiner wissenschaftlichen Arbeiten fehlt uns aber der Raum.

Rudolph Freiherr von Stillfried-Rattonitz, k. preuß. Kammerherr und Oberceremonienmeister, aus einem alten österreichischen Adelsgeschlechte stammend, dessen einer Zweig seit dem 14. Jahrhundert in Schlesien begütert ist, ist vielleicht der einzige deutsche Hofmann, der den Ruf eines Gelehrten besitzt und das Studium der Naturwissenschaften mit großem Erfolge betrieben hat, daher schon aus diesem Grunde sein Portrait einen Platz im Kreise von Gelehrten erhalten hat.

Jules Michelet, am 21. Aug. 1798 in Paris geboren und seit 1821 als Lehrer der Geschichte, Philologie und Philosophie an verschiedenen Unterrichtsanstalten thätig, wurde Guizot's Vertreter, als dieser in das Ministerium kam, dann 1838 Mitglied der Akademie und Professor der Geschichte an der Normalschule und dem Collége de France. Michelet ist einer der fruchtbarsten französischen Geschichtschreiber und eine geistvolle Kritik in seinen Werken vermißt man nur da, wo Vorliebe und Befangenheit sein Urtheil trüben. Seine Einleitung in die allgemeine Geschichte, der Abriß der französischen Geschichte bis zur Revolution und seine Geschichte dieser Revolution selbst gehören zu seinen besten Leistungen. Der jetzigen Regierung ward er mißliebig und lebt aus Paris verbannt, mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigt, in der Bretagne.

Graf Samuel Kemény v. Magyar Gyerö Monostor, von der protestantischen Linie dieses siebenbürgischen Grafengeschlechts, der mit seinem katholischen Vetter, dem 1795 geborenen Grafen Joseph, den Stammsitz Gerend in größter Eintracht gemeinsam bewohnte, theilte auch die wissenschaftlichen Bestrebungen desselben. Während aber Graf Joseph sich vornämlich geschichtlichen Forschungen zuwendete, zog Graf Samuel den Kreis seiner Studien weiter. Beide Vettern befinden sich im Besitz großer und



werthvoller Büchersammlungen, welche sie dem siebenbürgischen Nationalmuseum zu hinterlassen beabsichtigen, und beide saßen auch auf der siebenbürgischen Grafenbank in der am 2. Juli 1848 zu Pesth eröffneten Nationalversammlung, doch sind sie in den Stürmen der Zeit unserem Blicke entschwunden.

Franz Palacky, nächst Schafarik der bedeutendste tschechische Sprachforscher und Geschichtsschreiber, wurde am 14. Juni 1798 zu Hodslawitz in Mähren als Sohn des dortigen reformirten Schulrectors geboren und gewann seine Bildung in Presburg und Wien. Von der Gründlichkeit derselben legte er zeitig schriftstellerische Proben ab, so in den „Elementen der böhmischen Dichtkunst", „der Theorie des Schönen" und der „Geschichte der Aesthetik". Vom Grafen Sternberg in Prag 1823 zum Archivar ernannt, fand er in den Archiven dieser, wie anderer böhmischer Geschlechter, in öffentlichen Sammlungen, dann in München und in der vaticanischen Bibliothek zu Rom — wohin er mehrere Reisen unternahm — die schätzbarsten Urkunden, die seine Neigung für Sprach- und böhmische Geschichtsforschung belebten und belohnten. Als Frucht derselben erschien seine „Geschichte Böhmens", die zwar mit nationaler Vorliebe geschrieben, dennoch das Beste ist, was wir über die Vergangenheit dieses schicksalsreichen Landes besitzen. Durch Herausgabe der „Zeitschrift des Nationalmuseums" und viele andere geschichtliche und sprachliche Arbeiten gewann er einen berühmten Namen in der gelehrten Welt, spielte auch im Jahr 1848 eine kurze politische Rolle als böhmischer Regierungsrath, Leiter des Slawencongresses und Haupt der slawischen Partei am österreichischen Reichstage, hielt sich jedoch von bedenklichen Ausschreitungen fern.

## Tafel CXVII.

Benjamin d'Israeli, im Dec. 1805 geboren, ist ein Mann, der bereits über ein Vierteljahrhundert die öffentliche Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigt. Aus einer jüdischen Familie stammend, die, aus Spanien vertrieben, sich zuerst in Venedig, dann 1748 in England niederließ und dort zur anglikanischen Kirche übertrat, wurde der junge Benjamin von einem Vater erzogen, der sich sowohl ein beträchtliches Vermögen, als einen bedeutenden literarischen Ruf erworben hatte. Die letztere Bahn betrat der Sohn in dem jugendlichen Alter von 21 Jahren mit noch größerem Erfolge und lieferte in seinem fünfbändigen Roman „Vivian Grey" zuerst eine jener Sittenschilderungen der vornehmen Welt in England, die seitdem viele Nachbildner gefunden haben. In „Contarini Fleming" entfaltete er sein Talent als Maler menschlicher Leidenschaften. Später verherrlichte er das Volk, aus dem er stammt, durch eine Reihe von Romanen. Alroy, Coningsby, Sybil und Tancred sind auch in Deutschland viel gelesen worden. Da wir es hier nur mit dem Schriftsteller zu thun haben, könnten wir d'Israeli's politisches Wirken, das voll überraschender Sprünge ist, eigentlich ganz übergehen, doch bemerken wir darüber Folgendes in Kürze. Durch ein demokratisches Glaubensbekenntniß wollte er 1833 die Wähler von Marilebone für sich gewinnen. Als dies fehlschlug, trat er ins Lager der Tories über, kam für Maidstone ins Parlament und sprach und stimmte für Peel. Im Jahr 1841 Abgeordneter für Shrewsbury, wurde er Führer des Jungen Englands, 1846 aber eines der Häupter der Schutzzöllner, die das Peel'sche Freihandelssystem bekämpften. Dieser Fahne blieb er seitdem treu und ward durch seinen beißenden Witz der gefährlichste Gegner der neuen Reformen. Seine Partei belohnte ihn dafür, indem er als Kanzler der Schatzkammer in das vom Grafen Derby am 28. Febr. 1852 gebildete Kabinet berufen wurde, doch sah er sich in dieser Stellung genöthigt, seinen Lehren zu entsagen und die Grundsätze des Freihandels anzuerkennen. Mit seinen Finanzplänen fiel er durch, wie überhaupt die Tories dem am 28. Dec. 1852 gebildeten Ministerium der Talente weichen mußten, gegen welches d'Israeli wieder einen lebhaften Kampf erhob. Zu diesem Zweck stellte er sich an die Spitze der Hochkirchenmänner, bereitete einen Sturm gegen die Rechte der irischen Katholiken vor und vertrat im seltsamen Widerspruche mit der Unterdrückung seiner Landsleute die Rechte der Polen. Dem Kriege mit Rußland redet auch er das Wort, tadelt aber desto heftiger die Art und Weise der Kriegführung und vergoß Thränen, als er den Landesdank für das hingeopferte Heer unterstützte. Von dem gleichbleibenden Charakter britischer Staatsmänner besitzt er nichts und trachtet durch seine Kreuz- und Quersprünge, ohne Rücksicht auf des Landes wahren Nutzen, nur nach persönlicher Geltung. In der neuesten Zeit wäre er beinahe Minister des Auswärtigen geworden.

Fürst Hermann Pückler-Muskau ist am 30. Oct. 1785 auf diesem Stammsitz seiner Familie geboren, den er später in würdiger Weise umgestaltete, indem er, geleitet durch einen durchgebildeten Geschmack für die Gartenkunst, mitten in der öden Niederlausitz ein Paradies hervorzauberte. Die Parkanlagen von Muskau, vielleicht die schönsten und umfänglichsten in Deutschland, sind neuerdings in den Besitz des Prinzen Friedrich der Niederlande übergegangen. Dem Befreiungskriege wohnte er bei, trat mit dem Range eines Oberstleutnants in das Privatleben zurück, wurde 1822 in den Fürstenstand erhoben und unternahm wiederholt größere Reisen, die ihn in verschiedene Länder Europas und des Orients führten. Seine geistreichen Beobachtungen auf diesen Wanderungen legte er in den berühmt gewordenen „Briefen eines Verstorbenen", „Tutti Frutti", den „Jugendwanderungen", in „Semilasso's vorletztem Weltgange", „Semilasso in Afrika", dem „Vorläufer", dem „Südöstlichen Bildersaal", „Mehemed Ali's Reich" und der „Rückkehr" nieder. Gegenwärtig besitzt Fürst Pückler die Domaine Branitz bei Kottbus, deren Parkanlagen er ebenfalls mit seinem feinen Sinn für schöne Gartenkunst schmückt.

Alfred de Vigny, 1798 zu Loches in Touraine geboren, diente während der Restauration als Offizier, nahm jedoch nach den Julitagen seinen Abschied und widmete seine Zeit ausschließlich poetischen Erzeugnissen. Schon 1826 waren vermischte Gedichte von ihm erschienen; drei Jahre später folgte die Novelle „Cinq-Mars", die solchen Ruf erlangte, daß sie fünf Auflagen erlebte und auch ins Deutsche übersetzt ward. Andere Werke von ihm sind der „Marschall von Ancre", die „Gutachten des Doctor Noir", „Chatterton" 2c.

Graf W. Sollogub ist ein in seinem Vaterlande geschätzter russischer Novellist, dessen Roman Tarantas in deutscher Uebersetzung bei J. J. Weber in Leipzig 1847 erschien und beifällige Aufnahme fand.

Thomas Noon Talfourd. — Dieser 1795 zu Reading geborene englische Dichter, welcher seine Vaterstadt später im Parlamente vertrat und sich als Redner auszeichnete, sowie auch Advokat von Ruf war, machte sich zuerst durch Gedichte über verschiedene Gegenstände, dann durch die Dramen: „Jon, der atheniensische Gefangene" und „Glencoe" bekannt, denen seine „Vocations Wanderungen und Gedanken", sowie vermischte Aufsätze in Zeitschriften folgten. Er war einer der eifrigsten Kämpfer für den bessern Schutz des literarischen Eigenthums und starb am 12. März 1854 an den Folgen eines Schlaganfalls.

Frederick Marryat, am 10. Juli 1792 zu London geboren, am 2. Aug. 1848 zu Langham in der Grafschaft Norfolk gestorben. — Dieser beliebte Novellist ist durch seine Schilderungen des Seelebens in Deutschland zu bekannt, als daß wir über seine Romane und Novellen viel zu sagen brauchten. Marryats Schilderungen sind dadurch anziehend und von Werth,



weil er als Mann vom Fach oft selbst Erlebtes und Geschautes berichten, mindestens seine Phantasiegebilde dem wirklichen Leben des britischen Seemannes anpassen konnte. Er trat mit 14 Jahren in den Flottendienst und fand oft Gelegenheit, sich auszuzeichnen, so daß er zum Kapitän aufstieg und den Bathorden, sowie von Ludwig Philipp das Kreuz der Ehrenlegion erhielt. Von 1829 an veröffentlichte er mit steigendem Beifall seine Romane. Der Verlust eines geliebten Sohnes, der 1847 als Leutnant auf dem Dampfer Avenger im Mittelmeer durch den Eigensinn des Schiffskapitäns das Leben verlor, brach ihm das Herz.

Robert Southey, 1774 in Bristol geboren, gehörte in seiner Jugend zu den leidenschaftlichen Verehrern der französischen Revolution, bis die Liebe zu einer schönen Landsmännin seinem feurigen Herzen eine andere Richtung gab und der Mann des Umsturzes englischer Hofpoet wurde. Seine dichterische Laufbahn begann er mit dem Schauspiel: „Wat Tyler" und dem Epos „Jane of Arc". Von seinem unter dem Titel „Thalaba" erschienenen Gedichten hat Freiligrath viele ins Deutsche übertragen. Von 1805 bis 1814 erschienen „Madac", „the course of Kehamah" und „Roderic", auch bearbeitete er mehrere alte Romane. Als Geschichtsschreiber lieferte er die Geschichte Brasiliens, das Leben Lord Nelsons und John Wesley's, sowie die Geschichte des Halbinselkrieges. Er starb im Jahr 1843.

Eugen Sue, 1804 zu Paris geboren, ist leider mit seinen geistreichen, aber durch eine lügenhafte Schilderung menschlicher Güte und menschlichen Verderbens in hohem Grade verführerischen Schriften in Deutschland allzu bekannt. In seiner Jugend studirte er Medicin, diente als Militärarzt in dem spanischen Feldzuge von 1823, dann auf der Flotte, bei der er der Schlacht von Navarin beiwohnte, gab aber hierauf die Heilung der Körper auf, um die Seelen zu vergiften. Jetzt lebt er als Flüchtling in Savoyen und läßt wenig von sich hören.

Charles Dickens, anfänglich unter dem Schriftstellernamen Boz auftretend, ist nicht weniger als Sue, aber ungleich ehrenvoller bekannt, denn während dieser den Leidenschaften und der Sünde schmeichelt, geißelt Dickens die Thorheiten und Verirrungen der Menschen und ist ein Sittenrichter, der, wenn er nicht immer das Bessere bewirkt, es mindestens anstrebt und gewiß nicht ohne allen Erfolg arbeitet. Er ist am 7. Febr. 1812 in Portsmouth geboren und ward zuerst durch seine mit echt britischen Humor geschriebenen Pickwickier in weiteren Kreisen bekannt. Er bezieht für seine Schriften so ungeheuere Honorare, daß er längst zu den reichsten Schriftstellern gehört, die es gibt; er schreibt aber zu viel, als daß er nicht bisweilen von sich selbst borgen müßte. Seine Wochenschrift „Haushaltungsworte" und seine Thätigkeit für die Anstalt zur Versorgung altersschwacher Schriftsteller und Künstler gereichen ihm zu besonderem Ruhme.

## Tafel CXVIII.

Charles James Napier. — Am 29. Aug. 1853 verlor England durch den Tod einen seiner berühmtesten Generale, indem Napier auf seinem Landgut Oakland bei Portsmouth verschied. Es ist überhaupt eine Heldenfamilie, aus der er stammt und der er angehört. Am 10. Aug. 1782 zu London geboren, trat er als Knabe von 12 Jahren in Kriegsdienste, nahm 1798 und 1803 an den Kämpfen gegen den Aufstand in Irland Theil und war 1804 bereits Major. Der Halbinselkrieg war seine größere Bildungsschule, doch trank auch der dortige Boden häufig sein Blut. In der Schlacht bei Corunna erhielt er fünf Wunden und bei Busaco ward ihm die Kinnlade zerschmettert. Nachdem er 1812 gegen Amerika gefochten, wollte er 1815 auf dem Schlachtfelde von Waterloo anwesend sein, und wenn er zu spät kam, so half er wenigstens Cambray stürmen. — Eine Reihe von Jahren übergehend, in denen er weniger Gelegenheit zu Auszeichnung fand, folgen wir ihm 1841 nach Ostindien, wohin er als Generalmajor und Befehlshaber der Truppen in der Präsidentschaft Bombay geschickt wurde. Bald wurde er hier thätig. In dem Kriege gegen die Emire von Sind eroberte er in Folge der großen siegreichen Schlachten bei Meanee am 17. Sep. 1842 und bei Hyderabad am 24. März 1843 dieses Land und vollendete die Unterwerfung der Beludschen und der Stämme im Gebirge am rechten Ufer des Indus im Jahr 1845. Die Regierung belohnte ihn mit dem Großkreuz des Bathordens, aber die ostindische Gesellschaft wollte keinen General, der ihr zuviel eroberte. Napier kehrte 1847 nach Europa zurück, als aber der zweite Krieg mit den Sikhs eine üble Wendung zu nehmen drohte, wurde er vom Herzog von Wellington als der Fähigste bezeichnet, das Kriegsglück zu fesseln. Napier ging daher im März 1849 wieder nach Indien, doch hatte General Hugh Gough den Krieg bereits siegreich beendet. Seine militärische Strenge, womit er eingerissene Mißbräuche abstellte, machte ihn bei den Offizieren unbeliebt und Napier, der Verdrießlichkeiten müde, kam 1851 nach England zurück, wo er sich mit militärischen Schriften, so über die Vertheidigung Englands durch die Miliz und durch Freiwillige, beschäftigte.

John Franklin. — Der kühne Seefahrer, über dessen unglückliches Ende ein Schreiben des Dr. Rae von der Hudsons Bai-Gesellschaft aus der Repulse-Bai vom 29. Juli 1854 Licht verbreitete und es außer Zweifel stellte, daß er im Frühjahr 1850 mit den gescheiterten Gefährten etwa eine starke Tagreise von Banks Großem Fischflusse den Hungertod erlitt, war 1786 zu Spilsby in Lincolnshire geboren und trat, seinem Hange nach Abenteuern folgend, mit 14 Jahren in den Flottendienst, der ihn 1801 in die Seeschlacht bei Kopenhagen, 1803 auf eine Entdeckungsreise in die Südsee, 1805 in die Schlacht bei Trafalgar führte. Die erste Nordpolexpedition im Jahr 1818 unter Kapitän Buchan begleitete er als Befehlshaber der Brigg Trent und folgte im nächsten Jahre mit Richardson und Bank dem Auftrage, von der Hudsonsbai zu Lande an die Mündung des Kupferminenflusses in der Erwartung vorzudringen, dort mit der Schiffsexpedition unter Parry zusammentreffen. Die muthigen Reisenden gelangten bis zum Kap Turnagain unter $68\frac{1}{2}°$ n. Br., mußten aber nach entsetzlichen Drangsalen, wobei die Eskimos Franklin vom Tode retteten, zurückgehen. Die Beförderung zum Postcapitän war sein Lohn und in dieser Eigenschaft trat er 1825 eine zweite Fahrt in das Polarmeer an, die ihn am 18. Aug. 1827 bis zum $70\frac{1}{2}°$ n. Br. führte. Das Eis zwang ihn umzukehren, doch ward ihm die Ritterwürde dafür zu Theil. Zum Statthalter in Vandiemensland ernannt, ward er 1843 heimberufen, um nochmals sein Glück in jenen unwirthbaren Gegenden mit den Schiffen Erebus und Terror zu wagen, auf denen er am 19. Mai 1845 die englische Küste verließ. Er gelangte am 26. Juli in der Melvillebai bis zum 77° n. Br. und 66° 13′ w. L. von Greenwich, da aber seitdem keine Nachrichten von ihm einliefen, so rüstete die englische Regierung wiederholt Schiffe zu seiner Aufsuchung aus und seine edle untröstliche Gemahlin verwendete gleichzeitig ihr Vermögen, um dem Vermißten Hülfe zu bringen. Alles war vergeblich, bis endlich sein trauriges Loos bekannt ward, dennoch beschloß die englische Admiralität, den Dr. Rae im Frühjahre von 1855 mit einem Schiffe an die Küste zu senden, wo die Leichen der braven Seefahrer liegen, um sie zu bestatten und ihre etwaige Hinterlassenschaft heimzubringen.

James Clark Roß, der Neffe des berühmten Polarreisenden Sir John Roß, wurde 1800 zu London geboren, und begleitete seinen Oheim auf der 1829 unternommenen Nordpolfahrt, deren wissenschaftliche Früchte er sammelte. Auf denselben Schiffen, mit denen Franklin später unterging,

fuhr er als Postkapitän am 29. Sept. 1839 nach dem Südpol zur Beobachtung des Erdmagnetismus. Diesen Zweck verfolgend, entdeckte er am 11. Jan. 1841 unter 70° 47′ s. Br. und 172° 26′ ö. L. das Festland, welches er Victorialand nannte, und gelangte am 2. Febr. bis zum südlichsten Punkte unter 78° 4′ s. Br., der bis jetzt erreicht worden ist. Im Herbst j. J. kehrte er von Vandiemensland noch einmal in jene Gegenden zurück, fand sie aber so von Eis verschlossen, daß er die frühere Stelle nicht mehr erreichen konnte. Die Erneuerung dieser Versuche im nächsten Jahre führten nur zu näherer Bestimmung des ausgedehnten Festlandes und zu der Ueberzeugung, daß es nur einen magnetischen Südpol gebe. Nach glücklicher Ueberstehung großer Gefahren, kehrte er am 4. Sept. 1843 nach England zurück, wo er für seine Dienste und die Herausgabe seines Reisewerks die Ritterwürde erhielt. Auf den Schiffen „Entreprise" und „Investigator" begab er sich 1848 zur Aufsuchung Franklins, von woher er am 27. Sept. 1849 erfolglos zurückkam.

Henry Pottinger, seit 1820 Generalmajor in Diensten der ostindischen Gesellschaft, in der Grafschaft Devon geboren, war von 1833 an Resident in Kötsch und Sind. Die geschickte Ausrichtung seiner Obliegenheiten erwarb ihm den Baronetstitel und 1841 die Anstellung als Bevollmächtigter in China, in welcher Eigenschaft er den am 31. Oct. 1842 geschlossenen Frieden zu Stande brachte.

Hudson Lowe, ein Irländer und 1770 geboren, legte eine ehrenvolle Laufbahn im Kriegsdienst seines Vaterlandes, dem er sich vom 15. Jahre an widmete, zurück und kam 1813 als Oberst in das Hauptquartier Blüchers, dem er auch im folgenden Jahre beigegeben blieb, zum Generalmajor aufstieg und 1815 zum Gouverneur der Insel St. Helena ernannt wurde. Gegen die schweren Vorwürfe, die ihm als Hüter Napoleons gemacht wurden, hat ihn William Forsyth in seinem 1853 zu London erschienenen Werke: „Geschichte der Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena 2c." in Schutz genommen. Nach dem Tode des Kaisers zum Inhaber des 93. Regiments, 1823 zum Gouverneur der Bermudas und 1830 zum Generalleutnant befördert, starb er am 10. Jan. 1844.

Mohamed Akhbar Khan. — Dieser tapfere Afghane, Sohn Dost Mohameds, der sich im Kriege von 1839 durch die Vertheidigung der Festung Gasni auszeichnete und zwei Jahre später die Engländer wüthend bekämpfte, benahm sich gegen die Gefangenen als ein edelmüthiger Feind und Lady Sale hat ihm in der Schilderung ihrer Erlebnisse ein Ehrendenkmal gesetzt. Während Mohamed Akhbar ihren Gemahl, den General Sir Robert Sale, in den Keiberpässen bekämpfte, behandelte er dessen Gemahlin mit großer Aufmerksamkeit und sorgte für ihre Sicherheit, wie selbst für ihre Bequemlichkeit, wenn er sie der Hut seiner Leute anvertrauen mußte.

Harry Smith. — Dieser Veteran des britischen Heeres war schon 1805 Leutnant bei der Scharfschützenbrigade, zeichnete sich bei dem Sturm auf Montevideo, dem Angriff auf Buenos Ayres, bei Kopenhagen, im Halbinselkriege, bei New-Orleans und Waterloo aus. Den Glanzpunkt seiner militärischen Laufbahn bilden jedoch die Kriege in Ostindien. Durch die siegreichen Schlachten von Gwalior und Maharadschpore zwang General Harry Smith die Mahratten am 10. Jan. 1844 zum Frieden, kämpfte im Dec. 1845 und Jan. 1846 gegen die Sikhs und entschied am 28. Jan. durch den Sieg bei Alival, wo der Feind 56 Kanonen verlor und über den Sudledge zurückgeworfen wurde, das Schicksal des Krieges. Zum Gouverneur der Kapcolonie im Jahre 1848 ernannt, hatte er im kleinen Kriege gegen die Kaffern weniger Glück und wurde 1852 durch General Cathcart ersetzt.

## Tafel CXIX.

Constantin Henri Philipp Marquis von Normanby, ältester Sohn des Grafen v. Mulgrave, wurde am 15. Mai 1797 geboren und trat schon im Alter von 22 Jahren ins Unterhaus, wo er sogleich eine edle Beredsamkeit zu Gunsten der Befreiung der irischen Katholiken von Ausnahmegesetzen entfaltete, obwohl er dabei im Widerspruch mit den Gesinnungen seiner Familie handelte. Auch der Durchführung der Reformbill widmete er seine Talente im Hause der Lords, betrieb sodann als Gouverneur von Jamaica die Aufhebung der Negersklaverei und trat 1834 als Großsiegelbewahrer in das Kabinet, das aber bald darauf für kurze Zeit den Tories Platz machen mußte. Unter dem Ministerium Melbourne ward der Marquis — eine Würde, die er eigentlich erst bei Gelegenheit der Krönung der Königin Victoria erhielt — Lordleutnant von Irland und wußte hier mit großem Geschick die Volksleidenschaften zu versöhnen. Nach einer vierjährigen segensreichen Verwaltung übernahm der gefeierte Staatsmann im Aug. 1839 das Ministerium der Colonien und vertauschte dies im November mit der Abtheilung des Innern. Nach dem Sturz des Whigministeriums im Aug. 1841 gehörte er zu den ausgezeichnetsten Gliedern der Opposition im Hause der Lords und wurde, als seine Meinungsgenossen 1846 wieder ans Ruder kamen, Gesandter in Paris, eine Stellung, die er bis zum Anfang des Jahres 1852 beibehielt. Bekanntlich trat damals eine Ministerkrisis ein, welche der von Lord Palmerston rasch gebilligte Staatsstreich veranlaßte. Dieser Umstand hatte auch die Ersetzung des Marquis durch Lord Cowley zur Folge, während England jetzt ungleich tiefer in die damals mißbilligte Politik hineingerathen ist. Später ist er nur als Mitglied des Geheimrathes und des Oberhauses thätig gewesen und erst in neuester Zeit als Gesandter in Toskana genannt. In der Literatur ist er als Verfasser der Romane: Mathilde, Ja und Nein und der Kontrast bekannt.

Charles Wood. — Der letzte Präsident des ostindischen Controlamtes gehört zu den Zierden des britischen Kabinets. Im Jahr 1800 geboren, begann er seine politische Laufbahn als Sekretär des verstorbenen Grafen Grey, dessen Schwiegersohn er wurde. Im Jahr 1832 erhielt er die Stelle als Sekretär des Schatzamtes und kam für Halifax ins Parlament. Später ging er zu der Admiralität über, welche Stellung er bis 1839 behielt. Von 1846 bis 1852 war er Schatzkanzler, verließ mit den Whigs das Kabinet und erhielt bei der Bildung des Ministeriums der großen Geister vom 28. Dec. 1852 das ostindische Controlamt, welches er bei der Auflösung des Ministeriums im Januar 1854 wieder verlor. Er wird als Mann von hervorragenden Gaben und als echt englischer Charakter geachtet.

John Singleton Copley Marquis Lyndhurst. — Wer den greisen Tory voll kriegerischen Eifers im Oberhause gegen Rußland donnern hört, wird kaum glauben, daß diese feurige Rede aus einer Brust kommt, die schon am 21. Mai 1772 ihren ersten Athemzug einsog. Er wurde in Boston geboren, wo sein Vater Maler war, den aber der amerikanische Freiheitskampf in das Mutterland zurücktrieb. Nach ausgezeichneten Studien auf der Universität Cambridge widmete sich der junge Copley der advokatorischen Laufbahn und war bereits ein Sachwalter von großem Ruf, als ihn Yarmouth 1816 ins Unterhaus schickte. Auf seiner politischen Laufbahn machte er mancherlei Wendungen, je nachdem er besser vorwärts zu kommen hoffte. Aus dem gepriesenen Vertheidiger der Radikalen Watson und Thistlewood wurde ein Generalanwalt der Krone, der mit höchster Gehässigkeit gegen die Königin Karoline auftrat. Je höher die Tories ihn hoben, die auch seine Wahl für Cambridge durchsetzten, je eifriger diente er ihnen, bis er unter Cannings Verwaltung wieder gemäßigte Gesinnungen



annahm. Dafür wurde er Kanzler, Baron unter dem Namen Lyndhurst und Peer von England. Nachdem die Whigs ihn 1830 von seiner Stelle verdrängt hatten, kehrte er in das Lager der Hochtories zurück und donnerte gegen die Parlamentsreform. In dem kurz dauernden Kabinet Peel-Wellington von 1834 bekleidete er nochmals die Würde eines Lordkanzlers und ist seitdem ein gefährlicher Gegner der Whigs und des Ministeriums der großen Geister im Oberhause geblieben.

Charles Howard Graf de Grey. — Der Vater der englischen Parlamentsreform nimmt in der Geschichte seines Landes und selbst der Welt eine so hervorragende Rolle ein, daß sein langes politisches Leben genau gekannt zu werden verdient, während wir nur flüchtig an einigen der denkwürdigsten Stellen verweilen können. Am 13. März 1764 als der Sohn eines berühmten Generals geboren, trat er nach einer genossenen sorgfältigen Erziehung noch nicht volle 23 Jahr alt als Vertreter der Grafschaft Northumberland ins Parlament und erregte gleich durch seine Jungfernrede großes Aufsehen. Seine Familie gehörte den Tories an, seine Grundsätze aber zogen ihn zu den Whigs, mit deren berühmten Häuptern er gegen Pitts kriegerische Politik kämpfte. Er war und blieb gegen die Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten gestimmt und dagegen bemüht, die des eigenen Landes vortheilhaft umzugestalten. Seine erste Bill zur Parlamentsreform brachte er 1793 ein, allein die Zeit dafür war noch nicht gekommen. Als Fox 1806 das Ministerium bildete, das man, wie das jetzige, „das Parlament der Talente" nannte, trat Grey, der zur Gesellschaft der Volksfreunde gehörte, als Lord der Admiralität in dasselbe und ersetzte bald darauf Fox, der mit Tode abging, in der Leitung des Aeußern. Diese Stellung benützte er, um im folgenden Jahre dem Parlament die Abschaffung der Parlamentseide und die Emancipation der Katholiken vorzuschlagen. Der Widerstand der Krone gegen diese Maßregeln hatte die Auflösung des Kabinets zur Folge und Grey verlor sogar seinen Parlamentssitz, wogegen er nach dem Tode seines Vaters in das Oberhaus kam und der Führer der liberalen Opposition wurde. Von den edeln Grundsätzen, die er hier bei vielen Gelegenheiten entfaltete, wich er nur, wohl in Folge von Eifersucht, ab, indem er Canning bekämpfte, sich auch gegen die Abschaffung der Getreidegesetze erklärte. Uebrigens den Grundsätzen seiner Jugend treu geblieben, führte er als Greis aus, was er als Jüngling fruchtlos angestrebt hatte. Nach der Thronbesteigung König Wilhelms IV. und in Folge der Julirevolution übertrug ihm der Monarch die Bildung eines Kabinets, das er am 16. Nov. 1830 zu Stande brachte und an dessen Spitze er die große Maßregel der Parlamentsreform durchführte. Es ging ihm jedoch wie später Sir Robert Peel nach der Abschaffung der Getreidegesetze. Die Parteien vereinigten sich gegen ihn und O'Connell mit seinen Bestrebungen zur Wiederaufhebung der Einverleibung von Irland trug vornämlich zu seinem Sturze bei. Er legte am 9. Juli 1844 sein Amt nieder und starb am 17. Juli 1845.

Edward Geoffrey Smith Stanley Graf Derby. — Die 13. Lieferung der Portraitgalerie enthält bereits eine Skizze dieses Staatsmannes, worauf wir verweisen und nur noch bemerken, daß er nach dem Sturze des Ministeriums der Talente den Auftrag zur Bildung eines neuen Torieministeriums annahm, ohne ihn durchführen zu können.

James Andrew Ramsay Marquis von Dalhousie. — Der jetzige General-Gouverneur von Ostindien entstammt einem alten schottischen, angeblich aus Deutschland vor 700 Jahren dahin eingewanderten Geschlecht und wurde am 22. April 1812 geboren. Er gehört zu den talentvollsten Tories, führte aber durch seine hartnäckige Vertheidigung des Kirchenpatronats die Bildung der freien schottischen Kirche herbei. Dagegen vertheidigte er unter Peel, als Präsident des Handelsamts, die Abschaffung der Getreidezölle, blieb auch nach der Auflösung dieses Kabinets mit den Whigs befreundet und obgleich er nicht in die neue Verwaltung eintrat, so nahm er doch 1847 seine jetzige Stelle von denselben an. Die Besiegung der Sikhs, die Eroberung des Pendschab verschafften seiner Verwaltung Glanz, der auch der Beendigung des Birmanenkriegs nicht ganz gefehlt hat. Ueberhaupt rühmt man an seiner Verwaltung Thätigkeit, Aufmerksamkeit und Thatkraft.

## Tafel CXX.

Diese den Männern nützlicher Erfindungen gewidmete Tafel eröffnen wir mit

Joseph Weiß, dem Erfinder der Waldwolle. Er war am 25. Dec. 1787 zu Langendorf bei Olmütz in Mähren geboren und widmete sich in Wien dem Studium der Naturwissenschaften, worauf er seinen Vater bei dem Betriebe einer Papiermühle unterstützte. Dieser verlegte seine Fabrik später nach Zuckmantl am Fuße der Sudeten, gerade unter der mit Nadelholz bewaldeten Bischoffskoppe gelegen. Der junge Weiß, der seinen Studien nicht untreu ward, sah, wie jährlich die Nadeln dieser Wälder ungenützt verfaulten, und sann darüber nach, auf welche Weise sie nützlich zu verwenden wären. So gelang ihm nach längeren Versuchen die Herstellung der „Waldwolle" und Weiß stellte die Papierfabrikation ein, um 1840 seine Anstalt in eine Waldwollfabrik zu verwandeln. Durch mancherlei Abhaltungen, so durch seine Stellung als Abgeordneter zum österreichischen Reichstage von 1848 behindert, diesen Gewerbszweig schwunghaft zu betreiben, hat er dennoch damit den Anstoß für Andere gegeben, die Sache auszubeuten. Tausende von Händen finden in Gegenden, wo es an Arbeit fehlte, dabei Beschäftigung und ein werthloses Erzeugniß der Natur lieferte den Armen ein wohlfeiles und gesundes Lager.

Nikolaus Dreyse. — Zu den großartigsten Verbesserungen der Schußwaffen gehört das Zündnadelgewehr, welches dem Fußvolk eine Ueberlegenheit über das schwere Geschütz im offenen Felde verschaffte und dazu führte, diesen Vorsprung durch neue Erfindungen bei dieser Waffengattung wieder auszugleichen. Ueberhaupt ist dadurch der Anstoß zu mannigfachen Verbesserungen der Schußwaffen gegeben worden. Der Erfinder des Zündnadelgewehrs arbeitete früher als Schlosser in der k. Gewehrfabrik zu Potsdam und wurde durch eigenes Nachdenken auf diesen verwickelten Mechanismus geleitet, dessen anfänglichen Mängeln er seitdem abzuhelfen wußte, so daß bereits ein großer Theil des preußischen Fußvolks mit Gewehren dieser Einrichtung, welche ein schnelleres Laden und sichreres Schießen in weite Entfernung gestatten, versehen worden ist. Der Erfinder ist durch die Ernennung zum königl. Commissionsrath und andere Vortheile belohnt worden.

Johann Ericsson. — Weniger glücklich mit seiner Erfindung ist bisjetzt der 1803 geborene Schwede Ericsson gewesen, der schon in früher Jugend mechanische Talente verrieth und im 11. Jahre auf Verwendung des Grafen Platen in die Anstalt für Cadet-Ingenieure aufgenommen wurde. Später trat er in schwedische Kriegsdienste, beschäftigte sich aber beständig mit Mechanik und entwarf den Plan zu einer „Feuermaschine", über deren Zweck und Zusammensetzung nichts bekannt geworden ist. Im Jahr 1816 ging er nach England und baute dort eine Locomotive, welcher der ausgesetzte Preis zuerkannt wurde. Zugleich machte er sich durch andere Erfindungen und Verbesserungen von Maschinentheilen bekannt. Er gerieth hierauf auf die Idee, die Wasserdämpfe als bewegende Kraft durch erhitzte Luft zu ersetzen, und baute schon im Anfang der dreißiger Jahre eine sogenannte „kalorische



Maschine", deren Anwendbarkeit er durch fortwährend angebrachte Verbesserungen zu erreichen bemüht blieb. Auf amerikanischem Boden schien er an diesem Ziele angelangt zu sein. Das Schiff, das er mit einer solchen Maschine ausgerüstet hatte, bewegte sich, allein die Kraft und Schnelligkeit der Bewegung, wie sie der Dampf erzeugt, vermochte er durch ausgedehnte Luft nicht zu ersetzen. Im Sommer von 1854 gab er, an dem Gelingen verzweifelnd, weitere Versuche auf und sein Fahrzeug wurde in einen gewöhnlichen Dampfer verwandelt.

Franz Xaver Gabelsberger. — Immer folgenreicher entwickelt sich die Erfindung oder eigentlich Wiederauffindung der Stenographie — Zeichenschreibekunst —, die bereits den Römern bekannt war, da Seneca die Fertigkeit rühmt, das gesprochene Wort augenblicklich zu fesseln und es mit der Schnelligkeit des Redenden niederzuschreiben. Da aber keine Kunde von dieser Zeichenschrift erhalten geblieben ist, dieselbe auch nach aller Wahrscheinlichkeit auf ganz andern Grundsätzen beruhte, so verdient Gabelsberger, am 9. Febr. 1789 zu München geboren, den uneingeschränkten Dank der Erfindung. Armuth hatte ihn verhindert, die Universität zu beziehen, und als Schönschreiber mußte er sich mühsam forthelfen, bis er 1823 als geheimer Kanzlist im bayrischen Ministerium des Innern eine Anstellung erhielt. Gedächtnißkunde, Pasigraphie — Allschrift, für alle Sprachen anwendbar — und Geheimschrift waren Gegenstände seines Nachdenkens, die ihn auf die Idee einer Geschwindschrift führten. Die Einführung der bayrischen Verfassung, die Nothwendigkeit, richtige Sitzungsberichte zu liefern, gab ihm den Anstoß dazu. Wir können hier dem sinnreichen und dem Sprachorgane nachgebildeten Verfahren nicht folgen und bemerken nur, daß seine 1829 von der Akademie der Wissenschaften geprüfte Methode als neu, ursprünglich, einfach und sicher bezeichnet wurde, worauf er 1831 als erster Stenograph mit einer Gehaltszulage von 500 Gulden angestellt ward und einen gleich großen Betrag zur Unterstützung seiner Lehranstalt für Stenographen erhielt. Seine von ihm vielfach verbesserte Methode hat sich als die zweckmäßigste behauptet und seine Schriften sind mustergültig geblieben, allein der durch Anstrengungen und frühere Entbehrungen geschwächte Körper brach am 4. Januar 1849 im Tode zusammen. Die Pflege seiner Kunst hat Sachsen übernommen, wo Regierungsrath Haepe an die Spitze der daselbst bestehenden stenographischen Anstalt gestellt wurde, um derselben eine wissenschaftliche Fortbildung zu sichern.

Louis Jacques Daguerre. — So staunenswerth war die Entdeckung dieses 1789 zu Cormeilles geborenen und am 10. Juli 1851 zu Paris gestorbenen Dioramamalers, den Lichtstrahl zu fesseln, daß sie anfänglich als eine französische Windbeutelei verspottet wurde, während jetzt alle Welt, besonders aber jedes liebende Pärchen glücklich ist, ein naturtreues Abbild theurer Gesichtszüge zu besitzen. Schon der 1833 gestorbene Maler Niepce widmete sich solchen Versuchen, die er erst allein, seit 1826 in Gemeinschaft mit Daguerre betrieb, dem es endlich im Jahr 1838 gelang, der Natur dieses Geheimniß abzulauschen, das er, als die Regierung ihn für die Wichtigkeit der Erfindung belohnt hatte, im folgenden Jahre durch die Darstellung seines Verfahrens kund gab.

Johann Bartholomäus Rechsteiner, am 5. Juni 1810 in dem Dörfchen Urnäsch, Kanton Appenzell, geboren, gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen, bei denen der angeborne Funke des Genies selbst unter den widerstrebendsten äußern Umständen zur Flamme auflodert. Arm von Herkunft, weckte zuerst die Beschäftigung in einer Fabrik, worin er als Knabe arbeitete, seinen mechanischen Sinn, doch konnte er diese Bahn nicht verfolgen, da er als Bäcker- und Müllerbursche zu arbeiten genöthigt ward. Durch tausendfache Entbehrungen brachte er es später dahin, Uhrmacher, Maschinenbauer und Künstler zu werden. Ohne ihn auf seinem der Beachtung werthen Bildungsgange begleiten zu können, erwähnen wir nur, daß es ihm gelang, die berühmte Vaucanson'sche mechanische Ente, ein Automat von seltener Vollendung, das alle Bewegungen dieses Thieres nicht blos naturgetreu nachahmt, sondern sogar Futter und Trank genießt, das Genossene verdaut und ausmistet, nach $4\frac{1}{2}$ jähriger mühsamer Arbeit herzustellen und durch Vorzeigung derselben in verschiedenen Hauptstädten die Bewunderung ausgezeichneter Persönlichkeiten und mechanischer Größen zu erregen. Welchen Triumph aber auch die Mechanik bei diesem Kunstwerk feiert, so ist er dennoch ein unfruchtbarer. Eine in das praktische Leben eingreifende wichtige Erfindung ist dagegen die von Rechsteiner hergestellte selbstthätige Schraubenmaschine, welche ohne alle Beihülfe der Menschenhand durch eine zusammengesetzte, höchst sinnreiche Einrichtung 30,000 Arten von Schrauben verschiedener Länge und Stärke zum Gebrauch bei Metallarbeiten mit der seltensten Genauigkeit fertigt. Durch vorzügliche Güte und wohlfeilen Preis haben diese Schrauben eine ausgebreitete Verwendung erlangt und Rechsteiner versichert, daß die Maschine leicht so zu stellen sei, um noch 30,000 andere Arten von Schrauben liefern zu können. Die k. sächs. Regierung, welche die Erfindung durch eine Commission von Sachverständigen prüfen ließ, erkannte die Wichtigkeit der Sache und ertheilte Rechsteinern sofort die Staatsangehörigkeit und eine ansehnliche Geldprämie. In Folge dessen hat er 1850 eine Schraubenfabrik zu Connewitz bei Leipzig errichtet, für deren Leistungen er auf den Ausstellungen in London, New-York und München Medaillen erhielt. Viele andere wichtige Erfindungen, die Rechsteiner machte, oder durch Mittheilung seiner Ideen Andern zur Ausführung verhalf, müssen wir beim Mangel an Raum übergehen.

Jakob Liepmann. — Dieser geschickte Berliner Maler ist zugleich Erfinder des Gemäldedrucks, wobei seine erfinderische Schwester mitwirkte. Im Jahre 1840 kam das Geschwisterpaar mit diesem Verfahren zu Stande, das den Zweck hat, Oelgemälde zu vervielfältigen. Die Methode ist sinnreich, aber ohne eine umfassende, durch Illustrationen begleitete Schilderung nicht deutlich zu machen. Die Abdrücke erreichen übrigens die Vollkommenheit des Originals nicht und sind so kostspielig, daß der Gemäldedruck vorläufig noch keine Zukunft hat.

Renatus Hoegger. — Von wichtigeren Folgen scheint die Erfindung dieses talentvollen, im Jahre 1808 in St. Gallen geborenen Landschaftsmalers zu werden, dem es glückte, die vergänglichen Schöpfungen der Menschenhand, wie die vorübergehenden oder leicht zerstörbaren Gebilde der Natur festzumachen. Er begann damit, Zeichnungen von Bleistift, Kreide, Kohle und Pastellgemälde mit einem Ueberzuge zu versehen, der verhindert, daß sie sich verwischen. Rastlos weiter schreitend, hat er die Niederschläge des Rauchs, den Staub der Schmetterlingsflügel, die Frostgebilde an Fensterscheiben, ja sogar die vom Magnet angezogenen Eisenfeilspäne festgehalten. Leider sind seine interessanten Entdeckungen dem gemeinsamen Nutzen entgangen, indem er in scheuem Zurückziehen das Pfund seiner Erfindungen vergrub. Er starb in der Nacht vom 3. auf den 4. April 1854 an der Lungenschwindsucht.

## Tafel CXXI.

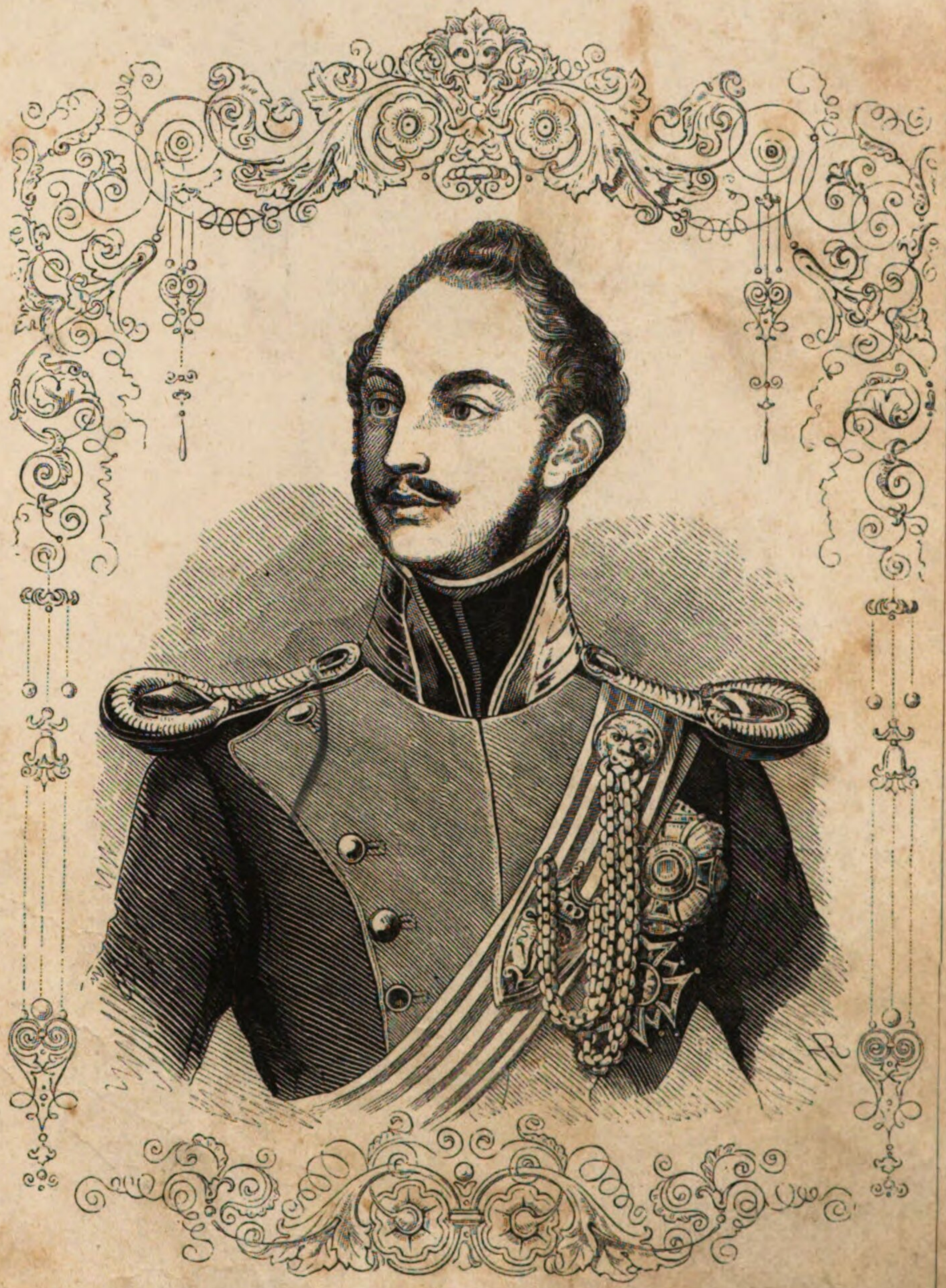
Napoleon III., Kaiser der Franzosen. — Obgleich bereits Tafel 105 das Bild des Kaisers enthält und wir demselben eine kurze biographische Skizze beigegeben haben, so bedarf es doch kaum eines Wortes der Entschuldigung, wenn wir diesen Mann, auf dem der beobachtende Blick eines Welttheils ruht, unsern Lesern nochmals und diesmal in der Tracht vor-



Ludwig Karl August, König von Bayern.



Maria Friederike Franziska Auguste Hedwig, Königin von Bayern.



Maximilian II. Joseph, König von Bayern.





Hermann Ritter v. Beisler.



Friedrich Benedict Wilhelm v. Hermann.



Karl Friedrich v. Heres.



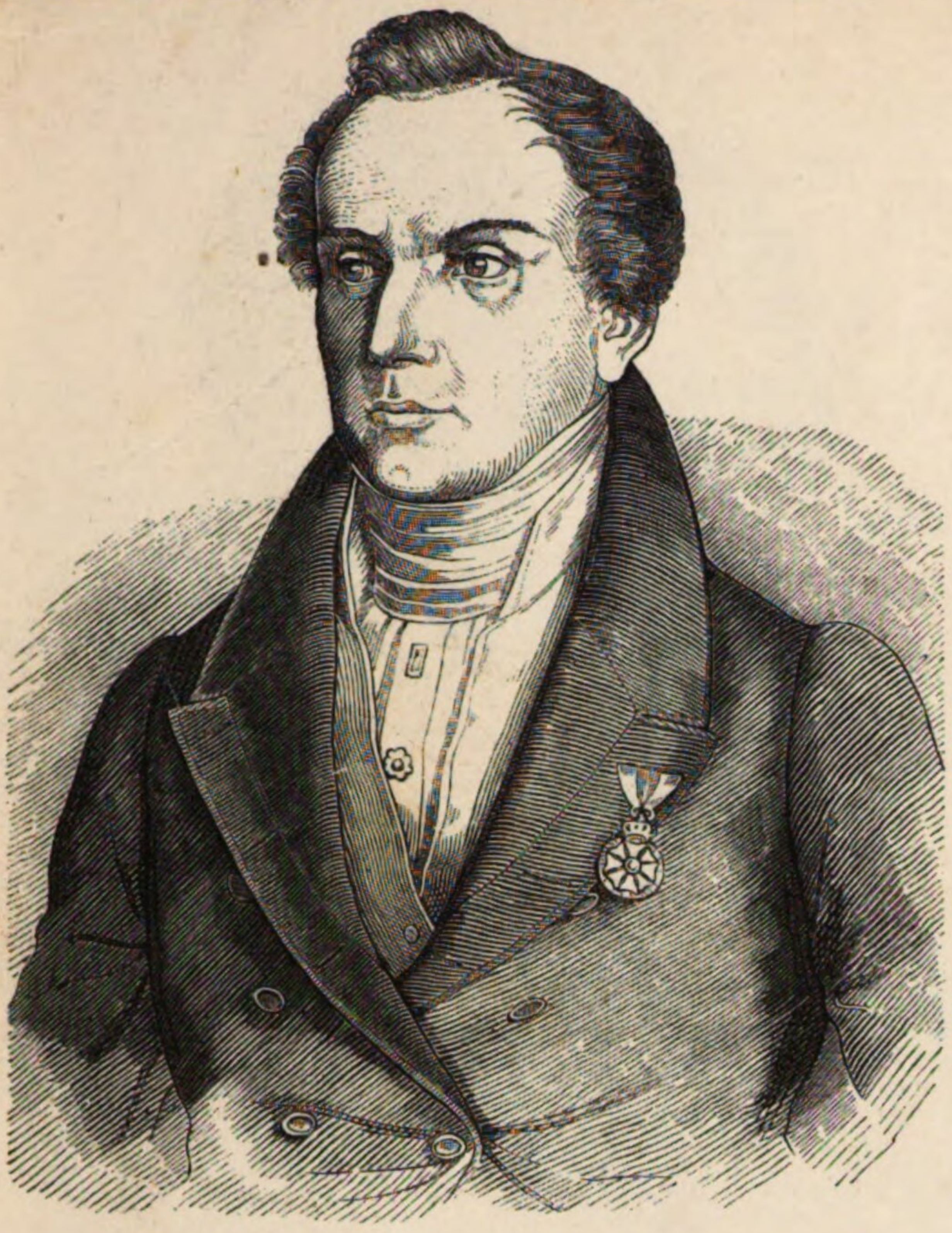
Gustav Freiherr v. Lerchenfeld.



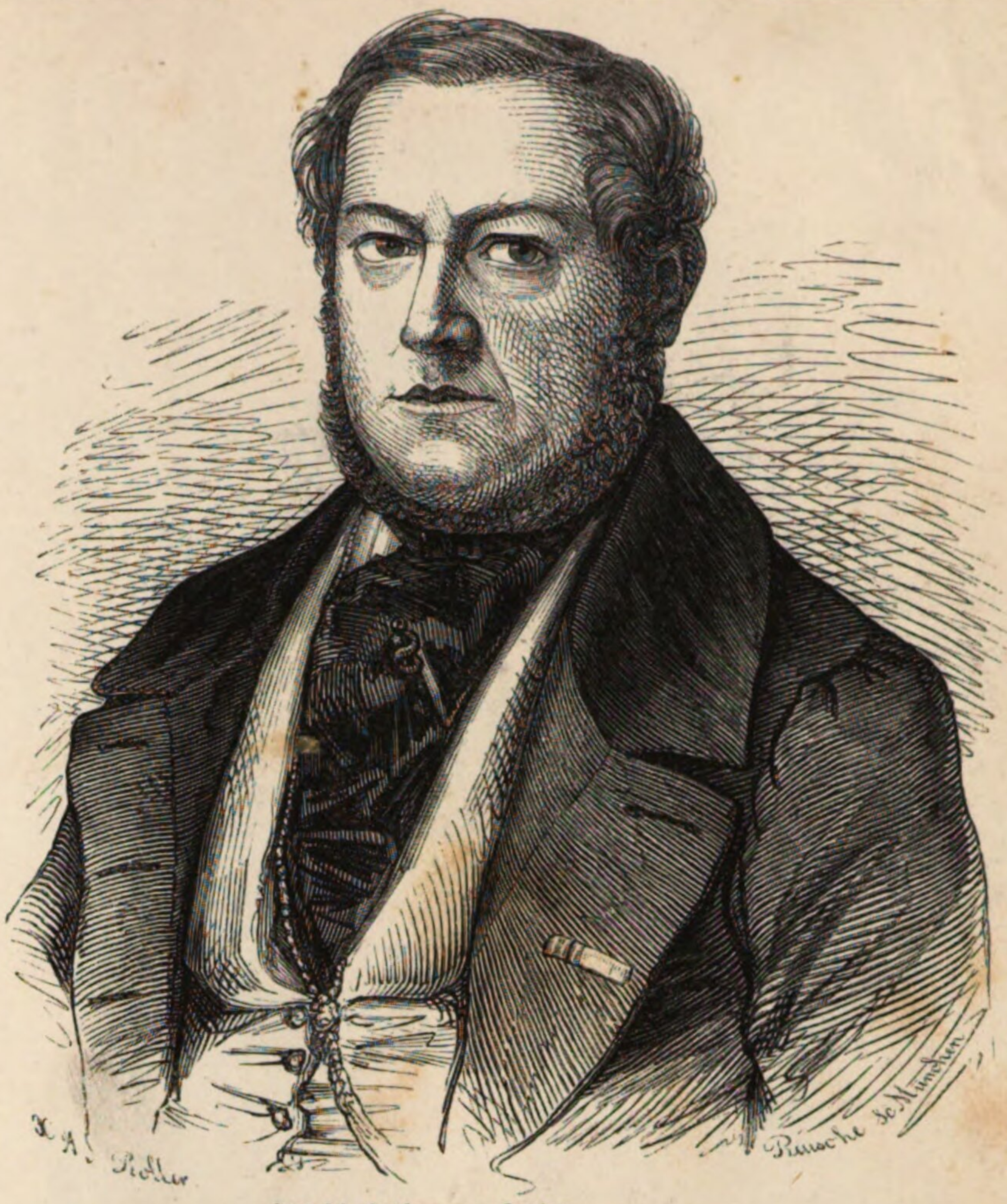
Ludwig Ernst Kraft Fürst von Oettingen-Wallerstein.



Anton Freiherr von Gumppenberg.



Karl Ritter v. Abel.



Friedrich Freiherr von Zurhein.



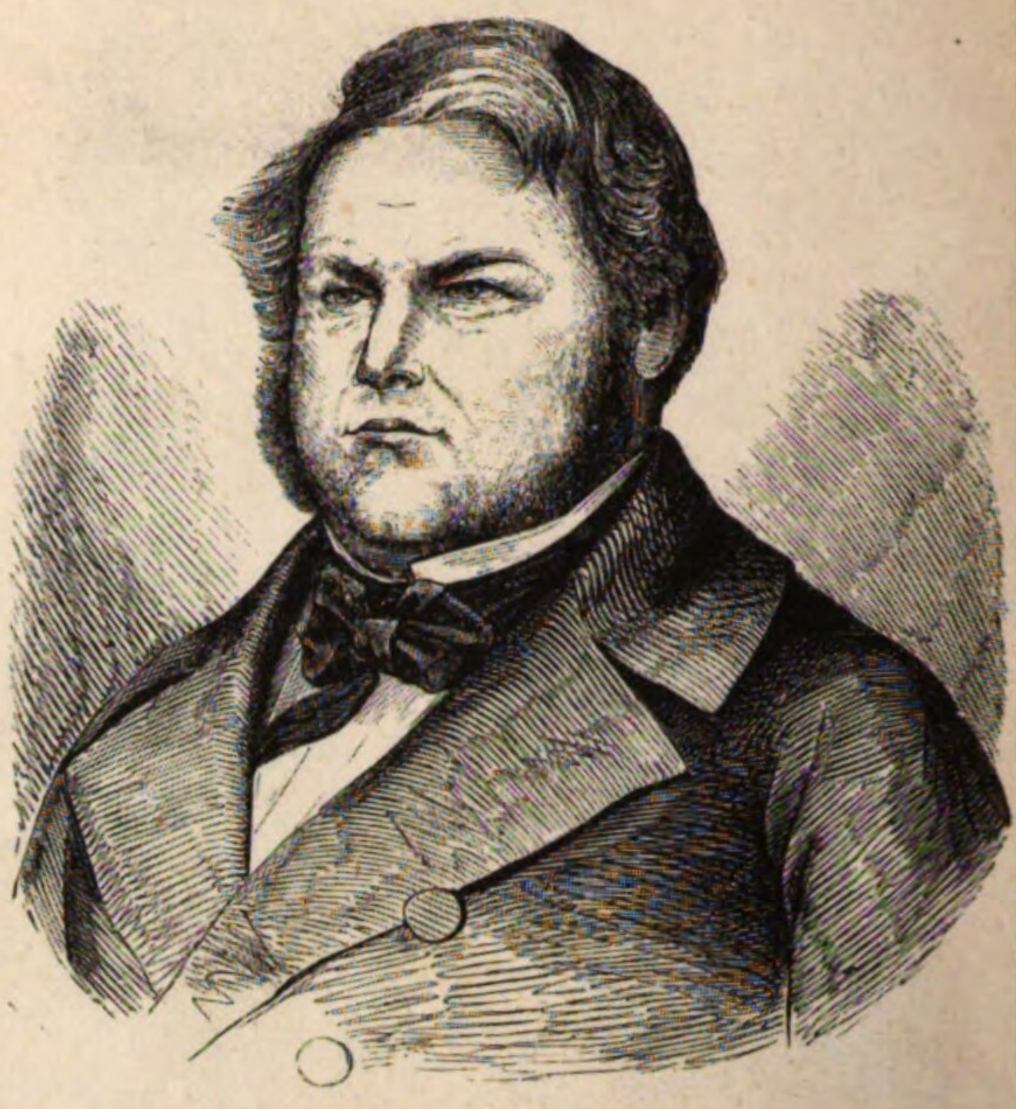
Georg Ludwig Ritter v. Maurer.



Johann Baptist v. Zenetti.



Cornelius Vanderbilt.



Johann Karl Friedrich August Borsig.



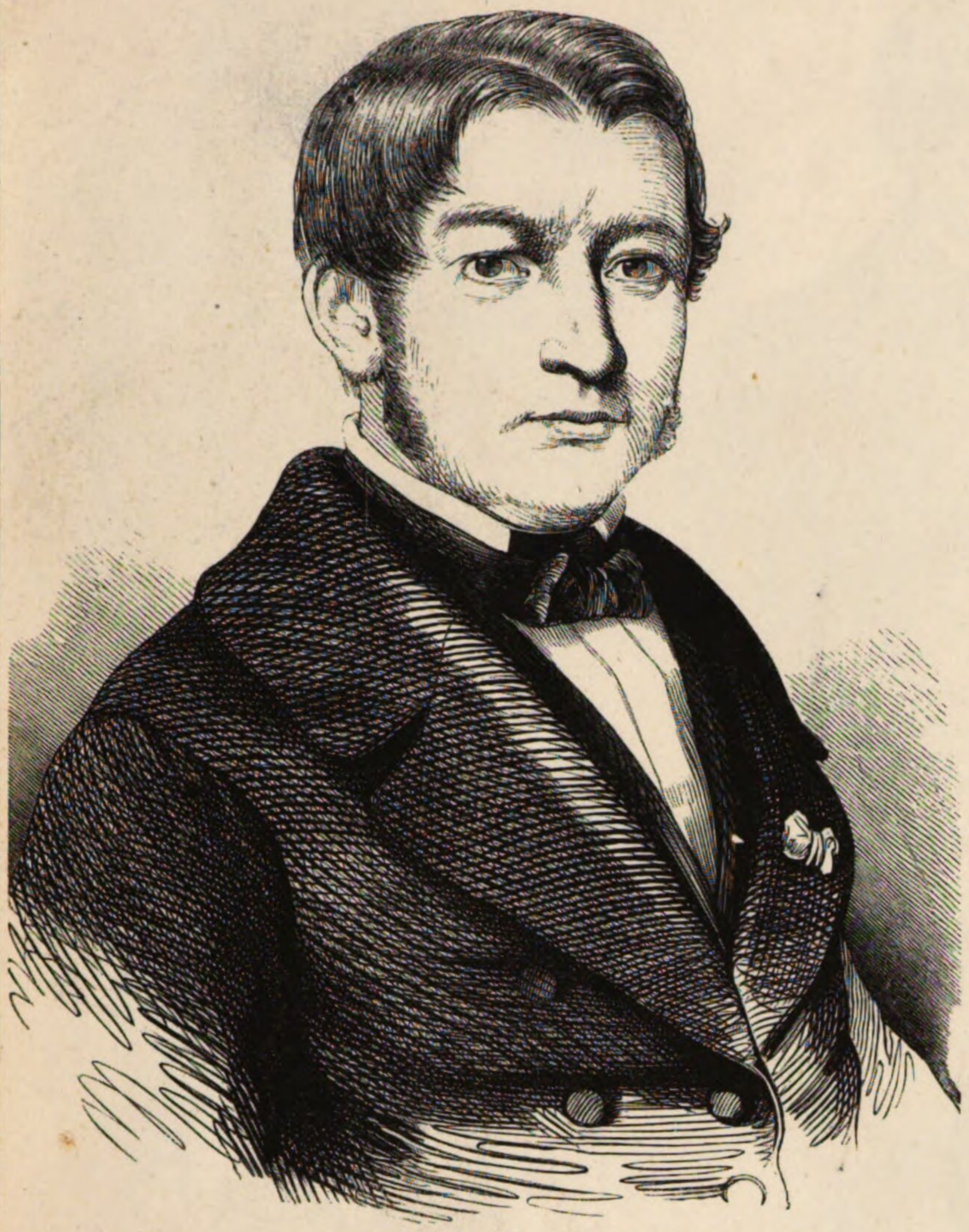
Joseph Morawetz.



Theodor von Cramer-Klett.



Ferdinand Freiherr von Schaezler.



Ernst Friedrich Zwirner.



Thomas Telford.

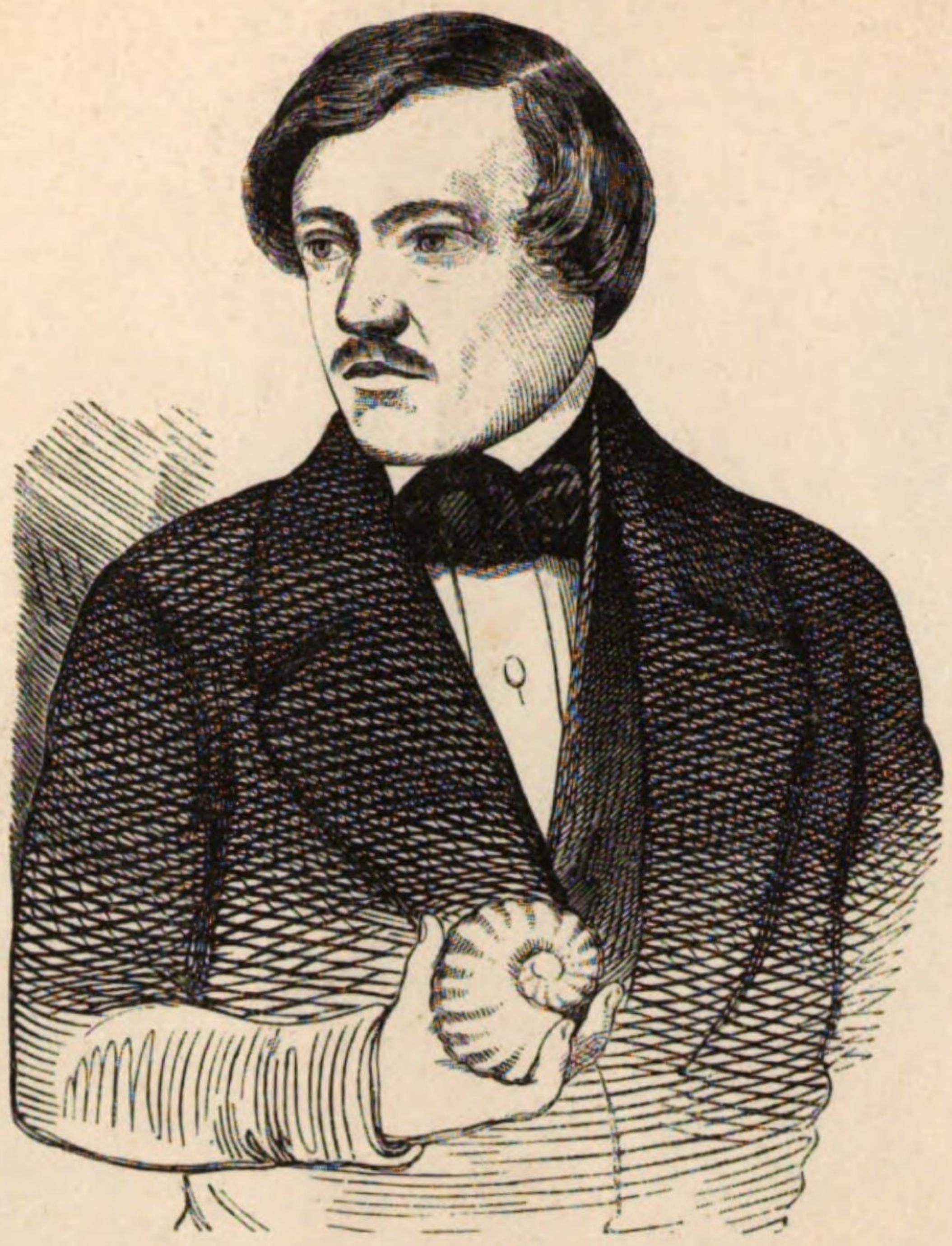


Karl Ritter von Ghega.



George Stephenson.


Karl Vogt.


Oscar Fraas.


Hans Christian Oersted.


Leopold Langer.


Friedrich Kollenati.


A. Schrötter.


Karl Lucian Bonaparte, Fürst von Canino.


Karl Dietz.


Christoph Hansteen.



Martin Karl Heinrich Lichtenstein.



Johann Müller.



Gustav Woldemar Focke.



Ernst Buddeus.



Christian Friedrich Hornschuch.



Friedrich August Gottlob Berndt.



Karl Friedrich Burdach.



Horst Bretschneider.



Joseph Ritter v. Brenner.



Ferdinand Gwinner.



Friedrich Freiherr von Hornstein-Busmannshausen.



Albrecht Block.



Heinrich Wilhelm Lebrecht Crusius.



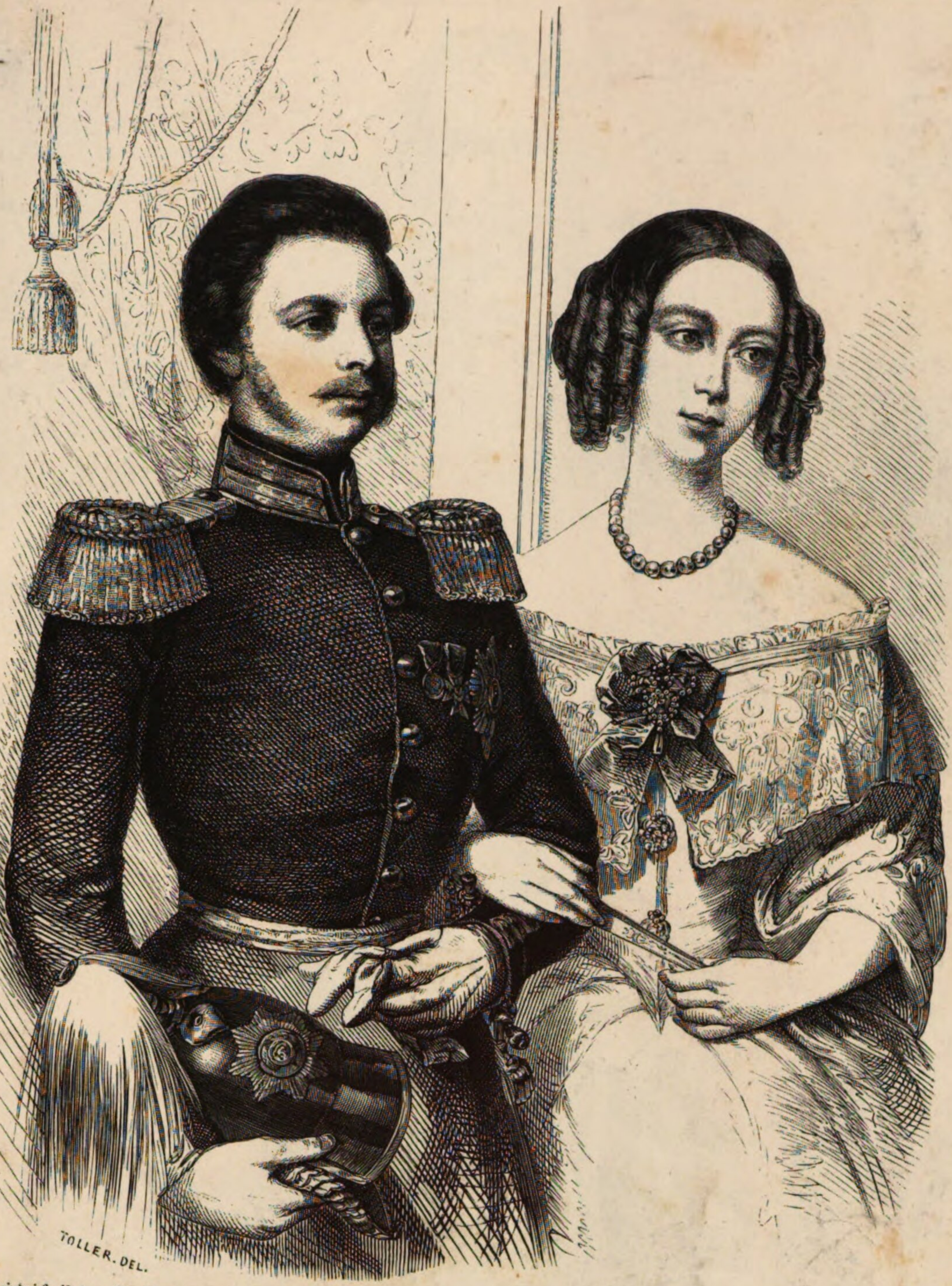
Heinrich Gottlieb Kühn.



Adolph Stöckhardt.



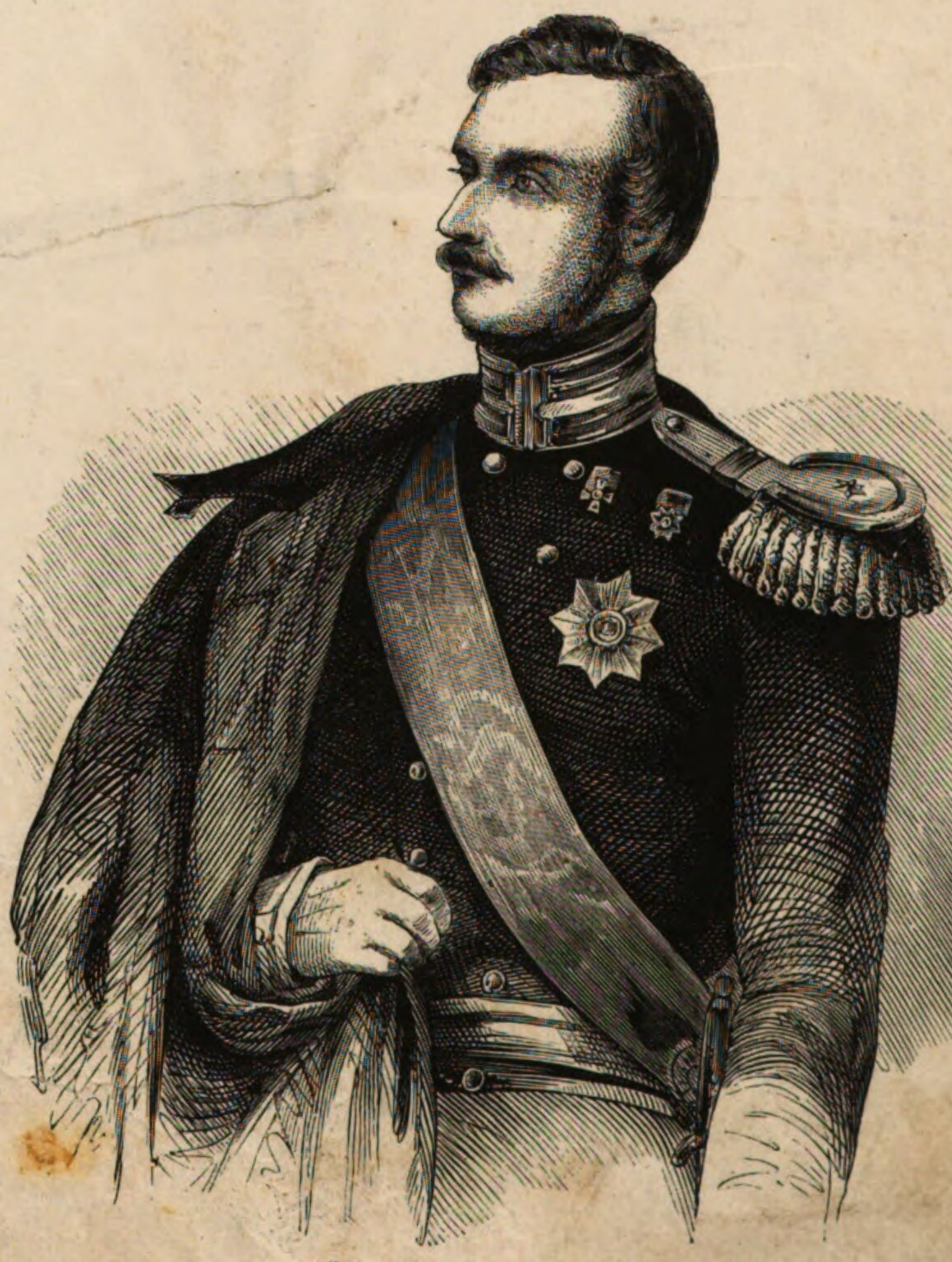
Ferdinand v. Helldorf.




Nikolaus Friedrich Peter, Großherzog von Oldenburg, und seine Gemahlin Elisabeth Pauline Alexandrine, Prinzessin von Sachsen-Altenburg.




Ernst August, König von Hannover.



Georg V., König von Hannover.



Daniel Webster.



Henry Clay.



John Calhoun.



James Knox Polk.



Johann August Sutter.



George Dallas.



Andreas Jackson.



John Tyler.



Zacharias Taylor.



Karl Stedtmann.



Adam Wilhelm Graf von Moltke.



Lauritz Nicolai Hvidt.



Johann Nicolai Madvig.



Friedrich Ferdinand von Tillisch.



Peter Martin Orla-Lehmann.



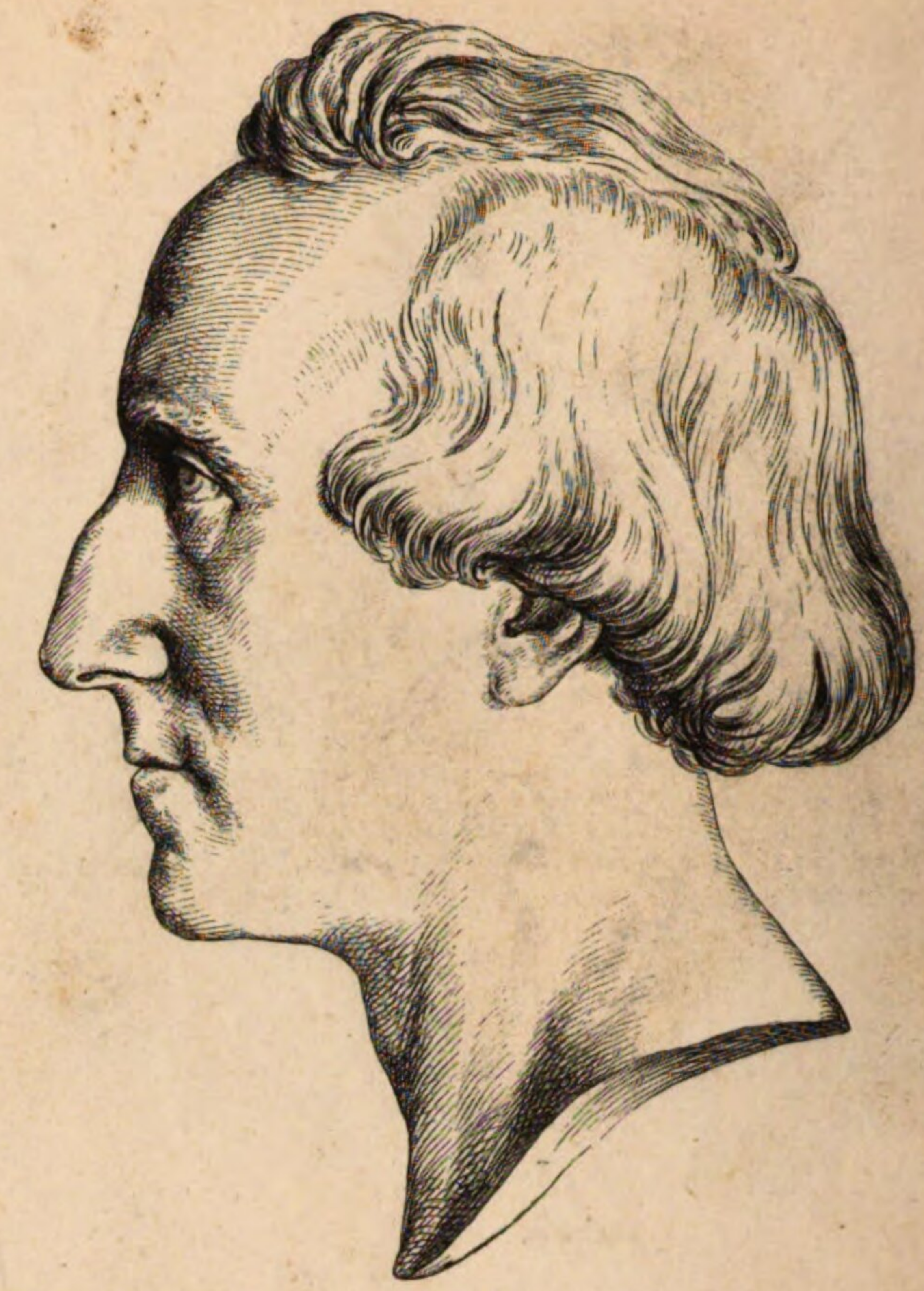
Nicolai Frederik Severin Grundtvig.



Henrik Nicolai Clausen.



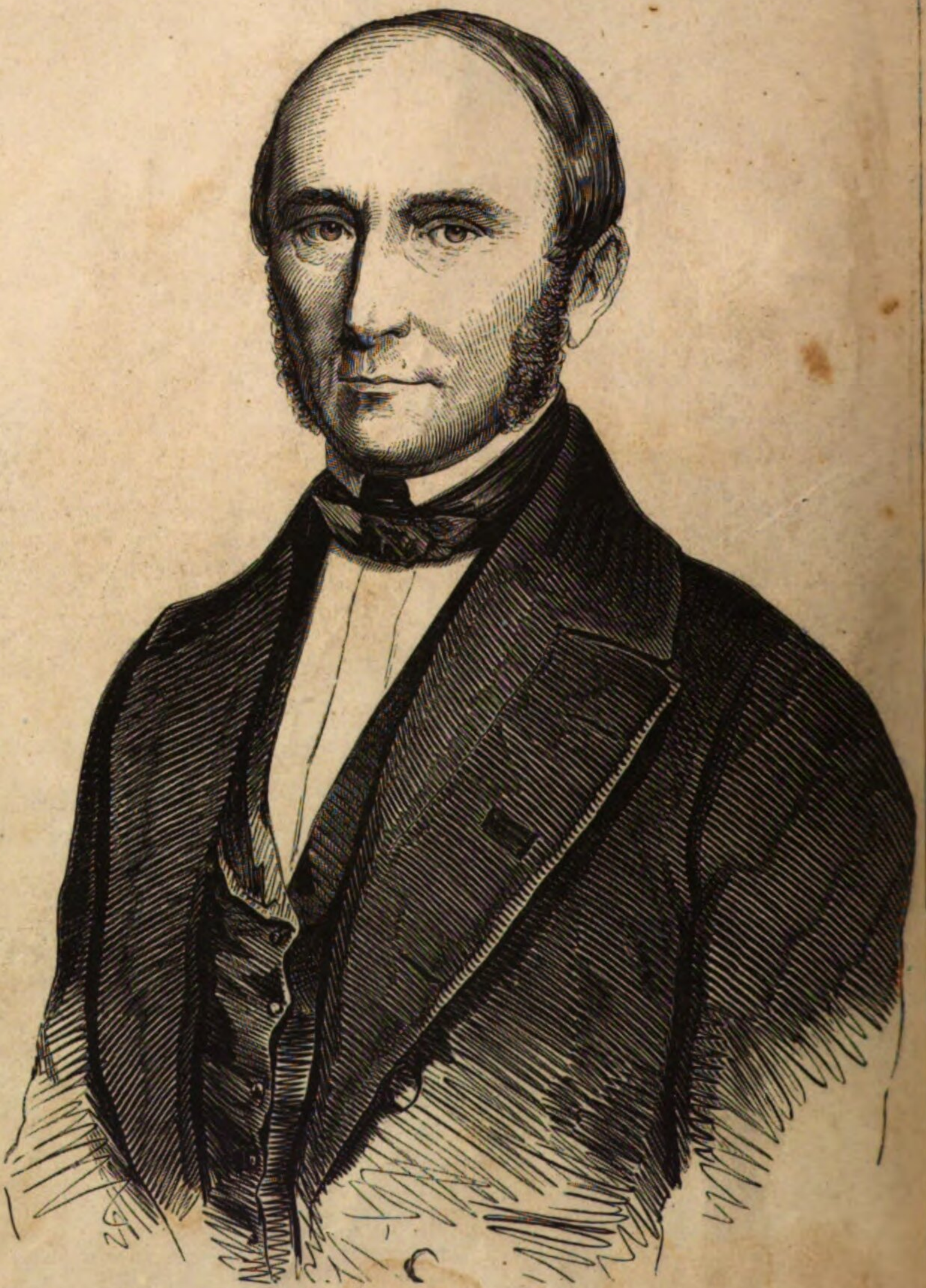
Franz Dingelstedt.



Philipp Eduard Devrient.



Carl Theodor von Küstner.



Ferdinand Freiherr von Gall.



Albina Maray.



Clara Novello.



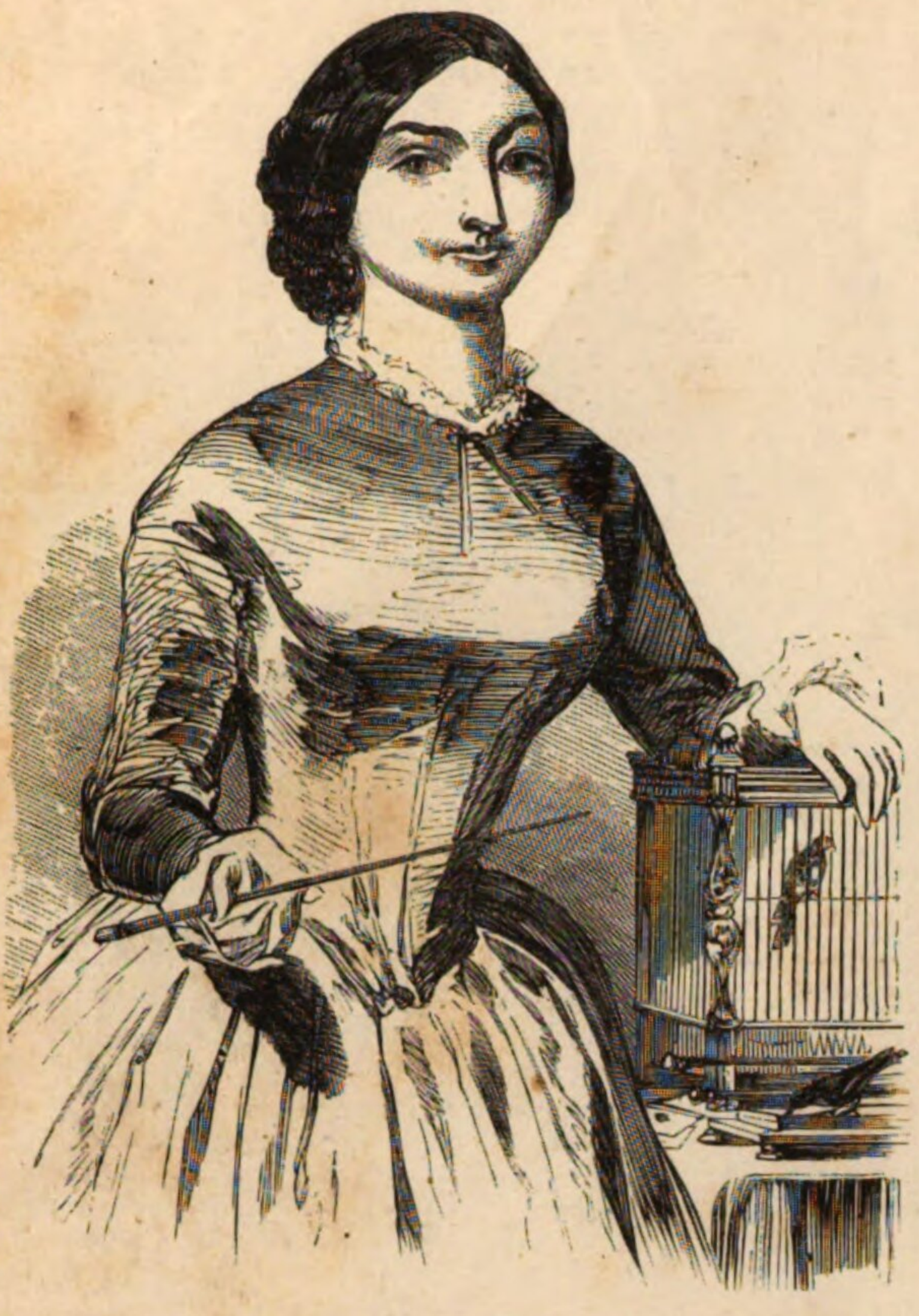
Auguste von Strantz.



Henriette Sontag.



Jenny Lind.



Mademoiselle Vandermeersch.



Margaretta und Catherine Fox.



Johann Jakob Bänzinger.



Auguste Saint-Leon.



P. D. Holthaus.



Selig Slonimski.



Karl Wilhelm Naundorf.



James Searles.

führen, die er am 29. Januar 1853, dem Tage seiner Vermählung mit Eugenie, Gräfin von Teba, angelegt hatte. Wir rufen damit eine Zeit in Erinnerung, wo der Kaiser sich noch selbst einen Emporkömmling nannte, welcher darauf verzichtete, sich in den Kreis der regierenden Häupter einzuführen, während die seitdem entfaltete Macht und die kluge Benützung derselben ihm die mächtigsten Bündnisse gesichert und große Erfolge verschafft hat. Frankreich hat die Kraft der ersten Kaiserzeit wieder erlangt, und es bedient sich derselben unter dem Vorwande, für Herstellung des europäischen Gleichgewichts thätig zu sein, um seine Verbündeten zu schwächen und insbesondere seine Seemacht zu verstärken. Es ist ihm gelungen, die Kräfte, die sich früher gegen Frankreich verbanden, jetzt zur Bekämpfung Rußlands zu vereinigen, und England und Frankreich geben sich ihm dazu her, die Macht zu schwächen, an welcher sich damals allein Frankreichs Uebermacht brach. Hat er diesen Zweck erreicht, so werden wir sehen, wozu er das Uebergewicht benutzt, zu dem England und Oesterreich ihm den Bügel halten. Erfolgreicher als Staatsmann, denn als Krieger, scheint er Aehnlichkeit mit dem Oranier Wilhelm III. zu haben, und ungesucht zeichnete Macaulay ein Doppelbild, als er die Schilderung dieses Fürsten entwarf, der gleichfalls auf ungewöhnlichem Wege zum Throne gelangte und sich durch Klugheit darauf behauptete.

## Tafel CXXII.

Dem Bilde des Kaisers lassen wir Persönlichkeiten aus den ihm gegenüberstehenden Parteien folgen. Der bonapartistische Thron ruht auf dem Grundsatz der Volksherrschaft und leitet sein Recht von der Stimme der Wahlberechtigten ab. Der Graf von Chambord hält dagegen an dem Grundsatz fest, daß er seine Rechte von Gott zu Lehen trage, und duldete den Versuch seiner Anhänger nicht, beide Grundlagen mit einander zu vermischen. Nach dem legitimistischen Congreß zu Wiesbaden im Jahr 1850 richtete der Secretär des legitimistischen Wahlausschusses, Herr von Barthélémy, ein Rundschreiben an die Anhänger des Prätendenten, worin er in dessen Namen erklärte, daß der letzte bourbonische Sprosse von dem Titel der Herrschaft seiner Ahnen nicht abweiche und Niemandem gestatte, im Eifer zu seinen Gunsten davon abzuweichen. Um seinen Willen zur Geltung zu bringen, bestellte er einen Regentschaftsrath, bestehend aus dem

**Herzog von Lévis-Mirepoix**, am 27. März 1792 zu Aachen geboren, Vertrauter Karls X. und seit 1830 eine oft genannte Persönlichkeit, treuer Berather des Herzogs von Angoulême und des Grafen von Chambord, der aber schon am 7. Juni 1851 zu Paris starb. Das zweite Mitglied

**Alexis Graf v. St. Priest**, ist 1805 in Petersburg geboren, indem sein Vater in russischen Diensten stand, sich 1802 mit Sophie Fürstin Galyczin vermählte und Civilgouverneur von Odessa ward, wo Alexis seine erste Erziehung erhielt. Nach der Restauration ging er nach Paris zurück, beschäftigte sich aber dort, wie auf Reisen, nur mit Literatur. Dadurch wurde er freiern politischen Ansichten zugänglich und diente nach der Julirevolution den Orleans als Gesandter in Rio Janeiro, Lissabon und Kopenhagen. Später saß er in der Pairskammer, machte sich durch geschichtliche Werke einen Namen, kehrte aber nach dem Fall des Julithrons zur legitimistischen Partei zurück. Auch er ist todt. Auf einer Besuchsreise zu seiner Schwester, der Gemahlin des russischen Kriegsministers Fürsten Dolgorucki, starb er am 27. Sept. 1851 zu Moskau. Der dritte

**Pierre Antoine Berryer**, ein als Redner im Gerichtshofe und in der Kammer ausgezeichneter und vielgenannter Mann, ist am 4. März 1790 zu Paris geboren, wo er auch 1812 die advokatorische Laufbahn betrat. Ob er zu dem Grundsatz des göttlichen Rechtes des Königs sich aus Prinzip oder nur als Anwalt des bourbonischen Hauses bekennt, wagen wir nicht zu bestimmen, doch ist er seinem Grundsatz mindestens nie untreu geworden und vertheidigte das Recht der göttlichen Einsetzung der Staatsgewalt auch in der gesetzgebenden Versammlung, worin er als Vertreter des Departements der Rhonemündungen saß. Ferner

**Amédée David Marquis de Pastoret**, ist am 2. Jan. 1791 geboren. Sein Vater, ein Gelehrter von Ruf, hat dem Kaiserreiche gedient, dann aber den Bourbons die gleiche Treue bewahrt und war Pair, Staatsminister, Kanzler, und von 1834 bis an seinen 1840 erfolgten Tod Vormund der Kinder des Herzogs von Berry. Der Sohn trat in die Fußtapfen des Vaters. Auch er war Beamter unter Napoleon I., wurde von Ludwig XVIII. zum Kammerherrn und von Karl X. zum Requetenmeister des Staatsraths ernannt. Gewisse Familienpapiere, die seiner Verwahrung anvertraut waren, die aber, wie der Marquis sagt, ohne sein Verschulden eine Wanderung in die Polizeipräfectur und in das Kabinet Ludwig Napoleon's machten, von dort inzwischen uneröffnet in seine Hände zurückkehrten, waren Veranlassung, daß der Graf von Chambord, welcher 1852 von der Sache erfuhr, dem Marquis sein Vertrauen entzog. Dieser näherte sich hierauf dem neuen Kaiser, welcher den Dichter der „Troubadours“, der „Normannen in Italien“, der „Elegien“ und Verfasser mehrerer geschichtlichen Werke mit Freuden aufnahm und ihn zum Präsidenten des linguistischen Ausschusses ernannte. Pastoret ist schon seit 1823 Mitglied der Akademie. Endlich der

**Herzog Descars**, bietet zwar dem Biographen wenig Stoff, ist aber mit Berryer allein noch übrig von den fünf Männern, die einen so schwierigen Auftrag zu erfüllen berufen waren und die, soweit sie nicht abgefallen sind, um so größere Anerkennung verdienen, als sie vor der Hand wenig Aussicht haben, dem Rechte, welches sie vertreten, den Erfolg zu sichern.

Im geraden Gegensatz zu den Vorigen steht

**Marc Caussidière**, einer von den Männern, die das Jahr 1848 aus der Dunkelheit emporhob. Von dunkler Herkunft und 1809 geboren, war er schon während der Juliherrschaft für die republikanische Partei thätig, war bei allen Straßenkämpfen betheiligt, ward der öftere Gast der Gefängnisse und erst 1847 in Folge einer umfänglichen Begnadigung aus dem Mont Saint Michel entlassen. Nach der Februarrevolution bemächtigte er sich sofort der obersten Polizeigewalt von Paris, die er erst nach den Ereignissen vom 15. Mai 1848 zugleich mit seinem Sitz in der Nationalversammlung verlor. Dennoch wählte ihn das Seinedepartement am 4. Juni von Neuem, allein er fand es gerathen, sich zwei Monate später durch die Flucht einer Untersuchung zu entziehen, welche die Versammlung über die Urheber jenes Angriffs verhängte. In zwei Bänden ließ er eine Rechtfertigung seiner Verwaltung erscheinen und gehört jetzt zu den Gliedern der französischen Auswanderung, welche auf den Augenblick warten, die Brandfackel des Aufruhrs mit neuem Erfolg in ihr Vaterland zu schleudern.

Einen Gegner anderer Art findet der neue Kaiserthron in dem Orleanisten

**Piscatory**, der als Mitglied der Deputirtenkammer 1832 zuerst in der Oeffentlichkeit erschien, für seine talentvolle Unterstützung der Regierung einen Sitz in der Pairskammer erhielt, 1841 in einer diplomatischen Sendung nach Athen ging und zwei Jahre später als Gesandter am griechischen Hofe förmlich beglaubigt ward. Zu den Verdiensten, die er sich hier erwarb, gehörten seine Bemühungen für die Emporbringung der von Salvandy in Athen gegründeten französischen Schule. Nach der Februarrevolution abberufen, wählte ihn das Departement der Indre und Loire in



die gesetzgebende Versammlung, in der er mit der Mehrheit stimmte, 1850 zum Mitgliede des Fünfundzwanzigerausschusses ernannt ward, sich im folgenden Jahre der Abänderung der Verfassung widersetzte, für den Antrag der Quästoren stimmte und am 2. Dec. 1851 die Verwahrung gegen den Staatsstreich unterzeichnete. Dieser Widerstand brachte seine Person in das Gefängniß Mont Valerien und seinen Namen auf die Liste der Verbannten, doch ward er daraus gestrichen und in Freiheit gesetzt, da er nicht zu den persönlichen Gegnern Napolon's gehört.

## Tafel CXXIII.

**Charles Cunin-Gridaine**, Minister des Handels und Ackerbaues in dem letzten Kabinet Ludwig Philipp's, Besitzer großer Tuchfabriken, welche sein Sohn fortbetreibt, der von dem Departement der Ardennen in die gesetzgebende Nationalversammlung gewählt wurde und sich hier zu denselben conservativen Gesinnungen, wie sein Vater, bekannte.

**M. de Lagrenée** wurde von Guizot als außerordentlicher Gesandter nach China geschickt, erhielt während der Regentschaft von Herrn Drouin de l'Huys verschiedene Aufträge und saß als Vertreter des Departements der Saone in der gesetzgebenden Nationalversammlung.

**François Pierre Guillaume Guizot**, am 4. Oct. 1787 geboren, ist der Sohn eines protestantischen Advokaten in Nimes, dessen Haupt unter der Guillotine fiel, als der Knabe im 7. Jahre war. Die Mutter floh mit ihm und seinem Bruder nach Genf, wo Guizot seine wissenschaftliche Ausbildung gewann und dann im Jahr 1806 die Stelle eines Hauslehrers bei dem schweizerischen Gesandten in Paris, Herrn Stapfer, erhielt; durch verschiedene Schriften erwarb er sich schnell Ruf in der gelehrten Welt und eine Anstellung als Professor an der Sorbonne. Bald nach der Restauration wählte Montesquieu, Minister des Innern, den jungen Gelehrten auf Royer-Collards Empfehlung zu seinem Generalsekretär. Er begleitete Ludwig XVIII. nach Gent, beschäftigte sich dann mit publicistischen Arbeiten und stieg zum Staatsrath auf; unter dem Ministerium Decazes erhielt er die Generaldirection der Gemeinde- und Departementalverwaltung. Der Umschwung in den Regierungsgrundsätzen, welcher der Ermordung des Herzogs von Berry folgte, verdrängte Guizot aus seinen Aemtern. Er kehrte zu seinem Lehrstuhl zurück und wirkte durch die Presse in doctrinärer Richtung. Auch deshalb wurde er von der Regierung angegriffen und ihm 1824 das Recht zu geschichtlichen Vorträgen entzogen. Dadurch führte man ihn gleichsam zu oppositioneller Thätigkeit in der Presse, hierauf trat er der Gesellschaft: „Hilf dir selbst und der Himmel wird dir helfen,“ bei, die ihn zu ihrem Präsidenten ernannte. Das Ministerium Martignac suchte diesen gefährlichen Gegner zu entwaffnen und gab ihm den Lehrstuhl, bald auch den Sitz im Staatsrath zurück. Durch die Wähler von Lisieux wurde ihm im Januar 1830 der Eintritt in die Kammer geöffnet, was nach dem Sieg der Julirevolution ihm die Gelangung zur Macht erleichterte. Es ist bekannt, daß während der Regierung Ludwig Philipps es vornämlich drei Männer: Guizot, Molé und Thiers, waren, um die es sich bei Kabinetsfragen handelte: alle drei aber mußten sich dem obersten leitenden Gedanken unterordnen, und je nachdem dies mit größter Willfährigkeit und Geschick geschah, stellte der König eines dieser drei Werkzeuge an die Spitze der Geschäfte. Es läßt sich nicht sagen, was aus Guizot geworden wäre, wenn das Repräsentativsystem in Frankreich auf ähnlichen Grundlagen geruht hätte, wie dies in England der Fall ist. Als Minister Ludwig Philipps sahen wir in ihm nur den beredten und gewandten Anwalt des königlichen Willens und dürfen ihm nicht alle Mißgriffe, unter deren Last der Thron zusammenbrach, zum Vorwurf machen. Er folgte dem flüchtigen König nach England, kehrte aber im November 1849 unbehelligt nach Paris zurück. Dem Orleans'schen Hause die Treue bewahrend, wirkte er seitdem im Sinne der Verschmelzung der Ansprüche beider Zweige der vertriebenen Königsfamilie. Günstiger wie über den Staatsmann Guizot fällt das öffentliche Urtheil über ihn als Geschichtsschreiber aus, und unbefangener wie über sein Geburtsland spricht er über die Vergangenheit Englands. Reich an tiefen Gedanken, treffenden Bemerkungen und gesunden Urtheilen, werden seine schön geschriebenen Werke ihm einen ehrenvollen Platz unter den Gelehrten Frankreichs und den Mitgliedern der Akademie sichern.

**Achille Charles Leontius Victor, Herzog von Broglie**, 1785 geboren und der Abkömmling einer berühmten piemontesischen Familie, hat mit Guizot das Schicksal gemein, daß die Revolution seinen Vater schlachtete, und er gehört auch, wie jener, der doctrinären Schule an. Durch seinen Stiefvater d'Argenson trefflich erzogen und in das väterliche Erbe eingesetzt, leistete der junge Herzog dem ersten Kaiserreich verschiedene Dienste, was, da er Talleyrand's Freundschaft besaß, nicht hinderte, daß Ludwig XVIII. ihm einen Sitz in der Pairskammer verlieh. Durch eine edle Beredtsamkeit, wodurch er der Wortführer einer versöhnlichen Politik war, machte er seinen Namen berühmt und empfahl sich der Juliherrschaft, die ihn in das Kabinet berief. Diese erste Anstellung war von kurzer Dauer, allein vom October 1832 bis April 1834 und, nach sechsmonatlicher Unterbrechung, bis zum Februar 1836 nahm er als Minister des Aeußern, zuletzt als Präsident des Ministerraths wieder an der Regierung Theil. Spätere Anträge zur Bildung von Kabinetten lehnte er dagegen ab, da die doctrinäre Partei in ihren Consequenzen weiter ging, als er sie begleiten mochte; bewahrte dagegen dem gefallenen Könige die Treue. Das Departement der Eure wählte ihn im Mai 1849 in die Nationalversammlung, in der er zur Rechten gehörte und 1851 die Revision der Verfassung betrieb. Seitdem liegen seine bedeutenden staatswirthschaftlichen Kenntnisse brach, doch ist seinem edeln Charakter die Achtung aller Parteien geblieben. Er ist mit einer Tochter der Frau von Staël, Albertine, vermählt und Vater zweier Söhne, Albert 1821 und Paul 1823 geboren.

**Louis Matthieu Graf Molé**, Sohn des Parlamentspräsidenten Eduard Molé und 1780 in Paris geboren, flüchtete mit seinem Vater vor der Schreckensherrschaft, kehrte aber schon 1796 nach Frankreich zurück, wo er sich emsig den Studien widmete. Durch eine 1806 veröffentlichte, den Napoleonschen Regierungsgrundsätzen günstige Schrift empfahl er sich dem Kaiser, der ihn anstellte, schon im nächsten Jahre zum Director der öffentlichen Verbindungsmittel beförderte und in den Grafenstand erhob. Dem Kaiser treu, trat er während der 100 Tage in sein Amt wieder ein, lehnte dagegen das Ministerium ab, das Napoleon ihm anbieten ließ. Nach dem wiederholten Sturze des Kaiserthrons schloß er sich den Bourbons an und nahm den Sitz in der Pairskammer ein, den Ludwig XVIII. im August 1815 ihm verliehen hatte. Im Kabinet Richelieu Marineminister, trat er aus diesem zurück und wurde von da ab der Regierung durch seine glänzende Redegabe gefährlich. Nach der Throngelangung Louis Philipp's war er etwa zwei Monate lang Minister des Aeußern, im Herbst 1836 aber trat er an die Spitze eines von ihm gebildeten Kabinets, das sich im März des folgenden Jahres auflöste, weil die Kammer seine strengen Maßregeln nach dem Straßburger Aufstande und dem versuchten Königsmorde Meunier's nicht billigte. Er selbst trug daran weniger persönlich Schuld, daher sich auch unter ihm eine neue Verwaltung am 15. April j. J. bilden konnte, die aber eben so wenig freisinnig war und nach heftigen Kämpfen am 22. Jan. 1839 gestürzt ward. Zwar appellirte die Regierung nochmals an die Wähler, da jedoch die neue Kammer denselben Widerstand entfaltete, so trat Graf Molé den 9. März endgültig zurück. Er spielte seitdem eine wenig hervorragende politische Rolle, erhielt dagegen 1840 einen Platz in der französischen



Akademie. Als Vertreter von Bordeaux finden wir ihn in beiden republicanischen Nationalversammlungen wieder, und wichtig ward vornämlich in der zweiten sein Einfluß, wo er den Verein der „Straße Poitiers“ beherrschte. Dem Staatsstreich setzte er indessen keinen entschiedenen Widerstand entgegen, sondern zog sich in das Privatleben zurück.

**Charles Marie Tanneguy Graf Duchatel**, am 19. Febr. 1803 in Paris geboren, wo seine Eltern hohe Würden am Kaiserhofe bekleideten. Der junge Duchatel studirte die Rechte und fing schon im Alter von 20 Jahren an, eine bedeutende Begabung als staatswirthschaftlicher Schriftsteller zu entwickeln. Die Juliherrschaft verhalf ihm zu praktischer Anwendung seiner Ideen. Von 1830 bis 32 war er Staatsrath im Finanzministerium, von 1834 bis 36 Handelsminister, dann kurze Zeit Finanzminister. Nach dem Sturze des Kabinets Molé, den Duchatel als Mitglied der Abgeordnetenkammer beförderte, erhielt er am 13. Mai 1839 unter Soult das Portefeuille des Innern und hat nach kurzer Unterbrechung vom Januar bis October 1840 dieses Amt bis zur Februarrevolution verwaltet. Durch seine 1833 erschienene Statistik Frankreichs lieferte er die bis dahin umfänglichste und beste Arbeit der Art. Sein Theil gebührt ihm an dem, was an der Regierung Ludwig Philipps zu loben, wie an dem, was daran zu tadeln ist.

**Charles Graf Bresson**, 1798 zu Paris geboren, widmete sich, dem väterlichen Beispiele folgend, der diplomatischen Laufbahn und wurde schon unter der Restauration zu einer Sendung nach Columbia verwendet, von Ludwig Philipp aber nach der Schweiz, dann nach Brüssel geschickt, wo er dem Prinzen Leopold den Weg zum Thron ebnen half und später auch seine Vermählung mit einer französischen Königstochter einleitete. Das bei diesen Angelegenheiten bewiesene Talent wurde 1833 durch den Gesandtschaftsposten in Berlin belohnt, wo er den Hof mit dem Thronwechsel aussöhnte und bis Petersburg seine Fühlfäden ausstreckte. Der König ernannte ihn dafür zum Minister des Aeußern, doch zog Bresson seine Stellung in Preußen vor, durch welche sich die Beziehungen beider Höfe beständig freundlicher gestalteten, wie dies der Besuch der Orleans'schen Prinzen zu Berlin im Jahr 1836 und die durch Preußens Vermittlung zu Stande gebrachte Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg bewies. Bresson erhielt dafür die Pairswürde und die Grafenkrone. Auch in dieser Stellung machte er sich durch die geschickte Befürwortung der Befestigung von Paris im Jahr 1841 nützlich, brachte 1846 die verhängnißvollen spanischen Heirathen in Madrid zu Stande, ging dann als Gesandter nach Neapel und erregte das letzte Aufsehen in der Welt dadurch, daß er sich dort am 2. Nov. 1847 freiwillig den Tod gab.

## Tafel CXXIV.

**Josef Netzer**, 1808 zu Imst in Tyrol geboren, von 1844—1845 neben Lortzing Mitdirector des Orchesters am Leipziger Stadttheater, privatisirte nach Aufgebung dieser Stelle bis zum Jahre 1852 in Leipzig, ging dann nach Brünn und von da nach Wien, wo er Anstellung als Kapellmeister fand. Er ist ein tüchtiger, durchgebildeter, solider Künstler und weiß, was er gelernt hat, mit Geschick zu verarbeiten. Seine Oper „Mara“ ließ jedoch erkennen, daß es ihm an Kraft fehle, Neues zu schaffen, was die Aufmerksamkeit zu erregen fähig wäre. Fruchtbarer und glücklicher ist er als Liedercomponist gewesen. Wir besitzen in diesem Fache 26 verschiedene Werke von ihm, von denen viele angesprochen haben. Energie, Feuer, Tiefe der Empfindung werden inzwischen vermißt, und die Blitze des Genius leuchten nirgends hindurch.

**Nils W. Gade** ist am 22. Oct. 1817 zu Kopenhagen geboren, Virtuose auf dem Piano und der Violine und seit 1850 k. dänischer Hofkapellmeister. Durch seine geistreichen Compositionen hat Gade einen europäischen Ruf erlangt. Seine Symphonien, Ouvertüren, Sonaten, Lieder, das dramatische Gedicht „Comara“, sowie andere Tondichtungen, die das Gefühl lebhaft erregen, den Geist mit Klarheit ansprechen und eine große Kenntniß in richtiger Vertheilung der Instrumentalstimmen bekunden, werden überall mit ungewöhnlichem Beifall gehört. Gade ist zugleich ein tüchtiger Dirigent, was er bei Leitung der Gewandhausconcerte in Leipzig in den Jahren von 1844—1849 zu beweisen Gelegenheit hatte.

**Michel William Balfe**, am 15. Mai 1808 in Dublin geboren, gehört zu den sogenannten Wunderkindern. Mit 7 Jahren war er Virtuos auf der Violine, mit 16 Jahren sang er im Drury Lane Theater zu London, dessen Orchester er hierauf leitete, dann aber wieder 1827 in Paris, 1829 in Italien als Opernsänger mit rauschendem Beifall auftrat. Er wendete sich hierauf vornämlich der Composition zu. Von seinen vielen Opern erregten die „Zigeunerin“, mehr noch die „Haymonskinder“ in Deutschland Interesse. Balfe ist als Director der italienischen Oper und der philharmonischen Concerte seit 1845 in London angestellt.

**Karl Maria v. Weber**, am 18. Dec. 1786 zu Eutin geboren, am 5. Juni 1826 zu London gestorben. — Der Tondichter des Freischütz, der Euryanthe, des Oberon, der Preciosa ist in Deutschland eine allbekannte und allverehrte Persönlichkeit, und der Rang unter den ersten Tondichtern der Welt wird ihm in allen Ländern, wohin seine seelenvollen Klänge dringen, bereitwillig zugestanden. Für Malerei und Musik besaß er gleich entschiedenes Talent, bildete aber mit Vorliebe das letztere aus. In Breslau, dann in der Kapelle des Herzogs Eugen von Württemberg, in Prag, seit 1817 in Dresden war er Musikdirector und an letzterem Orte Schöpfer einer glanzvollen deutschen Oper. Um seinen herrlichen Oberon in England zur Aufführung zu bringen, reiste er, bereits leidend, nach London, wo er sein frühes Grab an dem Tage fand, an welchem Oberon zu seinem Benefiz gegeben wurde. Seine Asche ist nach Dresden gebracht und ihm in seiner Vaterstadt ein Denkmal errichtet worden.

**Jakob Meyer Beer**, oder wie der berühmte Componist sich unterzeichnet „Giacomo Meyerbeer“, ist der Sohn eines Bankiers in Berlin und im Jahre 1794 daselbst geboren. Zu Lehrern in der Composition hatte er Zeltern und Abt Vogler. Seine früheren Schöpfungen fanden geringen Beifall und erst mit dem „Crociato“ führte er sich 1825 in die Gunst des Theaterpublikums ein, die sich lebhafter noch 1830 beim Erscheinen von „Robert der Teufel“ aussprach. Ihm folgten sechs Jahre später die Hugenotten, 1849 der vielbewunderte Prophet, und während wir dies schreiben, wird die Darstellung der „Afrikanerin“ in London erwartet, wohin der Componist mit dieser jüngsten Schöpfung von Paris gewandert ist, nachdem die Cruvelli von dort auf einige Zeit entfloh. Die Gewalt der Töne dieses Meisters erschüttert, und Scenerie wie Decorationen müssen das Ihrige dazu beitragen, die Wirkung zu steigern; zartere Empfindungen können aber unter dieser überwältigenden Musik nicht aufkommen. Meyerbeer ist Mitglied mehrerer Akademien und seit 1842 k. Generalmusikdirector in Berlin.

## Tafel CXXV.

**Joseph Rouget de Lisle.** — Das Medaillon des Dichters und Componisten dieses berühmtesten Schlachtgesanges der ersten französischen Revolution sagt zugleich in der Umschrift, daß er am 10. Marz 1760 zu Lons le Saulnier geboren worden ist. Während er 1792 als Ingenieur-Offizier in Straßburg diente, verdroß es ihn, die Gassenhauer anzuhören, welche

die durchziehenden Freiwilligen sangen. Aufgeregt bei einem Festmahle versprach er, den Freiwilligen von Straßburg ein besseres Lied zu liefern und brachte über Nacht Text und Musik des „Schlachtgesanges der Rheinarmee" zu Stande. Den Namen der Marseillaise erhielt das Lied erst, als die Freiwilligen dieser Stadt im Juli 1792 unter dessen Absingung in Paris einzogen. Die Wirkung zur Hebung der kriegerischen Begeisterung in der Nation durch diese feurigen Worte und ihre kraftvolle Melodie wurde von da ab allgemein, allein der Dichter, den Schreckensmännern verdächtig geworden, kam in das Gefängniß und würde es nur verlassen haben, um das Schaffot zu besteigen, hätte ihn nicht der Sturz Robespierre's befreit. Dafür kam die Marseillaise in Ungunst bei der Staatsgewalt, und ihr Verfasser, der sich nach einer bei Quiberon erhaltenen schweren Verwundung vom Dienst zurückzog, gerieth in Vergessenheit, aus welcher erst die Julirevolution den Greis noch einmal in das Gedächtniß zurückrief, bis er am 26. Juni 1836 starb.

Alexis Lwoff, der Dichter der russischen Nationalhymne, ist 1799 in Reval geboren. Nach der Aussage von Kennern klassischer Musik hat sein Lied den Anspruch auf den höchsten Preis und ist ein unübertroffenes Werk. Wie aber alles wahrhaft Schöne in der Welt, ist es nicht geschaffen, die große Menge zu begeistern, und sicher ist, daß Lwoff mit seiner Hymne nicht gleiche Wirkung, wie Rouget de Lisle, hervorgebracht hat. Uebrigens ist der Dichter ein tüchtiger Violinist und ward 1836 Flügeladjutant des Kaisers und Dirigent der Kapelle der kaiserlichen Sänger. Er gründete eine Schule für Instrumentalmusik, aus der bereits namhafte Künstler hervorgegangen sind, und lieferte Compositionen, die auch in Deutschland Beifall fanden.

Anton Wallerstein, am 28. Sept. 1815 in Dresden geboren, erntete schon im Alter von zehn Jahren Beifall als Violinist, hatte das Glück, in seiner Geburtsstadt, dann in Berlin und Leipzig von den namhaftesten Künstlern für Violine und Piano ausgebildet zu werden, fand 1829 Anstellung in der k. sächsischen, 1832 in der k. hannöverschen Hofkapelle und hat sich als Componist von Liedern und Tänzen einen Namen gemacht. Dem Auslande wurde er auf einer längern, in den Jahren 1847 bis 1850 nach Frankreich, England und Holland unternommenen Kunstreise ehrenvoll bekannt.

Josef Gungl, der mit so viel Erfolg die von Strauß und Lanner gebrochene Bahn verfolgt und mit seiner Tanzmusik die Jugend von ganz Europa tarantelt, wurde am 1. Dec. 1810 in dem Marktflecken Zsambeck unweit Pesth von armen Eltern geboren. Zum Volksschullehrer erzogen, genoß er das Glück, daß sein Lehrer, Benedict Tschanner in Zsambeck, ein tüchtiger Musiker war, der die Anlagen des Knaben entwickelte. Die Schulstube behagte ihm aber nicht, und im 18. Jahre trat er als Kanonier in das k. k. 5. Feld-Artillerie-Regiment zu Pesth. Während eines siebenjährigen Dienstes mußte er der Musik ganz entsagen, wurde aber 1835 als Hautboist beim Musikchor des 4. Artillerie-Regiments, seinem Wunsche gemäß, nach Gratz versetzt. Es währte nicht lange, so erhielt und verdiente er den Namen des „Gratzer Strauß". Seine ersten Compositionen erschienen 1841, und seitdem ist er das geworden, was Jedermann kennt — der Gott des Tanzsaales.

Julius Rietz, Sohn eines Musikers in Berlin, wurde dort am 28. Dec. 1812 geboren und von seinem Vater für das Cello ausgebildet. Früh aber trug er den Sinn für Tondichtung in sich und wurde zuerst durch seine Musik zu Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab" in weiten Kreisen bekannt. Aus der Kapelle des Orchesters am Königsstädter Theater wurde er nach Düsseldorf gerufen, um dort die Direction des Orchesters an dem neuerrichteten Theater zu übernehmen. Hier gewann er Mendelssohn's Freundschaft, dessen Stelle als städtischer Musikdirector er zugleich übernahm, als dieser Componist nach Leipzig versetzt wurde. In Düsseldorf schuf Rietz viele Compositionen: Symphonien, Ouvertüren, Clavierstücke, Chöre für Männergesang und Lieder. Hierdurch, sowie durch einen Besuch in Leipzig, den er auf einer 1844 unternommenen Kunstreise machte, gewann er die Gunst des hiesigen Publicums und der Kunstwelt. Er ward 1847 als Director des Orchesters an das Theater in Leipzig berufen, erhielt hierauf auch die Direction der Singakademie und die der Gewandhausconcerte, denen er noch jetzt vorsteht. Als Componist der Oper „der Corsar" hat er sich auch in diesem Fache nicht ohne Erfolg versucht.

Guiseppe Verdi, italienischer Tondichter, 1841 durch seine Oper „Nabuno", 1843 durch „Lombardi alla prima Crociata", dann durch „Giovanna d'Arco", „Hernani", „due Foscari" ꝛc. bekannt, ist der Stolz seiner Vaterstadt Mailand, die ihm eine kostbare Krone mit der Inschrift: „Guiseppe Verdi onore d'Italia" auf das Haupt gesetzt hat. In Deutschland gilt derselbe für weniger als mittelmäßig, und hätten vor ihm nicht Andere geschrieben, so würde er nie eine Oper zu Stande gebracht haben.

Robert Schumann, am 7. Juli 1810 zu Zwickau in Sachsen geboren, gewann seine akademische Bildung zu Heidelberg und Leipzig, machte aber die Musik zu seinem Lieblingsstudium und wurde auf dieser Bahn durch Friedrich Wieck befestigt, der ihn in Leipzig zum Claviervirtuosen ausbildete und ihm seine berühmte Tochter Clara zur Gattin gab. Als ausübender Künstler trat ihm die Natur in den Weg. Er litt an Fingerlähmung, aber sein Geist konnte nicht gelähmt werden, und nichts hinderte ihn, als Tondichter sich großen Ruf zu erwerben. Seine Lieder werden überall gesungen und das Oratorium „das Paradies und die Peri", die Oper „Genoveva" haben das Urtheil von Kennern für sich. In Leipzig gründete er auch die „Neue Zeitschrift für Musik", zog sich aber 1845 von der Redaction derselben zurück und lebte fünf Jahre in Dresden, bis er 1850 die Stelle als Kapellmeister in Düsseldorf antrat. Seit länger als einem Jahre ist sein Geist von Nacht umhüllt, und er lebt in einem Irrenhause am Rhein.

## Tafel CXXVI.

Alexander Martin Albert, 1815 zu Bury im Departement der Oise geboren, erlernte in Paris die Mechanik, gab sich aber während der Juliherrschaft politischen Umtrieben hin, ward in Untersuchungen verwickelt und redigirte die Zeitschrift für Arbeiter „l'Atelier". Dadurch hatte er einen Einfluß auf seine Gewerbsgenossen gewonnen, der ihn nach der Februarrevolution zum Mitglied der provisorischen Regierung erhob. Unter andern Würden, welche er in der ersten Phase jener Umwälzung erhielt, war die Stelle eines Vicepräsidenten des Ausschusses im Palast Luxemburg, welcher die Nationalwerkstätten schuf und andere luftige Pläne entwarf, die wichtigste. An der Empörung gegen die Empörer vom 15. Mai betheiligt, ward er verhaftet, saß bis zum März 1849 in Vincennes und wurde von dem Gerichtshofe der Geschworenen in Bourges zur Verbannung verurtheilt.

Franciade Fleurus Duvivier, französischer General, den man den Paul Louis Courier der Armee nannte, hatte sich viel mit socialistischen Studien beschäftigt und Flugschriften in diesem Sinne veröffentlicht; andere sind erst nach seinem Tode bekannt geworden. Dennoch ging die Februarrevolution weit über seine Ansichten hinaus, und in der gesetzgebenden Versammlung, wofür ihn das Departement der Seine gewählt hatte, zählte er zu den Vertheidigern der gesetzlichen Ordnung.



Louis Marie de la Haye, Vicomte de Cormenin, am 6. Jan. 1788 zu Paris geboren, Rechtsgelehrter und der fruchtbarste Publicist Frankreichs, diente dem Kaiserreiche und war Auditeur im Staatsrath, schloß sich jedoch den Bourbons an, die ihn zum Requetenmeister des Staatsraths ernannten. Diese Stelle legte er während der 100 Tage nieder, gab aber dem Kaiser Beweise von Anhänglichkeit, über die Ludwig XVIII. bei seiner Rückkehr hinwegsah. Zum Abgeordneten im Jahre 1828 erwählt, stimmte er mit der Opposition, legte im Juni 1830 seine Stelle im Staatsrath nieder, gehörte zu den Unterzeichnern der Adresse der 221, verweigerte aber gleichwohl der neuen Regierung den Eid der Treue und ward ihr Widersacher in der Presse. Nach der Februarrevolution von 1848 wählten ihn vier Departements in die verfassunggebende Versammlung. Er wurde Vicepräsident. Vorsitzender des Verfassungsausschusses, Mitglied des republikanischen Staatsrathes, aus dem er inzwischen bei den Erneuerungswahlen ausschied und trotz oder wegen seiner bewiesenen demokratischen Ansichten auch in die gesetzgebende Versammlung nicht wieder gewählt. In seiner Jugend hat er sich auch als Dichter einen Namen gemacht.

Pierre François Audry de Puyraveau ist am 3. Sept. 1783 zu Rochefort geboren, wo er mit Grundeigenthum angesessen ist. Seine parlamentarische Laufbahn begann 1822. Er leistete allen Ministerien der Restauration von da ab in der Kammer den heftigsten Widerstand und war beim Ausbruch der Julirevolution der einzige Abgeordnete auf den Barrikaden. Zum Mitglied der damaligen provisorischen Regierung bestellt, widersprach er der Erneuerung des Königthums unter Ludwig Philipp und bekämpfte in der Kammer die neue Regierung mit derselben Heftigkeit, wie die frühere. Bei den Budgetberathungen verlangte er eine Herabsetzung von 500 Millionen, und unter das berüchtigte Schreiben der Aprilangeklagten setzte er seinen Namen. Der Gerichtshof der Pairs verurtheilte ihn deshalb am 13. Mai 1835 zu einem Monat Gefängniß und 200 Fr. Buße; auch wußte es die Regierung dahin zu bringen, daß die Wähler der untern Charante ihm ihre Stimmen entzogen. Erst nach der Februarrevolution wurde er wieder und diesmal mit 53,485 Stimmen in die verfassunggebende Versammlung gewählt, wo er zu den heftigsten Mitgliedern gehörte, deshalb aber auch bei der Wahl für die gesetzgebende Versammlung übergangen wurde. Seitdem hielt er sich gewöhnlich in der Nähe von Lausanne auf.

Alexander Thomas Marie, am 15. Febr. 1795 zu Auxerre im Departement der Rhone geboren, wurde 1819 als Advokat in den Gerichtshöfen von Paris angestellt und machte sich als Vertheidiger in mehreren politischen Processen bemerklich. Nach der Februarrevolution ward er Mitglied der provisorischen Regierung und setzte die Abschaffung der Todesstrafe für politische Verbrechen durch. Das Departement der Seine gab ihm 225,776 Stimmen bei der Wahl zum Abgeordneten für die verfassunggebende Versammlung, aber in der gesetzgebenden Versammlung erschien er nicht wieder. Er gehörte vom 10. Mai bis 28. Juni 1848 zu den Mitgliedern des vollziehenden Ausschusses, ward am 29. Juni Präsident der Nationalversammlung und vom 18. Juli bis 20. Dec. Justizminister. Nach dem Antritt der Regentschaft Ludwig Napoleons trat er als Advokat wieder in das Privatleben zurück.

Armand Marrast, im Jahre 1800 zu St. Gaudens im Departement der obern Garonne geboren, verrieth frühzeitig beträchtliche Fähigkeiten, war schon im Alter von 17 Jahren Gymnasialoberlehrer, verließ aber das Schulfach, um sich in Paris der literarischen Thätigkeit zu widmen. Vornämlich in der politischen Tagespresse erst beim „Courrier français", dann als Oberredacteur der „Tribune" beschäftigt, wurde er wegen Betheiligung an dem Lyon-Pariser Aufstande vom April 1834 verhaftet, entfloh aber nach England, griff von da aus die Regierung an und setzte nach der umfassenden Begnadigung im Jahre 1838, die ihn nach Paris zurückführte, als Oberredacteur des „National" diesen Kampf fort. Dieses Journal ward der kräftigste Vorkämpfer der republikanischen Partei und Marrast der geheime Leiter der Bewegung, die zur Februarrevolution führte. In der verfassunggebenden Versammlung führte er vom 15. Mai 1848 bis zum Schlusse derselben den Vorsitz, bewies aber, daß die heftigen Männer der Opposition zur Schaffung positiver Grundlagen der Staaten nur selten befähigt sind. Sein Aufwand auf Staatskosten entzog ihm die Volksthümlichkeit, und unter seiner Leitung entstand ein Grundgesetz, dessen Unausführbarkeit Jedermann einleuchtete. Marrast erlebte daher die Demüthigung, in die gesetzgebende Versammlung nicht gewählt zu werden, kränkelte von da ab und erlag am 10. März 1852 einem Schlaganfall.

Ferdinand Flocon, 1802 zu Paris geboren, machte sich zuerst durch schönwissenschaftliche Schriften bekannt, ging dann zur politischen Tagespresse über und gehörte zu den überspanntesten Demokraten. Seinen heftigen Meinungen gab er besonders in der „Reforme" Ausdruck, gehörte mit Marrast zu den Leitern der Februarrevolution und erntete die kurzen Früchte seiner Thätigkeit als Sekretär der provisorischen Regierung und als Handelsminister. In der verfassunggebenden Versammlung trug er eine gesetzliebende Gesinnung ohne Erfolg zur Schau, wurde bei den Wahlen für die zweite Nationalversammlung übergangen und ging im Jahre 1850 nach Straßburg, um hier die Redaktion des Democrate du Bas-Rhin zu übernehmen, bis der Staatsstreich vom 2. Dec. 1851 ihn zur Flucht nach England nöthigte.

Hugues Felicité Robert Lamennais, am 19. Juni 1782 zu St. Malo in der Bretagne geboren, am 27. Februar 1854 zu Paris gestorben. — In dem Leben dieses merkwürdigen Mannes begegnen wir überraschenden Wandlungen. Aus einem leichtfertigen Knaben, der spät seinen Beruf wählte und erst im Alter von 22 Jahren die Firmelung erhielt, wurde ein begeisterter Anhänger der bourbonischen Restauration und ein Vorkämpfer der katholischen Kirche, der er durch sein glänzend geschriebenes Werk: „Versuch über die Gleichgiltigkeit in religiösen Angelegenheiten", einen wichtigen Dienst leistete. Der Papst bot ihm 1824 den Cardinalshut an; Lamennais lehnte die Auszeichnung ab, allein er dankte dafür durch seine Schrift: „die Religion in ihren Beziehungen zur bürgerlichen und staatlichen Ordnung", worin er die Freiheiten der gallikanischen Kirche schonungslos angriff. Die Regierung bestrafte ihn dafür, da sagte er sich von ihr los und schleuderte ihr den Fehdehandschuh hin durch sein Buch: „die Fortschritte der Revolution und des Krieges gegen die Kirche", worin er Trennung beider Gewalten forderte und den nahen Sturz des Throns Karls X. voraussagte. Schon das nächste Jahr rechtfertigte seine Prophezeihung, allein der Erfolg wandelte auch seine kirchlichen Ansichten um. Die Lehre der Volksherrschaft, die er vertheidigte, stimmt nicht mit der kirchlichen Allgewalt; Papst Gregor XVI. verwarf sie; und Lamennais, auf dessen Talent Rom so große Hoffnungen gebaut hatte, veröffentlichte nun seine berühmten „Worte eines Gläubigen", ein Werk, das 100 Auflagen erlebte, ihn aber für immer von der Kirche trennte und zum Helden des Umsturzes machte. Er, der vormalige Verfechter der Kirche, behauptete nun, daß die päpstlichen Ansprüche jedem natürlichen und christlichen Rechte widersprächen, und wie mit dem herrschenden Glauben, so brach er auch mit der herrschenden Politik. Diesen Gesinnungen, wofür er in der Presse mit Geist und Beharrlichkeit wirkte, ist er bis an seinen Tod treu geblieben, und er bethätigte sie auch als Mitglied der beiden republikanischen Parlamente.

Jean Baptiste Henri Lacordaire, der merkwürdige Dominikanermönch und jetzt der glänzendste Kanzelredner der katholischen Kirche Frankreichs, ist am 12. März 1802 in dem Dorfe Recey sur Ourcq im Departement der



Côte d'Or geboren. Von der juristischen Laufbahn, die er als Advokat in Paris mit Glanz betrat und sich zu den freisinnigsten Ansichten bekannte, ging er 1827 zur Kirche über. Wesentlich von dem Grundsatze ausgehend, daß die katholische Kirche sich mit jeder Staatsform vertrage, war er in kirchlichen Dingen römisch gesinnt, in staatlichen für die ausgedehnteste Volksfreiheit. Den Angriffen der Staatsgewalt setzte er sein ausgezeichnetes Rednertalent entgegen, den päpstlichen Mahnungen unterwarf er sich. Marseille wählte ihn in die verfassunggebende Versammlung, allein der Volkssturm gegen dieselbe vom 15. Mai 1848 vertrieb ihn daraus, und er zog die Kanzel, wo ihm Niemand das Wort abschneidet, der stürmischen Rednerbühne vor. Die bonapartische Regierung hemmte ihn jedoch auch hier; und in Rom betrachtet man ihn, der mit Lamennais gemachten Erfahrungen wegen, nicht ohne Mißtrauen.

Marie Bethmont, 1803 geboren, zeichnete sich als Advokat in Paris und durch den Besitz staatswirthschaftlicher Kenntnisse aus. Im Jahre 1842 schickte ihn das 8. Arrondissement der Seine und bei den letzten Wahlen unter der Juliherrschaft Rochelle in die Abgeordnetenkammer. Er gehörte zur entschiedenen Linken, und seine Thätigkeit bei den Reformbanketten und den Vorbereitungen zur Februarrevolution wurde durch die Wahl für die provisorische Regierung belohnt, die ihm die Leitung des Handelsministeriums übertrug. Drei Departements gaben ihm ihre Stimmen zum Mitgliede der verfassunggebenden Versammlung. Nachdem Flocon das Portefeuille des Handels und Ackerbaues erhalten hatte, wurde Bethmont die Verwaltung des Cultus angetragen, die er als zu geringfügig ablehnte, wofür er kurze Zeit das Siegel der Justiz führte. Auch über sein Haupt gingen die Wähler im folgenden Jahre hinweg, und er gehört zu den vergessenen Größen.

Philippe Ledru-Rollin, 1808 zu Paris geboren und dortiger Advokat, Gegner Ludwig Philipps seit dessen Gelangung zum Throne und seit 1841 Mitglied der Abgeordnetenkammer für le Mans, in der er zur äußersten Linken gehörte, wurde nach der Februarrevolution Mitglied der provisorischen Regierung und deren treibende Kraft. Er stellte die Regierung bei jeder Gelegenheit bloß und begünstigte den Juniaufstand, in Folge dessen die vollziehende Commission, der er angehörte, gestürzt ward. Dennoch ward ihm auch die Thür zur gesetzgebenden Versammlung geöffnet, die er aber nach dem verunglückten Aufstandsversuche im Juni 1849 verlassen mußte. Er steht seitdem an der Spitze des revolutionären Ausschusses der politischen Flüchtlinge in London und schmäht die Regierung, welche ihn vertrieben, wie die, welche ihn aufgenommen hat.

Lazare Hippolyte Carnot, der Sohn des berühmten Kriegsministers der ersten Republik, dessen Leitung der Kriegsangelegenheiten die französischen Heere ihre Siege verdankten, ward am 6. April zu St. Omer geboren, aber von 1815 bis zu dem im Jahre 1823 erfolgten Tode seines Vaters, den er in die Verbannung begleitet hatte, in Magdeburg erzogen. Er kehrte alsdann nach Frankreich zurück, ward Advokat, warf sich aber dem St. Simonismus in die Arme. Im März 1839 zum Mitglied der Abgeordnetenkammer gewählt, saß er auf der äußersten Linken. Die Februarrevolution brachte ihn in die Regierung und bis zum 5. Juli 1848 verwaltete er das Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, auch schickte ihn Paris in die erste, dagegen nicht mehr in die zweite Nationalversammlung. Erst eine Nachwahl im März 1850 verschaffte ihm wieder einen Sitz bei seinen Freunden in der Bergpartei, deren Schicksal er als Flüchtling theilt.

George Gervais Subervic, Baron des ersten Kaiserreichs, Divisions-General a. D., Großoffizier der Ehrenlegion, gew. Mitglied des Generalraths im Gers-Departement, wurde 1776 zu Lectoure geboren und trat 1792 zugleich mit seinem Jugendfreunde Lannes, nachmaligem Marschall, freiwillig in den Kriegsdienst. Allen Feldzügen der Republik und des Kaiserreichs wohnte er bei und führte bei Waterloo eine Division. Von der Restauration verabschiedet, kämpfte er erst wieder im Juli 1830 auf den Barrikaden von Paris und saß von 1831 als Vertreter seiner Geburtsstadt — die Kammerperiode 1839—42 ausgenommen — in der Kammer, wo er mit der Linken stimmte. Die provisorische Regierung ernannte ihn zum Kriegsminister, welchen Posten er jedoch nur 21 Tage lang verwaltete, wogegen er in beiden republikanischen Parlamenten als Vertreter des Departements der Eure und Loire saß. Nach dem Staatsstreiche zog er sich in das Privatleben zurück.

## Tafel CXXVII.

Ferdinand Flocon, dem wir hier nochmals begegnen, ist von uns bereits geschildert worden. Während ihn aber die vorhergehende Tafel hinter der Rednerbühne der Nationalversammlung als Mitglied des Bureaus zeigte, ist er hier abgesondert und mit größerer Treue abgebildet.

Philipp Benjamin Joseph Buchez, am 13. März 1796 zu Mortagne im Departement der Ardennen geboren, studirte in Paris Medizin und ließ sich daselbst als Arzt nieder, entfaltete aber zugleich eine vielseitige literarische Wirksamkeit auf dem Gebiete der Politik, Philosophie und Geschichte. Da seine Anschauungen einen religiösen Charakter und eine nationale Färbung trugen, gewannen sie ihm Volksthümlichkeit. Das Departement der Seine sandte ihn in die verfassunggebende Versammlung, die den Mann erprobter republikanischen Grundsätze zu ihrem ersten Vorsitzenden wählte. Zur Ausübung dieses Amtes fehlte ihm jedoch die nöthige Kraft, und sein klägliches Benehmen am 15. Mai 1848 kostete ihn diese Stelle. Als Armand Marrast Maire von Paris war, wurde Buchez ihm als Adjunct beigegeben, allein auch in dieser Stellung wurde die Schwäche seines Charakters offenbar. Bei den Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung wurde er übergangen und in das Privatleben zurückgewiesen.

Armand Barbés, wurde 1810 zu Point-à-Pitre in Guadeloupe geboren, aber in Frankreich erzogen und Erbe eines Landguts bei Carcasonne. Während der Juliherrschaft war er bei allen Aufruhrversuchen offen oder heimlich betheiligt. Oft bestraft und 1839 von dem Gerichtshofe der Pairs zum Tode verurtheilt, wirkte ihm Victor Hugo, die Stimmung des Königs nach dem Tode seiner Tochter, der Herzogin von Württemberg, und der Geburt des Grafen von Paris benützend, auf das Andringen der Schwester Barbés' die Begnadigung durch folgendes Gedicht aus, welches Ludwig Philipp am Morgen auf seinem Arbeitstische fand:

Par votre ange envolée ainsi qu'une colombe,
Par ce royal enfant, doux et frêle roseau!
Grâce encore une fois! grâce au nom de la tombe!
Grâce au nom du berceau!

Das Todesurtheil wurde in lebenslängliches Gefängniß verwandelt, aus dem Barbés durch die allgemeine Amnestie nach den Februartagen befreit wurde. Bei dem Aufstande vom 15. Mai wieder betheiligt, ergriffen und zur Verbannung verurtheilt, verschaffte ihm abermals ein seltsamer Umstand, die Tartarennachricht von der Einnahme Sebastopols, die Freiheit. Es sollte etwas geschehen, um den übeln Eindruck dieser Täuschung zu verwischen und die demokratische Partei zu gewinnen. Barbés hatte in einem Briefe freudige Theilnahme über die Erfolge der französischen Waffen bewiesen, und zum Lohne dieser geäußerten Gesinnungen befahl der Kaiser, den Gefangenen zu entlassen. Barbés vergalt diese Handlung durch die

stolzeste Verhöhnung, ging nach Brüssel und, aus Belgien verwiesen, nach England, wo er neue Umsturzpläne schmieden hilft.

**M. Pagnerre**, der Sohn eines Schenkwirths auf dem Lande im Departement der Seine und Oise, ist 1805 geboren und ward Schreiber bei einem Notar. Als hitziger Julikämpfer machte er sich einen Namen, und als die Bewegung nicht den erwarteten Ausgang nahm, benutzte er den gewonnenen Ruf, um durch revolutionäre Schriften zu wirken und nach Befinden auch an Aufstandsversuchen Theil zu nehmen. Er ward Buchhändler, Mitglied geheimer Gesellschaften, wohl zehnmal vor die Geschworenen gestellt und 1836 verurtheilt. Bei Verbreitung der Schriften Cormenin's, Lamennais' und Louis Blanc's entfaltete er große Thätigkeit und organisirte 1845 den Central-Wahlausschuß der Seine, von dem die Aufregung, die Reformbanketts und die Vorbereitungen zur Februarrevolution ausgingen. Bei den Banketts selbst spielte er eine hervorragende Rolle, bestimmte während der Februartage die 10. Legion der Nationalgarde, sich zuerst gegen die Regierung zu erklären, wurde hierauf Maire des 10. pariser Stadtbezirks, Generalsekretär der provisorischen Regierung, Director des National-Disconto-Comptoirs und von 136,117 Wahlstimmen in Paris zum Abgeordneten in die erste Nationalversammlung gewählt. Durch seine Heftigkeit gab er Anstoß, und seine politische Wirksamkeit gewann ein Ende. Er starb Ende September 1854 zu St. Ouen bei Paris.

**Jacques Charles Dupont de l'Eure**, am 27. Februar 1767 zu Neubourg in der Normandie geboren, genießt allgemein den Ruf des reinsten Charakters unter den französischen Staatsmännern. Ein Volk von Duponts würde eine republikanische Regierung glänzend bewähren, ein einzelner Mann vermag sie nicht möglich zu machen. Advokat bei dem Parlament seiner heimischen Provinz im Jahr 1789, war er auf allen Stufen der Revolution thätig, diente der Republik und dem Kaiserreiche, war Mitglied des Raths der Fünfhundert, 1811 Präsident des Gerichtshofes zu Rouen, 1813 Mitglied des gesetzgebenden Körpers und dessen Vicepräsident nach dem Sturze Napoleon's. In gleicher Eigenschaft Mitglied der Abgeordnetenkammer, verfaßte er 1815 die Verwahrung gegen die Pläne der Verbündeten. Nach der Vertreibung der Kammer am 8. Juli jenes Jahres nahm er seine richterliche Stellung wieder ein, die ihm entzogen wurde, als er 1817 seine oppositionelle Thätigkeit von neuem begann. Unter Ludwig Philipp kurze Zeit Justizminister, trat er bald in die Reihen der Opposition zurück, in denen er während der ganzen Juliherrschaft kämpfte. Nach dem Sturz dieses Thrones übernahm er den Vorsitz in der provisorischen Regierung bis zur Einsetzung des vollziehenden Ausschusses am 10. Mai, betheiligte sich als Vertreter des Seinedepartements an den Arbeiten der verfassunggebenden Versammlung, ward im Dec. 1848 zum Mitglied des vorläufigen Staatsraths gewählt, verließ mit der Auflösung der verfassunggebenden Versammlung die politische Schaubühne und starb am 2. März 1855 auf seinem Landgute Rougepierre.

**Isaak Adolphe Crémieux**, wurde 1796 von jüdischen Eltern zu Nimes geboren, aber in Paris und Aix gebildet, ließ sich an letzterem Orte 1817 als Advokat nieder, siedelte später aber nach Nimes über. Seine glänzende Beredtsamkeit verschaffte ihm 1830 die Berufung als Advokat an den Cassationshof in Paris und seine Vertheidigung in politischen Prozessen 1842 die Stimme der Wähler von Chinon. Seinen Einfluß wollte er bei dem Ausbruch der Februarrevolution zu Gunsten der Herzogin von Orleans geltend machen, drang damit jedoch nicht durch. Dagegen erhielt er einen Sitz in der provisorischen Regierung und das Portefeuille der Justiz, das er wegen eingetretener Mißhelligkeiten mit der Kammer schon am 6. Juni 1848 abgab. Als Mitglied der verfassunggebenden und der gesetzgebenden Versammlung stimmte er für die Regentschaft Louis Napoleon's, aber gegen dessen Minister, und gehörte zu den Protestirenden wider den Staatsstreich. Mit seinen Collegen am 2. Dec. 1851 verhaftet, erlangte er bald seine Freiheit wieder und widmete sich von Neuem seiner juristischen Laufbahn.

**Pierre Jean David d'Angers**, am 12. Mai 1793 zu Angers geboren, berühmter Bildhauer, worauf wir inzwischen hier, wo wir es nur mit seiner politischen Wirksamkeit zu schaffen haben, nicht eingehen. In letzterer Hinsicht gehörte er zur Opposition und war für seine Grundsätze in der Presse thätig. Dadurch volksthümlich geworden, gehörte er zu den Vertretern des Maine- und Loiredepartements in der verfassunggebenden Versammlung, theilte aber mit vielen radicalen Mitgliedern das Loos, bei den Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung übergangen zu werden.

**Auguste Josephe Guinard**, Sohn eines Mitglieds der Fünfhundert und des Tribunats, gehörte mit Godefroy Cavaignac und Charles Thomas zu den Gründern des Carbonarismus in Frankreich und war schon während der Restauration in mehrere Complotte verwickelt. An den Julikämpfen nahm er thätigen Antheil und ward dafür zum Mitglied des mit Vertheilung der Nationalbelohnungen beauftragten Ausschusses, sowie zum Hauptmann bei der Artillerie der pariser Nationalgarde ernannt. Allein bei dem Aprilaufstande von 1834 betheiligt, ward er verhaftet, entkam dem Gefängniß und hielt sich zehn Jahre in England auf. Bei dem Ausbruch der Februarrevolution befand er sich heimlich in Paris, trat an die Spitze der 8. Legion der Nationalgarde und rief mit dieser zuerst auf dem Stadthause die Republik aus. Nach dem Siege dieser Sache wurde er zuerst Adjunct des Maires von Paris, hierauf Polizeipräfekt, dann Chef im Generalstabe der Nationalgarde unter General Courtais. Geschickt wußte er sich aus der Mitschuld seines Chefs am 15. Mai 1848 herauszuwickeln, und die Artillerie der Nationalgarde wählte ihn zum Obersten. Für das Departement der Seine saß er in der verfassunggebenden Versammlung, ohne eine hervorragende Rolle darin zu spielen, und wurde für die gesetzgebende Versammlung nicht mehr gewählt.

**Pierre Jean de Béranger**, am 17. Aug. 1780 in Paris geboren, als Liederdichter auch in Deutschland vortheilhaft bekannt, wurde durch diese herrliche Gabe der Natur für die Dürftigkeit seiner anfänglichen Lebenslage entschädigt. Von seinem Großvater, einem armen Schneider, dann von einer Tante, die ein Wirthshaus in Peronne besaß, erzogen, wurde er im Alter von 14 Jahren Buchdruckerlehrling und durch die geistigen Schätze, welche durch seine Hände gingen, für die Wissenschaft gewonnen. Mit 17 Jahren frei, ward er sich des Berufs zum Dichter bewußt, doch können wir den Weg, den er einschlug, nicht verfolgen. Durch seine Verherrlichung Napoleons hat er die Liebe zum Kaiser während der Restauration wach erhalten und die Abneigung gegen die Bourbons genährt, die ihn dafür verfolgten, in Preßprozesse verwickelten und zu namhaften Geldstrafen verurtheilen ließen. Die Freunde seiner Lieder bezahlten diese Bußen, und der Absatz der verbotenen Waare entschädigte ihn noch reichlicher. Den Sturz Karls X. rechnete er sich zum Verdienst an und glaubte damit sein Werk gethan zu haben; auch naheten wohl die Jahre, die Leyer bei Seite zu legen. Er näherte sich der Juliherrschaft nicht, verfolgte sie aber auch nicht, und auch nach der Februarrevolution nahm er die Wahl in Paris zum Mitglied der Nationalversammlung nicht an.

**Louis Blanc**, der gewandte Publicist, der Geschichtschreiber der zehn Jahre der Juliherrschaft von 1840—50, der sprachgewandte Socialist, der seine alten Irrthümer geschickt abzuläugnen weiß, während er neue begeht, wurde am 28. Oct. 1813 zu Madrid geboren, wo seine Eltern sich damals aufhielten, da der Vater Generalinspector der Finanzen König Josephs



war. Die Jahre seiner Schulbildung überspringen wir und folgen ihm 1830 nach Paris, wo der unreife siebzehnjährige Jüngling die Welt durch seine Aufsätze in den Oppositionsjournalen zu belehren begann. Sechs Jahre später war er bereits Redacteur des „Bon sens", im folgenden der „Revue du progrès politique, social et litteraire". Hier war es, wo er die hochtönende Phrase der Organisation der Arbeit breitschlug, worüber so viel inhaltloses Zeug gefabelt wurde, bis es sich im Jahre 1848 zeigte, daß auch nicht ein praktischer Begriff dahinter verborgen lag. Blanc stand damals in Verbindung mit der „Reforme" und die siegende Partei trug ihn auf ihren Armen auf einen Sitz der provisorischen Regierung. In welcher Weise sich seine Ideen bei Anlegung der Nationalwerkstätten bewährten, weiß jedermann. Geheimer Anstifter des Aufstandes vom 15. Mai, entging er der gerichtlichen Verfolgung, weil sein Anhang in der Nationalversammlung, der er als Vertreter des Seinedepartements angehörte, noch zahlreich war. Nach dem Juniaufstande rettete ihn aber nichts mehr als die Flucht. In England giebt er Schutzschriften für sich und Anklagen wider Andere heraus, ohne dadurch jedoch überzeugend wirken zu können.

**Etienne Joseph Louis Garnier-Pagès**, 1801 zu Marseille geboren und Advokat in Paris, als die Julirevolution ausbrach, an der er sich mit den Waffen in der Hand betheiligte. Im nächsten Jahr kam er in die Kammer und wurde Führer der äußersten Linken. Die heftigen Kämpfe, die er führte, endeten erst mit seinem am 23. Juni 1841 erfolgten Tode. Sein jüngerer, 1803 geborener Bruder war der Erbe seiner Gesinnung und seines Platzes in der Kammer. Ihn finden wir als Mitglied der provisorischen Regierung und als Minister der Finanzen. Die Departements der Seine und Eure wählten ihn in die verfassunggebende Versammlung, auch war er Mitglied des vollziehenden Ausschusses. Weniger feurig als sein Bruder, gehörte er zu den gemäßigten Mitgliedern der Regierung. Für die gesetzgebende Versammlung wurde er nicht wieder gewählt.

**Henry George Boulay**, 1797 zu Paris geboren, Rechtsgelehrter, Julikämpfer, aber Gegner der Juliherrschaft in der Kammer von 1837 bis 1848. Im Gemeinderath von Paris wirkte er nützlich für Gründung der Zufluchtshäuser, Erweiterung des Volksunterrichts und Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen, was ihm alles den wohlbegründeten Ruf eines rechtschaffenen und achtungswerthen Mannes verschaffte. Vom Departement der Vogesen in die Nationalversammlung gesendet, wurde er auf Betrieb Louis Napoleons am 20. Januar 1849 zum Vicepräsidenten der Republik gewählt und entsagte nach dem Staatsstreiche dieser Gewalt. Sein Bruder Franz Joseph ward Mitglied des Staatsraths.

**Michel Goudchaux**, 1797 zu Paris von jüdischen Eltern geboren, ward nach dem Tode des Vaters schon im Alter von 20 Jahren Erbe des beträchtlichen Handlungshauses, welches er durch kluge Unternehmungen noch mehr emporbrachte. Seit 1826 Mitglied der Kammer, gehörte er auch unter der Juliherrschaft zur Opposition und verscherzte dadurch die Kriegszahlmeisterstelle in Straßburg, welche die Regierung ihm verliehen hatte. Dagegen blieb er Mitglied des Generalraths der Seine. Von der provisorischen Regierung übernahm er das Ministerium der Finanzen; da er aber die Verschleuderung der öffentlichen Gelder in den Nationalwerkstätten mißbilligen mußte, so legte er diese Stelle schon nach 11 Tagen nieder, übernahm sie jedoch später noch einmal und verwaltete sie vom 28. Juni bis 25. Oct. 1848. Als Abgeordneter der Seine saß er in beiden Nationalversammlungen, wurde im Dec. 1848 auch Mitglied des Staatsraths. Nach dem Staatsstreiche zog er sich in das Privatleben zurück.

## Tafel CXXVIII.

**Friedrich Anton Mesmer**, am 23. Mai 1733 zu Weiler unweit Konstanz am Bodensee geboren, am 5. März 1815 zu Mörsburg in Baden gestorben, ist als Begründer der Benutzung der magnetischen Kräfte zur Heilung von Krankheiten sehr bemerkenswerth. Seine Ausbildung als Arzt hatte er in Wien erhalten und wurde durch die Beobachtung, daß zwischen allen Naturdingen ein Zusammenhang stattfindet, zu der Entdeckung geführt, daß in jedem Menschen eine bis dahin völlig unbekannte lebendige Kraft inwohne, durch welche er auf Andere, namentlich Kranke einzuwirken vermöge. Er bezeichnete beide Entdeckungen mit dem Namen Magnetismus aus keinem andern Grunde, als weil er in jener Kraft eine den Wirkungen des Magnets ähnliche Verbindung von Gegensätzen erkannte, deren volle Enthüllung und Nachweisung in ihren Elementen allerdings erst der neuesten Zeit vorbehalten gewesen ist. Das Hauptverdienst Mesmers liegt darin, daß er die planmäßige Anwendung gewisser Bewegungen der Hände lehrte, die vor ihm Niemand kannte. Seine Lehre hat sich übrigens bis auf den heutigen Tag erhalten und hat sich trotz aller Widersprüche immer noch eine gewisse Bedeutung zu bewahren gewußt.

Seine Kunst ist in Frankreich, wo er sich von 1778 bis zum Ausbruch der französischen Revolution aufhielt und nach Verlust seines ganzen Vermögens nur durch die Flucht der Guillotine entging, in Deutschland und in England, hier am weitesten verbreitet, weil in England der Staat sich nicht verpflichtet hat, das Gewerbe der Aerzte zu schützen, und dort namentlich die Geistlichen den Mesmerismus unbehindert anwenden, was in Deutschland nur von gelernten Aerzten, die nicht selten ein Vorurtheil dagegen haben, oder doch blos unter ihrer Aufsicht geschehen darf.

**Justinus Kerner**, am 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg geboren. — Kerner ist dem deutschen Volke als gemüthlicher Dichter wie als Arzt bekannt. Großes Aufsehen als letzterer machte er durch seine Beobachtungen der magnetischen Zustände an zahlreichen Kranken, und er schreckte selbst nicht vor dem Glauben an die Wahrnehmung von Geistern und die in der Bibel vielerwähnte Besessenheit zurück. Die „Seherin von Prevorst" hat nicht weniger als vier Auflagen erlebt und enthält die bemerkenswerthesten Aufschlüsse über das Seelenleben. Weniger konnte man sich mit den „Geschichten Besessener neuerer Zeit" befreunden. Eine höchst achtungswerthe Seite seines Lebens ist die Erfüllung seines Berufs als Arzt, und die Armen in seiner Umgebung wissen davon viele edle Züge zu erzählen. Als Schriftsteller auf diesem Felde hat er besonders durch seine Belehrung über das „Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkungen auf den thierischen Organismus" einen wichtigen Nutzen gestiftet. Bei Weinsberg am Fuße der Weibertreue hat er sein Haus errichtet, dessen gastfreundliches Dach die Edelsten im Volke gern betreten. Der erblindete Greis empfängt von den Königen Wilhelm von Württemberg und Ludwig von Bayern Ruhegehalte; auch ist er Ritter des württembergischen Kronenordens.

**Ernst August** (nicht Karl Gustav, wie das Bild irrthümlich angiebt) **Carus**, Dr. med., k. russischer Staatsrath, Ritter des sächsisch-ernestinischen Hausordens, der Sohn und Vetter zweier Männer, welche den Namen „Carus" gleichfalls berühmt gemacht haben, wurde am 10. Juli 1797 in Leipzig geboren, gewann seine wissenschaftliche Bildung in der Tillich'schen Anstalt zu Dessau, der Fürstenschule in Schulpforta, an der Universität Leipzig und durch einen längern Aufenthalt in Berlin und Göttingen. So ausgerüstet begann er im Anfang des Jahres 1823 seine Vorlesungen in Leipzig, erachtete es jedoch für nöthig, sich vor weiterer Verfolgung seiner akademischen Thätigkeit als praktischer Arzt zu beschäftigen. Von 1824 bis 1829 wirkte er daher als solcher in der Fabrikstadt Colditz und kehrte hierauf nach erhaltener Ernennung zum außerordentlichen Professor



nach Leipzig zurück, wo er hauptsächlich über Augenoperation, Orthopädie und chirurgische Disciplinen las und in den Jahren 1836 und 1838 größere wissenschaftliche Reisen unternahm. Als Gründer einer chirurgischen Poliklinik und einer Sammlung chirurgischer Instrumente und Apparate erwarb er sich ein unvergängliches Verdienst. Im Jahre 1844 folgte er einem eben so ehrenvollen als vortheilhaften Rufe als ordentlicher Professor der Chirurgie nach Dorpat, wo er acht Jahre mit ausgezeichnetem Erfolge wirkte und abwechselnd mit Adelmann die chirurgische Klinik leitete. Seit 1852 kränklich und nur mit Ueberbietung seiner Kräfte den Beruf fortwährend treu erfüllend, faßte er 1853 den Entschluß, Heilung unter dem milderen Himmel Deutschlands zu suchen, oder in seiner Vaterstadt die letzten Tage des schwindenden Lebens zu verbringen. Allein schon unterwegs nahmen seine Leiden beträchtlich überhand, und in Berlin hauchte er am 26. März seinen Geist in den Armen einer liebenden Gattin und seines ältesten Sohnes aus, die den Theuren nur als Leiche nach Leipzig brachten, um sie in heimische Erde zu versenken. Sieben gelehrte Gesellschaften zählten den Verstorbenen zu ihrem Mitgliede. Die Verbandlehre hat er durch 22 Aufsätze in Schmidt's Encyklopädie der Medicin bereichert und einige andere Schriften verfaßt.

**Johannes Lukas Schönlein**, am 30. Nov. 1793 in Bamberg geboren, betrat 1819 in Würzburg die medicinische Lehrkanzel, deren Zierde er ward und wo er als Theoretiker und Praktiker gleich großen Ruf erwarb. Wegen Mißhelligkeiten mit der Regierung ging er 1833 nach der Schweiz und nahm eine Professur in Zürich an, doch wußte ihn 1840 Preußen zu gewinnen, und er lebt und lehrt seitdem in Berlin, wo er als Geh. Obermedicinalrath und k. Leibarzt angestellt und außer mehreren andern Orden auch mit dem Kreuz des wissenschaftlichen Verdienstordens geschmückt ist. Sein Scharfblick in Erkenntniß der Krankheiten, der ihn selten irre führt, zeichnet ihn vornämlich aus.

**Konrad Johann Martin Langenbeck** wurde am 5. Dec. 1776 zu Horneburg im Königreich Hannover geboren und starb am 24. Jan. 1851 zu Göttingen. — Dieser berühmte Arzt, Anatom und Chirurg hatte sich in seiner Vaterstadt niedergelassen, erwarb aber bald solchen Ruf, daß die Regierung ihn im Jahr 1799 zu einem neuen Besuche der Universitäten von Würzburg und Wien unterstützte, worauf er 1802 als Docent in Göttingen auftrat. Nach zwei Jahren außerordentlicher, 1814 ordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie, begleitete er die hannöversche Armee 1815 auf dem Feldzuge nach Belgien und erhielt 1840 den Titel eines Obermedicinalrathes. Unter seiner Leitung entstand eine Klinik für Chirurgie und Augenheilkunde, so wie später das anatomische Theater. Dabei entfaltete er in seinen Lehrfächern eine bedeutende literarische Thätigkeit.

Die Orthopädik oder die Kunst, Mißgestaltungen des menschlichen Körpers zu heilen, ist ein Zweig der medicinischen Wissenschaften, der erst in neuerer Zeit mit dem größten und segensreichsten Erfolge seine rechte Entwicklung erfahren hat. Drei dieser Heilbringer der armen Verkrüppelten schließen die 128. Tafel ab.

**Johannes Wildberger**, Gründer und Director der besuchten orthopädischen Anstalt in Bamberg, ist, wie Viele dieser mechanischen Heilkünstler, kein Mann der gelehrten Wissenschaft. Er war ein Messerschmied und wurde sein eigener Lehrer. Das ihm inwohnende mechanische Genie wendete er dazu an, Vorrichtungen für seine Zwecke zu ersinnen, um damit, wo einfache Mittel nicht ausreichen, der Natur nachzuhelfen. Dabei verschmähte er es nicht, Belehrung zu suchen und sich auf alle Weise für sein erwähltes Fach geschickt zu machen. Seine 1849 eröffnete Anstalt hat bereits Wichtiges geleistet und dadurch viele Leidende an sich gezogen, die dort Hülfe fanden.

**Johann Adolf Ludwig Werner**, in Dresden geboren, war früher Leutnant in sächsischen Diensten, dann Lehrer der Fechtkunst und Gymnastik an der Leipziger Universität. Die letztgenannten Körperübungen, durch die allein zahlreichen Verkrümmungen abgeholfen werden kann, führten ihn auf dem Gebiete der Heilgymnastik weiter, die er endlich mit der Orthopädik vollständig verband und in Dessau eine Anstalt errichtete, deren Ruf sich jährlich weiter verbreitet und fest begründet hat. Er ist zugleich Verfasser vieler geschätzten Werke über Gymnastik und Orthopädik.

**Otto Langgaard**, ein Däne, von dem heiligen Feuer der Menschenliebe ergriffen, bildete sich für den mit Begeisterung gefaßten Entschluß, Mißbildungen der Natur zu heilen, durch das Studium der Anatomie, Physiologie und Chirurgie auf der Universität in Kopenhagen aus und erhielt später in Kiel das Doctordiplom. Mit dem Baue des menschlichen Körpers und der Wundarzneikunde vertraut, forschte er den bereits gemachten Erfahrungen auf dem Gebiete der Gymnastik und Orthopädik nach, bereicherte sie durch eigene Erfindungen und begründete in Hamburg eine solche Heilanstalt, die er im Januar 1844 eröffnete.

## Tafel CXXIX.

**Friedrich Wilhelm I., Kurfürst von Hessen**, am 20. Aug. 1802 geboren, war seit dem 30. Sept. 1831 Mitregent seines Vaters Wilhelms II., dem er nach dessen Tode am 20. Nov. 1847 in der Regierung folgte. Am Tage seiner Ernennung zum Mitregenten schloß er eine morganatische Ehe mit Gertrud geb. Falkenstein, welche zur Gräfin von Schaumburg, 1853 zur Fürstin von Hanau erhoben wurde. Aus dieser Ehe leben neun Kinder: Auguste, geboren 1829, 1849 an den Grafen Ferd. Max. zu Isenburg und Büdingen-Wächtersbach vermählt; Alexandrine 1830 geboren und 1851 an den Prinzen Felix zu Hohenlohe-Oehringen vermählt; Friedrich Wilhelm geboren 1832, Moritz 1834, Wilhelm 1836, Marie 1839, Karl 1840, Heinrich 1842, Philipp 1844. Seine Regierungshandlungen sind allbekannt, und wir wollen es der Geschichte überlassen, darüber zu urtheilen.

**Ludwig II., Großherzog von Hessen und bei Rhein**, Vater und Vorgänger des jetzigen Großherzogs, wurde am 26. Dec. 1777 geboren und gelangte nach dem Tode seines Vaters Ludwigs I. am 6. April 1830 zur Regierung. Am 19. Juni 1804 vermählte er sich mit der 1836 gest. Prinzessin Wilhelmine von Baden und hinterließ bei seinem am 16. Juni 1848 erfolgten Tode außer dem Thronerben noch den Prinzen Karl, General der Infanterie in hessischen Diensten, den Prinzen Alexander, Generalmajor in Hessen und Oesterreich und die am 8. Aug. 1824 geb., am 28. April 1841 an den Großfürsten Thronfolger, jetzt Kaiser von Rußland vermählte Prinzessin Marie. Seine akademischen Studien hatte der Großherzog in Leipzig gemacht und brachte einen gebildeten Geist und guten Willen mit auf den Thron, obgleich er wenig für des Landes Beste auszurichten vermochte. Durch eine im Jahre 1839 erlassene Amnestie für politische Vergehen regte er einen bald verschwindenden Enthusiasmus für sich an. Die Ereignisse des Jahres 1848 überwältigten ihn. Er nahm am 5. März seinen Sohn zum Mitregenten an, fühlte sich aber durch diese Vorgänge so erschüttert, daß sein seit längerer Zeit leidender Körper wenige Monate darauf im Tode zusammenbrach.

**Friedrich Wilhelm Georg Adolf, Prinz von Hessen**, Sohn des verst. Landgrafen Wilhelm, geb. am 26. Nov. 1820, kurfürstl. hessischer Generalleutnant à la suite und Chef des kaiserl. russ. mariapolskischen Husaren-Regiments, vermählte sich am 28. Januar 1844 mit der Großfürstin

Alexandra, dritten Tochter des Kaisers von Rußland, die er aber schon am 10. August jenes Jahres durch den Tod verlor. Am 27. August 1853 trat er in eine zweite Ehe mit Prinzessin Anna, Tochter des Prinzen Karl von Preußen, die ihm am 15. Oct. 1854 einen Sohn gebar. Der Prinz hat Aussicht auf die Kurwürde von Hessen.

**Karl Leopold Friedrich, Großherzog von Baden**, geb. am 29. Aug. 1790, gest. am 24. April 1852. — Aus seines Vaters zweiter Ehe mit einer zur Reichsgräfin von Hochberg erhobenen Baronin Geyer von Geiersberg entsprossen, führte er als Prinz den Namen eines Grafen von Hochberg, bis er die Anerkennung seiner Ebenbürtigkeit erlangte. Der Prinz liebte die Wissenschaften, besonders geschichtliche Studien und bildete seine glücklichen Anlagen auf der Hochschule in Heidelberg vortheilhaft aus. Am 25. Juli 1819 vermählte er sich mit Prinzessin Sophie Wilhelmine, Tochter des Königs Gustav IV. Adolph von Schweden. Der am 30. März 1830 erfolgte Tod seines Stiefbruders, des Großherzogs Ludwig, brachte ihn zur Regierung, die aber bald durch die Stürme der französischen Julirevolution bewegt ward. Das edle Herz des Fürsten, dem Fortschritt geneigt und verständigen Wünschen gern Gehör gebend, hatte unausgesetzt einen schweren Kampf zwischen den bemessenen Maßregeln des Bundes und dem lebhaften Vorwärtsdrängen einer zahlreichen Opposition in der zweiten Kammer zu bestehen, wodurch die Gemüther des Volks in Unruhe erhalten wurden. In Baden herrschte unstreitig das größte Maß politischer Freiheit unter allen deutschen Staaten. Welche beklagenswerthen Folgen daraus hervorgingen, zeigen die Jahre 1848 und 1849. Von Seiten der Regierung geschah Alles, um die Wünsche des Volkes zufrieden zu stellen; da aber die Güte nicht mit Kraft gepaart erschien, so führte sie zu unheilvollen Ausschweifungen, welche das Herz des Landesherrn brachen und ihm ein schmerzliches Leiden zuzogen, das er mit rührender Geduld und erhabener Seelengröße ertrug. Sterbend noch war er bemüht, fremde Leiden zu mildern, und als sein Hausarzt ihm sagte, daß er einen Kranken in Karlsruhe behandele, der Aehnliches zu erdulden habe, erkundigte sich der Großherzog sogleich theilnehmend nach dessen Verhältnissen. Da er erfuhr, daß der Kranke dürftig sei, ließ er Betten und Speisen aus seinem Schlosse hinschaffen und unterstützte die Familie mit Geld. So hat er denn bei allen Guten das Andenken eines milden, menschenfreundlichen, wohlwollenden Regenten hinterlassen, der das Glück seines Landes redlich wollte und zu befördern strebte.

**Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinzregent von Baden.** — Dem Großherzog Leopold ist zwar dem Namen nach sein ältester Sohn, Prinz Ludwig, am 15. Aug. 1824 geboren, auf dem Throne gefolgt; da aber ein unheilbar scheinendes Leiden, welches auch seine Seelenkräfte niederdrückt, ihn an der persönlichen Führung der Regierung hindert, so ist diese durch einen einstimmigen Familienschluß auf seinen jüngern Bruder als Prinzregenten übergegangen. Dieser ist am 9. Sept. 1826 geboren und ein Fürst voll Kraft. In bürgerlicher Beziehung sind Ordnung und Ruhe zurückgekehrt und die Kammern zeither Hand in Hand mit dem Regenten gegangen. Dagegen veranlaßte der Erzbischof von Freiburg einen kirchlichen Zwist, der sich über die ganze oberrheinische Kirchenprovinz verbreitete. Völlige Beseitigung des staatlichen Einflusses auf die katholische Landeskirche und die uneingeschränkte Verwaltung des Kirchengutes durch die Geistlichkeit waren das Ziel, welches der Oberhirt anstrebte, aber nur zum kleinsten Theil erreicht hat. Wenn nicht der Friede, so ist indessen ein Waffenstillstand durch ein mit dem päpstlichen Stuhle vereinbartes vorläufiges Abkommen eingetreten, doch fehlt hier der Raum, diese Verhältnisse näher zu entwickeln.

## Tafel CXXX.

**Georg Friedrich Wehner**, emeritirter Bürgermeister der Stadt Chemnitz und als solcher während seiner Amtsdauer Vertreter derselben in der ersten sächsischen Kammer, war, von Alter und Kränklichkeit angegriffen, aber ungebeugt von Geist, einer der wenigen Vorkämpfer des Rotteckschen Staatsrechts in dieser Versammlung. Kein Widerspruch ermüdete, keine Mehrheit entmuthigte ihn. Entschieden, wiewohl gemäßigt im Ausdruck, nie ungerecht gegen das Verdienst, bekämpfte er das, was ihm unbillig und unzweckmäßig schien. Regierung und Kammer, obgleich zuweilen einstimmig gegen ihn, versagten dem ehrlichen Streiter ihre Achtung nicht, und als er im Jahr 1847 aus dem Amt und aus der Kammer schied, schmückte ihn der König zum Zeichen der Anerkennung seines redlichen Strebens mit dem Ritterkreuz des Verdienstordens.

**Hermann Joseph**, sächsischer Advokat und Bauergutsbesitzer in Lindenau bei Leipzig, ist als Mitglied der zweiten Kammer und im Jahr 1849, wo er Präsident der ersten Kammer war, oft genannt wurden. Seine Thätigkeit als ersteres war es wohl auch vorzugsweise, die ihn zur Theilnahme am Reichsverfassungswerke tüchtig und geeignet erscheinen ließ. Ohne sich besonders ausgezeichnet zu haben, kehrte er nach Sachsen zurück, um seinen Sitz in der ersten Kammer einzunehmen, die ihn zum Präsidenten wählte. Ausgebreitete juristische Kenntnisse sowie sein Scharfsinn und seine Dialektik machen ihn zu einem der besten sächsischen Anwälte.

**Wilhelm Michael Schaffrath**, am 26. April 1814 in dem Dorfe Schöna an der Elbe von armen Eltern geboren, hatte als Hirtenknabe das Glück, durch geistreiche Antworten die Aufmerksamkeit des Königs von Sachsen zu erregen, der ihn erziehen ließ und — ähnlich wie Ludwig XVI. — sich einen heftigen Gegner heranbildete, der sich der Pflichten der Dankbarkeit entschlug. Schaffrath studirte in Leipzig die Rechte, gewann daselbst 1837 die Doktorwürde und hielt von 1838 bis 1841 Vorlesungen an der Universität, worauf er sich im folgenden Jahre zu Neustadt bei Stolpen als Advokat niederließ. Dort gewann er Volksthümlichkeit, wurde zum Vorsteher der Stadtverordneten, zum Rathsherrn, 1845 zum Mitgliede der zweiten sächsischen Kammer und 1848 zum Stadtrichter erwählt. Er besuchte das Vorparlament, nahm am Funfzigerausschuß Theil und trat als Vertreter des 24. sächsischen Wahlbezirks in die deutsche Nationalversammlung. Nachdem die republikanischen Bestrebungen in der Paulskirche gescheitert waren, nahm er wieder seinen Sitz in der zweiten sächsischen Kammer ein, deren zweiter Vorsitzender er wurde. Die Partei hatte beschlossen, die Bewegung aus der Mitte auf den Umkreis zu übertragen und in den Kammern der einzelnen Staaten für das Fehlschlagen in Frankfurt Ersatz zu suchen. In diesem Sinne wirkte auch Schaffrath, ohne sich jedoch offen an den Maiereignissen zu betheiligen. Scharfsinn, Rechtskenntnisse — wovon er auch als juristischer Schriftsteller Beweise ablegte — und Redegabe besitzt er. Seine rasche, aber kalte Baßstimme macht sich bemerklich und schneidet ein, spricht aber nicht zum Gemüth. Gegenwärtig übt er wieder zu Neustadt die Advokatur aus.

**Adolf Schoder**, 1817 geb., entfaltete schon in Tübingen, wo er die Rechte studirte, bemerkenswerthe Fähigkeiten, wodurch Minister von Schlayer sich bewogen fand, ihn später als Rath und Kanzleidirector im Ministerium des Innern anzustellen. In dem vorgeblichen oder aufrichtigen Glauben, einer guten Sache zu dienen, schloß Schoder sich der Bewegung von 1848 an, trat aus dem Amt und nahm die Wahl für das deutsche Parlament an, welches er in Stuttgart fortsetzen half, wo er als Vicepräsident des Rumpfs ausharrte. Nach dessen Sprengung beschäftigte er sich wieder mit advokatorischer Praxis und führte zugleich den Vorsitz in den drei württembergischen Landtagen von 1850. Obgleich seiner Partei treu, blieb



er doch für deren Fehler nicht blind und bewahrte sich so allgemeine Achtung, daß, als er am 12. Nov. 1852 zu Stuttgart einem Nervenfieber erlag, über 2000 Personen seiner Leiche folgten. Unter diesen befanden sich die gewesenen Minister v. Schlayer und Römer. Obgleich beide mit ihm zerfallen waren, schätzten sie ihn doch wegen seiner Gesinnung und seines Charakters. Dekan Gerock äußerte in der Leichenrede: „Große Gaben führen große Versuchungen mit sich und machen es schwer, die Schranken des heiligen Rechts und der göttlichen Ordnung niemals zu überschreiten.“ Die letzten Worte des Verstorbenen bezeichnen seine religiöse Gesinnung: „Im Himmel ist gut wohnen, auf Erden gilt keine Gerechtigkeit.“ Selbst das Deutsche Volksblatt gestand zu: „Schoder galt mit Recht für die bedeutendste Persönlichkeit seiner Partei; sein Rednertalent war unbestritten, und als Präsident der Landesversammlung wußte er sich durch Unparteilichkeit und Umsicht die Achtung seiner Gegner zu erwerben.“

**Franz Freiherr von Sommaruga**, k. k. Landrichter aus Wien, jetzt Oberlandesgerichtspräsident, war der Vertreter von Eger beim deutschen Parlament, in welchem der begabte und beredte Abgeordnete jener Partei angehörte, welche die rechte Mitte genannt und aus den drei großen Vereinigungen: Casino, Landsberg und Augsburger Hof, gebildet wurde. Aus dieser Mehrheit war die Wahl des Reichsverwesers hervorgegangen, ihr gehörten alle Persönlichkeiten seines Ministeriums an, und von ihr hoffte man damals, daß ihr die Schöpfung einer ausführbaren und dauerhaften Bundesverfassung gelingen werde. Solange dieser Glaube sich erhielt, wirkte Freiherr von Sommaruga in diesem Sinne, trennte sich aber von seinen politischen Freunden, als die Absicht kund ward, ein Deutschland ohne Oesterreich zu begründen.

**Johann Karl Christian Glück**, k. bayerischer Ober-Appellations-Rath und Ritter des Verdienstordens vom h. Michael, war Mitglied der deutschen Reichsversammlung, mit deren spätern Zielpunkten er jedoch nicht übereinstimmte. Er hat sich seitdem aus dem parlamentarischen Leben ganz zurückgezogen.

**Karl Georg v. Wächter**, gegenwärtig Mitglied des k. sächs. Staatsrathes, Geh. Hofrath und Professor des Pandektenrechts an der Universität Leipzig, Großkreuz des k. würtbg. Friedrichsordens und Commandeur des Ordens der würtbg. Krone, wurde 1797 zu Marbach in Württemberg geboren, trat nach Vollendung seiner Rechtsstudien in den Staatsdienst und wurde 1819 Assessor beim Appellationsgericht in Eßlingen. Bald aber vertauschte er dieses Amt mit dem Lehrstuhl und wurde Professor der Rechte in Tübingen, 1829 auch Vicekanzler der Universität, eine Würde, die er schon im folgenden Jahre niederlegte und 1813 einem Rufe an die Universität Leipzig folgte. Sein Vaterland wollte jedoch den berühmten Lehrer und Rechtsschriftsteller nicht vermissen; nach drei Jahren kehrte er daher als Kanzler der Universität nach Tübingen zurück. Seine glänzenden Gaben entfaltete er auch in der zweiten Kammer, die ihn am 5. Jan. 1847 zu ihrem Vorsitzenden ernannte. Den Ausschreitungen der Zeit konnte der Mann des Rechts nicht folgen, wollte aber auch die Regierung nicht auf dem Wege des Rückschritts begleiten und verließ 1851 seine Heimath, um den ihm angetragenen Vorsitz im obersten Gericht der vier freien Städte zu Lübeck anzunehmen. In dieser Stellung mußte er bei der Unzulänglichkeit der Kräfte und dem schleppenden Geschäftsgange entweder seiner literarischen Thätigkeit entsagen oder das übernommene Amt vernachlässigen; genug der sächsischen Regierung gelang es schon nach Jahresfrist, ihn für die hiesige Hochschule zu gewinnen, zu deren Zierden er gehört.

**Ignaz Rindeschwender**, gew. badischer Obergerichts-Advokat in Rastatt und reicher Gutsbesitzer, gehörte der zweiten Kammer des Großherzogthums in ihrer Glanzperiode an und war, wenn nicht eines der talentvollern, so doch der heftigern Mitglieder derselben. Bei den Vorgängen des Jahres 1849 betheiligt, flüchtete er mit andern Genossen des Aufruhrs nach Amerika, wo er in drückenden Verhältnissen vor einiger Zeit starb.

## Tafel CXXXI.

**Adolf Ernst Hensel**, früher Stadtrichter in Bernstadt, dann Stadtrath in Zittau, gehörte in der vormärzlichen Zeit der zweiten sächsischen Kammer als Abgeordneter des 20. städtischen Wahlbezirks an. Zeichnete er sich auch nicht durch Redetalent und überwältigende Ueberzeugungsgabe aus, so verfolgte er doch den Gang der Verhandlungen aufmerksam und verstand es, noch nicht betrachtete Seiten einer Frage an das Licht zu ziehen und sie mit deutscher Gründlichkeit zu erörtern. Durch mehrjähriges Wirken im Sinne der Gegner der Regierung hatte er das Vertrauen der Partei in so hohem Grade gewonnen, daß er beim Zusammentritt des Landtags Anfang Januar 1849 zum Vorsitzenden der zweiten Kammer gewählt wurde. Nach Auflösung der Kammer erließ Hensel mit noch 61 Männern der Linken eine Rechtfertigung an das Volk, welche mit der Erklärung des Rücktritts in den Kreis der Mitbürger schloß. Seines Amtes als Stadtrath verlustig geworden, treibt er gegenwärtig zu Zittau die advokatorische Praxis.

**Karl Theodor Welcker**, ein durch langjähriges Wirken in Deutschland allgemein bekannter politischer Charakter, ist der jüngere Sohn eines Landpfarrers zu Wilden in Oberhessen, wo er am 20. März 1790 geboren ward. Nach der zu Gießen und Heidelberg erlangten akademischen Bildung ließ er sich 1813 an erst genannter Hochschule als Lehrer nieder und erhielt schon im folgenden Jahre eine Professur. Von Gießen nach Kiel berufen, machte er sich dort durch Beleuchtung der Verfassungsfragen in Holstein bemerklich und erhielt von der Regierung Auftrag, Vorschläge über den Rechtszustand im Herzogthum Lauenburg — bei dessen Uebernahme er zu den k. Bevollmächtigten gehört hatte — auszuarbeiten. In dieser Arbeit unterbrach ihn ein Ruf nach Heidelberg, wo er nur kurze Zeit verweilte und 1819 einen angebotenen Lehrstuhl in Bonn annahm. Dort in die damaligen demagogischen Untersuchungen verwickelt, gab er eine glänzende Vertheidigungsschrift zur Widerlegung angeblich unbegründeter Anschuldigungen heraus, doch war ihm der Aufenthalt in Preußen dadurch verleidet worden. Von Rotteck bewogen, folgte er einem Rufe nach Freiburg, wo sich für ihn ein wichtiger Wirkungskreis in literarischer und politischer Beziehung eröffnete. Durch sein Gesuch um ganze und vollkommene Preßfreiheit an den Bund erregte er 1830 das allgemeinste Aufsehen; durch das im Verein mit Rotteck herausgegebene Staats-Lexikon wurde er in den Kreisen des Volks bekannt; auch durch seine Thätigkeit in der zweiten badischen Kammer, in welcher er 1831 als Vertreter des Oberamts Ettenheim erschien, beschäftigte er unausgesetzt die öffentliche Aufmerksamkeit. Sein Antrag auf Volksvertretung beim Bunde, seine Bekämpfung der Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 hatten seine Entfernung vom Lehrstuhl zur Folge; auch wurde die Zeitschrift „Der Freisinnige“, welche er mit Rotteck herausgab, unterdrückt. Im August 1840 wieder eingesetzt, wurde er im Oct. des folgenden Jahres wegen seiner auf einer Reise in Norddeutschland gehaltenen Reden ganz in Ruhestand versetzt. Das Jahr 1848 warf ihn in den Strudel der großen Begebenheiten. Wir sahen ihn im Siebener-Ausschusse, im Vorparlament, als badischer Geheimrath in der Bundesversammlung, als Vertreter Frankfurts in der Paulskirche, als Bundesbevollmächtigter in Ratzeburg, als Gesandter der Reichsgewalt in Schweden und im Oct. mit Oberst Mosle in Wien. Am 12. März 1849 trat er im Parlament mit dem seiner ganzen Vergangenheit widersprechenden Antrage hervor, die Kaiserkrone dem Könige von Preußen anzutragen, zog sich aber im Juni



jenes Jahres von der politischen Schaubühne ganz zurück. Noch einmal im Jahr 1852 in die zweite badische Kammer gewählt, gehört er gegenwärtig auch dieser nicht mehr an. Der Tod einer geliebten Tochter, die Verurtheilung seines Sohnes als Theilnehmer am badischen Aufruhr und körperliche Leiden haben den kraftvollen Mann gebeugt.

**Christoph Franz Trefurt**, großh. badischer Staatsrath, Präsident der Oberrechnungskammer, Vicepräsident der zweiten Ständekammer, bis zum 9. März 1848 Justizminister und schon vor dem März lange Zeit Mitglied der zweiten badischen Kammer, vorher Obergerichtsrath in Mannheim, hat eine ehrenvolle Laufbahn im badischen Staatsdienst zurückgelegt, sich unausgesetzt im Vertrauen der Regierung erhalten und auch im Lande, wiewohl öfter angefeindet, dennoch bei dem umsichtigen Theile der Bevölkerung Anerkennung gefunden.

**Johann Moritz Mraczek**, Dr. der Rechte und emeritirter Dekan der Universität Prag. Dieser am 13. März 1773 geborene, am 3. Sept. 1855 gestorbene Gelehrte, Anwalt und Richter hat sich als bewährten Freund seines Vaterlandes, als Mann von unbestechlicher Redlichkeit, als Wohlthäter der Armen, als Schützer der Witwen und Waisen, und als liebenswürdigen Hausvater bewiesen und hat sich so glänzende Verdienste erworben, daß ihm in der Dominikanerpfarrkirche in Prag ein von Schwanthaler höchst geschmackvoll und kunstsinnig gefertigtes Denkmal am 13. Mai 1844 errichtet worden ist, welches das Andenken an den edeln Mann der Nachwelt fest bewahren wird und zu den Zierden Prags gehört, daher wir allen Reisenden, welche die Hauptstadt Böhmens besuchen, die Besichtigung dieses herrlichen Kunstwerks empfehlen.

**G. Jakob Stockinger**, Advokat in Frankenthal, war als freisinniges Mitglied der zweiten bayerischen Kammer und deren zweiter Vicepräsident im Jahr 1848 bekannt. Zum Reichstagsabgeordneten gewählt, folgte er dem Rumpfparlament nach Stuttgart und verschwand seitdem von der politischen Schaubühne.

**Otto Lewald**, Rechtsanwalt beim k. Stadtgericht in Berlin, am 2. Mai 1813 zu Königsberg in Preußen geboren, begann daselbst auch seine juristische Laufbahn, wurde jedoch 1842 als Assessor zum Kammergericht nach Berlin versetzt und 1847 Rechtsanwalt, in welcher Eigenschaft er sich bei dem Polenprozeß einen glänzenden Ruf erwarb. Durch seine Vertheidigungsrede in dem Hetzelschen Communistenproceß, neuerlichst in dem Hochverrathsprozeß gegen Dr. Ladendorf und Genossen, wie bei andern Gelegenheiten gab er wiederholt Beweise seiner gerichtlichen Redegabe, und machte sich auch als juristischer Schriftsteller vornämlich im Fache des Handelsrechts bekannt. Er ist Vertreter vieler Berliner Bankiers, sowie der Aachen-Düsseldorfer und Aachen-Mastrichter Eisenbahngesellschaften. Mitbevollmächtigter derselben bei den Verhandlungen mit dem Preuß. Staatsministerium, schloß er den Staatsvertrag über den Verkauf der erstgenannten Bahn vom 29. Sept. 1849 ab. Seitdem beschäftigte ihn der Handelsminister mehrfach in ähnlichen Angelegenheiten, und die Berlin-Hamburger, wie die Mecklenburger Bahngesellschaften wählten ihn zum Mitgliede in ihren Verwaltungsrath.

**Carl Heinrich Haase**, Vicepräsident des k. Appellationsgerichts in Leipzig, Comthur 2. Kl. des k. sächsischen Verdienstordens, und vieljähriger Präsident der zweiten sächsischen Kammer, 1785 zu Leipzig geb., wo er auch seine akademische Bildung gewann, Mitglied des Schöppenstuhls und 1835 des k. Appellationsgerichts wurde. Seit 1833 Abgeordneter in der zweiten sächsischen Kammer, hat er wiederholt den Vorsitz in derselben geführt und auch in den stürmischen Zeiten eine weise Mäßigung zu bewahren gewußt. Nach seinen politischen Grundsätzen huldigt er einem ruhigen und besonnenen Fortschritt.

**Karl Todt**, 1803 zu Auerbach im Voigtlande geb., 1832 zum Bürgermeister, im folgenden Jahre auch zum Stadtrichter von Adorf gewählt, trat 1837 in die zweite sächsische Kammer und wirkte dort, wie durch das von ihm redigirte und viel gelesene „Adorfer Wochenblatt“ im Sinne der Fortschrittspartei. Nach Beginn der Februarrevolution ernannte ihn König Friedrich August am 25. April 1848 auf den Vorschlag seines Freundes und Gesinnungsgenossen Oberländer zum geheimen Legationsrath und Vertrauensmann am Bundestage, welches Amt bei der Auflösung desselben am 12. Juni jenes Jahres erlosch. Er erhielt hierauf den Rang eines geh. Regierungsraths und den Auftrag, eine neue Landtagsordnung im Entwurf auszuarbeiten, war auch bei dem im Januar 1849 eröffneten Landtage k. Bevollmächtigter. Dieses Vertrauen seines Monarchen vergalt er dadurch, daß er den Maiaufruhr schürte und in die provisorische Regierung trat. Todt entkam nach der Schweiz und starb zu Zürich in nicht eben günstiger Lage am 10. März 1852. Die Gemeinde von Adorf hat schwere Anklagen gegen seine Verwaltung des dortigen Bürgermeisterpostens erhoben und die Rechnungen über die öffentlichen Gelder nicht in Ordnung gefunden, doch kennen wir das Endergebniß dieser Sache nicht genau genug, um hierüber urtheilen zu können.

## Tafel CXXXII.

**August Detlev Christian Twesten**, erster Ordinarius der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität in Berlin, Oberconsistorialrath, Mitglied des evangelischen Oberkirchenraths, Ritter des k. preuß. Rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife und des k. dänischen Danebrogsordens, wurde 1789 zu Glückstadt in Holstein geboren und fand seine erste Anstellung als Lehrer am Friedrichswerderschen, 1813 als Inspector am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, von wo er im folgenden Jahre zur Uebernahme einer theologischen Professur nach Kiel, 1835 aber nach Schleiermachers Tode nach Berlin berufen wurde. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich auf die drei ökumenischen Symbole, die Augsburgische Konfession, Logik, besonders Analytik, Dogmatik und andere Gegenstände.

**Johann Caspar Lavater**, am 15. November 1741 in Zürich geboren, am 2. Januar 1801 daselbst gestorben, gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen des vorigen Jahrhunderts. Aus einem träumerischen, wenig versprechenden Knaben entwickelte sich ein höchst eigenthümlicher Geist voll Kühnheit und von tiefem Gemüth. Dieses thatenreiche Leben mit seinen vielseitigen Aeußerungen mag für den Menschenfreund und den Psychologen der Gegenstand eines höchst interessanten Studiums sein. Seine muthige Anklage des ungerechten Landvogts Grebel lenkten zuerst die Blicke auf ihn und verschafften seinen herrlichen Schweizerliedern und den tiefsinnigen „Aussichten in die Ewigkeit“ eine so bereitwillige Aufnahme. Von 1769 an bei der Seelsorge seiner Vaterstadt beschäftigt, wurde er 1786 Pfarrer an der dortigen Peterskirche. Beobachtung, Lebenserfahrung und aufmerksame Betrachtung des äußern Seelenausdrucks der Menschen lehrten ihn, in den Gesichtszügen lesen, was in dem tiefsten Innern der Seele vorging, und er versuchte, die Physiognomik zu einer Wissenschaft zu erheben, während freilich immer das Auge des geprüften Menschenkenners dazu erforderlich bleiben wird, um sich vor Fehlschlüssen zu hüten. Lavater selbst bei seiner Hinneigung zum Wunderbaren, blieb nicht von Täuschungen frei. Seine aufrichtige Frömmigkeit, seine rege Theilnahme an den Vorgängen des öffentlichen Lebens verschafften ihm dagegen Liebe und Hochachtung in den weitesten Kreisen. Wie Archimedes hatte er das Schicksal, soldatischer



Karl Ludwig Eugen, Herzog von Schonen, und Luise, Prinzessin der Niederlande, Kronprinz und Kronprinzessin von Schweden.



Gustav Adolf, König von Schweden.



Karl XIV. Johann, König von Schweden und Norwegen.



Fürst Ruspoli. Pascal Gizzi. Luigi Amat. Papst Pius IX. Franzoni. Grasselini.



Gabriel Ferretti.



Dr. von Keller.



Dr. Heinrich Förster.



Kaspar Maximilian Reichsfreiherr von Droste zu Vischering.



Luigi Amat.



Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör.



Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.



Karl August Varnhagen von Ense.



Graf Silvio Pellico.



Ferdinand Wolf.



Dr. David Schulz.



Christoph von Schmid.



Leopold Schefer.



Karl Gottfried Theodor Winkler.

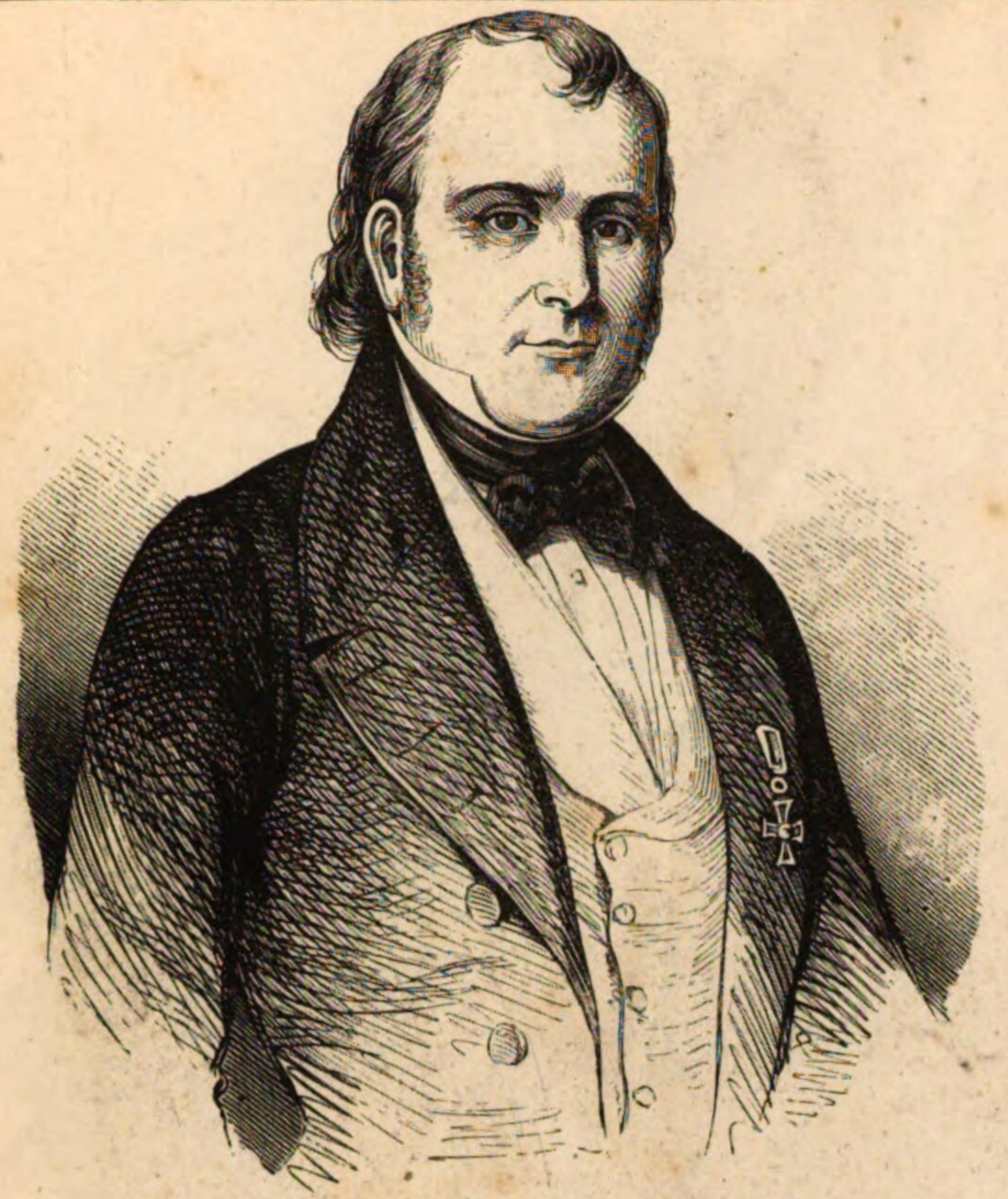




Karl Ludwig Nonne.



Berthold Auerbach.



Joachim Frederik Schouw.



Lorenz Oken.



Dr. Monheim.



Dr. Johann Gottfried Eisenmann.



Dr. Wilhelm Meier.



Dr. Friedrich Adolph August Struve.



Vincenz Prießnitz.



Dr. Heinrich Friedrich Link.



Christian Gottfried Ehrenberg.




Samuel Hahnemann.



Dr. Jakob Robert Steiger.



Betty Gundy.



Kathinka Heinefetter.



Giulietta Grisi.



Emma v. Staudach.



Mathilde Marlow.



Antonie Palm-Spazzer.



Pauline v. Stradiot-Mende.



Elise Zengraf.



Betty Engst.

Rohheit zu erliegen. Ein französischer Grenadier schoß ihn, als er auf der Straße Unglücklichen Beistand leistete, in die Seite, woran er nach langen Qualen starb, die Aechtheit seines Christenthums durch die herzliche Verzeihung bethätigend, die er seinem Mörder gewährte. Eine kleine Schrift, von hoher Bedeutung für jeden Christen, enthält seine letzten Anstrengungen und sollte von Niemand ungelesen bleiben.

Karl Immanuel Nitzsch, Ordinarius an der evang. theol. Fakultät in Berlin, Oberconsistorialrath, Mitglied des evangelischen Oberkirchenraths, Universitätsprediger, Ritter des k. preuß. Rothen Adlerordens 2. Kl. mit dem Stern, ausgezeichneter Theolog, ist am 21. Sept. 1787 zu Borna in Sachsen geboren, studirte in Wittenberg, ließ sich dort als Docent nieder und wurde 1813 Pastor an der Pfarrkirche daselbst. Die theologische Fakultät in Berlin ertheilte ihm 1817 die Doctorwürde, von 1820 an war er zwei Jahre lang Probst in Kemberg und folgte hierauf einem Rufe nach Bonn, wo er eine ordentliche Professur der Theologie bekleidete und Universitätsprediger ward. An der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten der Rheinprovinz betheiligt, erhielt er 1843 den Titel eines Oberconsistorialraths, vertrat 1846 auf der Generalsynode in Berlin die Schleiermachersche Richtung und wurde im nächsten Jahre an Marheinekes Stelle dahin versetzt. Auch an der Politik hat er sich als Mitglied der ersten preußischen Kammer betheiligt und ist Mitglied des Vorstandes und Ausschusses des von ihm mit Liebe gepflegten Gustav-Adolf-Vereins, wie wir ihn auch an den deutschen Kirchentagen thätig finden. Im Oberkirchenrath ist er Vertreter der Union, dieser untergehenden Lieblingsschöpfung König Friedrich Wilhelms III. Sein „System der christlichen Lehre", das sechs Auflagen erlebte, seine „Praktische Theologie" und die Sammlungen seiner Predigten machten ihn in der Oeffentlichkeit berühmt.

Christoph Friedrich v. Ammon, am 16. Januar 1766 zu Baireuth geboren, am 21. Mai 1850 in Dresden gestorben. Sein Grab ist gleichsam der Markstein, von wo aus die Theologie in Sachsen an maßgebender Stelle eine geänderte Richtung einschlug. In Erlangen gebildet und 1789 als außerordentlicher, drei Jahre später als ordentlicher Professor der Theologie angestellt, kehrte er, nachdem er von 1794 an in gleicher Eigenschaft zehn Jahre lang in Göttingen gelehrt hatte, nach Erlangen zurück, erhielt die Würde eines Consistorialraths, welche ihm schon die hannöversche Regierung gleichfalls verliehen hatte, die Pfarrstelle an der Kirche in der Neustadt, die Superintendentur und 1810 die Ernennung zum Kirchenrath. Nach Reinhards Tode, der ihn sterbend als seinen würdigsten Nachfolger bezeichnet hatte, erfolgte seine Berufung als Oberhofprediger und Oberconsistorialrath nach Dresden, aus welchen Aemtern er am 2. Dec. 1849 austrat. Was Ammon als geistreicher Kanzelredner und theologischer Schriftsteller leistete, wird unvergessen bleiben. Er war ohne lebendigen Glauben, welchen er wissenschaftlich begründen und fortbilden wollte. Für seine Vertheidigung der Union erhielt er den rothen Adlerorden. Seine Toleranz ging übrigens so weit, daß er öffentlich den Grundsatz aufstellte und vertheidigte, daß der Gelehrte nicht in die Grenzen gebannt werden könne, die dem Geistlichen gezogen wären. Es ist hier nicht der Ort, uns weitläufig über seine theologischen Ansichten auszulassen; gründlicher belehrt darüber seine literarische Hinterlassenschaft. Seine Werke: „Die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion", sein „Handbuch der christlichen Sittenlehre", die „Religionsvorträge im Geiste Jesu", seine „Predigten" und andere Schriften sind ein vollgültiger Beweis, wie sehr wir Ursache haben, seinen religiösen Anschauungen, sowie seinem gründlichen Wissen auch in den klassischen und orientalischen Sprachen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Claus Harms, der Sohn eines Müllers zu Fahrstedt in Dithmarschen und dort am 25. Mai 1778 geboren, selbst Mühlknappe und Knecht eines Bauern, entriß sich, vom Geiste getrieben, dieser niedrigen Stellung, um im Alter von 19 Jahren die spärlich gewonnene Schulbildung nachzuholen. Die innere Kraft siegte, er konnte bereits 1799 die Universität Kiel beziehen und dort drei Jahre der Theologie widmen. Schon auf dem Gymnasium zu Meldorf hatte er Widerwillen gegen den verflachenden Rationalismus eingesogen, und er ist wie der erste Kämpfer lange der Einzige gegen denselben geblieben. Nach manchem tüchtigen Kampfe finden wir ihn, einen Ruf nach Berlin ablehnend, 1835 als Probst und Hauptpastor in Kiel. Diese Aemter legte er zu Ostern 1849 wegen zunehmender Erblindung nieder, aber Deutschland erfreute sich noch an dem rüstigen Kämpfer für die vaterländische Sache und hat seine Schriften mit Antheil gelesen. Am 1. Febr. 1855 starb er zu Kiel. Durch seine vielen Predigten voll Innigkeit und Wärme wird er aber noch lange zur Nachwelt sprechen.

Richard Rudolph Fischer wurde am 1. April 1801 in Marienthal bei Zwickau geboren. Seine Schulbildung empfing er auf dem Gymnasium zu Zwickau, von wo er 1820 die Universität Leipzig bezog, um Theologie zu studiren. Schon 1823 ward er stellvertretender Lehrer an der Bürgerschule daselbst, im folgenden Jahre aber 2. Lehrer und Hülfsprediger an der eben entstehenden Landes-Waisen-Erziehungsanstalt zu Bräunsdorf bei Freiberg, welches Amt er jedoch 1827 freiwillig wieder niederlegte und nach Leipzig zurückkehrte. Sich und seine Familie zu erhalten, übernahm er Copistenarbeit, trat in ein Comptoir ein, hielt Wiederholungsstunden mit Studirenden, gab aber den Predigerberuf nicht auf. Noch in demselben Jahre wurde er Nachmittagsprediger an der Universitätskirche und Dr. phil., im folgenden zugleich Katechet in Gohlis. Im Jahre 1829 trat er das Pfarramt in Bocca bei Altenburg an, welches er bis 1836 verwaltete, in welchem Jahre er als Pastor zu St. Petri nach Freiberg ging. Schon im folgenden Jahre kehrte er abermals nach Leipzig zurück, um das Archidiakonat zu St. Nikolai zu übernehmen, und ward bald darauf von der Universität Jena zum Dr. der Theologie ernannt. Er war eine Zeit lang der gefeiertste Prediger, und hatte den gefülltesten Beichtstuhl, denn er sprach es offen aus, daß Gebildete keine Sünder wären, und feierte das heilige Abendmahl als ein Erinnerungsfest „edler Seelen an einen vorausgegangenen Gerechten". Der christliche Glaube bot seiner trocknen Seele nichts, und so warf er sich in die freigemeindliche Richtung, gehörte zu den Spitzen der freien Richtung, war Großredner in einer Freimaurerloge und warf sich 1848 in die Politik. Seine vielseitige und unersättliche Thätigkeit rieb ihn auf und gekränkter Ehrgeiz, als er zweimal bei Besetzung des Pastorats an St. Nikolai übergangen wurde, trug dazu bei, seine Gesundheit zu untergraben. Es entwickelte sich ein unheilbares Lungenübel bei ihm, das ihn, als selbst ein in Italien zugebrachter Winter nicht half, nöthigte, 1852 auf sein Amt zu verzichten. Seitdem lebte er in Zwickau, fast ausschließlich an Lehnstuhl und Bett gebannt, und ist dort auch, seinen Ueberzeugungen getreu, gestorben.

Als Schriftsteller hat er viel gearbeitet in kritische und politische Zeitschriften, außer zwei Bänden Predigten „Gaben der Dankbarkeit" viele einzelne Kanzelvorträge besonders und in Sammlungen abdrucken lassen, und ein Communionbuch in dem angedeuteten Sinne herausgegeben. Mit Dr. Friedrich versuchte er die Begründung einer freisinnigen theologischen Zeitschrift „Der Lichtfreund", von welcher nur zwei Bände erschienen. Dagegen gingen durch ganz Deutschland in tausenden von Exemplaren viele Jahre lang die von ihm herausgegebenen „Blätter für christliche Erbauung von protestantischen Freunden". Am fruchtbarsten war seine literarische Thätigkeit auf dem Gebiete der Freimaurerei. Er redigirte von 1832—1845 die sogenannte „Altenburger freimaurerische Zeitschrift" in Quartalheften, dann von 1847—1852 die bei Weinedel in Leipzig wöchentlich erscheinende „Freimaurer-Zeitung"; beide Zeitschriften enthalten zahlreiche Aufsätze aus seiner Feder.



Johann August Wilhelm Neander, am 16. Jan. 1789 zu Göttingen von jüdischen Eltern geboren, gewann seine Ausbildung auf der gelehrten Schule von Hamburg, trat zum Christenthum über, studirte in Halle und Göttingen Theologie, ließ sich 1811 in Heidelberg als Docent nieder, wurde im folgenden Jahre zum außerordentlichen Professor ernannt und machte sich bald einen solchen Namen als wissenschaftlich gebildeter Theolog, daß er noch in demselben Jahre an die Berliner Hochschule berufen wurde, wo er bis zu seinem am 14. Juli 1850 erfolgten Tode segensreich wirkte. Als kirchengeschichtlicher Schriftsteller leistete er Bedeutendes und vertheidigte das Christenthum gegen die zersetzende Kritik von Strauß durch die Gegenschrift: „Das Leben Jesu in seinem geschichtlichen Zusammenhange." Zum Mitglied des Consistoriums der Provinz Brandenburg ernannt, leitete er hier die theologischen Prüfungen.

Karl Gützlaff, der Apostel der Chinesen, wurde am 8. Juli 1803 zu Pyritz in Pommern geboren. Wissensdrang und ein auf das Göttliche gerichteter Sinn fanden sich bei ihm mit beträchtlichen natürlichen Anlagen verknüpft, während Armuth ihn an der wissenschaftlichen Entwickelung derselben hinderte. Gezwungen trat er zu einem Gürtler zu Stettin in die Lehre, doch rettete ihn poetische Begabung aus dieser für ihn erdrückenden Lage. Ein Gedicht, das er 1824 dem Könige Friedrich Wilhelm III. überreichte, bewog diesen Monarchen, den Gürtlerlehrling in die Missions-Anstalt des Pastor Jänicke in Berlin zu verpflanzen. Mit Eifer ergriff er die Gelegenheit zu seiner Ausbildung, kam schon 1825 nach Rotterdam zur Verfügung der holländischen Missionsgesellschaft, vollendete dort seine Vorbereitung und wurde 1826 nach Batavia geschickt, wo ihn der englische Missionar Medhurst bei den dort lebenden Chinesen einführte. Innerhalb zweier Jahre erlernte er die Sprache derselben, verheirathete sich mit einer reichen, für seinen Beruf begeisterten Engländerin und bestimmte sich für das Missionswerk in China. Mit dem englischen Missionar Tomlin predigte er zuerst das Evangelium in Siam, lernte die dortige Landessprache gründlich kennen und übersetzte das neue Testament in dieselbe. Später begab er sich nach Macao und verbreitete von da aus das Christenthum in China. In Verbindung mit dem Engländer Morison stiftete er einen Verein, um den Chinesen zugleich nützliche Kenntnisse zuzuführen, was ihm den Missionsweg ebnen half. Zum brittischen Regierungsdolmetscher ernannt, erlangte er mannigfache Unterstützung von Seiten der englischen Behörden, doch wirkte andererseits die chinesische Regierung durch strenge Anordnungen, namentlich das Verbot christlicher Schriften, seinem Streben entgegen. Der Krieg, den die Engländer gegen China führten, öffnete für Gützlaff neue Wege, und da er bei dem Friedenswerke thätig war, empfahl er sich sogar den chinesischen Behörden. Um Deutschland für das Missionswerk zu gewinnen, kam er, Witwer geworden, 1849 in die Heimath, ward hier durch Missionsversammlungen Gründer vieler Vereine, verheirathete sich von Neuem und kehrte nach Hongkong zurück, das er im Januar 1851 erreichte, aber schon am darauf folgenden 9. August das Ziel seines Lebens fand. Ueber seinem Grabe sind manche Stimmen laut geworden, die ihn der Habsucht und der untreuen Verwendung anvertrauter Gelder beschuldigten; er würde kein rechter Apostel gewesen sein, wenn die Menschen ihn nicht um des Namens willen geschmäht hätten. Schon daß er durch seine Bibelübersetzungen und Tractate dem Christenthum in China Bahn gebrochen und die Bewegung hervorgerufen hat, die jetzt dieses Reich erschüttert, wird ihn unvergessen machen. Mag immerhin das Christenthum zur Zeit noch eine mangelhafte und entstellte Auffassung erfahren, so bleibt dennoch die Erwartung rege, daß diese trübe Strömung sich abklären und der lautere Quell christlicher Wahrheit seine belebende Wirkung auf dieses verrottete Volk äußern werde.

## Tafel CXXXIII.

Dr. Johann Friedrich Christoph Bauer, am 2. Mai 1803 zu Uffenheim in Franken geboren, studirte in Erlangen die evangelische Theologie und wurde 1838 als Dekan, Stadtpfarrer, Professor und Religionslehrer am Gymnasium in Bamberg angestellt. Er ward Mitglied der Generalsynode von 1840, und 1844 in Bayreuth und 1845 von der Pfarrgeistlichkeit dieses Consistorialbezirks zum Abgeordneten für die zweite bayrische Kammer, 1848 auch von dem Wahlbezirke Windsheim zum Mitgliede des deutschen Parlaments gewählt. Mit Kenntniß und einer angenehmen Redegabe vertheidigte er seine gemäßigt freisinnigen Ansichten und hat sich auch durch mehrere kirchliche Schriften und die Herausgabe einer Sammlung seiner Predigten einen literarischen Ruf erworben.

Dr. Justus Joseph Georg Friedrich Karl Zimmermann, Prälat der evangelischen Landeskirche des Großherzogthums Hessen, erster Hofprediger, Superintendent der Provinz Starkenburg, Rath am Oberconsistorium, Oberpfarrer der Residenzstadt Darmstadt, Ritter des großh. hess. Ludwigs- und des k. preuß. Rothen Adlerordens 3. Kl., wurde 1803 zu Darmstadt geboren und wirkte im dortigen Schul- und Kirchenwesen, bis er allmälig zu dieser höchsten Kirchenwürde seiner Heimath aufstieg. Durch den feurigen Aufruf, welchen er in der Allgemeinen Kirchenzeitung im Jahr 1841 ergehen ließ, entzündete er den christlichen Sinn der Evangelischen aller Glaubensbekenntnisse für die weitere Ausbreitung der Gustav Adolph-Stiftung, welche der Domherr, Superintendent und Professor Dr. Großmann in Leipzig aus Veranlassung der Einweihung des dem königlichen Glaubenshelden zu Ehren auf dem Schlachtfelde von Lützen errichteten Denkmals in das Leben gerufen hatte. Dr. Zimmermann hat sich an dem Gedeihen dieses Werkes unausgesetzt mit der größten Regsamkeit und dem segensreichsten Erfolge betheiligt. Bei allen Hauptversammlungen der Stiftung war er anwesend, und mehrmals führte er den Vorsitz darin, wie er auch zu den Mitgliedern des Vorstandes gehörte. Seine herrliche Redegabe ward oft die Flamme, um die Glut der Bethätigung evangelischer Bruderliebe lebendig zu erhalten, und seine Festpredigten verbreiteten sich über ganz Deutschland. Als Theolog gehört er der rationalen Richtung an und hat dafür, wie für das Erziehungswesen in der Presse zu wirken nicht aufgehört.

Dr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, am 1. Sept. 1761 zu Leonberg in Württemberg geboren, gewann seine theologische Bildung in Tübingen und trieb hierauf zu Göttingen, London und Paris das Studium der orientalischen Sprachen. Als Professor derselben 1789 nach Jena berufen, gab er hier den philologisch-kritischen und historischen Commentar zum Neuen Testament in 4 Bänden heraus, denen er einen Schlüssel zu den Psalmen und zu Jesaias nachfolgen ließ. Im Jahre 1803 folgte er einem Rufe nach Würzburg, wo er zugleich die Würde eines Raths am Consistorium und der Landesdirection erhielt. In gleicher Eigenschaft 1808 nach Bamberg, 1809 nach Nürnberg, 1811 nach Anspach versetzt, kehrte er in letzterem Jahre auf den Lehrstuhl zurück und nahm die ihm angetragene Professur der Bibelauslegung und Kirchengeschichte in Heidelberg an, wo er bis zu seiner 1844 erfolgten Versetzung in Ruhestand und seinem am 10. August 1851 eingetretenen Tode blieb. In Lehre und Schrift bewies er sich als einen der heftigsten Gegner des geoffenbarten Christenthums und seiner Träger. Durch die 1843 von ihm veröffentlichte Schrift: „Die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung oder Entstehungsgeschichte, wörtlicher Text, Beurtheilung und Berichtigung der v. Schelling'schen Entdeckungen über Philosophie überhaupt, Mythologie und Offenbarung des dogmatischen Christenthums", gerieth er in einen Prozeß, der aber zu seinen Gunsten entschieden wurde. In seinem „Sophronizon" mischte er sich in die württembergischen Verfassungsfragen und griff durch eine Schrift über die Verstöße im Fonkschen Prozeß, wofür ihn die Universität Freiburg mit dem juristischen Doctorhute belohnte, auch in das Rechtsleben ein.



Bernhard Friederich, Dr. theol., Probst des Domcapitels in Bamberg, Director des erzbischöflichen Ordinariats, vorher Dechant in Gundelfingen, war früher ein freisinniges und volksthümliches Mitglied der zweiten bayrischen Kammer und auf dem Landtage von 1845—46 Vicepräsident derselben.

Am 2. Januar 1849 feierte die evangelische Gemeinde Augsb. Confession in Wien das Fest der Einweihung ihrer neuerbauten Kirche in der Vorstadt Gumpendorf. Ohne fremde Unterstützung war dieser Bau aus den Liebesgaben der Gemeindeglieder hervorgegangen. Die Pfleger dieses christlichen Sinnes, welche die Herzen mit Glaubenswärme, mit freudiger Opferwilligkeit und thatkräftiger Liebe erfüllten, die drei Geistlichen nämlich, welche durch die schöne Gabe der Rede, die Treue des Berufs und das gegebene edle Beispiel in Glauben und Leben die größten Verdienste um Gründung dieser Stätte des Herrn sich erwarben und ihm nicht blos einen Tempel von Stein errichteten, sondern die unsichtbare Kirche im Innern der Gläubigen lebendig erhielten, verdienen es wol, vom deutschen Volke gekannt zu werden, daher wir nicht versäumten, ihre Bildnisse in unsere Sammlung aufzunehmen. Es sind dies

Ernst Paur, Superintendent und erster Prediger aus Preßburg gebürtig,

Andreas Gunesch, k. k. Consistorialrath und zweiter Prediger aus Mediasch in Siebenbürgen und

Gustav Porubßky, dritter Prediger, ein Landsmann des ersten.

## Tafel CXXXIV.

Julius Hermann v. Kirchmann, Vicepräsident des k. preuß. Appellationsgerichts in Ratibor, wurde am 5. Nov. 1802 zu Schaafstedt in Thüringen geboren, wo sein Vater damals als Offizier bei einem k. sächsischen Dragoner-Regiment in Garnison stand; doch starben beide Eltern frühzeitig. Nach erlangter Vorbildung auf dem Gymnasium in Merseburg, besuchte der Jüngling die Hochschulen von Leipzig, Halle und Bonn, wo er die Rechtswissenschaften studirte und hierauf im Jahre 1828 seine juristische Laufbahn unter dem damaligen Präsidenten von Grolmann in Magdeburg begann. Die Staatsprüfung legte er 1828 ehrenvoll zurück, worauf er als Assessor an das Oberlandesgericht nach Naumburg, 1834 als Criminalrichter und Kreisjustizrath nach Halle und im folgenden Jahr als Director des Stadtgerichts nach Querfurt versetzt ward. Der Justizminister übertrug ihm 1838 die Revision des Hypothekenwesens in dem ganzen Bezirk des Naumburger Oberlandesgerichts. Als Lohn dieser zweijährigen Thätigkeit erfolgte die Ernennung zum Director des Landgerichts in Torgau, 1846 aber die zum Staatsanwalt bei dem k. Stadtgericht in Berlin, ein Amt, welches damals erst geschaffen wurde und eine besondere Befähigung verlangte. Das Jahr 1848 verschaffte ihm seine gegenwärtige Würde. Die Wirksamkeit des Herrn v. Kirchmann als Mitglied der preußischen Nationalversammlung fand und verdiente die öffentliche Anerkennung, daher wir voraussetzen dürfen, daß sie eben so wenig, als die Angriffe, die er des Reichenbachschen Prozesses wegen erfuhr, vergessen worden ist. Seine Haltung in letzterer Beziehung war in sofern ein Anachronismus, als er sich in die Regierungszeit Friedrichs des Großen zurückversetzt hatte. Herr v. Kirchmann ist ein geistvoller Jurist und wollte „Gesetz und Rechten, die sich wie eine ewige Krankheit fortschleppen" ein belebendes Heilmittel bieten. Zur nähern Kenntnißnahme desselben verweisen wir auf seine im Januar 1848 zu Berlin erschienene Flugschrift: „Die Werthlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft", die rasch nach einander drei Auflagen erlebte. Eine größere Arbeit ist sein „Commentar über das Preußische Civil-Prozeßgesetz", Berlin 1847 bei Heymann. Außerdem hat er in mehrere rechtswissenschaftliche Zeitschriften Beiträge geliefert.

Carl Joseph Anton Mittermaier, Dr. jur., großh. badischer Geheimrath, ordentlicher Professor an der juristischen Fakultät in Heidelberg, Commandeur 2. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter der französischen Ehrenlegion und des sardinischen St. Mauritius- und Lazarusordens, wurde am 5. Aug. 1787 geboren, gewann seine akademische Bildung zu Landshut und Heidelberg, ließ sich an ersterer Hochschule als Docent nieder, ward dort 1811 zum Professor befördert, 1819 nach Bonn und 1821 nach Heidelberg berufen, wo er seitdem zu den Zierden der dortigen Hochschule und zu den berühmtesten Rechtslehrern Deutschlands gerechnet wird. Im Jahr 1831 begann er seine Thätigkeit in der zweiten badischen Kammer, in der er zu den Gemäßigten gehörte, sich aber durch jenen klaren Vortrag, der ihn auf dem Lehrstuhl so anziehend macht und alle seine Schriften durchweht, auszeichnete. Mehrmals Präsident der Kammer verließ er diese 1841, da der Schmerz um den Tod eines geliebten Sohnes an seinem Herzen nagte. Seinen Sitz nahm er 1846, den Präsidentenstuhl im folgenden Jahre von neuem ein. Er führte auch im deutschen Vorparlament den Vorsitz und wohnte als Vertreter der Stadt Baden der Reichsversammlung bei, die ihn in den Verfassungsausschuß wählte. Schon im April 1849 verließ er Frankfurt, um seine Lehrthätigkeit wieder aufzunehmen. Als juristischer Schriftsteller ist er beständig erfolgreich thätig gewesen, und noch jetzt lesen wir in juristischen Zeitschriften seine Aufsätze mit Vergnügen, da die deutliche Entwickelung der Gedanken die Gegenstände, die er behandelt, selbst dem Laien zum Verständniß bringt.

Friedrich Albert von Langenn, Dr. jur., k. sächs. wirkl. Geh. Rath, Präsident des Oberappellationsgerichts, Mitglied des Staatsraths und Staatsgerichtshofes, Präsident der Commission für Entscheidung von Competenzzweifeln, Großkreuz des k. sächs. Verdienstordens, Ritter des dänischen Danebrogs- und des herzogl. sächs. Ernestinischen Hausordens, wurde am 26. Januar 1798 zu Merseburg geboren, studirte und lehrte in Leipzig, wurde jedoch dem Lehrstuhl durch die 1823 erfolgte Ernennung zum Rath am Appellationsgericht in Dresden entzogen. Im Jahre 1830 trat derselbe in die Landesregierung über, und seiner Entschiedenheit und Furchtlosigkeit gelang es im Jahre 1831 den durch mißvergnügte Communalgarden hervorgerufenen Aufstand in Leipzig zu unterdrücken. Er blieb hier bis zum Jahre 1833 als Regierungscommissar, und seiner thätigen Verwendung verdankt die Leipzig-Dresdner Eisenbahn und die deutsche Buchhändlerbörse ihre Entstehung. Seine Ernennung zum Kreisdirector wurde durch seine Berufung zum Erzieher des jetzigen Kronprinzen verhindert, und er brachte dieser Stellung, in welcher derselbe zehn Jahre verharrte, die ihm wiederholt eröffnete Aussicht zum Cultusministerium berufen zu werden, freiwillig zum Opfer. Mit welcher Treue er diesem Berufe lebte, wissen nur die zu sagen, welche ihm nahe standen, da er die höchste Bescheidenheit mit der gründlichsten Gelehrsamkeit und der aufopferndsten Hingebung verbindet. Gebe Gott, daß Sachsen einst die Früchte derselben erntet. Schon früher als juristischer Schriftsteller thätig, benutzte er diese Zeit, um in der Geschichte des Herzogs Albert und des Kurfürsten Moritz zweien der bedeutendsten Fürsten des sächsischen Hauses würdige Denkmäler zu setzen. Seit dem Jahre 1846 wurde er zu seiner gegenwärtigen hohen Stellung berufen, in welcher derselbe an der Prüfung der neuen Gesetzbücher einen hervorragenden Antheil genommen hat. Im Jahre

1851 gehörte derselbe zu dem Schiedsgerichte, welches die Rechtswidrigkeit der Mecklenburger Verfassung von 1848 aussprach, und welchem dieses Land die Bewahrung seines Rechtsstandes verdankt.

Sylvester Jordan. — Schon auf Tafel 82 der 11. Lieferung haben wir eine biographische Skizze dieses deutschen Mannes gegeben, auf welche wir verweisen.

## Tafel CXXXV.

Karl Freiherr von Schrenk, k. bayr. Kämmerer, Staatsrath in außerord. Dienst, vormals Gesandter am deutschen Bundestage, wie am kurfürstlich und großherzoglich hessischen und herzoglich nassauschen Hofe, Comthur der Orden der bayr. Krone und vom heiligen Michael, war früher Präsident der Regierung von Niederbayern und hat sich in mannigfacher Hinsicht Verdienste um den Staat erworben.

Ernst Gustav v. Gersdorf, sächsischer Staatsmann, wurde am 10. August 1782 geboren. Im Markgrafthum Oberlausitz begütert, wählten ihn die Stände im Jahr 1812 zum Landesältesten dieser Provinz, im Jahr 1836 ward er Kreisdirector in Bautzen und trat seit der Begründung der Verfassung in die erste Kammer, deren Präsident er bis zu seinem im Jahr 1844 erfolgten Tode blieb. Geschäftskenntniß, taktvolle Leitung und Unparteilichkeit zeichneten ihn als Vorsitzenden vortheilhaft aus.

Gottlob Wilhelm Freudentheil, Dr. jur. und Advokat in Stade, seiner Vaterstadt, wo er am 24. Sept. 1792 das Licht der Welt erblickte. Seit 1819 in der Gemeindeverwaltung thätig, wählte ihn Stade 1831 in die allgemeine hannöversche Ständeversammlung, wo er mit Freisinn für Entwickelung des Verfassungslebens kämpfte, 1838 aber zurücktrat, als sein Antrag auf Erklärung der Nichtberechtigung des Landtags zur Berathung des Haushaltplanes abgelehnt ward. Als Verfechter der öffentlichen Freiheit wirkte er durch Abfassung von Petitionen an den Bund und in anderer Weise fort und suchte und fand bei der Justizcommission in Stade Schutz, als die Polizei seine Thätigkeit behindern wollte. Im Frühjahr von 1848 erschien er im Vorparlament, dann im Reichstage und gehörte der linken Mitte an. Seitdem beschränkt er sich wieder auf seine Stellung als Anwalt bei dem Obergericht in Stade und ist Präsident der dortigen Anwaltkammer. Kenntnisse und Charakter werden an ihm gleichmäßig geschätzt. Auch als Mitarbeiter an juristischen Zeitschriften erwirbt er sich Verdienste.

Dr. Johann Baptiste Bader, großh. badischer Geheimrath 3. Kl. und Gutsbesitzer in Ziegenhausen, Präsident der zweiten badischen Kammer, Vertreter der Aemter Radolphzell, Blumenfeld und Constanz, Mitglied des bleibenden ständischen Ausschusses, ist durch eine lange Kammerthätigkeit als Staatsmann von gemäßigten Grundsätzen und gewandter Redner bekannt. Allen Ueberstürzungen blieb er fremd, erhielt sich jedoch grade deshalb das Vertrauen der Krone, sowie das seiner Wähler.

Eduard Gans, am 22. März 1798 zu Berlin geboren, wo er auch als Doctor und Professor der Rechte am 5. Mai 1839 starb. Auf den Universitäten in Berlin, Göttingen und Heidelberg gründlich gebildet, erweiterte er seine Kenntnisse fremder Rechtszustände durch Reisen in Deutschland, Frankreich und England. Die philosophische Rechtsschule gewann an ihm einen gediegenen Vertreter und Vorkämpfer gegen die historische Schule, wobei er mit dem berühmten Romanisten v. Savigny in erbitterte literarische Fehde gerieth. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören: „Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung", „System des römischen Civilrechts", „Beiträge zur Revision der preußischen Gesetzgebung" und andere. Das historische Taschenbuch bereicherte er durch seine „Vorlesungen über die Geschichte der letzten funfzig Jahre und gründete die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik".

Jakob Guido Theodor Gülich, Sohn eines Advokaten in Flensburg, der, wie sein jüngerer Bruder, dem väterlichen Berufe folgte, gewann in Kiel und an andern deutschen Universitäten seine Bildung und die Doctorwürde. Als scharfsinniger Advokat kam er in Schleswig schnell in Ruf und gelangte im Jahr 1840 als Vertreter von Apenrade in die schleswigsche Ständeversammlung. Auch hier nahm er bald eine hervorragende Stellung ein und wurde 1842 zum Vicepräsidenten erwählt, eine Würde, die ihm zwei Jahre später von neuem übertragen wurde. In dem merkwürdigen Landtage von 1846 war er Mitglied des Ausschusses, welcher die Antwort auf den „offenen Brief" König Christians VIII. entwarf, und trug auf Entlassung des Grafen Karl Moltke, des Präsidenten der Regierung, an. Nach der Selbstauflösung des Landtags blieben ihm seine Wähler treu, er nahm seinen frühern Sitz 1847 wieder ein und wurde am 18. März 1848 zum Mitgliede der Abordnung nach Kopenhagen gewählt, welche dem Könige die Wünsche des Landes vortragen sollte. Er erschien im deutschen Vorparlament, wurde Mitglied des Funfzigerausschusses und der Reichsversammlung, die ihn in den Verfassungsausschuß wählte. Für die Sache der Herzogthümer stritt er unablässig auf dem Boden des Rechts, war zweiter Vicepräsident der am 9. Sept. 1850 zusammentretenden Landesversammlung, gehörte zu dem Neunerausschusse, der in der denkwürdigen Nacht vom 9. bis 10. Januar 1851 in Rendsburg berieth und stimmte hier wie in der allgemeinen Versammlung gegen die Niederlegung der Waffen. Begreiflicher Weise gehörte er dann auch zu denen, welche von der Amnestie ausgenommen wurden; er wandte sich nach Hamburg, wo er später die Erlaubniß zur Ausübung der Advokatur erhielt.

Joseph Krauthofer, Justizcommissarius in Posen, ein begabter Sachwalter und geläufiger Redner, der aber, obgleich er von deutschen Eltern abstammte, den seltsamen Gedanken hatte, sich einen Polen zu nennen, seinen deutschen Namen in „Krotowski" zu verwandeln und sich an den Bestrebungen zur Losreißung Posens von dem preußischen Staatsverbande lebhaft zu betheiligen. Durch die Amnestie vom 9. Oct. 1848 gegen die Folgen der That geschützt, machte ihm die Regierung dennoch den Prozeß, wohl nur in der Absicht, um diesen unruhigen Kopf von der Praxis zu entfernen. Die Geschworenen in Posen sprachen ihn am 14. Dec. 1849 von der Anklage frei, und nur dadurch, daß sich Krauthofer später von neuem blosstellte, wurde seine Entlassung im Disciplinarwege möglich. Infolge der dadurch herbeigeführten Zerrüttung seiner Verhältnisse starb er Ende Juli 1852 im Krankenhause zu Berlin.

Dr. Jakob Friedrich Binder, erster Bürgermeister von Nürnberg, Ritter des k. bayr. Verdienstordens vom h. Michael und Inhaber der k. k. österreichischen großen goldenen Ehrenmedaille mit der Kette. Von der ausgezeichneten Liebe und Dankbarkeit, welcher sich dieser verdiente Vorstand der altberühmten vormaligen freien Reichsstadt durch fünfundzwanzigjähriges treues Wirken, nicht allein bei Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, sondern als Freund und Rathgeber jedes Bürgers erworben hatte, legten die Tage vom 3. bis 6. Dec. 1846 bei dem Amtsjubiläum des trefflichen Mannes Zeugniß ab. Dieses großartige Fest, welches die ganze Bevölkerung bewegte und wobei dem Gefeierten die reichsten und sinnigsten Gaben aller Art dargebracht, die ehrendsten Anerkennungen von oben her verliehen wurden, wird unstreitig in dauernder Erinnerung bleiben und die dankbare Stadt, wie den verdienten Beamten ehren.



Dr. Karl Giskra, dieser talentvolle mährische Advokat, lenkte die Aufmerksamkeit auf sich, während er als Vertreter der Stadt Mährisch-Trübau in der deutschen Reichsversammlung thätig war. Er befand sich damals in dem blühenden Alter von 28 Jahren, war schlank und ziemlich hochgewachsen, hatte edle Züge, die sich ungemein belebten, wenn er mit der ihm eigenthümlichen Begeisterung sprach und war durch äußere Erscheinung und Vortrag hinreißend, wenn er gleich die prüfende Vernunft nicht befriedigte. Menschenkenner bedauerten gleich anfänglich, daß hier ein edles Gemüth, ein bedeutendes Talent Gefahr liefe, durch Mangel an Lebenserfahrung unterzugehen. Giskra schloß sich der heftigen Partei und ihren Bestrebungen an, folgte auch dem Rumpfparlamente nach Stuttgart und verfehlte auf diesem Irrwege die Bahn, auf der er zu Ehre und Bedeutung hätte gelangen und seinem Vaterlande nützlich werden können.

## Tafel CXXXVI.

Karl August Fetzer, Advokat in Stuttgart, wo er am 5. August 1809 geboren wurde. In den ersten Jahren nach Vollendung seiner akademischen Studien zu Tübingen und Heidelberg, ward er Referendar im Justizministerium, dann bei mehreren Obergerichten beschäftigt, wählte aber 1835 die advokatorische Praxis. Der Wahlbezirk Maulbronn-Vaichingen-Leonberg schickte ihn als seinen Vertreter in die Paulskirche, wo er mit der Linken stimmte, und sich auch nach der Uebersiedelung des Parlaments in seine Vaterstadt an den Berathungen desselben betheiligte. Er ist gegenwärtig Mitglied der zweiten württembergischen Kammer, und die Lebhaftigkeit, welche die Verhandlungen derselben in der Herbstsitzung von 1854 gewonnen haben, ist großen Theils sein Werk.

Friedrich Siegmund Jucho, Advokat und Notar in Frankfurt a. M., wo er am 4. Nov. 1805 als Sohn eines Advokaten geboren ward. Als er in Halle den Rechtsstudien oblag, traf ihn im Frühjahr von 1824 wegen Theilnahme an der verbotenen Burschenschaft die Verweisung, und erst im Herbst jenes Jahres erlangte er die Erlaubniß, seine Studien in Jena fortzusetzen, von wo er später sich nach Gießen wendete. Am 5. Dec. 1827 erlangte er die Bewilligung zur Praxis in Frankfurt. Nach der französischen Julirevolution wirkte er in Versammlungen und Vereinen für Ausbreitung der freiheitlichen Ideen in Deutschland und war Vorsteher des Zweigvereines für Preßfreiheit in Frankfurt. Diese Thätigkeit setzte er auch nach der mißglückten revolutionären Schilderhebung in Frankfurt am 3. April 1833, der Jucho übrigens fremd geblieben war, fort und wurde wegen Verbreitung einer verbotenen Schrift Venedeys Anfang Nov. 1834 verhaftet. Erst nach einer Untersuchung von vier und einem halben Jahre zu Frankfurt und Mainz erlangte er die Freiheit wieder, indem das Erkenntniß des Obergerichts der vier freien Städte in Lübeck ihn zwar der Beförderung des verbotenen Preßvereins und revolutionärer Schriften schuldig fand, jedoch die bereits erlittene Untersuchungshaft als Strafe anrechnete. Ohne seinen Grundsätzen zu entsagen, widmete er doch die Jahre von 1839 bis 1848 lediglich seinem Berufe, dagegen fand die losbrechende Bewegung in Deutschland an ihm einen rüstigen Streiter. Die Heidelberger Versammlung am 5. März und das Vorparlament sahen ihn in ihrer Mitte und bei der Wahl zum Reichstage in Frankfurt vereinigte er von 8515 Stimmen deren 6650 auf sich. Er gehörte zu den gemäßigten Mitgliedern der Linken, folgte auch dem Rumpfe nach Stuttgart nicht, übernahm dagegen das Parlamentsarchiv zur Verwahrung. Von der Bundesversammlung zu dessen Herausgabe aufgefordert, ließ er sich bewegen, Alles zu verabfolgen — mit Ausnahme der Originalurkunde der beschlossenen Reichsverfassung, welche er zur Aufbewahrung nach London geschickt hatte. Deshalb in eine Untersuchung verwickelt und wegen Urkundendiebstahls angeklagt, erlangte er seine Freisprechung erst durch das Erkenntniß des Obergerichts der freien Städte zu Lübeck vom 11. Mai 1854, welches ihm nur wegen Beleidigung des Frankfurter Gerichts eine Geldbuße von 60 Gulden auferlegte.

Dr. Martin Eduard Simson I., ordentlicher Professor der juristischen Fakultät der Universität Königsberg und außerord. Mitglied des Appellationsgerichts daselbst, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife, am 10. Nov. 1810 in Königsberg geboren und dort gebildet, bereiste bis Ostern 1831 auf königl. Kosten Deutschland und Frankreich, vollendete seine Studien in Berlin und Bonn und begann hierauf seine Lehrthätigkeit in Königsberg, wo er schon 1834 Mitglied am Appellhofe, 1836 ordentlicher Professor wurde. Seit 1846 Mitglied der Stadtverordneten, wurde er im Mai 1848 zum Vertreter der Stadt am deutschen Reichstage gewählt. Später vernahmen wir seine glänzenden Vorträge in der zweiten preußischen Kammer. Vaterlandsfreund im edelsten Sinne des Worts, voll reicher Kenntnisse, im Besitz einer herrlichen Redegabe, gilt er für eine Zierde des preußischen Staats, und Viele wünschen, daß sein gewichtiges Wort an maßgebender Stelle mehr Berücksichtigung fände.

August Rühl, am 19. Febr. 1815 in Hanau geboren, widmete sich den Rechtsstudien, doch verschlossen seine freisinnigen Ansichten ihm diese Bahn. Er gründete daher eine Tabaksfabrik, die er mit Einsicht und Erfolg betrieb. In den Märztagen des Jahres 1848 trat er an die Spitze der Bewegung, wurde nach Eberhards Berufung in das Ministerium zum Oberbürgermeister von Hanau und mit 10,000 Stimmen zum Mitgliede der Reichsversammlung gewählt. Auch in den Verfassungswirren des Kurstaats war er lebhaft betheiligt und gerieth sammt den Mitgliedern des Stadtraths in eine Untersuchung, die jedoch später freisprechend endete. Er gehörte dem Rumpfe in Stuttgart an und deshalb schwebte noch eine Anklage über seinem Haupte, als er Ende Juli 1850 zu Arolsen starb.

Heinrich Freiherr von Gagern, am 20. August 1799 in Baireuth geboren, ist eine in Deutschland zu bekannte Persönlichkeit, als daß wir nöthig hätten, viel über denselben zu sagen. Er eilte im Frühjahre von 1815 aus der Militärschule zu München in den nassauschen Kriegsdienst, focht als Leutnant bei Waterloo, besuchte hierauf die Hochschulen von Heidelberg, Göttingen und Jena, zuletzt die in Genf und trat in den großhl. hessischen Justizdienst. 1832 in die zweite Kammer gewählt, entwickelte er eine hervorragende Thätigkeit, allein seine Opposition gegen die Regierung hatte seine Versetzung in Ruhestand zur Folge. Wiederholt erschien er auf den Landtagen, da er nach jeder Auflösung wieder gewählt ward, zog sich aber 1836 bei der Fruchtlosigkeit seiner Bestrebungen zehn Jahre lang aus dem öffentlichen Leben zurück. Zur Vertheidigung der bedrohten rheinischen Justizverfassung erschien er im Februar 1847 wieder in der Kammer. Am 27. Febr. des folgenden Jahres gab er der Bewegung in Hessen die Richtung, und der Großherzog stellte ihn am 5. März an die Spitze des neuen Kabinets. Er sollte jedoch nicht in diesem engen Wirkungskreise bleiben. Ganz Deutschland sah in ihm den Mann, der helfen könnte, und eine seltene Bewunderung erleichterte ihm den Weg. Der Vorsitz im deutschen Parlament, später im Reichsministerium wurden die Klippen, an denen er scheiterte. Aufrichtigkeit der Gesinnung, Mäßigung in den Grundsätzen, hohe Geistesbildung und eine herrliche Redegabe sind Eigenschaften, die Niemand Herrn von Gagern bestreitet. Was man ihm zum Vorwurf macht, sind Täuschungen über die Verhältnisse und über die handelnden Personen, so wie das Verfolgen der in Frankfurt gescheiterten Pläne in einer Richtung, die voraussichtlich zu keinem Ziele führen konnte.

Alexander v. Soiron, talentvoller Advokat und Procurator am Hofgericht zu Mannheim, wo er 1806 geboren ward, wurde dem deutschen



Volke als Mitglied der badischen Kammer im Jahre 1843 bekannt. Das Vorparlament, das er besuchte, wählte ihn in den Funfzigerausschuß und dieser ihn zu seinem Vorsitzenden. Der Großherzog von Baden bot ihm das Ministerium der Justiz an; Soiron lehnte es ab, um am deutschen Reichstage, der ihn mehrmals zu seinem Vicepräsidenten ernannte, thätig zu werden. Nach dem Scheitern der deutschen Bewegung kehrte Soiron in seinen ursprünglichen Berufskreis zurück und machte sich in demselben als Vertheidiger von Gervinus in dem Staatsprozesse bemerklich, welchen dieser Gelehrte wegen seiner „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts" zu bestehen hatte. Am 6. Mai dieses Jahres überraschte ihn der Tod, als er sich mit Heinrich von Gagern auf einem Spaziergange in Mannheims Nähe befand.

Freiherr von Andrian war als Verfasser der Schrift „Oesterreichs Zukunft" in Deutschland bereits vortheilhaft bekannt, als er in Vertretung der Stadt Wien die Paulskirche betrat und dort zum Stellvertreter des Vorsitzenden erwählt ward, welches Amt er aber bei der Erneuerung des Vorstandes nicht wieder annahm. Die gegen Oesterreich gerichteten Beschlüsse des Parlaments veranlaßten ihn überdies sich zurückzuziehen, bevor über die Reichsverfassung abgestimmt wurde. Der Reichsverweser hatte sich seiner zu einer Sendung nach Paris und London bedient, die vornämlich die Anerkennung der Centralgewalt bezweckte.

Friedrich Karl Biedermann. — Wir haben seiner bereits gedacht, da auf Tafel 107 in einer Gruppe sächsischer Volksvertreter sein Portrait mit enthalten war, und bemerken nur noch, daß kürzlich eine Schrift von ihm unter dem Titel: „Ein Wort in eigener Sache" erschienen ist, welche eine Rechtfertigung seines Verhaltens gegenüber der ausgesprochenen Amtsentsetzung beabsichtigt.

Friedrich Schüler, gewesener Advokat in Zweibrücken, trat 1831 in die Oeffentlichkeit, als er zum Mitgliede der bayrischen Abgeordnetenkammer gewählt wurde. Er zeichnete sich als begabter Redner, aber auch als Mann von heftigen Grundsätzen aus, gehörte zu den Leitern des Hambacher Festes, entzog sich einer gerichtlichen Verfolgung durch die Flucht und wurde 1832 aus der Liste der bayrischen Advokaten gestrichen. Geehrt und gefeiert kehrte der politische Flüchtling 1848 zurück, und der Eingang zur Paulskirche wurde ihm geöffnet. Er gehörte zu den Männern der äußersten Linken, folgte dem Rumpfe nach Stuttgart und wurde hier in die Reichsregentschaft gewählt. Von Stuttgart begab er sich nach Baden, und nach dem unglücklichen Ausgange des Aufstandes nach der Schweiz.

Karl Möring, jetzt k. k. Oberstleutnant vom Genie und Director der Befestigungsbauten in Piacenza, corr. Mitglied des Franklin-Instituts zur Beförderung der mechanischen Künste und Wissenschaften, der historischen Gesellschaft zu Philadelphia und des Nationalinstituts der Wissenschaften, ein sehr talentvoller und kenntnißreicher Offizier, wurde 1848 von der Residenzstadt Wien, wo er damals als Artilleriehauptmann in Garnison stand, in die Paulskirche geschickt. Die Reichsversammlung wählte ihn zu ihrem Sekretär, und bei Vorträgen über militärische Gegenstände entfaltete er große Sachkenntnisse und eine gute Redegabe. Die Wendung, welche die Dinge nahmen, hatte seinen Austritt aus dem Parlament zur Folge.

Dr. Max Joseph Ruhwandl, seit 1833 Advokat, aus München, wurde dort zum Mitglied der Reichsversammlung gewählt und von dieser zum Sekretär ernannt. In der letzten Sitzung am 30. Mai 1849 war er in Frankfurt nicht mehr zugegen, und noch weniger folgte er dem Rumpfe nach Stuttgart.

## Tafel CXXXVII.

Ludwig Karl August, König von Bayern. — Die allgemeine Theilnahme, welche die gefährliche Erkrankung dieses Monarchen im December 1854 erregte, als er sich in Darmstadt aufhielt, dem Geburtsorte seiner fürstlichen Mutter und der Residenz seiner ältesten Tochter, war ein deutlicher Ausdruck der öffentlichen Meinung über König Ludwig den Bayer. Wir lieben nicht die Vergötterungen, selbst bei Menschen, die wir aufrichtig verehren, da auch die Besten des Menschengeschlechts nichts sind als schwache Sterbliche, die Irrthümern und Fehlern zugänglich bleiben. „Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt, der lasse sich begraben", sagt Goethe. Ohne also irgend etwas in dem Leben des kerndeutschen Fürsten und Mannes verschleiern zu wollen, der am 25. Aug. 1786 das Licht der Welt erblickte, am 13. Oct. 1825 den Thron bestieg und ihn am 21. März 1848 verließ, weil er sich zu nichts verpflichten wollte, das zu halten er nicht gesonnen war und an dessen Bestand er nicht glaubte, wird es dennoch unvergessen bleiben, daß er bei jeder Gelegenheit an die Spitze trat, wo die Sympathie deutscher Nation einen lebhaften Ausdruck gewann. Die Künste sind oft mißbraucht worden, um der Prachtliebe der Fürsten, ihrem Haschen nach Ruhm, ihrer Eitelkeit zu dienen. Anders bei König Ludwig, dem die Liebe zum Schönen angeboren und bei dem sie durch Studium und Geschmack entwickelt worden war. Die Ideale, die er in sich trug, suchte er zu verkörpern und wußte die geeignetsten Männer dafür aufzufinden. So hat er seine Hauptstadt, sein Land mit unvergänglichen Schöpfungen geschmückt und seine helfende, sinnige Hand auch über dessen Grenzen hinausgestreckt. Die Bewunderung dieser Prachtbauten, Bildwerke und Gemälde hält zugleich die Bewunderung für den Genius rege, der diese Kunstschöpfungen ins Leben rief, so viele Talente entwickelte und in Thätigkeit setzte. König Ludwig hat zu viele Spuren eines verständig benützten Daseins zurückgelassen, um jemals vergessen zu werden. Was aber leichter vergessen werden könnte und doch nicht vergessen werden sollte, ist der Umstand, daß er sich auch im Purpur bewußt blieb: er sei ein Mensch unter Menschen! Gern legte er die Krone bei Seite, um einen Platz mitten in seinem Volke einzunehmen. Dieses ungezwungene Herabsteigen von der Höhe des Throns, ohne der Würde desselben etwas zu vergeben, hat ihm ganz besonders die Herzen zugewendet, und wie das jetzige Geschlecht es freudig sagt, so soll es auch in Zukunft heißen: König Ludwig war ein volksfreundlicher Fürst!

Maximilian II. Joseph, der älteste Sohn des Vorigen aus dessen Ehe mit der am 26. Oct. 1854 im Alter von erst 62 Jahren verstorbenen ehrwürdigen Prinzessin Therese von Sachsen-Altenburg, ist am 28. Nov. 1811 geboren und gelangte durch die väterliche Thronentsagung zur Regierung. Seitdem ist eine ereignißreiche Epoche vergangen, doch ist dieser Zeitraum immer noch zu kurz, um schon jetzt das öffentliche Urtheil über diesen Monarchen abzuschließen. Wir dürfen wol der edeln Eigenschaften dieses Fürsten gedenken, ohne manche Wünsche und Erwartungen unterdrücken zu wollen. Man klagt in Bayern über Rückschritte, aber mit Unrecht. Das lehren die Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten, die grade jetzt tagt, während wir dies schreiben. Nur unter der Regierung eines weisen und wohlwollenden Fürsten ist diese Freimüthigkeit der Rede möglich, und so lange diese fortdauern darf, ist für das Gedeihen des Staats- und Volkslebens in Bayern nichts Ernstliches zu fürchten. Gleitet der prüfende Blick über die Staaten Deutschlands hin, so wird er zu Vergleichungen aufgefordert, die ihn immer wieder mit einer gewissen Befriedigung nach München zurücklenken. Hier ist noch Lebenswärme vorhanden, die nur gebunden war, die freizuwerden strebt und die der König zur Entwickelung

fruchtbringender Schöpfungen zu verwenden wissen wird. Darin hoffen wir, wird das liegen, was seine Regierung in einer Zeit der Erstarrung auszuzeichnen bestimmt ist. König Max ist ein unterrichteter Fürst und ein Freund der Wissenschaft. Die großen Geister der Nation sucht er um sich zu versammeln und München zu einem Mittelpunkte der Erleuchtung in Deutschland zu machen. Wer möchte an den Erfolgen eines solchen Fürsten zweifeln? Wozu anders ist das Licht der Wissenschaft vorhanden, als um die trüben Stellen im Staats- und Volksleben zu beleuchten. Gewiß will König Max es nicht blos in den Hörsälen, wie in eine magische Laterne aufstecken, um bunte, flüchtige Bilder an den Augen der Beschauer vorübergleiten zu lassen, sondern um durch diesen Lichtreiz Wärme zu entwickeln und Wachsthum und Gedeihen allgemein zu befördern. Wir glauben daher zuversichtlich dem künftigen Biographen des Königs einen dankbaren Stoff versprechen zu können.

Maria Friederike Franziska Auguste Hedwig, Königin von Bayern, am 15. Oct. 1825 geboren und seit dem 12. Oct. 1842 vermählt, ist die Tochter des 1851 verstorbenen Prinzen Wilhelm von Preußen, eines Fürsten, der sich im Leben viel Liebe erwarb und der ein sehr gesegnetes Andenken hinterlassen hat. Auch von seiner königlichen Tochter verlautet nur Gutes. Sie besitzt einen gebildeten Geist und einen echt christlichen Sinn. Von ihrem erleuchteten Herzen gehen Strahlen aus, die weit hinab in nächtliche Tiefen dringen, wo unverschuldete Noth so leise Klagetöne flüstert, daß sie von Andern, die ganz in der Nähe vorübergehen, nicht gehört werden. So hat Maria, die Barmherzige, erst kürzlich wieder die Kinderbewahranstalten Münchens unter ihren Schutz genommen, nachdem sie durch den Tod ihrer königlichen Schwiegermutter verwaiset worden waren. Es geschieht das nicht blos, damit die Sache einen Namen hat; dieselbe edle Mütterlichkeit, welche über den Prinzen Ludwig und Otto weilt, sprengt aus ihrem unerschöpflichen Borne auch segnende Tropfen auf diese zahlreichen kindlichen Häupter herab. Das eheliche Verhältniß des königlichen Paares wird mit vollstem Rechte gerühmt, und da man jedenfalls den Blüthen einer schönen Menschlichkeit immer einen größern Werth beilegen muß, wenn sie in der dünnen, scharfen Luft auf den Höhen des Lebens gedeihen, als in verborgenen geschützten Thälern, so wird Niemand seinen Blick ohne aufrichtige Verehrung und tiefempfundene Liebe zu dem hohen Paare erheben können.

## Tafel CXXXVIII.

Hermann Ritter v. Beisler, königl. bayr. Staatsrath im ordentlichen Dienst, Präsident des obersten Rechnungshofes, Ritter des Ordens der bayr. Krone und Commenthur des Verdienstordens vom h. Michael, wurde 1790 zu Bensheim geboren, diente anfänglich als Offizier in der Armee, focht 1809 in Tyrol, kehrte aber hierauf zu den Studien zurück und trat nach deren Vollendung in den Staatsdienst. Noch einmal erfaßte ihn 1813 aus vaterländischem Eifer die Waffenlust; er kämpfte als Hauptmann in den drei Feldzügen und vertauschte nur den Degen, um sich diplomatischen Federkämpfen zu widmen. Er war im Ministerium des Aeußern, dann bei der Gesandtschaft am Bundestage angestellt, doch währte das Behagen an diesem Fache nicht lange. Er kehrte zur Verwaltung zurück, arbeitete als Rath bei mehreren Kreisregierungen, so in Regensburg, wo er zugleich der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft vorstand und 1831 den ersten Polenausschuß gründete, dann aber Director der Regierung von Oberbayern in München, 1838 Präsident der Regierung von Niederbayern ward. Mit männlicher Unparteilichkeit nahm er sich der Rechte der Protestanten an, wodurch er sich mit dem Bischof von Passau verfeindete und durch den der römischen Richtung hingegebenen Minister v. Abel von seiner Stelle durch Ernennung zum Präsidenten des obersten Rechnungshofes entfernt wurde. Nach dem Rücktritt des Ministers in den Staatsrath berufen, erhielt er 1847 die vorläufige Verwaltung des Justizministeriums, bald auch des Ministeriums für Kirche und Schule. Bei der Bildung des Märzministeriums erfolgte die endgültige Bestätigung in diesen Aemtern; zwei Monate später betrat er die Paulskirche. Er nahm damals seinen Platz auf der entschiedenen Rechten des Parlaments; dennoch hielt man ihn in München für zu freisinnig, zumal als er ein Kirchenregiment mit Stellvertretung auch aus der Klasse der Laien empfahl; er trat daher Anfang März 1849 aus dem Kabinet aus, um zu seinem früheren Amte zurückzukehren.

Dr. Friedrich Benedict Wilhelm v. Hermann, k. bayr. Staatsrath, Vorstand der General-Bergwerks- und Salinen-Verwaltung, ord. Professor der Staatswirthschaft, Finanz- und Polizeiwissenschaft an der Universität München, Mitglied der k. bayr. Akademie der Wissenschaften, Abgeordneter zur zweiten Kammer für Lindau, Ritter des Verdienstordens der bayrischen Krone, Comthur des Ordens vom h. Michael und Ritter von sieben verschiedenen ausländischen Orden, wurde am 5. Dec. 1795 zu Dünkelsbühl geboren. Mühsam arbeitete er sich zu wissenschaftlicher Durchbildung auf, betrat das Lehrfach als Docent in Erlangen, worauf er in Nürnberg die Professur der Mathematik am Gymnasium und der polytechnischen Schule erhielt. Hier war es, wo er tiefer in die technischen Fächer eindrang und durch eine nach Frankreich unternommene Reise sich mit den dortigen gewerblichen Unterrichtsanstalten und dem Zustande der Gewerbe vertraut machte. Nach seiner Rückkehr erfolgte seine Berufung an die Universität München und seine allmälige Erhebung zu den vorgenannten Würden als Lohn seiner Verdienste. Am deutschen Reichstage vertrat er die bayrische Hauptstadt, gehörte zu den Leitern der großdeutschen Partei, wirkte schon in Frankfurt, dann an den verschiedenen Zollcongressen für die Aufnahme Oesterreichs in den Zollverband, gehörte zu den Bevollmächtigten der Zollvereinsstaaten bei der Weltausstellung in London und hat sich auf dem Lehrstuhl, wie durch Schriften den Ruf eines geschickten Staatswirths erworben.

Karl Friedrich v. Heres, königl. bayr. Staatsrath im außerord. Dienst, Vorstand der Steuer-Kataster-Kommission, Ritter des Verdienstordens der bayrischen Krone, am 4. Aug. 1854 im 65. Lebensjahre zu München gestorben, gehörte zu den freisinnigen Staatsmännern, die im März 1848 berufen wurden, um bei dem losbrechenden Sturme den Thron schützend zu umgeben. Er war einer von den Unterzeichnern der königl. Verkündigung vom 6. März und erhielt in dem neugebildeten Kabinet die Finanzen. Unter veränderten Verhältnissen nahm er seine frühere Stelle wieder ein, die er geschickt verwaltet und sich anerkannt wichtige Verdienste um das Katasterwesen erworben hat.

Gustav Freiherr v. Lerchenfeld, k. bayr. Kämmerer, Staatsrath im außerord. Dienst, Besitzer von Heinersreuth und Abgeordneter zur zweiten Kammer für München, 1801 geboren, gehört zu den Staatsmännern, die sich der deutschen Nation beständig von neuem in ehrenvolle Erinnerung bringen. Im Justizfache war er bis zum Rath am Appellationsgericht von Oberfranken aufgestiegen, als er nach dem Tode seines Vaters die Verwaltung der ererbten Güter antrat und deshalb Ende 1843 seine Stelle niederlegte. In das Märzministerium berufen, erhielt er die Leitung der Finanzen, Mitte November die des Innern, trat aber schon nach Monatsfrist mit Verzicht auf Ruhegehalt zurück. Als Mitglied der Abgeordnetenkammer hat sich Herr v. Lerchenfeld nicht geringe Verdienste erworben, und hat stets als eins der vorzüglichsten Mitglieder desselben gegolten. Seine Redegabe ist vortrefflich, seine Beweisführung klar, durchdringend und geeignet, feste Ueberzeugungen bei den Freunden der Wahrheit hervorzurufen.



Die Geschichte seines Zweikampfs mit dem Fürsten Wrede ist bekannt, und um zu wissen, auf wessen Seite die unermeßliche Mehrheit in Deutschland stand, bedarf es keiner Stimmenzählung. Zur Widerlegung derjenigen, welche in den stellvertretenden Verfassungen der Gegenwart eine nie dagewesene Beeinträchtigung der Fürstenmacht behaupten, zog Herr v. Lerchenfeld aus den Archiven die ständischen Rechtsbriefe und die Verhandlungen vergangener Tage hervor und schilderte neuerlichst die Entstehungsgeschichte der jetzigen bayrischen Verfassung. Glänzender hat er sich nie gezeigt, als bei den Berathungen des Landtages von 1854—55, allein diese Eindrücke sind so frisch, daß jedes Wort darüber von Ueberfluß wäre.

Ludwig Ernst Kraft Fürst von Oettingen-Wallerstein, am 31. Jan. 1791 geboren, k. bayr. Staatsrath im außerord. Dienst und Mitglied der Kammer der Abgeordneten. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, einen deutschen Fürsten aus vormals reichsunmittelbarem Geschlecht auf der äußersten Linken der bayrischen Kammer zu erblicken, allein schon im Jahr 1823, als Fürst Ludwig, um einem Bürgermädchen, Crescentia Bourgin, seine Hand reichen zu können, auf den großen Fideicommißbesitz seines Hauses verzichtete, trat er aus dem Kreise seiner Geburt heraus. Leider ging ihm der kostbare Preis, um den er das Hausgut hingegeben, durch den am 22. Juni 1853 erfolgten Tod seiner Gemahlin verloren. Was ihm blieb, war der Entschluß die seit 1848 betretene Bahn mit Ernst und Kraft, seinen Taufnamen getreu, zu verfolgen. Sein politisches Programm war freilich ein anderes, als er selbst Mitglied der Regierung war. Von 1831 bis 1838 Minister des Innern, 1847 Minister des Aeußern, hatte er sich gegen viel begründetere Angriffe zu vertheidigen, als gegenwärtig von ihm erhoben werden. Um den Charakter dieses Staatsmannes richtig zu würdigen, bedürften wir jedoch ungleich mehr Raum. Er hat eine reiche Vergangenheit hinter sich, und man begegnet nicht immer blos edeln, großen Zügen darin. Sein Wissen ist ausgebreitet, sein Geist reich begabt und hochgebildet und wichtige Erfahrungen haben seine Einsichten geläutert.

Anton Freiherr v. Gumppenberg, am 10. Jan. 1787 geboren, k. bayr. Generalleutnant und Commandeur des zweiten Armeekorps, trug zuerst seine Waffen gegen Preußen, gehörte 1812 zum Generalstabe des Fürsten Wrede, begleitete 1814 den Kronprinzen als dessen Adjutant nach Paris und London, 1820 auf dessen italienischer Reise, wurde nach der Thronbesteigung 1825 Flügeladjutant und Hofmarschall, folgte dem König 1835 nach Griechenland und erhielt 1839, nachdem er schon sieben Jahre früher zum Generalmajor aufgestiegen war, das Kriegsministerium, das er acht Jahre lang verwaltete, jedoch auf seine Bitte im Febr. 1847 davon entbunden ward, worauf er in den activen Dienst zurücktrat.

## Tafel CXXXIX.

Karl Ritter v. Abel, k. bayr. Staatsrath im außerord. Dienst, Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften in München, Großkreuz des Verdienstordens der bayrischen Krone und des Ordens vom h. Michael, auch im Besitz von 6 auswärtigen Orden, Sohn eines Professors der Rechtswissenschaften und Justizraths, am 17. Sept. 1788 zu Wetzlar geboren. Ministerposten haben das mit dem Stabe der Circe gemein, daß sie, wenn auch nicht die äußere Gestalt, doch aber die innere Gesinnung häufig verwandeln. In Bayern fehlt es an Beispielen der Art nicht. Der junge, später geadelte Abel studirte die Rechte und Staatswissenschaften und zeigte sich als einen so talentvollen und fähigen Verwaltungsbeamten, daß er rasch von Stufe zu Stufe emporstieg. Sein Stern erreichte jedoch am politischen Firmamente erst 1831 den Höhenpunkt. Er glänzte damals in hellem Lichte, doch scheint es nur der Widerschein jener bewegten Tage gewesen zu sein. Der Ministerialrath v. Abel, Regierungsbevollmächtigter in der zweiten Kammer, sprach die beliebtesten Grundsätze aus. Nachdem er aber 1837 als Staatsrath die Entlassung des Fürsten von Wallerstein unterzeichnet hatte und bald darauf Minister des Innern geworden war, änderte sich Wort und That. Es begann jenes Regiment der Finsterniß und Unredlichkeit, welches so wenig Bestand hatte, daß es im Jahre 1847 durch eine Tänzerin gestürzt wurde. Bei dieser Gelegenheit regte sich in dem Minister wieder etwas von jenem Geiste des Widerspruchs, der seine Jugend beseelt hatte. Das Patent, wodurch Lola Montez zur Gräfin erhoben werden sollte, weigerte er sich zu unterzeichnen und trat mit seinen Collegen zurück. Der König entzog ihm seine Gnade nicht, er schickte ihn als Gesandten nach Turin. Von da kehrte er auf kurze Zeit zurück und erschien noch einmal in der Kammer, begegnete dort aber einer unfreundlichen Aufnahme. Ende März 1850 wurde er von seinem Gesandtschaftsposten abberufen und in Ruhestand versetzt.

Friedrich Freiherr v. Zurhein, k. bayr. Kämmerer, Staatsrath im außerord. Dienst, lebenslänglicher Reichsrath, Präsident der Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg, Commenthur des Verdienstordens der bayrischen Krone und des Ordens vom h. Michael, Commandeur des k. k. Leopoldordens, am 2. Aug. 1802 zu Würzburg geboren und auf den dortigen wissenschaftlichen Anstalten unterrichtet, wurde nach dem Rücktritt des Abel'schen Kabinets am 1. März als Minister für Kirche, Schule und Finanzen angestellt. Er genießt den Ruf eines einsichtsvollen, rechtschaffenen Staatsmannes von gemäßigter Gesinnung, doch scheint für ihn keine bleibende Stelle im Kabinet zu finden gewesen zu sein.

Georg Ludwig Ritter v. Maurer, Dr. jur., k. bayr. Staatsrath im außerord. Dienst, lebenslänglicher Reichsrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, Commenthur des Verdienstordens der bayrischen Krone und des Ordens vom h. Michael, sowie mehrerer auswärtigen Orden, am 2. Nov. 1790 zu Erpolsheim bei Dürckheim in der Rheinpfalz geboren, studirte in Heidelberg die Rechte und in Paris von 1812 zwei Jahre das französische Recht, worauf er in den bayrischen Justizdienst trat. Von seinen gründlichen Forschungen legte die gekrönte Preisschrift: „Geschichte des altgermanischen und namentlich altbayrischen mündlichen Gerichtsverfahrens", die 1824 zu Heidelberg erschien, einen glänzenden Beweis ab. Zwei Jahre später ward er als Rechtslehrer nach München berufen, zum Hofrath, 1829 zum Staatsrath und 1831 zum lebenslänglichen Reichsrath ernannt. Mit dem Grafen Armansperg und dem Generalmajor v. Heidegger bildete er 1832 die Regentschaft von Griechenland und wirkte dort in wohlthätiger Weise, indem er die Gesetzgebung der Hellenen entwarf. Wegen Zwiespalt mit Graf Armansperg zugleich mit dem nachgeschickten Herrn v. Abel 1834 zurückgerufen, bekleidete er vom 1. März bis Ende November 1847 das Amt eines Justizministers. Als juristischer Schriftsteller hat er noch mehrere bedeutsame Arbeiten geliefert.

Johann Baptist v. Zenetti, k. bayr. Staatsrath im außerord. Dienst, Ritter des Verdienstordens der bayr. Krone und Commenthur des Ordens vom h. Michael, am 3. Aug. 1785 zu Wertingen an der Donau geboren, war mit den Vorigen in dem neunmonatlichen Ministerium von 1847 vereinigt und verwaltete in demselben das Innere. Gemäßigt in seinen Gesinnungen hat er eine durchaus ehrenvolle Bahn im Staatsdienst zurückgelegt.

## Tafel CXL.

Cornelius Vanderbilt, 1798 auf Staten Island bei New York geboren, ist, was Unternehmungsgeist betrifft, ein würdiges Gegenbild von Borsig.



Auch er hat sich vom Matrosen ohne ererbte Mittel und blos von seinem Geiste getragen, zu einem der ersten Kaufleute, Rheder und Fabrikanten von New York emporgeschwungen. Im Besitz von zwanzig großen Dampfschiffen, von denen die Hälfte die Verbindung mit Californien unterhält, erbaute er auch den Engländern zum Trotz eine Riesenjacht von 2500 Tonnen. Auf diesem Lustschiff, gegen das alle englische Yachten Nußschalen sind, unternahm er im Jahr 1853 mit seiner Familie eine Vergnügungsreise nach Europa, die ihm eine wöchentliche Ausgabe von mindestens dritthalb Tausend Thalern verursachte. Daraus möge man auf sein rasch erworbenes, riesenhaftes Vermögen schließen.

Johann Karl Friedrich August Borsig. — Dieser berühmteste Gewerbsmann Berlins, welcher in seinen Maschinenwerkstätten 3000 Arbeiter beschäftigte und kurz vor seinem am 7. Juli 1854 erfolgten Tode die 500. Lokomotive abgeliefert hatte, verschaffte seinen Unternehmungen diese staunenswerthe Ausdehnung im Laufe weniger Jahre, nachdem er den ersten Grund dazu aus dem Nichts hervorgezaubert hatte. Er ist der Sohn eines Zimmermanns aus Breslau, wo er am 23. Juni 1804 geboren wurde. Die Fähigkeiten, welche der Jüngling in den Bildungsanstalten seiner Vaterstadt entwickelte, veranlaßte die dortige Provinzialregierung, ihm einen Platz in dem k. Gewerbeinstitut von Berlin zu verschaffen. Von 1843 an genoß er daselbst zwei Jahre Unterricht, doch entging der Beobachtung seiner Lehrer das hervorragende Talent des Schülers. Borsig suchte praktische Verwendung für seine Kraft und fand sie in den Werkstätten des Maschinenbauers F. A. Egells, in denen er sehr bald den ersten Platz erlangte. Der Bau von Eisenbahnen in Deutschland versprach der Mechanik eine große Zukunft. Borsig war bemüht, sich diese Erfolge zu sichern und gründete im Jahr 1837 von einigen Kapitalisten unterstützt, vor dem Oranienburger Thore eine eigene Werkstatt, worin er 50 Arbeiter beschäftigte. Dieser hölzerne Schuppen mit seinen geringen Hülfsmitteln war der Ausgangspunkt einer Unternehmung, die im Laufe von 17 Jahren sich in der überraschendsten Weise entfaltete. Prachtbauten wuchsen zu Moabit aus der Erde hervor, und die Borsig'schen Werkstätten können den Vergleich mit den großartigsten englischen Fabriken aushalten. Ihr Besitzer wurde Millionär; ein Beweis, daß Talent, Fleiß, Geschick und Rechtlichkeit auch in unsern Tagen noch der Born sind, woraus Reichthum und Ansehen geschöpft werden können.

Joseph Morawetz hat sich in der industriellen Welt durch die Gründung des in wahrhafter Vollkommenheit eingerichteten Sophienbades zu Wien einen Namen gemacht. Man nennt ihn den Prießnitz des Dampfbades, und das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß der thätige Mann bereits im Jahr 1834 erblindete, dennoch aber die Schöpfung aller seiner Anlagen mit so viel Einsicht leitete, daß der mangelnde äußere Sinn durch den innern Blick vollständig ersetzt ward.

Theodor v. Cramer-Klett, Besitzer einer Maschinenfabrik und Eisengießerei zu Würth bei Nürnberg, wo er in seinen Werkstätten 1500 Arbeiter beschäftigt, ist einer der bedeutendsten Industriellen nicht nur Bayerns sondern Deutschlands und hat seinem Namen durch Erbauung des Industrie-Palastes in München, wozu 3,125,000 Pfund Guß-, Schmiedeeisen und Blech verwendet wurden und dessen gefällige Dimensionen diesen Bau zu einer bleibenden Zierde der bayrischen Hauptstadt gemacht haben, einen hohen Ruf verschafft; auch König Max hat dieses Verdienst durch Verleihung des Ordens der bayrischen Krone ausgezeichnet. Außer den Eisengießereien werden in den Werkstätten von Klett und Comp. noch Dampfmaschinen, Eisenbahnwagen, Drath- und Schraubennägel und andere Werkzeuge und Maschinen gefertigt.

Ferdinand Freiherr v. Schäzler, k. bayr. Kammerherr, Ritter des Ordens vom h. Michael, am 8. Juni 1795 zu Augsburg geboren. Augsburg zehrte lange nur an den Verdiensten seiner Altvordern, und das im Mittelalter dort aufgehäufte unermeßliche Vermögen erbte von Geschlecht zu Geschlecht, verlief aber in viele Kanäle. Erst in neuerer Zeit ist der schaffende Geist dort wieder erwacht, der den alten Glanz zu erneuern strebt. Zu den Trägern dieses Verjüngungsprozesses gehören die Freiherren Ferdinand und Carl v. Schätzler, die Erben des altberühmten Bankhauses Johann Lorenz Schätzler, welche 1829 ein Filial desselben in München errichteten, um auch die Hauptstadt des Königreichs mit ihren Geldkräften zu beherrschen. Die treibende Kraft scheint aber doch Freiherr Ferdinand zu sein. Er ist Besitzer der 1839 zu München errichteten Millykerzen- und Seifenfabrik; er rief zwei große Aktienunternehmungen — 1837 die Baumwollspinnerei und Weberei, 1843 die Kammgarnspinnerei zu Augsburg — ins Leben, die beide großen Ruf erworben und sich gedeihlich entwickelt haben; auch ist er Vorstand und Leiter des zuletzt genannten Geschäfts. Als Mitglied der zweiten Kammer macht er seine Stimme besonders bei Handels- und Gewerbsfragen, wie bei beabsichtigten Anlagen von Eisenbahnen geltend.

## Tafel CXLI.

Ernst Friedrich Zwirner, k. preuß. Ober-Regierungsrath und Vollender des Dombaues in Köln. Einen eigenthümlichen Baustyl hat die Neuzeit erst durch die lichten und luftigen Paläste aus Eisen und Glas, welche Joseph Paxton erfand, erhalten. Den berühmtesten und unvergänglichsten Namen unter den Baumeistern des 19. Jahrhunderts aber erwirbt sich Zwirner, der nach dem wiederaufgefundenen Plane des unbekannten Meisters aus dem 12. Jahrhundert den Dom in Köln, das großartigste Bauwerk Deutschlands, seiner Vollendung entgegen führt.

Thomas Telford. — Dieser 1755 geborene und 1834 gestorbene englische Baumeister hat seinen Namen durch Erbauung der Menay- und Conwaybrücke, des das atlantische Meer mit der Nordsee verbindenden kaledonischen Canals, auf dem Schiffe selbst von 400 bis 500 Tonnen Gehalt fahren, der Katharinendocks in London und anderer großartigen Werke verherrlicht.

Dr. Karl Ritter v. Ghega, k. k. Sectionsrath und Generalbau-Director, am 13. Juni 1808 zu Venedig geboren, hat sich um den Bau von Straßen, Wasserbauten und Eisenbahnen in Oesterreich die größten Verdienste erworben. In vielen Provinzen der Monarchie begegnet man den weiten Spuren seiner einsichtsvollen Thätigkeit; was aber seinem Namen einen unvergänglichen Ruhm verschafft, ist die Führung der Eisenbahn über den Semmering, ein Unternehmen, welches vielleicht das großartigste dieser Gattung ist, dessen Erfolg lange bezweifelt wurde und das sich dennoch bereits im Betrieb befindet. Niemand wird ohne Staunen die Riesenwerke betrachten, durch die es möglich ward, mit dem behenden Dampfroß die Höhe dieser weit gedehnten Alpen zu ersteigen, und kaum vermag auf irgend einem andern Punkte der Erde der Mensch mit größerem Stolze auf die schwindelnden Abgründe hinab zu sehen, über welche er im Fluge hinweg eilt.

George Stephenson, der Begründer des jetzigen Eisenbahnsystems, wurde in einem Kohlenmeiler bei Newcastle am 9. Juni 1781 geboren. Aus dieser niedrigen Herkunft, aus Armuth und Unwissenheit trug ihn ein mit den seltensten Anlagen ausgestatteter Geist auf eine Höhe, von der herab er ein Wohlthäter der Menschheit ward und die eisernen Arme ausbreitete, welche Städte und Völker einander nahe rücken. Der merkwürdige Bildungsgang und die Erfolge dieses Mannes verdienen wol umständlicher be-

kannt zu werden, als wir sie in diesen Blättern zu schildern vermögen. Als er am 12. Aug. 1848 im Schooße eines wohlerworbenen Reichthums und Ansehens zu Tapton-House bei Chesterfield starb, war ihm noch die Freude zu Theil geworden, nicht blos seine Schätze, sondern auch seine Fähigkeiten auf seinen Sohn Robert vererbt zu sehen. Sein Standbild ziert die große Eisenbahnbrücke über den Tyne, welche ihm zu Ehren auch die Stephensonbrücke heißt.

## Tafel CXLII.

**Karl Vogt**, früher außerord. Professor der Naturgeschichte in Gießen, machte sich als Mitglied des deutschen Reichstages gleich in der ersten Sitzung dadurch bemerklich, daß er es als lächerlich bezeichnete, das Werk mit Gott anzufangen. Zur äußersten Linken gehörig ging er 1849 mit dem Rumpfparlamente nach Stuttgart, wurde dort Mitglied der Reichsregentschaft und begab sich nach deren Auflösung nach der Schweiz, wo er seit 1853 als Professor der Geologie an der Universität Bern angestellt ist. Eine scharfe Beobachtungsgabe in den Naturwissenschaften ist ihm nicht abzusprechen, wenn auch auf diesem Gebiete die Zahl seiner Gegner nicht eben unbedeutend ist, die in ihm nur einen rohen Materialisten sehen, der mehr durch die Kühnheit als durch die Wahrheit seiner Behauptungen imponire.

Dr. **Oskar Fraas**, gegenwärtig Pfarrer zu Laufen bei Balingen in Württemberg, Mitglied der geologischen Gesellschaft in Berlin, der société geologique de France, des Vereins für württembergische Naturkunde, der ähnlichen Vereine in Regensburg, Prag, Nassau 2c., ein aufmerksamer und gründlicher Forscher der Natur, wurde am 17. Januar 1824 zu Lorch in Württemberg geboren und gewann seine akademische Bildung in Tübingen, wo Prof. August Quenstedt die Jugend für geologische Studien zu begeistern verstand. Keinen gewann er leichter als den jungen Theologen Fraas, welcher auf dem hier gelegten Grunde später selbständig weiter baute. Eifer und Anlage blieben nicht unbemerkt, und die Regierung ertheilte ihm Unterstützung zu einer wissenschaftlichen Reise nach Frankreich und England. In Paris verweilte er sieben Monate, um sich mit den gangbaren Systemen dieser Länder vertraut zu machen, ward jedoch dabei mit Freude inne, daß der Weg deutscher Gründlichkeit am sichersten zum Ziele führe. Der deutsche Geolog ist bestrebt, die Schichten des Bodens und ihre organischen Reste in allen Einzelheiten kennen zu lernen und dadurch zuverlässige Thatsachen festzustellen, mit deren Hülfe auf der ununterbrochenen Leiter vom Jetzt zum Einst, von der lebenden zur Urwelt hinabgestiegen werden kann. Die abweichenden Benennungen der englischen und französischen Schichten gaben zu vielen Mißverständnissen in der deutschen Geognosie Veranlassung. Fraas klärte dieselben durch seinen „Versuch einer Vergleichung des deutschen Jura mit dem englisch-französischen“ auf, der zuerst in den württembergischen Jahresheften, erweitert in besonderem Abdruck zu Heidelberg, erschien und überhaupt ein schätzbarer Beitrag zur Kenntniß dieses Gegenstandes war. Neue Entdeckungen von tertiären Säugethieren in den Bohrerzgruben der Alp, von lithographischen Schiefern am obern Donaulauf lieferten dem Gelehrten in den letzten Jahren reichen Stoff zu neuen Bekanntmachungen und zu erweiterten gelehrten Verbindungen. Besondere Erwähnung verdient noch die Petrefacten-Industrie, welche Fraas, aus Veranlassung der herrschenden Theuerung, im Jahr 1853 ins Leben rief und wodurch er den Absatz schwäbischer Fossile ins Ausland beförderte. Ein noch größeres Verdienst erwarb sich der naturforschende Theolog durch Aufsätze, worin er die Stellung der Naturwissenschaft zur heiligen Schrift beleuchtet. Sie sind noch nicht der Presse übergeben, haben aber in befreundeten Kreisen und bei kirchlichen Behörden große Anerkennung gefunden. Zu den jüngsten Geisteskindern des Gelehrten gehört der treffliche Aufsatz im 3. Heft der Cotta'schen deutschen Vierteljahrsschrift: „die ältesten Bewohner der schwäbischen Alp.“ Die Wandergesellschaft der Naturforscher und Aerzte wählte im Jahre 1849 bei ihrer 16. Jahresversammlung in Regensburg den Dr. Fraas zu ihrem Vicepräsidenten.

**Hans Christian Oersted**, der Sohn eines Apothekers zu Rudkjöbing auf der Insel Langeland, wo er am 14. Aug. 1777 das Licht der Welt erblickte, erlernte bei seinem Vater die Apothekerkunst, bildete sich aber dann auf der Universität in Kopenhagen und in fremden Ländern für das Studium der Naturwissenschaften aus, die von ihm mannigfache und wichtige Bereicherungen erfuhren. Seine Ansichten der chemischen Naturgesetze, seine Forschungen über die Identität der elektrischen und chemischen Kräfte, die Untersuchungen über die Volta'sche Säule, ganz besonders aber seine Entdeckung der Grundlagen des Elektromagnetismus erwarben ihm eine unvergängliche Berühmtheit. Dabei verwendete er seine trefflichen Gaben zu dem Zweck, wissenschaftliche Kenntnisse durch volksverständlichen Vortrag in weite Kreise zu verbreiten. Gründer und Director der polytechnischen Schule in Kopenhagen, Förderer der skandinavischen Wandergesellschaft der Naturforscher und Aerzte, lohnte der König seine mannigfachen Verdienste 1840 durch Ernennung zum Conferenzrath, bei Gelegenheit seines Jubiläums zehn Jahre später zum Geheimen Rath. In einem Alter von 74 Jahren starb er am 9. März 1851; sein Tod war für Dänemark und die Wissenschaft ein höchst bedeutender Verlust, der nicht so leicht zu ersetzen sein möchte. Sein Bruder ist der kürzlich zurückgetretene dänische Ministerpräsident.

Die zweite Reihe der 141. Tafel enthält die Portraits dreier österreichischen Naturforscher:

**Leopold Langer**, und

**A. Schrötter**, beide Professoren in Grätz, von denen jener Präsident, dieser Sekretär der 21. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Gratz war, die im Herbst von 1843 in der steierschen Hauptstadt tagte.

Dr. **Friedrich Kollenati**, 1810 in Ungarn geboren, bis zum Jahr 1840 Assistent der botanischen Lehrkanzel in Prag, wurde zu jener Zeit nach Rußland berufen und bereiste im Auftrage der Regierung den Kaukasus. Ueber diese Reisen gab er anziehende naturgeschichtliche Schilderungen heraus, die ihm viele Medaillen und Diplome eintrugen. Seit 1850 ist er Professor der Naturgeschichte an der polytechnischen Anstalt in Brünn. Im Sept. 1849 besuchte er die 26. Naturforscherversammlung in Regensburg, wo er sich durch mehrere gelungene Vorträge bemerklich machte.

**Karl Lucian Bonaparte**, Fürst von Canino, ist der älteste Sohn Lucian Bonapartes, Bruders des Kaisers Napoleon I. und mithin Vetter des jetzigen Kaisers der Franzosen. Am 24. Mai 1803 zu Paris geboren, hat er nach dem Sturze seiner Dynastie viele Jahre in Nordamerika zugebracht und sich dem Studium der Naturwissenschaften mit soviel Eifer und Erfolg gewidmet, daß er den bedeutenden Gelehrten dieses Faches beigezählt wird und viele wissenschaftliche Akademien es sich zur Ehre schätzen, ihn als Mitglied zu besitzen. Zu seinen berühmt gewordenen Werken gehören die amerikanische Ornithologie, die italienische Fauna, Versuch über die Vertheilung der Thiere, methodische Kataloge über die europäischen Säugethiere und Fische. Einen störenden Zwischenfall in seinem gelehrten Wirken bildete die Theilnahme an der römischen Revolution. Seit 1850 lebt er wieder zu Paris dem früheren Berufe und hat ein großes Werk: „Uebersicht der Geschlechter der Vögel“ als Frucht langjähriger Beobachtungen zu Tage gefördert. Seine 1822 mit Zenaïde, der hochgebildeten Tochter von Joseph Bonaparte, gewesenem König von Spanien, geschlossenen Ehe, der acht Kinder entsprossen, endete nicht glücklich.



Dr. **Karl Dietz**, Professor in Nürnberg, war Präsident der 1845 dort versammelten 23. Naturforscherversammlung. Das damals aufgenommene Portrait dieses Gelehrten theilen wir mit, ohne daß wir sonst besonders merkwürdige Einzelheiten seines Lebens zu berichten hätten.

**Christoph Hansteen**, Professor der Astronomie in Christiania und dort am 26. Sept. 1784 geboren, hat sich durch seine Forschungen über den Erdmagnetismus berühmt gemacht. Schon 1814 löste er eine diesfällige Preisfrage der Akademie von Kopenhagen, entdeckte sieben Jahr später die tägliche regelmäßige Veränderung der horizontalen magnetischen Dichtigkeit, erregte ein europäisches Aufsehen durch seine „Untersuchungen über den Magnetismus der Erde“, die seitdem allen derartigen Beobachtungen zu Grunde gelegt worden sind, unternahm zu verschiedenen Zeiten Reisen in Norwegen nach England, Frankreich, Deutschland, Finnland, endlich nach Sibirien, um sich über die Richtigkeit seiner Forschungen zu vergewissern und errichtete 1839 auf Kosten der Regierung bei Christiania ein eigenes magnetisches Observatorium. Unser Portrait wurde 1845 aufgenommen, als Hansteen Vicepräsident der skandinavischen Naturforscher-Gesellschaft in Christiania war, während Oersted den Vorsitz führte.

## Tafel CXLIII.

Dr. **Martin Karl Heinrich Lichtenstein**, k. preuß. Geh. Medicinalrath und ord. Professor der Zoologie an der Berliner Universität, am 10. Januar 1780 zu Hamburg geboren, begleitete nach Vollendung seiner ärztlichen Studien in Jena und Helmstädt den holländischen General Janssen 1802 nach der Capcolonie, wo er bis zur Eroberung derselben durch die Engländer im Jahr 1806 verweilte. Als eine Frucht seines dortigen Aufenthaltes erschienen 1810 zu Berlin seine „Reisen im südlichen Afrika“ in zwei Bänden. Seit 1810 wirkt er an der Hochschule von Berlin und ward 1813 Director des zoologischen Museums, das unter seiner Leitung eine der reichsten und am besten angeordneten Anstalten dieser Art in der Welt geworden ist.

Dr. **Johann Müller**, seit 1833 ord. Professor der Medicin an der Berliner Universität, am 14. Juli 1801 zu Koblenz geboren, gehört zu den berühmtesten Aerzten unserer Zeit und ist Physiolog von ausgezeichnetem Ruf. Sein Handbuch der Physiologie, seine vergleichende Physiologie des menschlichen und thierischen Gesichtssinnes und andere Werke werden in der Bibliothek eines denkenden Arztes nicht leicht fehlen.

Dr. **Gustav Woldemar Focke**, früher akademischer Lehrer in Heidelberg, jetzt Arzt in Bremen, machte sich durch eine Schrift „über das Athmen der Pflanzen“ berühmt. Eine Pflanzengattung ist nach ihm „Fockea“ genannt worden. Sein Portrait wurde aufgenommen, als 1844 die 22. Naturforscherversammlung in Bremen tagte, deren Vicepräsident er war.

Dr. **Ernst Buddeus**, herzoglich sächs. Medicinalrath und praktizirender Arzt in Gotha, von bedeutendem Ruf, war erster Geschäftsführer der im Septbr. 1851 in Gotha versammelten Naturforscher und Aerzte.

**Christian Friedrich Hornschuch**, der zweite Geschäftsführer der 25. Naturforscherversammlung, ist der College des Vorigen, 1793 zu Rodach im Herzogthum Koburg geboren, lernte in einer Apotheke, studirte hierauf Chemie und Botanik und wurde als Professor dieser Wissenschaften in Greifswald angestellt. Er hat unter Anderm ein Lehrbuch der deutschen Laubmoose geschrieben.

Dr. **Friedrich August Gottlob Berndt**, 1791 zu Nantikow in der Neumark geboren, war von 1824 bis an seinen am 17. Dec. 1854 erfolgten Tod eine Zierde der Hochschule von Greifswald, an der er als ordentlicher Professor mit dem Titel eines Geh. Medicinalraths angestellt war. Als Schriftsteller ungemein fruchtbar, hat er nicht allein eine Menge medicinischer Werke herausgegeben, sondern auch als Mitarbeiter an mehreren Zeitschriften seines Faches thätigen Antheil genommen. Im Jahr 1850 wählte ihn die 25. Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Regensburg zu ihrem Vorsitzenden, auch gehörte er vielen gelehrten Gesellschaften als Mitglied an.

Dr. **Karl Friedrich Burdach**, wurde am 12. Juni 1776 zu Leipzig geboren und starb am 16. Juli 1847 zu Königsberg, wo er, nachdem er früher in Leipzig und Dorpat gelehrt, seit 1814 als ord. Professor der Anatomie und Physiologie angestellt, später zum Geh. Medicinalrath und Vorsitzenden im Medicinal-Collegium ernannt worden war. Er hat fast über alle Theile der Arzneikunde und über alle mit großer Klarheit geschrieben und sich beständig neue Bahnen zu brechen gesucht.

Dr. **Horst Bretschneider**, praktischer Arzt in Gotha und Sohn des bekannten verst. General-Superintendenten, war zweiter Geschäftsführer der genannten 28. Versammlung.

Dr. **Joseph Ritter v. Brenner**, aus Kloster Lambach in Oberösterreich gebürtig und als Badearzt in Ischl angestellt, hat in diesem von der vornehmen Welt und den höchsten Personen besuchten Kurorte einen beträchtlichen Ruf als ausübender Arzt erlangt.

## Tafel CXLIV.

**Ferdinand Gwinner**, k. würtbg. Forstrath und wissenschaftlich gebildeter Forstmann, war früher auch Abgeordneter von Ellwangen in der zweiten Kammer. Seine Lebensverhältnisse bieten des Merkwürdigen nicht soviel dar, daß wir weiter etwas hinzuzufügen hätten.

**Freiherr Friedrich von Hornstein**, Besitzer der Herrschaft Busmannshausen in Württemberg, k. Landrath und gew. ritterschaftlicher Vertreter des Donaukreises in der zweiten Kammer, hat sich unter den Landwirthen seines Vaterlandes einen Namen gemacht und dazu beigetragen, alle Zweige des Landbaues auf die hohe Stufe zu heben, welche sie in Württemberg erlangt haben.

**Albrecht Block**, am 5. März 1774 zu Sagan geboren, Verwalter, Pächter und Besitzer bedeutender Landgüter in Schlesien, Gründer der landwirthschaftlichen Lehranstalt auf seinem Gute Schirnau, erwarb sich durch Verbreitung der Wechselwirthschaft, die Verbesserung der Düngungsmethoden, der Schafzucht, des Kartoffelbaues wichtige Verdienste, welche 1814 der König durch die Ernennung des berühmten Landwirths zum Amtsrath, 1835 zum Director der schlesischen Creditanstalten belohnte. In seiner Vaterstadt feierte er 1839 das funfzigjährige Fest seiner erfolgreichen Thätigkeit, die auch im Fache der landwirthschaftlichen Literatur sehr dankenswerth war, und starb am 21. Nov. 1847 auf einem Besitzthum zu Carolath in Schlesien.

**Heinrich Wilhelm Leberecht Crusius**, 1790 zu Leipzig geboren. Dieser ausgezeichnete sächsische Landwirth ist von dem Studium der Rechte nach erlangtem Doctorgrade zur Landwirthschaft übergetreten, wozu ihn zunächst



der Umstand bewog, daß er Erbe des väterlichen Rittergutes Sahlis war. Die Verdienste, welche er sich erwarb und zu erwerben fortfährt, sind sehr mannigfaltig. In der ersten sächsischen Kammer entwickelte er von 1832 eine umsichtige Thätigkeit und stellte diese erst bei dem Eintritt getrübter Verhältnisse ein. Als Director der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Leipzig gab er zu allen Fortschritten der Oekonomie in Sachsen den kräftigsten Anstoß durch Wort und That, gründete landwirthschaftliche Lehranstalten, leitet und unterstützt sie kräftig, rief die Leipziger Hagel-Versicherungsgesellschaft ins Leben und trat an die Spitze dieser Anstalt, beförderte auch die Bildung der Actiengesellschaft zum Bau der Leipzig-Dresdner Eisenbahn. Die Heilanstalt für Augenkranke in Leipzig verdankt ihm ihr Entstehen, und er ward Vorsteher derselben. Das Kalenderwesen in Sachsen erlangte durch ihn eine Umgestaltung und den wichtigen Einfluß, den es jetzt ausübt. Er gab einen Atlas des Königreichs Sachsen mit statistischen Nachrichten heraus; sein regsamer Geist zog überhaupt auf vielen Gebieten fruchtbare Furchen. Die deutlichste Probe für seine landwirthschaftlichen Lehren besteht wol darin, daß Crusius durch die treffliche Verwaltung seiner wohleingerichteten und schmuckhaften Güter ein sehr reicher Mann geworden ist.

**Heinrich Gottlieb Kühn**, Ritter des k. sächs. Verdienstordens, Bergrath und Director der k. Porzellan-Manufactur in Meißen, Sohn des verstorbenen Oberconsistorialrathes Kühn in Dresden und 1788 dort geboren, studirte an der Bergakademie in Freiberg, trat 1813 als Offizier in die k. sächsische Armee und wurde, seiner chemischen Kenntnisse wegen, nach hergestelltem Frieden bei der k. Porzellan-Manufactur angestellt. Er besuchte 1823 die wichtigsten derartigen Anstalten Europas und brachte einen Schatz von Erfahrungen heim, den er fruchtbar machte. Die Einführung der Glanzvergoldung, die Anwendung dieser wohlfeilern Methode auf matte Porzellanflächen brachte die Manufactur sehr in Aufnahme. Kühn wurde noch Erfinder einer Feuerlöschpatrone, einer Zusammensetzung, die beim Entzünden so viel Stickstoff verbreitet, daß Feuer in geschlossenen Räumen dadurch erlischt, sowie ferner einer Kriegsrakete, welche die k. sächsische Regierung eingeführt hat und das Geheimniß bewahrt. Kühns Hauptverdienst besteht aber darin, daß er den alten Ruf der Meißner Porzellanmanufactur durch beharrlichen Fortschritt und Darstellung der geschmackvollsten, kunstsinnigsten und tüchtigsten Arbeiten neu belebt und auf allen Gewerbausstellungen zur Anerkennung gebracht hat.

Dr. **Julius Adolph Stöckhardt**, Professor der Agricultur-Chemie an der königl. sächsischen Akademie für Forst- und Landwirthe in Tharand und einer der bedeutendsten Gelehrten in diesem Fache, ist der Sohn des Pastors zu Röhrsdorf bei Meißen und dort am 4. Jan. 1809 geboren. Nachdem er in der Apotheke zu Liebwerda gelernt, in Berlin studirt und sich in dem Struveschen Laboratorium zu Dresden praktisch weiter ausgebildet hatte, lehrte er Chemie an dem Blochmannschen Institut in Dresden, dann an der Gewerbschule zu Chemnitz, und erhielt 1847 sein gegenwärtiges Amt. Seit 1839 wirkt er auch als Revisor der Apotheken in mehreren Bezirks-Directionen Sachsens, vornämlich aber erwarb er beträchtlichen Ruf durch agricultur-chemische Schriften. Seine „Chemischen Feldpredigten für deutsche Landwirthe“, die „Zeitschrift für deutsche Landwirthe“ und andere Werke haben eine weite Verbreitung erlangt und wesentlichen Nutzen gestiftet.

**Ferdinand v. Helldorf**, k. preuß. Kammerherr, Landrath a. D., Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse und des Johanniter-Ordens, Besitzer des Rittergutes Bedra in der Provinz Sachsen, gehört zu den ausgezeichnetsten Landwirthen dieser Provinz und war zweiter Vorsitzender der 13. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe, welche 1850 in Magdeburg versammelt war.

## Tafel CXLV.

**Nikolaus Friedrich Peter, Großherzog von Oldenburg.** — Eins der glücklichsten Ländchen Deutschlands liegt am Gestade der Nordsee; jedermann kennt es, das oldenburgische Land, das dem Auge des Beobachters schon lange den schönen Anblick ungestörten Verhältnisses zwischen Fürst und Volk darbot. So war es unter dem biedern Großherzog August Paul Friedrich, und sein am 8. Juli 1827 geborner Sohn, der dem Verewigten am 27. Febr. 1853 nachfolgte, ist in die Fußtapfen dieses fürstlichen Ehrenmannes getreten. Hier in Leipzig, wo Großherzog Peter in den Jahren 1845—1847 die Hochschule besuchte, sind seine liebenswürdigen Eigenschaften in lebendiger Erinnerung geblieben, und manche Anecdote, welche den humanen Prinzen vortheilhaft charakterisirte, pflanzt sich als Ueberlieferung in studentischen Kreisen fort. Ein ruhiges, verständiges Volk, wie es an den Küsten der Nordsee wohnt, das durch Thätigkeit in Feldbau und Schifffahrt zu einem bescheidenen Wohlstande gelangt ist, gehört freilich dazu, um eine gute, ungestörte Regierung zu erleichtern; dennoch gereicht es dem großherzoglichen Hause zum besondern Verdienst, dafür gesorgt zu haben, daß die innere Neugestaltung des Staats ohne Stürme vor sich ging, und die Schritte, welche in Folge der Beschlüsse der Bundesversammlung zurück gethan werden mußten, auf verfassungsmäßigem Wege erfolgten. Auf solche Weise hat Oldenburg in Staat, Kirche und Schule Einrichtungen erhalten, welche alle billigen Wünsche befriedigen, und bei denen das Land sich wohl befindet. Großherzog Peter verschmäht in seiner Hofhaltung allen unnützen Aufwand und geht seinen Unterthanen mit dem leuchtenden Beispiel einer wohlgeordneten Hauswirthschaft voran. Vermählt ist er seit dem 10. Februar 1852 mit

**Elisabeth Pauline Alexandrine**, des von der Regierung freiwillig zurückgetretenen Herzogs Joseph von Sachsen-Altenburg Tochter, die, am 26. März 1826 geboren, ihren Gemahl am 16. Nov. 1852 mit dem Erbgroßherzog Friedrich August und am 27. Juni 1855 abermals mit einem Prinzen beschenkte. Da die Ehe des fürstlichen Paares als eine sehr glückliche gerühmt wird, so geht schon daraus hervor, daß die Großherzogin Eigenschaften besitzt, die sie eines solchen Gemahls werth machen.

**Ernst August**, der am 18. Nov. 1851 verstorbene König von Hannover, ist für sein Land ein in vieler Hinsicht denkwürdiger Regent. Seit Kurfürst Georg Ludwig 1714 auf den Thron von Großbritannien gelangte, blieb Hannover ein Anhängsel des mächtigen Inselreiches, bis König Wilhelm IV. am 20. Juni 1837 starb, und die brittische Krone auf ein weibliches Haupt überging. Da, dem Salischen Gesetz zufolge, Victoria nicht die Königin eines deutschen Landes werden konnte, erlangte der fünfte Sohn Georgs III., der am 3. Juni 1771 geborene Herzog von Cumberland, das Erbrecht. Er hatte während der Feldzüge von 1793—95 in den Niederlanden ein englisches Reiterregiment tapfer angeführt und einige Jahre später seinen Platz im englischen Oberhause eingenommen, wo er zu den Häuptern der Torypartei gehörte. Im Jahre 1815 vermählte er sich mit der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz, einer Schwester der unvergeßlichen Königin Luise von Preußen, und der zweifachen Witwe des 1796 gestorbenen Prinzen Ludwig von Preußen, wie des 1814 gestorbenen Prinzen von Solms-Braunfels. Hannover wurde von Ernst Augusts jüngerem Bruder, dem Herzog von Cambridge, verwaltet, der eine von König Wilhelm am 26. Sept. 1833 bestätigte Landesverfassung mit den Ständen vereinbart hatte. Diese Schöpfung stürzte der neue König um, weil er die Beschränkung, welche sie seiner Macht auflegte, nicht ertragen wollte. Der Kampf dauerte bis zum 6. Aug. 1840, wo eine neue Ständeversammlung ein abgeändertes Grundgesetz annahm, welches bis zum Jahre 1848 in Kraft blieb. Zur



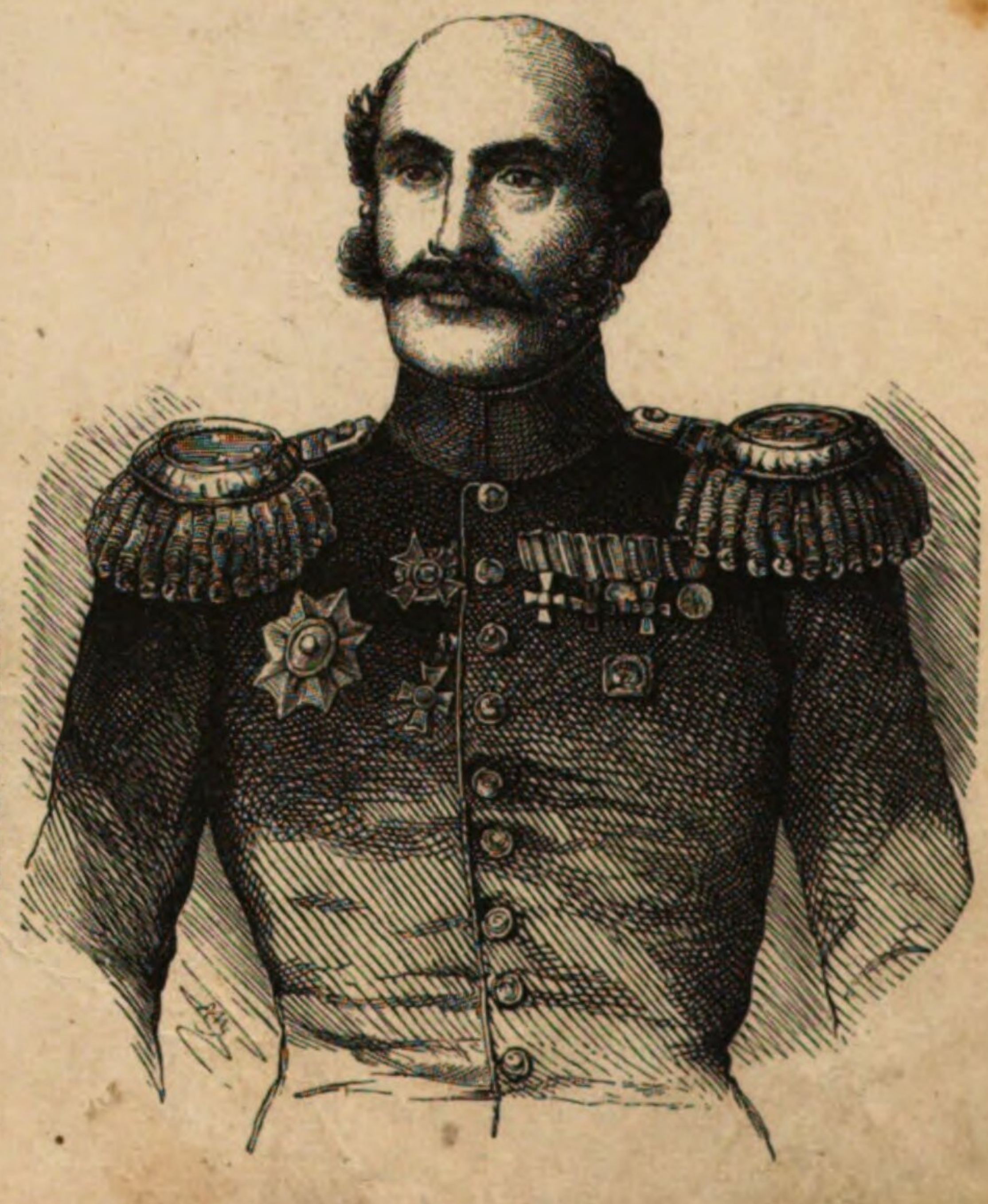
Nikolaus I. Pawlowitsch, Kaiser von Rußland.



Franz Totleben.



Constantin Nicolajewitsch, Großfürst von Rußland.



Paulow.



Großsultan Abdul-Medschid-Khan.



Sami Pascha.



Omer Pascha.



Otto I., König von Griechenland.



Fürst Barbo Bibescou Stirbey.



Fürst Gregor Ghika.



Kepresli Mehemed Pascha.



Halil Pascha.



Riza Pascha.


Selim Pascha.


Friedrich Grach.


Ismael Pascha. Mohamet Pascha.



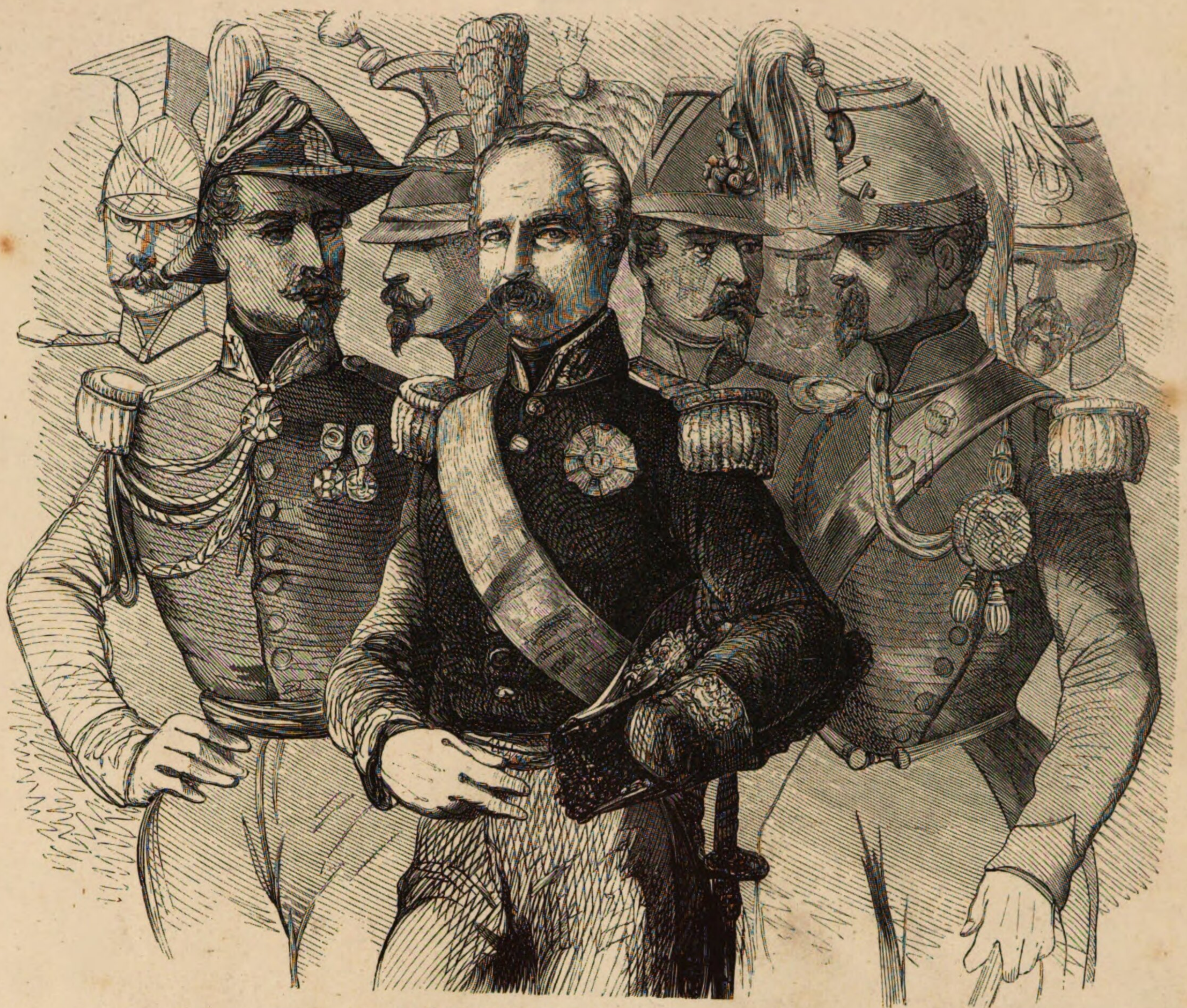
Ferdinand Alphonse Hamelin.



Sir Edmund Lyons.



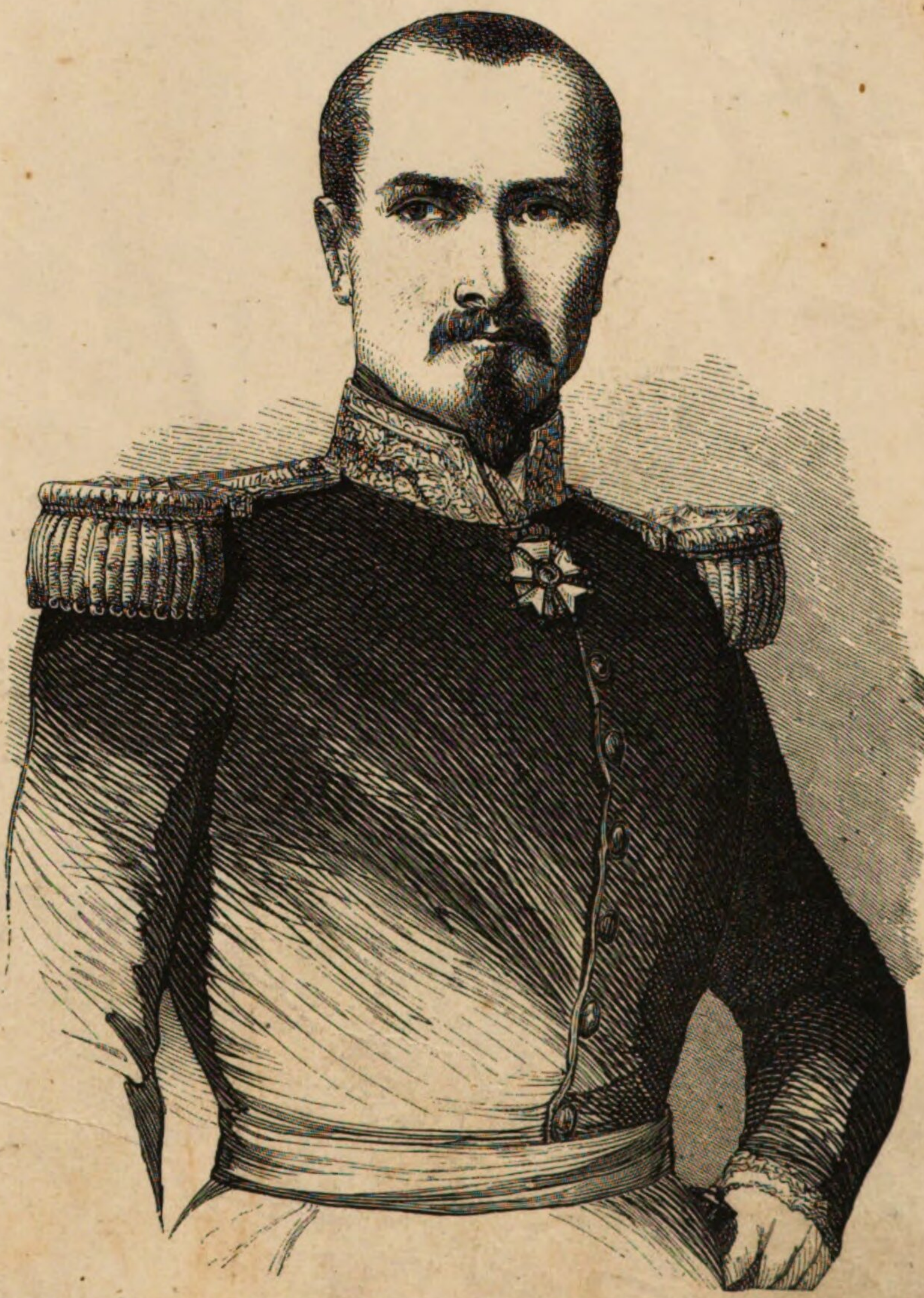
James Worthley Deans Dundas.



Graf Achille Baragnay d'Hilliers.



François Certain Canrobert.



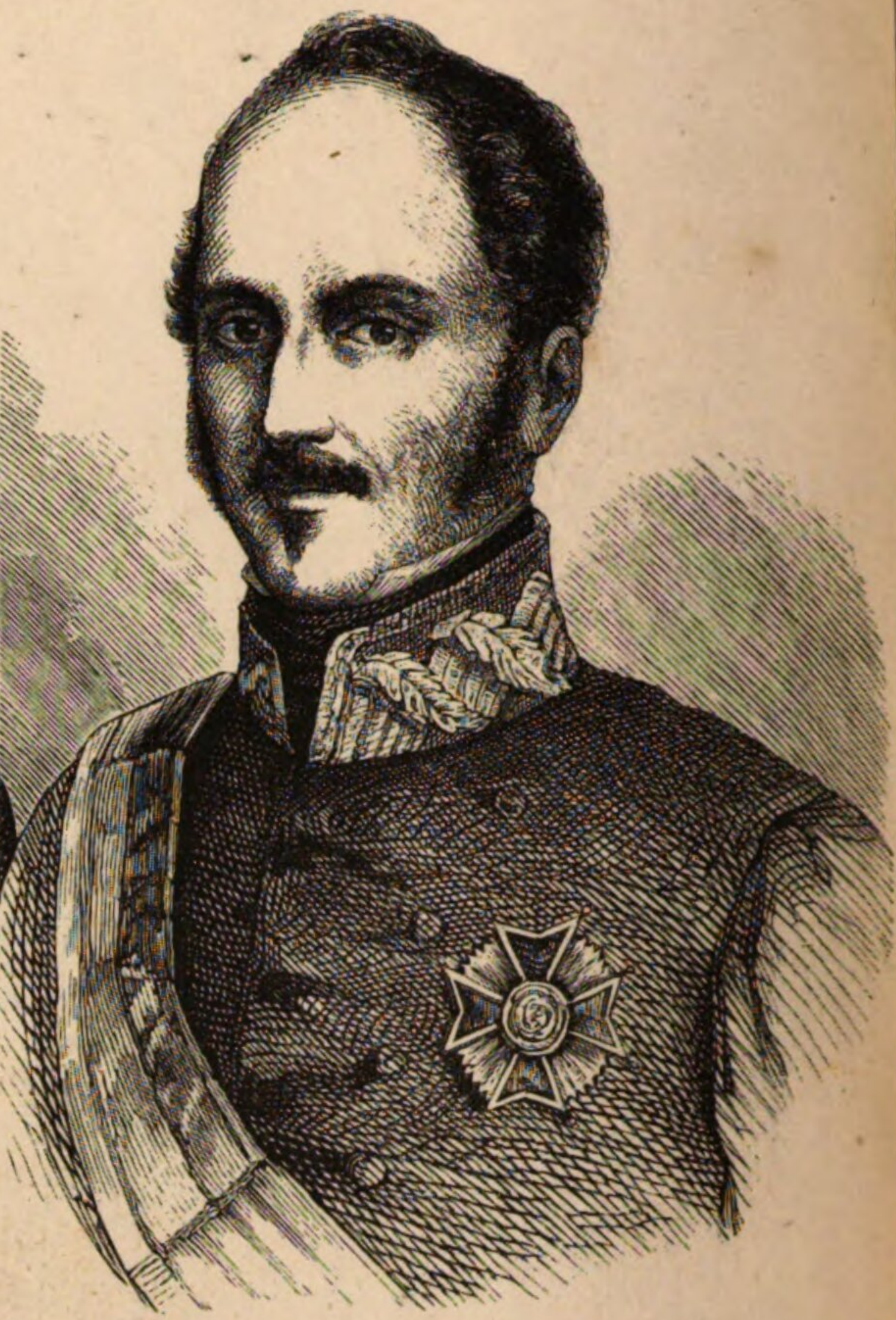
Marie Joseph Bosquet.



Evarista San Miguel.



Leopoldo O'Donnel.



Baldamero Espartero, Herzog de la Vittoria.



Firmin Caballero.



Francisco Serrano.



Francisco Martinez de la Rosa.



Pedro de Souza-Holstein, Marquese und Duca von Palmella.



Antonio Bernardo de Costa Cabral, Graf von Thomar.



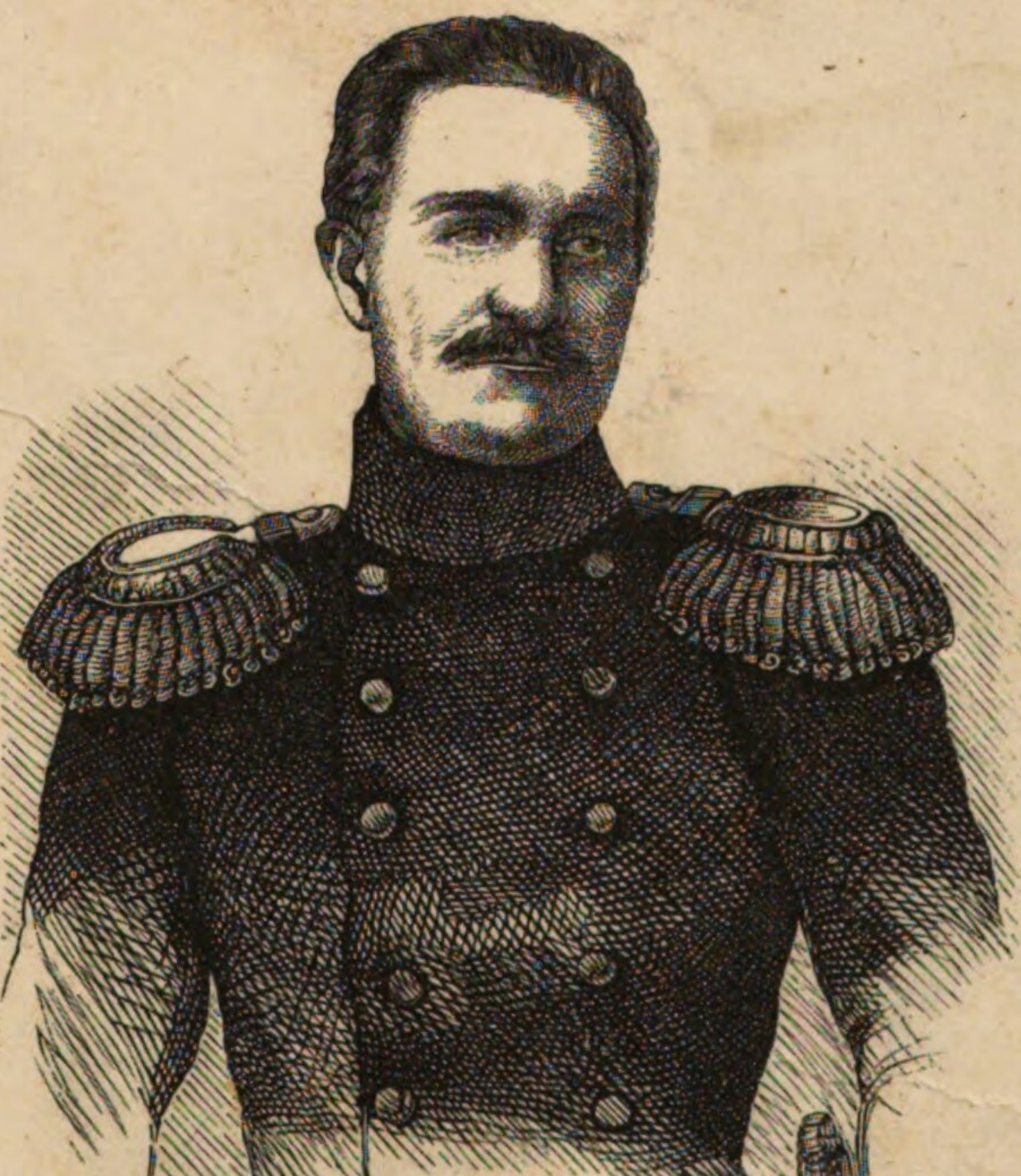
Johann Schwalbach, Visconde de Setubal.



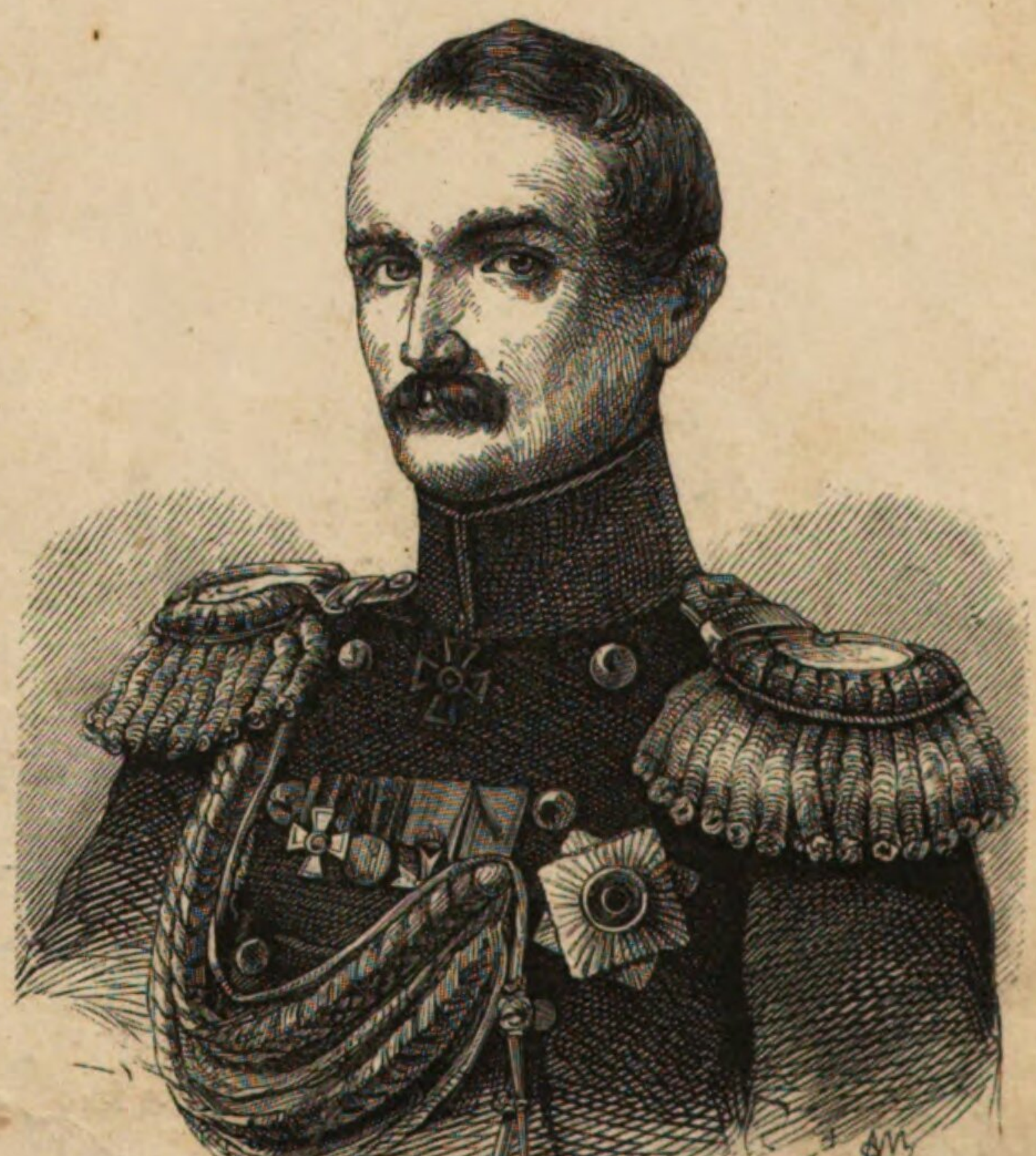
Alexander II. Nikolajewitsch, Kaiser von Rußland.



Alexander Feodorowitsch Baggowut.



Dannenberg.



Wladimir Alexiewitsch Korniloff.



Friedrich Ferdinand Freiherr v. Beust.



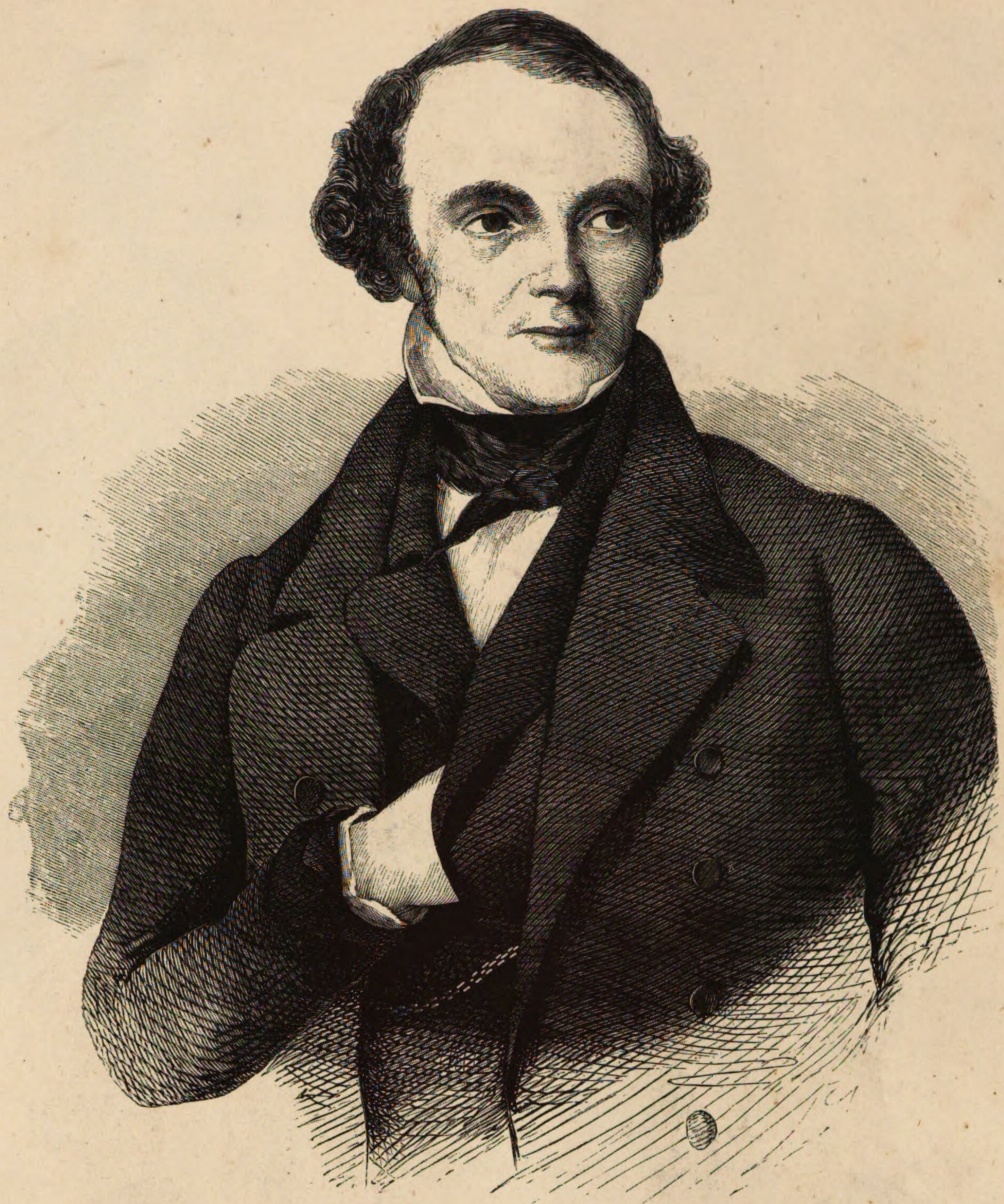
Johann Paul v. Falkenstein.



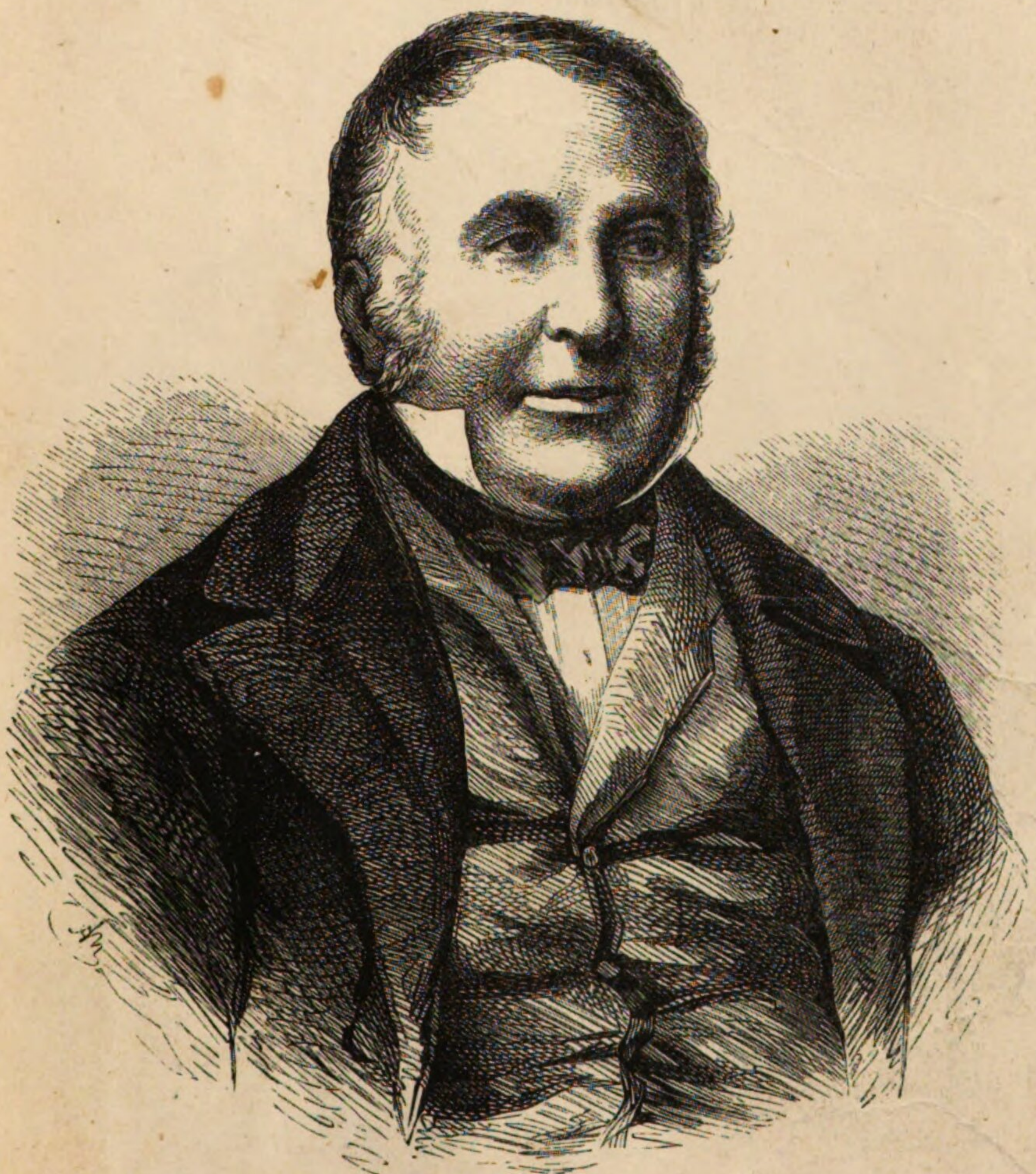
Albert v. Carlowitz.



Julius Traugott Jakob v. Könneritz.



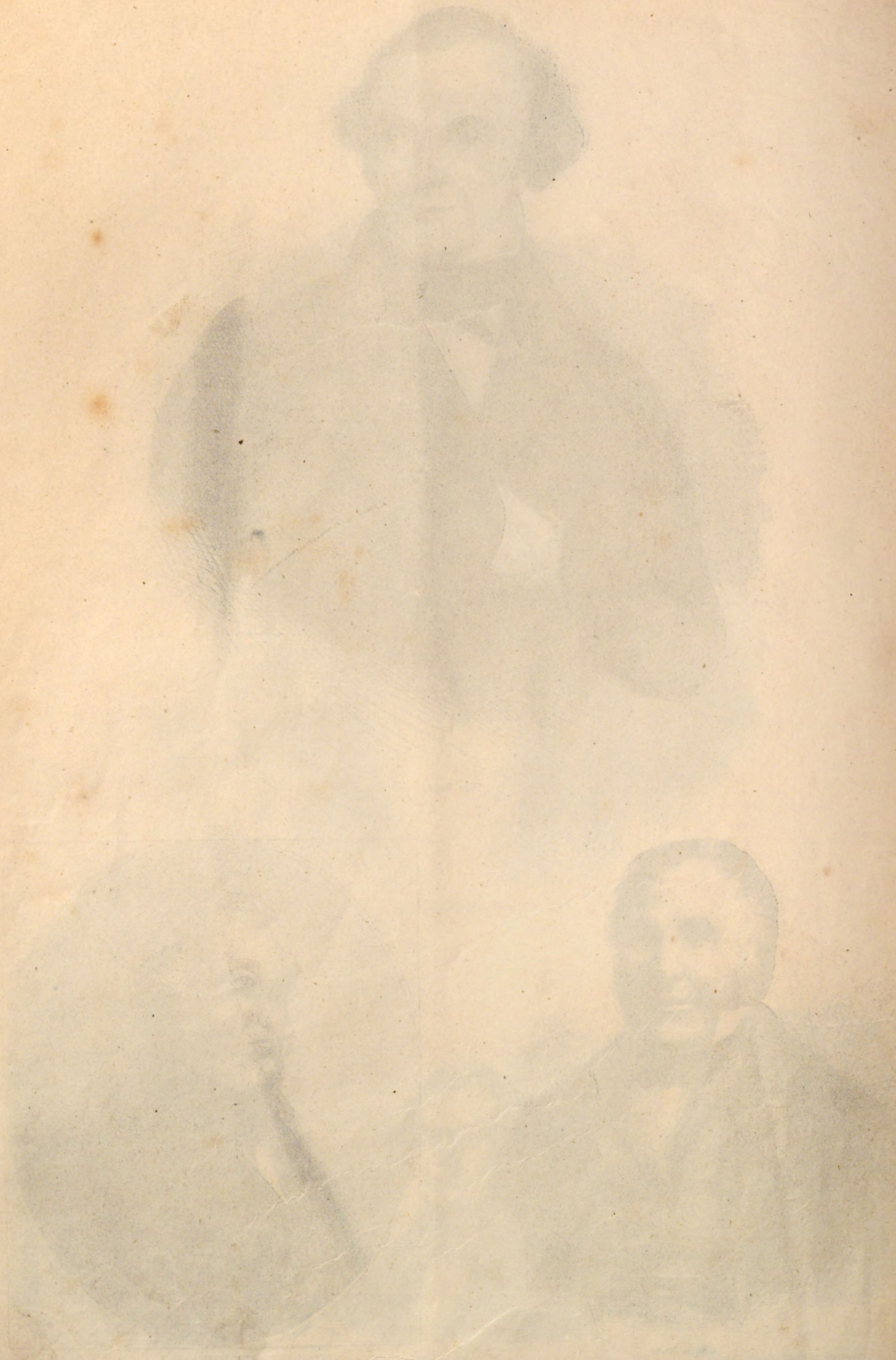
John Russel.



Charles Napier.



Armar Lowry Corry.





Johann Graf Coronini-Cronberg.



Heinrich Freiherr von Heß.



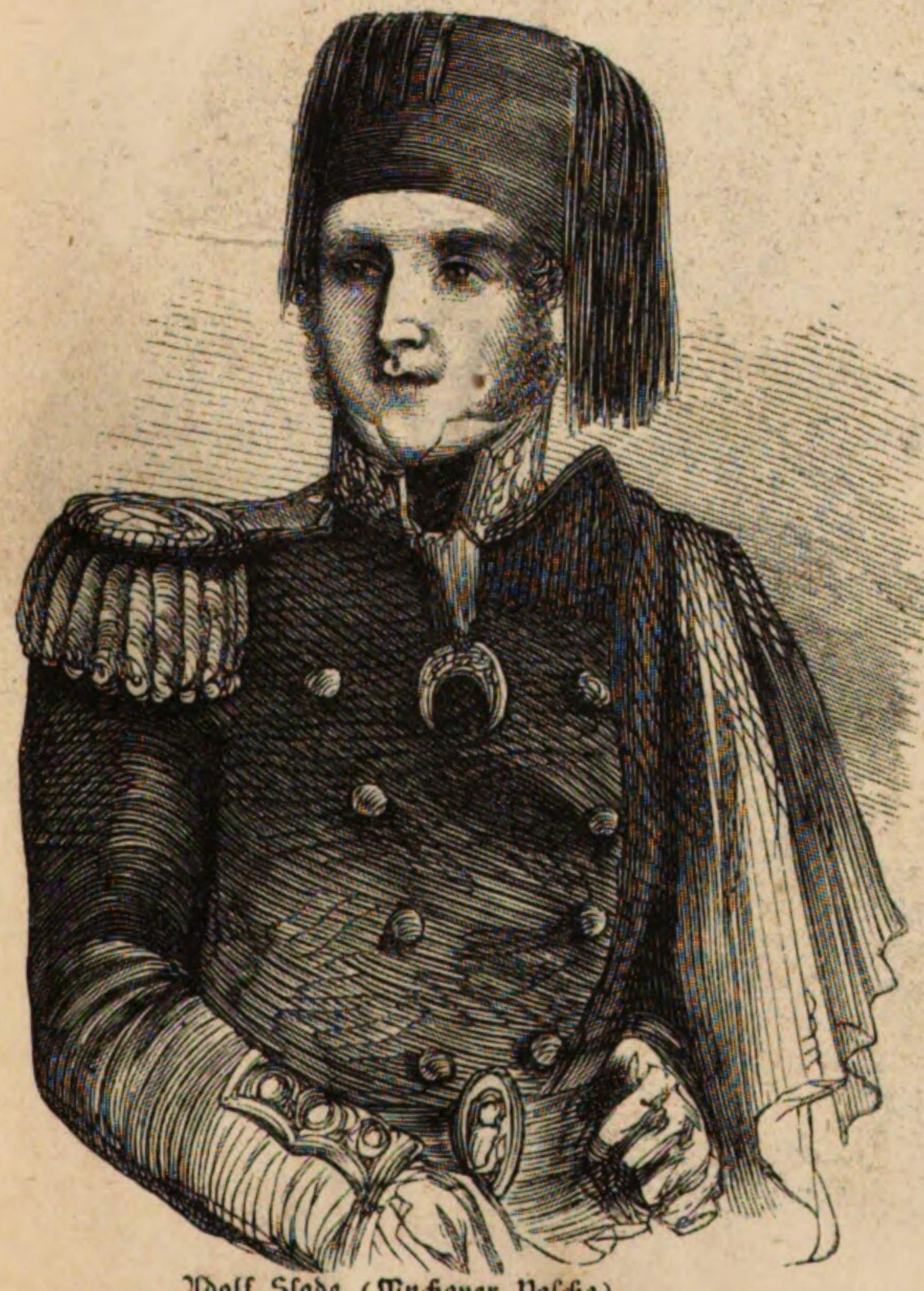
Eugen Graf von Wratislaw-Nettolitzky.



Vincenz Freiherr von Augustin.



Said Pascha.



Adolf Slade (Muchaver Pascha).



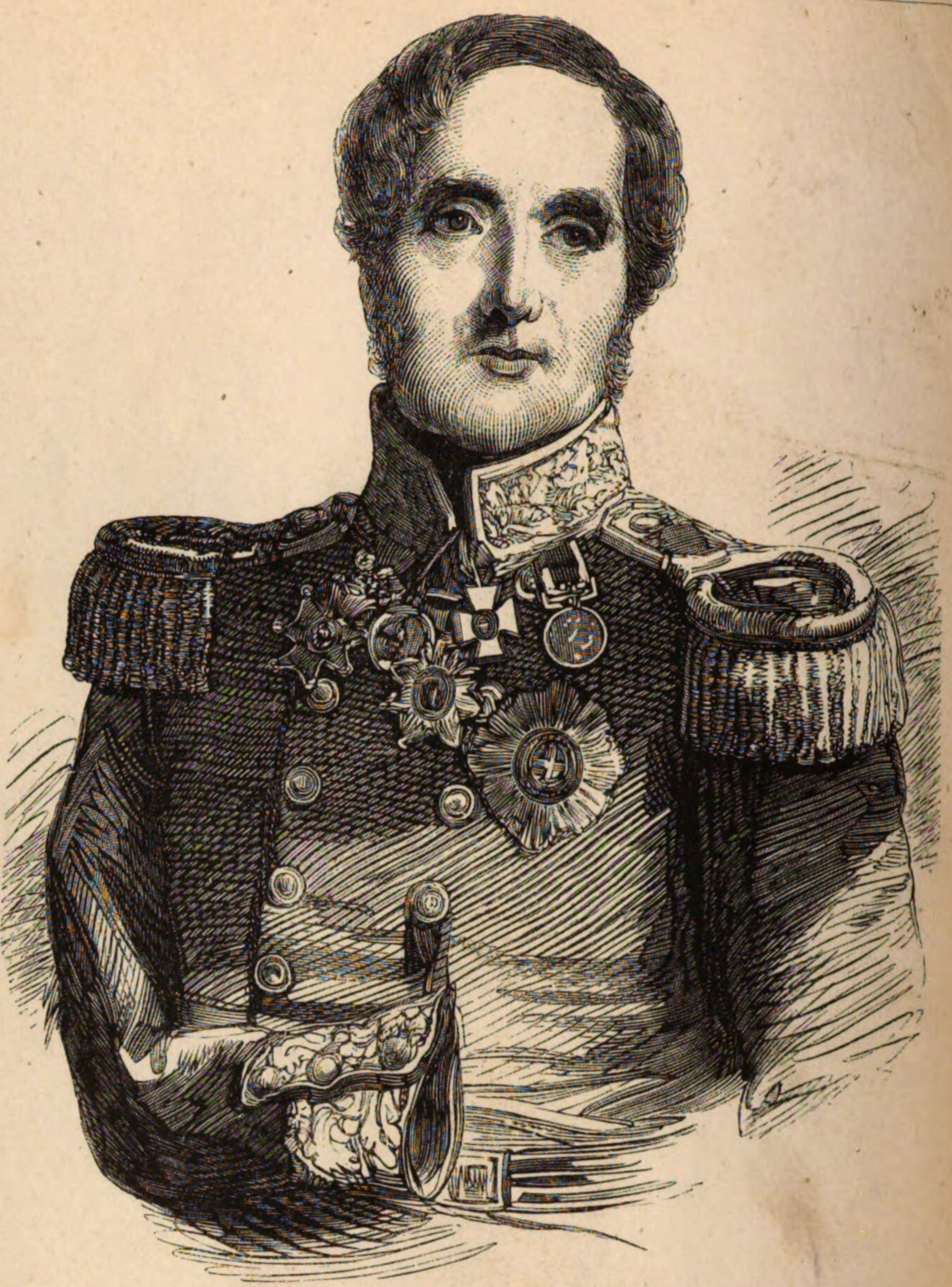
Ismail Muschir Pascha.



Ferik Achmet Pascha.



Alphons della Marmora.



James Henry Fitzroy Somerset, Lord Raglan.



Sir de Lacy Evans



George Cathcart.



Georg Herwegh.



Emanuel v. Geibel.



Richard Georg Spiller v. Hauenschild (Max Waldau).



Karl Gutzkow.



Victor Marie Hugo.



Johann Garay.



Angelica Catalani.



Henriette Nissen.



Elena Angri.



Claudia Fiorentini.

Ehre des Königs gereichte die geordnete Lage der Finanzen und der zunehmende Wohlstand des Landes. Befriedigt aber fühlten sich die Gemüther nicht, und die Märztage führten daher eine Aufregung herbei, welche der König nur dadurch in eine gesetzliche Bahn zu lenken vermochte, daß er den Bürgermeister Stüve aus Osnabrück an die Spitze eines Kabinets berief, das bis zum 5. Sept. jenes Jahres ein Grundgesetz und eine Reihe Gesetze zu Stande brachte, die ihre Wirkungen rasch entfalteten. Die letzten 3½ Jahre der Regierung des Königs sichern ihm ein unvergängliches Denkmal in der Dankbarkeit seines Volks und einen ehrenvollen Platz in der Geschichte. Er widerstand zu weit gehenden Forderungen mit Kraft, aber mit derselben Kraft hielt er an dem fest, was er zugestanden hatte. Selbst der im Oct. 1850 erfolgte Rücktritt des Ministeriums Stüve und die Berufung des Kabinets unter dem Herrn v. Münchhausen änderte hierin nichts. König Ernst August hielt nicht blos an dem Buchstaben der beschworenen Verfassung unverbrüchlich fest, er regierte auch im Geiste derselben und hinterließ sterbend seinem Sohne ein blühendes Land, ein zufriedenes Volk und einen wohleingerichteten Staat. Die einzige Frucht seiner am 29. Juni 1841 durch den Tod seiner Gemahlin aufgelösten Ehe ist

Georg V. Friedrich Alexander Karl Ernst August, geboren am 27. Mai 1819, seit dem 18. Febr. 1843 mit Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg vermählt und seit dem 18. Nov. 1851 König von Hannover. In England geboren und erzogen, kam der Prinz erst 1851 nach Deutschland, ohne es aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Eine angeborene Schwäche der Sehkraft hatte bereits so überhand genommen, daß er von völliger Erblindung auch durch eine von Prof. Dieffenbach in Berlin 1840 vorgenommene Operation nicht gerettet werden konnte. Von jeher war Blindheit als ein Mangel betrachtet worden, der zur Regierung unfähig machte, und Prinzen wurden geblendet, denen man mit dem Augenlichte zugleich die Aussicht auf den Thron rauben wollte. König Ernst August führte zuerst eine entgegengesetzte Praxis ein, ordnete durch Patent vom 3. Juli 1851 die Förmlichkeiten an, unter denen sein Nachkomme die Staatsgeschäfte vollziehen sollte, und stieß dabei nirgend auf Widerspruch. Nach seiner Thronbesteigung gelobte der König die unverbrüchliche Festhaltung der Verfassung, doch erregte es bald Bedenken, als vier Tage nach dem Regierungsantritt ein Kabinetswechsel eintrat, der Herrn v. Scheele an die Spitze der Geschäfte brachte. Als ein weiterer Rückschritt wurde die gerade zwei Jahre später erfolgte Ernennung des Ministerium v. Lütcken betrachtet, und zur Ausführung dessen, was dasselbe am Bundestage angebahnt hatte, wurden am 26. Juli 1855 Graf Kielmannsegge, v. Bothmer, Graf Platen-Hallermund, v. d. Decken und v. Borries berufen. Diese Angelegenheiten gehören der Gegenwart an und bleiben dem Urtheile derselben billig überlassen; über den Charakter und die Regierung Georgs V. wird die Zukunft entscheiden können. Jedenfalls wird ihr Wahrspruch dadurch gemildert werden, daß der König nicht aus eigener Anschauung die Wirkungen seiner Handlungen kennen lernen konnte.

## Tafel CXLVI.

Friedrich der Große, König von Preußen, nach der Schlacht bei Kollin, gezeichnet nach dem Bilde des Prof. Jul. Schrader. — Was in dem Charakter des unsterblichen Königs die meiste Bewunderung erregt, ist, daß er nach jedem Schlage des Schicksals, der eine gewöhnliche Natur zerschmettert haben würde, sich höher aufrichtete, begangene Fehler selbst eingestand und sie großartig zu verbessern wußte. Der Feldzug von 1757 war in dieser Beziehung von besonderer Wichtigkeit. Um den großen Sieg, der in der Prager Schlacht am 6. Mai errungen worden war, noch folgenwichtiger zu machen, sollte das Heer des östreichischen Feldmarschalls Grafen Daun, der 11 Meilen von der belagerten Hauptstadt Böhmens mit 60,000 Mann bei Kollin ein festes Lager bezogen hatte, vernichtet werden. Mit einem Theile des Belagerungsheeres zog der König dem Herzog von Bevern, welcher Daun beobachtete, zu Hülfe und wagte es mit nur 35000 Mann einen fast doppelt so starken Feind aus einer gesicherten Stellung vertreiben zu wollen. Der anfängliche Erfolg der Schlacht von Kollin am 18. Juni endete mit einer so vollständigen Niederlage, daß die preußischen Offiziere ausriefen: es ist unser Pultawa gewesen! Wirklich mußte die Belagerung von Prag aufgehoben und Böhmen geräumt werden. Allein der König raffte sich aus der anfänglichen Niedergeschlagenheit bald empor und schrieb an seinen Freund, den Lord-Marschall Keith: „Das Glück flößt uns oft ein schädliches Selbstvertrauen ein; 23 Bataillone waren nicht hinreichend, 80000 Mann aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal wollen wir unsere Sache besser machen." Und er hat sie besser gemacht. Die Siege bei Roßbach am 5. Nov. und bei Leuthen am 5. Dec., beendeten den Feldzug in glorreicher Weise, und seine begeisterten Soldaten sangen:

„Es lebe durch des Höchsten Gnade
Der König, der uns schützen kann;
So schlägt er mit der Wachtparade,
Noch einmal achtzigtausend Mann."

Friedrich Alphons v. Boddien. — Dem Bilde des königlichen Helden reihen wir einige Porträts preußischer Offiziere aus unsern Tagen an, deren Augen ja alle nach dem Lichte des Sternes „Friedrichsehre" gerichtet sind oder waren. Herr v. Boddien, der Sohn eines mecklenburgischen Obersten und Kammerherrn, wurde am 20. Febr. 1802 zu Ludwigslust geboren und trat früh in die Dienste seines engern Vaterlandes, dem er sich fast 8 Jahre widmete. Am 20. Nov. 1827 ging er zum preußischen Heere als Unterleutnant im 2. Garde-Ulanen-Regiment über, doch wurde ihm schon am 5. Aug. 1830 ein Patent bewilligt, welches vom 19. März 1820 ausgestellt war, ihm also den mecklenburgischen Dienst einrechnete. Seine ehrenvolle Laufbahn hat ihn aufwärts geführt, und wir kennen ihn jetzt als k. Flügeladjutanten, Oberstleutnant und Commandeur des 2. Ulanen-Regiments, auch ist seine Brust mit 11 preußischen oder fremdherrlichen Orden geschmückt. Was so vielen seiner Collegen zum Verderben gereichte, ein Sitz im deutschen Parlament, öffnete ihm einen rühmlichen Weg. Er stand als Rittmeister in Garnison zu Pleß, als der Ruf zur Vertretung der Nation an ihn erging. Er gehörte zu den Wenigen, die den demokratischen Gelüsten in Frankfurt entgegentraten. Er leistete am 18. Sept., dem Tage der scheußlichen Ermordung Lichnowskys und Auerswalds, die wichtigsten Dienste zur Niederwerfung des Aufstandes, begleitete den Anführer des Reichsheeres, General v. Peucker, als Commandant des Hauptquartiers in den badischen Feldzug von 1849 und trug zur glücklichen und schnellen Beendigung desselben bei. Diese Verdienste sind es, welche ihm Beförderung und kriegerische Ehren eingetragen haben.

Eduard von Bonin. — Vater Bonin, wie seine Soldaten in Schleswig-Holstein ihn nannten, ist der Sohn eines preußischen Generalleutnants und am 3. März 1795 zu Stolpe in Pommern geboren. Als Knabe von 13 Jahren stand der Junker v. Bonin 1806 schon in den preußischen Reihen und wurde in Lübeck gefangen. Der Feind gab ihn frei, und er setzte sich auf die Schulbank des Gymnasiums zu Prenzlau, bis er 1809 die königl. Uniform wieder anzog, die er mit Ehren trug, bei Lützen das eiserne Kreuz erwarb, und dessen erste Klasse am Montmartre verdiente. In den Friedensjahren stieg er bis 1848 zum Brigade-Commandeur auf und befehligte als Generalmajor eine Brigade in der Schlacht bei Schleswig und den folgenden Kämpfen des Feldzugs von 1848. Im nächsten Jahre commandirte er die Truppen der Herzogthümer, führte sie zu dem Siege bei Kolding, scheiterte aber mit der Belagerung von Fridericia, die nach dem ge-



lungenen Ausfall der Besatzung in der Nacht zum 6. Juli aufgehoben werden mußte. Preußen zog seinen schützenden Arm von den Herzogthümern zurück, und General v. Bonin legte im April 1850 sein Kommando nieder, nachdem er den Herzogthümern eine treffliche Kriegsverfassung gegeben hatte. Dieses ausgezeichnete Verwaltungstalent entfaltete er im größeren Maßstabe, nachdem der König ihn am 13. Januar 1852 zum Kriegsminister ernannt hatte. Was er hier im Laufe von zwei Jahren leistete, hat Bewunderung erregt. Dieser ersprießlichen Wirksamkeit wurde er wegen seiner politischen Auffassung der Stellung, die Preußen in der orientalischen Frage einzunehmen habe, enthoben und am 7. Mai 1854 durch den Grafen Waldersee ersetzt.

Hans Adolf Erdmann von Auerswald. Der biedere, auf empörende Weise am 18. Sept. 1848 zu Frankfurt hingeschlachtete Reichstagsabgeordnete und preuß. Generalmajor, war der älteste der drei ausgezeichneten Söhne des 1833 gestorbenen, würdigen Landhofmeisters im Königreich Preußen, Präsidenten der General-Landschaft, Geh. Staatsraths und Oberpräsidenten von Preußen, Hans Jakob v. Auerswald und am 19. Oct. 1792 geboren. Gleich seinen Brüdern genoß er am Altstädtischen Gymnasium, von 1810 an auf der Universität in Königsberg eine ausgezeichnete klassische, realistische und kameralistische Bildung, entriß sich jedoch 1813 seinen Studien, um für die Befreiung des Vaterlandes zu kämpfen. Rasch zum Offizier befördert, wohnte er allen großen Schlachten bei und wurde nach dem Siege bei Waterloo Adjutant des Generals v. Bülow. Nach hergestelltem Frieden trat er in den Generalstab, wo seine gründlichen mathematischen Kenntnisse ihn von Stufe zu Stufe hoben. Er stand 1848 als Brigadier in Breslau, als die Tage hereinbrachen, welche den Charakter der Männer prüften. Bekannt als Freund des verständigen Fortschritts, beriefen drei Wahlbezirke ihn in die deutsche Reichsversammlung, in der er die Liebe für das angestammte Fürstenhaus mit den Rechten des Volks zu verknüpfen wußte. Besonders wichtig ward seine Stimme bei Berathung militärischer Angelegenheiten, und manch männliches Wort hat er gesprochen, bis ein wahnsinniges Verbrechen seinem edeln Leben ein gewaltsames Ende bereitete.

Heinrich von Holleben, k. preußischer General der Infanterie a. D., ist am 9. Mai 1784 zu Wedersleben bei Frankenhausen geboren und der Sohn des damaligen fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtischen Oberlandjägermeisters. Als gefreiter Korporal trat der junge v. Holleben im März 1798 in das Infanterie-Regiment von Laurens, wurde nach zwei Jahren Fähndrich, 1804 Unterleutnant, wohnte dem unglücklichen Feldzuge von 1806 bei, ward 1809 wirklicher Leutnant und wegen bewiesener Tapferkeit schon am 16. Juni 1813 Hauptmann. Im Frieden stieg er allmälig bis zum Generalleutnant und Divisionär auf und wurde 1849 noch einmal im badischen Feldzuge thätig, woran er einen ehrenvollen Antheil nahm. Am 3. Nov. 1849 erhielt er seinen ehrenvollen Abschied. Das 1814 bei la Chaussée erworbene eiserne Kreuz 1. Kl., der 1815 bei Sombreffe erhaltene Orden pour le mérite mit Eichenlaub, der Rothe Adlerorden 1. Kl. mit Eichenlaub und Brillanten, die russischen St. Georgs- und Wladimirorden — beide 4. Kl. — schmücken die Brust des tapfern Veteranen.

## Tafel CXLVII.

Nicolas Jean de Dieu Soult, Herzog von Dalmatien und Marschall von Frankreich, war der Sohn eines Landmanns zu St. Amand la Bastide im Tarndepartement und dort am 29. März 1769 geboren. Die Revolution fand ihn bereits als Unteroffizier in einem Fußregiment, in das er 1785 als Soldat getreten war, aber sie förderte ihn rasch aufwärts. Schon 1792 Leutnant, ward er bald Adjutant des Generals Hoche, dann Stabschef beim General Lefebre. Der Feldzug von 1794 unter Jourdan in Belgien ging nicht zu Ende, ohne daß Soult zum Brigadegeneral aufgestiegen war. In den folgenden Jahren am Rhein thätig, erhielt er 1799 eine Division, die er nach der Schweiz führte, sich dort mit Oesterreichern und Russen herumschlug, 1800 den rechten Flügel der italienischen Armee befehligte, lange Zeit Genua vertheidigte, beim endlichen Rückzug aber verwundet und gefangen wurde. Die Schlacht von Marengo befreite ihn, und bald leistete er neue Dienste, welche der erste Consul zu belohnen wußte, indem er ihm den Marschallstab verlieh. Er führte ihn mit tapferer und geschickter Hand, entschied am 2. Dec. 1805 den Sieg in der Schlacht bei Austerlitz, schlug am 15. Oct. 1806 die Preußen unfern Jena unter Kalkreuth und nahm Lübeck ein. Auch in dem polnischen Feldzuge von 1807 leistete er wichtige Dienste und erhielt den Herzogstitel als Lohn. Von 1808 an kämpfte er in Spanien, wo er sich durch sein Glück ebensosehr wie durch seine schmutzige Habsucht auszeichnete. Im Jahr 1813 zum Heere in Deutschland berufen erntete er bei Lützen und Bautzen neue Lorbeeren, als aber die Dinge in Spanien schief gingen, sollte Soult sie wieder zurecht rücken, was ihm bei der Uebermacht des Feindes unmöglich war. Kämpfend zog er sich nach Frankreich zurück, verlor am 26. Febr. 1814 gegen Wellington die Schlacht bei Orthez und wagte mit einem schwachen Heere noch einmal am 10. April das Kriegsglück ohne Erfolg bei Toulouse. Nach dem Sturze des Kaiserthrons diente er Ludwig XVIII. vom 3. Dec. an kurze Zeit als Kriegsminister, ward des Einverständnisses mit dem Kaiser verdächtig und stand ihm auch in dem kurzen belgischen Feldzuge als Major-General zur Seite. Aus einer Verbannung, die er in Düsseldorf verbrachte, 1819 zurückberufen, erwarb er sich die Gunst Karls X., der ihn 1827 zum Pair ernannte. Glänzender wurde seine Stellung nach der Julirevolution. Im Nov. 1830 Kriegsminister, im Mai 1832 Präsident des Kabinets, sah Louis Philipp, dessen völlig ergebener Diener er war, ihn im Juli 1833 ungern scheiden, was die Stimmung seiner Kollegen, wie die der Kammern jedoch unabwendbar machte. Im Herbst nochmals im Amt, wurde er im Juli 1834 durch Marschall Gerard ersetzt. Vom Mai 1839 bis Ende Oct. 1840 finden wir ihn von neuem als Präsidenten des Kabinets und Minister des Aeußern, welche letztere Stelle er damals mit dem Portefeuille des Krieges vertauschte, das er 1846, sowie im folgenden Jahre auch die Präsidentschaft niederlegte. Um ihm mindestens noch mit einem Titel zu schmeicheln, wurde die Würde eines Generalmarschalls von Frankreich für ihn geschaffen. An den folgenden Ereignissen betheiligte er sich nicht und starb nach einem langen Leben voll Glück und Ehren am 26. Nov. 1851 auf seinem Schlosse Soultberg bei St. Amans.

Napoleon I., Kaiser von Frankreich in Fontainebleau. — Mit ergreifender Wahrheit hat Paul Delaroche's Meisterhand das jetzt im Besitz des städtischen Kunstmuseums in Leipzig befindliche Bild des großen Kriegesfürsten gemalt, als er — verlassen vom Glück, des Thrones verlustig erklärt von dem so lange in kriechender Unterwürfigkeit gebliebenen Senat, preisgegeben von einer Nation, die ihn vergöttert hatte, und, was den Stachel der Schmerzen besonders vergiftete, verrathen oder verleumdet, ja sogar auch von den Marschällen, die er mit Schätzen und Würden überhäuft hatte, mit Vorwürfen überhäuft — in seinem Kabinet zu Fontainebleau sich die Erinnerung an eine Laufbahn des höchsten Glanzes zurückrief, die ihn nach den erschütterndsten Schlägen zu diesem tragischen Ausgange seines Schicksals geführt hatte. Nachdem Paris abgefallen und vom Feinde besetzt war, die Nation sich nicht zu seinen Gunsten erhob, und die Marschälle ihre Mitwirkung verweigerten, blieb dem Helden des Jahrhunderts nichts übrig, als am 11. April 1814 die Urkunde zu unterzeichnen, wodurch er zu Gunsten seines Sohnes der Krone entsagte und sich mit der Herrschaft über ein kleines Eiland an der toskanischen Küste begnügte. Welche Welt widerstrebender Gedanken und Gefühle aber vorher sein tiefstes



Innere bewegte — dem hat der Künstler mit unvergleichlicher Treue einen treffenden Ausdruck verliehen.

Henri Gratien Comte de Bertrand. — Der treuste Begleiter des Kaisers in Glück und Leid war General Bertrand, am 28. März 1775 zu Chateauroux im Departement der Indre geboren, der, für das Geniewesen ausgebildet, während der Revolution in den Kriegsdienst trat und 1796 als Hauptmann zur Armee in Italien kam, und von da der unzertrennliche Begleiter seines Helden wurde. In Aegypten verdiente er sich die Generalsepauletten; als Lohn seiner Tapferkeit in der Schlacht bei Austerlitz ernannte ihn der Kaiser zu seinem Adjutanten; 1806 eroberte er Spandau; 1807 focht er erfolgreich als Divisionsgeneral bei Friedland; 1809 stellte er nach der Schlacht von Aspern die Brücken her, worauf der Kaiser von neuem zur Schlacht von Wagram hervorbrechen konnte, und wurde dafür zum Grafen und Großmarschall des Palastes erhoben; in den Feldzügen von 1812 und 1813 focht er mit Auszeichnung an Napoleons Seite; deckte den Rückzug bei Leipzig und Hanau; folgte dem Kaiser nach Elba; betrieb dessen Rückkehr nach Frankreich; hielt seinen Arm fest, als Napoleon sich nach der Niederlage von Waterloo den Tod geben wollte; war sein tröstender Genosse in St. Helena; schloß ihm das brechende Auge und holte 1840 mit dem Prinzen von Joinville die Asche des Kaisers nach Frankreich zurück. Das über ihn ausgesprochene Todesurtheil wiederrief Ludwig XVIII. und gab ihm Würden und Güter zurück. Sein heimathliches Departement schickte ihn nach der Julirevolution in die Kammer, wo er freisinnig sprach, aber 1834 nicht wieder erwählt ward. Von da an lebte er, eine Reise nach Amerika ausgenommen, auf einem Besitzthum zu Chateauroux, wo er auch am 31. Januar 1844 starb. Ihm verdanken wir auch die Herausgabe der Denkwürdigkeiten des Kaisers.

Auguste Frédéric Louis Viesse de Marmont, Herzog von Ragusa und Marschall von Frankreich. Auch Marmont folgte dem bonapartistischen Gestirn, aber nur bis unter die Mauern von Montmartre. Am 20. Juli 1774 zu Chatillon sur Marne geboren, erhielt er schon mit 15 Jahren ein Leutnantspatent, traf 1792 bei der Belagerung von Toulon mit Bonaparte zusammen, begleitete ihn nach Aegypten, unterstützte ihn am 18. Brumaire, zeichnete sich 1805 aus, vertheidigte Ragusa wider die Russen und gewann sich bei Wagram den Marschallsstab. Von 1811 an focht er lange glücklich in der pyrenäischen Halbinsel, 1813 in Deutschland, 1814 in Frankreich, wo er Blücher bei Meaux besiegte, wendete sich aber dann nach Paris und damit von der seitherigen Richtung seines Lebens ab. Anstatt den Widerstand zu befeuern, trat er den Rückzug nach Essonne an und schloß mit den Russen einen Waffenstillstand, welcher den Kaiser jeder fernern Mitwirkung dieses Korps beraubte. Nach der Rückkehr des Kaisers mußte er fliehen, aber die Bourbons überhäuften ihn mit Gnaden. Ihm ward es auch aufgetragen, die verfassungswidrigen Juliordonnanzen wider die aufständischen Pariser zu vertheidigen. Mag sein, daß ihn die Regierung schlecht unterstützte, Kraft und Geschick entwickelte Marmont aber auch nicht und wich vor dem siegenden Bürgerthum, um Karl X. in die Verbannung zu begleiten. In Oesterreich fand er, wie sein Herr, Aufnahme und unternahm von da aus Reisen, die er in sechs Bänden beschrieben hat. Sein Weg führte ihn auch in die Krim, und von Sebastopol entwarf er eine Schilderung, die man so lange als eine schmeichelhafte Danksagung für die in Rußland genossene Gastfreundschaft betrachtete, bis die elfmonatliche Belagerung der taurischen Zwingburg die Wahrheit seiner Angaben bestätigte. Als der letzte, aber der undankbarste der Marschälle, welche der erste Napoleon ernannt hatte, stieg Marmont am 2. März 1852 zu Venedig ins Grab.

## Tafel CXLVIII.

Neue amerikanische Berühmtheiten auf einer Tafel beschränken uns auf einige Angaben im Lapidarstyl.

Daniel Webster, der „göttliche Dan" der Union, am 18. Juni 1782 zu Salisbury in Newhampshire geboren, begann, wie die meisten amerikanischen Staatsmänner, seine Laufbahn als Advokat, trat mit 30 Jahren in den Congreß, entfaltete bald ein bedeutendes Rednertalent, übersiedelte 1817 nach Boston, gewann dort wichtigen Einfluß auf die Verwaltung des Staats von Massachusetts und wurde 1828 in den Senat geschickt. Freiheitlichen Erhebungen der Völker sprach er beständig das Wort. Von 1841 an stand er zwei Jahre an der Spitze des Ministeriums und schloß in dieser Zeit mit England die sogenannten Ashburtonverträge. Nochmals im Jahr 1850 zum Staatssekretär gewählt, genoß er eines großen, obschon nicht fleckenlosen Rufes, und konnte deshalb nie den Präsidentenstuhl der Republik erlangen. Er war mit seiner Bewerbung eben wieder gescheitert, als ihn am 24. Oct. 1852 der Tod auf seinem Landsitz Marshfield in Massachusetts überraschte.

Henry Clay, am 12. April 1777 zu Hanover in Virginien geboren und schon im Alter von 20 Jahren Advokat zu Lexington in Kentucky, nahm seit 1803 an der Gesetzgebung dieses Staats, bald auch an den Angelegenheiten der Union hervorragenden Antheil, saß abwechselnd im Senat und dem Hause der Abgeordneten, dessen Sprecher er wiederholt war, und bildete mit Adams und Gallatin im Jahr 1814 die Friedensgesandtschaft in Gent. Bei der Aufnahme von Missouri in die Union bewirkte er die leider vergessene Bestimmung, daß die Negersklaverei nicht über den 36. Breitengrad ausgedehnt werden sollte. Unter der Präsidentschaft von Adams, 1825—1829 war er Staatssekretär des Aeußern, unter Jackson aber mit Webster und Calhoun Führer der Opposition im Senat, welche für Schutzzölle und gegen die Nationalbank thätig war. Zum Präsidentenstuhl konnte er es ebenfalls nicht bringen. Noch einmal verfocht er 1849 als Senator seine Grundsätze in der Sklavenfrage mit ausgezeichneter Beredtsamkeit und rettete die Union vor einer gefährlichen Krise. Er starb am 29. Juli 1852 zu New-York.

John Caldwell Calhoun, der dritte dieser großen Staatsmänner Nordamerikas, wurde am 18. März 1782 auf dem väterlichen Besitzthum „Calhouns Settlement" in Südkarolina geboren, verbrachte die ersten 17 Lebensjahre ohne gehörige Entwickelung seiner großen Fähigkeiten, holte aber dann auf den Rath eines ältern Bruders das Versäumte mit raschem, glücklichem Erfolge nach und trat 1807 zuerst als Advokat vor die gerichtlichen Schranken. Seine Talente öffneten ihm bald das Repräsentantenhaus von Südkarolina und 1810 den Congreß, wo er in feuriger Rede den Krieg gegen England empfahl. Im Jahr 1817 von Monroe zum Kriegssekretär ernannt, brachte er Ordnung in die vernachlässigte Verwaltung, unterlag zwar 1824 bei der Präsidentenwahl, ward jedoch damals Vicepräsident. Das dem Süden ungünstige Tarifgesetz von 1828 machte aus dem Patrioten Calhoun einen engherzigen Föderalisten, der die südlichen Staaten zu dem verhängnißvollen Beschlusse bewog, sich das Recht der Annahme und Verwerfung der Unionsgesetze vorzubehalten. Präsident Jacksons Thatkraft rettete die Union vor Bürgerkrieg, aber Calhoun gewann sich von da ab wohl noch Bewunderer seiner Redegabe, doch seine Volksthümlichkeit in den nördlichen Staaten war dahin. Er blieb der heftige Vertreter von Sklaverei oder Trennung und starb mitten unter solchen Kämpfen am 31. Mai 1850 zu Washington.

James Knox Polk, dessen Präsidentschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika von 1845 bis 1849 durch den gegen Mexiko glücklich ge-

führten Krieg und die Eroberung eines Gebiets, größer als Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland und die österreichische Monarchie zusammengenommen, darunter das Goldland Californien ausgezeichnet ist, wurde am 2. Nov. 1795 zu Mecklenburg in Nordkarolina geboren und war, wie die Vorigen, Rechtsgelehrter. Von 1823 an mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, hielt er fest an den Grundsätzen Jacksons, war von 1835—1839 Sprecher im Hause der Repräsentanten, erlag aber dann der Gegenwirkung der demokratischen Partei. Die Ungunst war nicht dauernd, wie seine Erwählung zum Präsidenten bewies. Kurz nach Niederlegung dieser Würde starb er am 15. Juni 1849 zu Nashville.

**Johann August Sutter** wurde im Jahre 1804 in der Schweiz (Kanton Basel) geboren, erlernte daselbst den Buchhandel, gründete später in Burgdorf ein eigenes kaufmännisches Geschäft, fand sich aber Verhältnisse halber veranlaßt, französische Dienste zu nehmen, ging nach der Julirevolution in die Vereinigten Staaten und siedelte sich 1836 kühnen Muthes unter den Wilden des Sacramentothales an. Das verlassene russische Fort Roß kaufte er und schuf es zu einer festen Burg um. Den Bodenreichthum des Landes erkennend, lud er Schweizer und Deutsche zur Niederlassung ein, lockte damit jedoch so lange wenige an, bis er bei Grabung eines Wasserlaufes im Winter von 1847 auf 1848 goldhaltige Erde fand. Das Geheimniß ward schlecht bewahrt, und bald ergoß sich ein Strom goldhungriger Einwanderer über das Land. Sutter, damals Gouverneur, suchte vergebens Ordnung und Gesetzlichkeit aufrecht zu halten, fand es aber für seinen Theil verständiger, seine Besitzungen anzubauen, zumal der Zuwachs der Bevölkerung den Preis der Lebensmittel voraussichtlich beträchtlich steigern mußte. Seitdem die Aufmerksamkeit von dem amerikanischen Goldlande sich mehr und mehr abgelenkt hat, ist auch seine Persönlichkeit bei den Europäern allmälig in Vergessenheit gerathen, sodaß uns seine späteren Schicksale nicht hinreichend bekannt sind, um sie unsern Lesern als Wahrheit bieten zu können.

**George Dallas** aus Pennsylvanien, amerikanischer Staatsmann, war unter Polks Verwaltung von 1845 bis 1849 Vicepräsident der Union und hat als Mitglied des Senats auch nachher eine hervorragende Stelle eingenommen.

**Andreas Jackson**, berühmt durch die Tapferkeit und Geschicklichkeit, womit er, damals Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen, am 8. Jan. 1815 den Sturm von 10000 Engländern auf seine verschanzte Stellung bei New-Orleans zurückschlug und dadurch den Frieden herbeiführte, von 1829 bis 1837 Präsident der Vereinigten Staaten, ist, wie viele Berühmtheiten der Union ein Sohn Südkarolinas und am 15. März 1767 zu Wersaw unweit Camden geboren. Schon mit 14 Jahren stritt er als Freiwilliger wider die Engländer, bildete sich nach dem Frieden für das Rechtsfach aus, war Sachwalter, Staatsanwalt, mehrmals Befehlshaber der Miliz im Kriege gegen die Indianer und nach der Anerkennung von Tenessee als Staat 1796 dessen Vertreter im Congreß. Unzufrieden mit der Geltung, welche die Föderalisten erlangten, trat er aus dem Senat, ward Oberrichter in Tenessee und 1842 Generalmajor der Miliz, mit der er die Indianer schlug, worauf ihn Präsident Madison an die Spitze der Unionstruppen stellte. Die Seminolen bekämpfte er 1817/18 wiederholt, besetzte 1821 das den Spaniern abgekaufte Florida, trat 1823 wieder in den Senat und blieb darin, bis er den Präsidentenstuhl der Union bestieg. Seine Verwaltung war zwar versöhnlich, aber doch kraftvoll, und den Streit gegen die Bank führte er mit Entschiedenheit durch. Von 1837 an lebte er zurückgezogen und starb auf seinem Landsitz Eremitage bei Nashville am 8. Juni 1845.

**John Tyler**, der Sohn eines virginischen Pflanzers und 1790 geboren, studirte die Rechte und zeichnete sich schon 1816 als Redner im Hause der Abgeordneten zu Washington aus. Als Gouverneur seines heimathlichen Staats fanden seine guten Eigenschaften neue Anerkennung, und man lobte seine an Hartnäckigkeit grenzende Festigkeit der Gesinnung bei aller Mäßigung derselben. Von 1827 bis 1836 Senator für Virginien im Congreß, wurde er vier Jahre später zum Vicepräsidenten der Union gewählt, gelangte aber durch Harrisons Tod zu der höchsten Staatswürde, die er von 1841 bis 1842 bekleidete. Allem Widerstande zum Trotze wirkte er gegen die Begründung einer neuen Nationalbank, schlichtete dagegen die Grenzstreitigkeiten mit England und nahm Texas als Staat in die Union auf.

**Zacharias Taylor**, der „alte Zach", wie ihn seine Soldaten im mexikanischen Kriege nannten, auch ein Virginier und am 24. Sept. 1784 in der Grafschaft Orange geboren, aber mit seiner Familie nach Kentucky übersiedelt, entwickelte seinen Charakter entsprechend der wilden Natur dieses Landes. Sein kriegerischer Sinn bildete sich in den Indianerkämpfen aus, und der Ruhm seiner Tapferkeit verschaffte ihm den Oberbefehl beim Ausbruch des Krieges gegen Mexiko. Durch sein kühnes Fortschreiten und den Sieg über Santa Anna bei Buena-Vista am 22./23. Febr. 1847 rechtfertigte er diese Wahl, doch wurde er hierauf durch Scott in Schatten gestellt, unter dessen Befehl größere Streitkräfte gestellt waren. Die Nation aber ehrte seine Verdienste und ertheilte ihm die höchste Staatswürde, die er am 4. März 1849 antrat, von der er aber schon am 9. Juli 1850 zu Washington durch den Tod abberufen wurde.

## Tafel CIL.

**Karl Stedtmann**, am 12. Juli 1804 geboren, in Düsseldorf, Bonn, Lüttich und Löwen gebildet, erwarb den juristischen Doctorhut, ward Advokat, von 1825 an drei Jahre lang Ministerialsekretär in Brüssel und im Haag und seit 1833 Besitzer von Haus Besselich bei Ehrenbreitstein. Mitglied der rheinischen Provinzialstände und des Vereinigten Landtags, war er ein Mann des Volks, gehörte 1848 der Siebener-Commission von Heidelberg, dem Vorparlament, dem Funfziger-Ausschuß und der Reichsversammlung an. Der Reichsverweser schickte ihn als Bevollmächtigten nach Schleswig-Holstein, allein es erging ihm wie allen Leuten, deren Wahlspruch das: „chi va piano, va sano" ist. Nicht in den Herzogthümern, noch weniger bei den Dänen fand seine ruhige Ansprache Gehör, und er ward durch Herrn Souchay aus Frankfurt ersetzt. Im Volkshause zu Erfurt finden wir ihn wieder, doch zog er sich seitdem, müde seines vergeblichen Strebens, in das Privatleben zurück.

**Adam Wilhelm Graf von Moltke.** — Die bedeutenden Eigenschaften dieses am 25. Aug. 1785 geborenen Edelmannes aus deutschem Stamme werden die Dänen am besten zu würdigen wissen, denen er erhebliche Dienste leistete. Schon vor 1848 Finanzminister in Kopenhagen, gehörte er der nationalen Partei an und trat am 22. März 1848 an die Spitze des sogenannten Casinoministeriums, welches den Bruch mit den deutschen Herzogthümern unheilbar machte und durch seine Thatkraft, von Rußland, England und Frankreich begünstigt, den Sieg über Deutschland davon trug. Erst als der Rückschritt Boden gewann, trat der Graf, ein Freund der Volksfreiheit, am 27. Jan. 1852 aus dem Amte, steht aber jetzt wieder an der Spitze des Reichsraths.

**Lauritz Nicolai Hvidt**, Bankdirector in Kopenhagen, war einer der Häupter der Märzbewegung und trat als Minister ohne Portefeuille in das Casinoministerium, gab aber schon am 23. Sept. 1848 diesen Platz auf und blieb nur noch am Reichstage thätig. Er starb am 16. März 1856 in Kopenhagen.



**Johann Nicolai Madvig**, am 7. Aug. 1804 zu Svaneke auf der Insel Bornholm geboren, war als Philolog, Schriftsteller in diesem Fach und Lehrer an der Universität von Kopenhagen längst berühmt, bevor er die politische Laufbahn betrat. Eiderdäne, seiner Partei nach, gehört er doch zu den gemäßigten Mitgliedern derselben. Vom November 1848 bis 28. Jan. 1852 Cultusminister, hatte er in dieser Zeit Gelegenheit, viele Verbesserungen im Unterrichtswesen, die er früher empfohlen, selbst ins Leben zu führen. Auch nach seinem Austritt aus dem Cabinet blieb ihm hierzu Gelegenheit, da er den Posten eines Unterrichts-Directors erhielt. Unter dem Cabinet Oersted aus dieser Stellung verdrängt, erfreut er sich jetzt wieder der Gnade des Königs und unterstützte dagegen die Regierung bei dem Verfassungskampf im Volksthing, dessen Präsident er mehrmals war.

**Friedrich Ferdinand v. Tillisch**, k. dänischer Geh. Conferenz-Rath. Der Name dieses dänischen Staatsmannes hat in Schleswig einen übeln Klang, da sein Arm schwer auf dem unterworfenen Lande lastete. Vom 13. Juli 1851 bis zum 28. Jan. 1852 war Tillisch dänischer Minister des Innern, wurde dann Staats- und Cabinets-Sekretär des Königs und behielt diesen Posten bei, als er am 29. April 1854 abermals das Portefeuille des Innern übernahm. Im December jenes Jahres ist er aus beiden Anstellungen bei dem Amtsantritt des Ministeriums unter dem Grafen Moltke-Bregentved geschieden.

**Peter Martin Orla-Lehmann.** — Dieser schleswigsche Ultradäne war schon als Mitglied der schleswigschen Provinzialstände ein Störer einträchtiger Berathungen. Die Märztage von 1848 verschafften ihm Gelegenheit zu erweiterter Aufwieglung und zwar mit solchem Erfolge, daß er als Minister ohne Portefeuille in das am 22. März jenes Jahres gebildete Cabinet eintrat. Nach dieser vorübergehenden Stellung hetzte er wieder in Schleswig und wurde im April 1849 zu Kolding verhaftet, als er die Bürger aufforderte, aus den Fenstern auf die deutschen Truppen zu schießen. Im Sept. 1851 gelang es ihm zu Veile in Jütland, wo er als Amtmann angestellt war, als Abgeordneter für das dänische Volksthing gewählt zu werden und hat darin zur eiderdänischen Partei gehört.

**Nicolai Frederik Severin Grundtvig**, Pastor an der Hospitalkirche in Kopenhagen, am 8. Sept 1783 zu Udby auf Seeland geboren, hat sich früh als Dichter, Historiker und fruchtbarer Schriftsteller einen Namen gemacht. Auf der Kanzel hörte das Volk ihn gern, wogegen die Geistlichkeit ihn wiederholt anfeindete. Eine Streitschrift wider Professor Clausen zog ihm 1825 eine gerichtliche Verfolgung zu, die ihn zur Niederlegung seiner damaligen Stelle veranlaßte. Als hitziger Vertreter des Dänenthums wurde sein Name während der Verhandlungen des verfassungberathenden Reichstags und des Volksthings bis in die neueste Zeit, wo er gegen die Umgestaltung des dänischen Grundgesetzes und die Genehmigung der Gesammtstaatsverfassung heftige Opposition machte, oft genannt. An seinem 70. Geburtstage stiftete er eine sogenannte Volksuniversität, welche vornämlich die Bestimmung hat, junge Bauernsöhne für Land- wie für Volkswirthschaft auszubilden.

**Henrik Nicolai Clausen**, Dr. phil. und theol., der Sohn des Pfarrers zu Maribo auf Laaland und am 22. April 1793 daselbst geboren, folgte dem väterlichen Berufe und hat sich, durch glückliche Anlagen unterstützt, namentlich auch durch den Besuch deutscher Universitäten zu einem der wissensreichsten und scharfsinnigsten theologischen Lehrer seines Heimathlandes ausgebildet. Seit 1822 außerordentlicher, seit 1826 ordentlicher Professor an der Hochschule von Kopenhagen, breitete sich sein Ruf als Verfasser gelehrter Arbeiten auch in Deutschland aus. Er wurde 1837 Mitglied des Consistoriums, Ritter des Danebrogs, von 1833 bis 1838 Rector der Universität und 1840 Titularbischof. Von 1831 an entwickelte er auch eine politische Thätigkeit als Schriftsteller und Mitglied der Provinzialstände und trat im März 1848 als Minister ohne Portefeuille in das Cabinet, welche Stellung er bis zum Nov. 1850 behielt. Seine Vorträge auf dem Katheder unterbrach er auch als Minister nicht und kehrte mit Liebe in den Kreis gelehrter Thätigkeit wieder ausschließlich zurück.

## Tafel CL.

**Franz Dingelstedt**, der deutsche Dichter und Dramaturg, ist in der gebildeten Welt so allbekannt, daß unsere kurzen Angaben vielleicht von Ueberfluß sind. Im Jahr 1814 zu Halsdorf in Oberhessen geboren, beschäftigte er sich zu Marburg vornämlich mit philologischen Studien, in deren Kreis er neuere Sprache hineinzog. Was in diesen Trägern menschlicher Gedanken Schönes, Edles, Erhabenes liegt, erregte den ästhetischen Sinn des jungen Sprachforschers, aus dem sich dadurch der Dichter und Schriftsteller herausbildete, welcher mit zunehmender Meisterschaft die Sprache beherrschen lernte. Dem Lehrfache, dem er sich anfänglich im Hannöverschen, dann an den Gymnasien in Kassel und Fulda gewidmet hatte, entriß ihn „der kosmopolitische Nachtwächter", als die Dunkelheit, aus der heraus sein Stundenruf erscholl, nicht enden wollte. Er bereiste dann zu verschiedenen Zeiten Frankreich, England, Belgien und Holland, bis König Wilhelm von Württemberg den Reiselustigen im Jahr 1843 als Hofrath und Bibliothekar an sich fesselte. Der Erfolg seines Trauerspiels „das Haus des Barneveldt", hatte 1850 seine Anstellung als Intendant des k. Hoftheaters in München — das unter seiner Leitung ein ausgezeichneter Kunsttempel geworden ist — zur Folge. Der König verlieh ihm auch den Titel eines Legationsraths, obschon seine Missionen nur etwa an eine cour d'amour gerichtet sein können, wo über Liebe und Schönheit verhandelt wird.

**Philipp Eduard Devrient.** — Mit dem Ruhme der deutschen Bühne ist der Name Devrient für immer verflochten. Philipp Eduard, ein Neffe des unsterblichen Meisters Ludwig, ist der am 11. Aug. 1801 geborene zweite von drei Brüdern, welche alle am Sternenhimmel des deutschen Theaters glänzen. Ohne mit dem Genie seines großen Oheims ausgestattet zu sein, hat er seinen vielseitigen Anlagen eine solche wissenschaftliche Durchbildung gegeben, daß er seinem Fleiße verdankt, was bei jenem ein Geschenk der Natur war. In früheren Jahren entzückte er durch einen schönen Bariton und später durch sein durchdachtes Spiel im rezitirenden Fache. Von der k. Bühne in Berlin im Jahr 1844 zur Oberleitung des k. Theaters in Dresden berufen, wirkte er zwei Jahre mit Erfolg in dieser Stellung. Wer aber kennt nicht die Schwierigkeiten eines solchen Amtes? Eduard Devrient wich davor zurück und wirkte wieder als Darsteller feiner Charakterrollen, besonders aber war er als dramatischer und dramaturgischer Schriftsteller thätig; seine Geschichte des deutschen Theaters ist allgemein als ein klassisches Werk anerkannt. Gegenwärtig ist er Director des großherzoglichen Hoftheaters und Vorsteher einer Kunstschule in Karlsruhe.

**Karl Theodor von Küstner**, der Sohn eines leipziger Banquiers, und am 26. Nov. 1784 hier geboren, widmete sich den Rechtsstudien und erwarb nach einer größern Bildungsreise 1810 den juristischen Doctorhut. In den Befreiungskriegen diente er als Offizier der sächsischen Freiwilligen unter dem Herzog von Koburg, dem er sich zugleich durch sein dramatisches Talent empfahl, und der ihn nach dem Frieden zum Hofrath ernannte. Herr v. Küstner hat von 1817 an elf Jahre lang das auf seinen Betrieb umgebaute Leipziger Stadttheater, 1830 das Hoftheater in Darmstadt, von



1833—42 die k. Bühne in München, dann bis 1851 die k. Bühne in Berlin als Generalintendant geleitet. Ein altes Sprichwort sagt: „wer getadelt sein will, muß heirathen; wer gelobt sein will, muß sterben." Noch gewisser kann man sagen: „wer getadelt sein will, muß Theaterdirector werden; wer gelobt sein will, muß dieses Amt niederlegen." Als Herr v. Küstner im Amte war, mäkelte die Unzufriedenheit viel an ihm herum; seit er sich kränklich und ermüdet in das Privatleben zurückgezogen hat, wird sein Rücktritt als ein Verlust für die Kunst allgemein bedauert. Sein Verwaltungstalent, seine genaue Menschenkenntniß, die das Verständniß der Menge zu beurtheilen und es einzuleiten wußte, daß die Kunst sich herabließ, ihr den Arm zu reichen, um diejenigen auf ihre Höhe zu ziehen, deren Fuß zu schwach war, sie zu ersteigen; seine richtigen Kunstansichten, seine reichen Erfahrungen, die er in verschiedenen Schriften niederlegte, und der Eifer, womit er wirkte, fanden erst nachträglich die verdiente Anerkennung. Dichter und Componisten, denen er zum Gewinnantheil ihrer dargestellten Leistungen verhalf, werden seiner nicht vergessen.

**Ferdinand Freiherr von Gall**, k. württembergischer Kammerherr, Intendant des Hoftheaters in Stuttgart, Inhaber mehrerer Orden, am 13. Oct. 1809 zu Battenberg im Großherzogthum Hessen geboren, als Kenner der Geschichte von Staats- und Militärwissenschaften ausgezeichnet, erhielt 1834 Anstellung am großherzoglich oldenburgischen Hofe und 1842 die Leitung der dortigen Hofbühne, folgte aber vier Jahre später einem Rufe zu seiner jetzigen Anstellung. Als Verfasser beifällig aufgenommener Schriften, Stifter des Theatercartells 1843, und des Bühnenvereins 1852, dessen Vorsitzender er ist, hat er sich einen bleibenden Ruf erworben.

## Tafel CLI.

**Albina Maray** ist die Tochter des Freiherrn Anton Wodniansky-Wildenfeld, dessen Gemahlin unter dem Namen Fanny Maray als eine der ersten Opernsängerinnen sich in Italien ihre Lorbeeren gepflückt hat. Im Jahre 1832 zu Wien geboren, bildete sie ihr schon frühzeitig sich zeigendes Talent für Musik und besonders Gesang in Italien unter der Leitung ihrer berühmten Mutter aus, und schon mit 17 Jahren bezauberte sie die Salons des reizenden Florenz. Im Jahre 1850 erhielt sie, nachdem sie früher in Florenz und Neapel auf dem Theater öffentlich aufgetreten war, Anträge nach Paris, London und Petersburg und fand sich bewogen, letzteren anzunehmen. So wie in Petersburg, so errang sie im Jahre 1851 in Wien glänzende Triumphe. Abwechselnd sang sie darauf vom Jahre 1852 an in Petersburg und Wien und zwar mit dauerndem Beifall.

**Clara Novello.** — Diese berühmte Sängerin von großer Schönheit verließ das Drurylane-Theater in London nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Giugliucci im Jahr 1843, doch ist ihre zaubervolle Stimme, die viel Aehnliches mit der der Sontag hatte, noch oft in Paris bewundert worden. Eine ihrer letzten Rollen, in der sie das größte Aufsehen machte, war die Partie der Sappho in Pacini's Oper.

**Auguste von Strantz**, geb. Zehner, die Tochter eines Kaufmanns aus Frankfurt a. M. und dort am 28. Aug. 1830 geboren, bildete ihre herrliche Stimme in Paris unter Garcia aus, wohin sie als 15jähriges Mädchen reiste. Viele ehrenvolle Engagements ablehnend, widmete sie drei Jahre der Vervollkommnung ihrer Kunst. Die Februarrevolution veranlaßte sie zur Rückkehr in ihre Vaterstadt, wo sie entschlossen war, die Bühne zu betreten, als eine Heiserkeit sie daran verhinderte. Bereits Braut, vermählte sie sich nach ihrer Genesung mit Herrn v. Strantz, dem Sohne eines preußischen Generals und einem geschätzten Baritonsänger. Seitdem hat sie auf Kunstreisen als Concertsängerin mit ihrer durchklingenden Altstimme in vielen großen Städten einen verdienten Beifall geerntet.

**Henriette Sontag verm. Gräfin Rossi.** — Seit wir die deutsche Nachtigall, vielleicht die lieblichste aller Sängerinnen, gewiß die kunstgeübteste, welche die Vorzüge der deutschen und italienischen Musik in sich vereinigte, unsern Lesern vorführten, ist sie aus dem Leben geschieden. Die Zerrüttung der Verhältnisse ihres Gatten rief die 44jährige Frau nochmals auf die Bühne, und der Erfolg war wunderbar, als sie 1850 in Paris, 1851 in London, im Herbst jenes Jahres und im Sommer 1852 in Deutschland von neuem auftrat. Als hätte sie mit Hebe aus einem Becher getrunken, so jugendlich war ihre Stimme erhalten, und wo die Natur nicht mehr ausreichte, da trat die Kunst hülfreich ein. Am 8. Sept. 1852 landete sie in New-York und stellte die Mythe von Orpheus in Schatten. Nicht Steine, nein mehr, die grimmigen Feinde aller Weltlust, die amerikanischen Prediger, bewegte die mächtige Henriette zu tiefster Rührung. Ein Goldstrom floß ihr auf der Wanderung durch die Vereinigten Staaten zu, von wo sie Masson, der Unternehmer der italienischen Oper in Mexiko, durch das Angebot von 30,000 Dollars für fünf Monate nach Mexiko lockte. Am 18. April 1854 traf sie dort ein und fühlte sich glücklich. Noch am 2. Juni schrieb sie nach Europa: „Meine Stimme ist besser als je und meine Kraft unbegreiflich frisch nach allen entsetzlichen Anstrengungen. Mein Succeß als Künstlerin übersteigt alles, was ich bis jetzt in der alten und neuen Welt erlebt. Ich finde das Land paradiesisch schön und den Enthusiasmus glühend tropisch wie den Himmel." Auf diesem Höhepunkte ihres Ruhms erfaßte sie der nimmersatte Würgengel, die Cholera. Am 11. Juni erkrankte die gefeierte Sängerin und am Morgen des 17. war sie eine Leiche, die später nach Europa zurückgebracht worden ist.

**Jenny Lind**, der bei uns eingebürgerten Sängerin, womit Schweden uns seine klangvollste Kehle abgetreten hat, haben wir auf Seite 100 dieser Blätter bereits gedacht.

## Tafel CLII.

**Mademoiselle Vandermeersch.** — Diese junge, aus Toulouse gebürtige Dame, hat in der Abrichtung von Vögeln Wunderbares geleistet und damit in London und andern Hauptstädten Aufsehen erregt. Vor ihr haben wol bereits andere darin Ueberraschendes geleistet, wer aber diese kleinen Thiere unter den Händen dieses Mädchens erblickte, konnte zu dem Glauben verleitet werden, daß diese Geschöpfe, wenn sie mit dem Träger der Gedanken, der Sprache der Menschen, begabt wären, einer selbstständigen Ausbildung fähig werden würden. Was sie leisteten, verrieth Urtheilskraft und eine Anwendung von Verstandeskräften, die wir als ein Vorrecht des menschlichen Geistes zu betrachten gewöhnt sind. Man wußte daher nicht, ob man mehr über die Lehrerin oder über die Lernfähigkeit der Vögel erstaunen sollte.

**Margaretta und Catherine Fox.** — Die geistigen Güter, welche Amerika von der alten Welt empfangen hat, sind uns bis jetzt nur sehr sparsam vergütet worden; dagegen haben sich seit einer Reihe von Jahren die Yankees bemüht, uns mit dem grassesten Unsinn zu bedenken, worauf jeder menschliche Verstand in seiner Verirrung gerathen konnte. Dahin gehört der Mormonismus, das Tischrücken und die Geisterklopferei. Diese letzte Thorheit hat ihren Ursprung zu Rochester am Eriekanal im Staat New-York genommen, wo im Jahre 1849 die beiden hier abgebildeten jungen Mädchen, damals 15 und 13 Jahre alt, zur Propaganda dieses Aberwitzes

gemißbraucht wurden, der sich seitdem weit genug über Europa verbreitet hat, um uns eine Erklärung des Unerklärlichen zu ersparen.

**Johann Jakob Bänzinger von Wald im Kanton Appenzell.** — Wir haben diese Tafel zumeist Personen gewidmet, welche sich durch Gewandtheit und Geschicklichkeit auszeichneten. Auf derselben verdient daher auch Bänzinger einen Platz, der sich bei dem eidgenössischen Freischießen, das vom 1.—8. Juli 1844 zu Basel abgehalten wurde, einen vorzüglichen Ruhm erwarb. Er war einer von den drei Schützen, welche die ersten drei Kehrscheibenpreise erhielten. Die beiden andern Preisträger waren Lord Vernon von Genf und Louis Bourgain von Lenzburg. Nicht das erste Mal war es, daß die beiden Erstgenannten glücklich gewetteifert hatten, sondern schon früher hatten sie auf gleichem Felde um den Siegeskranz gestritten.

**Auguste Saint-Leon**, 1822 zu Paris geboren, der geschiedene Gatte der Tänzerin Fanny Cerrito, die ihm zu dieser 1850 erfolgten Trennung Veranlassung gab, darf nicht blos genannt werden, wenn von dieser Dame gesprochen wird, deren Sinn so beweglich wie ihr Fuß ist; er hat sich vielmehr in zwei Künsten einen Namen gemacht und als Tänzer wie als Violinspieler verdienten Beifall geerntet.

**P. D. Holthaus**, 1808 in dem westphälischen Dorfe Werdohl geboren, mußte mit einer Seele, welche nach Länder- und Völkerkunde dürstete, in der Schneiderwerkstatt hocken. Frühzeitig ward er jedoch Geselle und ergriff im Jahre 1824 den Wanderstab, um 21 Jahre lang in der Welt umherzuziehen und das Wissen, welches er aus Büchern nicht schöpfen konnte, durch eigene Anschauung zu gewinnen. In dieser langen Zeit hat er die meisten europäischen Staaten, dann Aegypten, Syrien und Palästina durchschritten, über 7000 Meilen zu Fuß zurückgelegt und die Erlebnisse dieser langen Pilgerfahrt in seinen „Wanderungen durch Europa und das Morgenland" geschildert. Aus dem Volke stammend und überall unter dem Volke lebend, tragen seine Berichte das Gewand der Wahrheit und einer unverfälschten Beobachtung von Natur, Gebrauch und Sitte.

**Selig Slonimski**, 1810 in Bialystock geboren, ist als Autodidakt in Arithmetik, Mathematik und Astronomie, sowie als Erfinder einer Rechnenmaschine berühmt geworden, welche die Aufmerksamkeit der größten Gelehrten auf sich gezogen, und ihm Seitens der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg den Demidoff'schen Preis von 2500 S.R. verschafft hat.

**Karl Wilhelm Naundorf** war einer der vielen Abenteurer, welche sich für Ludwig XVII. ausgaben. Im Jahre 1785 zu Potsdam gebürtig, machte er sich als Uhrmacher in Krossen ansässig, heirathete und ward Vater von 10 Kindern. Sein eigenes bourbonsches Gesicht und die Aehnlichkeit seiner Tochter mit Marie Antoinette ermuthigten ihn, die Rolle des Herzogs der Normandie zu spielen und diese Täuschung führte er nicht ohne Anstand durch. Die legitimistische Partei kann ihn nicht ohne Unterstützung gelassen haben, denn er lebte in Belgien und England auf ziemlich anständigem Fuße, gerieth aber zuletzt in Mangel und starb am 10. August 1845 zu Delft in Holland.

**James Searles aus Leeds**, einer der ausgezeichnetsten Dauergänger, liefert den Beweis, daß es dem Menschen bei beharrlicher, einseitiger Bildung gewisser körperlichen Anlagen gelingt, die den Thieren verliehenen Naturgaben zu übertreffen. Diese Probe ausdauernder Kraft, die er in Folge einer Wette zu Leeds an den Tag legte, wird mit Recht als ein noch ohne Nachahmung gebliebenes Aufgebot körperlicher Anstrengung bewundert, er durchlief nämlich eine Entfernung von 1052 englischen Meilen in einem Zeitraume von 1017 Stunden.

## Tafel CLIII.

**Karl Ludwig Eugen**, Herzog von Schonen, Vicekönig von Norwegen, Kronprinz von Schweden, ältester Sohn König Oskar's und seiner Gemahlin Josephine, Prinzessin von Leuchtenberg, wurde am 3. Mai 1826 geboren, genoß, wie alle Kinder König Oskar's, eine sehr sorgfältige Erziehung, studirte in Upsala, betrieb aber mit Vorliebe seine militärische Ausbildung. Bereits bekleidet er auch den Rang eines Generalleutnants, ist Chef der Garde-Brigade, Großmeister der Artillerie und Oberst des Husarenregiments, das seinen Namen trägt. Obgleich das Volk eine größere Vorliebe für seinen jüngern Bruder, den verstorbenen Prinzen Gustav, hegte, so richteten sich doch alle Blicke hoffnungsvoll auf den Kronprinzen, als die Erwartung eines großen Krieges aufblitzte, der Schwedens Ruhm, Macht und politische Bedeutung emporzurichten bestimmt schien. Der Prinz, ein schöner Mann, ist mit einer Heldengestalt ausgerüstet, wie sie eines Vorkämpfers für Schwedens Ehre würdig ist. Muth und militärische Kenntnisse theilen ihm gleichsam die Rolle zu, welche die Karle und Gustave auf Schwedens Thron so glänzend durchgeführt haben. Vermählt ist der Kronprinz seit dem 19. Juni 1850 mit

**Luise, Prinzessin von Oranien**, Tochter des Prinzen Wilhelm Friedrich der Niederlande, der ein Oheim König Wilhelms III. und mit Luise, Tochter Friedrich Wilhelm's III. von Preußen, vermählt ist. Die am 5. Aug. 1828 geborene Kronprinzessin von Schweden ist mithin eine Nichte des regierenden Königs von Preußen. Man rühmt an ihr viele liebenswürdige Eigenschaften, die an ihr um so liebenswürdiger erscheinen, als sie ihrem Gemahl eine reiche Mitgift zugebracht hat. Sie ist Mutter der am 31. Oct. 1851 geborenen Prinzessin Luise Josephine Eugenie.

**Gustav II. Adolf, König von Schweden**, am 9. Dec. 1594 geboren, am 16. Nov. 1632 bei Lützen gefallen. Als Jüngling von 17 Jahren bestieg Schwedens größter König 1611 den Thron, und seine 21 jährige Regierung war die Glanzperiode in der Geschichte dieses Reichs, welches durch ihn zu einer europäischen Großmacht erhoben wurde. Denkwürdiger aber als durch diese Machterweiterung, die vorübergehend war, ist der Name Gustav Adolf's durch die erstrittene Gleichberechtigung des Protestantismus in Deutschland geworden, die dauernd geblieben ist. Seinen Siegeslauf vom Juni 1630 bis zu seinem Heldentode kennt jeder Schulknabe. Allein von nicht geringerer Wichtigkeit waren seine frühern Thaten. Gleich nach seiner Thronbesteigung mußte er das Schwert umgürten und den Dänen den Sieg entreißen, was nach harten Kämpfen, namentlich einer am 11. Febr. 1612 auf dem Eise gelieferten Schlacht, geschah. Der am 16. Juni 1613 zu Siuröd geschlossene Friede gestattete dem jungen Helden seine Waffen gegen Rußland zu tragen. Alle an der Ostsee gelegenen Provinzen vom Kymmene bis zur Düna wurden erobert und von Kaiser Michael im Friedenschlusse zu Stolbowa abgetreten. Als der König am 27. Febr. 1617 diese Urkunde unterzeichnet hatte, rief er aus: „Nun, Gottlob, jetzt sind wir mit Rußland für immer fertig und die Ostsee ist mein!" Man erinnert sich jetzt in Schweden dieser Worte, nachdem Rußland nicht allein diese Provinzen seit lange Schweden entrissen hat, sondern das ganze 7000 Geviertmeilen große Finnland obenein. Damals mußten diese Länder von Gustav Adolf noch durch einen langen Krieg den Polen abgerungen werden, mit denen am 20. Sept. 1629 ein sechsjähriger Waffenstillstand zu Stande kam, welcher dem Könige gestattete, sich für den Feldzug in Deutschland, diese glorreichste, wenngleich kürzeste Periode seines Kriegerlebens, vorzubereiten.



**Karl XIV. Johann, König von Schweden und Norwegen**, ist der Gründer einer neuen Herrscherfamilie auf schwedischem Throne geworden. Als dem Advokaten Bernadotte zu Pau am 26. Jan. 1764 ein Sohn geboren wurde, war unter allen Wünschen und Hoffnungen, womit väterliche Liebe das Kind begrüßte, der Gedanke gewiß nicht mit eingeschlossen, daß er den künftigen König von Schweden in seinen Armen halte. In dem Knaben entwickelte sich aber früh ein kriegerischer Sinn. Ganz gegen die Wünsche seiner Familie trat er im Alter von 16 Jahren als Freiwilliger in das Heer und hatte es beim Ausbruch der Empörung bereits bis zum Feldwebel gebracht. Zwei Kriegsjahre reichten hin, diesen feurigen Geist bis zum Divisions-General emporzuheben. Wir können seinem Siegeslaufe am Rhein und in Italien nicht folgen, bemerken aber, daß er sich am 16. Aug. 1798 mit Eugenie Bernhardine Desirée, Tochter des Kaufmann Clary in Marseille, vermählte und dadurch Schwager von Joseph Bonaparte ward, der als solcher oft Gelegenheit hatte, die Reibungen zwischen seinem Schwager und seinem großen Bruder zu vermitteln. Im folgenden Jahre zum Kriegsminister ernannt, verdrängte ihn Sieyès aus diesem mit Geschick verwalteten Amte, und erst der Sturz des Directoriums, die Ernennung Napoleon Bonaparte's zum ersten Consul verschaffte ihm wieder einen Heerbefehl. Im Jahre 1804 zum Statthalter in Hannover ernannt, machte sich Bernadotte in Norddeutschland durch sein liebenswürdiges Wesen vortheilhaft bekannt, und dieser Ruf drang bis nach Schweden hinüber. Sobald Napoleon den Kaiserthron bestiegen hatte, verlieh er dem Schwager seines Bruders den Marschallsstab, was dieser durch seine erfolgreichen Dienste im Kriege von 1805 entgegnete. Nicht minder belohnte er seine am 5. Juni 1806 erfolgte Erhebung zum Fürsten von Pontecorvo durch den wichtigen Antheil, den er im Kriege von 1806 gegen Preußen nahm, wo er den General von Tauenzien abschnitt, dem Hauptheer in den Rücken fiel, Blüchern nach Lübeck verfolgte und ihn zur Waffenstreckung zwang. Auf der Trave fielen ihm auch 1600 Schweden in die Hände und die freundliche Behandlung derselben empfahl ihn den Schweden. Im folgenden Jahre erhielt er jedoch den Auftrag, gegen dieses Reich zu kämpfen und nur der Sturz Gustav's IV. Adolf im Jahre 1809 überhob ihn weiterer feindlichen Schritte. Bernadotte führte die Sachsen nach Oesterreich und entschied mit ihnen die Schlacht bei Wagram. Dennoch überwarf er sich bei dieser Gelegenheit mit dem Kaiser, nahm seinen Abschied, ging nach Paris, ward aber sogleich wieder gegen die bei Walchern gelandeten Engländer thätig, wodurch er sich halbwegs mit Napoleon aussöhnte, der ihn aber doch durch die Ernennung zum Gouverneur von Rom entfernt zu halten trachtete. Ehe er dahin abging, kamen die Sendboten Karl's XIII. von Schweden mit der Nachricht, daß der König ihn an Sohnes Statt annehmen und zu seinem Nachfolger bestimmen wolle. Der Kaiser fühlte sich hierdurch geschmeichelt, hoffte an Bernadotte eine Stütze im Norden zu haben, stattete ihn mit zwei Millionen aus und versprach, etwas für Schweden zu thun. Die Sonderzwecke dieses Staats entfernten ihn jedoch von Frankreich, und die Aufhebung der Continentalsperre erzeugte eine Spannung, welche Schweden nöthigte, sich durch den geheimen Vertrag vom 24. März 1812 an Rußland zu lehnen. Es ist bekannt, daß Schweden durch seinen Beitritt zu dem Bunde gegen Napoleon die Zusicherung des Besitzes von Norwegen erlangte, doch kämpfte der Kronprinz im Feldzuge von 1813 nur mit halbem Herzen gegen Frankreich, überließ in den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz die Arbeit den Preußen und nahm für sich den Ruhm des Sieges in Anspruch, wirkte zwar noch bei Leipzig mit, weigerte sich dagegen, das schwedische Heer nach Frankreich zu führen. Der Widerstand Norwegens gegen die Verbindung mit Schweden wurde ohne Blutvergießen gebrochen, und als König beider Reiche bestieg Karl Johann am 5. Febr. 1818 den Thron. Eine wohlgeordnete Verwaltung und die Regelung der Finanzen waren Früchte seiner Regierung, die ständische Verfassung Schwedens ließ er dagegen fort bestehen. Am 8. März 1844 entführte der Tod den 80jährigen Greis seinem Wirkungskreise.

## Tafel CLIV.

**Papst Pius IX.** — Wir verweisen unsre Leser auf Taf. LVII., wo wir eine kurze biographische Skizze dieses merkwürdigen Mannes gegeben haben, und haben blos noch folgendes Wenige zur weiteren Charakterisirung seiner Persönlichkeit und Regierung nachzutragen. Pius IX. hat seiner bessernden Thätigkeit auf staatlichem Gebiet gänzlich entsagt, da er aber unaufhörlich gegen einen widerstrebenden Volksgeist zu kämpfen hat, so ist der Staat in eine traurigere Lage als je gerathen. Während aber Pius IX. in seinem eigenen Lande ohnmächtig und auf fremden Schutz angewiesen ist, trat die überraschende Erscheinung hervor, daß seit den Zeiten der Reformation kein Papst mit größerer Thätigkeit und gelungenerem Erfolge für Ausbreitung der kirchlichen Gewalt in andern und selbst in protestantischen Ländern gekämpft hat, als Pius. In Preußen, im übrigen Deutschland, in Belgien, Holland, England und ganz vornämlich eben jetzt in Oesterreich hat er für die römische Kirche Vorrechte erlangt, die zu erlangen alle seine Vorgänger sich vergeblich abgemüht haben. Die Dauer dieser Herrschaft wird freilich von dem Gebrauche abhängen, welchen die päpstliche und bischöfliche Gewalt davon zu machen versteht; beharrt er aber dabei, aus dem Kardinalcollegium einen Rath der gesammten römischen Kirche zu machen, wie er begonnen hat, so hat er alle Aussicht, seine Herrschaft über die Völker dauernder zu befestigen, als dies noch vor Kurzem für möglich gehalten wurde.

Unsere Abbildung zeigt den Papst von einigen der Würdenträger umringt, welche ihm im Anfange seines Pontifikats zur Seite standen. Es sind dies

**Johann Fürst Ruspoli**, Herr von Cerveteri, 1807 geboren, seit 1842 Großmeister des heil. Hospizes, damals General der päpstlichen Truppen und k. k. Kämmerer. Die Familie Ruspoli ist schottischen Ursprungs und ihr Ahnherr kam mit Kaiser Friedrich dem Rothbart nach Italien. Seit 1390 gehört sie zu den großen Adelsgeschlechtern, ist im Kirchenstaate, Ungarn und Siebenbürgen begütert, besitzt die Fürstenwürde seit 1709 und nahm im folgenden Jahre den Namen Ruspoli an, als Franz Mariscotti — so ist der Stammname — sich mit der Erbtochter der Ruspoli von Siena vermählte.

**Pasquale Gizzi**, am 22. Sept. 1787 zu Ceccano im Kirchenstaate geboren, betrieb philosophische, theologische und juristische Studien, trat in den geistlichen Stand und ward als Diplomat in der Schweiz, in Sardinien und Belgien verwendet, bis er 1844 zum Kardinal und Legaten in Forli erhoben wurde. Unter Pius IX. war er anfangs Staatssekretär, trat jedoch, erschreckt durch die Reformen, am 16. Juli 1847 von diesem Amte zurück. Der Person des Papstes treu, folgte er diesem nach Gaëta und starb am 3. Juni 1849 zu Lenola.

**Aloys (nicht Luigi) Amat di San Filippo e Sorso**, am 21. Juni 1796 zu Cagliari geboren, seit dem 19. Mai 1837 Kardinal-Bischof der römischen Kirche, seit dem 15. Mai 1852 Bischof von Palestrina, auch Vicekanzler der römischen Kirche, war damals Legat in Bologna, mußte jedoch, obwol anfänglich durch freisinnige Maßregeln beliebt, dem heftig werdenden Volkssturme weichen.

**Jakob Philipp Fransoni**, am 10. Dec. 1775 zu Genua geboren, seit dem 2. Oct. 1826 Kardinal-Priester, ist Präfect der Congregation der Propaganda und gehört zu den nähern Freunden des Papstes, die für seine Erhebung thätig waren.



**Gaspare Grassellini** war damals Gouverneur von Rom, wurde jedoch, um das gegen ihn geäußerte Mißvergnügen zu beschwichtigen, am 17. Juli 1847 dieser Stelle enthoben. Gegenwärtig bekleidet er das Amt eines außerordentlichen päpstlichen Bevollmächtigten in Bologna.

**Gabriel Ferretti**, am 31. Jan. 1795 zu Ancona geboren, seit dem 8. Juli 1839 Kardinal und seit dem 12. Sept. 1853 Bischof von Sabina und Abt von Farfa, ein Verwandter des Papstes, theilte auch dessen Neigungen und Ansichten. Er hatte den Militärdienst erwählt, vertauschte jedoch die Uniform mit dem Priesterkleide und erlangte bald hohe geistliche Würden. Nach einander war er Bischof in Rieti, Nuntius in Neapel und Erzbischof von Fermo, bis Pius IX. ihn zum Bischof an St. Peter nach Rom berief und ihn nach Gizzi's Rücktritt zum Staatssekretär ernannte. Bereitwillig ging er in die Neugestaltungspläne des Kirchenfürsten ein, bis deren Wirkung ihn erschreckte und er schon am 21. Jan. 1848 sein Amt niederlegte. Seitdem vermeidet er jede politische Thätigkeit.

**Dr. Johann Baptist v. Keller**, der im Alter von 81 Jahren am 17. Oct. 1845 zu Bartenstein verstorbene katholische Bischof von Rottenburg, hatte während seines Hirtenamtes den Kirchenfrieden in Württemberg erhalten, doch trübte die deutsch-katholische Bewegung seine letzten Lebenstage. Er ist so wenig, wie die Staatsmänner vor 1848, von Tadel frei geblieben, doch erinnert man sich an Keller, wie an manchen früher verunglimpften Minister dankbar in einer Zeit, zu deren charakteristischen Merkmalen es gehört, die Gegenwart im Vergleich mit der Vergangenheit tadelnswerth zu finden.

## Tafel CLV.

**Dr. Heinrich Förster**, Fürstbischof von Breslau, der Sohn eines Porträtmalers und am 24. Nov. 1800 zu Großglogau in Schlesien geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, erhielt am 17. April 1825 die Priesterweihe, diente als Seelsorger in der Provinz, gewann aber bald durch seine Kanzelberedsamkeit einen so hohen Ruf, daß er im Oct. 1837 zum Domprediger und Domcapitular in Breslau ernannt ward, wo seine Predigten unausgesetzt einen großen Kreis von Andächtigen um ihn versammelten. Viele dieser Kanzelreden sind im Druck erschienen und haben durch erneuerte Auflagen eine weite Verbreitung erhalten. Als gemäßigter, aber rüstiger Streiter für die katholische Kirche fiel nach dem Tode des Kardinals Diepenbrock auf ihn am 21. Jan. 1853 die Wahl des Kapitels zum Verweser des Bisthums und am 23. Mai zum Fürstbischof selbst, welche ungehindert die königliche und päpstliche Bestätigung erlangte. Unter seiner Verwaltung des Sprengels ist der Kirchenfriede im Wesentlichen erhalten worden.

**Kaspar Maximilian Reichsfreiherr von Droste zu Vischering**, aus einem reichsfreiherrlichen Geschlecht in Westphalen stammend, das der katholischen Kirche viele Würdenträger geliefert hat, wurde 1770 geboren, erhielt schon im Alter von 9 Jahren, als Anwartschaft, die Domprobstei zu Minden, 1793 die Priesterweihe, wurde im darauf folgenden Jahre Weihbischof, 1825 aber Bischof von Münster. Im Jahre 1834 unterzeichnete er ein Uebereinkommen mit der preußischen Regierung zur Feststellung der Verhältnisse bei Eingehung gemischter Ehen, trat aber vier Jahr später davon zurück, und dieses Zerwürfniß dauerte bis an seinen am 2. Aug. 1846 erfolgten Tod fort.

**Aloys (nicht Luigi) Amat** ist bereits auf der vorigen Tafel erwähnt worden.

**Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör.** Dieser gelehrte Kirchenfürst und Dichter, durch Verdienste um die Volkserziehung, die Kirchenzucht und die Förderung jugendlicher Talente ausgezeichnet, wurde am 2. Nov. 1772 zu Langh in Ungarn geboren, widmete seine jugendlichen Kräfte anfänglich dem Staatsdienst, unternahm Reisen nach Italien, trat aber 1792 in den Cistercienserorden. Im Jahr 1818 bestieg er den bischöflichen Stuhl von Zips, wurde zwei Jahre später Patriarch von Venedig, 1821 Wirkl. Geheimer Rath und 1827 Erzbischof von Erlau, womit zugleich die erbliche Würde des Obergespanns in diesem Bezirk verbunden war. In dieser Eigenschaft erschien er auf den ungarischen Reichstagen und machte dort durch seine gediegenen Reden tiefen Eindruck. Die epischen Gedichte „Perlen der heiligen Vorzeit", die „Tunisias" und die „Rudolfias" sind mehr in Oesterreich und durch Uebersetzungen in Italien, als im nördlichen Deutschland bekannt geworden. Größeren Anklang fanden seine lyrischen Dichtungen: „Lieder der Sehnsucht nach den Alpen", sowie seine „Bilder aus dem Leben Jesu und seiner Apostel". Die Universität Jena hatte ihm 1845 die philosophische Doctorwürde zuerkannt. Nach längerer Kränklichkeit verschied er am 2. Dec. 1847.

## Tafel CLVI.

**Friedrich Wilhelm Joseph v. Schelling.** — In wenigen Zeilen ein Bild dieses tiefen Denkers zeichnen zu wollen, ist unmöglich; daher haben wir schon früher, als wir das Bild dieses berühmten Mannes gaben, darauf verzichten müssen, ihn seiner ganzen Bedeutung nach unsern Lesern vorzuführen, und können auch hier nur noch seinen Todestag aufzeichnen. Am 20. Aug. 1854 endete der Greis im Bade zu Ragaz in der Schweiz, wo er Heilung seiner Leiden gesucht hatte.

**Karl August Varnhagen von Ense.** — Wir haben es hier mit einem reich und mannigfach gestalteten Leben zu thun, das vielfach anregend auf die Zeitgenossen einwirkte. Varnhagen, am 21. Febr. 1785 zu Düsseldorf geboren, gewann seine Bildung als Arzt, Philosoph und Literat in Hamburg, so wie auf den Hochschulen zu Berlin, Halle und Tübingen. Sein Abscheu gegen die Fremdherrschaft führte ihn 1809 in die Reihen des österreichischen Heeres, wo er sich auszeichnete, als Adjutant des Prinzen v. Bentheim angestellt ward, diesen auf Reisen begleitete, 1812 aber nicht in den Krieg gegen Rußland folgen mochte, sondern den Dienst verließ. Im nächsten Jahre, als der russische General Tettenborn, wie die erste Schwalbe im Frühling, erschien, schloß Varnhagen sich diesem als Hauptmann im russischen Dienst auf dem Zuge nach Harburg an, vertauschte aber nach dem Einzuge in Paris den Degen mit der Feder. Er begleitete den preußischen Staatskanzler Freiherrn von Hardenberg auf den Wiener Congreß und verfaßte dort wichtige Staatsschriften, folgte diesem Staatsmanne 1815 nach Paris und vertrat hierauf Preußen als Minister-Resident in Karlsruhe. Von 1819 an zehn Jahre ohne Anstellung, ging er hierauf als Geh. Legationsrath nach Kassel, leistete dem Staat überhaupt noch mehrfache Dienste und sammelte für sich selbst die reichsten Erfahrungen in dem Umgange mit den hervorragendsten Männern der Nation. Reiche Schätze der Wissenschaft und der Kenntniß des praktischen Lebens, angeregt durch seine Gattin, die berühmte Rahel, und verbunden mit einer angenehmen Darstellungsgabe machten ihn zu einem fruchtbaren und beliebten Schriftsteller. Die letzte seiner berühmt gewordenen Biographien schildert das „Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz".

**Silvio Pellico**, 1789 zu Saluzzo in Piemont geboren, ist durch nichts in Deutschland so bekannt geworden, als durch die Erzählung der Leiden seiner zehnjährigen Gefangenschaft in österreichischen Kerkern. Hat er in einer geheimen politischen Verbindung gestanden, so sind daraus minde-

stens keine Thaten hervorgegangen, und die bloße Absicht eines Hochverraths ist an ihm und seinen Freunden unstreitig sehr streng bestraft worden. Der berühmte Verfasser der „Laodamia“ und der „Francesca di Rimini“ ging gebrochen an Leib und Seele am 1. Aug. 1850 aus den Gefängnissen des Spielberg bei Brünn hervor und neigte sich von da ab einer frömmelnden Richtung zu, welche ihm seine früheren Bewunderer entfremdete. In dem Hause der Marquise von Barolo zu Turin fand er eine Zuflucht schrieb hier noch ein Werk „Von den praktischen Pflichten der Menschen“ und starb am 1. Dec. 1854.

Ferdinand Wolf, am 8. Dec. 1796 zu Wien geboren, dort und in Gratz gebildet, fand zur Befriedigung seiner Neigung für literaturgeschichtliche und sprachliche Studien eine günstige Gelegenheit durch die 1819 erlangte Anstellung als Scriptor, später als Custos an der kaiserl. Bibliothek in Wien. Hier bildete er sich zum gründlichsten Kenner der romanischen Sprachen aus, hat zahlreiche Schriften darüber veröffentlicht und wirkt als Professor und als Sekretär und Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

Dr. David Schulz, Consistorialrath und ord. Professor der Theologie in Breslau, am 29. Nov. 1779 zu Pürben bei Freistadt in Schlesien geboren, gehörte der genannten Hochschule, die 1811 von Frankfurt nach Breslau verlegt ward, als Lehrer von 1809 bis einige Jahre vor seinem Tode an und hat die Mehrzahl der evangelischen Geistlichen Schlesiens gebildet. Er war ein rationeller Theolog im ausgedehntesten Sinne des Worts. Als aber die Anfeindungen des Denkglaubens im Allgemeinen begannen, blieb auch er nicht verschont. Schon 1819 ward er des Amtes als Mitglied des k. Consistoriums für Schlesien enthoben und je mehr sein Alter zunahm, mit um so größerer Betrübniß mußte er sehen, daß Alles, was er gepflanzt hatte, unterging. Ein verfolgungssüchtiger Eifer trat an die Stelle des milden Christenthums, welches Schulz gelehrt hatte, und mit gebrochenem Herzen starb er am 17. Febr. 1854.

## Tafel CLVII.

Dr. Christoph v. Schmid, Domcapitular in Augsburg, am 15. Aug. 1768 zu Dünkelsbühl geboren, hat sich seit einer langen Reihe von Jahren als gemüthlicher Jugendschriftsteller vortheilhaft bekannt gemacht. Seine biblischen Geschichten, der erste Unterricht von Gott, hundert Erzählungen, die Ostereier, der Weihnachtsabend, das Blumenkörbchen und andere Schriften bereiteten der Jugend eine ansprechende Unterhaltung und weckten edle Gefühle und Gedanken in ihrer Seele. Schmid wirkte mit Vorliebe in der Seelsorge, und sein Pfarramt Stadion in Württemberg wollte er mit einer ihm angebotenen Professur in Freiburg nicht vertauschen. Die ihm 1837 von König Ludwig angebotene Domherrnstelle in Augsburg nahm er dagegen an. Die Verdienstorden der bayerischen Krone und vom h. Michael, sowie der ihm von Prag aus verliehene theologische Doctorhut waren Beweise einer wohl verdienten Anerkennung. Immer noch zu früh wurde der Greis am 3. Sept. 1854 dem Kreise seiner Verehrer durch den Tod entrissen.

Leopold Schefer, am 30. Juli 1784 zu Muskau geboren und der Freund des früheren Besitzers dieser Herrschaft, des Fürsten Pückler, besitzt jene Eigenthümlichkeit des Geistes, die Menschen eigen ist, welche den besten Theil ihres Wissens dem selbsteigenen Eindringen in die Fundgruben der Wissenschaft und der Verarbeitung dieser geistigen Güter in sich verdanken und nicht beständig geschult und in verba magistri zu schwören gewöhnt werden. Große Reisen, namentlich nach Italien und dem Orient, gaben seinen Studien über diese Länder, Völker und Sprachen feste Gestalt. Als gereifter Mann entschloß er sich noch, die Arzneiwissenschaft in Wien und daneben die Musik zu betreiben. So ausgestattet kehrte er in seine Heimat zurück und machte sich dem deutschen Volke als Dichter und Novellist vortheilhaft bekannt. Der Mühe, die Titel seiner Schriften aufzuführen, dürfen wir uns wohl überheben, da sie noch immer in allen Leihbibliotheken gesucht und in Deutschland ziemlich allgemein bekannt sind.

Karl Gottfried Theodor Winkler, k. sächs. Hofrath, bekannter unter seinem Schriftstellernamen „Theodor Hell“, am 18. Jan. 1775 zu Waldenburg in Sachsen geboren, studirte die Rechte und stieg im Staatsdienst bis zum Geheimen Sekretär auf. Seit 1814 wurde aber seine Bühnenkenntniß für die Theaterverwaltung benutzt. Auch hier hob er sich stufenweise und wurde 1841 zum Vicedirector des k. Hoftheaters und der Kapelle ernannt. Als langjähriger Herausgeber der Abendzeitung, als Uebersetzer von Camoens' Lusiade, als Novellist und dramatischer Dichter hat er sich mehrfache Verdienste um die deutsche Lesewelt erworben.

Johannes Wilhelm Meinhold, am 27. Febr. 1797 auf der Insel Usedom geboren, von 1844 bis 1849 Pfarrer zu Rehwinkel bei Stargard, ist vornämlich als Verfasser der „Bernsteinhexe“ bekannt geworden, ein Roman, worin er die Sprache des 17. Jahrhunderts mit so viel Geschick nachahmte, daß er selbst Kenner zu der Meinung verleitete, er habe wirklich aus vorhandenen Quellen geschöpft. Die Naturwahrheit, die er seiner Erzählung einflößte, war ihr vorzüglichstes Verdienst, und die Wiederholung eines ähnlichen Themas, „Sidonie von Bork, die Klosterhexe“, machte einen ungleich geringeren Eindruck. Nicht allein seine Hinneigung zum Katholicismus, zu dem sein Sohn wirklich übertrat, sondern die Unzufriedenheit seiner Gemeinde mit der Verwaltung des Kirchenvermögens hatte die Niederlegung seines Amtes zufolge, und mit entblättertem Ruhmeskranze sank Meinhold am 30. Nov. 1851 zu Charlottenburg in das Grab.

Dr. Karl Ludwig Nonne, am 6. Dec. 1785 zu Hildburgshausen geboren, akademisch in Jena, als Pädagog unter Pestalozzi gebildet, Consistorial- und Schulrath im Herzogthum Meiningen, hat sich um die Seelsorge und Volkserziehung des heimatlichen Herzogthums Verdienste erworben, die in diesem beschränkten Wirkungskreise alle Anerkennung fanden. Anregend auf das ganze deutsche Volk und selbst auf die Staatsgewalten wirkte er durch seine „Dorfzeitung“, welche namentlich in der vormärzlichen Zeit in gemüthlich-humoristischer Weise Uebelstände geiselte und gesunde Ansichten durch kurze, schlagende Sätze über öffentliche Angelegenheiten aller Art dem Volke einflößte. Ein schöner Mann, von angenehmen geselligen Gaben, ist er lange Zeit der Mittelpunkt des geistigen Lebens in der kleinen Residenz gewesen, und sein am 17. Juli 1855 erfolgter Tod ließ eine Lücke, die nicht bald wieder ausgefüllt werden wird.

Berthold Auerbach, am 28. Febr. 1812 zu Nordstetten im Schwarzwalde von jüdischen Eltern geboren und auf den Hochschulen in Tübingen, München und Heidelberg gebildet, war für das Rabbinat bestimmt, während Neigung und Anlage ihn den philosophischen und geschichtlichen Studien zuführten. In dieser Hinsicht hat er durch seine Darstellung des Judenthums und seiner Literatur, sowie durch eine kritische Uebersetzung Spinoza's gewirkt, seinen wahren Platz aber als Romandichter durch seine „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ gefunden. Die gewinnenden Gestalten, die er uns vorführt, leben, wie bei Hebel, nur in seiner Phantasie, und vergeblich würde man diese gemüthlichen Schwaben, diese naiven, traulichen Mädchen suchen, die er so anziehend schildert. Was die Deutschen betrifft, so haben sie nun einmal Vorliebe für den Idealismus in der Dichtkunst. Sehen sie dadurch die Welt nicht, wie sie ist, so doch, wie sie sein sollte, und zur Hebung der versinkenden Massen trägt es immerhin bei,



wenn der Dichter ihnen Ideale von Menschen schildert. Gerade dadurch täuscht Auerbach aber angenehm, und manches von dem, was er im Schwarzwalde gesehen haben will, ist lebendig geworden in Herzen, die über ganz Deutschland zerstreut sind. Weniger an ihm als an der Empfänglichkeit der natürlichen Menschen liegt es, wenn Schriften, wie die seinigen, mehr die Einbildungskraft beschäftigen, als nachgelebt werden. In solchen Schilderungen ist Auerbach Meister, aber, gleich Bulwer, kann er die Idee nicht los werden, daß er zum dramatischen Dichter Beruf habe, ohne daß seine Versuche bisher Anerkennung gefunden hätten.

## Tafel CLVIII.

Joachim Frederik Schouw. — Der Genius bricht sich freie Bahn, selbst wenn er auf Nebenwege geführt worden ist. Schouw, am 7. Oct. 1789 geboren und für das Rechtsfach bestimmt, auch bereits in den Staatsdienst getreten, folgte dem innern Drange, der nur in der Erforschung der Natur Befriedigung finden konnte. Wissenschaftliche Reisen nach Norwegen, später nach Deutschland, Frankreich und Italien befestigten seinen Entschluß. An der Universität seiner Vaterstadt erhielt er 1821 einen Lehrstuhl, und bald wurde sein Name durch Wort und Schrift über Botanik und physische Geographie im In- und Auslande ehrenvoll bekannt. Als Abgeordneter an den Provinziallandtagen zu Roeskilde und Viborg, als Präsident des dänischen Reichstages entfaltete er auch eine einflußreiche politische Thätigkeit in freisinniger Richtung, ohne jedoch als Nationaldäne den Ansprüchen der deutschen Herzogthümer gerecht zu werden. Sein am 25. April 1852 erfolgter Tod erregte schmerzliche Theilnahme.

Lorenz Oken wird der berühmte Naturforscher genannt, nachdem er seinem Geburtsnamen „Okenfuß“ diese Abkürzung gegeben hatte. Am 1. Aug. 1779 zu Bohlsbach, jetzt zu Baden gehörig, geboren, in Würzburg und Göttingen gebildet, erhielt Oken 1807 einen Ruf als außerord. Professor der Medicin nach Jena. Seine ausgezeichneten naturwissenschaftlichen Vorträge verschafften ihm 1810 den Hofrathstitel, 1812 die Ernennung zum ordentlichen Professor der Naturwissenschaften. Durch seine Zeitschrift „Isis“ verbreitete sich der Ruf dieses Gelehrten vom Herbst 1816 an in ganz Deutschland, da aber dieses Blatt nicht blos auf Fachgegenstände beschränkt war, sondern Wünsche und Beschwerden, die Oken als begründet ansah, in seine Spalten aufnahm, so rief er in Regierungskreisen eine Mißstimmung hervor, sodaß von ihm entweder das Aufgeben des Lehrstuhls oder der Zeitschrift gefordert wurde. Oken legte sein Amt nieder und ließ die Isis in Rudolstadt drucken, die dort bis 1848 erschien. Aus andern politischen Anfechtungen ging er siegreich hervor, wendete sich 1828 nach München, wo er zwar ziemlich bald eine ordentliche Professur erhielt, jedoch die Versetzung an eine andere bayrische Hochschule ablehnte. Im Jahre 1832 schied er aber aus seiner Stellung, um einem Rufe nach Zürich zu folgen. Dort ist er bis an seinen am 11. Aug. 1851 erfolgten Tod eine Zierde der Wissenschaft geblieben, obgleich er häufig mißverstanden worden ist. Seine „Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände“ und die Gründung der Wandergesellschaft für deutsche Aerzte und Naturforscher, wodurch er zugleich den Anstoß für alle Vereine ähnlicher Art in andern Fächern sowol in Deutschland als in fremden Ländern gab, sind zwei wichtige Vermächtnisse, durch die sein Name im Andenken der Welt fortleben wird. Als er wahrnahm, daß die gelehrten Zusammenkünfte nicht den nationalen und wissenschaftlichen Zwecken dienten, die der Stifter dabei im Sinne gehabt hatte, zog Oken sich von der eigenen Schöpfung zurück. Durch Sammlungen wurde der Fond aufgebracht, die von Drake in Berlin gefertigte Büste des Gelehrten im Jahre 1853 in Jena aufzustellen.

Dr. Joachim Joseph Peter Monheim, Medizinalassessor in Aachen, ein als Naturforscher ausgezeichneter Gelehrter, hatte die Ehre, bei der nach 25jährigem Bestehen zu Aachen gehaltenen Jubelversammlung der Wandergesellschaft deutscher Aerzte und Naturforscher vom 18.—25. Sept. 1847 den Vorsitz zu führen, bei welcher Gelegenheit uns sein Portrait zukam. Ueber ein halbes Jahrhundert leistete er seiner Vaterstadt Aachen die wirksamsten Dienste, war ihr Abgeordneter, Mitglied des Stadtraths, Gründer gemeinnütziger Stiftungen, Verfasser gelehrter Arbeiten, ein steter treuer Freund der Bürger und durch das achtungsvolle Wohlwollen seines Landesherrn ausgezeichnet. Tief betrauert starb er am 1. Dec. 1855.

Dr. Johann Gottfried Eisenmann, im Jahre 1793 von armen Eltern zu Würzburg geboren, studirte anfänglich die Rechte, wendete sich jedoch nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge von 1813 den Arzneiwissenschaften zu. Als Mitglied des Tugendbundes kam er in Untersuchung und Haft, durfte sich aber später in seiner Vaterstadt niederlassen, wo er zu den gesuchtesten Aerzten gehörte. Die vaterländischen Angelegenheiten beschäftigten aber auch hier seinen Geist, und als Redacteur des Bayerischen Volksblattes führte er eine so lange geduldete Opposition, bis er ein einheitliches Deutschland mit Volksvertretung bevorwortete. Das führte am 21. Sept. 1832 zu seiner Verhaftung, der die Verurtheilung zur Abbitte vor dem Bildniß des Königs und zu lebenslänglicher Gefängniß im Oberhaus bei Passau folgte. Im Jahre 1847 begnadigt, schien die Märzluft des folgenden Jahres die Keime, die er früher gepflegt, entwickeln zu wollen. Eisenmann wurde in das Vorparlament, den Funfzigerausschuß und den Reichstag gewählt. Gleich allen den Männern aber, welche Erfahrungen hinter sich hatten, war er mäßig in seinen Ansichten geworden und hatte sich von der Unmöglichkeit mancher Jugendträume überzeugt. Er widersprach der Verlegung des Parlaments nach Stuttgart, kehrte in die Heimat zurück, entsagte allem politischen Treiben und lebt einzig der Ausarbeitung medizinischer Schriften, deren er vorher und nachher mehrere werthvolle geliefert hat.

Dr. Wilhelm Meier, Generalstabsarzt des großh. badischen Heeres, am 7. März 1785 zu Karlsruhe geboren und am 11. Juni 1853 daselbst gestorben, ward in Jena, Würzburg und Wien für seinen Beruf gebildet und erhielt, bald nachdem ihm das Physikat in Durlach übertragen worden war, die Leitung des Feldheilwesens bei dem badischen Truppenzuzug, welcher dem französischen Heere in den Krieg gegen Preußen zu folgen genöthigt war. Hier, wie in allen nachfolgenden Kriegen, die seine Thätigkeit bis 1815 in Anspruch nahmen, leistete er unter den schwierigsten Umständen Ausgezeichnetes, trat 1816 in das großh. Sanitätscollegium, erhielt 1830 die Ernennung zum Generalstabsarzt der Armee und widmete seine Sorgfalt der trefflichsten Entwickelung des militärischen Heilwesens in allen seinen Zweigen. Der Kriegsorden Karl Friedrich's und das Commandeurkreuz vom Zähringer Löwen schmückten eine Brust, die von edler Menschenliebe und dem Streben, Leiden zu lindern, erfüllt war. Sein Tod erregte eine allgemeine Theilnahme, die bei seiner feierlichen Beerdigung einen lebhaften Ausdruck fand.

Dr. Friedrich Adolf August Struve, der berühmte Gründer der Anstalten zur Herstellung künstlicher Mineralwässer, im Jahre 1781 zu Neustadt bei Stolpen in Sachsen geboren, ließ sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder, kaufte aber später die Salomons-Apotheke in Dresden, um hier die Untersuchungen von Gesundbrunnen, womit er sich schon früher beschäftigt hatte, in größerem Maßstabe fortsetzen zu können. Nachdem die sorgfältigsten Beobachtungen ihn zu sichern Ergebnissen geführt hatten, eröffnete er seine Trinkhalle künstlicher Mineralwässer, die besonders allen Denen zu statten kommt, welchen Zeit und Mittel fehlen, entfernte



Heilquellen zu besuchen. Die glückliche Idee fand bald Anklang und Nachahmung und theils von ihm selbst, theils von andern wurden ähnliche Anstalten in vielen größern Städten errichtet.

## Tafel CLIX.

Vincenz Prießnitz, der Gründer der Kaltwasserheilanstalten, war ein Bauernsohn aus Gräfenberg in österreich. Schlesien und dort am 5. Oct. 1799 geboren. Die Heilungen von Wunden, welche ein Landmann in dortiger Gegend durch Umschläge mit kaltem Wasser bewirkte und deren Erfolg Prießnitz an sich selbst erprobte, brachte ihn allmälig auf die Idee, das Wasser auch als Mittel gegen andere körperliche Leiden anzuwenden. Sein Ruf breitete sich aus, und von 1826 an wurde Gräfenberg von Fremden in jährlich steigender Zahl besucht. Von seiner anfänglich einfachen und natürlichen Behandlungsweise, wobei ein wissenschaftlich ungebildeter Mann verständiger Weise hätte stehen bleiben sollen, ging Prießnitz zu den gewagtesten Kurmethoden über und behauptete dabei die Allheilkraft des kalten Wassers gegen jede Art von Krankheiten. Da es seiner Anstalt trotz manches mißglückten Heilversuches an reichen Kunden nie fehlte, so war er am Ende selbst ein reicher Mann geworden, ohne es durch das kalte Wasser zu einem langen Leben zu bringen. Im Alter von 52 Jahren starb er am 28. Nov. 1851. Die wissenschaftliche Heilkunde hat sich seiner Entdeckungen bemächtigt, die Sache auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt und eine angemessene Behandlung zahlreicher Krankheiten mit Wasser in Anwendung gebracht.

Dr. Heinrich Friedrich Link, am 2. Febr. 1769 zu Hildesheim geboren, studirte in Göttingen Medizin und Naturwissenschaften, lehrte von 1792 an Naturgeschichte, Chemie und Botanik als ord. Professor in Rostock, begleitete hierauf den Grafen Hoffmannsegg auf Reisen, erhielt 1811 den Lehrstuhl für Chemie und Botanik in Breslau und wurde vier Jahre darauf an die Berliner Hochschule berufen. Seine zahlreichen botanischen Schriften, die scharfe Urtheilskraft, die er in dem Werke: „Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde“ bekundete und die spätere Hinüberleitung dieser Beobachtungen in die neuere Zeit verschafften ihm den Ruf eines großen Gelehrten. Er war Director des botanischen Gartens und hatte sich der vollen Anerkennung Seitens des Königs zu erfreuen, der ihn zum Geh. Medizinalrath und Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen ernannte, ihn auch mit dem Rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife schmückte. Die Berliner Akademie der Wissenschaften und viele andere gelehrte Gesellschaften zählten ihn zu ihrem Mitgliede und der Loge **Royal York de l'amitié** stand er als Großmeister vor. So geehrt starb der 82jährige Greis am 1. Jan. 1851 in Berlin.

Dr. Christian Gottfried Ehrenberg, der berühmte Naturforscher, welcher die unermeßliche Welt der Infusorien durch seine scharfen Beobachtungen aufgeschlossen hat, ist am 19. April 1795 zu Delitzsch in Sachsen geboren, besuchte die Landesschule in Pforta, sowie die Universitäten Leipzig und Berlin und erlangte an letzterer die medizinische Doctorwürde. Im Auftrage der Berliner Akademie der Wissenschaften bereiste er mit Hemprich, der ein Opfer des Klimas wurde, von 1820 an sechs Jahre lang Egypten und kehrte mit reichen Sammlungen heim. Im Jahre 1826 als außerordentlicher, 1839 als ordentlicher Professor der Medicin angestellt, unternahm er 1829 mit A. v. Humboldt und G. Rose eine Reise nach Asien. Die Früchte dieser beiden Reisen und seiner Forschungen in der bis dahin noch wenig bekannten Welt des Mikrokosmus der Infusionsthiere haben ihm den Stoff zu vielen gelehrten Werken geliefert. Er ist Mitglied und beständiger Sekretär der physikalisch-mathematischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften, Ritter des Rothen Adlerordens 3 Klasse, des wissenschaftlichen Verdienstordens, Offizier der Ehrenlegion, Ritter des russ. Andreasordens, Mitglied der wissenschaftl. Prüfungscommission und vieler gelehrten Gesellschaften.

Dr. Samuel Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, zeigt sich hier nach dem Standbilde, das Steinhäuser im Auftrage der deutschen homöopathischen Aerzte anfertigte und welches auf dem Theaterplatze in Leipzig 1851 aufgestellt und feierlich eingeweiht wurde. Der vielgenannte Arzt war am 10. April 1755 zu Meißen geboren, studirte in Leipzig Medizin, lebte alsdann in Wien und als Hausarzt des Statthalters von Siebenbürgen, Baron Brückenthal, in Hermannstadt, besuchte hierauf nochmals die Universität und zwar in Erlangen, wo er 1779 die Doctorwürde erlangte, wirkte an mehren Orten als Arzt wendete sich aber später, unzufrieden mit dem Stande dieser Wissenschaft, chemischen Studien zu. Die Uebersetzung der Materia medica des Engländers Cullen gab ihm 1789 den ersten Anstoß zu eigenen Forschungen, die er allmälig zu einem System ausbildete. Der Grundsatz, daß Krankheiten durch eben die Mittel zu heilen sind, welche im gesunden Körper das ähnliche Leiden erzeugen, daß aber die Heilung nur durch eine ins Endlose gehende Verdünnung des Arzneistoffs zu bewerkstelligen sei, ist die Grundlage seiner, noch immer viel bestrittenen Lehre, die aber dennoch zahlreiche Anhänger gefunden hat. Hahnemann hat sie durch Schrift und Wort verbreitet und persönlich in viele Gegenden getragen. Eine Neugestaltung der Heilkunde hat er unter allen Umständen bewirkt. Vereinfachung der Arzneimittel, eine sorgfältigere Diät und eine gründlichere Erforschung der Krankheitssitze haben von ihm auch die Allopathen angenommen. Hahnemann, der durch seine Kuren und Schriften ein großes Vermögen erwarb, lebte in seinen letzten Jahren zu Paris, wo er am 2. Juli 1843 starb.

Dr. Jakob Robert Steiger hat sich weniger als Arzt, als durch seine politischen Schicksale der Welt bekannt gemacht. Der Sohn eines Schneiders zu Geuensee im Amte Sursee, Kanton Luzern in der Schweiz, und 1801 geboren, gewann er seine ärztliche Bildung in Genf, Freiburg und Paris, brachte aber politische Ansichten mit heim, welche der herrschenden Partei seines Kantons zum Anstoß gereichten. Dennoch lebte er von 1826 an vier Jahre als Arzt in Büron unangefochten, und erst die Julirevolution spornte ihn zu politischer Thätigkeit an. Der dadurch bewirkte Umschwung verschaffte dem freisinnigen Manne Bedeutung. Er wurde Mitglied der Volksvertretung, dann der vollziehenden Behörde, vertrat den Kanton von 1833—38 an der Tagsatzung, hatte aber bald alle Hände voll zu thun, um dem eintretenden Umschwung entgegen zu wirken, in welcher Absicht er 1841 die Zeitschrift „der Eidgenosse“ gründete. Schon 1837 war er aus dem Kleinen Rath geschieden und sein publicistischer Eifer reichte nicht hin, den Sieg der Gegenpartei aufzuhalten, der nach den Wahlen von 1844 erfolgte. Ein Aufstand, den die Liberalen am 8. Dec. jenes Jahres versuchten, mißlang; Steiger selbst gerieth in Gefangenschaft, wurde jedoch im folgenden Monat gegen Bürgschaft entlassen. Er warb in den andern Kantonen Gegner des luzerner Jesuitenregiments an und kehrte als Führer einer Freischaar am 1. April 1845 zurück. Die Truppe ward geschlagen, Steiger abermals gefangen und zum Tode verurtheilt. Seine Freunde bestachen die Wächter, und der Verurtheilte entfloh mit ihnen am 21. Juni. Winterthur gab ihm das Bürgerrecht und der Sieg der Eidgenossen im Kriege gegen die sonderbündischen Kantone stürzte seine Feinde, unter denen Siegwart-Müller der mächtigste gewesen war. Der Bund ernannte ihn zum Statthalter von Luzern, und das Volk wählte ihn nach Herstellung geordneter Zustände zum Schultheißen, auch nach Einführung der neuen Bundesverfassung zum Nationalrath. Eine Kränkung, die er 1852 im Großen Rath erfuhr, bewog ihn sein Staatsamt niederzulegen.

was von Seiten der gemäßigten Freunde der Freiheit beklagt wurde, da Steiger nie ein Freund vollkommenen Umsturzes, sondern der Versöhnung und Verschmelzung der Parteien geneigt war. Als Arzt hat er immer das Vertrauen seiner Patienten besessen.

## Tafel CLX.

Dr. **Friedrich Lucanus**, 1793 zu Halberstadt geboren und Besitzer der dortigen Apotheke, benutzte, von der Liebe zur Kunst angetrieben, seine chemischen Kenntnisse zur Auffindung eines Verfahrens, alte Gemälde und Kupferstiche zu reinigen und sie mit einem dauerbaren Firniß zu überziehen, auch ist er der Urheber der Balsammalerei. Als Gründer der norddeutschen Kunstvereine und der Ausdehnung ihrer Bestrebungen zur Erhaltung alter denkwürdiger Bauwerke hat er sich wesentliche Verdienste erworben.

**Andreas Friederich**, obwol in dem uns entfremdeten Elsaß zu Rappoltsweiler bei Colmar 1798 geboren, ist er dennoch ein Künstler voll deutschen Gemüths und voll Eifer zur Verherrlichung deutscher Männer durch seinen geschickten Meisel. Schon sein Vater war Bildhauer und weckte in dem Knaben Sinn, Anlage und Fähigkeit für diese Kunst, wofür der junge Andreas sich in Straßburg, dann aber durch längeren Aufenthalt in den Sitzen deutscher Kunst — Wien, Stuttgart, München, Dresden, Berlin — weiter ausbildete. Die letzte Weihe zu suchen, ging er 1824 nach Rom, wo Thorwaldsen sein Führer ward. Als entwickelter Künstler kehrte er 1826 nach Straßburg zurück und wurde dort der Schöpfer einer Reihe herrlicher Werke, von denen wir folgende anführen wollen. Erstens das im Auftrage der französischen Regierung gearbeitete Denkmal für den Marschall Turenne zu Sasbach; dann eine Riesenstatue des Bischofs Werner von Habsburg, für den Straßburger Münster; ferner die Standbilder der Erzbischöfe Voll in Freiburg und Dunin in Posen; das Denkmal Erwin von Steinbachs, des Erbauers vom Münster, welches er 1844 der Gemeinde von Steinbach schenkte, wofür Großherzog Leopold ihn mit dem Zähringer Löwenorden belohnte; eine allegorische Gestalt, der Todtengräber, welche die Stadt Baden 1851 von Friedrich erhielt; eine Riesenstatue des kölnischen Baumeisters Johannes Huls, der die Pyramide des Straßburger Münsters baute; weiter eine in Hautrelief ausgeführte Gruppe „Erwins Werkstatt", darstellend; das Denkmal für Franz Drake, welches die Stadt Offenburg erhielt; und endlich das Leopolddenkmal zu Achern.

**Anton Fahne**, am 28. Febr. 1805 geboren, gehört zu den Menschen, die nach der vielseitigsten Entwickelung streben. Nach bestandener Prüfung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, widmete er sich den Handlungswissenschaften, doch widerstrebte die Wirksamkeit des praktischen Kaufmanns seinen Neigungen. Er wendete sich der Heilkunde zu, von der er zur philosophischen Fakultät überging und zuletzt in Bonn die Rechte studirte. Im Staatsdienst angestellt und an vielen Orten thätig, gab er 1842 auch das Amt eines Friedensrichters in Bensberg auf. Seine Vorliebe für die Kunst gewann nach seiner am 18. Sept. 1835 vollzogenen Vermählung mit Julie Stommel, die in der Malerei Vorzügliches leistet, eine bestimmtere Richtung. Musik, Malerei, Bildhauerkunst beschäftigten seinen Geist. Schloß Roland bei Düsseldorf ist Eigenthum der Familie Stommel, und in der dazu gehörigen „Fahnenburg", die Fahne bewohnt, ist ein Kunsttempel entstanden, dessen mannigfache Schätze den zahlreich dahin wandernden Besuchern mit der liebenswürdigsten Gefälligkeit gezeigt werden. Dieser ästhetische Sinn hindert Fahne an tiefen geschichtlichen Studien nicht, wovon eine Menge erschienener Werke seiner Hand Zeugniß ablegen. Auch in musikalischen Compositionen hat sich der vielbegabte Mann versucht.

**Ludwig v. Schwanthaler.** — Als wir auf Tafel V. der ersten Lieferung der Portrait-Galerie das Bild des am 14. Nov. 1848 verstorbenen großen Meisters brachten, haben wir uns bereits über denselben geäußert. Hier liefern wir eine Portraitstatue, welche Xaver Schwanthaler, der leibliche und geistige Verwandte des Geschiedenen, mit Naturtreue gearbeitet hat.

**Johann Joachim Winckelmann.** — Auch diese Persönlichkeit ist bereits auf Tafel CXVI. der 9. Lieferung enthalten und mit einer biographischen Skizze begleitet worden. Wir geben hier das Denkmal, welches dem berühmten Archäologen in seiner Vaterstadt Stendal nach einem Entwurfe des Professors Wichman in Berlin errichtet worden ist.

## Tafel CLXI.

**Ernst Friedrich Paul Georg Nikolaus**, regierender Herzog von Sachsen-Altenburg, geboren am 16. Sept. 1826, ist der älteste Sohn Herzogs Georg, der seinem Bruder, Herzog Joseph, nach der am 30. Nov. 1848 erfolgten Thronentsagung folgte, allein schon am 3. Aug. 1853 im Alter von fast 57 Jahren mit Tode abging. Den Absichten des Herzogs, die Verfassung und Gesetzgebung des Landes in reactionärer Weise umzugestalten, stand der Landtag im Wege. Es kam mithin zunächst auf eine Abänderung des Wahlgesetzes an, um die Vertretung der allgemeinen Interessen in eine ständische Körperschaft zu verwandeln. Die diesfällige Regierungsvorlage wurde am 15. Dec. 1854 abgelehnt und der Landtag sofort aufgelöst. Regierungsseitig erfolgte am 12. März 1855 der Erlaß eines Wahlgesetzes, das in allen wesentlichen Bestimmungen noch hinter die vormärzlichen Einrichtungen zurückging. Der danach gewählte und berufene Landtag hat durch einen Mehrheitsbeschluß am 10. Nov. 1855 die Schritte der Regierung gebilligt. Die Mißstimmung hierüber war im Lande um so größer, als man darin nur den Ausgangspunkt für weitere Maßregeln erblickte, die auch bereits nachgefolgt sind. Noch als Erbprinz hat sich Herzog Ernst am 28. April 1853 mit

**Agnes Friederike Amalie**, Prinzessin von Anhalt-Dessau, Tochter des regierenden Herzogs Leopold und seiner am 1. Jan. 1850 verstorbenen Gemahlin, Friederike Luise Wilhelmine Amalie, einer Nichte König Friedrich Wilhelms III. und Tochter des Prinzen Ludwig Carl von Preußen, vermählt. Die am 24. Juni 1824 geborene Herzogin wird als eine Frau von liebenswürdigen Eigenschaften des Geistes und Herzens geschildert. Bis zum siebenten Jahre von dem Hofprediger Böttger, hierauf von Fräulein Moltenhawer, jetzt verehel. Hofräthin Schwabe, in Verbindung mit mehreren Lehrern unterrichtet, hat sie eine sorgfältige Erziehung genossen. Am 2. August 1854 wurde sie Mutter der Prinzessin Marie.

**Paul Friedrich August**, Großherzog von Oldenburg, geboren am 13. Juli 1783, gestorben am 27. Febr. 1853. — Das Andenken an diesen vortrefflichen Fürsten wird nie untergehen; es lebt in den Herzen seines Volks, wie auf den Tafeln der Geschichte unsterblich fort, und wenn ihm gleich nur beschieden war, einen kleinen Staat zu regieren, so ist man doch darüber einverstanden, daß er eine Zierde des mächtigsten Throns gewesen sein würde. Aus dem reichen, segensvollen Leben dieses Fürsten können wir in diesen Blättern nur dürftige Mittheilungen geben, allein wir beneiden die Hand, der es gestattet sein wird, diesen großen Stoff mit aller Gemüthlichkeit und Liebe zu verarbeiten. An dem blühenden Baume der deutschen Literatur, namentlich an Lessings hohem Geiste, richtete sich die edle Seele dieses Fürsten empor und ergriff mit Verstand, scharfem Urtheil und zartem Sinne alles Große und Schöne, was eine Menschenbrust bewegt. Reisen und reiche Lebenserfahrungen erweiterten seinen Gesichtskreis und festigten seinen Charakter. Sein würdiger Vater, Peter Friedrich Ludwig, gab ihm ein großes Beispiel, als er 1811 lieber seine Macht und Herrschaft opferte, als sich dem von Napoleon I. anbefohlenen Ländertausche unterwarf. Die Entrüstung des Vaters über Deutschlands Schmach theilend, folgte ihm der Sohn in die freiwillige Verbannung nach Rußland, nahm dort an dem Widerstande gegen den Eroberer Theil, erhielt für seine Tapferkeit an der Moskwa einen Ehrendegen und nach der Schlacht bei Tarutina den Georgsorden, ward Gouverneur von Reval und löste dort die Ketten der Leibeigenschaft. Nach dem am 21. Mai 1829 erfolgten Tode seines Vaters trat er die Regierung seiner Staaten mit dem großherzoglichen Titel an und führte die Herrschaft in patriarchalischer Milde, welche eine Betheiligung des Volks an den öffentlichen Angelegenheiten leicht vergessen ließ. Das Verlangen danach wurde erst in den Märztagen von 1848 aufgestachelt, und es fehlte nicht an Beschwerden und stürmischen Forderungen; doch blieb die alte Liebe und Verehrung ungeschwächt. Der Großherzog, von untreuen Dienern berathen, gab, was er nicht weigern konnte; es wurden jedoch die sichernden Formen festgehalten. So entstand durch Vereinbarung eine Verfassung nach französischem Zuschnitt, der entsprechende Gesetze für Staat und Kirche erflossen. Erst die Bundesbeschlüsse von 1851 gestatteten dem Großherzog, die nöthigsten Schritte zurückzuthun, doch was geändert werden mußte, opferte der Landtag, um desto sicherer das Mehr zu bewahren. Die warme Theilnahme, welche dieser ausgezeichnete Fürst an der Schaffung einer deutschen Seemacht nahm, der Widerstand, den er ihrer Auflösung entgegensetzte, sind ebenso bekannt, als seine aufrichtige Begeisterung für Alles, was des gemeinsamen Vaterlandes Wohlfahrt und Herrlichkeit zu fördern vermochte. Unabweichlich auf den Grundsätzen der Gerechtigkeit fußend, lehnte er die dänische Krone ab, weil er den Anspruch darauf mit einer Verletzung der Rechte der deutschen Herzogthümer erkaufen sollte. Der Schmerz über den Tod des 70jährigen Greises war gerecht und allgemein und wurde nur dadurch gemildert, daß er einen Sohn und Erben erzogen hat, der ihm gleicht. Vermählt war der Großherzog dreimal: am 24. Juli 1817 mit Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, Mutter der Königin von Griechenland und der Prinzessin Friederike, die sich am 15. August 1855 mit dem Freiherrn von Washington vermählte. Hierauf mit der jüngern Schwester seiner ersten Gemahlin, Prinzessin Ida, Mutter des jetzigen Großherzogs, und endlich mit Cäcilie, Tochter des Königs Gustav IV. Adolf von Schweden, am 31. Mai 1831, welcher nach langer kinderloser Ehe die am 23. Jan. 1844 erfolgte Geburt des Prinzen Elimar das Leben kostete.

**Karl Friedrich**, Großherzog von Sachsen-Weimar, ein Zeitgenosse des Vorigen, mit ihm in demselben Jahre, am 2. Febr. 1783 geboren und in demselben Jahre, am 8. Juli 1853 gestorben, ist auch durch die Gleichartigkeit der Regierungsgrundsätze mit ihm verwandt, wenn er auch nicht den erhabenen Geist des Oldenburgers besaß. Es ist eine schwere Aufgabe, der Sohn eines großen Mannes zu sein, und diese war dem Erben Karl Augusts zugefallen. Dagegen bietet es auch wieder viele Vortheile, in einem Kreise ausgezeichneter Menschen zu erwachsen. Das empfängliche Gemüth des Prinzen nahm Eindrücke auf, welche seiner am 14. Juni 1828 angetretenen Regierung jenes Wohlwollen, jene Humanität einflößten, die immerdar in dankbarer Erinnerung bleiben werden. Nutzlosen Aufwand schränkte er ein, entsagte der Jagdlust und sorgte dagegen für bessere Bewirthschaftung der großen Waldungen. Schon mit den alten Landständen wurden viele fruchtbringende Gesetze berathen, die alle Zweige der Volkswirthschaft förderten, das Gemeinwesen verbesserten und andern Bedürfnissen, namentlich in Kirche und Schule, abhalfen. Als die Ereignisse des Jahres 1848 auf den schon bejahrten Fürsten eindrangen, besaß er zu ihrer Bewältigung nicht mehr die ausreichende Kraft, allein er umgab sich mit geistvollen Männern, die sein Vertrauen verdienten und rechtfertigten. Was im Drange der Zeit nicht ohne Uebereilung geschaffen werden konnte, ist nach Maßgabe gemachter Erfahrungen oder zwingender äußerer Nothwendigkeit umgestaltet worden, wiewohl mit so gesetzlicher, vorsichtiger und wohlwollender Hand, daß Weimar als ein deutscher Musterstaat gepriesen wird.

Treu dem gegebenen Wort verfuhr der Großherzog in seiner äußern und innern Politik und erwarb sich dadurch einen Grad von Liebe und Verehrung, der bei dem 25jährigen Jubelfest seiner Regierung am 15. Juni 1853 den lautesten und allgemeinsten Ausdruck fand. Es war die Abendröthe eines schönen Lebens, die aber ihre Glut leider schon auf das Siechbett des biedern Fürsten warf, der drei Wochen später das müde Haupt zur Ruhe legte. Seine Gemahlin, Maria Paulowna, Tochter Kaiser Pauls von Rußland, mit der er sich am 3. Aug. 1804 verbunden, und die ihn überlebt hat, gebar ihm außer dem Großherzog Karl Alexander, noch die Prinzessin Marie, Gemahlin des Prinzen Karl von Preußen, und die Prinzessin Auguste, Gemahlin des Prinzen von Preußen.

## Tafel CLXII.

Wenn die Portrait-Galerie alle Personen berücksichtigt, welche handelnd auf der Zeitbühne aufgetreten sind, so will sie damit nur der Geschichte ihr Recht widerfahren lassen, ohne Parteizwecken zu dienen. Die Ereignisse, mögen sie gut oder übel gewesen sein, lassen sich nicht austilgen und ebensowenig die Menschen, welche darein verflochten waren. Wir wünschen unserer Sammlung die möglichste Vollständigkeit zu geben, vermeiden es jedoch gern, näher auf die Schicksale von Personen einzugehen, über welche entweder ein richterliches Urtheil gesprochen worden ist, oder die sonst die trüben Folgen ihrer Handlungen zu tragen haben.

**Eduard Graf von Reichenbach**, Besitzer von Waltdorf, Falkenbergschen Kreises in Schlesien, wirkte zu der nämlichen Zeit als Abgeordneter seiner Heimath in der preußischen Nationalversammlung, als sein Bruder, Graf Oskar, Mitglied des Frankfurter Parlaments war.

**Gustav Erbe**, Advokat, wollte die eine und ungetheilte Republik von Sachsen-Altenburg herstellen und brachte nach oben und unten eine Verwirrung in alle Zustände des kleinen Landes, welche trübe Nachwirkungen herbeigeführt hat. Durch die Flucht nach Amerika hat er sich den Folgen dieser unklugen Agitation entzogen.

**Anton v. Pannasch**, 1789 zu Brüssel geboren, kam mit dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, k. k. Statthalter der katholischen Niederlande, dessen Gunst der Knabe erlangt hatte, nach Wien, als dieser Prinz den eindringenden Franzosen weichen mußte. Hier als Ingenieur gebildet, trat der Jüngling 1809 in k. Kriegsdienste, machte sich auch als militärischer Schriftsteller, Verfasser zahlreicher dramatischer Arbeiten und anderer Schriften einen Namen und zeichnete sich als Militär so vortheilhaft aus, daß er 1848 den Rang eines Obersten bekleidete. In Wien allgemein beliebt, erwählte ihn die Nationalgarde zu ihrem Oberkommandanten, doch ging die Strömung weiter, als Pannasch derselben folgen mochte. Von beiden Seiten erwuchs Unzufriedenheit, welche den Rücktritt des Kommandanten herbeiführte. Später erhielt er das Amt eines Administrators der Bibliothek des k. k. Armeekommandos und starb am 6. Oct. 1855 in Wien eines plötzlichen Todes.

Dr. **Joseph Goldmark**, jüdischer Abstammung und praktischer Arzt in Wien, war von der Vorstadt Schottenfeld zum Mitglied des österreichischen Reichstages gewählt worden und spielte an demselben und während des Octoberaufruhrs eine hervorragende Rolle. Flüchtig geworden, schien er vergessen, als unerwartet gegen Ende October 1855 die öffentliche Vorladung erschien, daß er sowol als Füster und Violand sich zur Rechtfertigung ihres früheren Thuns vor dem k. k. Landgericht in Wien zu stellen hätten, widrigenfalls ein Contumacial-Erkenntniß gegen sie ergehen würde.

## Tafel CLXIII.

**Moritz Habrofski.** — Die seltsamste Episode der ganzen Bewegung des Jahres 1848 bildet die Machtstellung, zu welcher die akademische Jugend in Wien gelangte. Eine ähnliche Erscheinung hat die Welt noch nie gesehen, und der Verlauf, wie der Ausgang der Begebenheiten war dem Charakter junger Brauseköpfe gemäß. Nie wird man auf diese Ereignisse ohne das tiefe Bedauern zurückblicken, daß eine so beträchtliche Zahl von Jünglingen, die zu der geistigen Blüthe der Nation gehörten, in einem ihrer Lebensstellung, ihren Kräften und Fähigkeiten so unangemessenen Unternehmen zu Grunde ging. Wehe und Zerrüttung brachten sie in die Kaiserstadt und selbst über den ganzen Staat; Wunden und Tod oder das Herausreißen aus allen Bahnen, die ihrer Zukunft offen standen, war der Theil, der ihnen zufiel. Unter diesen Irregegangenen gab es treffliche Jünglinge, muthige Herzen, die bei richtiger Verwendung ihrer Anlagen der Stolz ihres Vaterlandes werden konnten. Habrofski, Präsident des Studenten-Ausschusses und Commandant des mobilen Universitätscorps in der entscheidenden Epoche der Belagerung von Wien, entfaltete am 28. Oct. 1848 bei Vertheidigung der Dampfmühle, sowie später an der nußdorfer Linie militärisches Talent und große Tapferkeit und wich erst von der Wahlstatt, nachdem er mehrere schwere Wunden erhalten hatte.

**Vasvary Fehér.** — Auch in Pesth wurde die studirende Jugend zuerst von der revolutionären Flamme ergriffen, und zu den Leitern der am 15. März dort ausgebrochenen Bewegung gehörte Fehér, der Sohn eines Geistlichen der griechischen Kirche. Dem Jüngling sproßte erst der Flaum ums Kinn, allein er war nicht ohne dichterische und rednerische Begabung, Eigenschaften, die mit einem einnehmenden Aeußern verbunden, ihm vorübergehend eine einflußreiche Stellung verschafften. So viel wir wissen, hat aber die Woge der Revolution, die ihn emporhob, ihn später auch verschlungen.

Dr. **Adolf Fischhoff**, 1806 in Ofen geboren, ebenfalls von jüdischer Abstammung, war als Secundärarzt am allgemeinen Krankenhause in Wien thätig, als die Märztage ihn in eine andere Bahn rissen. Als Redner der akademischen Jugend betrat er am 13. März 1848 den Hof des Ständehauses, worin die niederösterreichischen Landstände eben zur Berathung versammelt waren. Um durch die dicht gedrängte Volksmasse zu pelangen, rief er: „der Freiheit eine Gasse." Dieses Wort wendete ihm glötzlich die öffentliche Aufmerksamkeit zu. Er trug den Ständen die Wünsche der Universität vor und war von da an ein beliebter Volksmann. Bald ward er zum Präsidenten des Ausschusses für Ordnung, Sicherheit und Wahrung der Volksrechte, hierauf zum Mitgliede des österreichischen Reichstages gewählt. Die Regierung ernannte ihn zum Ministerialrath und schickte ihn nach Galizien, um Anordnungen zur Verhinderung der weiteren Ausbreitung der Cholera zu treffen. Die Annahme dieses Staatsamts schwächte seine Volksthümlichkeit, ohne ihn der Regierung zu empfehlen. Nach der Rückkehr von dieser Sendung wurde er sogar verhaftet, jedoch nach längerer Untersuchung wegen mangelnden Beweises freigesprochen, worauf er in das Privatleben zurücktrat.

**Burian**, ein anderer Legionär, welcher das zweite Bataillon des mobilen Universitätscorps befehligte, focht mit demselben an der Matzleinsdorfer Linie, wo sich ein hitziges Gefecht vom Friedhof bis zum Bahnhof der gloggnitzer Eisenbahn entspann. Alle diese Anstrengungen waren nothwendig vergeblich. Welchen andern Ausgang konnte dieser verderbliche Bürgerkrieg nehmen, als die Eroberung der schwer beschädigten Hauptstadt und die Bestrafung derjenigen, welche Brand und Blutvergießen verschuldet hatten. Bildungsanstalten sollen Krieger, Geschäftsleute, Richter und Staatsmänner erziehen, aber die studirende Jugend soll nicht vorzeitig Früchte brechen wollen, während der Baum noch blüht. Universitäten sollen keine Herde des Aufruhrs sein, und die Vorgänge in Wien werden ihre warnende Wirkung nie verlieren.

## Tafel CLXIV.

**August Ludwig, Fürst von Sayn-Wittgenstein-Berleburg**, am 6. März 1788 geboren, herzogl. nassauischer Generalleutnant und Generaladjutant, verwaltete, vom 21. Mai 1849 bis zur Auflösung der vorläufigen Reichsgewalt am 20. Dec. jenes Jahres die Aemter eines Vorsitzenden und Kriegsministers im Reichsministerium. Seit dem 7. Febr. 1852 ist er Ministerpräsident und Staatsminister in Nassau. Aus seiner Ehe mit Franziska Maria Fortunata geb. Allessina, gen. v. Schweitzer, leben ihm fünf Söhne und eine Tochter.

**August Jochmus**, 1808 in Hamburg geboren, betheiligte sich im Alter von 19 Jahren am griechischen Freiheitskampfe und stieg dort bis zum Hauptmann im Generalstabe auf. Im Jahr 1835 verließ er diesen Dienst und erhielt eine Anstellung in dem britischen Hülfscorps, welches Sir de Lacy Evans nach Spanien führte. Seine vorzüglichen Leistungen wurden durch rasche Beförderung belohnt. Am 17. Mai 1837 erhielt er die Ernennung zum Brigadegeneral und von Espartero die Anstellung als Chef im Generalstabe des Corps von Cantabrien. Mit spanischen Orden geschmückt, kam er 1838 nach England, wurde aber gegen Ende des Jahres von Lord Palmerston nach Konstantinopel geschickt, um dort gegen Mehemed Ali verwendet zu werden. Den von ihm entworfenen Feldzugsplan führte er als türkischer Divisionsgeneral mit dem Range eines Pascha von zwei Roßschweifen im Jahr 1840 selbst aus, anfänglich als Chef im Generalstabe, dann als Obergeneral des alliirten türkisch-englisch-österreichischen Heeres und beendete diesen Krieg erfolgreich im Februar des nächsten Jahres. Von da ward er bis 1848 im türkischen Kriegsministerium beschäftigt, ging aber dann nach Deutschland, wo ihm erst, als die deutsche Bewegung im Abnehmen begriffen war, in dem Reichsministerium unter dem Fürsten Wittgenstein das Ministerium des Aeußern und der Marine übertragen ward. Mit einem anständigen Ruhegehalt lebt er zur Zeit in Frankfurt a. M.

Das erste Reichsministerium war so zahlreich besetzt, daß wir uns nur auf kurze Personalangaben beschränken müssen.

**Gustav Mevissen**, Unterstaatssekretär des Handels, 1815 zu Dülken bei Crefeld geboren, ließ sich in seiner Vaterstadt als Kaufmann und Fabrikant nieder. Vornämlich durch Selbstbelehrung gewann er ausgezeichnete Kenntnisse, begründete ein zweites Etablissement in Köln, ward daselbst 1843 zum Mitgliede der Handelskammer, 1846 in Dülken zum Abgeordneten am Provinziallandtage gewählt und zeichnete sich am Vereinigten Landtage in Berlin aus. Der Wahlbezirk Siegen schickte ihn in das deutsche Parlament, von dem aus er seinen Platz im Cabinet des Reichsverwesers fand. Später sahen wir ihn im Volkshause zu Erfurt und in der zweiten preußischen Kammer, doch scheint er jetzt die Neigung für öffentliche Thätigkeit nach so vielen getäuschten Erwartungen verloren zu haben.

Arnold Duckwitz, Handelsminister, am 27. Jan. 1802 zu Bremen geboren, wo er sich 1829 als Kaufmann niederließ, durch Einführung der Dampfschifffahrt und Anregung der Idee einer deutschen Zolleinigung sich verdient machte, 1841 Senator wurde, und in dieser Stellung mannigfache Dienste leistete, fühlte sich von der deutschen Bewegung im Frühling von 1848 ergriffen. Er erschien am Vorparlament, mäßigte als Mitglied des Funfziger-Ausschusses ausschweifende Bestrebungen, lehnte die Wahl zur Nationalversammlung ab, kam aber als Abgeordneter des bremischen Senats zur Berathung der deutschen Handelsverhältnisse nach Frankfurt. Die gesunden Ansichten, welche er über diesen Gegenstand aussprach, hatten seine Wahl zum Reichs-Handelsminister zur Folge. Nach dem Zerfall der deutschen Einheitsbestrebungen trat er in den Senat seiner Vaterstadt zurück.

Hermann v. Beckerath, „dessen Wiege neben dem Webstuhl des Vaters stand", Reichs-Finanzminister, im December 1801 zu Krefeld geboren, wurde diesen dürftigen Verhältnissen durch die Aufnahme als Lehrling in das Molenaarische Bankhaus entrissen. Im männlichen Alter gelang es ihm, in Krefeld selbst ein Bankhaus zu begründen, dessen Geschäfte er mit soviel Einsicht und Glück leitete, daß er sich ein großes Vermögen erwarb. Allein nicht blos nach metallischen, sondern auch nach geistigen Schätzen strebte er und machte sie als Mitglied des Gemeinderaths, der Handelskammer, des Provinziallandtags und am Vereinigten Landtage fruchtbringend. Redegabe und Liebenswürdigkeit des Charakters machten ihn zu einer hervorragenden Erscheinung. Als Abgeordneter zur Nationalversammlung für Krefeld ernannte ihn der Erzherzog-Reichsverweser zum Finanzminister. Später zur Bildung eines Kabinets in Berlin oder zur Theilnahme an einem solchen berufen, erschienen seine Vorschläge am Hofe zu weitgehend. Dennoch blieben seine politischen Ansichten gemäßigt, und seinen Grundsätzen treu, schied er im Mai 1849 aus dem Reichsministerium, erschien noch im Erfurter Volkshause, zog sich aber nach dem Falle der Unionsbestrebungen in das Privatleben zurück.

Dr. Anton Ritter v. Schmerling, Minister des Innern, am 25. Aug. 1805 geboren, widmete sich dem Rechtsfache und war vor 1848 bereits Rath am Appellhofe in Wien. Seine Regierung schickte ihn im April 1848 als Vertrauensmann nach Frankfurt, wo er den Verfassungsentwurf der Siebzehner ausarbeiten half. Am 19. Mai zum Präsidenten des Bundestages, von der Stadt Tuln in Oesterreich zum Mitglied der Nationalversammlung, vom Reichsverweser zum Minister des Innern erwählt, entfaltete er eine einsichtsvolle Thätigkeit, trat aber begreiflicher Weise dem Streben nach Verdrängung Oesterreichs aus dem deutschen Bunde sehr entschieden entgegen. Die rasche Niederwerfung des Aufstandes in Frankfurt am 18. Sept. war größtentheils sein Werk. Am 15. Dec. 1848 legte er sein Ministerium nieder, ward aber von der kaiserl. Regierung zum Bevollmächtigten bei der Centralgewalt ernannt. Vom Juli 1849 bis Januar 1851 war er Justizminister in Oesterreich und ist seitdem Senatspräsident am obersten Gerichts- und Cassationshofe in Wien.

Johannes Fallati, Unterstaatssekretär des Handels, der Sohn eines Kaufmanns in Hamburg und dort am 15. März 1809 geboren, studirte die Rechte in Tübingen und Heidelberg, trat in den württembergischen Staatsdienst, lehrte von 1837 an in Tübingen politische Geschichte und Statistik und erhielt 1842 die ordentliche Professur dieser Fächer. Abgeordneter zur zweiten Kammer in Stuttgart und zur Reichsversammlung, erhielt er im August 1848 die Berufung in das Reichsministerium, aus dem er am 21. Mai 1849 mit Gagern schied. Mit diesem wirkte er noch für eine deutsche Union, lebte dann aber nach seiner Ernennung zum Oberbibliothekar der Universität Tübingen nur seinen gelehrten Beschäftigungen. Auf einer Reise in den Niederlanden starb er am 5. Oct. 1855 zu Amsterdam.

Karl Mathy, Unterstaatssekretär der Finanzen, 1806 in Baden geboren, und im Finanzdienst angestellt, war wegen publicistischer Thätigkeit in oppositioneller Richtung zum Austritt nach der Schweiz genöthigt, wo er als Lehrer zu Grenchen im Kanton Solothurn lebte. Er kehrte 1840 von dort nach Baden zurück und wurde zwei Jahre später zum Mitgliede der zweiten Kammer gewählt. Sein gemäßigtes Auftreten in derselben entzog ihm die Volksgunst, doch ließ er sich dadurch nicht irren, widersetzte sich Heckers und Ficklers Treiben, welchen letztern er am 8. April 1848 selbst auf dem Bahnhofe in Karlsruhe verhaftete. Der Großherzog belohnte ihn dafür durch die Ernennung zum Staatsrath. In die Nationalversammlung gewählt, ward er Mitglied des Ministeriums. Ein schlesischer Wahlbezirk schickte ihn in das Erfurter Volkshaus, auch saß er später wiederholt in der zweiten badischen Kammer. Bassermann nahm ihn als Theilnehmer in sein Verlagsgeschäft zu Mannheim auf. Jetzt ist er, Zeitungsnachrichten zufolge, als erster Buchhalter der Berliner Discontogesellschaft, an deren Spitze Hansemann steht, eingetreten.

Karl Friedrich Wilhelm Emich Fürst von Leiningen, vom 9. Aug. bis 5. Sept. 1848 Präsident des Reichsministeriums, Standesherr von Amorbach, k. bayr. Generalleutnant und Inhaber des 5. leichten Reiterregiments, ist am 12. Sept. 1804 geboren. Seine Mutter, Prinzessin Victoria von Sachsen-Koburg, vermählte sich als Witwe zum zweiten Male mit dem Herzog von Kent, dem sie eine Tochter, die jetzige Königin von Großbritannien und Irland, gebar, die mithin eine Stiefschwester des Fürsten von Leiningen ist. Durch öftern Aufenthalt in England sog der Fürst eine Vorliebe für die dortigen Staatseinrichtungen ein, zu deren Nachbildung in Deutschland aber das Jahr 1848 nicht der günstige Zeitpunkt war — eine Ueberzeugung, die wohl seinen frühen Rücktritt aus dem Reichsministerium veranlaßte. Vermählt ist er seit dem 13. Febr. 1829 mit Marie geb. Gräfin Klebelsberg, welcher Ehe zwei Söhne entsprossen sind, von denen der ältere, Prinz Ernst, in der englischen Marine, der jüngere, Prinz Eduard, als Oberleutnant in der österreichischen Garde-Gendarmerie dient.

Friedrich Daniel Bassermann, Staatssekretär des Innern, im Jahre 1811 zu Mannheim geboren, widmete sich dem Kaufmannsstande, nährte jedoch seinen Geist mit mannigfachen Studien, die er auf der Universität Heidelberg weiter ausbildete. Demungeachtet ließ er sich als Kaufmann in seiner Vaterstadt nieder, nahm aber bald an öffentlichen Angelegenheiten Theil und wurde von seinen Mitbürgern 1841 in die zweite badische Kammer geschickt, wo er eine feurige, wiewohl besonnene Opposition ausübte. Noch kurz vor dem Ausbruch der Februarrevolution machte er sich durch den Antrag auf Einführung einer Volksvertretung am Bunde in ganz Deutschland bekannt, trat aber, treu seinen Grundsätzen, auf die Seite der Regierung, als diese alle volksthümlichen Ansprüche bewilligt hatte. Daher wählte ihn diese zum Vertrauensmann in Frankfurt, wo er im Vorparlament und in der Nationalversammlung den radicalen Bestrebungen entgegentrat. Im Reichsministerium war er einer der eifrigsten Vertreter des preußischen Kaiserthums und trat mit Gagern zurück, besuchte das Erfurter Volkshaus als Vertreter eines rheinischen Wahlbezirks, zog sich aber dann um so mehr auf seinen Geschäftskreis zurück, als ein Nervenleiden seinen Körper zerrüttete, welches dergestalt überhand nahm, daß er aus Lebensüberdruß am 29. Juli 1855 durch einen Pistolenschuß seinem Dasein ein Ende machte.

Max Ludwig Freiherr von Biegeleben, Unterstaatssekretär des Aeußern, war nicht Mitglied der Nationalversammlung und wurde nach der Auflösung der Reichsgewalt als Sectionsrath im k. österreichischen Ministerium des Aeußern angestellt, welchen Posten er noch gegenwärtig bekleidet.



Dr. Joseph v. Würth, Unterstaatssekretär des Innern, Abgeordneter von Wien, wohin er sich zurückwendete, als Rath beim Oberlandesgericht angestellt ward und am 17. Jan. 1855 mit Tode abging. Die öffentlichen Vorlesungen, welche er über die neu eingeführte Strafproceßordnung hielt, werden sein Andenken lange bewahren.

Christian Widenmann, Unterstaatssekretär der Justiz, am 25. April 1802 zu Gladbach geboren, Advokat am Appellhofe in Köln und beim Landgericht in Düsseldorf, Vertreter von Gladbach in der Reichsversammlung. Er stand an der Spitze der Commission zur Entwerfung eines gemeinsamen deutschen Handelsrechts.

Eduard v. Peucker, Reichskriegsminister, im Jahre 1792 zu Schmiedeberg in Schlesien geboren, trat 1809 in den preußischen Artilleriedienst und zeichnete sich durch Verdienste und Kenntnisse so vortheilhaft aus, daß er 1842 bereits zum Generalmajor befördert ward. Sechs Jahre später ward er als Mitglied zur Bundes-Militär-Commission nach Frankfurt gesendet, und hier traf ihn die Wahl des Reichsverwesers zum Kriegsminister. In dieser Stellung blieb er bis zum 10. Mai 1849 und führte dann das Reichsheer zur Unterdrückung des Aufstandes nach Baden. Die Beförderung zum Generalleutnant, 1850 zum Mitglied der Bundes-Centralcommission, dann zum preußischen Bevollmächtigten in Kurhessen, hierauf zum General-Inspector des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens waren Folgen seiner frankfurter Wirksamkeit.

Dr. Julius Heckscher, Reichsminister des Auswärtigen, ist der Sohn eines Banquiers in Hamburg und dort am 26. Dec. 1797 geboren. Nachdem er den Feldzug von 1815 als Freiwilliger mitgemacht, widmete er sich in Göttingen und Heidelberg den Rechtsstudien und ließ sich als Advokat in seiner Vaterstadt nieder. Seine Talente verschafften ihm Ruf, auch nahm er in den vierziger Jahren an den politischen Angelegenheiten regen Theil. Mitglied des Vorparlaments, des Funfziger-Ausschusses und der Reichsversammlung entfaltete er überall, ebenso als Reichsminister, richtige Einsichten. Durch seine gemäßigten Gesinnungen zog er sich den Haß der revolutionären Partei zu und entging am 18. Sept. 1848 in Höchst nur mit Noth dem Schicksale Auerswalds und Lichnowsky's. Dies bewog ihn, seinem Portefeuille zu entsagen und eine Sendung an die italienischen Höfe anzunehmen. Nach seiner Rückkehr wirkte er für ein deutsches Directorium und zog sich nach dem Scheitern aller Pläne in seinen früheren Beruf zurück. Seit 1853 vertritt er Hamburg als Minister-Resident in Wien.

Max Freiherr von Gagern, Unterstaatssekretär des Auswärtigen, der dritte der berühmt gewordenen Söhne eines bedeutenden Vaters, wurde 1810 zu Weilburg geboren, studirte die Rechte, diente von 1829—33 den Niederlanden in Krieg und Frieden und ward hierauf in Nassau als Ministerialrath angestellt. Diesem Amte entriß ihn die Bewegung von 1848/49, die er nach ihrem ganzen Verlaufe mit durchgemacht hat. Nachdem der Strom sich verlaufen hatte, ließ er ihn ohne Berufsthätigkeit zurück, bis er im Jahre 1855 im k. Ministerium des Aeußern zu Wien als Ministerialrath angestellt ward.

Robert v. Mohl, Reichsjustizminister, am 17. Aug. 1799 zu Stuttgart geboren, studirte in Tübingen und Heidelberg die Rechts- und Staatswissenschaften, ward 1824 in Tübingen als außerordentlicher, 1827 als ordentlicher Professor in diesen Fächern und 1836 als Oberbibliothekar angestellt. Als Lehrer und Schriftsteller gewann er den Ruf eines ausgezeichneten Gelehrten. Seine Wahlbewerbung im Jahre 1845 um einen Platz in der zweiten Kammer brachte ihn mit der Regierung in Widerspruch, die ihn als Regierungsrath nach Ulm versetzte. Er nahm dieses Amt nicht an, legte seine Stellen nieder und trat als Abgeordneter für Balingen in die Kammer, folgte dagegen 1847 einem Rufe an die Hochschule nach Heidelberg. Nach dem Besuche des Vorparlaments in die Reichsversammlung gewählt, entfaltete er als Justizminister eine Thätigkeit, die fruchtbringend hätte werden können, wäre nicht die Reichsgewalt selbst spurlos vorübergegangen. Mohl kehrte auf seinen Lehrstuhl nach Heidelberg zurück.

## Tafel CLXV.

Der Verfassungsausschuß der deutschen Reichsversammlung.

Das Grundgesetz, wodurch der deutsche Staatenbund in einen Bundesstaat mit einheitlicher Spitze hinüber geführt werden sollte, war nicht aus einem Guße hervorgegangen. Es trug weder den bestehenden Verhältnissen und der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands Rechnung, noch waren die wirklichen Bedürfnisse der Nation dabei maßgebend gewesen. Die Reichsverfassung entstand aus einem Compromiß derjenigen Parteien, welche mit ungefähr gleicher Zahl sich einander gegenüber standen. Dieses Feilschen um den oder jenen Artikel, diese Unaufrichtigkeit der Parteien, von denen jede erwartete, daß die Reichsverfassung nach der Einführung derselben in ihrem Sinne reformirt werden würde, erregte sogleich ernste Bedenken bei Allen, welche diesen Vorgängen aus der Ferne mit Ruhe und Klarheit zusahen. Der günstige Augenblick, in dem für eine durchgreifende Neuerung Aussicht auf Erfolg vorhanden war, war unbenutzt vorüber gelassen und der Krone Preußens eine Stellung zugedacht worden, ohne gewiß zu sein, ob der Träger derselben sie zu übernehmen bereit sein werde. Der Widerstand der deutschen Mittelstaaten, die Anerkennung einer so hochwichtigen Reform Seitens der fremden Mächte war gleichfalls außer Berechnung geblieben; dagegen hatte man auf die einheitliche Willenskraft der Nation gezählt, die, wenn sie überhaupt vorhanden gewesen, bereits verraucht war. In dem Verfassungsausschusse war die Gagern'sche Partei allerdings in überwiegender Zahl vertreten, nur konnte derselbe seine Vorschläge im Plenum nicht durchbringen. Wir führen hier lediglich die Namen dieser Männer auf, da zu ihrer Charakteristik der Raum fehlt. Theils sind sie bereits besprochen, theils werden wir künftig dazu Gelegenheit finden.

Karl Welcker, Geheimrath aus Baden.

Heinrich Simon, Stadtgerichtsrath a. D. aus Breslau.

Dr. Friedrich Christoph Dahlmann, Professor aus Bonn.

Dr. Heinrich Ahrens, Professor aus Bonn.

Dr. J. L. Tellkampf, Professor aus Breslau.

Felix Fürst von Lichnowsky aus Ratibor.

Friedrich Daniel Bassermann, Buchhändler aus Mannheim.

Georg Waitz, Professor aus Göttingen,

Dr. jur. Gabriel Riesser aus Hamburg.

Franz Wigard, Professor aus Dresden.

Robert Blum, Buchhändler aus Leipzig.

F. G. Detmold, Legationsrath aus Hannover.

Friedrich Römer, Staatsrath aus Stuttgart.

Dr. Johann Gustav Droysen, Professor aus Kiel.

Gottlieb Christian Schüler, Oberappellationsrath aus Jena.



Friedrich Ernst v. Scheller, Präsident des Oberlandesgerichts in Frankfurt a. d. O.

Karl Mittermaier, Geh. Rath und Professor aus Heidelberg.

Gustav Franz Schreiner, Professor aus Gratz,

Karl Georg Christian Beseler, Professor aus Greifswald.

Dr. Robert v. Mohl, Professor aus Heidelberg.

Karl Wippermann, Regierungsrath aus Kassel.

Hermann v. Beckerath, Banquier aus Krefeld.

Dr. Ernst v. Lassaulx, Professor aus München.

Dr. Peter Franz Deiters, Professor aus Bonn.

Karl Jürgens, Prediger aus Stadtoldendorf in Braunschweig.

Moritz Briegleb, Hofrath und Advokat aus Koburg.

Joseph Compes, Advokat-Anwalt aus Köln.

Ferner gehörten dem Ausschusse an:

Max v. Gagern, Ministerialrath aus Nassau.

Dr. v. Mühlfeld, Hof- und Gerichts-Advokat aus Wien.

Victor Freiherr Andrian-Werburg aus Görz.

Paul Pfitzer, Minister aus Stuttgart.

August Hergenhahn, Präsident aus Nassau.

Alexander v. Soiron, Hofgerichts-Advokat in Mannheim.

## Tafel CLXVI.

Robert Blum, am 10. Nov. 1807 von armen Eltern in Köln geboren, war anfangs Meßknabe, kam aber dann zu einem Goldschmied in die Lehre, später zu einem Gürtler und fand endlich Beschäftigung in einer Laternenfabrik. Mit dem Unternehmer der letzteren siedelte er nach Berlin über, kehrte aber im Jahre 1830 nach Köln zurück, ward Theaterdiener bei Ringelhardt, gab diese Stelle auf, um Schreiber zu werden, nahm jedoch bald seine vorige Stellung wieder ein, folgte Ringelhardt nach Leipzig und ward hier Theatersekretär und Hülfskassirer. Schon früher politisch thätig, gab ihm besonders der Landtag von 1837 Veranlassung dazu, und auch die deutschkatholische Bewegung fand in ihm einen eifrigen Vorkämpfer. Im Jahre 1847 gab er seine Stellung auf und gründete eine Buchhandlung wurde aber seinem neugewählten Berufe durch seine Vorliebe für politische Thätigkeit im Jahre 1848 entzogen. Er ging nach Frankfurt zum Vorparlament, wurde hier Vicepräsident, war Mitglied des Funfzigerausschusses und ward sodann von Leipzig ins Parlament gewählt. Es ist hier nicht der Platz, seine Thätigkeit in demselben weiter zu beleuchten, nur der Sendung nach Wien im October 1848 müssen wir gedenken, weil sie Veranlassung zu seinem Tode ward. Er überbrachte nämlich mit noch einigen Anderen eine Adresse der Nationalversammlung an die Universität von Wien, trat selbst in die akademische Legion und nahm am Kampfe Theil. Infolge dessen wurde er nach der Einnahme Wiens gefangen genommen und am 9. Nov. in der Brigittenau erschossen.

Julius Fröbel, 1806 zu Griesheim im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt geboren, gewann eine literarische Bildung, machte sich als Schriftsteller bekannt, befaßte sich jedoch erst seit 1833, wo er als Lehrer an der Industrieschule in Zürich eine Anstellung erlangt hatte, mit Politik, wodurch er bald auf die Seite der äußersten Linken gedrängt ward. Er verfeindete sich mit der gemäßigten Partei, legte 1844 seine Stelle nieder, und gründete das „Literarische Comptoir" zu Zürich und Winterthur, welches sich mit dem Verlage demokratischer Schriften beschäftigte. Im folgenden Jahre zog er nach Deutschland und lebte beim Ausbruche der Bewegung von 1848 in Dresden. Zum Abgeordneten am deutschen Reichstage gewählt, war er Mitglied der Versammlung des „Donnersberges", begleitete 1848 Blum nach Wien, wurde mit diesem vor das Kriegsgericht gestellt, und in Folge seiner Beziehung auf eine zu Gunsten Oesterreichs geschriebene Flugschrift freigesprochen. Am Rumpfparlament in Stuttgart und dem Aufstand in Baden war er thätig, befand sich dann eine Zeit lang in Cuxhafen, ging von da nach Helgoland, später nach Amerika, wo er anfänglich zu New-York eine Seifenfabrik errichtete, im Jahre 1850 aber nach Nicaragua zog, wo er 1851 Mitglied der Commission für den Kanalbau war. Später wandte er sich nach Californien, um die Leitung des San Francisco-Journales zu übernehmen, verließ es aber 1854, um nach New-York überzusiedeln.

Johann Ludwig Maximilian Dortu, der Sohn eines geachteten Beamten in Potsdam, arbeitete nach zurückgelegten Rechtsstudien als Auscultator in Berlin und gehörte als Soldat dem 24. Landwehrregimente an, als die Märzbewegung in der Hauptstadt ausbrach. Sie hat manchem braven Jünglinge den Ideengang und den Lebensweg verrückt, und sie ergriff auch die erregbare Seele Dortu's. Mit Begeisterung kämpfte er auf den Barrikaden von Berlin und eilte im folgenden Jahre nach Baden, um seinen Arm der gewaltsamen Durchführung der Reichsverfassung zu leihen. Gefangen und vor das preußische Kriegsgericht in Freiburg gestellt, bekannte er sich offen zu seinen Grundsätzen und zu seiner That. Als Soldat, der gegen seinen eigenen Kriegsherrn gestritten, ward er zum Tode verurtheilt und am 31. Juli früh 4 Uhr bei dem Kirchhof am Sternenwald erschossen.

Georg Bönning, 1787 in Wiesbaden geboren, diente in den Feldzügen von 1813—15 als Offizier in der nassauschen Landwehr, kämpfte von 1820 an sechs Jahre in Griechenland und lebte hierauf geräuschlos als Hausbesitzer in seiner Heimath. Im Frühjahr von 1848 stürzte sich der alte Mann in die aufständischen Wirbel, nahm an dem badischen Aufruhr Theil, kam mit Struve als Führer einer Schweizerlegion nach Baden zurück, geberdete sich dort als Schreckensmann, stritt in den Gefechten wider das Reichsheer, wurde in Rastatt gefangen, vor das Kriegsgericht gestellt, verurtheilt und am 17. Aug. 1849 erschossen.

Giuseppe Mazzini hat die herrschende Mißstimmung in allen Klassen der Bevölkerung seines Landes zur Aufregung der Gemüther nachhaltig zu benutzen verstanden. Der Sohn eines Arztes in Genua und 1808 daselbst geboren, studirte er die Rechte und gewann überhaupt eine gute literarische Bildung. Seine fixe Idee ist, Italien eine republikanische Regierungsform zu geben, und dafür agitirt er seit dem Jahr 1830, obgleich kein Volk in seinen großen Massen zur Selbstherrschaft weniger vorbereitet und befähigt ist, als das italienische. Das ist den unterrichteten und besonnenen Leuten in allen Theilen der Halbinsel auch klar, und wenn sie gleich ihm für Italiens Einheit schwärmen, so halten sie doch den von Mazzini vorgeschlagenen Weg nicht für den zum Ziele führenden. Schon 1831 wurde er flüchtig und abwesend zum Tode verurtheilt. Vom südlichen Frankreich, von der Schweiz aus ward er der Stifter des „Jungen Italiens" und des „Jungen Europas" und bewirkte 1833 den thörichten Einfall der Flüchtlinge nach Savoyen, sowie er von London aus im Jahr 1844 der Verführer

und Verderber der Brüder Bandiera ward. In der Zeit der italienischen Bewegung, die 1847 begann, fand er seinen eigenthümlichen Boden wieder, hintertrieb 1848 die kräftige Unterstützung Sardiniens, schuf die römische Republik, an deren Spitze er 1849 als Triumvir stand, und ward nach der Eroberung der Stadt durch die Franzosen flüchtig. Seine Herrschaft über die Volksmassen büßte er jedoch nicht ein. Mit dem Hauptsitz in London, umschwärmt er, so weit es sich mit seiner persönlichen Sicherheit verträgt, die Grenzen Italiens, stachelt zu partiellen Aufständen, und gelingen diese nicht, zum Meuchelmord auf und ist der thätigste, furchtbarste Revolutionär von ganz Europa, da er vor keinem Verbrechen zurückbebt.

**Gustav v. Struve**, aus einer angesehenen Familie in Livland stammend und 1805 dort geboren, studirte in Deutschland die Rechte, trat in den Oldenburgischen Staatsdienst und ward als Gesandtschafts-Sekretär nach Frankfurt geschickt. Später ließ er sich in Mannheim als Advokat nieder, wo er sich 1845 mit Amalie Düsar vermählte. Von mancher sonderbaren Idee bewegt, verschmähte er animalische Kost, wendete sich der Phrenologie zu, machte sich aber besonders als Redacteur des „Mannheimer Journals," später des „Deutschen Zuschauers", durch heftige politische Aufsätze bemerklich, die ihm wiederholte Preßprozesse zuzogen. Im Frühjahr von 1848 schloß er sich an Heckers Unternehmungen an, begleitete ihn auf seinem bewaffneten Zuge zur Einführung der deutschen Republik, stellte sich am 21. Sept. selbst an die Spitze eines Einfalls aus der Schweiz, ward nach dem Treffen bei Staufen am 25. Sept. mit seiner Frau verhaftet und am 30. März 1849 vom Schwurgericht in Freiburg zu 5½ Jahr Gefängniß in Bruchsal verurtheilt, woraus ihn der bald darauf erfolgende Aufstand befreite. Auch an diesem nahm er wiederum Theil, entkam aber noch zur rechten Zeit nach der Schweiz, von wo er ausgewiesen wurde und durch Frankreich nach England, 1851 aber nach den Vereinigten Staaten ging.

**Friedrich Hecker**, am 28. Sept. 1811 zu Eichtersheim in Baden geboren, für das Rechtsfach gebildet und 1838 als Advokat am Obergericht in Mannheim angestellt, zeigte sich, nachdem es ihm vier Jahre später gelungen war, als Abgeordneter für die zweite badische Kammer gewählt zu werden, als einen der heftigsten Gegner der Regierung. Volksthümlichkeit zu gewinnen, Aufsehen zu erregen, trachtete er in und außer der Kammer, und dazu diente ihm auch die Reise durch Deutschland, die er 1845 mit Itzstein unternahm, und auf der er in Preußen ausgewiesen wurde. Durch seine alle Schranken mißachtende Thätigkeit verfeindete er sich mit den besonnenern Mitgliedern der Kammer, trat 1847 aus und in Verbindung mit Struve. Bei dem Ausbruch der Bewegung von 1848 genügte ihm nichts, was dadurch errungen worden war; er wollte die Republik begründen und hoffte ihr Haupt zu werden. Wäre Hecker, trotz seines gebildeten Geistes, nicht leidenschaftlich verblendet gewesen, so hätte er das Unausführbare eines solchen Plans erkennen müssen. Aber vom Ehrgeiz fortgerissen, führte er vom 13.—20. April die revolutionäre Farce auf, die mit der Niederlage bei Kandern endete und dem edlen General v. Gagern das Leben kostete. Dennoch wählte man ihn in Thiengen zum deutschen Parlament, das ihm aber den Zutritt verweigerte. Er ging daher nach Amerika, ließ sich inzwischen durch den badischen Aufstand von 1849 zur Rückkehr verlocken. Die aufständische Bewegung hatte jedoch bereits ihr Ende erreicht, als er im Juli Straßburg erreichte. Er kehrte daher auf sein Besitzthum bei Belleville in Illinois zurück, wo er, einst ein schlechter Politiker, ein tüchtiger Farmer geworden ist. Schien er in den verflossenen Jahren alles Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten verloren zu haben, so ist er dagegen neuerdings in Amerika mehr und mehr hervorgetreten, und man glaubt, daß er noch zu einer politischen Rolle in den transatlantischen staatlichen Verhältnissen berufen sei.

## Tafel CLXVII.

**Moritz Perczel**, 1814 zu Tolna geboren, gehörte in politischer wie in militärischer Hinsicht zu den hervorragendsten Häuptern des ungarischen Aufstandes. Seine Bildung erhielt er auf der Hochschule zu Pesth und besuchte hierauf zwei Jahre lang die Ingenieurschule, wendete sich aber dann dem politischen Kampfplatz zu und kämpfte von 1840 an mit der radikalen Partei am Reichstage zu Preßburg. Zu größerer Heftigkeit entflammte ihn das Frühjahr von 1848, und da seine Worte in der Nationalversammlung zu Pesth nicht hinreichend zu feurigen Thaten trieben, sammelte er bei der Annäherung des F.M.L. Jellachich einen Landsturm, mit dem er das Corps der Generale Roth und Philippovich abschnitt und zur Waffenstreckung nöthigte. Den Muth und das Talent eines Parteigängers entfaltete er im ganzen Laufe des Krieges, die höhern Gaben des Feldherrn fehlten ihm dagegen, und durch seinen Ungestüm und Eigenwillen, sowie durch seine Härte gerieth er in beständige Händel mit der Regierung und den übrigen Generalen. Am 17. Oct. kämpfte er mit seiner Truppe glücklich an der Drau und drang bis nach Steiermark vor, mußte aber, durch die Bewegungen des Fürsten Windischgrätz genöthigt, sich der Hauptarmee nähern, auf welchem Zuge er am 29. Dec. bei Moor von Jellachich überrascht und geschlagen wurde. Seine bedeutendste Waffenthat war der Uebergang über die Theiß am 25. Jan. 1849, und das Zurückwerfen der Brigade Ottinger an diesem und dem folgenden Tage. Im darauf folgenden März kämpfte er mit abwechselndem Glück an der untern Donau. Nachdem er Peterwardein entsetzt und Szent-Tamas genommen hatte, wurde er von Stratimirovich geschlagen, raffte sich jedoch wieder auf und lieferte vom 13. April bis 10. Mai eine Reihe glücklicher Gefechte. Was er mit dem Degen gut machte, verdarb er mit der Zunge, mußte den Befehl an Vetter abgeben, besaß aber so viel Volksthümlichkeit, daß sich bald wieder 10,000 Freiwillige um ihn schaarten, mit denen er den letzten Schlachten unter Dembinski bei Szöreg und Temeswar am 3. und 9. August beiwohnte. Diese Niederlagen nöthigten ihn zur Flucht auf türkisches Gebiet, von wo er sich 1852 nach England wendete. In dem jetzigen Kriege konnte er keine Anstellung erlangen.

**Scela**, Anführer der galizischen Bauern im Jahre 1846. — In dem Aufstandsversuche, wozu ein Theil des Adels sich 1846 unbesonnener Weise fortreißen ließ, erblickte das hörige Volk nur den Ausgangspunkt einer Herrschaft, die alle von Oesterreich eingeführten Verbesserungen zu nichte machen und die alten polnischen Zustände zurückführen wollte. In Masse erhoben sich die Bauern, und von Szela geführt, stürmten sie die Edelhöfe und wirkten zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung entscheidend mit. Nur zu bald aber mußte die Regierung vor diesen Hülfstruppen erschrecken, die nicht der Ordnung dienten, sondern nach Befriedigung ihres Rachedurstes lechzten. Den entsetzlichen Grausamkeiten und Schlächtereien, welchen sich diese losgelassenen Banden überließen, wurde gewaltsam Einhalt gethan und Szela heimgeschickt. Seitdem hat die agrarische Gesetzgebung und die eingeführte Gleichberechtigung der Stände diese sociale Schäden geheilt.

**Ludwig v. Kossuth**, am 16. Sept. 1802 zu Monok in der Zempliner Gespannschaft von Ungarn geboren, ist eine allbekannte Persönlichkeit, deren Charakteristik aber nur anschaulich in einer Geschichte Ungarns seit dem Jahr 1832, wo Kossuth zuerst im Auftrage eines abwesenden Magnaten am Reichstage von Preßburg erschien, gegeben werden kann. Durch sein ganzes Wirken, das am eingreifendsten in den Jahren 1848/49 hervortrat, hat er das grade Gegentheil dessen erzielt, wonach er strebte. Er wollte



Ungarn von Oesterreich losreißen, und der Ausgang des Unternehmens hat es innig und unauflöslich mit dem Kaiserstaate verbunden. Gerade durch diesen ungewünschten Erfolg, der außerdem in langer Zeit nicht zu erreichen gewesen wäre, ist Kossuths Leben bedeutsam geworden und bildet einen Markstein in der Geschichte Ungarns, die in den Hauptstrom der Habsburgischen Länder ausmündete und als ein Besonderes zu bestehen aufgehört hat. Was der Agitator von London aus versucht, um den Strom der Geschichte rückwärts zu leiten, ist ein so pueriles Unterfangen, daß er damit in England sich lächerlich und unbequem macht und seine Ausweisung von dort zu gewärtigen hat.

**Heinrich Dembinski**, 1791 geboren, dem der sterbende Vater das Gelöbniß abgenommen hatte, für Polens Selbständigkeit zu streiten, hatte nach erlangter militärischer Bildung in der Ingenieur-Akademie zu Wien, 1812 die erste Gelegenheit sein Wort zu erfüllen. Napoleon beförderte ihn seiner bewiesenen großen Tapferkeit wegen auf dem Schlachtfelde von Smolensk zum Hauptmann, doch in der Zeit, wo sich das Kriegsglück von den französischen Waffen abwendete, hörten wir von Dembinski wenig. Er lebte von 1815 an auf einem kleinen Landgute und ward erst durch den Aufstand von 1830 seiner Unthätigkeit entrissen. Als Major trat er in ein neugebildetes Regiment, stieg aber rasch empor zum Führer einer Cavallerie-Brigade und zeichnete sich bei Kuflew, sowie durch Vertreibung der Russen von der Brücke bei Ostrolenka vortheilhaft aus. Hierauf dem Gielgudschen Corps zugetheilt, verließ er dieses mit seiner Reiterei, als der General auf preußisches Gebiet übertrat, und wendete sich nach Warschau, welches er Ende Juli erreichte. Einige Tage lang führte er den Oberbefehl, konnte aber seine Wahl zum Dictator nicht durchsetzen und mußte nach dem Falle der Hauptstadt vom polnischen Boden weichen. Er lebte in Frankreich, kam 1848 zum Slawencongresse nach Prag, wo er sich umsonst für eine Aussöhnung derselben mit den Magyaren bemühte, und nahm im Januar 1849 den ihm angetragenen Oberbefehl über das ungarische Insurrectionsheer an. Es war das ein Manöver Kossuths, wodurch er die Eifersucht der ungarischen Generäle reizte. Selbst wenn Dembinski ein größeres Talent entwickelt hätte, würde es an einträchtigem Zusammenwirken gefehlt haben, da er aber nach dem unfruchtbaren Siege bei Kapolna, Ende Februar, bei dem Zurückziehen hinter die Theiß strategische Fehler beging, so ward er auf das Verlangen des Generalstabs seines Oberbefehls enthoben und wirkte einige Monate lang nur in der militärischen Kanzlei des Dictators, der ihn im Juni an die Spitze der Nordamee stellte. Mit dieser wollte er nach Galizien einfallen. Da dieser Plan keine Billigung fand, trat er abermals zurück, diente aber als Generalquartiermeister des Generals Messaros. Die Niederlagen bei Szöreg und Temeswar zeigten inzwischen, daß er den Oberfeldherrn nicht gut berathen habe. Letztere Schlacht hatte er überdies persönlich geleitet, floh nach dem Verlust derselben auf türkisches Gebiet und ging 1850 nach Frankreich, wo er, so viel wir wissen, noch lebt.

**Georg Klapka** wird als der tüchtigste Führer im ungarischen Kriege genannt. Der Sohn des Bürgermeisters von Temeswar, wurde er dort am 7. April 1820 geboren, in der Militärschule zu Karansebes gebildet und 1838 als Kadet in einem kaiserl. Artillerie-Regimente angestellt. Bis zum Oberleutnant in einem Grenzregiment aufgestiegen, nahm er 1847 seinen Abschied, bot aber im folgenden Jahre der revolutionären Regierung seine Dienste an. Als Hauptmann einer Landwehr-Compagnie begann er seine kriegerische Laufbahn, die ihn rasch an die Spitze eines Armeecorps führte, mit dem er sich in den Schlachten von Isaßegh, Nagysarlo und Komorn am 6., 19. und 26. April auszeichnete. Für kurze Zeit Kriegsminister, erhielt er hierauf die Commandantur von Komorn. An den Gefechten an der Waag vom 16. und 21. Juni und den Schlachten am 2. und 11. Juli bei Komorn nahm er entscheidenden Antheil, und als Görgey den Marsch angetreten hatte, der ihn in weiten Bogen nach Vilagos führte, machte Klapka sich durch Ausfälle aus der Festung furchtbar, wobei er die Belagerungstruppen zurückwarf und reiche Beute nach Komorn schleppte. Selbst nachdem kein ungarisches Heer mehr im Felde stand, weigerte Klapka die Uebergabe, wenn ihm nicht die günstigsten Bedingungen gewährt würden. Die Festung war auf lange hinaus verproviantirt; sie konnte nur nach einer langen, kostspieligen und blutigen Belagerung genommen werden, und der verzweifelte Feind würde sich mit sammt den Wällen in die Luft gesprengt und den Tod des Kriegers dem Tode durch Henkershand vorgezogen haben. Ungarn war überwältigt und die Zeit zur Uebung der Milde gekommen. So wurde die Kapitulation vom 27. Sept. geschlossen, welche der ganzen Besatzung Leben, Freiheit und Eigenthum sicherte. Klapka begab sich ins Ausland, hat sich in London, Genua und Paris, zuletzt auch in Konstantinopel aufgehalten, konnte jedoch aus Rücksicht auf die freundlichen Beziehungen zu Oesterreich keine Anstellung im türkischen Heere erlangen. Seine Denkwürdigkeiten und die Geschichte des Krieges in Ungarn und Siebenbürgen sind schätzbare Beiträge zur Kenntniß dieser Begebenheiten.

## Tafel CLXVIII.

**Betty Gundy**, Tochter des Kammermusikus Reuther in Karlsruhe, zog als Kind von 9 Jahren bei Gelegenheit eines Kinderconzerts die Aufmerksamkeit des Fürsten von Fürstenberg auf sich, der die Kosten ihrer Ausbildung übernahm. Mit Erfolg betrat sie im Alter von 15 Jahren die großherzogliche Hofbühne, genoß zugleich den Unterricht der Sängerin Sabine Heinefetter und ward in Wien, wohin ihr Vater übersiedelte, von Giovanni Gentiluomo zur vollendeten Künstlerin entwickelt. Unter mehreren Anträgen gab sie einem Rufe nach Frankfurt a. M. den Vorzug, gewann hierdurch Mendelssohns Anleitung, verheirathete sich mit dem Baritonisten Gundy, trat 1846 mit ihm eine Kunstreise an, glänzte abwechselnd auf mehreren deutschen Bühnen, fand in Paris und London Beifall und ist gegenwärtig an dem vereinigten Theater in Pesth angestellt.

**Kathinka Heinefetter**, die jüngste von drei musikalischen Schwestern, in Mainz geboren, gewann ihre künstlerische Ausbildung in Paris und betrat 1840 daselbst die Bühne in der großen Oper, wo sie nicht sowohl durch ihre Stimme, als durch ihre Schönheit und treffliche Darstellungsgabe großen Beifall fand. Zwei Jahre später erhielt sie ein Engagement in Brüssel, erfuhr aber in demselben Herbst das Unglück, daß der pariser Advokat Eduard Caumartin seinen Collegen und Nebenbuhler, den Grafen Aimé Sirey, beim Abendbrot in dem Zimmer der Sängerin erstach. Der Vorfall machte einen so übeln Eindruck, daß die junge Dame eine Zeit lang die Bühne meiden mußte und bei ihrem spätern Wiederauftreten ungünstig empfangen wurde. Ihr Liebreiz söhnte die öffentliche Meinung allmälig mit ihr aus und verschaffte ihr die Gunst des Publikums von neuem.

**Giulietta Grisi**, 1808 zu Mailand geboren, betrat fast gleichzeitig mit ihrer um drei Jahre älteren und 1839 zu Rom gestorbenen Schwester Giudetta die Bühne und vereinigte Schönheit und Kunst mit einer ausgezeichneten Stimme. In Paris, wo sie noch jetzt als erste Sängerin der italienischen Oper, wiewohl unter starker Nebenbuhlerschaft jüngerer Talente wirkt, verheirathete sie sich im Jahre 1836 mit Gérard de Meley, doch war ihre Wahl so verfehlt, daß sie nach Ablauf der Flitterwochen auf Scheidung antrug, die sie erst nach Verlauf von sechs Jahren durchsetzte.

**Emma v. Staudach**, eine junge Wienerin, die sich unter Pirkherts Leitung zur Virtuosin auf dem Piano ausbildete, trat 1852 eine Kunstreise an,



die sie auch zu uns nach Leipzig führte. Man bewunderte an ihr eine männliche Kraft im Spiel, die dennoch weibliche Zartheit nicht vermissen ließ.

**Mathilde Marlow** — eigentlich v. Wolfram, woraus sie anagrammatisch ihren Künstlernamen bildete — ist in Agram geboren und die Tochter eines Hofkriegsbeamten, der nach Wien versetzt wurde und dort starb. Die Witwe, auf die Anlagen ihrer zehnjährigen Tochter aufmerksam gemacht, ließ sie am Gesangunterricht im Conservatorium Theil nehmen, auch machte sich Gentiluomo um die Entwickelung ihres ausgezeichneten Talents verdient. Schon mit 15 Jahren versuchte sich Mathilde in Nebenrollen auf dem Theater am Kärnthner Thor, sang in Brünn, Preßburg und Oedenburg und wendete sich hierauf nach Florenz, wo sie Romani's Unterricht ein Jahr lang genoß. Heimisch konnte sie aber auf welschem Boden nicht werden; ein starkes Vaterlandsgefühl zog sie nach Wien zurück, wo ihr Gesang sogleich einen solchen Ruf verbreitete, daß sie auf fünf Jahre für die Hofbühne in Darmstadt engagirt ward. Hier verheirathete sie sich mit einem Landsmann, dem reichbegüterten Herrn Homolatsch, sang dann ein Jahr in Hamburg, folgte einem Rufe nach Stuttgart, nahm aber dort vorschnell ein Engagement für Wien an, wohin sie am 1. Juli abging, um nach Vollendung ihrer Verpflichtungen zur bleibenden Anstellung nach Stuttgart zurückzukehren.

**Antonie Palm-Spazzer**, k. württembergische Kammer- und k. bayrische Hofopernsängerin, ist mit ihrer weichen, schmelzenden Sopranstimme eine der gefeiertsten deutschen Sängerinnen. Ihr Vater war Hauptmann in k. k. Diensten und stand in Pesth, wo Antonie 1827 geboren ward. Früh verwaist, hatte die Natur für sie durch reiche Anlagen gesorgt, die Giovanni Gentiluomo, Director und Professor an der Akademie der Tonkunst in Wien, entwickelte, der später auch ihr Schwager ward, indem er sich mit ihrer gleichbegabten Schwester Louise vermählte. Schon in dem zarten Alter von zwölf Jahren ward Antonie am k. k. Hofoperntheater engagirt, trat später verschiedene Kunstreisen an, vermählte sich mit Herrn Palm, erhielt am 25. Mai 1847 die Bestallung als Kammersängerin am k. Hofe zu Stuttgart, feierte 1849 einen glänzenden Triumph in London und kam von da zurückkehrend an die Hofbühne in Dresden. Ein Halsübel unterbrach hier vorübergehend ihre Laufbahn, das jedoch dem Gebrauch der Bäder in Kreuznach und Ostende wich. Ein Gastspiel in München gab hierauf Veranlassung zu ihrer dauernden Anstellung daselbst.

**Pauline v. Stradiot-Mende**, Tochter eines k. k. Hofsekretärs in Wien und 1832 dort geboren, genoß eine vorzügliche Erziehung, und namentlich wurden ihre Anlagen für Musik und Malerei frühzeitig ausgebildet. Ihr Spiel auf dem Piano, wie ihre Oelgemälde erregten gleichzeitig Bewunderung; da sie aber noch überdies eine ausgezeichnete Stimme besaß, die der Kapellmeister Otto Nicolai ausbildete, so glänzte die vielbegabte Künstlerin bald auch im Kirchengesange. Nur die Bühne zu betreten erlaubte der Vater nicht, und erst nach seinem Tode debutirte sie mit außerordentlichem Erfolg in Mailand. Ein vortheilhaftes Engagement zog sie nach Dresden, wo sie sich mit dem Sänger Herrn Mende vermählte, ihrem Gatten nach Breslau, Wien, Prag, Stettin, Berlin und Hamburg folgte, ein Engagement in Stuttgart annahm und gegenwärtig eine Zierde des herzoglichen Theaters in Dessau ist.

**Elise Zengraf**, die Tochter eines Gutsbesitzers zu Arad in Ungarn und dort 1830 geboren, hatte in der Schule einen guten musikalischen Unterricht genossen und der Ruf ihres schönen, volltönenden Soprans drang bis zu dem Kapellmeister Limmer in Temeswar, der dieses Talent glücklich entwickelte. Die liebliche Stimme sollte nur ein Schmuck des häuslichen Kreises sein, doch die 15jährige Elise ersetzte eines Abends die krank gewordene Sängerin in der Rolle der Norma auf dem Theater ihrer Vaterstadt, und der begeisterte Beifall, den ihr Spiel und ihr Gesang fanden, bewog das geschmeichelte Mädchen, ein Engagement an dieser Bühne auf zwei Jahre anzunehmen. Nach dem Willen des Vaters trat sie zurück, und die Unruhen des Jahres 1848 machten Elisens Entfernung aus der gefährdeten Stadt nöthig. Der Vater schickte sie nach Linz, wo sie Gelegenheit fand, umfassendere musikalische Studien zu machen, auch von neuem öffentlich und mit dem günstigsten Erfolge aufzutreten. Von dort kam sie an die Bühne nach Gratz und ward später für die Jahre 1853/54 der k. Hofbühne in Hannover gewonnen. Ihre vortrefflichen Leistungen verschafften ihr einen Ruf an das k. Hoftheater in Dresden.

**Betty Engst**, eine österreichische Offizierstochter und in der Garnisonsstadt des Vaters, Kaaden in Böhmen, am 2. Febr. 1832 geboren, hatte eine musikalisch gebildete Mutter, die sich, erfreut über die Anlagen ihres Kindes, mit aller Liebe und Wärme der Entfaltung derselben widmete. Die Fürstin Clary hatte Gelegenheit, die schöne Stimme des jungen Mädchens zu hören, und war davon so hingerissen, daß sie beschloß, ihr eine künstlerische Laufbahn zu eröffnen, und Betty am Conservatorium in Prag unterhielt. Bald gewann die Künstlerin Ruf durch Vorträge in Concerten, und zwei Directionen, die des ständischen Theaters in Prag, und die des Theaters in Lemberg, wetteiferten, dieses Talent zu gewinnen. Die Anträge der letztern waren vortheilhafter und wurden angenommen, doch erging bald der noch ehrenvollere Ruf an Fräulein Engst, einen dreijährigen Contract mit dem Hofoperntheater in Wien zu unterzeichnen. Nach seinem Ablauf verweigerte die Sängerin eine Erneuerung desselben, um eine Kunstreise anzutreten, wodurch sie auch in Norddeutschland bekannt und ihrer klangreichen, umfassenden Stimme, sowie ihrer dramatischen Befähigung wegen bewundert ward. Jetzt ist sie in Bremen angestellt.

## Tafel CLXIX.

**Kaiser Nikolaus I. Pawlowitsch**, der dritte Sohn Kaiser Paul's und seiner Gemahlin, Sophie Dorothea, nach ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche, Maria Feodorowna, Tochter des Herzogs Eugen von Württemberg, wurde am 7. Juli 1796 im Schlosse Gatschina geboren, vermählte sich am 13. Juli 1817 mit Charlotte (von da ab Alexandra Feodorowna umgetauft), Tochter König Friedrich Wilhelm's III. von Preußen, bestieg am 1. Dec. 1825 den Thron und starb nach einer mehr als 29jährigen Regierung am 2. März 1855. Mit diesem kurzen Cenotaphium wollen wir es bei der Anführung des gewaltigen Herrschers bewenden lassen, da zur Schilderung des Einflusses, den er auf die europäischen Angelegenheiten ausgeübt hat, der Raum eines Buches erforderlich wäre. Er hat den Welttheil in einem erbitterten Kampfe von solcher Folgewichtigkeit hinterlassen, daß schon deshalb sein Andenken für alle Zeit unvergessen bleiben wird. In dem Augenblicke aber, wo gerade die heftigsten Leidenschaften gähren, und Liebe oder Haß die Züge des Bildes dieses bedeutenden Fürsten entstellen, halten wir es nicht für angemessen, weder über seine Person, noch über den Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, ein Urtheil zu fällen.

**Franz Totleben**, kaiserl. russ. Genie-General, der berühmte Vertheidiger Sebastopols, ist der Sohn eines Kaufmanns in Mitau und am 25. Mai 1818 daselbst geboren. In seinen Adern rinnt jedoch das kriegerische Blut seines Ahnherrn, der sich als General im siebenjährigen Kriege bemerklich machte. Der Jüngling wählte den Militärstand und erhielt seine Erziehung in der Genieschule zu Petersburg, wo jetzt sein Name auf Befehl des Kaisers mit goldenen Buchstaben nebst dem Worte „Sebastopol" in

eine Marmorplatte gegraben als Denkmal prangt. Bei einigen Belagerungen im Kaukasus thätig gewesen, hatte er bereits den Rang eines Capitains erlangt, als seine Dienste 1854 vor Silistria verwendet wurden. Hier lernte er die Anlage von Erdwerken, welche preußische Ingenieure errichtet hatten, und ihren Nutzen kennen. Er wurde nach Sebastopol geschickt, und als Fürst Mentschikoff den Ingenieur vom Platze fragte: in welcher Zeit er die Südseite der Festung in hinlänglichen Vertheidigungsstand setzen könne, und dieser zwei Monate dafür erforderlich hielt, trat Capitain Totleben vor und sagte: ich getraue mir in zwei Wochen das Nöthigste zu leisten, wenn Hände genug zu meiner Verfügung gestellt werden. Ihm wurden seitdem alle Vertheidigungsarbeiten übertragen, durch deren geschickte Ausführung die Festung einen so hartnäckigen Widerstand zu leisten vermochte. Totleben stieg rasch von Stufe zu Stufe und ist, während wir dies schreiben, mit der Befestigung von Nikolajew beschäftigt.

**Konstantin Nikolajewitsch, Großfürst von Rußland**, zweiter Sohn des verstorbenen Kaisers Nikolaus, am 21. Sept. 1827 geb. und seit dem 11. Sept. 1848 mit Alexandra, Tochter Herzog Joseph's von Sachsen-Altenburg, vermählt. Großadmiral, Leiter des Seeministeriums und mit Würden anderer Art reichlich bedacht, soll er in der Gunst seines kaiserlichen Vaters, dem er in hochstrebenden Planen nachfolgte, ohne dessen Ruhe und Selbstbeherrschung zu besitzen, einen vorzüglichen Platz eingenommen haben. Angeblich war ihm der Thron von Byzanz bestimmt, und ist dies gegründet, so wird es erklärlich, daß der Prinz die Führung des Krieges und dessen Fortsetzung nach dem Tode des Vaters betrieb. Der Verbesserung der russischen Seemacht widmet er seine ganze Kraft und wirkt dahin, eine große Dampfflotte nach den neuesten und besten Mustern zu schaffen.

**Paulow I.**, kaiserl. russischer Generalleutnant und gegenwärtig Chef der 17. Infanterie-Division, hat dadurch eine geschichtliche Merkwürdigkeit erlangt, weil er den Befehl bei dem ersten Zusammenstoß zwischen der russischen und türkischen Macht in diesem Kriege führte. Damals an der Spitze der 11. Division griff er am 4. Nov. 1853 mit 20 Bataillonen, 20 Geschützen und von drei Reiterregimentern unterstützt, die türkischen Schanzen bei Oltenitza an und wurde zurückgeworfen — eine übele Vorbedeutung für das Glück der russischen Waffen.

## Tafel CLXX.

**Abdul-Medschid-Khan**, Großsultan der Türkei, am 23. April 1823 geboren, gelangte im Alter von 16 Jahren am 2. Juli 1839 in einem Zeitpunkt zur Regierung, wo sein aufständischer Vasall, Mehemed Ali von Egypten, das Geschlecht Osman's vom Throne zu stürzen und eine neue Dynastie zu gründen trachtete. Sowol diese Gefahr, als eine Reihe nachfolgender Aufstände und Verlegenheiten gingen unschädlich vorüber, und selbst der gewaltigste Ansturm der russischen Macht zerschellte vor Kalafat und Silistria. Dennoch ist Abdul-Medschid ohne jene Energie des Charakters, die unter so furchtbaren Erschütterungen ein Reich zu erhalten vermag. Allein selbst seine Feinde machen ihm eine edle und wohlwollende Seele nicht streitig. Könnte er mit einem Zauberschlage sein Volk von den Fesseln der Barbarei befreien und alle Einrichtungen gesitteter Völker in seinem Reiche heimisch machen, so würde er es nicht fehlen lassen. Da sich dieses Werk aber nur durch Weisheit und Festigkeit auf dem langsamen Wege der Reform zu Stande bringen läßt, so bleibt das Gelingen in Frage. Vorläufig hat mindestens das Militärwesen eine bessere Gestalt gewonnen und das türkische Volk viele Vortheile der Civilisation kennen gelernt, die das Erscheinen großer abendländischer Hülfsheere ihm nahe rückte. Dieselben Mächte, welche mit den Russen im Bunde bei Navarin die türkische Flotte zerstörten und auf griechischem Boden die Pforte bekämpften, sind jetzt Verbündete des Sultans geworden, haben die russische Seemacht im Schwarzen Meere vernichtet und sich vertragsmäßig anheischig gemacht, den Bestand und die Unabhängigkeit des türkischen Reiches sicher zu stellen. Eine der denkwürdigsten Regierungen unter allen Nachkommen Osman's wird diejenige Abdul-Medschid's bleiben; doch welche Früchte sie seinem Thron und dem Lande tragen werde, kann erst die Zukunft lehren.

**Sami Pascha**, türkischer Generalleutnant und Vali (Statthalter) des Ejalets Widdin, ist ein moreotischer Grieche, der in früher Jugend nach Stambul kam, die Gunst Mehemed Ali's, als dieser die türkische Hauptstadt besuchte, erwarb, zum Islam übertrat und von seinem Gönner nach Egypten mitgenommen wurde. Hier kam er schnell zu Rang und Vermögen, wurde Divan-Effendi, scheint es aber gerathen gefunden zu haben, seine Schätze in Sicherheit zu bringen. Er begab sich damit nach London, später nach Paris, wo er sich lange aufhielt, sich Sprache und Sitten des Landes aneignete und ein lustiges Leben, von den Gesetzen des Koran unbeschränkt, führte. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, erwarb er sich die Gunst Reschid Paschads und Fuad Effendis (jetzt Pascha und Minister), durch deren Einfluß er nach einander Pascha von Trapezunt, von Larissa und zuletzt von Widdin wurde. Bei der Belagerung von Kalafat und den Gefechten von Csetate fand er Gelegenheit sich auszuzeichnen; als er aber nach dem Abzuge der Russen zum Statthalter der kleinen Walachei ernannt wurde, machte er seine Herrschaft im Lande nicht beliebt.

**Omer Pascha**, Generalissimus der türkischen Heere, ist unstreitig die bedeutendste Stütze des osmanischen Throns. Michael Latas, wie er früher hieß, ist der Sohn eines österreichischen Oberleutnants der Grenztruppen und am 24. Nov. 1806 zu Plaski im Oguliner Regimentsbezirk geboren. In österreichischen Militärschulen gebildet und als Kadet angestellt, entwich Latas jedoch 1828 auf türkisches Gebiet, trat zum muhamedanischen Glauben über, nahm Kriegsdienste und stieg, durch glückliche Fähigkeiten begünstigt, rasch empor. Im syrischen Kriege gegen Ibrahim Pascha (1838), in Bekämpfung der Drusen im Libanon, durch die Niederwerfung der Aufstände in Albanien und Bosnien und der Walachei (1845—1851) hatte er bereits den Ruf des tüchtigsten türkischen Feldherrn erlangt. Gerechte Vorsicht hielt ihn ab, sich in den walachischen Ebenen mit seinen noch ungeübten Truppen in offener Feldschlacht gegen die russischen Heere zu versuchen. Dadurch aber, daß er den Widerstand der Festungen unterstützte, den Feind unaufhörlich bedrohte, ihn zu beständigen Märschen, zu rastloser Aufmerksamkeit zwang und ihm bei günstiger Gelegenheit kleine Niederlagen beibrachte, fügte er den Russen unendlichen Schaden zu, hob das Selbstgefühl seiner Soldaten, erwarb ihr Vertrauen und verschaffte ihnen eine erhöhte Kriegsthätigkeit. Daß er auch Genie im Angriffskriege besitzt, hat er durch den Sieg am 6. Nov. 1855 am Ingur bewiesen; gleichwol hat er mannigfachen Angriffen nicht entgehen können, hatte seine Abberufung in Folge dessen verlangt, die indessen nicht angenommen worden ist.

## Tafel CLXXI.

**Otto I., König von Griechenland**, der zweite Sohn König Ludwig's von Bayern und am 1. Juni 1815 geb., hat es der Unterstützung, welche sein königlicher Vater dem Freiheitskampfe der Griechen schenkte, zu danken, daß die Wahl zum Beherrscher des neu begründeten Staats auf einen bayrischen Prinzen fiel, als die Großmächte das Schicksal dieses Landes



durch den Londoner Vertrag am 7. Mai 1832 entschieden. Vom 6. Febr. 1833 bis zum 1. Juni 1835 regierte er unter Vormundschaft und nahm alsdann die Zügel der Herrschaft in die eigene Hand. Die Griechen, gleichzeitig mit den Gebrechen der Barbarei und der Corruption behaftet, hätten des Einflusses deutscher Staatsmänner, Gelehrten, Gewerbetreibender und Landwirthe bedurft, um in die Familie gesitteter Völker eingeführt zu werden. In nationalem Dünkel stießen sie aber die Hände der Lehrer und Führer von sich, erwiesen sich gegen alle Fremden, welche sich ihrer Sache mit Begeisterung angenommen hatten, undankbar und trotzten dem (seit dem 29. Nov. 1836 mit Amalie, Prinzessin von Oldenburg, vermählten) Könige am 15. Sept. 1843 eine Verfassung ab, von der sie keine Früchte zu ziehen verstehen. Scharf, aber treffend charakterisirte ein österreichisches Blatt diese Zustände mit den Worten: „Griechenland ist ein Seestaat ohne Kriegsmarine; ein jugendlicher Staat in einem abgelebten Lande ohne Hochwald; ein auf Ackerbau angewiesener Staat, der dennoch in alttürkischer Weise den Feldzehnten forterhebt; ein Hirtenland ohne Rindvieh und Pferde mit bloßen Kleinhäusler- und Ziegenwirthschaften; ein Land mit einer weit über den Stand der Volksbildung freisinnigen Verfassung, die der Regierung die Hände bindet, aber die Räuberbanden frei schalten läßt; ein Volk ohne Gegenwart, stolz auf eine Vergangenheit, die nicht die seinige ist, und jagend nach einer Zukunft, welche es nie erreichen kann."

Die Kraft, ein rohes, eingebildetes und gewaltthätiges Volk zu lenken, besitzt König Otto nicht. Er ward im Jahre 1854 von der Volksströmung mit fortgerissen, die den ohnmächtigen Versuch unternahm, die Türkei erobern zu wollen und damit endete, unter fremdes Machtgebot zu gerathen. Daß die letzten Zwecke dieses Krieges jedenfalls ganz andere sein mußten, als die Machterweiterung Griechenlands, konnte nur geistige Beschränktheit verkennen.

**Fürst Dimitri Barbo Bibescou Stirbey**, der Wahlfürst der Walachei, ist an der Grenzscheide zweier Jahrhunderte zu Tirgu-Schül bei Krajova geboren. Sein Großvater war Pferdebereiter, allein schon sein Vater gelangte zu Vermögen und Ansehen. Der jetzige Hospodar bekleidete vom Jahre 1826 an verschiedene öffentliche Aemter, die ihn bis zum Steuerdirector emporhoben. Nach dem Frieden von Adrianopel an der Ausarbeitung des sogenannten „organischen Statuts" betheiligt, berief ihn der danach gewählte Hospodar Gregor Ghika in sein Kabinet, in welchem er nach einander Staatssekretär, Minister des Cultus und Verwalter der Finanzen war. Sein jüngerer Bruder Georg Bibescou gelangte 1842 zur höchsten Staatswürde und ernannte ihn zum Justizminister, dann zum Staatssekretär. Georg dankte am 25. Juni 1848 ab und nach Zurückführung der durch die Revolution unterbrochenen Zustände wurde Barbo Dimitri im Juni 1849 nun selbst zum Hospodaren gewählt, aber erst am 16. Dec. inthronisirt. Seine Verwaltung befriedigte nicht, und er legte sie nach Besetzung des Landes durch die Russen auf Befehl des Sultans — mehr wol weil seine Gewalt mißachtet wurde — am 14. Oct. 1853 nieder, worauf er sich nach Wien begab. Auf Verwendung Oesterreichs ward Stirby am 7. Oct. 1854 wieder eingesetzt, wiewol ganz gegen den Wunsch der gesammten Bevölkerung, welche, da seine siebenjährige Amtsgewalt im nächsten Jahre abläuft, ihn freiwillig nicht behalten wird.

**Fürst Gregor Ghika**, aus einem andern Zweige stammend, als der frühere gleichnamige Hospodar der Walachei, der jetzige Fürst der Moldau, ist der Sohn eines Großbojaren und Ministers. Im väterlichen Hause erhielt er eine deutsche Bildung, vollendete aber seine Erziehung in Paris und ward hierauf im Kabinet seines Vetters Bibescou zu Bucharest angestellt. Die Verhältnisse sagten ihm nicht zu; er zog sich von den Geschäften zurück, theilte aber alle Schicksale Stirbey's. Gleichzeitig mit diesem gewählt, vertrieben und wieder eingesetzt, ist er dagegen ein Mann sehr verschiedenen Charakters. Unterrichtet, wohlwollend und gerecht, genießt er Liebe und Anhänglichkeit und da er, den Funfzigen nahe, noch ein schöner, rüstiger Mann ist, so hat sich das Verlangen nach einem Wechsel der Herrschaft in der ungleich besser verwalteten Moldau noch nicht ausgesprochen.

## Tafel CLXXII.

**Kepresli Mehemed Pascha**, Akhiam-abliiè-Reïssi, d. h. Präsident des Staats- und Justizraths, ist angeblich 1810 in Cypern geboren, daher sein Beiname „Kepresli", der Cipriot. Durch einflußreiche Verwandte wurde er in die von Mahmud II. gegründete Schule des Serails, welche Staatsmänner und Offiziere erziehen sollte, aufgenommen. Nach Vollendung dieser Studien trat der junge Mehemed in die kaiserl. Garde und ward, nachdem er den Hauptmannsrang erlangt hatte, wiederholt in das Abendland geschickt, diente als Rittmeister in einem französischen Dragonerregiment und machte sich auf Reisen in Deutschland und England mit den Kriegseinrichtungen dieser Länder bekannt. Seine gewonnenen Erfahrungen, Talente und Empfehlungen halfen ihm zu rascher Beförderung; er ward Brigade-General und mit der Gründung und Leitung einer Militärschule betraut. Im Kriege gegen den Vicekönig von Egypten organisirte er in Asien den Redif (Landwehr) und besiegte den Widerstand der Mannschaften gegen den neuen Kriegsdienst. Zum Divisions-General befördert, stellte er als Gouverneur von St. Jean d'Acre, später in Jerusalem die Ordnung in den durch kirchliche Streitigkeiten und durch Räuberbanden beunruhigten Provinzen her. Hierauf hielt er während des ungarischen Aufstandes als Pascha von Belgrad die Serben in Schranken. Nach dem Ausbruche des Streits mit Oesterreich und Rußland wegen der Flüchtlinge schickte ihn die Pforte als Gesandten nach London, von wo ihn aber häusliches Misgeschick bald abrief. Er hatte die geschiedene Frau eines Dr. Milligees zur Gattin genommen, die durch Sittenlosigkeit und einen verübten Mord seinen Ruf befleckte. Mehemed strafte die Schuldige und ging hierauf, mit dem Range eines Muschirs — Feldmarschalls — bekleidet, nach Aleppo, um den im Oct. 1850 dort ausgebrochenen Aufruhr zu stillen. Während der Verhandlungen mit dem Fürsten Mentschikoff wurde Mehemed zur Theilnahme an den Sitzungen des Staatsraths nach der Hauptstadt berufen und erhielt beim Ausbruch der Feindseligkeiten das Paschalik von Adrianopel, von wo aus er die Verpflegung und Verstärkung des Balkanheeres leitete. Nach dem Unfall von Sinope wurde er Minister des Seewesens, am 29. Mai 1854 Großvezier, im Nov. durch Reschid Pascha ersetzt, und im August 1855 erhielt er die jetzige Stellung.

**Halil Pascha**, seit dem Juni 1855 wieder Minister des Seewesens und Großadmiral, ist ein geborener Tscherkesse, der als Knabe 1808 nach Konstantinopel verkauft ward. Chosrew Pascha, sein Landsmann, nahm sich der Erziehung des fähigen Halils an und hob ihn von Stufe zu Stufe, bis er ihm 1826 das Amt eines kaiserl. Schatzmeisters verschaffte. In dem Feldzuge von 1828 schlug Halil, an die Spitze einer Division gestellt, die Russen bei Pravadi, wodurch er sie zur Aufhebung der Belagerung von Schumla zwang. Nach dem unglücklichen Ende des Krieges erwirkte er als Gesandter in Petersburg eine Ermäßigung der Kriegssteuern um 175 Mill. Piaster, vermittelte später den Frieden mit Mehemed Ali und erhielt zum Lohn dafür die Hand der ältesten Tochter Mahmuds und die Würde des Kriegsministers. Dem ewigen Stellenwechsel am Hofe war Halil mehr als ein anderer ausgesetzt. Er hat nach einander verschiedene Portefeuilles und andere Aemter erhalten und verloren und wie lange er sein jetziges behauptet, steht dahin.



**Hassan Riza Pascha**, vom 30. Jan. 1854 bis 2. Juni 1855 türkischer Kriegsminister, 1809 geb., in der Serailschule erzogen, dann Page, später Kammerherr Mahmuds II., ward durch Begünstigung der Kaiserin-Mutter nach der Thronbesteigung ihres Sohnes Abdul Medschid zum Minister des kaiserl. Hauses und 1841 zum Befehlshaber der Garde ernannt. In letzterer Stellung hat er zu der neuern Organisation des Heeres wesentlich beigetragen. Reschid Pascha entfernte ihn 1849, allein am Hofe hatte er so viel Freunde und die Gunst des Sultans blieb ihm in dem Grade, daß er die jüngste Tochter Abdul Medschids zur Gattin und das Portefeuille des Handels und der öffentlichen Arbeiten erhielt. Im folgenden Jahre zum Großadmiral, dann zum Kriegsminister ernannt, fiel er später in Ungnade und lebte in Verbannung zu Brussa und Salonik. Aus letzterem Orte 1853 zurückgerufen, ward er Kapudan Pascha und am 30. Jan. 1854, wie bereits gesagt, Seraskier, d. h. Kriegsminister. Durch Anlegung verschiedener Fabriken hat er sich Verdienste erworben, ist abes ein Gegner Omer Paschas, der ihn so lange der Vernachlässigung seiner Heeres anklagte, bis durch die Ernennung Mehemed Ruschdi Paschas zum Seraskier diesen Beschwerden abgeholfen wurde.

## Tafel CLXXIII.

**Selim Pascha**, türkischer Feldmarschall, ein Mann in den sechziger Jahren, der von der Pike auf gedient hat, machte seinen Namen durch die erste glückliche Waffenthat auf dem asiatischen Kriegsschauplatze, die Eroberung des Forts Schefketil oder St. Nikolaus an der abchasischen Küste am 28. Oct. 1853 berühmt. Standhaft behauptete er diesen Platz gegen die wiederholten Angriffe der Russen zu Land und See. Im folgenden Jahre verließ ihn das Kriegsglück. Vom Fürsten Andronikoff bei Ossurgheti, vom General Wrangel bei Bajazet, vom Fürsten Bebutoff bei Kars geschlagen, rief ihn die Pforte zurück. Später erhielt er den Auftrag, mit einem Armeecorps von Trapezunt aus sich mit Veli Pascha von Erzerum zum Entsatz von Kars zu vereinigen, ohne indessen seinen Fall abwenden zu können.

**Friedrich Grach**, der tapfere Vertheidiger Silistrias, ist der Sohn eines Medizinalraths in Trier, wo er 1812 geboren ward. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, trat 1829 in die 8. Artillerie-Brigade zu Coblenz, wo er in den beiden folgenden Jahren die Brigadeschule besuchte und 1835 zur Garde-Artillerie nach Berlin versetzt wurde. Als Instructor dieser Waffengattung im Jahre 1841 nach Konstantinopel commandirt, unterrichtete er zuerst die reitende Artillerie in Skutari, dann das Musterregiment in Konstantinopel, von dem später je eine Abtheilung jedem Armeecorps zugetheilt ward und von denen jede sich ausgezeichnet hat. Eine Compagnie dieses Regiments spielte in der berühmt gewordenen Arab Tabia von Silistria eine Hauptrolle. Grach erhielt 1841 die Ernennung zum preußischen Offizier und zugleich die Erlaubniß mit Majorsrang bleibend in türkische Dienste zu treten. Der Kriegsminister schickte ihn 1853 nach Silistria, und hier erhielt er nicht allein die Oberleitung der Artillerie des Platzes, sondern der Vertheidigungsanstalten überhaupt. Mit welchem glänzenden Erfolge er diesen Auftrag vollzog, ist bekannt genug. Die Beförderung zum Obersten und der Medschidieorden waren sein Lohn. Grach hatte sich auf einer Urlaubsreise 1850 in seiner Vaterstadt vermählt, verlor aber seine Gattin kurz nach ihrer Ankunft in Konstantinopel. Nach der Befreiung der Donauländer erhielt Grach neuerdings Urlaub zu einer Erholungsreise und befand sich in dem Hause des preußischen Consular-Agenten Dr. Kalisch in Rustschuk, wo er sich mit einer Verwandten desselben verlobte, allein den süßesten Lohn seiner Thaten nicht erlangen sollte, sondern, von der Cholera ergriffen, am 25. August 1854 starb.

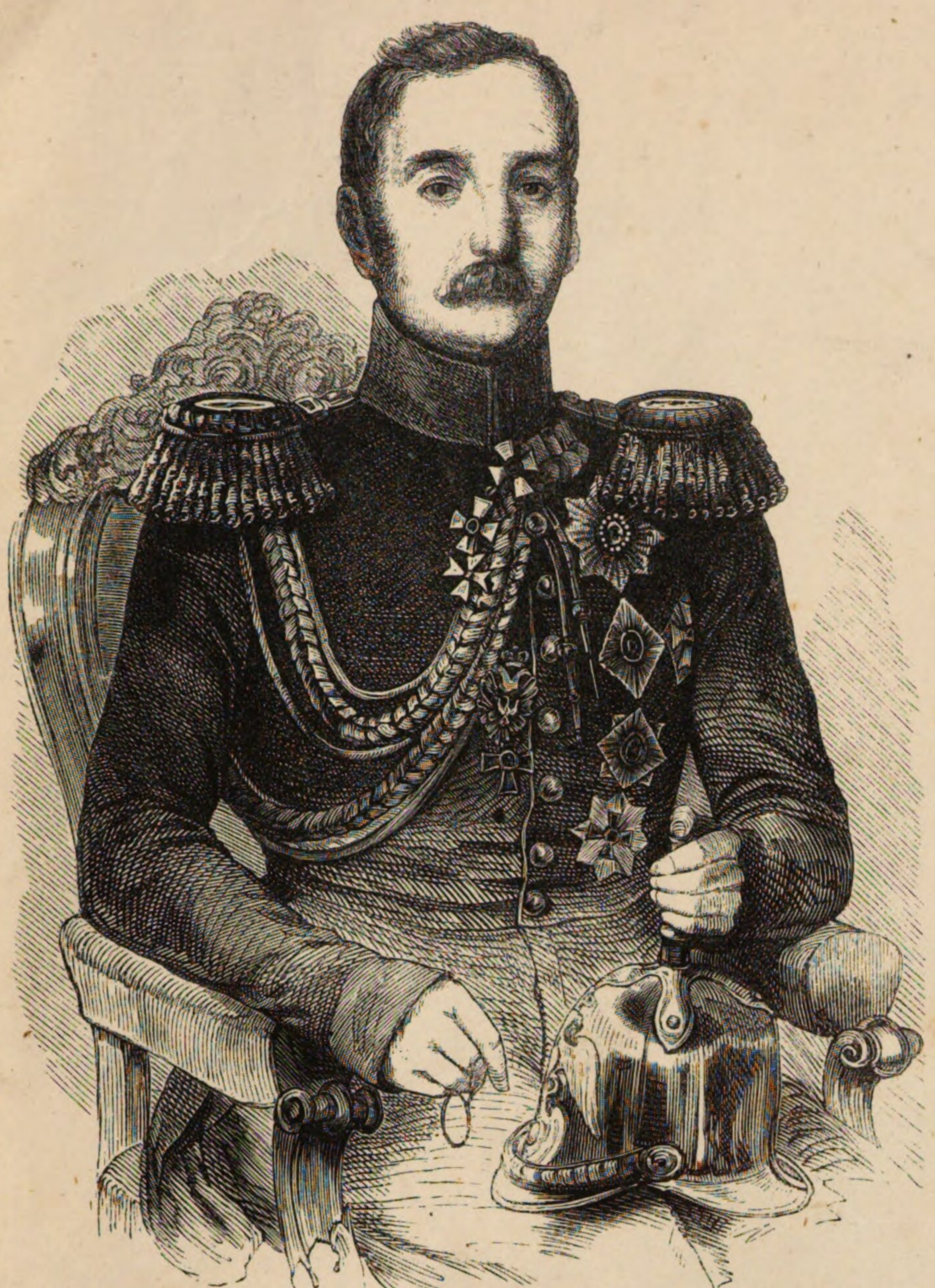
**Ismael Pascha**, ein Tscherkesse in den funfziger Jahren, hat der Pforte schon in dem Kriege von 1828—29, dann in Syrien gegen Mehemed Ali, ferner bei Unterdrückung der Aufstände in Albanien und Bosnien, sowie gegen die Montenegriner wichtige Dienste geleistet. In diesem Kriege zeichnete er sich als Anführer der Reiterei von Kalafat aus und erneuerte seinen im türkischen Heere sprichwörtlich gewordenen Löwenmuth während der Gefechte bei Csetate. Zum Lohn dieser Waffenthaten wurde er am 17. Febr. 1854 zum Muschir befördert und später zum Oberbefehlshaber der türkischen Streitkräfte in Asien bestimmt. Aus Besorgniß, seinen erworbenen Ruhm auf diesem für die osmanischen Waffen so gefährlichen Kriegstheater einzubüßen, zögerte er von einer Zeit zur andern unter Vorwänden aller Art, nach Asien abzugehen, bis er endlich des mißlichen Auftrags ledig wurde. Indem wir dies schreiben, führt er den Oberbefehl an der Donau, hat für die Verstärkung der dortigen Festungen und die Ansammlung großer Kriegsvorräthe gesorgt, die für den nächstjährigen Feldzug am Pruth bestimmt sind.

**Mohamet Pascha** war bei Kalafat ein Waffengenosse Ismael Paschas und Oberst der Reiterei, hat inzwischen seinen Namen weniger bekannt gemacht.

## Tafel CLXXIV.

**Ferdinand Alphonse Hamelin**, kaiserl. französischer Admiral, Senator und seit dem 19. April 1855 Minister des Seewesens und der Kolonien, am 2. Sept. 1796 geboren, ergriff schon im Alter von zehn Jahren den seemännischen Beruf, ward 1812 Schiffsfähndrich und 1821 Lieutenant. In dieser Eigenschaft diente er 1823 auf der Flotte, womit Admiral Duperré zur Unterstützung des Landangriffs durch den Herzog von Angoulème vor Kadix kreuzte. Der Lohn seiner guten Dienste bestand in dem Kreuz des militärischen Ferdinandsordens. Im Laufe verschiedener Seezüge erhielt er 1828 den Grad eines Fregatten-, 1836 den eines Linienschiffskapitäns und ward 1842 Contreadmiral. Im folgenden Jahre als Major-General der Marine angestellt, wurde er schon 1844 in die Südsee geschickt, um für den zurückberufenen Dupetit-Thouars den Befehl über die dortige Flottenstation zu übernehmen. Nach der Februarrevolution zum Viceadmiral, Mitgliede der Admiralität und 1849 zum Hafenadmiral von Toulon ernannt, blieb er in letzterem Amte, bis er 1853 de la Susse im Orient ersetzte. Hat Hamelin auch an keinem wichtigen Seekriege Theil genommen, so hat der Dienst ihm doch reiche Erfahrungen zugeführt, und gab es für ihn im Schwarzen Meere wenig Gelegenheit zur Auszeichnung, so lag dies mehr in politischen, als militärischen Gründen. Rechte Entschlossenheit scheint ihm aber dennoch abzugehen, und die Flottenmannschaft setzte auf Bruat größeres Vertrauen. Dieser Stimmung gab der Kaiser nach, indem er Hamelin zurückrief, die Pille durch das Admiralspatent versilberte und seine Erfahrungen für das Verwaltungsfach des Seewesens benutzte.

**Edmund Lyons**, der Nachfolger Dundas' im Befehl der Orientflotte und Ende November 1855 zum Admiral der blauen Flagge ernannt, ist jedenfalls einer der thätigsten und tüchtigsten Seemänner Englands. Am 21. Nov. 1790 geboren und seit 1801 im Flottendienst, passirte er, damals als Feind der Türkei, 1807 zuerst die Dardanellen mit der Flotte, die Admiral Duckworth befehligte. In den indischen Gewässern zeichnete er sich 1810 bei der Eroberung der Bandainsel Neirra aus und überrumpelte am 11. Juli 1811 durch einen tollkühnen Streich mit nur 35 Mann die Festung Marrack auf Java. In dem griechischen Befreiungskriege ward er aber-



Alexander Nikolajewitsch v. Lüders.



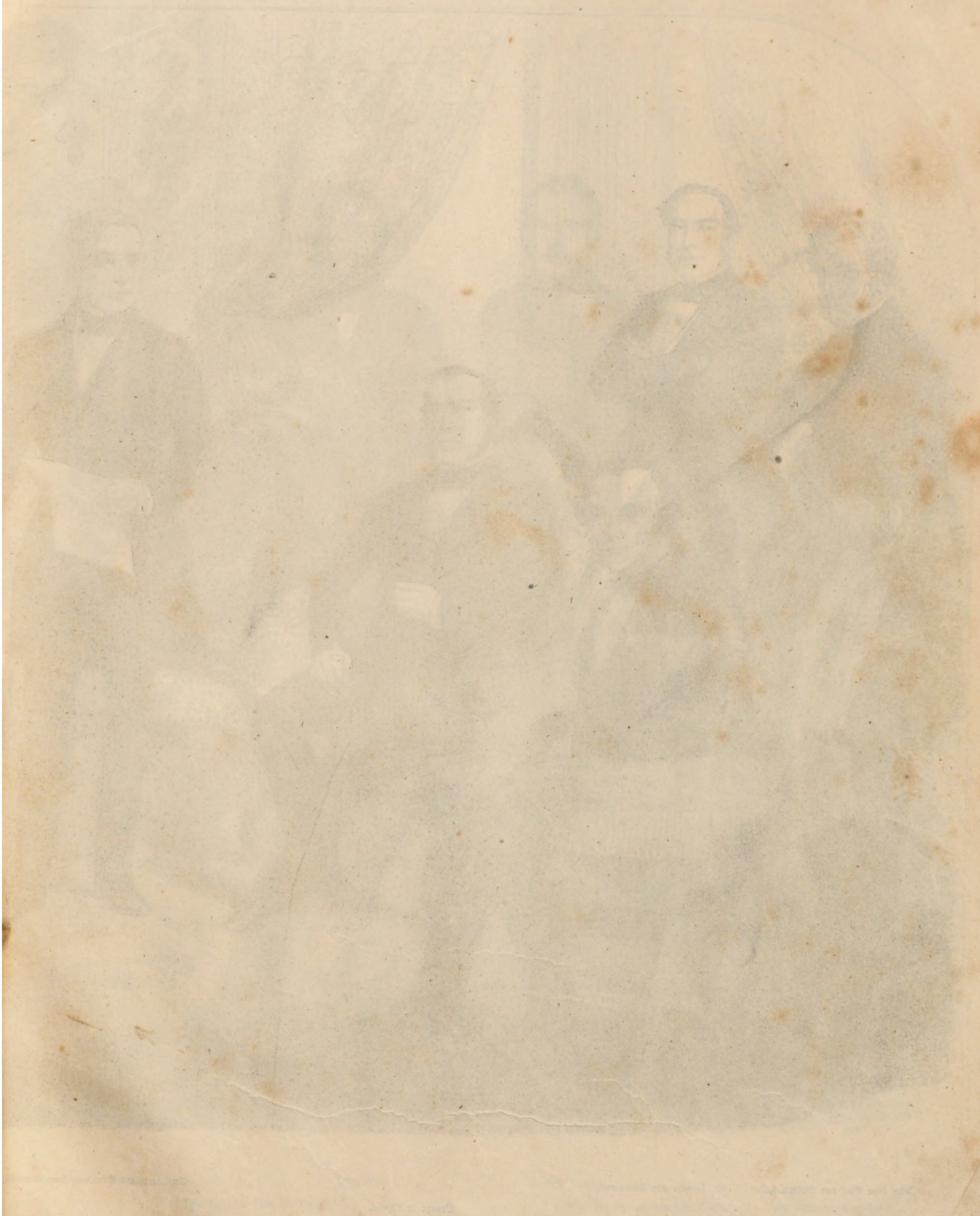
Fürst Alexander Sergius Mentschikoff.



Liprandi.



Chruleff.






John Fane Graf von Westmoreland. Ed. Freiherr von Bourqueney. Lord John Russell. Drouyn de L'Huys. Karl Ferdinand Graf von Buol-Schauenstein.



...on Freiherr von Prokesch-Osten. El Seid Mehemed Emin Ali Pascha. Arif Effendi. v. Titoff. Anton v. Hammer. Otto Rivalier Freiherr von Meysenbug. Fürst Alexander Gortschakoff.



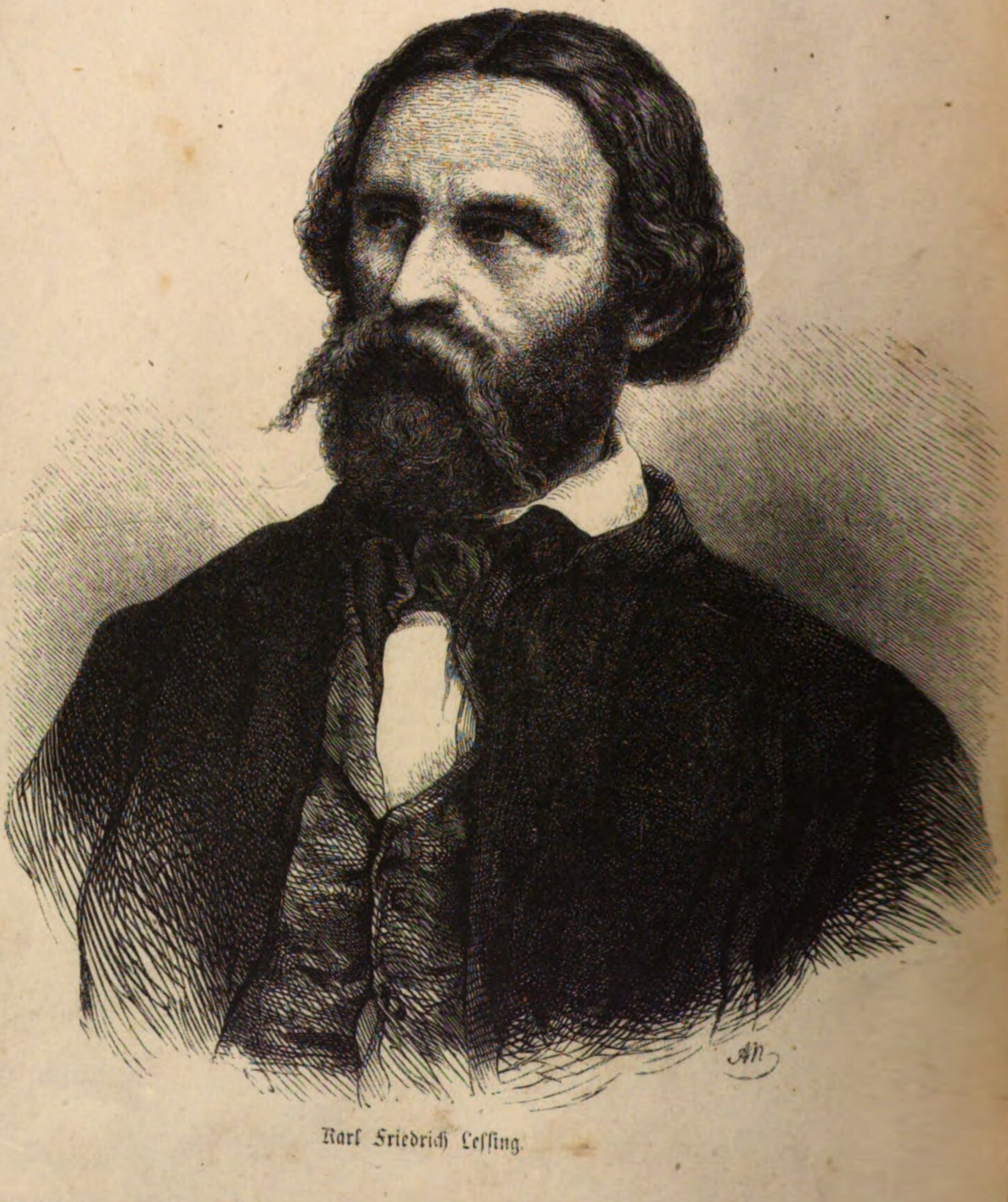
Wilhelm v. Kaulbach.



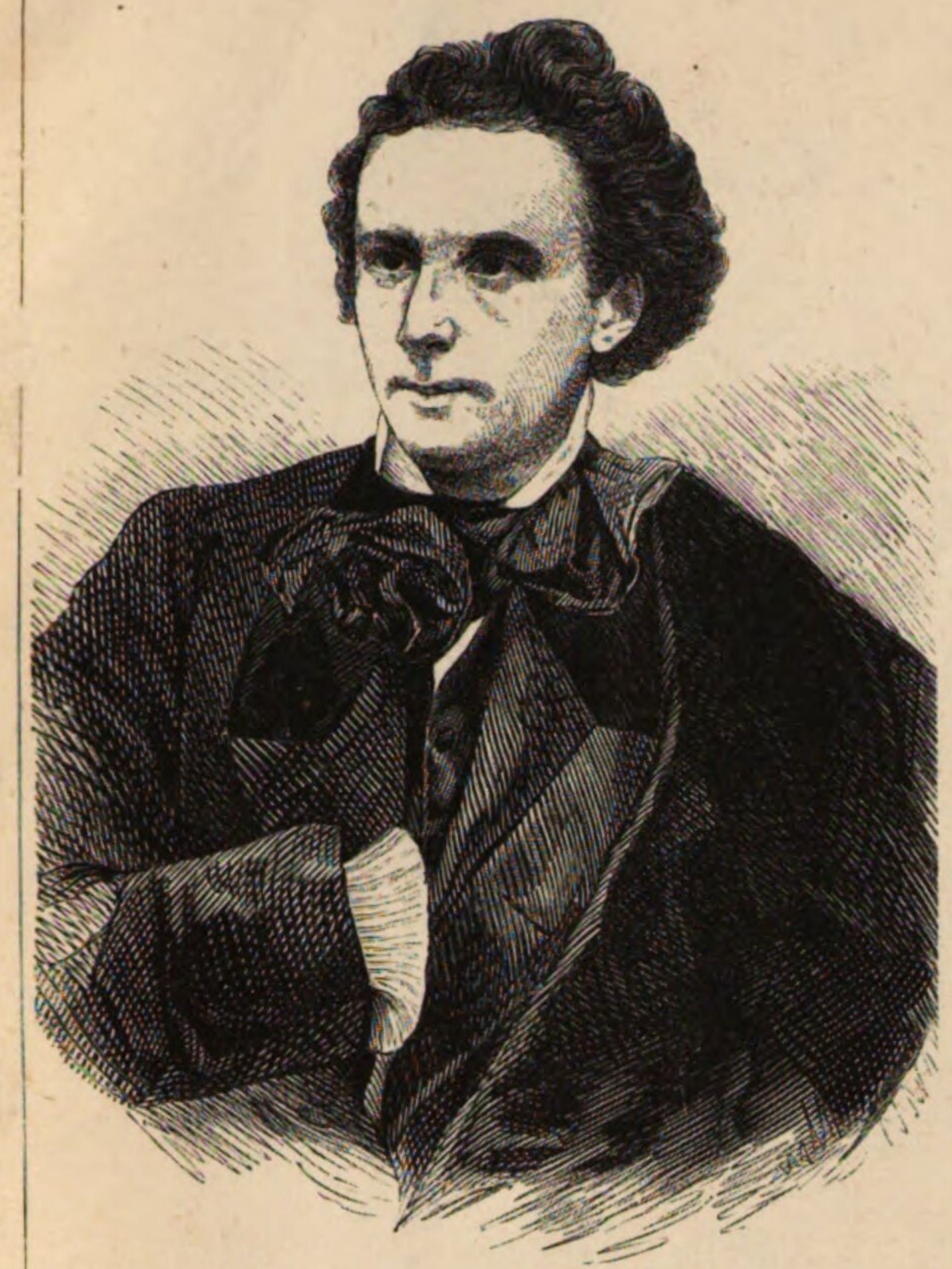
Wilhelm v. Schadow.



Andreas Achenbach.



Karl Friedrich Lessing.



Friedrich Haase.



Wilhelm Kaiser.



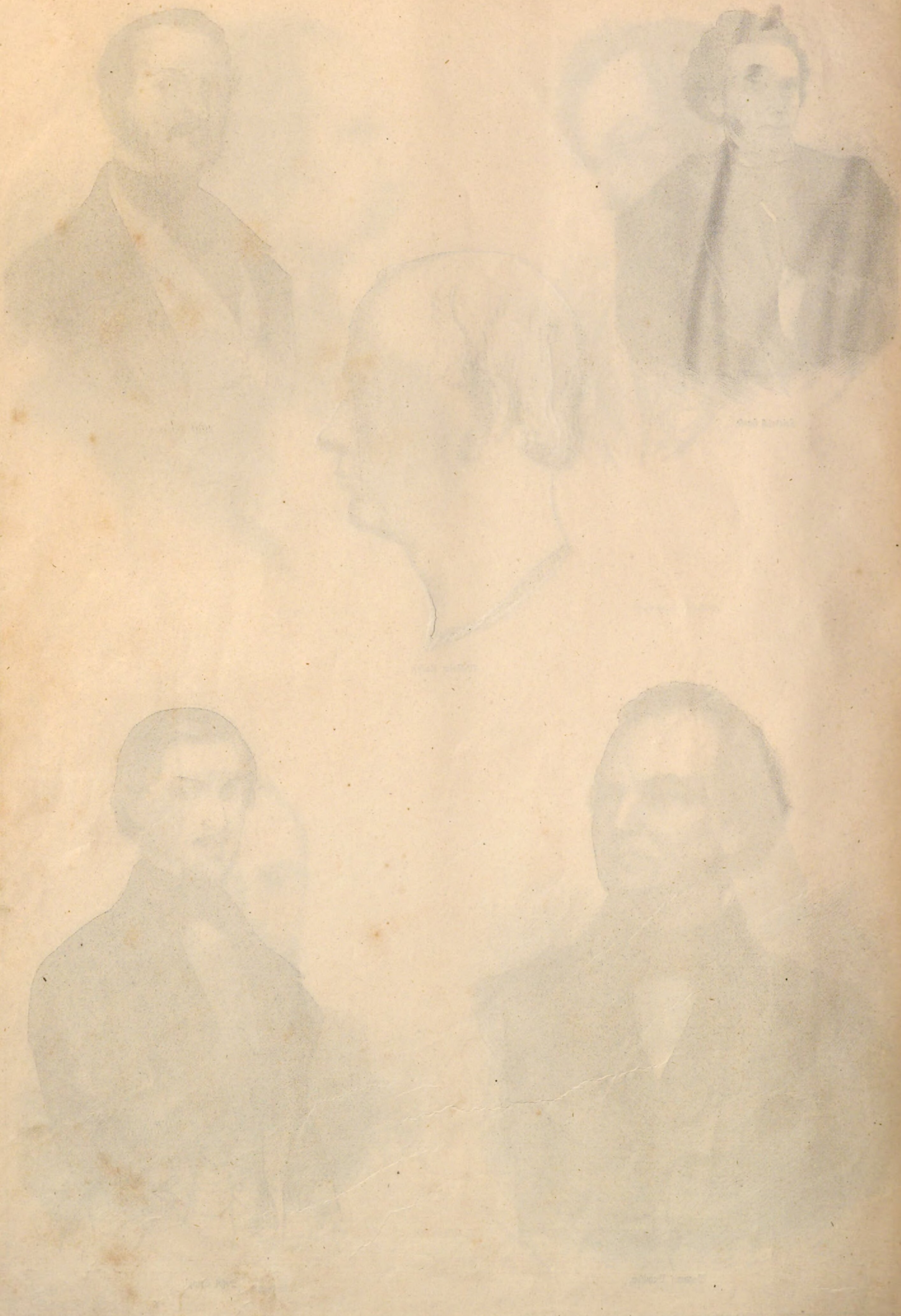
Alfred Ormonde.




Bogumil Dawison.



Josef Trinyi.





Antonio Bazzini.



Hector Berlioz.



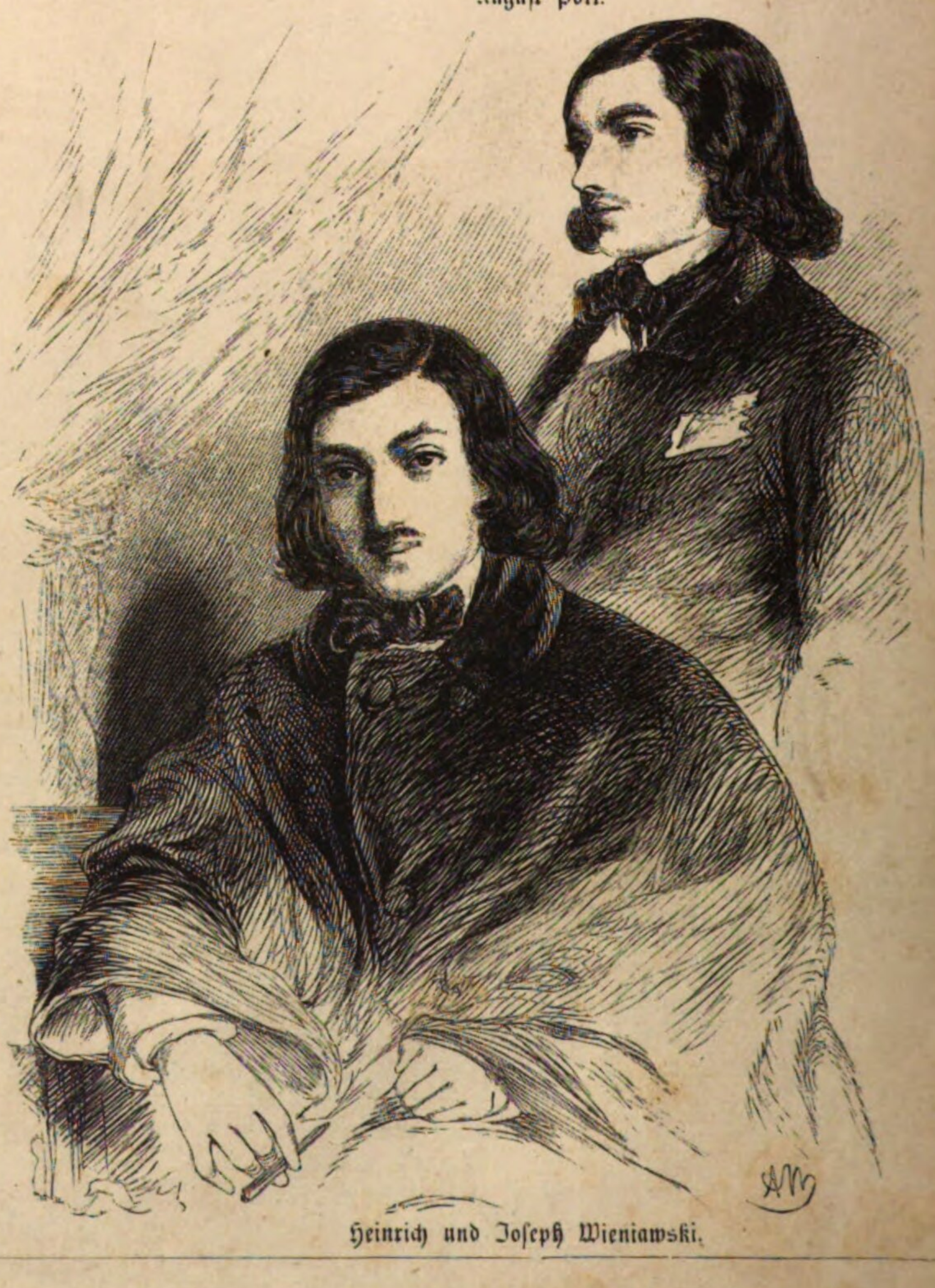
Georg Friedrich Händel



August Pott.



Friedrich v. Flotow.



Heinrich und Joseph Wieniawski.



Fridrika Bremer



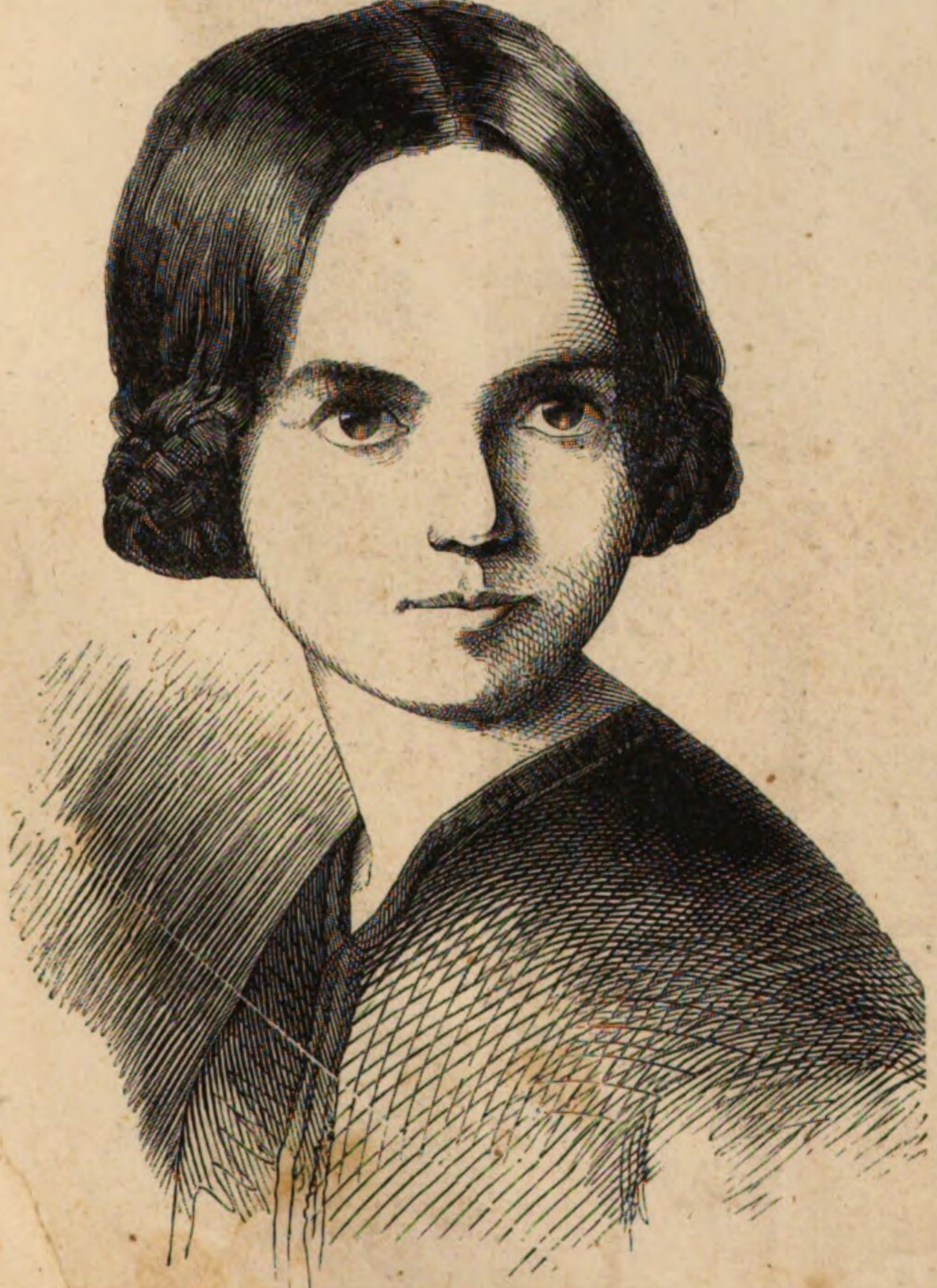
Louise Collet.



Caroline Pichler.



George Sand.



Elisabeth Wilhelmine Ludwig.



Emilie Carlén.



Sophie Cruvelli und ihre Schwester.






Arabella Goddard.

mals thätig, erhielt 1840 den Baronetstitel, 1844 das Großkreuz des Bathordens, 1850 die Ernennung zum Contreadmiral. Nach König Otto's Thronbesteigung vertrat Lyons bis 1851 seine Regierung am griechischen Hofe, wurde dann als Gesandter nach Stockholm versetzt und 1853, seiner Kenntniß des Schwarzen Meeres wegen, wieder zum Flottendienst berufen. Die große und verständige Thätigkeit bei der Einschiffung und Landung der Krimexpedition, die auf sein Andringen unternommene Ausräumung des Asowschen Meeres und die ebenfalls von ihm vorgeschlagene und mit bewirkte Eroberung von Kinburn — wozu er freilich vergeblich 40,000 Mann Landungstruppen zum Vordringen gegen Nikolajew verlangt hatte — sind seine zeitherigen Verdienste in diesem Kriege. Der Verlust seines tapfern Sohnes, des Schiffskapitäns Edmund Lyons, der, durch eine Kugel aus Sebastopol getroffen, am 21. Juni 1855 in Konstantinopel starb, hat den alternden Seehelden tief gebeugt.

James Worthsley Deans Dundas, k. großbritannischer Viceadmiral, 1785 geboren, der Abkömmling einer angesehenen Familie, dient seit dem 17. März 1790 in der britischen Marine, ward schon im folgenden Jahre bei der Blockade von Alexandrien thätig, machte sich 1805 bei der Wegnahme von drei kleinen französischen Kriegsschiffe bemerklich, war bei der Belagerung von Stralsund und der Beschießung von Kopenhagen gegenwärtig und eroberte 1813 und 1814 als Kapitän des Linienschiffs Venerable mehrere französische Schiffe. Von da bis 1830 ganz unthätig, erhielt er dann wieder abwechselnd den Befehl über mehrere Linienschiffe, ward 1841 Contreadmiral, Lord der Admiralität und weit später Viceadmiral. Als solcher befehligte er die Mittelmeerflotte bei Malta, als die orientalischen Wirren ausbrachen, führte sie in die Besikabai, in den Bosporus und das Schwarze Meer; sei es, daß es ihm selbst an Energie fehlte: genug die englische Flagge hat unter seinem Befehl ihren alten Ruhm nicht erneuert. Mit Hamelin wurde er des Befehls enthoben, und in England vermeidet man gern die Nennung seines Namens.

## Tafel CLXXV.

Graf Achille Baragnay d'Hilliers, der Sohn eines napoleonischen Feldherrn und einer deutschen Mutter aus Mainz, am 6. Sept. 1795 zu Paris geboren, verfolgte die väterliche Laufbahn mit gleichem Glück und Erfolg, ward 1832 Gouverneur der Kriegsschule in St. Cyr, wohnte dann mehreren Feldzügen in Algerien bei, erhielt 1843 die Ernennung zum Divisions-General, hatte beim Ausbruch der Februarrevolution, der er abgeneigt war, das Militär-Commando in Besançon, wurde zum Mitgliede beider republikanischen Parlamente gewählt, in denen er zur äußersten Rechten gehörte, und übernahm Anfang 1849 den Heerbefehl über die französischen Truppen in Rom. Da er eifriger Bonapartist war, so vertraute ihm der Kaiser nach der Absetzung Changarniers 1851 den Befehl über die Armee von Paris, mit der er den Staatsstreich durchführen half. Anfang November 1853 erfolgte seine Ernennung zum Gesandten in Konstantinopel, doch hat er in dieser Stellung nicht befriedigt. Weder die Neigung der türkischen Machthaber verstand er zu gewinnen, noch sich dem Vertreter Englands gegenüber geltend zu machen. Der Sache der Türken schien er nicht gewogen und handelte mindestens so, als gelte es mehr Rußland zu schonen, als dem Sultan zu helfen. Ein ärgerlicher Streit mit den Ministern der Pforte, St. Arnauds Ernennung zum Befehlshaber der französischen Orientarmee, gaben so dem Kaiser, wie dem Gesandten Veranlassung zu einer Aenderung. Baraguay d'Hilliers kehrte im Juni 1854 nach Frankreich zurück, ward an die Spitze des Expeditionscorps gestellt, das Bomarsund eroberte und hierauf am 28. August zum Marschall von Frankreich ernannt. Gegenwärtig commandirt er ein Corps der Nordarmee und ist überdies Vicepräsident des Senats.

François Certain Canrobert, französischer General und besonderer Günstling des Kaisers, 1809 im Lotdepartement geboren, in der Militärschule zu St. Cyr gebildet, trat im Alter von 19 Jahren in das Heer und kam 1835 nach Algerien zu einer Zeit, wo Abd el Kader nach dem Siege an der Makta sich furchtbar gemacht hatte. Es fehlte ihm also bei Herstellung der französischen Macht nicht an Gelegenheit zur Auszeichnung. Canrobert benutzte sie so gut, daß er nach zwei Jahren Hauptmann wurde. Beim Sturm auf Constantine focht er mit solcher Tapferkeit, daß der an seiner Seite tödtlich verwundete Oberst Valée seinen jungen Waffengefährten als einen vielversprechenden Offizier empfahl. Nach der Besiegung des Stammes der Beni-Menasser erhielt Canrobert 1842 ein Bataillon, ward 1845 Oberstleutnant, bald darauf Oberst und nach der Eroberung der Oase Zaatscha am 13. Januar 1850 Brigade-General. St. Arnaud, dessen Vertrauen er besaß, rief ihn nach Paris und stellte ihn am 2. Dec. 1851 an die Spitze einer Brigade. Der gelungene Staatsstreich verschaffte Canrobert die Ernennung zum Adjutanten des Prinzen-Präsidenten und am 14. Jan. 1853 zum Divisions-General. Beim Abgang nach dem Orient hatte er das Patent bereits in der Tasche, das ihm für den Fall von St. Arnauds Tod den Oberbefehl übertrug. Als Feldherr war Canrobert jedoch nicht unternehmend genug und ließ die Gelegenheiten entschlüpfen, wo kühnes Wagen allein von Erfolg sein konnte. Es wurde ihm unter die Hand gegeben, daß er seine Würde niederlegen möge, und er trat am 16. Mai 1855 den Oberbefehl an Pelissier ab, aber es war edel von ihm, daß er unter dem General fortdiente, der vorher unter seinem Befehl gestanden hatte. Lange dauerte diese peinliche Stellung allerdings nicht; angeblich aus Gesundheitsrücksichten kehrte er nach Frankreich zurück und landete am 14. August in Marseille. Der Kaiser nahm ihn in Paris mit Auszeichnung auf und übertrug ihm eine Sendung an die skandinavischen Höfe, die ihn am 6. November nach Stockholm, am 24. nach Kopenhagen führte. An den Höfen mit Auszeichnnng, von den Völkern mit Enthusiasmus aufgenommen, kehrte er am 3. December nach Paris zurück. Der schwedisch-westmächtliche Vertrag vom 21. Nov. 1855 ist der Erfolg seiner Sendung und die Erhebung zum Marschall von Frankreich seine Belohnung gewesen.

Marie Joseph Bosquet, französischer Divisions-General, der Liebling der Soldaten und das Glückskind in diesem Kriege, ist 1810 zu Pau geboren, ein talentvoller Zögling der polytechnischen und der Militärschule zu Metz, seit 1833 im Dienst und kam im folgenden Jahre auf den afrikanischen Kriegsschauplatz. Die Verdienste, die er sich hier erwarb, gehen daraus hervor, daß er schon 1848 bis zum Brigade-General aufgestiegen war. Napoleon gab ihm 1851 das Commandeurkreuz der Ehrenlegion und später eine Division. Dennoch stimmte er mit derselben gegen die bonapartistischen Volkswahlen und ward entsetzt. Beim Ausbruch des Orientkrieges aber nahm St. Arnaud für den Tapfern das Wort, und so erhielt er eine Division beim Expeditionscorps. Bosquet entschied die Siege an der Alma und bei Inkerman, stürmte den grünen Hügel, focht an der Tschernaja und half zur Eroberung des Malakoff. Hier aber traf ihn ein Bombensplitter in die Schulter und nöthigte ihn zur Heimkehr nach Frankreich.

## Tafel CLXXVI.

Don Evarista San Miguel, spanischer Feldmarschall, am 19. Nov. 1855 zum Herzog, Granden erster Klasse und Oberstbefehlshaber der k. Hellebardiere ernannt, ist ein Mann des gemäßigten Fortschritts, der im Juli 1854 die Volksbewegung in Madrid zügelte und den Thron der Königin beschützte. An die Spitze der Rettungs-, Bewaffnungs- und Vertheidi-



gungsjunta gestellt, hielt das Vertrauen zu seinen Grundsätzen die Massen ab, gegen seinen Rath zu handeln, und die Königin, die in ihm den Mann des Augenblicks erkannte, ernannte ihn zum Kriegsminister, einen Platz, den er nur bis zur Bildung des Kabinets unter Espartero beibehielt. Den Gang dieses letztern zur Rettung des Staates ausersehenen Feldherrn und Staatsmannes hat San Miguel unterstützt, sich aber um Aufrechterhaltung der Monarchie fortwährend Verdienste erworben, welche die Königin durch Verleihung der oben genannten Würden belohnte. Neuerdings hat er inzwischen seine Oberstbefehlshaberstelle der Hellebardiere niedergelegt.

Don Leopold O'Donnell, Graf von Lucena, spanischer Feldmarschall und Ministerpräsident, aus einem altberühmten irischen Geschlechte stammend, das dem österreichischen und spanischen, selbst dem nordamerikanischen Heere berühmte Generale geliefert hat, ist der zweite Sohn des 1834 gestorbenen Generals O'Donnell, Grafen von Abispal und war früher ein eifriger Christinos. Den Rang eines Divisions-Generals erwarb er 1833 in dem Bürgerkriege gegen Don Carlos, blieb der Königin-Regentin Christine auch nach der Niederlegung ihrer Würde im Oct. 1840 treu und unternahm im folgenden Jahre zu Pampeluna einen verfehlten Versuch zur Herstellung ihrer Macht, den damals sein eigener Vetter vereitelte. Im Jahre 1843 war er bei dem Sturze Espartero's thätig, erhielt die Statthalterschaft von Cuba, verlor aber diese Würde 1848 und zwar aus keinem Grunde, als weil er den Sklavenhandel unterdrückte. Der Verwaltung des Ministeriums San Luis war er mit den besten Männern des Landes feind und erhob an der Spitze der Reiterei das Banner des Aufstandes, der zu einer neuen Ordnung der Dinge führte, die ihn endlich durch die am 14. Juli 1856 erfolgte Entlassung Esparteros an die Spitze des Ministeriums gebracht hat.

Don Baldamero Espartero, Herzog de la Villoria, Marschall von Spanien, ehemaliger Präsident des Ministerraths und Regenerator des Reichs. Die biographische Skizze dieses jetzt berühmtesten, und durch eine edle Uneigennützigkeit ausgezeichneten Spaniers (er verarmt bei der Verwaltung eines Königreichs und schlägt dennoch jede Belohnung aus) ist bereits in der X. Lieferung der Portraitgalerie enthalten. Nachzutragen haben wir nur noch, daß er, nachdem er im Jahre 1854 an die Spitze des Kabinets getreten war, im Juli 1856 infolge einer Kabinetsrevolution abtrat, um seine Stelle dem Grafen O'Donnel zu überlassen.

Don Firmin Caballero, seit lange ein eifriger Vorkämpfer für Volksrechte in den spanischen Cortes, am 7. Juli 1800 zu Barajas de Melo in der Provinz Cuença geboren, Advokat in Madrid, 1834 Procuradore seiner heimatlichen Provinz, Redacteur des Eco del Comercio und beständig in den Reihen der Opposition. Von richtigen volkswirthschaftlichen Grundsätzen geleitet, wirkte er in der Presse und als Mitglied der Provinzialdeputation von Madrid für Alles, wodurch die innere Wohlfahrt, der Ackerbau, der Handel und die Gewerbe Aufschwung gewinnen können. Angebotene Aemter und Ehrenstellen lehnte er ab und fand Befriedigung in der Achtung und Zuneigung, welche der Mittelstand ihm widmete.

Don Francisco Serrano, spanischer Generalleutnant, General-Oberst, Director und Inspector der Artillerie, 1810 zu Archoucha geboren, ein Mann von Geist und ausgezeichneter Schönheit, stieg in den Bürgerkriegen rasch empor und stand auf Seiten Espartero's, fiel aber 1843 von ihm ab, beförderte seinen Sturz und trat an die Spitze einer provisorischen Regierung. An dem Ministerium Olozaga nahm er als Kriegsminister Theil und blieb auch nach dessen Auflösung der Sache des Fortschritts treu. Königin Isabelle ernannte ihn 1845 zum Senator und schenkte ihm ihre Gunst, doch wurde er durch französischen Einfluß vom Hofe entfernt und 1847 als General-Kapitän nach Granada geschickt. An der Bewegung von 1854 nahm er kräftigen Antheil und erhielt die oben bezeichnete einflußreiche Würde. Auch war er bei der Julirevolution von 1856 nicht unbetheiligt.

Don Francisco Martinez de la Rosa, spanischer Staatsmann, Dichter und Geschichtschreiber, am 10. März 1789 zu Granada geboren, machte bald nach dem Ausbruch des Befreiungskrieges im Jahre 1808 seinen Namen als politischer Schriftsteller, Volksredner und Beamter der provisorischen Regierung, die ihm viele wichtige Aufträge ertheilte, bekannt. Granada wählte ihn 1812 in die Cortes, aber nach dem Staatsstreich von 1814 theilte Martinez das Schicksal der vielen Patrioten, welche zum Dank für die Herstellung des Thrones in die Verbannung nach Afrika geschickt wurden. Die Revolution von 1820 befreite ihn, gab ihm seinen alten Platz in den Cortes zurück und führte ihn im folgenden Jahre in das Kabinet. Unter allem Wandel der Ereignisse blieb der vielgeprüfte Mann den Grundsätzen der Mäßigung und Ausgleichung der Extreme treu, verdarb es dadurch aber mit den Liberalen. Nach dem durch französische Waffen bewirkten Umschwung ging Martinez 1823 nach Paris und lebte in der Welt dichterischer Phantasien. Im Jahre 1830 erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr nach Spanien, stand von 1834 bis 1836 an der Spitze des Kabinets, welches eine den monarchischen Grundsätzen zusagende Verfassung unter dem Namen des königlichen Statuts entwarf, würde jedoch, als der Bürgerkrieg mit seinen Leidenschaften aufloderte, gestürzt und begab sich 1840 in eine abermalige freiwillige Verbannung nach Paris. Narvaez berief ihn 1843 in sein Kabinet, das bis zum Februar 1846 Bestand hatte. Im November des folgenden Jahres erhielt Martinez den Gesandtschaftsposten in Paris, kehrte aber 1851 nach Madrid zurück, um den Vorsitz im Senat einzunehmen. Im Anfange des Jahres 1853 finden wir ihn als Präsident der Cortes und wie immer bemüht, der rückschreitenden Bewegung der Regierung entgegen zu wirken. Die Energie des Charakters aber, welche bei großen Krisen der Staaten und inmitten erhitzter Parteien die Verhältnisse zu beherrschen vermag, besitzt der sanfte, gutmüthige Dichter nicht, daher er auch bei den jüngsten Ereignissen keine hervorragende Rolle spielte.

Don Pedro de Souza-Holstein, Marquese und Duca von Palmella, 1781 geboren und aus einer Familie stammend, in der sich deutsches Blut mit portugiesischem kreuzte, gelangte früh auf militärischem und diplomatischem Wege zu hohen Würden, war Botschaftsrath in Rom und seit 1805 portugiesischer Geschäftsträger am päpstlichen Hofe, kämpfte von 1809 an mit Auszeichnung gegen die Franzosen, ward zu Sendungen nach Cadiz und London verwendet und von König Johann VI. 1820 als Minister des Aeußern nach Rio de Janeiro berufen. Mit diesem Monarchen kehrte er nach Europa zurück, erhielt 1833 den herzoglichen Titel und trat 1846 an die Spitze des Kabinets, das unter den Stürmen des Bürgerkrieges die Geschäfte bis zum 27. April des folgenden Jahres verwaltete. Von dieser Zeit an endete die hervorragende Rolle Palmella's, der am 12. Oct. 1850 zu Lissabon starb.

Antonio Bernardo de Costa Cabral, Graf von Thomar, 1803 zu Fornas de Algostra in der Provinz Ober-Beira geboren, hat in den Wirren Portugals eine verhängnißvolle Rolle gespielt. Er hatte die Rechte studirt, und Dom Pedro ernannte ihn zum Staatsanwalt beim Obergericht in Porto, von wo er in ein richterliches Amt nach Lissabon versetzt und 1835 zum Mitglied der Cortes erwählt wurde. Sein Ministerium vom 7. März 1838 bis zum 17. März 1846 fand die Billigung des Hofes, erregte dagegen den Haß aller Parteien und den Aufstand, der den gehaßten Minister aus dem Lande trieb. Drei Jahre später berief ihn die



Königin zurück und stellte ihn abermals an die Spitze des Kabinets. Der Günstling war inzwischen weder klüger, noch besser geworden. Die Cortes klagten ihn 1851 des Unterschleifes an, aber erst der siegreiche Aufstand des Grafen von Saldanha bewirkte am 26. April jenes Jahres seine Entlassung. Seitdem sind seine Ränke erfolglos geblieben.

Johann Schwalbach, Visconde de Setubal, 1774 zu Trier geboren, seit 1806 im Kriegsdienst, zeichnete sich in der pyrenäischen Halbinsel aus, war Ordonnanzoffizier Wellingtons und erhielt 1811 auf dessen Empfehlung Anstellung im portugiesischen Heere. In den Bruderkriegen kämpfte er von 1828 an mit Glück, erfocht 1833 den Sieg bei Almargens und erstürmte Setubal, für welche Waffenthat ihm Dom Pedro den Baronstitel verlieh. Gouverneur von Alemtejo bis zum Sturz der Verfassung von 1836 blieb er außer Thätigkeit, bis er 1844 die Statthalterwürde von Algarbien erhielt. Im Bürgerkriege von 1846—1847 finden wir ihn als Streiter für die königliche Sache. Er schlug die Vorhut des Grafen das Antas auf dem Marsche gegen Lissabon und zersprengte die Guerillas, konnte aber den endlichen Sieg des Aufstandes nicht aufhalten.

## Tafel CLXXVII.

Alexander II. Nicolajewitsch, Kaiser von Rußland, am 17./29. April 1818 geboren, hat eine überaus sorgfältige Erziehung genossen. Seit dem 16./28. April 1841 mit Prinzessin Maria, Tochter des verstorbenen Großherzogs Ludwig II. von Hessen vermählt, bestieg er, nachdem sein Vater am 2. März 1855 von der Welt geschieden war, den Thron, in dem gereiften Alter von fast 37 Jahren und im Besitz von Kenntnissen, die seit 10 Jahren in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes praktische Anwendung erhalten hatten. Die deutsche Gesinnung des mütterlichen Charakters soll nicht ohne Einfluß auf sein Wesen geblieben sein, doch erklärte er sich bei seiner Thronbesteigung zum Erben der Politik seines Vaters und seines Hauses überhaupt. Seither hat er auch wirklich dieselbe Festigkeit des Willens, dieselbe Standhaftigkeit im Unglück und dieselbe Zuversicht auf einen Wechsel des Glücksrades bekundet, welche den Kaiser Nikolaus auszeichneten und der Grund seiner Erfolge geworden sind.

Alexander Feodorowitsch Baggowut, russischer Reitergeneral beim transkaukasischen Heere, zeichnete sich am 19. Nov. 1853 in der Schlacht bei Kadiklär vortheilhaft aus, indem er durch seinen muthigen Kavallerieangriff die Niederlage der Türken entschied. Sein Name ist seitdem wiederholt ehrenvoll genannt worden.

Dannenberg I., kaiserl. russischer General der Infanterie und gewesener Chef des 4. Infanteriekorps, hat den Ruhm früherer Jahre in dem gegenwärtigen Kriege nicht zu erneuern vermocht. Noch im Jahre 1849, als er aus den Donaufürstenthümern nach Siebenbürgen rückte und Bem besiegte, erwarb er sich den Ruf eines geschickten Führers. Dagegen hat er im Jahre 1854 beständig Unglück gehabt. Er stand in der kleinen Walachei, und anstatt der Einnahme von Kalafat, erlitt er bei Csetate eine Niederlage. Unter beständigen Nachtheilen mußte er diese Provinz räumen und fand vor Silistria keine Gelegenheit, diese Scharten auszuwetzen. Nach der Krim versetzt, leitete er am 5. Nov. den Angriff in der Schlacht von Inkerman und wurde geschlagen. Mit der Schlacht verlor er zugleich die Gunst des Kaisers Nikolaus, der ihn des Befehls enthob.

Wladimir Alexiewitsch Kornikoff kais. russischer General-Adjutant und Viceadmiral. Der tapfere Vertheidiger von Fort Konstantin in Sebastopol fiel am 17. Oct. 1854. Auf einer Befestigungsschau begriffen, riß ihm eine Kanonenkugel am Malakoffwerke das linke Bein knapp unter der Weiche ab. Ohne Schmerzenslaut und mit einer Empfehlung an seine Söhne, dem Kaiser treu zu dienen, verschied er und wurde mit dem Admirale Nachimoff in einem Grabmal beigesetzt.

## Tafel CLXXVIII.

Friedrich Ferdinand Freiherr von Beust, k. sächsischer Staatsminister des Innern und Aeußern, aus einer in Sachsen begüterten und angesehenen Familie stammend, jüngerer Bruder des Oberberghauptmanns Friedrich Konstantin Freiherr von Beust, am 13. Januar 1809 in Dresden geboren, gewann seine akademische Bildung für Staats- und Rechtswissenschaft auf den Hochschulen zu Göttingen und Leipzig, und trat 1831 als Hülfsarbeiter im Ministerium des Aeußern zu Dresden in den Staatsdienst. Talent und Gunst führten ihn aufwärts. Nach einer, 1834 angetretenen längern Reise, die ihn nach der Schweiz, Frankreich, England und andern Ländern führte, wurde er 1836 als Legationssekretär bei der k. sächs. Gesandtschaft in Berlin angestellt, zwei Jahre später in gleicher Eigenschaft nach Paris versetzt und 1841 zum Geschäftsträger in München ernannt. Ein weiterer Wirkungskreis eröffnete sich ihm 1846 als Minister-Resident in London und insbesondere 1848 als Gesandter in Berlin. Das ihm schon früher zugedachte Ministerium des Aeußern erhielt derselbe am 24. Febr. 1849. Mit Festigkeit erklärte er sich gegen Anerkennuug der Reichsverfassung und war die Seele der Anordnungen, welche zur Dämpfung des Maiaufruhrs in Dresden führten. An dem sogenannten Dreikönigsbündniß betheiligte Sachsen sich nur so lange, bis Oesterreichs Ablehnung entschieden war, und kehrte nach den mißlungenen Dresdner Conferenzen mit Aufrichtigkeit zu den früher bestandenen Bundeseinrichtungen zurück. Auch in den innern Angelegenheiten Sachsens stellte sich die Regierung von Neuem auf den Standpunkt vor den Märzereignissen, und mit den nach dem früheren Wahlgesetz berufenen Kammern hat Freiherr von Beust, der das im Mai 1849 mit übernommene Cultusministerium mit dem Portefeuille des Innern vertauschte, eine Reihe wichtiger Gesetze vereinbart. Verdienste hat er sich um das Zustandekommen des Zollbundes mit Oestreich und um die Bewahrung des Friedens in Deutschland während des östlichen Krieges, durch geschickte und beharrliche Geltendmachung der Stimme der deutschen Mittelstaaten erworben. Seine gewandte Persönlichkeit hat ihm viele Freunde erworben, und die Gunst, worin er bei König Friedrich August II. stand, hat ihm König Johann unverändert erhalten, und noch in neuester Zeit durch Verleihung des Hausordens der Rautenkrone bethätigt.

Dr. Johann Paul v. Falkenstein, k. sächs. Staatsminister, Minister der kirchlichen und Unterrichtsangelegenheiten, aus einem thüringisch-fränkischen Adelsgeschlecht entsprossen und am 15. Juni 1802 zu Pegau geboren, studirte in Leipzig die Rechte und lehrte an dieser Hochschule von 1823—27, wurde jedoch schon 1824 zum Oberhofgerichtsrathe ernannt. Nach 1832 war er Mitglied der Landesdirection in Dresden, wurde 1834 zum Geh. Regierungsrath im Ministerium des Innern, und am 1. Mai 1835 zum Kreisdirector in Leipzig und Bevollmächtigten an der Universität, im Oct. 1844 aber zum Minister des Innern befördert. Am 2. März 1848 trat er noch vor den übrigen Ministern aus dem Amte, weil er dem Drängen nach Preßfreiheit, so lange die Bundesgesetze bestanden, nicht glaubte nachgeben zu dürfen, wurde jedoch im Februar 1853 zur Uebernahme seines jetzigen Portefeuilles berufen, welches Freiherr von Beust abgab, um das durch den Rücktritt des Herrn v. Friesen erledigte Ministerium des Innern mit zu verwalten. Mannigfache Kenntnisse, Eifer für den Dienst und genaue Kenntniß des Geschäftsganges zeichnen diesen Staatsmann,

welcher seine Muße zu schriftstellerischen Arbeiten im Rechtsfache benutzt hat, mehr aus als Charakterfestigkeit und Entschiedenheit des Willens.

**Albert v. Carlowitz**, Sohn des damaligen Amtshauptmann von Freiberg und am 1. April 1802 daselbst geboren, studirte die Rechte, trat in den Staatsdienst und wurde 1830 von der Ritterschaft des meißenschen Kreises zum Condirector am Landtage gewählt. Dadurch erlangte er Gelegenheit, auf die Abfassung des neuen sächsischen Grundgesetzes Einfluß zu üben. Der Widerspruch jedoch, in den er mit dem Kabinet gerieth, verleidete ihm seine dienstliche Stellung. Er nahm seine Entlassung, trat als Regierungsrath in den Gothaschen Staatsdienst, wurde aber 1835 von den Besitzern der Schönburgischen Rezeßherrschaften als ihr Vertreter in die I. Sächsische Kammer geschickt und löste bald darauf sein Verhältniß in Gotha. Diese neue Stellung behielt er, bis er in den Besitz des väterlichen Gutes Naunsdorf kam und 1845 als persönliches Mitglied in der I. Kammer erschien. Ein Freund des schwurgerichtlichen Strafverfahrens, wurde er im October 1846 zum Justizminister ernannt, als Herr v. Könneritz, dieser Einrichtung abgeneigt, zurücktrat. Seine Einleitungen für die neue Rechtsform unterbrachen die Stürme des Jahres 1848, er führte durch seine Entmuthigung, die in Leipzig, wohin er als königlicher Sendbote kam, vor Blums Entschlossenheit und vor dem Abgrunde zurückwich, in welchen man ihn blicken ließ, den Sturz des Ministeriums Könneritz herbei, dem er angehörte. Wissenschaftlichen Arbeiten auf seinen Gütern hingegeben, erschien er im Herbst 1849 als Vertreter der Residenzstadt am Landtage, bevorwortete Sachsens Untergang in Preußen, wo er sich selbst angekauft hatte und legte, da er hiermit nicht durchdrang, seine Stelle nieder. Er wurde dafür als Mitglied des Verwaltungsrathes des Dreikönigsbundes nach Berlin berufen und der eifrigste Vertreter dieser Union dazu ausersehen, dem Reichstage in Erfurt anzukündigen, daß Preußen dieses Werk habe fallen lassen. Später erschien derselbe noch einmal in der preußischen Kammer, ohne sich dort geltend machen zu können, und gegenwärtig ist derselbe verschollen als ein Mann, von dem es zweifelhaft bleibt, ob seine Eitelkeit oder seine Charakterschwäche das Uebergewicht behaupten. Einst der entschiedenste Vertreter der Vorrechte des Adels, liebäugelte er im Jahr 1849 mit der Volksherrschaft und ging zuletzt in das erbkaiserliche Lager über. Umfassende Kenntnisse und eine große Gewandtheit der Rede sind ihm nicht abzusprechen.

**Julius Traugott Jakob v. Könneritz**, k. sächs. Staatsminister a. D., von der I. Kammer erwähltes Mitglied des Staatsgerichtshofes, Ritter des k. Hausordens der Rauten-Krone, und Großkreuz des k. sächs. Verdienstordens, ist 1792 zu Merseburg geboren, für die Rechtswissenschaften in Wittenberg und Leipzig gebildet und einer der ausgezeichnetsten Rechtskundigen Sachsens. Er erstieg die Rangleiter rasch bis zu den höchsten Stufen, ward 1818 Amtshauptmann, 1822 Appellationsrath, dann Mitglied der Landesregierung, Geh. Rath im Ministerium des Innern, im Jahre 1830 Kanzler der Landesregierung, und im folgenden Jahre Minister des k. Hauses und der Justiz, welche letztere Würde er 1846 niederlegte. In dem fünfzehnjährigen Zeitraum seiner Justizverwaltung erfolgte die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung in den höhern Instanzen, die Einführung des Strafgesetzbuches und eine Reihe anderer wichtiger Neugestaltungen, welche sich jedoch stets auf der Grundlage des gegebenen Rechtes bewegten. An den Landtagen zeichnete sich der Minister als geistvoller Redner aus, und seine Vorträge waren stets gediegen. Dem Verlangen, das Schwurgericht in Strafsachen einzuführen, leistete er mannhaften Widerstand, und gab lieber seinen Posten als seine Ueberzeugung auf. Hätte er dem Verlangen nach Ausarbeitung eines besondern sächsischen Gesetzbuches gleich ernstlichen Widerstand geleistet, so würden Sachsen vielleicht manche Stürme erspart worden sein. Bei der Wechsel-Conferenz im Jahre 1847, aus der unter seiner Mitwirkung das gemeinsame deutsche Wechselgesetz hervorging, führte er den Vorsitz, trat aber am 18. März des folgenden Jahres mit dem gesammten Kabinet zurück.

## Tafel CLXXIX.

**Lord John Russel**, der zweite Sohn des 1839 gestorbenen Herzogs v. Bedford, am 19. Aug. 1792 geboren, ein Zögling von Cambridge, Englands unvermeidlicher Staatsmann, trat schon als Jüngling von 22 Jahren in das Unterhaus und machte die Ausbreitung politischer und religiöser Freiheit zu seinem Wahlspruch und seiner Lebensaufgabe. Nach langen vergeblichen Kämpfen half er zur Durchführung der Emancipation der Katholiken im Jahre 1829 und brachte 1831 als Mitglied des Kabinets — Kriegszahlmeister — die Bill zur Reform des Unterhauses ein, wodurch die schreiendsten Mißbräuche in dem verrotteten Wahlsystem beseitigt wurden. Als die Whigs im November 1834 aus dem Amte traten, stellte Lord John sich an die Spitze der Opposition des Unterhauses, stürzte im April des folgenden Jahres das Torykabinet und erhielt unter dem Ministerium Melbourne das Ministerium des Innern. In dieser Stellung sorgte er für Verbesserung des Gemeindewesens, der irischen Zehnten, der Armengesetze, des Unterrichts und der Rechtspflege, setzte dagegen den Wünschen der Chartisten entschiedenen Widerstand entgegen. Im Jahre 1839 war er für Verbesserungen in der Verwaltung der Colonien thätig und begann hierauf die Abschaffung der Korngesetze durch den Vorschlag eines festen Zolles anzubahnen. Ueber dieser kitzlichen Frage stürzte das Kabinet im August 1841, und Peel übernahm die Verwaltung. Sehr gegen die Absicht der Tories dehnte dieser große Staatsmann dieselbe Maßregel bis zu dem Grundsatz der allgemeinen Handelsfreiheit aus und ward in diesem Bestreben von Lord John unterstützt. Peel fiel nach Erreichung seiner Zwecke mehr in Folge der Abneigung der Tories, als durch den Widerstand, welchen ihm Lord John Russel, seit 1841 Vertreter der City von London, in Betreff der irischen Politik leistete. Im Juli 1846 bildete Lord John das Kabinet, welches bis zum Februar 1851 die Geschäfte leitete. Obwol durch weitere Entwickelung der Handelsfreiheit, Aufhebung der Schifffahrtsgesetze, Erhaltung der Ruhe während der politischen Stürme auf dem Festlande und die leichte Unterdrückung eines irischen Aufstandsversuches ausgezeichnet, fehlte es der Regierung dennoch an einer leitenden Idee in der äußern Politik, an Thatkraft im Innern und einer gesicherten Mehrheit im Parlament. Der sinkende Ruf Lord Johns hob sich wieder, als die Verwaltung des Grafen Derby kaum ein Jahr überdauerte, während dieser kurzen Amtsdauer den lange bekämpften Grundsätzen der Handelsfreiheit sich anbequemte und so die Unterstützung der Tories verlor. Das sogenannte Ministerium der Talente unter dem Grafen Aberdeen gelangte zur Macht und Lord John, anfänglich Minister des Aeußern, trat diesen Platz an den Grafen Clarendon ab, beschränkte sich auf die Führung des Unterhauses, erhielt jedoch später noch den Vorsitz im k. Geheimrath. Mit Aberdeens Friedenspolitik, die zum Kriege führte und ihn doch nicht führen mochte, war Lord John Russel nicht einverstanden und zertrümmerte den lockern Bau des Kabinets, als er Ende Januar 1855 nach dem Zusammentritt des Parlaments mit Preisgebung seiner parlamentarischen Ehre unter nichtigem Vorwand plötzlich aus dem Amte schied. Dieser Schritt fand verdienten Tadel; Lord John wurde für unmöglich erklärt, England ist aber so arm an irgend bedeutenden Staatsmännern, daß Palmerston sich genöthigt sah, zu seinem Gegner zurückzukehren. Die Wahl zum Vertreter Englands an den Wiener Friedensconferenzen fiel auf ihn, und kaum war er abgereist, als er auch die Ernennung zum Colonialminister erhielt. Seine Befürwortung der österreichischen Friedensvorschläge rief einen abermaligen und so heftigen Sturm gegen ihn hervor, daß er am 13. Juli von Neuem aus dem Amte trat. Die gesammte Presse fiel über ihn her und erklärte ihn für politisch todt, allein sie geben keine Bürgschaft dafür,



daß er nicht abermals zur Macht gelangen könnte. Er ist mit Lord Palmerston der eifrigste Vorfechter der Juden, denen er zu politischem Einfluß helfen möchte. Dreimal ist jedoch sein Antrag der Abänderung des Eides, den Israeliten Eintritt in das Parlament zu verschaffen, an dem entschlossenen Widerstande des Oberhauses gescheitert, und er scheint gegenwärtig an der Durchführung dieser unseligen Maßregel zu verzweifeln, ohne doch darauf verzichten zu wollen.

**Charles Napier**, k. großbritannischer Viceadmiral und am 20. Nov. 1855 von dem Londoner Stadtbezirk Southwark zum Mitglied des Unterhauses gewählt, ist am 6. März 1786 auf seinem väterlichen Besitzthum Murchiston Hall in der Grafschaft Stirling geboren und seit dem 1. Nov. 1799 im Seedienst. Von den kühnen Thaten seiner Jugend erzählt man Wunderdinge. Mit nur fünf Mann erstieg er 1809 Fort Edward auf Martinique und machte sich vier Jahre später durch die Eroberung der Insel Ponza berühmt. Seine Tapferkeit bei der Unternehmung gegen Alexandrien trug ihm den Kapitänsrang und den Bathorden ein. Von 1815 an blieb er 14 Jahre unthätig, führte dann die Fregatte „Galathea" in verschiedene Gewässer und wurde 1833 von Dom Pedro an die Spitze seiner Flotte gestellt. In der Seeschlacht am Fort St. Vincent vernichtete er das miguelistische Geschwader und erhielt von daher den Titel eines Grafen von St. Vincent und den portugiesischen Thurm- und Schwertorden. In der englischen Mittelmeerflotte befehligte er 1839 den „Powerful" von 84 Kanonen und kämpfte im September des nächsten Jahres auch zu Lande in Syrien gegen den Vicekönig von Egypten. Wiederholt schlug er die feindlichen Truppen und erstürmte am 27. Sept. mit 1400 Mann das von 2700 Mann vertheidigte Sidon. Am 9. Oct. durchbrach er Ibrahim Paschas Stellung in den Bergen von Beirut, nöthigte das Korps Soliman Paschas zur Waffenstreckung und die Stadt zur Uebergabe. An der Einnahme von St. Jean d'Acre nahm er Theil, führte ein Geschwader nach Alexandrien und zwang Mehemed Ali zum Frieden. Das Commandeurkreuz des Bathordens, das russische Georgskreuz und der preußische Rothe Adlerorden 2. Klasse waren Beweise der Anerkennung seiner Dienste. In das Unterhaus wurde er 1832 von Marylebone, 1837 von Portsmouth, 1841 und bei den letzten allgemeinen Wahlen von Greenwich gewählt. Große Erwartungen begleiteten den freilich schon sehr gealterten Helden, als er 1854 die britische Flotte in die Ostsee führte, zumal er vorschnell und prahlerisch die zu vollführenden Thaten verkündete; doch wurden sie getäuscht. Deutlicher aber, als seine langathmigen Anklagen gegen Graham, spricht die seitdem gewonnene Erfahrung für ihn, daß mit den Riesendampfern in jenem Meere und gegen die starken Wälle von Sweaborg und Kronstadt nichts auszurichten war. Dazu war eine zahlreiche Flotte von Kanonen- und Mörserbooten, sowie von schwimmenden Batterien erforderlich.

**Armar Lowry Corry**, englischer Contreadmiral, 1790 geboren und im Seezuge von 1854 Befehlshaber der zweiten Abtheilung der Ostseeflotte, hat 50 Jahr im englischen Seedienst gestanden und den Ruf eines thätigen, erfahrenen und entschlossenen Offiziers genossen. Er ängstigte die Küstenstriche im bothnischen Meerbusen, fand aber so wenig hier, wie in seinem früheren Leben Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung. Krank von den Beschwerden des Dienstes in den nordischen Gewässern, wo er bis zuletzt aushielt, kehrte er heim und ist am 1. Mai 1855 zu Paris, wo er seinen Aufenthalt genommen hatte, gestorben.

## Tafel CLXXX.

**Johann Baptist Alexander Graf von Coronini-Cronberg**, k. k. Feldmarschallleutnant, Militär- und Civil-Gouverneur für das Banat und die serbische Woiwodschaft, und während des russisch-türkischen Krieges Befehlshaber der kaiserl. Besatzungstruppen in der Walachei, am 16. März 1794 zu Görz geboren, dient seit 1813 in der Armee, mit Ausnahme des Zeitraums von 1824—31, wo er mit kaiserl. Bewilligung im Dienst des Herzogs von Modena stand. Im Jahre 1836 zum Kämmerer des Erzherzogs Franz Karl ernannt, leitete er die militärische Erziehung des jetzigen Kaisers. Im Jahre 1848, wo er zum General ernannt wurde, stand er in Südtyrol und bewachte mit Entschlossenheit die Grenze, wofür ihn das Commandeurkreuz des Leopoldordens und die Beförderung zu seinem jetzigen Rang belohnte. Gouverneur der oben genannten Provinzen ist der Graf seit 1851, auch ist er Inhaber des 6. Infanterieregiments und mehrerer Orden. Die Romanen äußerten sich sehr unzufrieden über den österreichischen Feldherrn, auch hätte die Verhaftung des entlaufenen und in den Dienst der englischen Kriegsverwaltung getretenen Obersten Türr beinahe zu einem Zerwürfniß mit der englischen Regierung geführt. Mißlich war für ihn freilich die Stellung in einem Lande, wo neben ihm die einheimischen Behörden, die Pforte und die Westmächte eine Herrschaft ausübten.

**Heinrich Freiherr von Heß**, k. k. Feldzeugmeister und Chef des General-Quartiermeisterstabs, 1785 in Wien geboren, seit 1805 im Dienst, genießt den Ruf des bedeutendsten Feldherrn der Gegenwart, und die 3. und 4. Armee, an deren Spitze er im Jahre 1854 gestellt wurde, hielt sich unter seiner Führung der glänzendsten Erfolge sicher. Seine frühere Laufbahn zu verfolgen, würde uns zu weit führen. Was dagegen der berühmte General in den letzten italienischen Kriegen leistete, ist allgemein bekannt. Er entwarf die geistvollen Pläne, welche zur Einnahme von Vicenza, zum Siege von Custozza, zur Wiedereroberung der Lombardei führten. Der Glanzpunkt seines Kriegerlebens bleibt indeß die Schlacht von Novara und der ganze fünftägige Feldzug im März 1849, wodurch Piemont überwältigt ward. Das Offizierkorps seines Regiments ließ diesen denkwürdigen Sieg durch ein Gemälde des Schlachtenmalers Adam verherrlichen, welches dem Helden an dem Jubeltage seines fünfzigjährigen Dienstes überreicht worden ist.

**Eugen Graf von Wratislaw-Nettolitzky**, k. k. Feldmarschall und Kapitän der Hartschieren-Leibgarde, Geheimrath und Kämmerer, zweiter Inhaber des 1. Kürassier-Regiments, 1786 geboren und gegenwärtig Stammhaupt dieses altberühmten böhmischen Geschlechts. Graf Eugen hat sich in den Kriegen Oesterreichs bei vielen Gelegenheiten ausgezeichnet und war bis zum Jahre 1853 Commandant der ersten Armee.

**Vincenz Freiherr von Augustin**, k. k. Feldzeugmeister und General-Artillerie-Director, am 27. März 1780 zu Pesth geboren, ist seit dem 22. März 1794, also über 60 Jahre im kaiserl. Dienst. Unter den Kriegsstürmen setzte er das Studium der Artilleriewissenschaften erfolgreich fort, versah von 1800 an vier Jahre lang die Stelle eines aushelfenden Professors der Mathematik an der Akademie zu Wiener-Neustadt, trat dann wieder in den activen Dienst, wurde 1806 in den General-Quartiermeisterstab versetzt, 1808 zum Hauptmann im Pionnierkorps ernannt und leistete im Kriege von 1809 wichtige Dienste. Die Feldzüge von 1813/15 machten seinen Namen noch bekannter. Anfänglich dem Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg zugetheilt, wohnte er später der Schlacht von Kulm bei und wurde für seine dort erworbenen Verdienste zum Major befördert, dann in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden geschickt, wo er die Geniearbeiten bei der Einnahme der Festung Friedrichsort leitete und den schwedischen Schwertorden erhielt. Er folgte der schwedischen Armee bis Brüssel und ward dort bei der österreichischen Verwaltung bis zum Frieden



verwendet. Die Verbesserung der Congreveschen Raketen und die Organisirung der Raketen-Batterien ist ein Hauptverdienst Augustins, das mit der Ernennung zum Kommandanten des Raketen-Corps, mit dem Leopoldkreuz und der Beförderung zum Oberstleutnant im Jahre 1817 belohnt ward. Nach Erlangung des Oberstenranges im Jahre 1821 folgte die Verleihung der freiherrlichen Würde im folgenden Jahre nach. Generalmajor 1831, Inhaber des 3. Artillerie-Regiments 1835, Feldmarschallleutnant 1838, erwarb sich der General neue Verdienste durch Verbesserung des Percussionsgewehrs und der Kammerbüchse. Der Kaiser ehrte ihn 1848 durch Verleihung der Geheimen Rathswürde, übertrug ihm die Leitung der Bauten des Artillerie-Arsenals in Wien und ertheilte ihm den Orden der eisernen Krone. Seit dem 5. Sept. 1849 ist er Feldzeugmeister, seit dem 4. Dec. jenes Jahres Artillerie-Director und bei der 60jährigen Dienstjubelfeier empfing er das Großkreuz des Leopoldordens. Trotz seines vorgerückten Alters ist der berühmte Veteran in seinem Berufe noch unermüdlich thätig, und insbesondere bei der Ausrüstung der Armee im Jahre 1854 sind seine Dienste sehr in Anspruch genommen worden.

## Tafel CLXXXI.

**Said-Pascha**, Statthalter von Egypten. — Dem Statut von 1841 zufolge ist Egypten ein Seniorat in der Familie Mehemed Ali's. Nach dem gewaltsamen Tode von Abbas Pascha am 14. Juli 1854 war Said, einer der jüngeren Söhne Mehemed Alis, Stammältester und ergriff daher die Zügel der Gewalt. Der Sultan bestätigte ihn darin, ohne ihm jedoch den vicekönigliche Titel zu ertheilen. Im Jahre 1822 geboren und in Frankreich erzogen, besitzt er abendländische Bildung und ist den Künsten des Abendlandes geneigt, wie die Begünstigung des Eisenbahnbaues, die beschlossene Anlage von Telegraphen, die bewilligte Anlage eines Suez-Canals und einige andere freisinnige Anordnungen bezeugen. Zur kräftigen Unterstützung der Pforte zeigt er sich jedoch weniger bereit als sein Vorgänger, da er aus der Erstarkung der Macht des Sultans Gefahr für die seinige fürchtet. Auch die Westmächte haben manche Klage gegen ihn, und einige Anordnungen, deren Sonderbarkeit auffiel, erregte kürzlich sogar das Bedenken, ob nicht eine Geistesstörung bei ihm eintreten könne.

**Adolf Slade, Muchaver Pascha**, ist der fünfte Sohn des englischen Generals Sir John Slade und 1802 geboren. Seit 1817 im Dienst der englischen Marine hatte er nur einmal, und zwar bei Navarin, Gelegenheit, einer Seeschlacht beizuwohnen, wurde jedoch in verschiedenen Gewässern, namentlich im Orient verwendet, wo er treffende Beobachtungen machte und diese in mehreren gut geschriebenen Werken veröffentlichte. Er war als kenntnißreicher Offizier bekannt und 1849 bis zu dem Range eines Postkapitäns emporgestiegen, als er mit Bewilligung seiner Regierung in den Flottendienst der Pforte trat, wo er, ohne seinen Glauben zu wechseln, den Paschatitel und den Rang eines Viceadmirals erhielt. Für Schiffbau, Ausbildung der Offiziere und Matrosen, sowie für die gesammte Organisation der türkischen Marine hat er nicht Unwichtiges geleistet, die großen Erwartungen aber, die man auf seine Leistungen baute, bis jetzt nicht erfüllt.

**Ismail Pascha.** — Wir haben bereits in der voranstehenden Lieferung über diesen türkischen Feldherrn gesprochen; das neuere Portrait gibt jedoch seine Züge mit größerer Treue wieder.

**Achmet Pascha**, Ferik oder Generalleutnant im türkischen Heere, machte sich als Kommandant von Kalafat und als Führer der Infanterie in den Gefechten bei Csetate ehrenvoll bekannt. Er wurde als Knabe in Konstantinopel von einem hannöverschen Lehrer unterrichtet und dadurch in den Stand gesetzt, die Militärschule in Wien mit Nutzen zu besuchen. Seine Bildung ist also eine deutsche, und er besitzt gute Kenntnisse in der Befestigungskunst, wovon er durch die Anlegung der Befestigungen von Kalafat einen glänzenden Beweis ablegte. Von seinen Soldaten, mit denen er Beschwerden und Entbehrungen theilt, wird er sehr geliebt und ist zuletzt in Eupatoria thätig gewesen.

## Tafel CLXXXII.

**Alphons della Marmora**, k. sardinischer Generalleutnant, Oberbefehlshaber des sardinischen Hülfskorps in der Krim, 1812 aus einem angesehenen Adelsgeschlecht in Turin entsprossen, ist ein unterrichteter Offizier, der bei dem Ausbruch des Krieges von 1848 den Rang eines Majors der Artillerie bekleidete, bei der Belagerung und Einnahme von Peschiera wichtige Dienste leistete, in dem besondern Vertrauen des Königs Karl Albert stand und rasch zum Generalleutnant aufrückte. Als solcher befehligte er im März von 1849 ein Beobachtungskorps an der Grenze gegen Parma und Toskana, und hatte daher an dem Mißgeschick der sardinischen Waffen keinen Theil. Am 7. Mai 1849 zum Kriegsminister ernannt, hat er sich durch die Neugestaltung des Heeres und die Einführung der Scharfschützen, Bersaglieri, wichtige Verdienste erworben und in der Schlacht an der Tschernaja am 16. Aug. 1855 auch seine Begabung als Feldherr bekundet.

**James Henry Fitzroy Somerset, Lord Raglan**, der am 28. Juni 1855 an gebrochenem Herzen gestorbene Marschall von Großbritannien, war am 30. Sept. 1788 geboren und seit 1804 im Dienste, erlebte also in der Krim sein 50jähriges Dienstjubiläum. Die Glanzperiode seines Daseins bildete der Halbinselkrieg, wo er als Sekretär und Adjutant des Herzogs von Wellington an den Anordnungen des großen Feldherrn Theil nahm. Bei allen großen Schlachten und Belagerungen dieser Feldzüge wurde der Name Somerset ehrenvoll genannt, und mehrere Wunden bezeugten seinen persönlichen Muth. Am Schlachttage von Waterloo zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel den rechten Arm, der abgenommen werden mußte. Als Oberst, Adjutant und Komthur des Bathordens zog sich der leidende Held von den Arbeiten des Militärstandes zurück, trat aber schon 1819 als Sekretär in das General-Directorium der Artillerie, erhielt 1824 den Rang eines Generalmajors und saß im Unterhause, legte inzwischen, als Canning 1827 Premier wurde, seine Stelle nieder. Nach dem Tode dieses Ministers ward der eifrige Tory Sekretär im Armee-Kommando, im Jahre 1833 Generalleutnant und nach Wellingtons Tode Feldzeugmeister, wobei ihm zugleich der Lordstitel und ein Sitz im Oberhause zufiel. Dieser Mann wurde von der englischen Regierung für den Oberbefehl des Orientheeres ausersehen. Es ist aber etwas anderes, unter einem großen Manne zu dienen, als selbst ein großer Mann zu sein; überdies lag ein Zeitraum von vierzig Jahren zwischen jenen Tagen des Ruhms und denen, in welchen Lord Raglan seine alte Tüchtigkeit wieder bewähren sollte. Persönlichen Muth bewies er von Neuem bei allen Gelegenheiten, aber die Thätigkeit, der Scharfblick, die Vorsorge fehlten. Er hat für den Sieg von Inkerman den Marschallstab erhalten, allein diese Auszeichnung kann den Vorwurf nicht verdecken, daß er die Befestigung seiner Stellung versäumt und dadurch den Tod so vieler tapfern Generale und Offiziere und einer so großen Anzahl von Soldaten verschuldet hat. Was es mit dem an Lord Lucan ertheilten Befehl zu dem Reiterangriff bei Balaklava, der trotz der erstaunlichen Kühnheit, womit er ausgeführt wurde, dennoch nicht anders als unglücklich enden konnte, für eine Bewandtniß hatte, wird wol für immer unaufgeklärt bleiben. An dem furchtbaren Elend der Soldaten während des Winters tragen Andere die meiste Schuld, obschon durch gute Be-

nutzung der vorhandenen Mittel die Leiden der Truppen sehr hätten gemildert werden können. Sein wohlwollender Charakter gewann die Herzen der Soldaten, und sie starben ohne Murren gegen ihren Feldherrn hin. In der Heimath aber wurden die Klagen über mangelhafte Führung des Oberbefehls beständig lauter; und mit Ungestüm forderte die Presse die Abberufung des Marschalls. Der Anblick des Elends um ihn her, die geringen Erfolge, Aussichtslosigkeit des Kampfes und die ihm zugefügten Kränkungen mögen seine Gesundheit zerrüttet haben. Angeblich ist er an der Cholera gestorben.

Sir de Lacy Evans, 1787 zu Moig in Irland geboren, begann seine militärische Laufbahn im Dienst der ostindischen Compagnie, erhielt aber hierauf eine Leutnantsstelle in einem k. Dragonerregiment, mit dem er in Spanien focht. Der Herzog von Wellington bemerkte seine wissenschaftliche Bildung und versetzte ihn in den Generalstab. In dieser Eigenschaft leistete er auch im Kriege gegen Nordamerika Dienste, erhielt aber bei New-Orleans eine bedeutende Wunde. Als Hauptmann kehrte er zurück und ward bei seiner Ernennung zum Adjutanten des Generals Ponsonby zum Major, für seine Verdienste in der Schlacht bei Waterloo aber zum Oberstleutnant befördert. Im Frieden vergessen, empfahl er sich durch freisinnige Grundsätze 1831 den Wählern von Rye und 1833 denen von Westminister. Vielleicht um diesen parlamentarischen Gegner los zu werden, erhielt er 1835 mit dem Range eines spanischen Generalleutnants den Befehl über die in England geworbene Legion, welche die Sache Isabellens in Spanien zu unterstützen bestimmt war. Diese kleine Macht wußte er so geschickt zu verwenden, daß er durch die Siege bei San Sebastian, Passages, auf den Höhen von Amozagana, bei Oriamendi, Hernani und durch die Erstürmung von Irun entschiedenes Feldherrntalent bekundete. Seine vaterländische Regierung belohnte ihn durch die Beförderung zum Obersten und das Kreuz des Bathordens, Westminster aber schickte ihn wieder ins Unterhaus, wo er für Aufhebung der Kornzölle und andere freisinnige Maßregeln stimmte. Entschiedener Gegner der Tories beantragte er am 23. April 1852 ein Mißtrauensvotum gegen den Grafen Derby, das erst nach zweitägiger Verhandlung verworfen ward. Als Generalleutnant und Führer einer Division ging er nach dem Orient und zeichnete sich an der Alma, bei Balaklava und ganz besonders bei Inkerman aus, wo er sich verwundet vom Krankenlager erhob, um seinen jüngern Stellvertreter, ohne ihm den Befehl zu entziehen, mit seinem Rath zu unterstützen. Dienstunfähig geworden, kehrte der Greis nach England zurück, und das Unterhaus sprach seinem tapfern Mitgliede am 2. Febr. 1855 den Dank des Hauses und der Nation aus.

George Cathcart, k. großbritannischer Generalleutnant und Befehlshaber der 4. Division, der seinen ruhmvollen Sieg in der Schlacht bei Inkerman am 5. Nov. 1854 mit dem Leben bezahlte, ist der zweite 1794 geborene Sohn des Generals Grafen William Cathcart, dessen Beruf er wählte und den er als junger Offizier 1812 nach Rußland begleitete, wo derselbe als Gesandter und militärischer Berather dem Kaiser Alexander I. in allen drei Feldzügen zur Seite stand. Der junge Cathcart lernte auf diese Weise das Kriegshandwerk an geeigneter Stelle kennen, und welche scharfe Beobachtungsgabe der Jüngling schon damals besaß, geht aus seinen später veröffentlichten Erinnerungen an den Krieg in Rußland und Deutschland während der Jahre 1812 und 1813 hervor. Das anziehend geschriebene Werk hat großen Beifall gefunden. Die Zeit des Friedens bot für Cathcart wenig Gelegenheit zur Auszeichnung, und erst im November 1851 war er langsam bis zum Generalmajor vorgerückt. Von 1852 an ersetzte er Sir Harry Smith als Generalstatthalter und Oberbefehlshaber der Capcolonie, beendete den Kaffernkrieg glücklich und wurde dafür mit dem Bathorden belohnt. Der orientalische Krieg brachte ihm Beförderung, Ruhm — und am 5. Nov. 1854 bei Inkerman einen rühmlichen Soldatentod.

## Tafel CLXXXIII.

Georg Herwegh, der unter den begabtesten Lyrikern Deutschlands eine Stelle einnimmt, wurde am 31. Mai 1817 zu Stuttgart geboren. Im Jahre 1837 zum Militärdienst eingezogen, bekam er Streit mit einem Offizier, was ihn veranlaßte, nach der Schweiz zu flüchten, wo er nach anderen wenig beachteten Arbeiten in Zürich die „Gedichte eines Lebendigen" veröffentlichte, welche ihm allgemeine Aufmerksamkeit zuwandten. Seine Freunde hofften noch vieles von seinem außergewöhnlichen Talente, doch hat er diese Erwartungen nicht gerechtfertigt. Im April 1848 schloß er sich dem badischen Aufstande an, entkam jedoch mit seiner Frau, einer reichen Berlinerin, und wie die Rede geht, mit Hülfe derselben glücklich nach dem Treffen bei Schopfheim, rettete sich wieder nach der Schweiz und hielt sich bisher dort und in dem südlichen Frankreich auf.

Emanuel v. Geibel wurde am 18. Oct. 1815 als dritter Sohn des Predigers der reformirten Gemeinde zu Lübeck geboren. Schon als Knabe offenbarte er eine tiefe Vorliebe für die Dichtkunst und fühlte in sich den Trieb, was sein Inneres bewegte, in rhythmisches Gewand zu kleiden. In den Jahren 1835—38 befand er sich auf den Hochschulen von Bonn und Berlin, um Theologie und Philologie zu studiren, widmete sich jedoch, nachdem er in Berlin mit Chamisso, Kugler und andern Dichtern befreundet worden war, die das hohe Talent in ihm erkannten, ausschließlich dem Studium der Literatur und der Classiker. Im Frühling 1838 erhielt er die Stelle als Erzieher im Hause des Fürsten Katakazi, des russischen Gesandten in Athen, und dort unter den classischen Trümmern Griechenlands keimten die schönsten Blüthen seines Dichtergeistes empor. Nach Verlauf zweier Jahre kehrte er nach Deutschland zurück, gab seine „Gedichte" und kurz darauf die „Zeitstimmen" heraus, die sich bald überall warme Freunde erwarben. Im Jahre 1847 erschienen die „Juniuslieder", die seinem Dichterwerth die Krone aufsetzten. Nachdem er 1843 durch einen Jahrgehalt des Königs von Preußen gegen drückende Sorge gesichert worden war, wanderten er und seine Muse bald hier- bald dorthin, bis König Maximilian von Bayern ihn 1852 als Professor der Aesthetik und Literatur an die Münchner Universität berief. Im selben Jahre vermählte er sich mit einer Landsmännin, Amalie geb. Trummer, verlor jedoch seine junge Gattin schon im November 1855. Geibel steht als Dichter unter den hervorragendsten Geistern der Neuzeit; keiner versteht wie er die tiefsten Gefühle der Menschenbrust so feurig und lieblich zu schildern; seine süßen Liebeslieder, seine sinnig ernsten Gedichte klingen in allen deutschen Herzen wieder und haben ihm ein unvergängliches Andenken erworben.

Richard Georg Spiller v. Hauenschild, unter dem Dichternamen „Max Waldau" bekannt, ist am 24. März 1825 zu Breslau geboren. Da sein Vater früh gestorben war, wurde er von seiner Mutter, einer äußerst geistreichen und liebenswürdigen Frau, in dem kleinen schlesischen Städtchen Katscher erzogen. In Breslau studirte er Rechts- und Staatswissenschaft, in Heidelberg Philosophie, Geschichte, Aesthetik, und nachdem er dort den Doctorhut erworben hatte, folgte er dem inneren Drang, der ihn hinaus in die Welt trieb, und bereiste den größten Theil von Europa. Nach seiner Rückkehr verheirathete er sich mit Rosa Willy aus Mannheim und erkor nun sein Gut Tscheidt in Oberschlesien zum bleibenden Wohnsitz, wo er, beglückt durch das schönste Familienleben, rastlos im Gebiete der Poesie, Literatur und Kritik wirkte, bis ihn der Tod am 20. Jan. 1855 in der Blüthe der Jugend und Geisteskraft von Glück und Thätigkeit hinwegriß. Alle Schöpfungen Max Waldau's, seine Romane sowol als seine groß-



artigen Poesien, unter welchen besonders „Cordula" und „Rahab" hervorzuheben sind, zeugen von einem kühnen und klaren Geiste, einer glühenden Phantasie und gründlichen Kenntnissen. Sein früher Tod ist überall als ein schmerzlicher Verlust betrauert worden.

Carl Gutzkow, als Dichter und Schriftsteller vielfach bekannt, ward am 17. März 1811 zu Berlin geboren, wo sein Vater als k. Beamter angestellt war. Sein reger Geist zeichnete ihn schon auf der Universität seiner Vaterstadt und später in Heidelberg aus und ließ ihn früh die schriftstellerische Feder ergreifen. Anfangs lieferte er meist kleinere Aufsätze belletristischen und kritischen Inhalts für verschiedene Blätter, doch trat er auch bald mit größeren Werken hervor, hatte sich aber durch seine scharfen Kritiken mancherlei Feinde erworben, die ihm durch ihre Anklagen vielfache Unannehmlichkeiten, ja selbst Freiheitsstrafe und ein Verbot seiner Schriften durch die preußische Regierung, zuzogen. Er begab sich nun nach Hamburg und wandte sich fast ausschließlich der dramatischen Dichtkunst zu, worin er Ausgezeichnetes leistete, und zwar ebensowol im Lustspiel als im Trauerspiel. „Zopf und Schwert", „Urbild des Tartüffe" und „Uriel Acosta" geben davon Zeugniß. Im Jahre 1846 erhielt Gutzkow einen Ruf als Dramaturg an die Dresdner Bühne. Seitdem er aus dieser Stellung zurückgetreten ist, hat er sich dem Romane von neuem zugewandt und sich besonders durch seine „Ritter vom Geiste", literarisches Ansehen erworben, die als ein umfassendes Gemälde der Neuzeit allgemeine Theilnahme erregt haben.

Victor Marie Hugo, Graf, einer der bedeutendsten Dichter und Schriftsteller des heutigen Frankreichs, ist am 26. Februar 1802 zu Besançon geboren, wo sein Vater als Oberst in Garnison stand. Seiner abenteuerlichen, vielbewegten Kindheit hat man es wol zuzuschreiben, daß sich die Vorliebe für das Phantastische, Bizarre, so hervorstechend in seinem Charakter entwickelt hat, wie dies alle seine Schriften bethätigen. Schon mit 14 Jahren wagte er sich mit Erfolg auf das Gebiet der Dichtkunst, und mit 18 Jahren gab er seinen ersten Roman „Han von Island" heraus. Seine „Oden und Balladen und späteren Werke, unter denen sich besonders „Notre Dame von Paris" auszeichnet, wie auch seine dramatischen Arbeiten verschafften ihm einen glänzenden Ruf, viele Anhänger und Nachahmer, doch bei aller Anerkennung, die man besonders seinen lyrischen Dichtungen zollen muß, ist er doch von dem Vorwurf der Uebertreibung nicht freizusprechen. In der Pairskammer, wohin Louis Philipp ihn 1845 berief, als Redner gefeiert, saß er auch in beiden republikanischen Parlamenten auf der äußersten Rechten, lehnte sich jedoch gegen die bonapartistischen Staatsstreiche auf und wurde verbannt. Sein Ingrimm führte ihn oft über das rechte Maß hinaus, und durch seine Flugschriften hat er vielleicht noch mehr seinem Rufe als dem Kaiser geschadet. Die Behörden von Jersey haben neuerdings ihn und seine Parteigenossen vertrieben, und er hält sich seitdem abwechselnd in London und Guernsey auf.

Johann Garay, als magyarischer Dichter in seinem Vaterlande geschätzt, war 1812 in Szegszoerd im tolnaer Comitat geboren und genoß seine Bildung auf der Pesther Universität. Er lieferte lyrische und dramatische Gedichte, die viel Anerkennung fanden, betheiligte sich auch an verschiedenen Zeitschriften, doch zeigte sich ihm das Glück wenig günstig, und eine Augenschwäche hinderte Garay in den letzten Jahren seines Lebens im literarischen Wirken, sodaß er als untergeordneter Beamter der Pesther Bibliothek mit seiner Familie ein kümmerliches Dasein führte, bis ihn der Tod am 5. Nov. 1853 von allen irdischen Sorgen befreite.

## Tafel CLXXXIV.

Angelica Catalani, die berühmteste und gefeiertste Sängerin ihrer Zeit, war im Jahre 1780 zu Sinigaglia im Kirchenstaat geboren und betrat schon im 16. Jahre die Bühne. Sie erregte durch die Kraft und Glockenreinheit ihrer Stimme, ihr meisterhaftes Spiel und ihre Schönheit überall einen Enthusiasmus, der damals ohne Beispiel war. Im Jahre 1830 zog sie sich mit ihrem Gatten, dem ehemaligen französischen Kapitän v. Valabrègue, nach Florenz zurück und lebte dort, bis sie 1849 den Unruhen in Toskana entfloh und am 13. Juni 1849 in Paris der Cholera erlag.

Henriette Nissen, eine beliebte und bedeutende Sängerin, ist aus Gothenburg in Schweden gebürtig und hat in Paris den Unterricht Garcia's genossen. Nach zweiundeinhalbjährigem Studium trat sie in der italienischen Oper zu Paris, später in Italien, Rußland, England, Schweden und Deutschland auf, und überall erwarben ihre schöne Stimme und ihr Vortrag ihr die Gunst des Publikums.

Elena Angri, eine ausgezeichnete Altsängerin, ist am 14. Mai 1824 zu Corfu geboren und hat auf den ersten Theatern der Welt lebhaften Beifall geerntet, ja sie war wegen des außerordentlichen Umfanges ihrer klangvollen Stimme selbst ein Liebling der drei berühmten Meister Rossini, Meyerbeer und Spontini.

Clandia Fiorentini, ebenfalls durch ihre klangreiche Stimme der Welt bekannt, ist die Tochter des englischen Consuls in Sevilla, B. Williams, und trat 1849 zuerst in Berlin auf. Außer ihrer herrlichen Stimme haben ihre bewunderungswürdige Fertigkeit und ihr hinreißendes Spiel sie zum Günstling der Kunstwelt, namentlich in London, wo sie mit Elena Angri feste Anstellung gefunden hat, erhoben.

## Tafel CLXXXV.

Alexander Nikolajewitsch v. Lüders, kaiserl. russischer General-Adjutant und durch einen kaiserl. Tagesbefehl vom 8. Jan. 1856 zum Oberbefehlshaber der Südarmee und der Land- und Seestreitkräfte in der Krim ernannt, ist 1790 geboren und stammt aus einer ursprünglich deutschen Familie. Seit mehreren Geschlechtsfolgen dienen die Lüders im Heer, in das auch der junge Alexander mit 17 Jahren eintrat, dem finnischen Kriege, den Feldzügen von 1812 bis 1814 beiwohnte, durch Verdienst und Gunst emporstieg und 1831 als Generalmajor an der Spitze einer Infanterie-Brigade stand, mit der er zu dem glücklichen Erfolge der Erstürmung von Warschau wesentlich beitrug. Die Beförderung zum Generalleutnant und Stabschef des 2. Armeekorps waren der Lohn seiner That. Im Jahre 1838 erhielt er den Befehl über das 5. Infanteriekorps und führte 1843, zum General der Infanterie ernannt; eine Division dieses Korps persönlich in den Kaukasus, wo er zwei Jahre lang mit Erfolg kämpfte und namentlich an der Erstürmung von Dargo theilnahm. Seine durch Anstrengungen geschwächte Gesundheit stellte er auf einer Reise nach Italien her und stand 1848 mit seinem Korps in Bessarabien, welches er damals über den Pruth führte und in Uebereinstimmung mit den türkischen Truppen die Erhebung der Walachei niederdrückte. Im folgenden Jahre führte er sein Korps, das zu den Hülfstruppen gehörte, womit Kaiser Nikolaus Oesterreich unterstützte, nach Siebenbürgen. Er erzwang sich den Einmarsch durch den Rothenthurmpaß und schlug den von Bem befehligten Landsturm bei Schäßburg und Stolzenberg, worauf 20000 Magyaren mit 100 Geschützen die Waffen streckten. Im letzten Kriege uberschritt er am 24. März 1854 die untere Donau, nahm Hirsowa und Matschin, erlitt aber in der Dobrudscha mehrere Schlappen, bevor es ihm gelang, vor Silistria



zu erscheinen, und die Belagerung gegen das türkische Balkanheer zu decken. Hierauf stellte ihn der Kaiser an die Spitze der Südarmee und des Seewesens von Nikolajew; am 18. Jan. 1856 aber trat er den Oberbefehl in der Krim an, obgleich seine Gesundheit gestört und sein Augenlicht sehr geschwächt war.

Fürst Alexander Sergejewitsch Mentschikoff, 1789 geboren, hat seinen Namen berühmter als sein Großvater gemacht. Seit 1805 im russischen Staatsdienst, war er Gesandtschafts-Sekretär in Wien, als Kaiser Alexander I. ihn zum Flügel-Adjutanten ernannte. In dieser Eigenschaft begleitete er den Monarchen in den Feldzügen von 1812 bis 1815, stieg zum General auf, und stand hoch in der kaiserlichen Gunst, trat aber mit Stroganoff, Capodistria nnd andern Freunden der hellenischen Sache im Jahr 1825 aus dem Dienst, als der Kaiser der griechischen Erhebung seine Hülfe versagte. Nach dem Thronwechsel stellte ihn Kaiser Nikolaus wieder an und schickte ihn als Gesandten nach Persien, wo er den Krieg mit diesem Staate grade so entzündete, wie 1853 mit der Türkei. Dem Perserkriege folgte 1828 der Krieg gegen die Pforte, und in demselben zeichnete sich Fürst Mentschikoff durch den Angriff zu Land und See auf Anapa aus, das sich nach dreiwöchentlicher Belagerung am 9. Juni ergab. Weniger Glück hatte er vor Varna, wo er schwer verwundet wurde. Nach seiner Herstellung übertrug ihm der Kaiser die Verwaltung des Seewesens, 1831 auch die Statthalterschaft von Finnland, ernannte ihn 1834 zum Admiral und 1836 zum wirklichen Minister des Seewesens. Mit der Emporbringung der pontischen Flotte beschäftigt, wurde er im Anfang von 1853 mit jener verhängnißvollen Botschaft nach Konstantinopel geschickt, welche den Krieg zur Folge hatte. Da sein Auftreten keine Mißbilligung erfahren hat, so muß man annehmen, daß er seine Vollmachten nicht überschritten habe. Am denkwürdigsten wird seine Vertheidigung der Krim bleiben. Zwar verlor er die Almaschlacht, allein sein geschickter Rückzug und die Thatkraft, die er bei Herstellung der Landbefestigungen von Sebastopol entfaltete, und wodurch allein der lange Widerstand des Platzes möglich ward, gereichen ihm zum großen Verdienst. Schätzbar sind auch seine mit geschichtlicher Treue geschriebenen Kriegsberichte, worin er das Beispiel des Herzogs von Wellington befolgte. In Petersburg hatte man Größeres erwartet, und da der Winter auf 1855 ohne die gehofften Ergebnisse verging, so hatte schon Kaiser Nikolaus seine Abberufung beschlossen. Großfürst Nikolaus fragte bei seiner Anwesenheit im Lager den Fürsten nach seinem Befinden mit dem Beifügen, daß, falls er sich leidend fühle, Fürst Gortschakoff ihn ersetzen könne. „Theilt Sr. Majestät diese Besorgnisse für meine Gesundheit?" versetzte der Fürst und reichte auf die bejahende Antwort seine Entlassung ein, die Kaiser Alexander II. bald nach seiner Thronbesteigung in gefälligen Worten bewilligte. Die nachfolgenden Ereignisse haben den Fürsten gerechtfertigt und ihm das Vertrauen des Kaisers wieder zugewendet, der ihm am 20. Dec. 1855 den Oberbefehl über die Land- und Seemacht von Kronstadt mit allen Rechten eines kommandirenden Generals in Kriegszeiten übertrug. Nach geschlossenem Frieden trat er außer Thätigkeit.

Liprandi, Generalleutnant, Chef des kaiserlich russischen 6. Infanteriekorps, ein hoher Sechziger, dient seit lange im russischen Heere und stieg in den Befreiungskriegen zum Obersten auf. Er stand, so lange Frankreich besetzt blieb, in den Ardennen und verheirathete sich zu Rethal. Der schöne, hochgewachsene Mann mit gebräuntem Gesicht und dunklem Haar war eine echt kriegerische Erscheinung. In seinen Zügen sprachen sich Stolz und Ironie, jedoch durch große Feinheit gemildert, aus. Schon damals erkannte man in ihm den Mann der Ueberraschungen, der plötzlichen Handstreiche. Trotz seines fremdklingenden Namens ist er durch und durch Russe vom Scheitel bis zur Zeh; seine Nation, seine Armee waren ihm Alles. Von seinen spätern Thaten gelangte wenig zur öffentlichen Kenntniß, desto öfter aber ist sein Name im letzten Kriege genannt worden. Er überschritt 1853 den Pruth und führte später sein Korps in die kleine Walachei. Dort fand er die Türken bereits in einer so wohlgewählten und geschickt befestigten Stellung bei Kalafat, daß sie durch einen Handstreich nicht mehr daraus zu vertreiben waren. Liprandi wurde durch Dannenberg ersetzt, der eben so wenig ausrichtete, und deckte später mit seinem Korps den Rückzug der russischen Armee über den Pruth. Die Weise, in der er diesen Auftrag ausrichtete, zog ihm den Beifall des Kaisers Nikolaus zu. Die ersten Verstärkungen, welche nach der Krim geschickt wurden, führte General Liprandi dahin, und der einzige glückliche Schlag, der den Russen gegen das Belagerungsheer im freien Felde gelang, war das Werk Liprandis. Wir meinen den Ueberfall bei Balaklava am 25. Oct. 1854, der die englische Reiterei vernichtete. Bei Inkerman hielt er den rechten englischen Flügel im Schach, ohne zum Schlagen zu kommen. In der Schlacht an der Tschernaja am 16. Aug. 1855 war es General Liprandi, welcher den Ueberfall gegen die Sardinier ausführte, die Höhen von Tschorgun besetzte und nur durch die Niederlage, welche General Read erlitt, sich genöthigt sah, seine vortheilhafte Stellung aufzugeben, um den Rückzug des geschlagenen Korps zu decken, was ihm gelang, ohne Verlust zu erleiden. Seine gut gewählte Stellung im Baidarthal verhinderte später die Unternehmungen des Generals Pelissier.

Stephan Chruleff, kaiserlich russischer Generalleutnant, ist in den Kämpfen der Krim häufig als ein tapferer Anführer genannt worden und sein Ruf blieb unangetastet, selbst wenn ihm das Glück nicht hold war. Er befehligte den Sturm, der am 17. Febr. 1855 gegen Eupatoria versucht, jedoch zurückgeschlagen wurde. Der Rückzug erfolgte inzwischen in so guter Ordnung, daß ihn der Feind nicht zu beunruhigen wagte. Dieser General trug viel zur Vertheidigung von Sebastopol bei und kämpfte bei großen Ausfällen oder der Abweisung feindlicher Ang iffe mit. Auch am 8. Sept. half er den Feind vom weiteren Eindringen abhalten, nachdem der Malakoff verloren war. Er hat sich daher einen auch von den Gegnern geachteten Namen bewahrt und steht gegenwärtig den kaukasischen Bergvölkern gegenüber.

## Tafel CLXXXVI. und CLXXXVII.

John Fane Graf von Westmoreland, zu seines Vaters Lebzeiten als Lord Burgersh bekannt, englischer Peer und Generalleutnant, am 3. Febr. 1784 geboren, hat sich im Halbinselkriege unter dem Herzoge von Wellington ausgezeichnet und sich mit einer Nichte dieses Feldherrn vermählt. Als englischer Militär-Bevollmächtigter befand er sich 1814 im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg und wurde vom Kaiser Franz durch Verleihung des Maria-Theresiakreuzes ausgezeichnet. Nach hergestelltem Frieden diplomatisch verwendet, vertrat er England 13 Jahre lang am Hofe zu Florenz, von 1841 an in Berlin und vom 17. Juni 1851 an bis zum 12. Dec. 1855 in Wien. Seine große persönliche Liebenswürdigkeit, edle Gastfreundschaft und Liebe zu den Künsten haben sein Haus allerwärts zu dem angenehmsten geselligen Kreise gemacht, auch wurde es nur seinem gewinnenden Auftreten möglich, die sehr gestörten Beziehungen zwischen den Kabineten von Wien und London wieder freundlich zu gestalten. Hohe diplomatische Begabung wird ihm jedoch allgemein abgesprochen und eine eingreifende Thätigkeit entfaltete er in der Wiener Friedens-Conferenz nicht. Bei seinem vorgerückten Alter wird er sich mit Ausnahme der Sitzungen im Hause der Lords kaum noch auf der politischen Schaubühne zeigen.

Edmund Freiherr von Bourqueney ist ein Diplomat, der seine Fähigkeiten grade in den orientalischen Angelegenheiten entwickelt hat. Als dieser Streitigkeiten wegen Frankreich sich dem europäischen Concert entzogen

hatte, wirkte Baron Bourqueney im Jahre 1840 in London mit für die Herstellung des guten Einvernehmens und half den Vertrag vom 13. Juli 1841 zu Stande bringen. Zehn Jahre später wurde er der französischen Gesandtschaft in Konstantinopel beigegeben, im nächsten Jahre erster Sekretär derselben, am 29. März 1853 aber als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Wien beglaubigt. Er beförderte hier das innige Einvernehmen beider Höfe, redete an der Conferenz dem Frieden das Wort, verwickelte sich aber nicht in den Fall Drouin de l'Huys, sondern erhielt sich eben so in der Gunst seines Monarchen, der ihm das Großkreuz der Ehrenlegion verlieh. Seine Kenntniß dieser Geschäfte hat ihm auch einen Platz an der Pariser Conferenz verschafft, von der er mit dem Range eines Botschafters nach Wien zurückkehrte.

Lord John Russel. — Eine biographische Skizze dieses Staatsmannes findet sich auf Spalte 166, worauf wir uns in Betreff seiner Vergangenheit beziehen. Wie der französische Minister Drouin de l'Huys in Paris, so bevorwortete Lord John Russel in London den Vorschlag, welchen Graf Buol zur Ausgleichung des dritten Friedenspunktes nach dem Scheitern der Conferenz vorgelegt hatte, erfuhr aber deshalb so heftige Angriffe im Unterhause und in der Presse, daß er sich veranlaßt fand, das Amt eines Kolonialministers, welches er im Kabinet Lord Palmerstons angenommen hatte, am 13. Juli 1855 niederzulegen. Als Vertreter der City von London im Hause der Gemeinen ist er demungeachtet der Regierung nicht entgegen getreten.

Drouin de l'Huys, 1804 zu Melun geboren und der Erbe eines väterlichen Vermögens von 6 Millionen Franken, hat die Rechte studirt und sich der Diplomatie gewidmet. Er war Sekretär bei den französischen Gesandtschaften im Haag und in Madrid, erhielt aber 1840 die Stelle als Director der Handelssachen im Ministerium des Aeußern. Seine Vaterstadt wählte ihn um dieselbe Zeit zum Abgeordneten, und da er in der Kammer wider die Regierung stimmte, verlor er sein Amt. Er setzte die Opposition fort, gehörte zur Redaction des National und zu den Unterzeichnern der Anklageschrift vom 23. Febr. 1848 wider Guizot. Einem Manne von solchem Ruf konnte die Wahl zum Abgeordneten in die republikanischen Parlamente nicht fehlen, doch neigte er sich rasch dem aufgehenden bonapartischen Sterne zu. Bei dem oftmaligen Wechsel der Cabinete berief ihn sein hoher Gönner dreimal zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, aber erst am 28. Juli 1852 gewann er festern Boden in dieser Stellung, beförderte die Annäherung an Oesterreich und das Bündniß mit dieser Macht, erschien am 11. April 1855 in Wien, um das Friedenswerk zu Stande zu bringen und empfahl nach dessen Scheitern den Vorschlag, den Oesterreich zur Ausgleichung des dritten Friedenspunktes machte. Da der Kaiser ihn ablehnte, so trat der Minister zurück und ward am 7. Mai durch den Grafen Walewski ersetzt. Auch die Würde eines Senators und Vicepräsidenten dieser Körperschaft legte er im Januar 1856 nieder, da die Weise, in welcher der Moniteur den Senat zum Entgegenkommen der kaiserlichen Wünsche aufforderte, ihm beleidigend erschien.

Karl Ferdinand Graf von Buol-Schauenstein, k. k. wirkl. Geh. Rath, Minister des kaiserl. Hauses und des Aeußern, ist am 17. Mai 1797 geboren und bekleidet dieselben Würden, die sein Vater, der erste Präsidialgesandte des deutschen Bundes, zuletzt inne hatte. Nach vollendeter akademischer Bildung gewann der Graf reiche Erfahrungen und Geschäftskenntniß als Mitglied der österreichischen Gesandtschaften an den meisten europäischen Höfen. Er war 1848 Gesandter in Turin, als er auf den wichtigen Posten nach Petersburg versetzt wurde, wo er seinem Hofe zwar die größten Dienste leistete, sich aber durch das hochfahrende Wesen des Kaisers Nikolaus verletzt fühlte. Gern folgte er daher dem Rufe zum Bevollmächtigten Oesterreichs an den dresdner Conferenzen, wurde nach Beendigung derselben als Botschafter nach London geschickt und am 18. Juli 1851 dort beglaubigt. Der Tod des Fürsten Schwarzenberg forderte einen Ersatzmann, der Graf Buol seit dem 12. April 1852 geworden ist. Mit gewandter Hand hat er das Staatsschiff durch gefährliche Klippen geleitet und um hohen Preis allerdings Vortheile erreicht, die vielleicht bei mehr Entschiedenheit wohlfeiler zu erlangen waren. Er gilt nächst Herrn v. Bach, als der wärmste Vertreter der innigen Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich, die wir allerdings ebenfalls zu den hohen Preisen rechnen, um welche der Friede erkauft worden ist.

Anton Freiherr von Prokesch-Osten, k. k. wirkl. Geh. Rath, Feldmarschallleutnant und seit dem 17. Dec. 1855 Internuntius in Konstantinopel, am 10. Dec. 1795 zu Gratz geboren, von 1813 an im kaiserl. Kriegsdienst, seit 1823 in der Diplomatie thätig und als Schriftsteller von Ruf bekannt, bietet seinem Biographen einen reichen Stoff, den wir in einer bloßen Unterschrift zu seinem Portrait leider nicht verwenden können. Am 29. März 1849 als Gesandter in Berlin beglaubigt, vom 24. Jan. 1853 an Präsidialgesandter am deutschen Bunde, hat es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt, seine Fähigkeiten vor den Augen deutscher Nation zu entwickeln. Seiner genauen Kenntniß der orientalischen Verhältnisse wegen berief ihn der Kaiser zur Theilnahme an den Wiener Conferenzen, wo seine kurzen oft scharfen Bemerkungen das Beil der Reden des Fürsten Gortschakoff wurden. Am 25. Oct. 1855 ernannte ihn der Kaiser zum Internuntius in Konstantinopel.

El Seid Mehemed Emin Aali Pascha, seit dem 2. Juli 1855 türkischer Großvezier und Präsident des Geh. Raths, wurde im Februar 1815 im Schooße einer angesehenen Familie zu Konstantinopel geboren und bereits am 7. April 1830 zur Erwerbung staatswissenschaftlicher Kenntnisse in das Sekretariat des Divans aufgenommen. Seine erste diplomatische Verwendung fand er fünf Jahre darauf als zweiter Sekretär der türkischen Gesandtschaft in Wien, und die $1\frac{1}{2}$ Jahre seines Verbleibens in dieser Stellung hat er für seine Ausbildung im Allgemeinen, wie besonders zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache trefflich benützt. Von 1838 an finden wir ihn in London als Botschaftsrath, dann als Geschäftsträger, vom Januar 1841 an $5\frac{1}{2}$ Jahre lang als Botschafter, worauf er in das auswärtige Amt nach Constantinopel berufen und 1846 Minister des Aeußern wurde, auch 1848 den Rang eines Muschirs — Feldmarschalls — erhielt. Er war vom October 1854 an Vorsitzender des Tansimatraths, als er den Auftrag erhielt, sich zur Theilnahme an den Conferenzen nach Wien zu begeben, wo er im Sinne des Friedens wirkte und sich den österreichischen Auffassungen anschloß. Diesen Gesinnungen ist er treu geblieben, und der Einfluß des kaiserl. Internuntius war es daher auch, welcher seine Ernennung zum Bevollmächtigten in Paris erwirkte.

Arif Effendi, der Sohn reicher Eltern und 1810 zu Konstantinopel geboren, erhielt eine Erziehung, die man im Orient eine gelehrte nennt. Seit dem 16. Dec. 1850 türkischer Gesandter in Wien, war er dort seines gesunden Urtheils und würdevollen Benehmens wegen geschätzt, aber mit der französischen Sprache, der Sprache der Diplomatie, nicht hinreichend vertraut, spielte er an der Conferenz nur eine stumme Rolle. Im Herbst von 1855 kehrte er nach Konstantinopel zurück und ward dort angestellt.

Wladimir v. Tiloff, kaiserl. russischer Geh. Rath, vorher einstweilig, seit dem 18. Juli 1855 endgültig als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. württembergischen Hofe angestellt, war langjähriger Vertreter Rußlands in Konstantinopel und verließ die türkische Hauptstadt erst, nachdem Fürst Mentschikoff mit seiner verhängnißvollen Sendung gescheitert war und der Abbruch der diplomatischen Beziehungen eintrat. Wegen seiner Kenntniß der Veranlassungen zu diesem Zerwürfniß wurde dieser Diplomat dem Fürsten Gortschakoff zu seiner Unterstützung an der Wiener Conferenz beigegeben und hat dem Vertrauen seines Hofes auch vollständig entsprochen.

Anton v. Hammer, k. k. Hofrath und Hofdolmetscher für orientalische Sprachen, gewesener Zögling der k. k. orientalischen Akademie und seiner vorzüglichen Kenntniß der orientalischen Sprachen, sowie seiner glänzenden Bethätigung im Staatsdienste halber schnell zu seinem jetzigen ehrenvollen Posten gelangt, wurde von Seiten der k. k. Regierung mit dem Dolmetschamte bei der Konferenz betraut.

Otto Rivalier Freiherr von Meysenbug, k. k. Hof- und Ministerialrath im Ministerium des Aeußern, in welchem er eine ausgezeichnete Stellung einnimmt und mit seiner gewandten Feder die wichtigsten Staatsschriften verfaßt, führte in der Wiener Conferenz das Protokoll und begleitete den Minister Grafen Buol auch wieder zu den pariser Conferenzen.

Alexander Fürst Gortschakoff. Auf unserer Abbildung erscheint dieser Diplomat „am rechten Ende" und das war auch sein Platz nach der Meinung seines Hofes. Ueberhaupt ist dem Fürsten allgemein zuerkannt worden, daß er seinen Auftrag mit überlegenem Geiste ausgeführt und von seiner diplomatischen Befähigung eine hohe Meinung erweckt hat. Er und sein Bruder, Fürst Michael, haben die wichtigsten Stellen auf russischer Seite während des orientalischen Krieges eingenommen. Der Sohn eines Gelehrten und Dichters wurde Fürst Alexander im Jahr 1800 geboren und betrat bald nach Vollendung seiner sorgfältigen Erziehung die diplomatische Laufbahn. Sein Name wurde zuerst genannt, als er 1834 Gesandtschaftssekretär in London wurde. Sechs Jahr später fanden wir ihn als Geschäftsträger in Florenz, 1832 als Botschaftsrath in Wien, 1841 als Gesandten in Stuttgart, 1850 zugleich am deutschen Bunde, von wo er nach Wien geschickt und am 8. Juli 1854 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister ernannt ward. Wo es gilt, Rußlands Recht scharf und schneidend aufrecht zu halten, ist dieser erfahrene und durchgebildete Diplomat an seinem Platze; nachdem aber Kaiser Alexander sich entschlossen hatte, in Paris nachgebend und versöhnlich zu erscheinen, wurde die Vertretung der russischen Interessen andern Händen anvertraut. Am 24. April 1856 ist der Fürst jedoch zum Minister des Aeußern und zum Nachfolger des Grafen Nesselrode ernannt worden.

## Tafel CLXXXVIII.

Wilhelm v. Kaulbach, Director der Akademie der Künste in München und einer der phantasiereichsten und ausgezeichnetsten Maler der Gegenwart, ist am 15. Oct. 1805 zu Arolsen im Fürstenthum Waldeck geboren. Sein talentvoller Vater weckte zwar die Anlagen des Knaben, gerieth aber durch unsteten Sinn in bedrängte Verhältnisse, die Wilhelm's Jugend verkümmerten. Seine Verwandten machten es möglich, daß der 17jährige Jüngling die Akademie in Düsseldorf, die Cornelius leitete, besuchen konnte. Der berühmte Meister diente seinen Zöglingen zum Vorbild, ohne die eigenthümliche Richtung ihrer Anlagen zu behindern, der Kaulbach auch mit voller Freiheit folgte und aus den Eindrücken, welche ihm der Besuch des dortigen Irrenhauses verschaffte, den Stoff zu seiner gleichnamigen Composition schöpfte. Erhabener entfaltete sich sein Geist in den Schöpfungen, die er in München hervorrief, wohin er auf des Lehrers Empfehlung berufen wurde. Durch die Wandgemälde im Palast des Herzogs Max und im Königsbau setzte er sich bleibende Denkmale und erhöhte seinen Ruf, der bald ein europäischer ward. Uns fehlt der Raum, alle seine Werke aufzuführen, doch rathen wir Jedem, der es ausführen kann, das Treppenhaus im neuen Museum zu Berlin zu besuchen. Was hier Kaulbach's Geist und die Hände von Echter und Muhr ausgeführt haben, wird jedem Menschen, in dessen Seele ein dichterischer Funken lebt, den Geist des großen Meisters enthüllen.

Friedrich Wilhelm von Schadow-Godenhaus, Director der Kunstakademie in Düsseldorf und als Geschichts- und Portraitmaler berühmt, ist der zweite Sohn des großen Bildhauers und am 6. Sept. 1789 zu B. [illegible]in geboren. Der Vater schickte ihn, um das Herz des Jünglings für die Kunst zu begeistern, nach Rom, und die Bekanntschaft mit Cornelius, Overbeck und andern Meistern that diese Wirkung. Mit aufgeschlossenem Sinn und großer technischer Fertigkeit kehrte er in die Heimath zurück und ward als Professor an der Kunstakademie in Berlin angestellt. Die Flamme, die in ihm entzündet worden war, auf Andere zu übertragen, gehört zu den Vorzügen Schadow's, daher sich bald ein Kreis von jungen Männern um ihn sammelte, denen er ein ausgezeichneter Lehrer und durch seine Werke ein Vorbild ward. Zwei Altarblätter für die Garnisonkirche in Potsdam und für Schulpforte, so wie viele treffliche Portraits entstanden damals unter seinem Pinsel. Als Cornelius nach München ging, wurde Schadow 1826 sein Nachfolger als Director der Akademie in Düsseldorf, die unter seiner Leitung zu hoher Blüthe gedieh und ausgezeichnete Maler gebildet, wie überhaupt ein künstlerisches Leben in dieser Stadt hervorgerufen hat, woran sich tausend Herzen auch in der Ferne erfreuen. Durch die Erhebung in den Adelsstand mit Beifügung des Namens seines Rittergutes im Jahr 1845 und durch Ordensverleihungen hat der König seine Verdienste belohnt. Ein Augenleiden drohte ihn der Kunst zu entziehen, doch ist es glücklich beseitigt worden und der Meister konnte wieder an das Schaffen gehen, das so viel Schönes, so eine Himmelfahrt Mariä für die Paulskirche in Aachen, die Versinnlichung von Himmel, Fegefeuer und Hölle und anderes gestaltet hatte.

Andreas Achenbach, der in erster Reihe unter den Landschaftsmalern der Gegenwart steht, ist der Sohn eines Kaufmanns in Kassel und am 29. Sept. 1815 dort geboren. Der Vater ließ sich nach mehrmaligem Wechsel des Wohnorts 1823 in Düsseldorf nieder, zum Glück für den talentvollen Andreas, dessen künstlerische Begabung sich früh herausstellte und der schon im Alter von 12 Jahren Schüler der Akademie wurde. Nach fünf Jahren waren seine Fortschritte bereits so hervorragend, daß der Kunstverein seine „Ansicht des Akademiegebäudes" ankaufte. Eine Seereise gab seiner Phantasie neue Bilder, seinem Geiste neue Anregung. Mit Skizzen mancher Art kehrte er im Frühjahr von 1833 zurück, die er zu Seestücken und nordischen Landschaften ausführte. Aehnliche Stoffe holte er sich 1835 in Dänemark, Schweden und Norwegen, anders geartete im folgenden Jahre in Tirol, 1839 in Frankreich und den Niederlanden. Aus diesen Anschauungen sind die lebenstreuen Landschaftsbilder hervorgegangen, welche die Kunstsammlungen aller gebildeten Nationen zieren und überall mit Bewunderung betrachtet werden.

Karl Friedrich Lessing ist am 15. Febr. 1808 zu Wartenberg in Schlesien geboren, wo sein Vater, ein Neffe des großen Dichters, Kanzler der Standesherrschaft war. Die Neigung zu naturwissenschaftlichen Kenntnissen wurde vom Vater gepflegt und ihr folgte daher auch der junge Lessing als Gymnasialschüler in Breslau, blieb aber um deshalb in den klassischen Studien zurück. Auf Anrathen der Lehrer wurde der Jüngling in die Bauakademie nach Berlin versetzt, allein auch hier zog er den Unterricht im Zeichnen den mathematischen Lehrstunden vor. Nach vergeblichen Kämpfen zwischen Vater und Sohn wurde dem letztern die Betretung der künstlerischen Laufbahn gestattet, und im Alter von 17 Jahren schuf er sein erstes Bild „einen Kirchhof", welches selbst seine Lehrer in Erstaunen setzte und den Kunstverein bewog, es für das Doppelte des geforderten Preises anzukaufen. Nun folgte der gefeierte Jüngling freudig Schadow nach Düsseldorf, wo sein Genius sich vollständig entfaltete. Von seinen Werken wollen wir nur: das trauernde Königspaar, Lenore, der Räuber und sein Kind, Huß in Kostnitz, ein Klosterkirchhof, die Hussittenpredigt, Ezzelin von Mailand, die Gefangennehmung des Pabstes Paschalis II., Huß auf dem Scheiterhaufen, die Verbrennung der päbstlichen Bannbulle durch Luther, benennen, welche ihm den Ruf eines der größten Geschichtsmaler erworben haben. Aber auch als Landschafter leistete er viel und Vorzügliches doch entführen die Amerikaner uns gern die Werke des trefflichen Künstlers.

## Tafel CLXXXIX.

Friedrich Haase, der sich in der Bühnenwelt bereits einen bedeutenden Ruf erworben, ist 1824 in Berlin geboren und hat durch Ludwig Tieck die vorbereitende Bildung zum Schauspielfach erhalten. Nach vieljährigem Wanderleben kam er 1850 nach Prag, wo er zuerst die volle künstlerische Geltung erlangte. Dann war er einige Zeit ein ausgezeichnetes Mitglied der Münchner Hofbühne, bis ihn Laube 1854 an das Wiener Burgtheater berief. Seine glänzende Begabung, sein Fleiß und sein anziehendes Aeußere machen ihn zu einem vortrefflichen Charakterzeichner; seine Hauptrollen sind Hamlet, Franz Moor und Philipp II.

Wilhelm Kaiser, Oberregisseur des k. Hoftheaters in Hannover, der Sohn eines preußischen Hofraths in Berlin und 1815 dort geboren, wurde durch die ausgezeichneten Leistungen Ludwig Devrients und anderer Mitglieder der k. Bühne mit jugendlicher Begeisterung für das Theater erfüllt, womit er aber gegen die Bedenklichkeiten seiner Familie schwer anzukämpfen hatte. Nach des Vaters Willen lernte er die Handlung und bewies auch in diesem Stande, der ihm nicht zusagte, so viel Tüchtigkeit, daß er schon nach wenigen Jahren eine vortheilhafte Stelle als Buchhalter erhielt. Länger konnte aber der Jüngling dem innern Drange nicht widerstehen und betrat in Dessau die Bretter. Nach Jahresfrist hatte sein Talent sich Bahn gebrochen; er gab in Altenburg die ersten Heldenrollen, ward der Liebling des Hofes und des Publikums und erhielt 1839 einen Ruf an die großh. Hofbühne in Schwerin. Hier entwickelte er seine Anlagen für das Charakterfach und fand dafür 1843 in Oldenburg einen größeren Spielraum. Ein Gastspiel in Hannover gab nach zwei Jahren Veranlassung, ihn dort zu fesseln, wo er bald die Leitung, dann die Oberleitung erhielt. Er ist eine Zierde dieses Theaters und überall, wo er als Gast auftrat, so in Berlin und München, mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen worden.

Alfred Ormonde, englischer Schauspieler und dramatischer Dichter, ist zu Kilkenny in Irland am 19. März 1816 geboren und hat ein mannigfaltig wechselndes Leben geführt. Anfangs im britischen Seedienst, verließ er diesen, wurde amerikanischer Bürger, focht dann in Spanien und wendete sich endlich der dramatischen Kunst zu, gab einige gute Schauspiele heraus und trat auch selbst mit Glück an englischen Bühnen auf. Im Jahre 1843 ging er als Director des Theaters nach Calcutta, kehrte aber nach mehreren Jahren über Aegypten nach Europa zurück, und erwarb sich in England und Deutschland durch wissenschaftliche Vorträge allgemeine Anerkennung. Der Tod hat seitdem diesem vielbewegten Dasein ein Ende gemacht.

Bogumil Dawison, einer der größten Schauspieler der Gegenwart, wurde 1818 in dürftigen Verhältnissen zu Warschau geboren, und mußte schon vom 12. Jahre an sein Brod verdienen, ohne eine Schule besuchen zu können. Doch sein Genius arbeitete sich mit eisernem Fleiße empor, und er lernte in kurzer Zeit, wozu Andere langer Jahre bedürfen. Er fristete als Abschreiber und Uebersetzer sein Leben, aber bald zog ihn unwiderstehliche Neigung zum Theater, und er brachte es endlich so weit, daß er in Lemberg Oberregisseur wurde und sich dem Studium der deutschen Dichter widmen konnte. Im Jahre 1847 kam er nach Deutschland: sein hinreißendes Talent überwand alle Schwierigkeiten und erkämpfte überall so stürmischen Erfolg, daß er 1849 von Holbein für das Burgtheater engagirt wurde, wo er allgemeine Bewunderung erntete, bis er in Folge eines Zerwürfnisses mit Dr. Laube einem Rufe nach Dresden folgte.

Joseph Trinyi hatte sich einen günstigen Ruf als Schauspieler auf magyarischen Bühnen erworben, den er verdarb, als er in den Jahren der Unruhe eine Rolle im wirklichen Leben spielen wollte. Alles Phantastische der Bretterwelt strömte er in Flugschriften aus und gehörte zu den gefährlichsten Erregern der Volksleidenschaften. Die Unterwerfung Ungarns machte seiner Doppelrolle ein Ende.

## Tafel CXC.

Antonio Bazzini, als Violinvirtuose vortheilhaft bekannt, wurde 1818 zu Brescia geboren, und äußerte als Knabe Lust und Anlage zum Zeichnen und zur Malerei. Eine Geige, das Geschenk des seinen Eltern befreundeten Violinisten Camisati, entzückte jedoch den jungen Antonio so, daß er Crayon und Pinsel vergaß und unter Leitung des Geschenkgebers seine Uebungen vornahm. Der Erfolg war der glücklichste; schon mit 12 Jahren trat er als Solospieler öffentlich auf, schrieb drei Jahre später gerngehörte Ouverturen und wurde als 17jähriger Jüngling zum Dirigenten des Chors in der Friedenskirche seiner Vaterstadt ernannt. Später unternahm er Kunstreisen, die ihn auch nach Deutschland und Frankreich führten. Der Platz unter den ersten Künstlern auf diesem Instrument wurde ihm einstimmig zuerkannt und durch das Kunsturtheil in England, Spanien, Belgien und Holland bestätigt.

Hector Berlioz, in dem kleinen Städtchen Côte-Saint-André bei Grenoble am 11. Dec. 1803 geboren, wurde von seinem Vater, einem Arzte, für den gleichen Beruf bestimmt, zeigte jedoch mehr Neigung und Anlage für Musik. Im Gesang und Flötenspiel erwarb er früh Fertigkeit, hatte jedoch lange gegen den väterlichen Willen zu kämpfen, sich ungetheilt der Kunst widmen zu dürfen. Zwischen dem anatomischen und dem italienischen Theater in Paris schwankte der Jüngling unsicher hin und her, bis ihm der ärgerlich gewordene Vater jede Unterstützung entzog. Dadurch erlangte der junge Mann zwar seine Freiheit, jedoch um den Preis der bittersten Noth, und mühsam gelang es ihm, einen Platz als Chorist beim Théâtre des nouveautés zu erhalten. Durch seine erste Oper „die Vehmrichter" versöhnte er den Vater, der ihm nun die Mittel gab, seine Studien im Conservatorium zu machen. Die Anstalt ertheilte ihm ziemlich bald für eine Cantate „Sardanapal" den Preis. Allein auch an Gegnern fehlte es nicht, und diese, vereint mit einer unerwiederten Liebe zu der jungen irischen Schauspielerin, Miß Smitson, trieben ihn nach Italien. Hier verfaßte er die Symphonie fantastique, Episode de la vie d'un artiste, worin er die ihn verzehrende Glut aushauchte und die 1832 im Conservatorium zur Aufführung kam. Der Eindruck dieses Musikstücks auf seine Geliebte war so stark, daß sie ihn mit ihrer Hand für diese Schöpfung belohnte. Berlioz ist seitdem ein fruchtbarer Componist geworden, der, wie Paganini von ihm sagte, da anfängt, wo andere aufhören. Die neue Schule hat ihm Kränze

gewunden und wir wollen nicht daran tasten. Als Dirigent größerer Chöre und Orchester ist Berlioz bei den Riesenconcerten im Industriepalast von Paris zweimal hintereinander durchgefallen. Sowol die Wahl der Stücke, als ihre Ausführung waren gleich verfehlt, dies hat ihn jedoch nicht gehindert, in neuester Zeit Mitglied der Akademie zu werden.

Georg Friedrich Haendel. Dem ehrwürdigen Vater der deutschen Tonkunst, dem Schöpfer von 26 Oratorien, von denen mehrere, am häufigsten sein Messias, noch heute mit Bewunderung gehört werden, machen unstreitig alle jüngeren Talente bereitwillig Platz, wenn wir ihn in ihre Mitte einreihen. Dem damaligen Herzog von Sachsen-Weißenfels, Johann Adolf I., verdanken wir es, daß der 1685 zu Halle geborene Knabe sich gegen den Willen des Vaters der Tonkunst widmen durfte. Seine Anlagen entwickelten sich mit reißender Schnelle; er war 9 Jahre alt, als er die erste Kirchenmusik componirte; mit 15 Jahren schrieb er in Hamburg seine erste Oper „Amira" und leitete dort fünf Jahre lang das Orchester der Bühne. Nach einer 1705 unternommenen italienischen Kunstreise, auf der sein Talent neue Blüthen trieb, wurde er 1709 Kapellmeister in Hannover, ging 1712 nach London und übernahm das Haymarkettheater. Schillers Wort: „Es soll der Künstler mit dem König gehen", schien ihm vorzuschweben; er fügte sich nicht den Launen des Hofes und verlor dessen Gunst. Allein auch um Volksgunst buhlte der reizbare Künstler nicht und stieß das wenig empfängliche Publikum vor den Kopf. Daher zog er sich in sein Studirzimmer zurück, dichtete seine herrlichen Tonstücke, darunter 15 längst vergessene Opern, und führte sie umherreisend auf. Selbst eintretende Blindheit störte sein Walten im Reiche der Harmonie nicht, und noch acht Tage vor seinem 1759 erfolgten Tode war er in seinem Berufe thätig.

August Pott, großh. oldenburgischer Kapellmeister und k. dänischer Professor, am 7. Nov. 1806 zu Nordheim — Großherzogthum Hessen — geboren, trat schon im Alter von 10 Jahren mit seinem Vater, der den kleinen Violinvirtuosen ausgebildet hatte, Kunstreisen an. In Hannover erregte der talentvolle Knabe solches Aufsehen, daß der berühmte Violinspieler Kiesewetter sich erbot, den Unterricht des jungen August zu übernehmen und der Vicekönig, Herzog von Cambridge, die Kosten seines Aufenthalts zu tragen versprach. Erst nach drei Jahren machte der Vater von diesen gütigen Anerbietungen für seinen Sohn Gebrauch. Die Fortschritte des Knaben waren so ausgezeichnet, daß der fürstliche Wohlthäter ihn nach Jahresfrist mit einer eigenhändig überreichten cremoneser Geige beschenkte und ihn, als Kiesewetter 1821 nach London ging, auf ein Jahr der Leitung Spohr's in Kassel übergab. Bald überraschte er auch hier den Meister durch seine Fortschritte und ward von ihm und Hauptmann in der Composition unterrichtet. Sechszehn Jahr war Pott alt, als er in Hannover auf 6 Jahr als erster Violinist angestellt wurde. Sein Ruf stieg und erweiterte sich durch Kunstreisen in Deutschland, so daß er 1829 einen Ausflug nach Paris wagte. Von Cherubini wohlwollend aufgenommen, feierte der deutsche Künstler die glänzendsten Triumphe, die ihm in allen Ländern zu Theil wurden, welche er auf dreijährigen Reisen besuchte, bis er 1832 in Oldenburg festgehalten ward und die oben genannte Anstellung erhielt. Es ist ihm jedoch gestattet worden, seinen hohen Ruf von Zeit zu Zeit auf Kunstreisen oder bei großen Musikaufführungen zu erneuern.

Friedrich v. Flotow, der Componist jener leichten gefälligen Opern, welche zwar nicht der Musik der Zukunft angehören, die aber in der Gegenwart einen um so allgemeinern Beifall finden, ist 1811 zu Teutendorf in Mecklenburg als Sohn eines Rittergutsbesitzers geboren. Vom Vater zum Diplomaten, von der Natur zum Tondichter bestimmt, trug letztere den Sieg davon. Aus Paris, wo Flotow seine Kunststudien machte, vertrieb ihn die Julirevolution. Er dichtete in Deutschland, trug aber die fertigen Werke in die berühmte französische Hauptstadt zur Aufführung zurück. Die ersten Früchte seiner Muse schmeichelten sich durch ihre heitern Melodien zwar dem Ohre ein, allein erst mit seinem 1844 erschienenen „Stradella" gewann er das dauernde Bürgerrecht in der Kunstwelt dies- und jenseit



des Rheins. Dieser nebst „Martha", weniger Indra und Rübezahl werden seinen Namen in Andenken erhalten. Neuerdings ist Flotow zum Intendanten des großherzoglichen Hoftheaters in Schwerin ernannt worden.

Heinrich und Joseph Wieniawski, Söhne eines Arztes in Lublin, jener 1835, dieser 1838 daselbst geboren, haben von mütterlicher Seite die Weihe zur Kunst empfangen. Sie ist eine geborene Wolff und Schwester des in Paris ansässigen Klaviervirtuosen Eduard Wolff, dessen gelehrige Schülerin sie war und Erhebliches leistete. Ihr ältester Sohn hatte kaum das fünfte Jahr erreicht, als die Mutter mit Freude bemerkte, wie geschickt er die kleine Violine handhabte, die sie ihm geschenkt hatte. Für die Entfaltung dieses Talents trug sie alsbald Sorge, und dies ging so rasch von statten, daß Heinrich schon nach zwei Jahren seine Stimme in einem Quartett von Haßlinger mit Beifall spielte. Im Jahre 1843 wurde er dem Conservatorium in Paris übergeben, und „das polnische Wunderkind", wie er dort hieß, erlangte schon nach drei Jahren den Preis. Denselben Entwicklungsgang und Lebensweg hat der jüngere Bruder Joseph, der das Piano wählte, genommen. Der Verein der Künste in Paris verlieh dem talentvollen Knaben die große Medaille, und der Cäcilien-Verein ernannte ihn zu seinem Ehrenmitgliede. Beide Brüder haben erst gemeinsam, später getrennt, verschiedene Kunstreisen unternommen und den Ruf einer vollendeten Fertigkeit erlangt. Genialität des Spiels will ihnen dagegen der bedeutende Kunstkritiker L. Bischoff nicht zuerkennen und in Heinrichs Paganinischen Kunststücken zwar die Naturanlage und den Fleiß bewundern, ohne sie jedoch schön nennen zu können.

## Tafel CXCI.

Friederike Bremer, die vielgelesene schwedische Romanschreiberin, ist 1802 zu Abo in Finnland geboren, lebt aber gegenwärtig in Stockholm, von wo aus sie oft größere Reisen unternimmt, wie sie z. B. kürzlich von einer Reise durch Nordamerika zurückgekehrt ist. Ihre Schriften, die ungemeine Verbreitung gefunden haben, bewegen sich im Gebiete des Familien- und Alltagslebens, welches sie anmuthig und treu zu schildern versteht.

Louise Collet, eine französische Dichterin, hat im Jahre 1845 durch einen Lobgesang auf Molière's Denkmal, der sich gleich ihren übrigen Gedichten durch poetische Schönheit und reiche Phantasie auszeichnet, den Preis der Beredtsamkeit der Académie française errungen, welcher in 1500 Francs besteht und schon 1671 durch einen Balzac gegründet wurde.

Karoline Pichler, eine der bedeutendsten deutschen Schriftstellerinnen, ward zu Wien am 7. Sept. 1769 als Tochter des Hofraths v. Greiner geboren. Sie erhielt von ihren geistvollen Eltern eine vielseitige, ausgezeichnete Bildung, und nachdem sie sich 1796 mit dem Regierungsrath Andreas Pichler vermählt hatte, munterte derselbe ihre Talente auf und bewog sie, damit vor die Oeffentlichkeit zu treten. Sie leistete besonders in geschichtlichen Romanen Vorzügliches, und alle ihre Schriften zeichnen sich durch religiöses Gefühl und hohe Sittlichkeit aus. Sie starb in Wien am 9. Juli 1843.

George Sand oder eigentlich Amantine Lucile Aurore Dudevant, die berühmte französische Schriftstellerin, ist 1804 im Departement Indre geboren und die Tochter von Maurice Dupin, der ein Enkel des Marschalls Moritz von Sachsen und Murats Adjutant war. Sehr jung mit dem Leutnant Franz Dudevant verheirathet, sah sie bald, daß sie nicht mit ihm übereinstimmen könne, und verließ ihren Mann 1831, um sich in Paris der schriftstellerischen Thätigkeit zu widmen. Bald erregten ihre Romane „Indiana, Lelia, Consuelo" und andere, in denen sich ihr glühendes Herz, ihr hoher und kühner Geist aussprachen, das größte Aufsehen und richteten Aller Augen auf diese ungewöhnliche Frau. Obgleich die Moral und die überspannten Weltansichten in ihren Schriften zu tadeln sind, muß man



doch ihrem Genie und Gedankenreichthum und der herrlichen Sprache alle Bewunderung zollen. In neuerer Zeit hat sie sich auch mit Glück auf dem dramatischen Felde versucht und während wir dies schreiben, ihr Landgut Nohant im Departement Indre verlassen, um in Paris ihre neueste dramatische Schöpfung zur Aufführung zu bringen, der man um so begieriger entgegensieht, als ihre kürzlich erschienene „Histoire de ma vie" das Interesse für sie noch lebhafter erweckt hat.

Elisabeth Wilhelmine Ludwig, am 29. Juli 1831 zu Augsburg geboren, war eine junge Dichterin von herrlichen Talenten, die nur darum weniger gekannt ist, weil ein früher Tod zu bald ihrem poetischen Schaffen ein Ziel setzte. Schon als Kind zu ernsten Studien geneigt, reifte ihr Geist schnell und bereits im 14. Jahre veröffentlichte sie einige Gedichte. Doch der Schmerz um den Verlust ihrer geliebten Mutter, wie die Stürme, die damals Deutschland durchbrausten, zehrten an dem warmen, patriotischen Herzen Elisens und legten den Keim einer Krankheit in ihre Brust, die am 7. August 1850 ihrem Leben ein Ende machte. Ihre Gedichte zeugen von lebendiger, tiefer Empfindung, einem reinen, frommen Gemüth und glühender Vaterlandsliebe und wurden nach ihrem letzten Willen zu Gunsten Schleswig-Holsteins herausgegeben.

Emilie Flygare-Carlén, eine beliebte schwedische Schriftstellerin, ist am 8. Aug. 1807 in der schwedischen Stadt Strömstad, wo ihr Vater, Roger Smith, als Kaufmann lebte, geboren. Im Jahre 1827 heirathete sie den Arzt A. Flygare in Smaland, doch 1833 kehrte sie als Witwe in ihre Vaterstadt zurück und begann sich als Schriftstellerin zu versuchen. Durch den bedeutenden Erfolg ihrer Romane aufgemuntert, übersiedelte sie nach Stockholm, wo sie sich 1841 mit Johann Gabriel Carlén, als Jurist und Dichter in seinem Vaterlande geschätzt, vermählte. Frau Carlén ist seitdem ein Liebling der schwedischen und deutschen Lesewelt geworden, wie es ihr vielseitiges Talent, ihre spannenden und interessanten Schilderungen, ihr erfinderischer Geist im vollsten Maße verdienen, obgleich einige ihrer neuesten Schriften sich etwas zu sehr dem französischen Geschmacke zuneigen.

## Tafel CXCII.

Sophie Cruvelli und ihre Schwester sind beide als Sängerinnen bekannt, doch leuchtet besonders Sophie als ein Stern erster Größe unter den jetzigen Kunstberühmtheiten. Sie ist 1829 in Bielefeld als Tochter des protestantischen Geistlichen Krüvell geboren, italienisirte aber später ihren zu deutsch klingenden Namen, als sie die Bühne betrat. Sie hat überall glänzende Erfolge und war trotz ihrer mannigfachen Launen seit Jahren ein Liebling des Publikums von Paris, wo sie in den vorzüglichsten Opern als Primadonna unentbehrlich blieb. Ihre häufigen Streitigkeiten mit der dortigen Theaterdirection machten die Runde durch alle Zeitungen. Seit ihrer Vermählung, Anfang Januar 1856, mit Baron Vigier, dem sie eine fürstliche Ausstattung verdankt, macht sie weniger von sich reden.

Marie Pleyel, eine vorzügliche Pianistin, ist 1816 in Paris geboren, und ihr Vater, Professor Moke, ließ ihr schon vom 4. Jahre an Musikunterricht von berühmten Meistern ertheilen, denen sie auch alle Ehre machte. Mit 16 Jahren heirathete sie den bekannten Pianofortefabrikanten Camille Pleyel, doch war ihre Ehe wenig glücklich und löste sich schon nach vier Jahren wieder auf. Von da an begann sie ihre künstlerische Laufbahn und errang durch Eleganz und Ausdruck des Vortrags, wie durch ihren herrlichen Anschlag die Bewunderung Aller, die sie hörten, und Auszeichnung in competenten Kreisen.

Arabella Goddard, im Jahre 1836 von englischen Eltern in Frankreich geboren, hat trotz ihrer Jugend schon einen bedeutenden Ruf als Pianospielerin erlangt und sich durch ausgezeichnete Fertigkeit großen Beifall erworben.

---

**Ende des ersten Bandes.**

# Inhaltsverzeichniß.

# Portraitgalerie: Erster Band.

## I. Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

### A.

(Die erste Ziffer zeigt die Spalte des Textes, die zweite die Tafel an.)



### B.



### C.

# II. Systematisches Inhaltsverzeichniß.

## Gruppen-Bilder.

## I. Fürstliche Personen.



## II. Minister, Ministerialbeamte, Gesandte und Hofbeamte, Staatsmänner.

## III. Feldherren, Anführer und Mitglieder der Land- und Seewehr.

## IV. Gutsbesitzer, Landwirthe, Forstmänner und Jäger.



## V. Kaufleute, Bankiers und Consuln.



18*

## VI. Eisenbahn-, Post- und Telegraphenbeamte.



## VII. Gewerbtreibende und Fabrikanten.



## VIII. Gelehrte.

### 1. Geistliche.



### 2. Prälaten.



### 3. Professoren der Theologie.



### 4. Schulmänner.



### 5. Akademiker und Professoren.

## 6. Rechtsgelehrte.



## 7. Aerzte und Naturforscher.

## IX. Schriftsteller und Buchhändler.



## X. Künstler.

### 1. Maler, Kupferstecher, Holzschneider, Lithographen.



### 2. Bildhauer.



### 3. Baumeister.



### 4. Theaterdirektoren, Schauspieler und Sänger.



### 5. Componisten und Virtuosen.

## XI. Verschiedene merkwürdige Persönlichkeiten.



## XII. Ausgezeichnete und merkwürdige Frauen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.